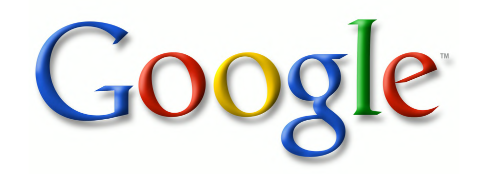
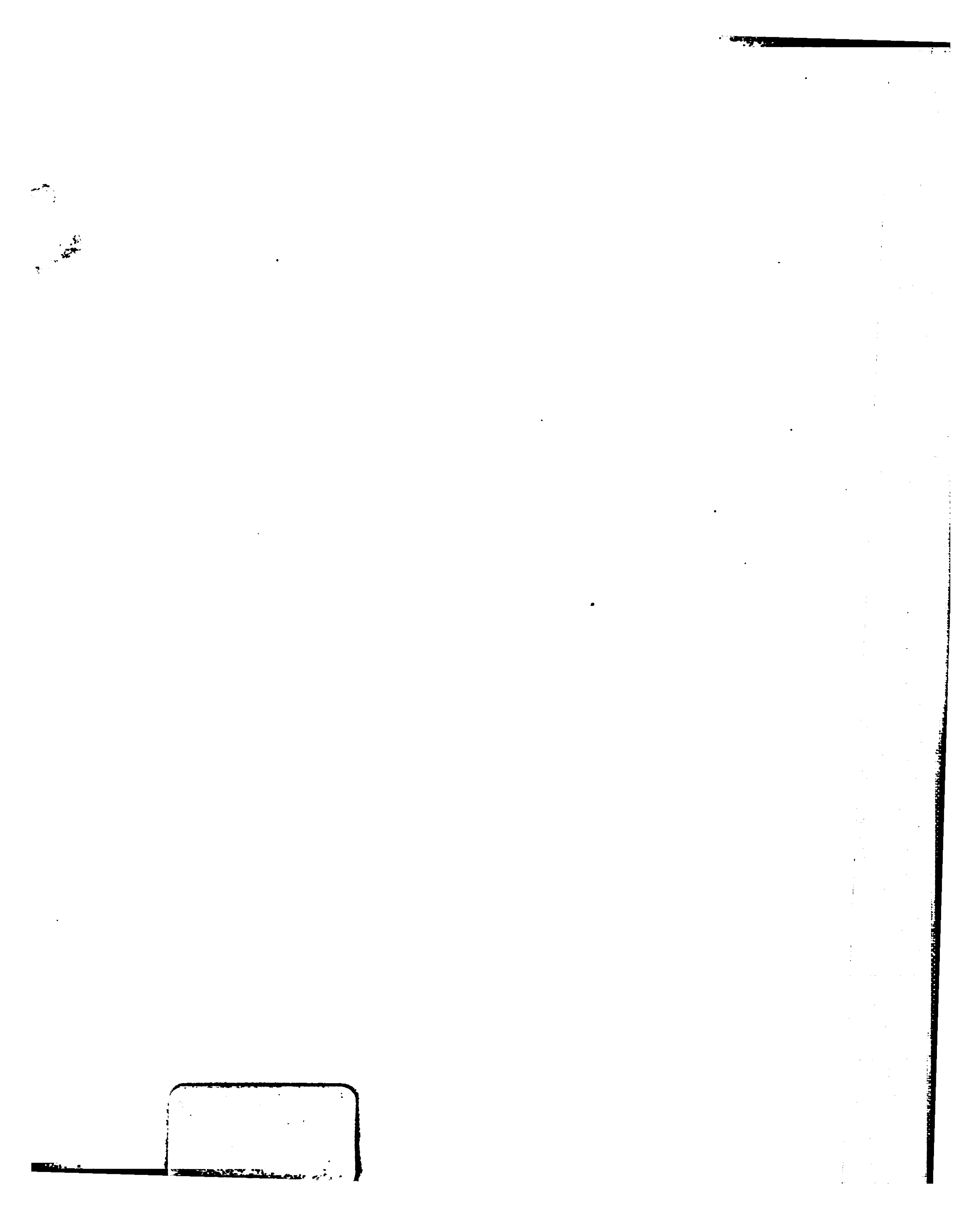
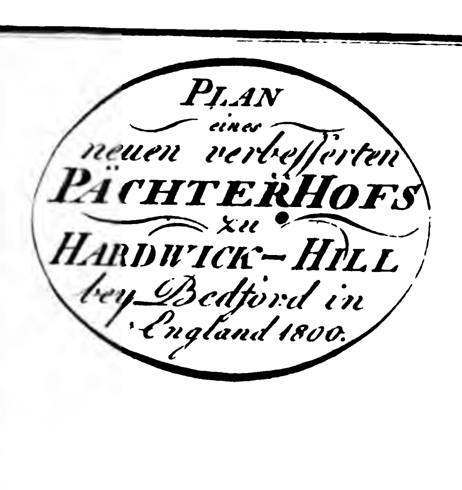






CLAIR'S VORSCHLAG
nach der Güte des Bodens.

ES.



Garte

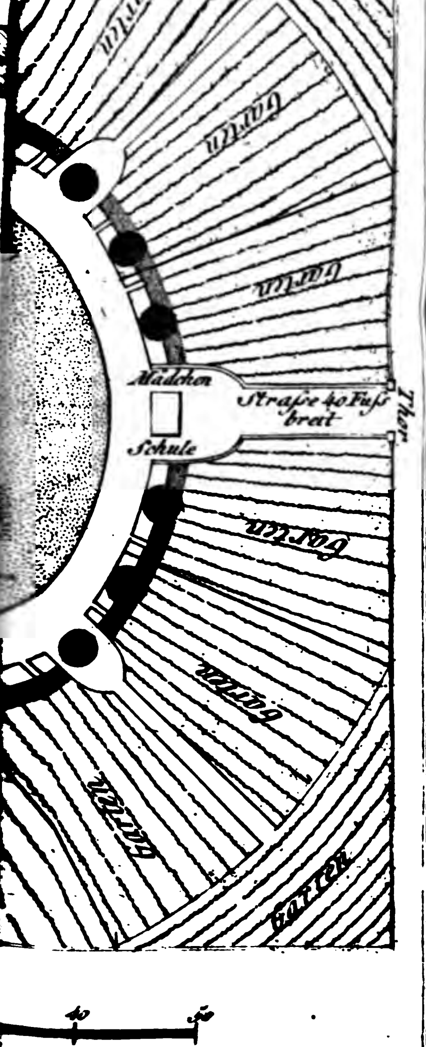
Fruchtb

Schuppen | Kuh | Ha

Hof fürs

Hof für die Fichmen

Schaf



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

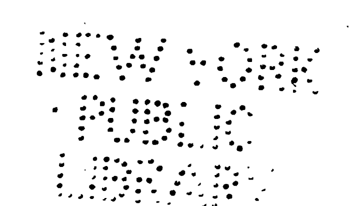
VOM JAHRE

1801.

ZWEYTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

APRIL, MAY, JUNIUS.



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1801.

Ueber einige Fortschritte der Landwirthschaftskunde durch die Bemühungen der Britten.

(Zur Erklärung der beyliegenden Kupfertafel.)

Magazine für Gartenkunst und Baukunst, architektonische Ideen und Muster für ländliche Partieen und Lustanlagen, sind seit ungefähr 10 Jahren ein Lieblingsartikel der speculirenden Kunst und des Buchhandels geworden. Nach ihrer ungemeinen Vervielfältigung zu urtheilen, sollte man glauben, ganz Deutschland müsste bald in einen Lustgarten verwandelt, und alle unsere Meyerhöfe und Wirthschaftsanlagen in romantische *Pleasure-grounds* umgeschaffen seyn. Wenn nur das Bauen und Anpflanzen so leicht und flink von statten gienge, wie das Copieren englischer Kupferbücher und das Kupferstechen! Mehr Realität haben wohl auf jeden Fall wohldurchdachte, und nach wirklichen Anlagen entworfene, Ideen zu ländlichen Wohnhäusern, in Verbindung mit Wirthschaftsgebäuden und ökonomischen Anschlägen, und das einzige, im Ganzen sehr empfehlungswürdige, Werk der Hn. *Riem* und *Reuter*, die *ökonomisch-veterinärischen Hefte* (Leipzig, Voss. 4. Hefte) verdienen um ihrer vielseitigen Gemeinnützlichkeit willen mehr Aufmunterung, als ganze Bände der jetzt so gewöhnlichen Ideenmagazine, aus Altem und Neuem ohne Zweck und Sinn zusammengewürfelt. Denn so gewiss es auch ist, was noch neuerlich ein wohlmeynender Schriftsteller in diesem Fache sehr ausführlich gezeigt hat, dass sich eben so wenig ein allgemeiner Bauanschlag auch nur für eine einzelne Provinz, als ein Recept für die Krankheit einer ganzen Stadt, schreiben liesse: so liegt doch schon in dergleichen Entwürfen wegen des allgemeinern Bedürfnisses sehr viel Verdienstliches, und vereinigen sie praktische Erfahrungen mit Geschmack, viel wahrhaft Anwendbares. Hier können im Grunde der Vorschläge und Entwürfe nicht genug seyn, und darum hat auch eine deutsche Akademie der *nützlichen* Wissenschaften, die sich schon durch viele wahrhaft zweckmäsige Preisfragen ausgezeichnet hat, noch ganz neuerlich durch die Aufstellung einer Aufgabe über diesen Gegenstand sich ein grosses Verdienst erworben, und selbst das Nationalinstitut in Paris scheint dadurch, dass es die zweckmäsigste Vertheilung der Wirthschaftsgebäude zu seiner jüngsten Preisfrage machte, es hinlänglich anerkannt zu haben, dass diese Materie überhaupt noch groser und mannichfaltiger Aufklärungen fähig sey. Und wenn auch dieser Theil der ländlichen Architektur in den hieher gehörigen frühern Werken eines *Kriegelstein*, *Borhek* u. s. w., und in einzelnen Abhandlungen ökonomischer Societäten, als z. B. der Manheimer, und praktischer Schriftsteller, z. B. *Cancrin* (A. L. Z. 1793. Nr. 214.), nicht ganz übersehen worden ist: so findet man doch in den bekanntesten und beliebtesten Werken, wie z. B in *Stieglitz Encyclopaedie*, *Gilly's Landbaukunst* (von welcher wir einen dritten, die allgemeinen Entwürfe und Anschläge enthaltenden, Theil mit Verlangen erwarten) u. s. w. nur eine sehr unvollständige, oder wohl auch gar keine Befriedigung hierüber.

Ohne eben von jener lächerlichen Anglomanie behaftet zu seyn, die *nur* in der englischen Landwirthschaft die vollkommensten Vorbilder und Muster zur Nachahmung findet, darf man es doch bey dem regen Streben der Engländer, jeden Theil ihrer Agricultur durch die kostbarsten Versuche und einen rühmlichen Wetteifer aller ackerbauenden Graffschaften, so wie mehrerer ökonomischen Privatgesellschaften unter einander täglich zu vervollkommnen, zu einer Zeit, wo die *Sinclairs*, *Youngs*, *Marshalls*, *Dicksons* und so viele andere praktische Schriftsteller in und außer den *Communications to the Board of Agriculture* den Landbau rein wissenschaftlich zu behandeln fortfahren, als ausgemacht annehmen, dass gerade auch über die Einrichtung und Vertheilung der Wirthschaftsgebäude, dort, wo auch beym Landleben elegante Reinlichkeit mit vielseitiger Nutzbarkeit sich zu paaren weiss, vieles schon herkömmliche Sitte geworden sey, was uns noch fremd ist, und doch mit den gehörigen Einschränkungen auch bey uns nachgeahmt zu werden verdiente. Auch ist diess nicht seit heute und gestern erst bemerkt worden. Die niedersächsischen und holsteinischen Landwirthe haben schon lange, auch in der Bauart, sich den englischen Farms zu nähern gesucht, und zu mehr als einem neuerschaffenen Meyerhofe dieser Gegenden fände der Liebhaber in den bekannten englischen Werken: *Will. Paine's practical Builder* (London 1789), *The Country gentleman's Architect* (London 1791. mit 32 Kupfertafeln, in Taylor's architektonischer Buchhandlung 12 Sh.), oder auch in *Sonne*, *Richardson* u. s. w. die Originalzeichnungen, die mancher Baumeister so gerne für seine eigenen Ideen verkaufen möchte, und den unkundigem Bauherrn auch wohl wirklich dafür verkauft hat. Unter den fast zahllosen englischen Werken, die auch hieher gehörige Erläuterungen und Risse geben, hält man in England selbst *J. Adams practical Essays on Agriculture.* 2 Vol. für eines der besten. Das gründlichste, was wir bis jetzt über diesen Theil der englischen Landwirthschaft zu Nutz und Frommen unserer deutschen Landwirthe erhalten haben, ist der lehrreiche Auffatz des Obercommissairs und Oberamtmanns *Westfeld*, über die Grundsätze der Engländer bey der Bebauung ihrer Landgüter, mit Rücksicht auf die Anwendung derselben im Fürstenthum Kalenberg in des verdienstvollen Leibarztes, Hn. *Thaers, Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft.* B. II. Th. I. (Hannover 1800.) S 129 ff. Hier spricht ein aufmerksam beobachtender Augenzeuge, und die der Beschreibung beygefügten Grundrisse und Bemerkungen des Herausgebers sind vollkommen zureichend, um jeden Liebhaber im Allgemeinen eine deutliche Vorstellung von dieser Sache zu geben.

Wir haben von Hn. Leibarzt *Thaer* eine zweckmässige Bearbeitung des so eben in London erschienenen ganz vollständigen Systems der englischen Landwirthschaft von dem Schotten *Dickson* (Göttingen, b. Dietrich), und darin auch die Resultate der neuesten Versuche in den verschiedenen Graffschaften über die Verbesserung der Pachthöfe zu erwarten, die in verschiedenen *Surveys* zum Behuf des *Board of agriculture* (besonders in dem *General View of the Agriculture of the County of Lincoln*, die den Secretär des Boards, den berühmten *Young*, selbst zum Verfasser hat) genau aus einander gesetzt worden sind. Bis dahin wird gewiss vielen Lesern der A. L. Z. der Blick auf den Plan eines nach den neuesten Erfahrungen angelegten Hofs bey Bedford, der uns in einem der sachreichsten englischen Monatsschriften (*Monthly Magazine* 1800. Decembr.) als Muster aufgestellt worden ist, eine belehrende, und zu allerley Vergleichungen führende, Unterhaltung gewähren. Darum ist er auch hier wieder in Kupfer gestochen und dieser Zeitung beygelegt worden.

Auf der Straſse von Bedford nach Ampthill — ſo wird uns die Anlage dieſes Hofs in der mit dem Kupfer ausgegebenen Nachricht beſchrieben, — liegt ein Gut von 250 Acker, *Hardwick-hill* iſt ſein Name, dem Hn. *S Whitbread* Eſq. gehörig. Es liegt an dem ſanften Abhange eines Hügels, der ſich nach Süden zu abdacht. Nördlich wird es von der Landſtraſse begränzt, und ſüdlich ſtöſst es an einen kleinen ſich hinſchlängelnden Fluſs. Der Boden iſt ſtark und lehmigt mit einer kleinen Beymiſchung von Kieſs und Sand. Die Aecker ſind beynahe in zwey gleiche Hälften, für Viehzucht und Ackerbau, getheilt. Den vorzüglichſten Viehſtand machen die Schafe. Ungefähr mitten auf der ganzen Beſitzung liegt der Hof, deſſen Grundriſs hier beygefügt iſt. Die nordweſtliche Seite der Gebäude beſteht aus dem Wohnhauſe, den dazu gehörigen Kammern, einem Brauhauſe auf der einem, einem Kuhhauſe auf der andern Seite, und zwey Schuppen, wovon der eine mit dem Rinderhofe, der andere mit dem Pferdehofe communicirt. Die nordöſtliche Seite umfaſst die Stallungen für acht Zugpferde und zwey Sattelpferde, die durch die Häckerlingskammer von einander getrennt ſind. Daran ſtöſst die Schirrkammer, das Hühnerhaus und eine Reihe von Schweinekofen. Die ſüdweſtliche Seite gegenüber gehört den Scheuern, wovon zwey Dreſchtennen haben, mit eichenen Bretern gedielt, zwey aber mit Eſtrich ausgeſchlagen ſind. Die dem Wohnhauſe gegenüber liegende ſüdöſtliche Seite, hat nur in der Mitte einen Wagenſchuppen (Wagenſchauer), an deſſen zwey Seiten die zwey Thorwege angebracht ſind. Das Fruchtmagazin oder Kornhaus iſt ein ganz einzeln ſtehendes Gebäude auf Pfeilern von Ziegeln. Der Hof ſelbſt hat einen dreyfachen Unterſchied, für Pferde, Kühe und Schafe. Das Vieh erhält ſein Waſſer durch eine Pumpe in dem kleinen Vorhof oder Haushof (*Court-Yard*), woraus ſich ein Trog zwiſchen dem Pferde- und Rinderhof anfüllt. Der ganze Hof ſenkt ſich etwas gegen den Waſſerhälter, einen mit Ziegeln ausgemauerten Teich 20 Fuſs lang, 8 bis 9 Fuſs breit und 5 Fuſs tief, der, vermittelſt eines Abzugs mit einer Grube in Verbindung ſteht, um den Abfluſs aufzunehmen. Hinter dem Hauſe liegt ein Gemüsgarten und ein Obſtgarten, ein Hof und ein Trockenplatz. Der groſse Fiehmenhof liegt hinter den Scheuern. Der Zugang iſt durch einen Fahrweg, der von der Hauptſtraſse ungefähr in der Direction dem Wohnhauſe gegenüber ausläuft, ſüdöſtlich hinter den Ställen weggeht, und dann weſtlich ſich gegen den Fiehmen-Hof wendet. Das Haus, die Hinterküche und das Kornhaus ſind von Ziegeln und Pfoſten gebaut, und mit Mörtel und groben Sand beworfen; das Haus ſelbſt mit Schiefer gedeckt. Alle übrige Gebäude ſind mit Wetterbretern geſchützt. Die öſtliche Seite iſt mit Ziegeln eingedeckt, die Scheuer aber und die Wagenſchauer haben Strohdächer. Das Ganze kann man für ein ſehr vollſtändiges Gehöfte und nach dem verſtändigſten Plane eingetheilt halten. Das Einzige, was mit Grund daran auszuſetzen ſeyn dürfte, iſt, daſs, wenn das Wohnhaus da ſtünde, wo jetzt die Scheuern ſtehen, die Gärten und die Hinterſeite des Hauſes eine mittägliche Lage gehabt haben würden, ohne daſs dadurch der Plan ſelbſt eine weſentliche Veränderung gelitten hätte.

So weit die Beſchreibung des Engländers. Für ſolche, welchen die Einrichtungen einer engliſchen Pachtwirthſchaft nicht ſchon im Allgemeinen bekannt ſind, dürften folgende Bemerkungen vielleicht auch hier nicht am unſchicklichen Orte ſtehen, wobey wir die oben angeführten Bemerkungen der Hn. *Weſtfeld* und *Thaer* dankbar benutzen. 1) Das, was hier auf dem Riſſe Familienzimmer, Eintrittszimmer (*parlour*) genannt wird, iſt zwar ein eigenes, oft ſelbſt bey dem gemeinern Pächter recht niedlich eingerichtetes, und mit allem, was der Britte *comfortable* nennt, wohlverſehenes Zimmer; aber dieſs wird eigentlich

nicht

nicht bewohnt, sondern nur bey Ehrentagen oder zu Bewirthung der Fremden gebraucht. Als beständige Wohnstube ist hier die *Küche* anzusehen, eine Einrichtung, die auch in den Bauerhäusern in Niedersachsen und Westphalen zum Theil noch statt findet, doch mit dem Unterschiede, dass in England die Küche der gemeinschaftliche Versammlungsort der ganzen Hausgenossenschaft, des Farmers und seiner Frau (versteht sich, dass man hier überall unter dem Farmer oder Pachter, nur einen wohlhabenden Bauer, keinen Gutsbesitzer versteht): so wie der Kinder und des Hausgesindes ist, in unsern deutschen Bauerhöfen hingegen sich schon alle diejenigen, die sich nur etwas besser dünken, in eine Art von Verschlag oder Stube zurück ziehen, und das den Deutschen so eigene Vornehmthun, den höhern Ständen nachäffen. Darum ist selbst hier auf diesem kleinern Plane die Küche so geräumig angegeben. Zweyerley muss man hierbey in Anschlag zu bringen nicht vergessen. Erstlich, dass in England zwischen dem, was wir Gesinde nennen, und der Pächterfamilie selbst weder in Sitten, noch im Anzuge, der auch bey dem geringsten reinlich und nett zu seyn pflegt, der Unterschied so groſs ist, und durch das gesellige Beysammenseyn am wärmenden und leuchtenden Heerd die gegenseitige Vertraulichkeit weit mehr gefördert wird. Die Genüsse des *leuchtenden* Heerdes, die wir schon aus den alten römischen Dichtern kennen, sind auch hier noch zu Hause. Zweytens, dass man sich eine englische Küche gar nicht so schmutzig, räucherich und *offen* denken muss, als wohl meistentheils bey uns der Fall ist, und dass wohl selbst die Art, wie dort die Speisen zubereitet werden, die Versammlung um den Kochkamin weit weniger hindert. Könnte mit *der grössern Reinlichkeit* auch dieser Gebrauch der Küche, besonders die Einführung der jetzt mit Recht so sehr empfohlenen Kochöfen, bey uns nur immer mehr statt finden: so würde das für die Gesundheit und Bequemlichkeit mancherley Vortheile darbieten. Doch würde diess freylich zugleich mancherley andere Reformen in unserer ganzen Lebensart und Feurung voraussetzen. Auch verdient der Umstand nicht übersehn zu werden, dass das Gesinde auf englischen Pachthöfen nicht allzu zahlreich ist. 2) Das Brauhaus darf in keiner wohleingerichteten Pächterwohnung fehlen, indem selbst die Tagelöhner, wenn sie auch übrigens keine Beköstigung erhalten, doch ihr Bier bekommen müssen. Ohne diess glaubt kein Engländer arbeiten zu können. Und diess ist nicht etwa nur Halbbier (*small-bier*); nein, selbst der Tagelöhner will seinen Porter trinken, jene kräftige Restauration, was man in England selbst oft scherzweise englischen Burgunder (*english Burgundy*) nennt, und dessen ungeheurer Consumtion, auch in den niedrigsten Classen, man jetzt zum Theil auch die theuern Kornpreise in England mit zuschreibt. Es versteht sich, dass in dem *freyen* England an kein Zwang- und Schenkenrecht beym Brauen zu denken ist. Das Malz macht man in allen diesen Hausbrauereyen nicht selbst, sondern kauft es schon fertig von den Malzbereitern (*Malsters*). Zur Aufbewahrung des selbst gebraueten Biers gehört nun der hier zwischen der Milchkammer und dem Familienzimmer angegebene Keller. 3) Die Milchkammer ist hier in keinem besondern Gebäude, und keineswegs mit allen den Verwahrungsmitteln umgeben, die uns in der bekannten Schrift: *Abbildung und Beschreibung eines englischen Milchhauses* (Leipz. b. Baumgärtner) mit wortreicher Ausführlichkeit beschrieben worden. Es bedarf auch in der That dieser kostbaren Vorkehrungen nicht. Innere Reinlichkeit und die erfoderliche Temperatur von aussen können bey dieser Lage der Milchkammer (*dairy*) vollkommen statt finden. 4) Man muss in einem englischen Pachthofe dreyerley Höfe unterscheiden. Die eine Art von Höfen sind bloss als Vorlagen des Hauses selbst (*Court-yard*) anzusehen, und der Reinlichkeit wegen oft durch ein Stacket von dem Viehofe abgezäunt.

nannt. Man sucht das Wohnhaus immer auf 20 bis 30 Schritte von den Wirthschaftsgebäuden zu entfernen, theils um Feuersgefahr zu verhüten, theils um der Nettigkeit willen. Auch sieht die Hausfaçade, wo es nur seyn kann, auf die freye Strasse oder auf einen schönen Grasplatz vor dem Hause. Die Unsauberkeit, durch welche man sich auf so vielen unserer Bauerhöfe zur Hausthüre hindurcharbeiten muss, ist in England gar nicht gedenkbar. Dabey nehmen doch die landschaftlichen Baumeister in England bey Anlegung der Wirthschaftsgebäude gern darauf Rücksicht, dass die Wirthin, wenn sie sich in der Küche oder ihrem gewöhnlichen Zimmer aufhält, aus den Fenstern den ganzen Hof und den Eingang zu allen Gebäuden übersehn kann. Der eigentliche Wirthschaftshof selbst theilt sich nun fast ohne Ausnahme wieder in zwey Hauptabtheilungen, in den *Korn-* und *Heuhof* (*Rickyard*), auf unserer Tafel der *Hof für die Fiehmen* genannt, und in den *Viehhof* (*fold-yard*). Die Scheuern machen in der Regel die Abtheilung zwischen beiden Höfen, wie auch auf unserer Tafel zu sehn ist. Der Korn- und Heuhof muss so liegen, dass man ihn vom Ackerlande und den Wiesen überall leicht ablangen kann, und dass er gegen alle Berührungen des vierfüssigen und Federviehs möglichst gesichert ist. Darum ist seine Lage immer ganz hinten an der einen Seite des Hofes. Hier steht sowohl das Getreide als das Heu in sogenannten Fiehmen oder Schobern im Freyen aufgeschichtet, und diess eben macht den Hauptunterschied der englischen und deutschen Wirthschaft. Die Fiehmen bestehen aus drey Theilen: 1) in dem Sockel und Rost, wodurch das Aufliegen der Früchte auf der blossen Erde gehindert wird, 2) in dem Körper, der gewöhnlich an den mit der Sichel in der Mitte des Halms abgeschnittenen Weizengarben cylinderförmig oder kesselartig so aufgeführt wird, dass von aussen alle Aehren nach innen zu, von innen aber die Sturzeln nach der Mitte, und die Aehren nach aussen gekehrt werden, 3) und die Bedachung, wozu man entweder die nachher abgemäheten Weizenstoppeln, die mit Heustricken zu einer Art von Dach verbunden werden, oder auch Rohr, Schilf und Bahr nimmt. Da nun die Aufbewahrung des Korns so im Freyen geschieht: so dienen die Scheuern bloss zum Dreschen und Reinemachen, und bedürfen daher weder des Raums noch der Böden und Bansen, wie bey uns. Gewiss ist es, dass, wenn ausser der Ersparung der kostbaren Kornscheuern, und der dadurch so sehr erleichterten Anlegung der Wirthschaftshöfe, auch noch Vorzüge in Absicht der trocknen Aufbewahrung und Verhütung des Mulsterigwerdens statt finden, und dagegen keine Nachtheile zu besorgen sind, es die Pflicht eines jeden Patrioten seyn müsste, die Einführung der Fiehmen, so viel an ihm ist, überall zu befördern. Die gewöhnlichen Einwürfe dagegen hat Hr. *Thaer* aus einer eigenen Schrift des königl. Baumeisters, *Robert Beatson*, nach Möglichkeit zu entkräften gesucht. S. *Einleitung zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft* II Theil. S. 194. ff. Auch Heu und trockner Klee wird in diesem Hofe in Fiehmen aufgestellt, die doch aber keinen besondern Grund bekommen, weil man es nicht für so nöthig hält, dass die Luft unten durchstreiche, und fast nie eine runde, sondern immer eine länglicht viereckigte Gestalt erhalten. Gute Wirthe werden auch nie versäumen, sie mit einem Dache zu schirmen, obgleich diess noch in vielen Graffschaften nicht genau beobachtet wird. S. *Commercial and Agricultural Magazine no.* 12. p. 36. f. Auch werden sie in weit grössern Massen zusammengetreten, weil hier die Ursachen wegfallen, warum man die Kornfiemen so klein macht. Denn man bringt diess trockne Futter (*Fodder*) nie erst in ein andres Gebäude, wie die Garben auf die Dreschdiele, sondern man schneidet immer so viel, als man täglich braucht, mit einem Heumesser (*haycutter*) senkrecht nieder in cubischen Stücken (*trusses*) aus. Der

Vieh-

Viehhof ist in gut eingerichteten Wirthschaften immer, so wie hier, dreyfach abgetheilt, und das Vieh geht, wenn es nicht draussen auf der Weide ist, immer frey darauf herum. Beym Dreschen werden die Früchte aus den Fiehmen durchs hintere Thor in die Scheuer gebracht, und das ausgedroschene Stroh wird dann sogleich durch das vordere Thor auf dem Viehhofe ausgestreut, damit es das Vieh ausfressen möge. Mitten in den Höfen sind oft unbedeckte Krippen (*cribbs*) angebracht, oder auch nur unter einem leichten Dach, wohin das Vieh frey aus- und eingehn kann. Denn Genuss der freyen Luft und freyen Bewegung sind dem Engländer Haupterfoderuisse seiner Viehzucht. Das Hornvieh bleibt in England den ganzen Sommer hindurch Tag und Nacht auf der Weide; und sieht also gar keinen Stall. Im Winter lässt man das milchende und junge Vieh, so wie die Pferde, auf dem Viehhofe, wo das ausgedroschene Stroh vorgestreut, Heu aber und kurzes Futter in Hilten und Krippen vorgegeben werden. Um ihm aber doch bey rauher Witterung Zufluchtsörter zu verschaffen, legt man in den Höfen offene Schuppen (*sheds*, *shelter-hovels*) an, dergleichen auch auf unserm Risse zwey angegeben sind, damit es erfoderlichen Falls hineintreten kann. Hieraus folgt nun also auch, dass man auf den Höfen keine besondere Miststätte hat, da der ganze Hof wegen des freyen Herumgehns des Viehes bestreut wird, und zum Miste dient. Da sich das Vieh selbst im Winter mehr von der Weide nährt, und fürs übrige das gewonnene Heu zur Zufütterung zureicht: so wird hier fast gar kein Stroh verfüttert, und kann daher sogleich zur Streu dienen. Alle nachdenkende und aufgeklärte Landwirthe in England erkennen jedoch schon das Fehlerhafte dieser Behandlung. Daher finden sich noch auf unserm Riss ein besonderes Kuhhaus (*Stall* würde der netten Milchmagd sehr bedenklich klingen) und abgesonderte Ställe für die Pferde. Nur diess verdient angemerkt zu werden, dass, wo Ställe sind, in diesen vor allen ein grosser und frischer Luftzug angebracht ist. Denn das Rindvieh, sagt der Engländer sehr lehrreich, kann, wenn es beständig in starker Ausdünstung erhalten wird, eben so wenig viel Fett ansetzen, als starke Milch geben. Nur die *Ryeland*- oder Herfordshireschafe werden während des Winters in England in Ställen gehalten. Alle übrigen sind auch den Winter über im freyen Felde, und daher ist der Viehhof für sie hier nur zu offenen Scheuern eingerichtet, und an einen eigentlichen Schafstall gar nicht zu denken. Nicht ohne Ursach ist bey den Schweinekofen die eine Hälfte auf unserm Risse als unbedeckt angegeben. Der Futtertrog ist da nicht in den Kofen selbst, sondern in einem davor liegenden Höfchen angebracht. Wenn das Schwein fressen will, muss es nun in diesen Hof gehen, und da es beym Fressen auch gewöhnlich mistet, so bleibt der Kofen nun rein und trocken. 5) Ausser der Schirrkammer (*Harness-room*) befindet sich auf den englischen Pachthöfen nur noch eine Wagenscheuer (*Cart-shed*) zur Aufbewahrung der Wagen und Karren. Alles übrige Ackergeräthe bleibt frey im Hofe stehen, ist aber, um der Witterung besser zu widerstehen, durchaus angestrichen. Ueberhaupt belastet sich der englische Landwirth bey weitem nicht mit so vielen Geräthschaften, und noch weniger will er alles selbst im Hause verfertigen. Er kann es besser, dauerhafter und wohlfeiler kaufen, und selbst darin liegt eine Spur des verständigern Handelsgeistes, der jede Sache immer nur ganz allein, aber dann auch vortrefflich zu machen weiss. Man hat daher auch nur auf wenig Höfen eine sogenannte Werkstätte (*Workshop*). 6) An eigentliche Kornböden ist in den Wohnungen eines gewöhnlichen Pächters nicht zu denken. Die Fiehmen sind seine eigentlichen Fruchtmagazine, und daher las man auch neuerlich so oft in den Zeitungen, dass der vom Hunger empörte Pöbel diese bey wuchernden Pächtern angezün-

zündet habe. Aus den Fiehmen wird immer nur so viel ausgedroschen, als eigener Bedarf und der jedesmalige Marktverkauf heischet. Die Dächer der Häuser und Scheuern sind daher hier nirgends mit Fruchtböden belastet. Man hat aber doch in jedem Hofe ein einziges Kornhaus (*Granary*) abgesondert gebaut und auf Sockeln stehend, aber nie sehr hoch und groſs. Von auſsen sieht es aus, wie ein groſser mit einem Dache versehener Kasten. Zur Thüre führt eine kleine Treppe, die man ansetzen und wegnehmen kann, was auch besonders auf unserm Risse angedeutet ist. Mittendurch läuft ein schmaler Gang. Zu beiden Seiten sind einzelne Abtheilungen nicht nur für die Frucht, sondern auch für andere Producte, Wolle, Kartoffeln u. s. w. 7) Man findet zu oberst auf unserm Riss einen eigenen Trockenplatz (*Dryingground*) angegeben. Dieſs könnte für deutsche Leser einen lächerlichen Miſsverstand veranlassen. Bey der in England so häufigen nassen Witterung, können oft Heu und Getreide nicht trocken eingebracht werden. Man ist also auf eigene Vorkehrungen gefallen, um das naſs Eingebrachte später noch zu trocknen. Sehr berühmt sind in dieser Rücksicht die Trocken-Scheuern (*drying-barns*) des Herzogs von Argyle zu Inverary im schottischen Hochlande, die uns noch neuerlich der Doctor *Garnett* in seiner interessanten Reise durch die Hochländer *Tour thro' the Highlands and Western Isles* (London, 2 Vol. 4. 1800.) T. I. p. 84. ff so lehrreich beschrieben hat. Allein von einer solchen Vorrichtung kann hier nicht die Rede seyn. Die gehört in den Fiehmenhof, wo sie auch wirklich schon hier und da statt findet. Hier ist wirklich ein Trockenplatz für Wäsche und dergl. zu verstehn, die auch beym englischen Bauer oft feiner ist, und häufiger gewechselt wird, als bey manchem vornehmen Gutsbesitzer auf dem festen Lande.

Der diesem zur Seite angefügte Plan eines englischen *Manufacturdorfes* bedarf eigentlich für solche, die sich überhaupt von einem englischen Manufacturdorfe auch nur aus *Küttner* oder *Nemnich* eine Vorstellung machen können, keines ausführlichen Commentars. Alles kommt hierbey auf die sinnreiche Idee der kleinen runden Häuser, welche im engsten Umkreise den gröſsten Raum umschlieſsen, und auf die Verlegung der Werkstätte und der gemeinschaftlichen Küche in die Mitte an, eine Simplificirung, die schon die Brüdergemeinden mit dem besten Erfolg zum Theil auch unter uns angewandt haben. Jeder Hausbewohner (*Cottager*) hat einen kleinen Garten. Sehr einladend und menschenfreundlich ist die Idee des Rasenplatzes für die Kinder! Auch wir haben in Schlesien, im Erzgebirge, in der Oberlausitz und in mehrern Theilen von Westphalen und Niedersachsen ganze Manufacturdörfer in Menge. Aber wie sieht es da aus? Eigentlich soll aber dieser Entwurf nur darum hier stehen, um einem der verdienstvollesten Beförderer der Ackerbaukunde und der edelsten jetzt in Europa lebenden Menschenfreunde, dem schottischen Baronet *John Sinclair*, auch in dieser Zeitung dadurch ein kleines Denkmal zu stiften. Man darf voraussetzen, daſs die meisten unserer Leser diesen eben so rastlos, als zweckmäſsig thätigen, Staatsmann und Oekonomen, wäre es auch nur aus dem Journale *London und Paris*, kennen gelernt haben, wo eine Caricatur, die ihn zu verspotten erfunden war, von dem unpartheyischen Erklärer zum Ruhme und Preise des Mannes nach Gebühr ausgedeutet worden ist. Auch sind ja wohl die mit Recht beliebten *Public Characters* in vielen Händen, in deren ersten Jahrgange S. 33—65. ihm volle Gerechtigkeit widerfahren ist. Da er aber seit 3 Jahren den Unfall gehabt hat, durch redliche Beharrlichkeit dem groſsen Steuermann des britischen Staatsschiffes immer mehr zu miſsfallen, und sogar die Präsidentenstelle des von ihm selbst fast ganz allein gestifteten und mit

 einem

einem schöpferischen Hauch belebten *Board of Agriculture* zu verlieren: so wandten sich selbst in Deutschland manche feile oder feige Schriftsteller, als gute Windfahrer, von ihm ab. Dann mag hier statt jeder andern Lobrede eine Stelle aus dem ganz unpartheyischen *Agricultural-Magazine* Nr. 5. p. 352. stehen: „Wem ist Schottland eine gereinigte Sprache „schuldig? wer hat zuerst in England die Finanzberechnungen auf eine wahre und sichere Ba-„sis gestellt? wer hat Schottlands Beschreibung (in den 20 Bände starken *Statistical Accounts* „*of Scotland*) zu einem Muster statistischer Bearbeitung für ganz Europa gemacht? wer hat „für das sicherste Erzeugniss Grossbritanniens, den Ackerbau, durch die Stiftung und Organisa-„tion des *Board of Agriculture* zuerst einen Mittelpunkt aufgestellt? Wer hat die Landwirth-„schaft unter uns zum Range und der Gewissheit einer Wissenschaft erhoben, deren erwär-„mende Strahlen sich schon jetzt über jedes Feld, jeden Pächterhof, ja über jede leimerne Hüt-„te ergiessen? Wer hat die Gesellschaft zur Verbesserung der britischen Wolle (*Society for the* „*Improvement of british Wool*) gestiftet und dadurch zur Veredlung dieses köstlichen Landes-„products unendlich viel beygetragen? Wer hat für Einzäunungen und Urbarmachung gro-„sser Wüstungen durchs ganze Königreich kräftig gewirkt? und wer hat den Schlendrian „die Trägheit und das Herkommen bey unsern Pächtern in allen Theilen der Landwirthschaft „muthig bekämpft? Wem verdanken wir alles diess, und noch vieles, vieles andere? Diess „alles, so müssen wir nothwendig antworten, dem *Sir John Sinclair*, und *ihm fast ganz al-„lein*." So spricht ein Engländer, dem Wahrheit theurer ist, als Ministergunst. Aber diess ist in dem jetzt so unterthänigen, und über manchen seiner edelsten Patrioten so sehr verblendeten England, wo Tausende nur der Sonne huldigen, von deren Strahlen sie vergoldet werden, nicht überall der Fall. Viele spotteten lieber über das Selbstlob, das der *Schotte Sinclair* sich in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen *Communications to the board of Agriculture*, welche erst nach seinem Abgang vom *Board of Agriculture* erschienen, so freygebig ertheilt haben sollte. So viel ist gewiss, dass die Commission des Ackerbaues, seit *Sinclair* sie verliess, und *Lord Somerville* an ihrer Spitze steht, den englischen Landwirthen mit seinen ungereimten Wollspeculationen nur zum Gelächter dient, und nicht mit Unrecht im *Commercial and Agricultural Magazine* (Nr. 14. p. 210.) „ein abgeschmackter Versuch die Aristokratie im Ackerbau einzuführen" genannt worden ist. Der wackere Sir John Sinclair hat aber darum nicht aufgehört, für die Verbesserung der Landwirthschaft alle seine Kräfte und einen grossen Theil seiner Einkünfte anzuwenden. Seine neuesten Bemühungen in diesem Fache zweckten auf die Stiftung einer Tontinengesellschaft ab, die unter dem Namen des Pfluges (*the Plough*) in 1400 Actien ein Capital von 70,000 Pfund Sterling an 20 verschiedenen Orten des Königreichs zusammen 10,000 Acker Lands ankaufen, und diese zur Errichtung von zehn Experimental-Pachthöfen, und von zehn Holzpflanzungen anlegen sollten. Sinclair liess zu diesem Behuf zu Anfang des Jahrs 1800 einen gedruckten Prospectus unter dem Titel circuliren: *Proposals for establishing by Subscription a Joint Stock Tontine Company for ascertaining the principals of agricultural Improvements, submitted to the friends to agricultural and other public Improvements* 1799. nachdem er vorher im *Agricultural-Magazine* Nr. 6. p. 44. von den (auch schon früher von *Arthur Young*, *Francis Home*, und andern angesehenen Oekonomen als höchst nützlich anerkannten) Vortheilen solcher Experimental-Pachthöfe sehr nachdrücklich gesprochen hatte. Man findet die ganze Schrift auch in mehrern englischen Journalen, unter andern auch in dem reichen *Monthly Magazine* 1800. Februar p. 32. ff. abgedruckt. Natürlich fehlte es nicht an grossem Widerspruch,

da

da Sinclair eine so mächtige politische Parthey gegen sich hat. Man sagte: dergleichen Experimental-Farms wären entweder gar nicht nöthig, oder sie wären schon in den Wirthschaften denkender Oekonomen längst vorhanden; man werde keine Verwalter (*Managers*) und Aufseher zu diesen mühsam zu führenden, und von jedem Mitgliede gemeisterten Landwirthschaften finden können; die Vortheile des Ertrags der Holzpflanzungen wären von Sinclair viel zu hoch angeschlagen worden u. s. w. Sinclair ermangelte nicht, auch darauf das Nöthige zu antworten (S. *Agricultural-Magazine* Nr. 7. p. 72 — 96.), und zeigte unter andern, dass durchaus nur auf eigentlichen Experimental-Farms gemeinnützliche Versuche statt fänden, die jeder besuchen könnte, und wovon die Resultate regelmäsig durch den Druck bekannt gemacht würden. Sinclair hatte den Ertrag nach 30 Jahren nur auf 218,000 Pf. angeschlagen: er zeigt aber, dass die Höfe und Pflanzungen sehr wohl 450,000 Pf. tragen könnten. Bey allem diesen konnte der wackere Mann seine selbst durch wohlberechneten Gewinn anlockende Idee fürs erste noch nicht ganz ausführen. Der Geist der Faction und des Widerspruchs kämpfte zu heftig und mannichfaltig dagegen an. Der bekannte *Marshall* arbeitete mit einem ähnlichen Vorschlag heimlich entgegen, und eine ganze Gesellschaft, die sich die *Farming Society* nennt, und schon im August vorigen Jahres aus 270 Mitgliedern bestand, wovon jedes 50 Pf. beygetragen hatte, so dass ein Capital von 30,000 Pf. zusammengeschossen war, that sich in der Absicht zusammen, um in einer Entfernung von 10 bis 20 Meilen von London eine Experimental-Farm von mehrern hundert Ackern anzukaufen. Ein Doctor *Wilkinson*, der eine Nachricht von dieser Gesellschaft im *Monthly Magazine*, 1800. August p. 4. einrücken liess, versichert geradezu, dass diese ökonomische Gesellschaft in Absicht auf den *Board of Agriculture* das seyn solle, was das Unterhaus für das Haus der Lords sey, und es jenem auch so an Eifer und Nachdruck im patriotischen Bestreben zuvor thun werde. Doch vielleicht ist Sinclair, der bey der Ausführung seines ursprünglichen Plans so grosse Schwierigkeiten fand, in diesem neuen Entwurf, *der vom Könige selbst begünstigt wird*, mittelbar selbst mit befangen, eine Vermuthung, die durch Privatnachrichten aus London sehr viel Wahrscheinlichkeit erhält. In den letzten zwey Jahren, wo die politische Intoleranz in England bis auf den Punkt gestiegen war, dass selbst die unschuldigsten Mittheilungen der Gelehrten von und nach Frankreich mit dem heillosen Brandmal des Jacobinismus beschimpfet, und z. B. der Universität Edinburg sehr scheele Gesichter von London aus gemacht wurden, dass sie die von Bonaparte an sie geschickten Preisaufgaben des Nationalinstituts nicht sogleich unterdrückt hatte, hatten nur wenige englische Gelehrte und Schriftsteller Muth und Selbstständigkeit genug, ihre Ueberzeugung zu äussern, dass der wissenschaftliche Forscher und Schriftsteller, *als solcher*, nur der Menschheit überhaupt angehöre. Neben dem edeln Präsidenten der königlichen Gesellschaft, Sir *Joseph Banks*, und dem patriotischen Vaccinisten und Impfarzt *Woodville* verdient auch Sir *John Sinclair* als eine Ausnahme jener engherzigen Gränzwächter genannt zu werden. Er schickte dem französischen Nationalinstitut durch den französischen Agenten in London, den B. *Otto*, seinen Plan zu den Experimental-Farms mit der Bitte, ihn, falls er die Zustimmung des Instituts erhielte, im Namen desselben in französischer Sprache drucken zu lassen. Das Institut ernannte hierauf zwey seiner Mitglieder, den B. *Cels*, dessen botanischen Garten jeder Pflanzenliebhaber in und ausser Frankreich mit Hochachtung nennt, und den B. *Tessier*, um der physischen und mathematischen Classe einen Bericht über die Sinclairischen Vorschläge abzustatten; und als dieser günstig ausfiel, wurde beschlossen, nicht allein den englischen Prospectus übersetzen und drucken zu

lassen,

lassen, sondern dem Vf. auch besonders durch den B. *Otto* zu danken, und ihm die Verzeichnisse der französischen Werke über die Landwirthschaft, um welche Sinclair gebeten hatte, zuzuschicken. Gegenseitig erbat sich der jetzige Minister des Innern, *Chaptal*, eine Liste der neuesten englischen Werke in diesem Fache aus, aus welchem noch zuletzt Arthur Young's ökonomische Hauptwerke in 6 Bänden ins Französische übersetzt, erschienen sind. Seitdem hat auch die *Decade philosophique*, an IX. Nr. 11. p. 76. ff. Sinclair's Vorschläge übersetzt, und mit brauchbaren Bemerkungen begleitet. Der Vf. jenes Aufsatzes in der Decade wünscht, dass ein ähnlicher Plan in Frankreich ausgeführt werden könne, und eröffnet sogleich eine Subscription dazu, indem er 1000 Franken unterschreibt. Das englische Original sowohl, als der Auszug im Französischen hat eine Beylage von 5 Kupfertafeln. Die erste stellt die Aerndte auf ein Jahr von einem Experimental-Gute von 400 Acker, die in 4 Theilen, Gräsereyen, Getreide, Zugemüsen und allerley andere Früchte erzeugen, in einer sehr deutlichen Uebersicht vor. In der Mitte liegen um einen Kreis herum sämmtliche Wirthschaftsgebäude. Die zweyte Tafel giebt Grundriss und Aufriss von kleinen runden Häusern, als Wohnungen auf dem Lande, von einem angenehmen Ansehen, und ganz aus Stein oder Ziegeln erbaut. Diese Häuser würden sehr warm, bequem, dauerhaft und ökonomisch seyn, und ihre Einführung da, wo das Baumaterial den Bau begünstigte, würde grosse Vortheile gewähren. Sir John Sinclair schlägt alle Baukosten nicht höher als auf 30 Pf. an. Bis jetzt wurden in den meisten Grafschaften Englands die Pächterwohnungen äusserst leicht und vergänglich gebaut. In dem *Agricultural Report* von Suffolk wird unter andern angeführt, dass eine Besitzung von 15,000 Pfund jährlicher Einkünfte in eilf Jahren 40,000 Pf. Reparaturen, wegen der leichten Bauart der Farmerhäuser gekostet habe, die allezeit der Grundherr in baulichem Wesen erhalten muss. Die dritte Tafel stellt einen Grundriss auf von einem Manufacturdorfe zu zwanzig Häusern, mit einem Terrain von 20 Acker Gartenlandes. Und diese Tafel ist es eben, welche auf beyliegendem Kupfer nachgestochen worden ist.

Die Franzosen bemerken bey dieser Gelegenheit, dass auch bey ihnen schon frühere Versuche mit Experimental-Wirthschaften gemacht worden wären. Der für alles neue empfängliche, aber alles alte viel zu rasch zerstörende, National-Convent hatte auch diese Idee aufgefasst. Es wurde wirklich zu Sceaux ein Etablissement der Art gestiftet. Doch der gierige Minister des Innern verkaufte das Schloss, woran das National-Institut nicht einmal Ansprüche machte, und die dazu gehörigen Ländereyen, taub gegen alle deshalb gemachten Vorstellungen. Es wurde dort alles verkauft, niedergerissen, der Erde gleich gemacht, und das Landwirthschafts-Institut sollte ein anderes Nationalgut für seine Versuche erhalten. Auch in Deutschland sind an mehrern Orten dergleichen Experimental-Ländereyen mit ökonomischen und cameralistischen Schulen verbunden worden. Einigen unserer Leser wird dabey zunächst ein Versuch der Art beyfallen, der auf der Universität Jena gemacht wurde, und worüber (freylich nur einseitig instruirte) Acten in einer auch jetzt noch lehrreichen Schrift zu finden sind: *G. Stumpfs Biographie und Schicksale des ökonomisch-cameralistischen Instituts zu Jena*, (Jena 1794 acad. Buchh.). Das meiste ist wohl bis jetzt auf einzelnen Privatgütern geschehen, worüber wir auch einzelne Beschreibungen z. B. von *Sprenger*, *Mehler* u. s. w. besitzen. Nur haben alle dergleichen Nachrichten von Privatunternehmungen den fast unvermeidlichen Nachtheil, dass die verunglückten Versuche zu wenig, die geglückten aber zu lobrednerisch, angeführt werden, welches bey den Sinclairischen Experimental-Farms durchaus wegfallen würde.

Num. 99.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. April 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Vf.: *Les Siècles littéraires de la France ou nouveau Dictionnaire historique, critique et bibliographique de tous les Ecrivains français morts et vivans jusq'u à la fin du 18 Siècle*; contenant: 1) les principaux traits de la vie des Auteurs morts avec des jugemens sur leurs ouvrages; 2) des notices bibliographiques sur les auteurs vivans; 3) l'indication des différentes Editions, qui ont paru de tous les livres français, de l'année où ils ont été publiés et du lieu où ils ont été imprimés, par N. L. M. *Deseffarts* et plusieurs Biographes. T: I — II. 1800. (die Buchst. A — E. enthaltend) XL, 423. u. 482 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Bekanntlich hat man bereits von *Sabatier (de Castres) les trois Siècles de la Literature française ou Tableau de l'Esprit de nos Ecrivains depuis François* I. *jusqu'en* 1772, wovon mehrere Auflagen existiren. Indessen würde das Unternehmen, die von dem Vf. jener *trois Siècles* aufgeführten mit den ausgeschlossenen ältern und den später aufgetretenen neuern Autoren in einem Werke zu vereinigen, sehr verdienstlich seyn, wenn es nur gut ausgeführt wäre. An Materialien dazu fehlt es nicht. Die ältern Autoren konnten aus einer Menge guter Bücher, ja schon alphabetisch geordnet aus *Bayle's* und ähnlichen Wörterbüchern, mit leichter Mühe gesammelt werden, und von den später gestorbenen Autoren zeigte *la Porte's* älteres und *Ersch'ens* neues gelehrtes Frankreich grösstentheils die Notizen an, so wie das letztgedachte Werk von den neuesten noch lebenden die, dem Plane des hier gelieferten Dictionnaire zufolge bey diesen Gelehrten allein zu benutzenden, Materialien darbietet. Der Vf. desselben hätte folglich nur mit Besonnenheit arbeiten dürfen, um ein sehr brauchbares Werk zu liefern. Aber nicht leicht ist Rec. ein so ungleich und so flüchtig ausgeführtes Werk zu Gesichte gekommen. Der Vf. hat sich seine Arbeit so leicht als möglich gemacht; bey allen in den *trois Siècles* vorkommenden Autoren, wird grösstentheils nur dieses so häufig partheyische Werk, bey den frühern aber, dem Anscheine nach, bloss das von demselben *Sabatier* und einigen andern französischen Literatoren herrührende *nouveau Dictionnaire historique* etc. (Amsterdam 1770. u. f. J.) gebraucht. Nur bey einigen in neuern Jahren verstorbenen Autoren, findet man biographische Nachrichten benutzt, bey den übrigen aber, so wie bey den noch lebenden, *la Porte's* älteres, vorzüglich aber *Ersch'ens* neues gelehrtes Frankreich, wenige Artikel ausgenommen, mit der sorglosesten Bequemlichkeit geplündert, und zum Theil verschlechtert. Den Beweis eines verkürzten Nachdrucks der *trois Siècles* hat der Vf. durch öfteres Citiren dieses Werks erspart; der Beweis eines ähnlichen Nachdrucks des *nouveau Dictionnaire* und der neuen *France littéraire* ist leicht zu führen. Hier sogleich eine Probe mit dem ersten Artikel, den das gedachte Dictionnaire aus *Bayle* schöpfte:

Dictionnaire de *Sabatier*.	Dictionnaire de *Deseffarts*.
Abailard (Pierre) nâquit à Palais près de Nantes en 1079 d'une famille noble (*die Anzeige des Todes folgt bey Sabatier erst gegen das Ende des Art.*). Il étoit l'ainé de ses frères. — — La Dialectique étoit la science pour laquelle il se sentoit le plus d'attrait et de talent. L'envie — — (*Hier folgt die Geschichte seines Lehramtes*) *Abailard* devint *l'auteur* à la mode. Il joignoit aux talens de l'homme de lettres les agrémens de l'homme aimable. Il fut admiré des hommes, il ne plut pas moins aux femmes. Il y avoit alors à Paris une jeune fille (*hier setzt D. de qualité hinzu, ungeachtet er bey Abailard d'une famille noble weggelassen hatte*) pleine d'esprit, *de gout* et des charmes, nièce de Fulbert etc. etc.	*Abailard* ou *Abélard*, (Pierre) nâquit à Palais près de Nantes, en 1079. Il mourut au monastère de St. Marcel près de Châlons sur Saône en 1142 âgé de 63 ans. La Dialectique étoit la science pour laquelle il se sentoit le plus d'attrait et de talens. Attiré à Paris par ce penchant il devint le *docteur* à la mode. (*Hier lässt der Vf. die ganze Geschichte seines Lehramtes aus*) Il joignoit aux talens de l'homme de lettres les agrémens de l'homme aimable. Mais s'il fut généralement admiré des hommes, il ne plut pas moins aux femmes. Il y avoit alors une jeune fille de qualité, pleine d'esprit et de charmes, nièce de Fulbert etc. etc.

Auf diese Art sind auch die übrigen aus diesem Werke genommenen Artikel bearbeitet. Wie nachlässig aber der Vf. abkürzte, davon giebt der Artikel *Abelli* ein auffallendes Beyspiel. Hier lieset man folgendes:

Abelli (Louis) — plus connu par ces vers de Boileau:

Que chacun prenne en main le moëlleux Abelli.

que par ses *autres* ouvrages.

Diese Beyspiele würden sich leicht vermehren lassen, wenn es der Mühe lohnte. Sie mögen zugleich ein Wink seyn, wie der Vf. die neuern Eloges benutzte, wo er es that; denn häufig finden wir auch von solchen Schriftstellern, deren Lebensumstände nach ihrem Tode durch Biographieen bekannt wurden, nur die Notizen des neuen *gelehrten Frankreichs* gebraucht. Dieses Werk hat er, auf die bereits erwähnte Weise, gänzlich in das seinige verschmolzen. Von einem französischen Literator, der noch obendrein in der Haupt-

Hauptstadt lebt, wo sich beynahe die ganze Literatur concentrirt, liess sich mit Recht erwarten, dass er die Fehler dieses fern von Paris bearbeiteten Werks verbessern, die Lücken ausfüllen, die Fragen desselben beantworten, und seinem Versprechen, die Notizen bis 1800 fortzusetzen, nachkommen würde. Aber diejenigen Artikel abgerechnet, welche Pariser Autoren von ihren eigenen Lebensumständen und Schriften lieferten (worin er sie inconsequenter Weise oft mehr sprechen lässt, als es sich dem Titel nach gebührte; ein Fehler, in den er selbst zuweilen verfällt), blieb er, wie sein Vorgänger, bey 1796 stehen, gerade als ob er ohne diesen Führer nicht einen Schritt weiter gehen könnte. Diess Stehenbleiben bey dem Termine des *gelehrten Frankreichs* geht so weit, dass nicht nur fast alle dort noch als lebend aufgeführte, aber entweder schon früher, oder seitdem verstorbene, Gelehrte hier ebenfalls noch als lebend vorkommen, und beynahe alle seit 1796, ja zum Theil schon in diesem Jahre aufgetretenen Autoren hier fehlen. Doch selbst die von Hn. *Ersch* mitgetheilten Notizen, wurden nicht sorgfältig genug gebraucht; mehrere Artikel, — nicht bloss etwa französisch schreibender Ausländer, die der Vf., doch keinesweges immer, stillschweigend ausschliesst, sondern auch geborner Franzosen — sind übergangen, selbst solche, die von Hn. E. noch in dem Anhange von Zusätzen und Verbesserungen beym 3ten Theile seines Werks, oder von französischen Recensenten desselben angeführt wurden; so dass Hr. E. selbst bis zu dem Termine 1796. im Ganzen vollständiger, als Hr. *D.*, ist. Diese Unvollständigkeit, die nur durch wenige Artikel neuer Schriftsteller und einiger ältern, die Hr. E. wahrscheinlich für früher gestorben hielt, weil sie seit 1760 nicht mehr schrieben, compensirt wird, findet sich auch oft im Einzelnen. So hat der Vf. bey mehrern Autoren ihre Titel, und zwar ganz unschuldige, selbst in den Augen der höchsten Demokraten unverdächtige, und zuweilen Bücher, weggelassen, keinesweges aber fehlende, vor 1796 erschienene Schriften eingeschaltet, einige kürzlich verstorbene Autoren und Autobiographen abgerechnet. Ueberdiess ist die verhältnissmässige Genauigkeit des neuen *gelehrten Frankreichs* in den *Siècles litt.* oft vernachlässigt, zuweilen muthwillig zerstört. Auf die von Hn. E. für die französische Literatur zuerst, gewiss nicht ohne grosse Mühe eingeführte, Sonderung der anonymen Schriften von denen, die unter den Namen der Verfasser erschienen, ist nicht die geringste Rücksicht genommen, zuweilen ist die chronologische Folge der Schriften zerstört, oft sind sogar einzelne oder auch alle Jahrzahlen weggelassen, so dass, da nicht selten auch die Lebensumstände der Verfasser fehlen, die Frage entsteht, in welches *Siècle* ein solcher Autor gehöre. Auch ist Hr. *D.* sehr unvollständig in der Angabe der verschiedenen Editionen, ungeachtet er auf dem Titel damit prahlt. Nicht weniger fehlen bey ihm *grösstentheils* (denn Consequenz ist nirgends!) die Uebersetzungen in andere Sprachen und die im gelehrten Frankreich, so wie im gelehrten England angegebenen Preise, die zur ungefähren Bestimmung der Stärke eines Buches dienen.

Die Beweise dieser verschiedenen Vorwürfe fallen überall in die Augen; einiges müssen wir jedoch wohl näher auseinandersetzen. Dass Hr. *D.* mehrere Autoren, die im gelehrten Frankreich stehen, übergangen habe, wird der Leser — dem ein trocknes Herzählen von Namen ohne die Vergleichung beider Werke nichts nutzen würde — leicht glauben, wenn wir ihm sagen, dass unter andern zwey *Chambray's*, zwey *Chenier's*, *Casaux*, Verfasser mehrerer politischen Schriften, ja sogar der als Schriftsteller so berühmte, und als Mensch so schätzenswerthe *Cazotte* fehlen; dass aber sowohl alle seit 1796 erschienenen Schriften, als auch die seitdem aufgetretenen Autoren — immer mit Ausnahme derer, die ihre eigenen Artikel lieferten; ein Umstand, der seine Inconsequenz noch einleuchtender macht, — weggelassen sind, davon nur ein paar Beyspiele. Bey *Alyon* führt Hr. *D.* weiter nichts an, als was im gelehrten Frankreich stehet, da doch seitdem dieser Autor (*Officier de Santé de l'hôpital mil. du Val de Grace* und *M. de plus. Soc. lit.*) mit seinem Namen *Essais sur les propriétés médicinales de l'Oxigène* etc. 1798. 8. *Traite du Diabète sucré* etc. *par* J. *Rollo*, *trad. de l'Anglais — avec des notes du C. Fourcroy* 1798. 8. und eine neue Aufl. des *Cours element. de Chimie* etc. 1799. 2 V. 8. herausgegeben hat. Bey andern, die seit 1796 erst zu Schriftstellern angefangen, seitdem aber sehr zahlreiche Producte, zum Theil in einem Jahr zwey bis drey, geliefert haben, würde dieser Mangel noch mehr bemerkt werden, wenn ihr Ruhm der Menge ihrer Schriften gleich käme. Vorzüglich auffallend ist es, dass man bey verschiedenen Autoren, die durch ihre neuesten Werke sich Ruhm erworben, oder Aufsehen erregt haben, gerade diese nicht findet, wie bey *Arnould* sein in mehrere Sprachen übersetztes *Système maritime*; bey *Barruel* die *mémoires p. s. à l'Histoire du Jacobinisme*, bey *Carnot* seine Apologie gegen Bailleuls Bericht u. s. w.; und dass man von den seit 1796 aufgetretenen Schriftstellern selbst Männer wie *Cuvier*, dessen Eloge auf *Bruguières* er benutzte, vermisst. Doch es scheint, der Vf. habe in Rücksicht der Vollständigkeit bey neuern Autoren, in sofern er selbst das Werk bearbeitete, durchaus nicht weiter gehen *wollen*, als der Vf. des neuen gelehrten Frankreichs gehen *konnte*, um der Mühe und des Zeitaufwandes überhoben zu seyn, den die Durchsicht der neuern Journale erfodert haben dürfte. Wie weit unvollständiger er, ohne jenes Werk, auch bey frühern Autoren seyn würde, zeigt unter andern der Artikel *d'Aignan*. Unter *A.* hatte Hr. E. die sonst gewöhnliche Nachweisung auf *D.* vergessen, und sie erst im Anhange zum 3ten Bande nachgeholt; Hr. *D.* glaubte daher, weil er jenen Anhang nicht einmal gelesen hat, ohne weitere Untersuchung, dass dieser Autor gar nicht im *gelehrten Frankreich* stünde, und setzte daher bloss die dürftige Notiz hin:

Aignan (G. d') *médecin.* On a de lui un ouvrage traduis du Latin de Jo. Baglivi. 1757. 12.

Da 3

Das *gelehrte Frankreich* giebt sowohl seinen bürgerlichen Charakter, als auch seine Schriften (o an der Zahl) näher an. — Dieser Artikel ist zugleich ein auffallendes Beyspiel, dass eignes Sammeln seine Sache gar nicht war (das in dem vorliegenden Falle, da Daignans Schriften, mit Ausnahme der letzten, alle unter seinem Namen erschienen, ihm nicht viel Mühe gekostet haben könnte); sonst würde er mehrere im gelehrten Frankreich fehlende Autoren, wie *le Bauld de Nans*, *Bertier*, *Bernadau*, *Beunier*, *Brevannes* und *Capitaine* (der eine ist Uebersetzer des *Kleistischen* Frühlings, der andere von *Zachariä's* vier Jahrszeiten), *Champigny*, *Coquebert*, *Cromelin*, *Despréaux* u. a. m., oder wenigstens übergangene Schriften nachzutragen gefunden haben wie bey *Ailhaud*, *Anquetil*, *Aubry* (*Benéditin*), *Auffray*, *Bearde de l'Abbaie*, *Belair*, *Blavet*, *Boudot*, *Brez*, *Buat*, *Burigny*, *Calvel*, *Cerutti*, *Charrier de la Roche*, *Desmarest*, *Dulac*, *Engramelle* u. a. m. Von den emigrirten, zum Theil längst wieder zurückgekehrten Landsleuten des Vfs. fehlen so viele, dass man glauben würde, er habe wenigstens solche, die schwerlich je zurückkehren dürften, ausgeschlossen, wenn man nicht unter andern *Calonne* bey ihm fände. — So viel, was den Punkt der Vollständigkeit betrifft, um noch einige Beyspiele zur Beurtheilung der Genauigkeit anführen zu können.

Wir haben bereits angedeutet, dass die mancherley Fragen des *Vfs.* des *gel. Frankr.* grösstentheils unbeantwortet geblieben sind. Stillschweigend schlüpft er darüber hinweg. Vorzüglich aber hat Hr. *D.*, wenige Ausnahmen abgerechnet, eine besonders leichte Methode, über die in manchen Fällen bey seinem Aufenthalte in Paris nicht schwer zu lösende Frage: Ob ein folgender gleichnamiger Autor etwa mit dem vorhergehenden eine Person sey, zu entscheiden; er lässt sie entweder ganz weg, wie bey *Bacon*, *Chompré*, oder er verschmilzt beide in eine Person. So ist im gelehrten Frankreich bey *J. F. André* angedeutet, er könne wohl mit dem vorhergehenden Dichter eine Person seyn; ohne Umstände macht nun Hr. *D.* aus diesen zwey Autoren *einen*; ungeachtet schon in dem obgedachten Anhange zum gelehrten Frankreich das nöthige gesagt war, um eine Vermischung dieser zwey Schriftsteller zu verhüten, deren letzter seit 1796 besonders viel aus dem Englischen übersetzte. In den Artikeln der Autoren, von denen er abgekürzte Elogen liefert, und bey gewissen Vielschreibern, wo ihm die Geduld ausging, findet man selten ein literarisch genau abgefasstes Verzeichniss. Statt einer bestimmten Anzeige der verschiedenen Ausgaben findet man häufig nur: 3. 5. 8 Editions. Sehr auffallend ist dieser Mangel bey den gesammelten Werken berühmter Schriftsteller, wie z. B. des Card. *Bernis*, in dessen Artikel es bloss von seinen Gedichten heisst: *Les Poesies de l'Abbé* (warum nicht *du Cardinal?*) *Bernis ont été recueillies en* 1776. *Londres* 2 V. 8. et 1779. 2 V. 18. Eine vollständigere Angabe würde folgende seyn: Genève 1753. 12. Paris 1767. 2. T. en 1 Vol. 12. Paris 1773. 12. Londres 1776. 1779. et 1784. 2 Vols 12. (Dass übrigens Londres und vielleicht auch Genève ein untergeschobener Name sey, ist mehr als wahrscheinlich). Von *Boufflers's* Werken sind nicht einmal die im *gelehrten Frankreich* angeführten Editionen aufgenommen. — Um noch ein paar Proben zu geben, wie ungenau und unvollständig Hr. *D.* selbst in kleinen Artikeln ist, die sich mit einem Blicke übersehen lassen, mögen folgende hier stehen:

Ersch 1796.	*Desessarts* 1800.
Bayen, *M. de l'Instit. nat. des Sc. et A. pour la Chimie; ci-devant Apothicaire Major des Camps et Armées du Roi.* * Analyse chimique des Eaux minérales de Passy (avec *Venel*, *Rouelle* et *Cadet*) 1760. 4. Recherches chimiques sur l'Etain faites et publiées par MM. *Bayen* et *Charlard* 1781. 8. [trad. en Allemand par *J. Gf. Leonhardi* avec des Notes. Leipzig 1784. 8.]. Plus. *mém. chim.* dans les Journaux.	*Bayen*, *Memb. de l'Instit. nat.* Il est auteur d'une Analyse chymique des Eaux minérales de Passy avec Venel, Rouelle et Cadet. 1760. in 4. — des Recherches chymiques sur l'étain faites et publiées avec Charlard. 1781. 8.

Hr. *D.* hätte aber, nach *B's* seitdem erfolgten Tode, diesen Artikel auf folgende Art geben können: *Bayen* (Pierre) *M.* — — *du Roi; né en Champagne en* 1725, *mort au commencement de l'a.* 1798. * Analyse — — Journaux. Ses écrits sont recueillis sous le titre: Opuscules chimiques par *P. B.* publiés par *Parmentier* et *Malatret* 1798. 2 V. 8. *Cfr.* Rapport de *Lassus* dans la séance de l'Institut nat. du 15 germ. an 6.

Ersch.	*Desessarts.*
Blassière (Jean Jaques) — Histoire naturelle de la Reine des Abeilles et l'art de former des Essaims par *Ad. Glo. Schirach*, [trad. de l'Allem.] avec la correspondance de quelques Savans 1772. 8.	*Blassière* (Jean Jacq.) Nous avons de lui: *Histoire naturelle de la reine des Abeilles et l'Art de former des Essaims* (trad. de l'Allemand) par Ad. Glo. Schirach, avec la correspondance de quelques Savans 1772. 8.

Von seiner eigenen werthen Person hat der Vf., der hier als ein weit fruchtbarerer Schriftsteller erscheint, als im gelehrten Frankreich, und mit dem gleichnamigen, der ihm dort folgt, ein Individuum ausmacht, eine sehr ausführliche Notiz geliefert, wovon wir wenigstens etwas mittheilen wollen: *Desessarts* (N. L. M.) (Buchstaben, die, wenn wir nicht irren, *Nicolas le Moyne* gelesen werden müssen) *ci-dev. Avocat, de l'Acad. des Sc. et belles lettres de Rouen, de celle de belles lettres d'Arras et de Caen, de la Soc. acad. de Cherbourg, depuis la révolution Imprimeur et Libr. à Paris; né à Coutances le 1. Nov.* 1744. Seine zahlreichen Producte führt er alle auf, selbst seine einzelnen Processschriften, bis auf den 2ten Theil der *Siècles litteraires*; (o hätte er doch andern denselben Dienst geleistet, ohne auf ihre Beyträge zu warten!); charakteristisch aber ist es, dass ihm seine Namensverwandten so gleichgültig sind, dass man weder erfährt, wem die beiden im gelehrten Frankreich zu Anfange seines Artikels ihm fälschlich beygelegten Schrif-

Schriften gehören, noch die neueste Ausgabe des bekannten Buchs des Arztes D. über die physische Erziehung angeführt findet.

Die dem ersten Bande vorangehende Einleitung ist eine flüchtige Ueberſicht der Literaturgeschichte Frankreichs, die dem Werke vollkommen entspricht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steinerschen Buchh.: *Der Christ bey Gefahren des Vaterlandes.* Predigten zur Revolutionszeit gehalten von *Joh. Jakob Hess*, Antistes der Zürcherischen Kirche. *Zweyter Band.* Mit einer historischen Einleitung. 1800. XXXX. und 523 S. 8. *Dritter und letzter Band.* Mit einer historischen Einleitung. XXXXIV u. 562 S. 8. (Zusammen 2 Rthlr. 22 gr.)

Eben das rühmliche Urtheil, welches wir über den ersten Band dieser schätzbaren Sammlung von Predigten (A. L. Z. 1800. Nr. 87. S. 691. fg.) gefällt haben, gilt auch vollkommen von den beiden hier anzuzeigenden Bänden. Wahrheitsliebe, Wärme für Religion und Sittlichkeit, Patriotismus, weise Benutzung der Zeitumstände und edle Freymüthigkeit athmen auch hier überall; und wenn der Vf. seinen Gegenstand bisweilen nicht ganz erschöpft haben sollte, wie diess nicht anders seyn konnte, wenn der gebildetere Leser manches vielleicht gar nicht, oder anders gesagt wünschen möchte: so werden doch diese kleinen Unvollkommenheiten durch das viele Treffliche, was man in diesen, in Absicht auf Inhalt so mannichfaltigen Predigten findet, wieder reichlich vergütet. Glückliche Anspielungen auf die Zeitumstände, sinnreiche Benutzung biblischer Begebenheiten, und eine ungekünstelte Herzenssprache werden auch hier dem würdigen Vf. viele aufmerksame Leser gewinnen. Die historischen Einleitungen erleichtern dem Ausländer das Auffinden der oft feingesponnenen Anspielungen; hie und da hätte indessen Hr. H. manchen kleinen Umstand grossmüthig entweder gar nicht, oder wenigstens in einem andern Tone berühren sollen, da die Art, wie es hier geschieht, den Partheygeist, der besänftigt werden sollte, leicht nur noch mehr erhitzen konnte. Uebrigens fängt der Zeitraum der Revolutionsgeschichte, in welchen die im zweyten Bande enthaltenen Vorträge fallen, mit dem jammervollen Schicksale *Unterwaldens* an: und endigt kurz vor dem Einzuge der Kaiserlichen in die Stadt Zürich. Alle in dieser Sammlung vorkommenden Predigten sind dem Zeitbedürfnisse vollkommen angemessen, und enthalten, ausser den dringenden Empfehlungen ächt-christlicher Tugenden, auch treffliche Klugheitsregeln, Empfehlung der Vorsichtigkeit, weisen Zurückhaltung und Verschwiegenheit, Verbindung der Klugheit mit der Aufrichtigkeit u. s. w. Dem Vf. schien es ferner äusserst wichtig, die gegenwärtige Zeit und Lage, und gewissermasen selbst das Unsittlichste, was die Revolution mit sich führte, zu benutzen, um die *Erlösungslehre*, die er „eine Kernlehre des Christenthums" nennt, dem Verstand und Herzen seiner Zuhörer näher zu bringen." Dazu benutzte er die Unterredung Jesu mit dem Nikodemus und die Passionsgeschichte.

Die in dem *dritten* Bande dieser Sammlung enthaltenen Lehrvorträge fangen bey einem, für Zürich besonders sehr andenkenswürdigen Schonungs- oder Rettungsauftritte an, und endigen auch mit einem solchen Auftritte. Die erste Predigt sogleich ist ein Rückblick auf die Gefahren, Schrecknisse und schonende Rettung, in einer merkwürdigen Woche, über Klagl. Jerem. K. 3, 21. und Jes. K. 25, 9. und grösstentheils historischen Inhalts. S. 27 — 40. ist eine über eben diesen Gegenstand, an demselben Tage, von dem Chorherrn und Pfarrherrn, Hn. *Felix Herder* gehaltene Predigt eingerückt, die noch einige vom Hn. *Hess* übergangene oder zu flüchtig berührte Bemerkungen enthält. S. 222. fg. lieset man nicht ohne Rührung eine Predigt des jetzigen Stiftsverwalters Hn. *Nüscheler's*. Auch in diesem dritten und letzten Bande hat Hr. *H.* wichtige Belehrungen an merkwürdige Zeitbegebenheiten anzuknüpfen gewusst, herrschende Laster, Thorheiten und Gewaltthätigkeiten bestraft, zu ächten Christentugenden ermuntert, gute Lebensregeln ertheilt, und dem Gebeugten Muth und Trost eingesprochen. Aber auch in diesen beiden Bänden findet man, neben vielem Trefflichen, manche dem Vf. eigene und einseitige Vorstellung, manche zu leichte Behandlung einer wichtigen Materie, manche Uebertreibung des dargestellten Gegenstandes, und manche unangenehme Helvetismen und nicht ganz sprachrichtige Ausdrücke. Doch wird kein billiger Leser dergleichen kleine Fehler einem Manne zu hoch anrechnen, dessen Kenntnisse und sittlicher Charakter so achtungswerth sind, der bereits so viel Gutes gewirkt hat, und der (S. XLIV. der letzten historischen Einleitung) die Lehrer der wirksamsten Religion, mit eignem belohnendem Gefühle, auffodern konnte: „Lasset uns *frey, gewissenhaft, unermüdlich* wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!"

PRAG, b. Buchler: *Der heilige Knabe, oder Swatopluk, sonst Zwentibold, König in Grossmähren.* Charakterisirte Schilderungen aus der Vorzeit der aufkeimenden Geisteskultur der Slaven. 2te Aufl. 1800. 350 S. 8. (21 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. April 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar.* Tom. XX. för År. 1799. (*Neue Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften.* XX B.) m. K.

Das *erste Quartal* enthält folgende Abhandlungen: 1) *Ueber die Bestimmung des Stromganges*, oder von der rechten Methode, während des Segelns, zu drey verschiedenen Zeiten, und an drey verschiedenen Stellen, durch Visiren nach einem auf dem Lande befindlichen Merkzeichen, die Direction eines Stromes zu finden, von *L. Wollin*, Obrist und R. v. S. O. mit Fig. Da diess dem Seefahrer, um zu rechter Zeit zu wenden, und den Cours zu ändern, eine so nöthige Aufgabe ist: so hat der Vf. versucht, solche hier auf die einfachste Art zu lösen, und sie durch gegebene Exempel deutlicher und gewisser zu machen. 2) *Anmerkungen zu der von Hn. Plouquet vorgeschlagenen Lungenprobe*, von *G. E. Hartman*, M. D. und Prof. zu Åbo. Die Lungenprobe ist sowohl zur Entdeckung eines Kindermordes, als auch zur Entscheidung der Frage: ob ein Kind bey der Geburt wirklich gelebt habe, in Hinsicht des ihm dann zufallenden Erbes, von Wichtigkeit; die Aerzte haben sich aber auch schon lange über die Richtigkeit und Anwendung derselben gestritten. Hr. *Plouquet* hat in seiner Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten, Tübingen 1777, und in seiner *Nova pulmonum docimasia* 1780, die absolute Schwere der Lungen mit der des Körpers verglichen, und daraus einen Grund zur Auflösung dieser Frage hergenommen. Er glaubt gefunden zu haben, dass sich die Schwere der Lunge zu der des Körpers bey einem 9 monatlichen Fötus, ehe er Athem geholt hat, verhält wie 1 zu 70, wenn er aber schon geathmet hat, wie 1 zu 35, der Vf. aber führt 19 von ihm beobachtete Fälle an, wo diess Verhältniss ganz anders war, und wodurch also Hn. *Plouquets* Grundsatz, dass die Schwere der Lungen, sobald ein Fötus geathmet habe, doppelt so gross sey als vorher, ungewiss wird. Es wird also dadurch das, was *Jäger* und andere mehr gegen diesen Satz gesagt haben, bestätiget. Die Grösse und die darauf beruhende Schwere der Lunge wird durch die Verschiedenheit der Weite der Brusthöle, so wie der Schwere des Körpers durch dessen verschiedene Grösse und Festigkeit, anders bestimmt. 3) *Eine angeborne und angeerbte Haut auf dem Auge (Pterygium) beschrieben*, von *J. G. Pipping*, M. D. und Prof. zu Åbo, mit Zeichnung. Die Blindheit eines im Lazareth aufgenommenen 42jährigen Bauermädchens rührte, wie man bey der Untersuchung fand, von einem dreyeckigten sehnigten Bande her, welches sich von dem innern Augenwinkel, wo es am breitesten war, immer schmäler, zuletzt ganz spitzig, bis in den Mittelpunkt der durchsichtigen Hornhaut erstreckte, und die wie eine dünne, bleiche Muskelfiber aussah; daher sie auch beym ersten Ansehen wenig bemerkbar war. Die ganze obere Kante derselben war fest angewachsen, unten aber war sie los, und durch eine darunter eingeführte Sonde erfuhr man, dass sie ganz los auf dem Augapfel lag. Vater und Schwester hatten eben denselben Augenfehler gehabt. In der Kindheit, da diese Haut noch sehr fein und klar war, hatte sie am Sehen wenig gehindert, mit den Jahren aber war sie immer dicker und undurchsichtiger geworden. Der Vf. lösete diese Haut glücklich ab, nach 14 Tagen war die Narbe geheilt, und es blieb nur eine kleine Dunkelheit in der *Cornea* zurück, die täglich immer mehr abzunehmen schien. Hr. P. leitet diese Haut von einem Fehler und einem Falle der Conjunctiva, und deren Ausdehnung her. Es sey also keine besondere Haut, und sie könne auch ohne vorhergegange Augenentzündung oder irgend ein venerisches, scrophulöses oder arthritisches Gift entstehen. Ein anderer Mann, der eben diese Augenkrankheit hatte, wollte sich noch nicht operiren lassen, da er noch nicht ganz blind war. 4) *Zwey Fälle, mit tödlichen Folgen von einer rheumatischen Ursache*, eingesandt von *C. M. Blom*. Bey einer der angeführten Personen, die beide dabey an heftigen Kopfschmerzen litten, war die rheumatische Materie, die der Vf. für die wahrscheinliche Ursache ansieht, auf die Lungen, bey der andern auf den Magen, der bey der Obduction zerborsten gefunden ward, gefallen; doch können auch wohl ganz andere Ursachen hier gewirkt oder wenigstens mit gewirkt haben. 5) *Anmerkungen den Turmalin betreffend*, von *A. Modeer*. Die schwedische Akademie der Wissenschaften hat viele Kosten auf die Untersuchung dieser Materie gewandt, und mehrere ihrer Mitglieder haben schätzbare Abhandlungen über die aus den entferntesten Welttheilen erhaltenen Turmalins geliefert. Man hat dergleichen auch seitdem in Tyrol und Sachsen, Ferrö und Grönland, der Schweitz und Spanien gefunden. Dreyssig Jahre sind inzwischen vergangen, ohne dass die Hoffnung erfüllt worden, sie auch in Schweden zu finden. Der Vf. fand, dass ein ihm aus Florenz zugesandter sogenannter *Scorillus prismaticus in Quarzo et Feldspatho*, den er anfangs für einen gewöhnlichen Schörl hielt, ein wirklicher Turmalin war, und das

das hat ihm Anlafs gegeben, mit verschiedenen Schwedischen Schörlarten, die dem Florentinischen sehr gleich kamen, Versuche zu machen, besonders mit solchen, die aus langen fortlaufenden zusammengefügten Fäden bestehen, als deren Structur die Annahme und Durchdringung der elektrischen Kraft am meisten befördert. 6) *Beschreibung neuer Schwedischer Insecten.* I. Stück, von *J. Paykull.* Der Vf. will in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie die neuen Entdeckungen und Zusätze zu seiner *Fauna Succica* nach gerade bekannt machen. Hier nur zuerst ein neues Insect zu der Gattung der *Dytiscus*, wovon er schon in seiner Fauna nicht weniger als 37 Linné unbekannte Arten beschrieben hat, nämlich: *Dytiscus Serricornis, oblongo-ovatus antennis extrorsum dilatatis, serratis, femoribus anticis dentatis*, wird, doch nur selten, in den Ostbothnischen Gewässern gefunden. 7) *Versuche über die Wirkung, die eine Mannschaft durch Händearbeit an Maschinen, die durch Kürbel in Bewegung gesetzt werden, hervorbringen kann*, von *J. E. Norberg.* Die vier hier mitgetheilten Tabellen sind von dem Vf. nach den Anmerkungen verfasst, die er machte, als die Schiffsdocke zu Carlscrona, bey der Reparatur durch Auspumpen des Wassers trocken gemacht werden musste.

Das *zweyte Quartal* enthält: 1) *Verschiedene mit lebenden Bienenköniginnen angestellte Versuche*, von *G. Adlermark.* Der Vf. zeigt, wie man solche bey Vereinigung zweyer Bienenschwärme leicht lebendig bekommen könne. Auch der Vf. hat den Geruch, den sie von sich geben, und woran vermuthlich jeder Schwarm seinen Weiser erkennt, wenn er solche in der Hand hatte, selbst bemerkt. Als er einen solchen lebenden Weiser zu einem andern unter ein Glas setzte; griffen sich beide sogleich auf das heftigste an, er trennte sie wieder um sie beym Leben zu erhalten, und der Sieger fieng sogleich an, den bekannten durchdringenden Ton *ut ut* von sich zu geben. Der Vf. beschreibt, wie sich der Weiser dabey benimmt, um ihn hervorzubringen. Er schlos dergleichen mit mehrern ihnen beygesellten Bienen unter ein Glas ein, allein es erfolgte weder eine Begattung, noch ein Eyerlegen. Aus dem mit einem an einem Flügel schadhaften Weiser angestellten Versuch, schliesst der Vf., da er nach einigen Tagen wirkliche Werkbienenbrut fand, dafs solcher sich nicht hoch in der Luft, wohin er sich nicht erheben konnte, sondern vermuthlich in dem Bienenkorbe selbst müsse begattet haben. Zuletzt auch etwas über den sechseckigten Bau der Zellen, den er nicht mit Buffon von dem Bestreben des cylindrischen Körpers der Biene einen grössern Raum einzunehmen, wogegen schon Bonnet Einwendungen gemacht, sondern von dem Druck der ursprünglich zirkelrund gebaueten weichen Wachszellen gegen einander herleitet. Auch in Ansehung des Baues der irregulären Bienenzellen kommt der Vf. mit Bonnet überein. 2) *Eine neue Art des Muskatenbaums*, von *C. P. Thunberg* mit Zeichnung. Der Vf. hatte schon in den Abhandlungen der Akademie v. J. 1782 zwey Arten desselben, die er *moschata* und *tomentosa* nennt, beschrieben. Ausser diesen und den *Myristica fatua*, und *schifera*, beschreibt er hier noch eine neue Art, die auf Ceylon und Java wächst, nämlich: *Myristica glomerata: foliis oblongis acuminatis subtus tomentosis, floribus masculis glomerato-capitatis;* er hat aber nie vollkommen reife Frucht davon erhalten. 3) *Lampris, eine neue Fischgattung*, beschrieben von *A. J. Retzius.* Weder Linné, noch *Bloch*, haben ihn; wohl aber *Pennant, Sibrand, Cromvel, Mortimer, Ström, Du Hamel*, und besonders *Brünnich*, der ihn aber unrichtig zur Gattung der Spiegelfische rechnet, und ihn *Zeus guttatus* nennt. Er gehört keineswegs unter die *pectorales*, sondern unter die *addominales*, wovon er ein eigenes Genus ausmacht. Hier dessen Charakter: *Lampris: Os edentulum, maxillis nudis; Lingua carnosa lata; Membrana bronchiostega radiis VI; Foramen longum pone pinnas pectorales; Sternum osseum.* 4) *Einiger Schwedischen Oerter, Breiten und Längen*, nach astronomischen und chronometrischen Observationen bestimmt, von *N. G. Schultén.* Der um die Schwedische Geographie so ausserordentlich verdiente Hr. Baron und Bergrath *Hermelin*, liess einen Chronometer aus London kommen, der wenig grösser als eine Taschenuhr ist, den der Verfertiger, *Arnold*, zwar einen Taschen-Chronometer nennt, für den der Vf. aber eine horizontale Lage am sichersten fand. Mit dieser kostbaren Uhr hat er mehrere Beobachtungen angestellt, deren Resultate eine besondere Tabelle über jeden Tag zeigt. Auch auf einer angestellten Reise wurden damit zu *Sala, Avesta, Mora, Tunnsta, Falun, Oerebro, Köping, Vesterås* u. s. m. Beobachtungen angestellt; *Stockholms* Länge ist hier angenommen zu 35° 37′ 30″ von *Ferrö.* 5) *Beschreibung einiger neuen Schwedischen Insecten*, zweytes Stück von *G. Paykull:* Hier *Dasytes Liniaris, obscure coerulescens, opacus, immaculatus, thorace elytrisque longissimis*, wird, doch selten, in Finnland gefunden; und: *Cryptocephalus insignis; niger thorace laevissimo, macula antica pallida, elytris cyaneis subtilissime punctato-striatis, ore pedibusque pallidis;* man findet ihn, doch äusserst selten, in Roslagen. 6) *Auszug aus dem Meteorologischem Journal*, gehalten im J. 1798 in der Stadt *Umeå*; von *D. E. Näzén.* Die Mittelhöhe des Barometers war = 25°, 62′; der des Thermometers = + 2°, 3. Die grösste Kälte war den 20 December — 25°, 3. und die grösste Wärme den 29 Jul. + 26°, 8. Auch die Beschaffenheit der Witterung und Luft in jedem Monat ist bemerkt worden. 7) *Lungenpolypen*, beschrieben von *E. Acharius.* Der Vf. glaubt, man solle die Concretionen im Cruor nicht eigentlich Polypen nennen, sondern nur die von andern zufälligen Ursachen entstehen, wenn auch die Bestandtheile des Bluts etwas beytragen können, als welche weder so wachsen, als erste, noch ihnen an Gestalt gleichen, in dem sie immer als schmälere Fäden, oder dickere cylindrische, kürzere und längere dichte Stämme, oder bisweilen als hohle Röhren vorkommen, die sich auf mancherley Art in Zweige verthei-

theilen. Der Vf. gedenkt der im Magen eines Mannes gefundenen polypenfen Concretionen, davon *Döveren in s. Opusc. Path. Anat.* eine ähnliche anführt, und erzählt besonders die Geschichte eines jungen Mädchens von 15 Jahren, die bey andern, besonders fieberhaften Zufällen, öfters nach einem Kitzeln im Halse, Polypen aus den Bronchien aushustete, die frisch weisslicht aussahen, bisweilen platt, bisweilen cylindrisch, und von der Dicke einer Federpose waren, mit Zeichnung. 8) *Neue Insecten* aus seiner eigenen Sammlung beschrieben vom Landcamerier *S. J. Ljungh.* Es sind folgende: *Scarabaeus Mormon thorace retuso quinquedentato, capitis clypeo angulato tricorni rugoso. Chrysomela bivittata; fusco-carnea thoracis medio viridi elytrisque obscure-aeneis; his vitta duplici intramarginali flavescenti notatis. Cicindela varians; cyaneo-viridi-varians nitida, puncto in apice elytrorum albo, oculis subfuscis. Papilio Brigitta; alis integerrimis rotundatis pallidis, basi helvolis, anticis subtus disco testaceo. Aranea bicornata, oculis .:::.; abdomine supra antice bicorni, subtus flavo bilineato.*

Im *dritten Quartal* findet man: 1) *Vom Zustand des Tabellenwerkes in Schweden und Finnland,* von 1772 bis 1795 von *H. Nicander.* Erste Abhandlung über das jährliche Verhältniss zwischen Lebenden und Gestorbenen. Nachdem die niedergesetzte Königliche Tabellencommission, von deren weitläuftigen Arbeit der Einrichtung, und den vielen dabey vorgekommenen Hindernissen, der Vf. zuerst ausführlich redet, endlich so weit damit gekommen, dass sie im verwichenen Sommer einen Bericht über das Tabellwerk in diesen 23 Jahren an den König überreichen konnte: so theilt der Vf. sechs Tabellen mit, die zu dem Zweck dieser ersten Abhandlung gehören. Die Arbeit selbst scheint etwas vereinfacht, seit dem nicht mehr das Comtoir der Landeshauptleute sondern bloss die Pröbste, und dann die Consistorien im Reich die Tabellen über ihre Probstey- und Stifter zu besorgen haben. Aus den hier mitgetheilten Tabellen sieht man, dass die Volkszahl von 1775 bis 1780 zugenommen 119,342
von 1780 bis 1785 — — — 85,058
— 1785 — 1790 — — — 71,296
— 1790 — 1795 — — — 139,623
wobey doch binnen 21 Jahren das männliche Geschlecht 22,735 mehr gewonnen hat als das weibliche. Die Mittelzahl aller Gebornen in diesem Jahr war 98,559, der Gestorbenen 76,297; also war jährlich ein Ueberschuss von 22,262 Personen. Das J. 1789 war das schwereste, und hatte einen Verlust von 1961 Personen, das Jahr 1780 aber einen Zuwachs von 42,607, und d. J. 1792 von 40,435 Personen. Nach einer Mittelzahl würde sich also die Zahl der Gebornen zur Zahl der Gestorbenen verhalten wie 4 zu 3. Im J. 1775 war die Zahl der unehlichen Kinder 2852, im J. 1795 aber 4916, sie stieg besonders seit 1783. Die Anzahl der Kindermörder war in den Jahren 1777 und 1778 am grösten, nämlich 21, i. J. 1787 am kleinsten, nur 6, seit 1789 ist ihre Zahl zwischen 12 und 18 gewesen. 2) *Die Gattung Aphrodita* von *A. Modeer.* Ihren generischen Charakter, den *Leske* vorher mit am besten angegeben, bestimmt Hr. *M.* folgendergestalt: *Corpus oblongum subdepressum articulatum, supra squamatum, pilosumque; articulis utrinque conato-acuminatis, setiferis, Caput subretractile, oculis saepius 4, tentaculis 2 annulatis; cauda cirrata.* Sie gleichen den Nereiden sehr, mit denen sie auch oft vermischt worden. Das was der Vf. bey den Nereiden Lamellen nennt, nennt er bey den Aphroditen Schuppen, weil diese bey ihnen dicht anliegen. Der Vf. zeigt, wie diese Schuppen, die sie bisweilen verlieren, die aber wieder hervorwachsen, an ihren Gliedern befestiget sind. Man findet sie bloss im Ocean, in Bergritzen an dessen Ufern, und oft in leeren Muscheln- und Schneckenschalen. Der Vf. theilt sie ein, in solche, deren Rücken ganz mit Schuppen bedeckt sind, und rechnet dahin *Aphr. imbricata, lepidota, scabra* und *violacea;* in die, welche den Rücken in der Länge unbedeckt haben; als *Aphr. punctata, longa* und *minuta,* und endlich die, deren Rücken mit Haaren besetzt ist, als *Aphr. aculeata,* oder die Seemaus, die bisher darunter am meisten bekannt ist. 3) *Methode, krumme Linien aus den analytischen Expressionen ihrer Tangenten zu finden.* Erstes Stück. Schon vor beynahe 100 Jahren weckte *Beaune* die Frage, wie man die krumme Linie aus der Eigenschaft ihrer Tangenten bestimmen könnte, welche Methode man *methodus tangentium inversa* nannte. Die Mathematiker haben bisher sich fast nur mit der Auflösung particulärer Probleme beschäftiget. Der Vf. versucht hier dieser für die reine und angewandte Mathematik so nützlichen Theorie mehr Allgemeinheit und Regelmässigkeit zu geben; einen Auszug leidet diese Abhandlung jedoch nicht. 4) *Botanische Bemerkungen, nebst Beschreibung einer schwedischen und bisher unbekannten Spergula stricta,* von *Olof Swartz.* Jene enthalten verschiedene Zusätze zu dem, was der Vf. in der Abhandlung der Akademie der Wissenschaften vom J. 1789 von einigen schwedischen Spergelarten, besonders der *Spergula saginoides* und *subulata* angeführt hatte, nebst den Gründen, woher er einige genannte Spergel- und Saginaearten unter eine Gattung bringt. Der specifische Charakter der *Spergula sagina* wird von ihm so bestimmt: *ramis procumbentibus, foliis oppositis linearibus acutis laevibus, floribus tetandris;* und der *Spergula apetala: caule erectiusculo, foliis lineari-subulatis ciliatis, floribus tetandris apetalis.* Der Charakter der hier neu beschriebenen *Spergula stricta* aber ist: *Sp. foliis oppositis linearibus obtusis laevibus; pedunculis longissimis strictis; floribus decandris trigynis,* mit Zeichnung.

Das *vierte Quartal* liefert: 1) *Ueber den Zustand des Tabellenwerkes in Schweden und Finnland* von 1772 bis 1795. Zweyte Abhandlung, die Volkszahl betreffend, von *H. Nicander,* mit vier Tabellen, welche die Volksmenge in allen Stiftern des Reichs anzeichnen. Die erste Tabelle enthält die Volkszahl von 1775 (2,630,992) nebst dem Zuwachs, den solche erhalten durch

durch das Uebergewicht der Gebornen über die Gestorbenen von 1775 bis 1780 (149,342) Personen. Die zweyte eine Vergleichung der angegebenen Volksmenge für das Jahr 1780 mit der Summe, welche herauskommt, wenn man die Volkszahl von 1775 mit dem Zuwachs am Ende von 1780 zusammenrechnet, woraus die Summe von 2,780,334 hervorgeht. Da hier, so wie auch in den andern Tabellen, zuerst die Volkszahl in jedem Stift, und zwar vom männlichen und weiblichen Geschlecht besonders aufgenommen, und nur hernach erst summirt ist: so sieht man daraus, dass Stockholm von 1775 bis 1780 vom Lande einen Zuschuss von 6944 Personen erhalten, und dass das ganze Reich einen Gewinn von 1834 Personen weiblichen Geschlechts gehabt habe. Die dritte Tabelle enthält den Zuwachs an Menschen von 1780 bis 1795, in allem 296,140 Personen, nebst der ganzen Volkszahl für das Jahr 1795 nämlich 3,043,731, die hernach aus angeführten Gründen zu 3,045,229 verbessert ist. So ziemlich zuverlässig auch die Tabellen der Gebornen und Gestorbenen sind: so können doch immer noch Fehler vorfallen. Wenn z. B. nur in jeder Gemeine eine Person übergangen wäre: so würde das allein 3000 Personen in der Volkszahl weniger geben. Die vierte Tabelle enthält eine Vergleichung der Volksmenge im ganzen Reich von 1775 bis 1795. Nach derselben ist solche binnen der Zeit um 412,739 gewachsen, worunter 199,429 männlichen und 213,310 weiblichen Geschlechts sind. In Finnland hat die Volkszahl am meisten zugenommen, und im ganzen Reich ist sie binnen diesen 20 Jahren um 15 auf jedes hundert gestiegen. 2) *Beschreibung verschiedener Verbesserungen des zum Branntweinbrennen nöthigen Geräths*, von *J. E. Nordberg*. Bey der bisherigen Einrichtung desselben gehe viel an Getraide, Kosten der Pfannen, Holz und Arbeit verloren. Besonders schlägt der Vf. viele Veränderungen mit dem sogenannten Hut der Distillirblase vor, dessen Gröfse mehr schädlich als nützlich sey, und an dessen Stelle er eine ableitende Röhre eingeführt hat, die er Dunströhre (*Immeledare*) nennt; so bedient er sich statt der Abkühlungsröhre oder Schlange einer parallelipedischen Figur, die er Dunstkühler (*Immekylare*) nennt. Um dem Springen der Blase vorzukommen, hat er ein besonderes Werkzeug (*Sprutledare*) erfunden. Das Kühlfass muss viel gröfser als gewöhnlich seyn u. dgl. m. Da man sonst nur im Lande von einer Tonne Getraide 12 bis 16 Kannen bekommt: so haben diejenigen, die seine Einrichtung angenommen haben, an und über 22 Kannen erhalten. Auch geht bey seinem Geräthe nicht so viel Kupfer, und nicht so viel Holz zur Feuerung auf, als bey dem gewöhnlichen; man gebraucht weniger Wasser, das Geräthe ist bequemer und sicherer, der Branntwein schmeckt reiner und ist gesunder, und es geht weniger dabey verloren. Eine genaue Zeichnung und ausführliche Erklärung derselben ist beygefügt. 3) *Bericht über eine auf Kosten der Akademie der Wissenschaften angestellte Reise nach Pello, um nachzusehen, ob in örtlichen Umständen sich Anleitung finde, zu vermuthen, dass die von den französischen Gelehrten um Tornea i. J. 1736 angestellte Messung eines Grades nicht ganz genau sey*; in der öffentlichen Zusammenkunft der Akademie im J. 1799 den 23. Nov. vorgelesen, von *J. Svanberg*. Das Resultat fällt eben nicht vortheilhaft für diese Gradmessung aus. Ob die dabey begangenen Fehler in Mangel an Genauigkeit oder in der fehlerhaften Beschaffenheit der Instrumente oder in einigen unbekannten Wirkungen der Natur liegen, wird ohne eine neue nothwendig anzustellende Messung schwer zu entdecken seyn. 4) *Auszug des astronomischen auf dem Observatorium zu Stockholm i. J. 1799 gehaltenen Journals*, auch von *J. Svanberg*. Der Vf. beschreibt sowohl die Methode, der er sich beym Observiren bedient hat, als die über die Verfinsterung der Jupiters-Trabanten gemachten Beobachtungen selbst, wobey er besonders auf den Durchgang der Sterne durch den Meridian genau Acht gegeben hat. 5) *Auszug aus dem meteorologischen auf dem Observatorium zu Upsala i. J. 1799 gehaltenem Tagebuch*, von *D. E. Holmquist*. In jedem Monat wird die höchste und kleinste Höhe des Barometers angegeben. Die Mittelhöhe war = 25, 28, und die gröfste Differenz = 1, 40. Die Mittelhöhe des Thermometers im ganzen Jahr war des Morgens + 1, 60, des Mittags + 6, 96, die gröfste Kälte — 31, und die gröfste Wärme + 28½, die Höhe des Niederschlags in Decimalzahlen 17, 152. Auch die Witterung und Beschaffenheit der Luft in jedem Monat wird angemerkt. Donnern hörte man bloss zweymal, und zwar im Junius und Julius. Zuletzt ein Verzeichniss der der Akademie geschenkten Bücher und Naturalien.

Wien, b. Doll: *Die natürlichen Zauberkräfte des Menschen* erklärt von *G. J. Wenzel*. 1800. 207 S. 8.

Der Vf. will besonders durch Beyspiele zeigen, wie weit es der Mensch durch Veredlung seiner Fähigkeiten bringen könne. Man findet also Erzählungen aus der ältern und neuern Geschichte zusammengerafft, und meistens die fabelhaftesten ausgesucht, auch mit einigen Beyspielen aus eigener Erfahrung vermehrt, die nicht weniger fabelhaft sind. Die physikalischen Erklärungen sind abentheuerlich. Rec. muss warnen, dieses Buch wenigstens jungen Leuten nicht in die Hände zu geben, da es nur zur Vermehrung der Leichtgläubigkeit dienen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. April 1801.

GESCHICHTE.

1) Stockholm: *Rikdags-Tidningar* (Reichstags-Zeitungen). 1800. Nr. 1—68. 273 S. 4.

2) Ebend., b. Kumblin: *Protocoller hållne hos Högloflige Ridderskapet och Adeln* vid Riksdagen i Norrköping År 1800 (Protocolle der Ritterschaft und des Adels auf dem 1800 zu Norrköping gehaltenen Reichstage. 1472 S. 8. mit 4 grofsen Tabellen.

3) Ebend., b. Marquard: *Wällofliga Borgare-Ståndets Protocoller* vid Riksdagen i Norrköping År 1800 (Protocolle des wohllöbl. Bürgerstandes beym Reichstage zu Norrköping i. J. 1800). 672 S. 4.

4) Ebend., b. Deleen u. Forsgren: *Protocoller hållne hos det hedervärda Bondeståndet* vid Riksdagen i Nörrköping År 1800 (Protocolle gehalten bey dem ehrenwerthen Bauerstande auf dem Reichstage zu Norrköping 1800). 8.

Der letzte schwedische Reichstag ist in mancher Hinsicht auch dem Ausländer merkwürdig. Man sieht da einen jungen wohlwollenden ökonomischdenkenden König, der den Ständen Rechenschaft von seiner bisher geführten Regierung giebt, der von dem, was ihm die Stände vorher zum Staat bewilligt, 12 Tonnen Gold (200,000 Rthlr. Sp.) nachläfst, um solche mit zur Aufhelfung der Finanzen des Reichs zu verwenden, und der sich freywillig erbietet, den Bancobevollmächtigten der Stände jährlich den Zustand des Banco- und Reichsschuldenwesens vorzulegen, der immer mit Liebe, Würde, Trost und Vertrauen zu der Nation spricht. Und von der andern Seite sieht man eine Nation in ihren Repräsentanten, die bey dem Gefühle der Noth, welche sie durch den schlechten Cours der Reichsschuld-Zettel drückt, und ungeachtet dessen, was sie durch den gefährdeten Handel und die schlechten Getreidejahre leidet, sich voll Patriotismus ermannt, und zur Bezahlung der Reichsschulden, Wiederherstellung der Finanzen und Realisation der Münze, eine starke Vermögensteuer übernimmt, $4\frac{1}{2}$ Million Rthlr. Spec. zur Realisation von 10 Millionen Credit-Zettel, mit $\frac{1}{3}$ Devalvation der letzten, bestimmt, selbst ihr Silbergeräth, ausser solchen Stücken, die nicht über 10 Loth wiegen, dazu hergiebt, und die vorige Bewilligung mit 250000 vermehrt, eine Nation, die ganz mit dem Vertrauen, was sie vormals einem Gustav Adolph bewies, in eine jede Proposition ihres Königs nur hier und da mit einer kleinen, selbst von ihm gebilligten, Einschränkung einstimmt. Die Hauptpropositionen des Königs betrafen freylich die Finanzoperationen und die Realisationsfache; doch dazu kamen noch drey Propositionen in Rechtssachen, als: 1) wegen Abänderung einer Stelle im schwedischen Gesetzbuch, dafs Kauf Miethe bricht; 2) wegen Verkürzung der Processe, und 3) wegen Verkürzung der Präscription bey Schuldfoderungen; und drey ökonomische Propositionen: 1) wegen einer verbesserten Gesindeordnung; 2) wegen verbesserter Verordnungen, die Schuldigkeit, das Land einzuzäunen, betreffend, und 3) wegen einer verbesserten Ordnung in Haltung der Pferde für die Reisende auf den Stationen. Alle Verhandlungen über diese Punkte auf dem Reichstage findet man in den oben genannten Reichstags-Zeitungen, und den angeführten Protocollen der Stände genau aufgezeichnet und documentirt.

Die *Reichstags-Zeitungen* enthalten alle Verhandlungen zwischen dem Könige und den Ständen über obige Punkte, so wie der Stände mit Ständen unter sich, die königl. Propositionen, die ausführlichen und sehr genau und gründlich ausgearbeiteten Auszüge aus den Protocollen des geheimen Ausschusses, worin der König selbst immer präsidirte, den ausführlichen Bericht des Banco-Ausschusses über den jetzigen Zustand der Bank und ihrer Verwaltung seit dem vorigen Reichstage (ein auch für den Ausländer zur Kenntnifs des schwedischen Bancowesens sehr wichtiger Auffatz), und den Reichstagsbeschlufs von S. 248—262., worin alles, was auf dem Reichstage beschlossen und abgemacht wurde, kurz zusammengefasst ist; minder wichtiger Dinge, als die geschehenen Wahlen, gehaltenen Reden u. dgl. m. zu geschweigen.

Die *Protocolle* enthalten die nähern Belege zu dem allen, die *Oeconomica* jedes Standes, die Wahlen der Electoren und der Deputirten in den Ausschüssen, als in dem geheimen-, Bewilligungs-, Oekonomie-, Gesetz-, Banco- und Ritterhausausschufs, wozu noch bey dem Bürgerstande der Kanzley- und allgemeine Beschwerde-Ausschufs kam. Ferner liest man hier die schriftlich zu Protocoll gegebenen Memoriale und Dictamina, die oft langen Debatten und Aeusserungen einzelner Mitglieder, über die vorgewesenen Punkte. Diese Debatten waren im Ritterhause am stärksten, daher auch die dort gehaltenen Protocolle 184 Bogen betragen. Die gröfsten Debatten entstanden

den über die Publicität der Verwaltung der Bank und des Reichsschulden - comtoirs, über eine dem Bewilligungsausschufs zu gebende besondere Instruction, über die verlangte Theilnehmung der Bauern an der Bank (die ihnen jetzt nach 130 Jahren zugestanden ward) über die Realisation von ⅔ der Reichsschulden als Credit - Zettel (ihre ganze coursirende Summe ward zu 16,037,295 Rthlr. Spec. 8 Sch. angegeben) mit Speciesgeld, und von ⅓ derselben mit neuen Credit - Zetteln unter dem Namen von *Banco Courant*, die nach 15 Jahren mit Species oder Bancogeld gleichfalls einzulösen seyn, und über die bey der Gelegenheit an den König abgehende Deputation, wobey einige junge Brauseköpfe, da sie die Proposition des Landmarschalls nicht nach ihrem Sinne erhielten, in der Hitze sogar ihrem Adel entsagten. Fernere Debatten betrafen die Einschränkung des Brennens des Brannteweins (der in der schwedischen Statistik kein geringfügiges Object ist) die Liquidation der Banco-schuld - und Credit - Zettel, und des Reichsschuldenwesens, (die auswärtige Reichsschuld ist zu 17,936,173 Rthlr. Spec. 34 Sch. und die im Reiche selbst gemachte Schuld zu 10,737,915 Rthlr. 46 Sch. berechnet); die Einrichtung der Taxirungscommission; ein vorgeschlagenes Geschenk an die beiden Herzoge; das neue Bewilligungsproject; die Verwaltung der Bank und des Reichsschuldenwesens; die neue Verordnung wegen des Salpeters; die Frage: ob die Bevollmächtigten der Bank auch zugleich Reichstagsmänner seyn können, und endlich den Reichstagsbeschluss selbst u. dgl. m.

Auch in den Protocollen der andern beiden Stände (denn der Priesterstand hat seine Protocolle nicht drucken lassen, so sehr auch der mit vor tödtlichem Verdruss darüber verstorbene Bischof, D. Wallquist, dafür arbeitete) kommen mehrere der hier berührten Punkte wieder vor; aber alles ist viel kürzer, viel einmüthiger abgemacht worden. Auffallend ist besonders die grosse Einigkeit des Bürgerstandes, bey welchem es nur ein einzigesmal etwas unruhig ward, als die Frage vorkam: ob die neue Bewilligung auf bestimmte Zeit oder bis auf nächsten Reichstag dauern sollte, am Ende ward doch das letzte, nur mit Abweichung einer Stimme, angenommen: so dass sogar den ganzen Reichstag über es nicht einmal zu einer Votirung kam. Der Bauernstand wollte sich zwar, der von den andern drey Ständen schon beliebten Erhöhung der Bewilligung zur Bezahlung der Reichsschuld und Realisation entziehen; allein, als der König den General Toll an sie schickte, der ihnen in dessen Namen darüber ernstliche Vorstellung that, indem es nicht in Frage kommen könnte, ob man Schulden bezahlen müsse, und ob das, was 3 Stände beschlossen, allgemein gültig sey, und sie frage: ob sie damit einstimmten, riefen sie alle mit aufgehobenen Händen: *Ja!* und als der General noch ferner fragte: ob einer unter ihnen noch anderer Meynung wäre, riefen sie einmüthig: *Nein!* wir alle unterwerfen uns dem Willen des Königs. Noch bemerken wir, dass die Bauern eine jede ihrer Sitzung, nach alter Gewohnheit, wie immer im Protocoll bemerkt ist, mit Gebet anfingen.

In den Protocollen des Bürger - und Bauernstandes kommt auch manches vor, was einen oder andern Stand, Stadt oder Distrikt besonders anging. Als z. E. im Bürgerstande, wegen der aufzuhebenden Dykerey oder der zur Rettung der Schiffbrüchigen verordneten Gesellschaft; wegen eines Handels - Reglements; wegen Verminderung der Steuer für einzelne Oerter; wegen der Hausvisitationen; wegen eines in den Städten zu bezahlenden doppelten Postgeldes (welches auch vom Könige approbirt ward); wegen den Verkäufern und des Hausirens der Juden und Italiäner auf dem Lande; wegen einer neuen Classification der Städte u. s. w. So wie im Bauernstande wegen des freyen Branntweinbrennens, wegen der von den Predigern gefoderten Zehenden von neu aufgenommenen und steuerfreyen Aeckern u. a. m. Allein das waren mehrentheils einzelne Stände betreffende und ökonomische Dinge, worüber zum Theil auch nichts abgemacht ward, noch werden konnte, da die königl. Proposition sich darauf nicht erstreckt hatte.

1) Ohne Druckort: *Journal authentique des Opérations des Armées Alliées.* August. 1794. Nr. 1—50. gr. 8. Oder unter dem deutschen Titel: *Geprüfte Tagschrift der gesammten combinirten Armeen.*

2) Ohne Druckort: *Politisch - militärische Nachrichten.* Jahrgang 1799. 1. Jan. bis ult. Decemb. Nr. 1—100. — Jahrgang 1800. Nr. 1—23. (19. März).

3) Ohne Druckort: *Kriegsbegebenheiten.* 1799. Nr. 1—24. gr. 4.

Unter so vielen, dem Lese - Publicum entgehenden, und doch fast unentbehrlichen authentischen Hülfsmitteln, möchten auch die beiden ephemeren österreichischen Feldzeitungen, die begreiflicher Weise ohne bestimmten Druckort und Verlag erschienen, dem Geschichtsforscher entschlüpfen, wenn man sie nicht einer literarischen Kritik würdigte.

Das *Journal authentique* entstand bey der Eröffnung des Feldzugs 1794, und wurde, mit zierlichen Lettern, für den geringen Jahrgangs - Preis von 3½ Gulden in beiden Sprachen abgedruckt, aber nie, wie z. B. das französische *Journal des Defenseurs de la patrie*, unentgeldlich ausgetheilt. Das General-Commando der k. k. Armee gab zu der Abfassung dem jetzigen Generalmajor, Grafen *Grünne*, und einigen andern fähigen Officieren vom Generalstabe den Auftrag. Der Inhalt beschränkt sich, dem Plane nach, bloss auf die Kriegsoperationen allein. Ausser den politischen Schwierigkeiten, welche mit der wahrhaften Abfassung officieller Militärberichte bey combinirten Armeen verbunden sind, wurde die regelmässige Herausgabe dieser Zeitung noch durch den Lauf des Feldzuges äusserst erschwert. Die Folge der vielfachen Bewegungen und Gefechte, und die Anhäufung der Geschäfte unterbrachen oft die pünktliche Besorgung;

gung; z. B. durch die Berennung von Landreci wurde die 5te, und durch die Uebergabe dieser Festung die 13te und 14te Numer äusserst verspätet. Bey der Veränderung im General-Commando nahm sie, nach einer viermonatlichen Dauer, am 7. August ganz ein Ende.

Von 1794 bis zum Anfang des Jahrs 1799 kam bey der kaiserlichen Armee gar keine Feldzeitung heraus. Im Jänner 1799 führte aber der staatskluge Erzherzog Karl dieses nützliche Vehikel des militärischen Glaubens und Vertrauens ein. Ursprünglich wurden die *politisch-militärischen Nachrichten* aus der Feld-Kriegskanzley besorgt, und umfassten, zum grossen Unterschiede von jenem *Journal Authentique*, alles Politische. Mit der 15ten Numer wurden darin, im Stil und in der Anlage, sehr nützliche Verbesserungen vorgenommen. Vom 15. Februar an bis zu Ende August 1799 zeichneten sie sich durch mühsame und zweckmäsige Bearbeitung, durch Reichhaltigkeit an Thatsachen, und durch deren Zusammenstellung unter einem, für den Zweck des deutschen Krieges nützlichen und für die Krieger selbst fasslichen, Gesichtspunkte aus. Da sie in dieser Epoche grösstentheils auf Schweitzer Grund und Boden gedruckt und verfasst wurden: so nimmt Helvetien und auch die Beurtheilung der Schweizer Literatur und Zeitungen und des Volksgeistes einen verhältnissmäsig fast zu grossen Raum in vielen Blättern ein. Vom September 1799 an lieferte die Zeitung statt politisch-militärischer Neuigkeiten, desto mehr philosophische Urtheile, und besonders näherte sie sich seit dem 18. Brumaire dem Bonapartschen System, erwähnte sogar mit anscheinendem Wohlgefallen seiner Proclamationen, welches auf die Armeen nicht zweckmäsig wirken konnte. Mit dem Anfange des Jahrgangs 1800 lebte endlich der alt-deutsche Geist wieder auf, mit dem sich eine bis an das Ende der Zeitung fortgesetzte ganz eigenthümliche Bearbeitung vergesellschaftete. Die militärischen Vorfälle wurden in besondern Beylagen unter dem Titel: *Kriegsbegebenheiten*, erzählt, aber wegen Mangels an angenehmen Stoffe nach dem Rückzuge der russischen Armee, wurden sie immer seltener. Dieser Lage wegen, gestattete man sich sodann eine bey Zeitungen seltene Bequemlichkeit dadurch, dass so wenig der Tag der Herausgabe eines jeden Blatts als das Datum der einzelnen Artikel neben dem Orte bemerkt wurde. Nach der Abreise des Erzherzogs Karl von der Armee wurde die Zeitung durch einen hofkriegsräthlichen Befehl ganz unterdrückt, da während des Krayschen Commandos kaum eine Proclamation zum Druck befördert wurde.

Die Vff. der Zeitung haben sich selbst dem Publicum nicht genannt; dass wenigstens *drey* Personen dabey abwechselten, erhellt aus der Verschiedenheit des Stils und Plans. Sichern Nachrichten nach, arbeiteten der k. k. Hofrath *Fassbender*, der rühmlichst bekannte *Karl Ludwig v. Haller* (aus Bern) und ein Hofrath *Mastiaux* an derselben.

Erfurt, in d. Exped. der sächs. Provinzial-Blätter: *Feldzüge der kursächsischen Armee* (,) historisch beschrieben von *Friedrich Grafen von Beust*, H. S. Weimarischen Kammerherrn und Ritter des Johanniter-Ordens. *Erster Theil.* 1801. XX u. 265 S. 8.

Der Vf. liefert in diesem Theil die Feldzüge der kursächsischen Truppen unter den Kurfürsten Moriz, August, Christian I. und Johann George I.; jeder Regierung ist ein Buch und jedem Feldzuge ein Kapitel gewidmet; ausgenommen bey dem letzten Buche, welches in drey Abtheilungen: Feldzüge in Böhmen, Krieg gegen den Kaiser und Krieg gegen die Schweden, zerfällt, und den ganzen 30jährigen Krieg umfasst. In sofern keine kriegerische Begebenheit, bey welcher sächsische Truppen zugegen, selbst nicht der sogenannte Fladenkrieg, wo sie doch nur wenige Meilen, und ohne zu fechten, marschirt waren, unangezeigt geblieben ist, und einige Feldzüge, vorzüglich die des 30jährigen Krieges, sehr umständlich abgehandelt worden sind, kann das Buch allerdings auf eine Art von Vollständigkeit Anspruch machen, aber die auf dem Titel versprochene *historische* Beschreibung hat Rec. darin nicht finden können.

Die Geschichte eines Kriegsheeres zu schreiben, das nicht immer für sich allein und unabhängig handelte, und von dem oft nur ein kleiner Theil mit fremden, grössern Heeren verbunden war, ist eine Aufgabe, deren Schwierigkeiten niemand verkennen wird. Sie würde nur durch vorausgeschickte lichtvolle Uebersichten des allgemeinen Zustandes der Dinge in den verschiedenen Zeiträumen, wo diese Truppen kämpfend auftraten, lehrreich und unterhaltend werden können, und die Kunst des Historikers alsdann darin bestehen, dass er seinen Gegenstand stets als Hauptfigur aus der Menge der ihn umgebenden Gestalten heraus zu heben wüsste, ohne jedoch irgend einen Umstand zu vergessen, der zu der Klarheit und Bestimmtheit des ganzen Gemäldes nothwendig wäre.

Der Vf. hat es sich bequemer gemacht; anstatt der Einleitungen nimmt er die äussern Verhältnisse als bekannt an, und auch bey der Erzählung der Begebenheiten erhält der Leser nie die entfernteste Nachricht von dem Zweck der Kriege, den Hülfsmitteln, mit denen sie geführt wurden, von dem Operationsplan der Feldherren und der Art der Ausführung desselben, oder von der Lage der Länder und dem Boden, auf welchem gekämpft wurde. Unbekümmert geht die Erzählung im gewöhnlichen Relationston ihren Gang fort, die Begebenheiten werden nur genannt, nicht beschrieben, dagegen aber weitläuftige, unverbürgte Listen der Gebliebenen, Gefangenen u. s. w., und der gemachten Beute nie vergessen. Bey den Feldzügen des 30jährigen Krieges verlieren die sächsischen Truppen sich oft viele Seiten hindurch unter dem Schwall unbedeutender militärischer Vorfälle, und nie sieht man die Begeben-

benheiten des Kriegs sich deutlich aus einander entwickeln. S. 51. z. B. verlassen wir den Markgrafen Albrecht von Brandenburg bey Arnstadt, bereit in Obersachsen vorzudringen, und gleich darauf (S. 52.) finden wir ihn auf dem Rückzuge aus Westphalen begriffen, ohne zu erfahren, wie er dahin kam, oder was unterdessen mit ihm vorging. Bey dieser historischen Unbedeutenheit kann dieses Werk, ohne besonderes Interesse so wenig für den Geschichtsforscher als für den Kriegsmann zu haben, allenfalls nur als ein etwas ausgedehnterer Commentar über die, den gewöhnlichen Ranglisten der Armeen vorgesetzten Anzeigen der Kriegsbegebenheiten, bey welchen die verschiedenen Regimenter sich befunden haben, betrachtet werden.

Die Sprache ist ziemlich rein, und der Vortrag fliessend genug, doch nicht frey von Fehlern der Nachlässigkeit. Z. B. S. 6. „— — dass *der Feind* seiner nur spottete. Moriz — — nur nach Thaten „dürstend, suchte er *ihnen* (den Thaten?) diesen „Spott zu vergelten." — S. 257. „Götz und Broy „brachten — — die Schweden zum Weichen; da „sich aber *erster* zu weit gewagt hatte: so fiel *erster* etc." Auch schreibt der Vf. durchgehends: *Tode* st. Todte, und construirt *während* mit dem Dativ. Als Probe seiner historischen Bemerkungen mag folgende dienen (S. 43.): „diese, dem Kaiser so wenig anständige Flucht „(Karls V. von Innspruck) war die Wirkung von sei„ner gar zu grossen *Achtsamkeit* auf die Rathschläge „des Herzogs von Alba, welche er denen *eines* Ca„staldo vorzog." Uebrigens erhält der Leser weiter nicht die geringste Notiz von dem Herzog von Alba und diesem Castaldo, der durch den Artikel der Einheit so sehr ausgezeichnet wird. — Die Quellen giebt der Vf. summarisch an der Spitze eines jeden Buchs an, welches ihn denn freylich der Mühe überhebt, bey jeder einzelnen Begebenheit seine Gewährsmänner zu nennen, die aber auch sehr gut gespart werden konnte, da das, was man hier findet, sich leicht ohne Benutzung der gleichzeitigen Schriftsteller zusammentragen liess.

Germanien (Hamburg): *Neueste Staats-Anzeigen*, gesammelt und herausgegeben von Freunden der Publicität und der Staatskunde. *Sechster Band.* II. III u. IV. Stück. 1799. 1800. S. 1—1070.

Der Anfang und die Fortsetzungen dieser Zeitschrift sind in der A. L. Z. 1797. Nr. 258. 1799. Nr. 69 und 1800. Nr. 98. angezeigt worden. Sie schloss sich mit dem sechsten Bande, ihrem ursprünglichen Plane bis an den Tod getreu, und lebt jetzt gewissermassen unter einem andern Gewande jedoch mehr im Geiste des *Häberlinschen* Staats-Archivs, als *staatswissenschaftliches Magazin* fort. Die letzten Hefte zeichnen sich durch die Miscellen über Russland, Dännemark und Schweden, und durch die Nachrichten von Schulverbesserungen im Wirtembergischen und im Braunschweigischen aus. Die freylich etwas grelle Freymüthigkeit einiger Aufsätze bewirkte ein Verbot dieser Monatsschrift in mehrern deutschen Reichslanden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, in Comm. d. Kleefeldsch. Buchh.: *Christoph Adolph* Freyherr v. *Seckendorf*, *über die bessere Behandlung der Kopfweide*, 1800. 140 S. kl. 8. m. 1 Kupf. (10 gr.) Der Gegenstand dieser kleinen, aber besonders für den Oekonomen und Forstmann sehr interessanten, Abhandlung geht zuförderst dahin, den Ueberschuss des beträchtlichen Nutzens augenscheinlich darzustellen, welchen der Betrieb der Carolinschen Pappeln zu Schlagholz, gegen den seitherigen schlechten Betrieb der Weiden zu Kopfholz, gewähret. Nach den Holzpreisen (zu Zingst bey Querfurth) und insonderheit nach dem Anschlag der Weidenstangen, und des Brennholzes der Pappeln und ihrer Lohden, schlägt nämlich derselbe die Ausbeute eines Stück Landes von 5000 Weiden, welche auf 4 Jahre betrieben werden, zu 93 Rthlr. jährlicher Revenüen an, dahingegen der nämliche Platz, wenn er mit 7500 Pappeln bepflanzt, und auf 25 Jahr zu Stammholz mit jährlicher Abnutzung von 300 Stück betrieben würde, jährlich 357¾ Rthlr. abwerfen könnte: so dass sich diesem nach der Morgen von 128 achtellichten Quadratruthen auf 17—18 Rthl. jährlichen Einkommens, oder um das doppelte höher als der Obstbaum rentiren müsste. Wegen dieses auffallenden Ueberschusses wird daher der Anbau der Pappeln vor der Weide empfohlen, und hiezu, und zu nachhaltiger Nachzucht solcher Plätze, werden die nöthigen Regeln und Vorschriften ertheilt: ausserdem schlägt der Vf. ein Mittel vor, alte Weiden-Bestände mit Pappeln nach und nach zu verjüngen, und endigt diese Abhandlung mit einem Vorschlag, die Nutzung der Weiden durch ihre Ziehung zu Stammholz, an welchem die Lohden absatzweise buschförmig gezogen werden, zu verbessern. Uebrigens bestimmt der Vf. das höchste Alter der Weide zu 68—70 Jahr, und glaubt die Ursache ihrer Verwesung bey ihrem Betrieb zu Kopfholz, vorzüglich darin zu finden, dass die Weide in diesem Zustand durch den aufsteigenden Saft gleichsam erstickt würde. Rec. sucht dagegen das baldige Faulen der Kopfweide in ihrem schwammichten, in den Lohden mehr als bey andern Holzarten bedeutenden Antheil, durch welches sich die Nässe nach jedesmaliger Abkoppung nach dem Marke des Hauptstammes ziehet, und diesen von der Mitte nach dem Splinte zu, zur Fäulniss bringt. Er gesteht ferner der Carolinschen Pappel vor der Weide den Vorzug zu, wenn von ihrem beiderseitigen Betrieb zu Brennholz die Rede ist; wenn aber die technologische Verwendung der ersten in Anschlag kommt: so kann nach Localitäten jene der Weiden die Revenüe der Pappeln bey dem Brennholz-Betrieb um so mehr übertreffen, je gesuchter jene und unwerther diese nach dem bestehenden Brennholzvorrath ist. Diese technologische Verwendung wird ferner um so unbedeutender werden, je mehr die Weide nach dem Vorschlag des Vfs. gleichsam etagenmässig kronenartig zu Stammholz gezogen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. April 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hilscher: *Wer ist ein Christ?* oder *über den Begriff von einem Christen.* Nebst Bemerkungen über das Sendschreiben der jüdischen Hausväter an den Herrn Oberconsistorialrath *Teller* und dessen Beantwortung, von *Daniel Joachim Köppen,* Pastor zu Zettemin etc. im Königl. Preussischen Vorpommern. 1800. 408 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das auf dem Titel genannte Sendschreiben, und die Beantwortung desselben von T. veranlassten den Vf. nach dem, was uns die Einleitung erzählt, die Untersuchung der Frage: *wer ist ein Christ?* wieder vorzunehmen, welche er schon vor längerer Zeit anstellen wollte, und gewissermassen angekündigt hatte. Die Resultate seiner Untersuchung fallen sehr verschieden von den Meynungen der jüdischen Hausväter und der Tellerischen Schrift aus. Wir wollen jene Resultate, den Gang der Untersuchung und die Hauptidee des Vf. anzeigen; es wird sich dann unser Urtheil über diese Schrift leicht motiviren lassen.

Der Vf. zeigt erstlich: das Unterscheidende des Christenthums bestehe nicht darin, dass es folgende Grundsätze, oder wie man sie nenne, ewige Wahrheiten enthält: *Ein Gott, der Schöpfer und Regierer ist; Unsterblichkeit der Seele; Streben nach Vollkommenheit und Glückseligkeit, die Bestimmung des Menschen; Gottes Gesetz auch im Menschen; Strafen, durch natürliche Folgen* u. a. Denn diese Sätze lägen auch im Judenthume und unter mancherley Hüllen im Mohammedismus. Es bestehe ferner nicht in der bessern Sittenlehre des N. T. Denn es gäbe keine einzige sittliche Vorschrift des N. T. welche nicht schon im A. wo nicht den Worten, doch dem Verstande nach befindlich wäre. Auch sey das Wesentliche des Christenthums nicht in den beiden gottesdienstlichen Handlungen zu suchen, die nur dann zum Wesentlichen gerechnet werden könnten, *wenn noch eine nähere Bestimmung hinzu komme.* Der Vf. setzt hinzu: es sey thöricht, aus der Vernunft bestimmen zu wollen, was das Wesen des Christenthums ausmachen müsse; da man eine Religion, welcher gewisse Facta, Geschichte und Tradition zum Grunde liegen, zu nehmen habe, wie sie nach dem grammatischen Sinne in den Urkunden enthalten sey. Es wird nun, wie sich der Vf. ausdrückt, untersucht, was das Charakteristische des Christenthums *nach der eigenen Praxis Christi,* und *nach der Praxis der Apostel* ausmache. Nach der Praxis Christi findet sich folgendes: 1) Um J. Jünger zu seyn, war nöthig der Glaube an ihn; 2) Dieser Glaube ging hauptsächlich auf seine Person, und war ein Fürwahrhalten, dass Jesus sey a) der von den Propheten angekündigte, vorzügliche Gesalbte, Messias oder Christus; b) der Sohn Gottes im allererhabensten Sinne, in welchem es sonst niemand ist; c) ein von Gott ausgegangener, ganz ausserordentlicher und unmittelbarer Gesandter zum ewigen Leben der Menschen; dass d) blos auf sein Wort alles, was er sage, auch wenn es zu hoch, oder dunkel und unbegreiflich scheine, ein Wort Gottes und sichere Wahrheit sey. 3) Es war nicht nöthig, dass die Jünger über alle vier Punkte ihren Glauben wörtlich zu erkennen gaben. 4) Ob der Glaube an ihn von Herzen gehe, oder blos äusserer Schein sey, darauf sah der Herr bey seinem äussern Verhalten nicht; wer sich zu ihm bekannte, den behandelte er als Jünger, bis sich einer durch Wort oder That selbst absonderte. — Nach der Praxis oder dem Verfahren der Apostel ist derjenige ein Angehöriger Jesu oder ein Christ: I. Wer in dem Namen Jesus d. i. kraft seiner *Auctorität und Anordnung* getauft ist; II. Wer glaubt 1) die drey obigen Sätze, a. b. c. — ferner 2) dass Jesus Christus sey am Kreutz gestorben für die Sünden der Menschen, 3) von den Todten auferstanden, und in der Herrlichkeit Gottes lebe, ein Herr über alles, und dass 4) alle, die an ihn glauben, durch ihn Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben. „Diese wenigen Sätze, die sich (S. 167. f.) in einem einigen Punkte, *in einer, über alles Natürliche erhabenen, göttlichen Hoheit und Sendung Jesu zum Heil der Menschen* concentriren lassen, sind das Fundament der ganzen christlichen Religion. Auf den Glauben daran, und auf die Taufe ist das ganze Volk der Christen erbauet. Alle Confessionen aller Partheyen, selbst der Socinianer, nehmen jene Grundsätze von Jesu im Wesentlichen an; nur die deistische Parthey, welche in den letzten vierzig Jahren sich nach und nach, und jetzt so stürmisch erhebet, stösst jene Grundsätze völlig, und die ganze Hoheit Jesu hinweg. Er ist ihnen nichts weiter, als ein gewöhnlicher, doch von der Natur gut begabter, Mann und Lehrer, seine Auferstehung ist nichts, seine Herrlichkeit bey Gott eben so wenig. Hiermit stösst diese Parthey den ersten Grundstein der christlichen Religion hinweg, und hört damit auf eine christliche Religionsparthey zu seyn." — Den Glauben an die Lehre von der Dreyeinigkeit — wie richtig dieselbe auch sey — will Hr. K. nicht in den Begriff von einem Christen aufnehmen, weil er zugesteht, dass diese Lehre bey Gründung des Christenthums

thums noch nicht so ausgebildet und bestimmt vorhanden gewesen sey, als sie es in der Folge geworden und gegenwärtig ist. — Nachdem der Vf. gezeigt hat, wer nach den Aussprüchen des N. T. ein Christ ist, untersucht er ferner: *Von welcher Beschaffenheit der gefoderte Glaube seyn müsse? wodurch ein Christ seinen Glauben und sich also selbst als Christ kenntlich mache?* und, *wenn er aufhöre ein Christ zu seyn?* Jener Glaube kann entweder eine kalte Zustimmung, oder er kann eine Herzenssache seyn, aus dem Herzen gehn, und das Herz in Bewegung setzen. Welcher Glaube von beiden macht einen Menschen zum Christen? Es kommt darauf an, ob das Urtheil, jemand sey ein Christ, soll gefällt seyn *von Gott*, oder *von einem Menschen über den andern*. Soll es von Gott gefällt seyn, so ist durchaus der Herzensglaube erforderlich, der durch die Liebe thätig ist. Soll das Urtheil gefällt werden von einem Menschen über den andern, so kann die Frage: wer ist ein Christ? bey dem Unvermögen des Menschen, einem andern ins Herz zu sehen, nur so viel heissen: wer ist als ein Glied der christlichen Gemeine hier in der Welt und unter Menschen anzusehen? Und da hängt die Entscheidung, ausser davon, dass jemand getauft ist, von jedes eigenen Aeusserungen seines Glaubens ab. Sind diese Aeusserungen von der Art, dass sie Kennzeichen des Glaubens seyn können, so muss ein Mensch mit dem andern zufrieden seyn und ihn um deswillen für einen Christen halten. Solche äussere Kennzeichen können unter folgende vier Punkte zusammengenommen werden: 1) Ein Bekenntniss von Jesu. 2) Liebe und Lust zu dem Worte Gottes und Beschäftigung mit demselben. 3) Der Genuss des heiligen Abendmahls. 4) Vermeidung grober Laster und Verbrechen. Doch um vor allem lieblosen Urtheile zu bewahren, lässt der Vf. nicht unerwähnt, dass man zwar jeden, bey dem sich jene Kennzeichen seines Glaubens finden, für einen Christen müsse gelten lassen; aber nicht umgekehrt einen Getauften, bey dem sich der Glaube auf die angegebene Art nicht äussere, von der Christenheit als ausgeschlossen ansehen dürfe. Dazu sey man bloss dann berechtigt, wenn jemand wörtlich oder thätlich, deutlich erkläre, dass er nicht — in dem angezeigten Sinne — an Christum glaube oder glauben wolle. Den lebendigen Glauben an Jesum Christum den eingebornen Sohn Gottes, der vom Himmel kam, für unsere Sünden starb u. s. w. stellt der Vf. S. 181. ff. als das *einzige* Mittel dar, wodurch *die Seele in sich selbst freywillig den radicalen und herrschenden Hang zum sittlich Bösen überwältiget, und dagegen die Liebe zum sittlich Guten oder zur Heiligung freywillig annimmt;* und beruft sich dabey auf *Kant*, der selbst gestehe, dass innerhalb des ganzen Umfanges der Vernunftkenntnisse nichts gefunden werde, was den Menschen geschickt mache, den radicalen Hang zum Bösen freywillig zu überwinden. — Die Wirkungen des Nachdenkens über die Anstalt Gottes durch Jesum sind in der That mit grosser Wärme und nach der Erfahrung vieler guter Menschen geschildert. Aber von S. 197. verfällt Hr. *K.* wieder in Declamationen gegen die deistischen Theologen und andere modische Philosophen unserer Tage, gegen welche man ihm in so fern etwas Wärme vergeben würde, als er überzeugt ist, dass sie mit dem Glauben an Christum in dem angegebenen Sinne ihren Mitmenschen das einzige Princip des geistigen Lebens rauben; die er aber auch durchgängig mit Naturalisten und Gottesläugnern verwechselt, ihnen einerley Meynungen Schuld giebt, und auf diese in der angezogenen Stelle unverzeihlich hart die Worte anwendet: *Verflucht ist, wer einen Blinden irren macht auf dem Wege, und alles Volk soll sagen, Amen.*

Nach dieser treuen Angabe des Ganges, der Hauptgedanken und Resultate dieser Untersuchung hoffen wir für gerecht gehalten zu werden, wenn wir zwar dieselbe wohlgeordnet und deutlich nennen, und versichern, dass der Vf. allerdings grösstentheils consequenter ist, als viele Rationalisten, welche durchaus nichts von Jesu und den Aposteln wollen gesagt seyn lassen, was mit den Einsichten der neuern Zeit, bisweilen auch nur mit einem gewissen System nicht vereinbar ist, und in Behauptungen, welche sich nicht mit ihren Grundsätzen vertragen, eine locale oder temporelle Hülle annehmen, welche nach richtig exegetischen Regeln nicht immer angenommen werden kann; wenn wir aber auch behaupten, dass sich in dieser Schrift viel Einseitiges, Uebertriebenes und Ungerechtes findet. *Viel Einseitiges:* denn obgleich Jesus allerdings von denen, die sich zu ihm halten wollten, Glauben an sich, als den Messias foderte, und der Glaube an ihn die *erste* Bedingung seiner Jüngerschaft war: *so folget* ja daraus noch nicht, dass der Glaube an Jesum *als* den Messias für alle folgende Zeiten das *wichtigste* Merkmal eines Christen ist. Natürlich konnte Jesus auf seine Zeitgenossen gar nichts wirken, wenn sie keinen Glauben an ihn hatten, wenn sie nicht ein grosses Vertrauen in ihn setzten; und dieses konnte er nur dann erwarten, wenn sie ihn für den Messias und für einen von Gott gesandten Propheten hielten. Der Begriff aber vom Messias war, wie der Vf. selbst eingesteht, damals bey weitem nicht so entwickelt wie in der Folge; es war also auch Jesu nicht darum zu thun, was sich seine Zeitgenossen und diejenigen insbesondere, die seine Jünger werden wollten, für eine Vorstellung, sondern nur, dass sie sich eine erhabene Vorstellung von ihm machten, damit sie ihn hören möchten. Abgerechnet, dass der Glaube die erste Bedingung war, ohne welche Jesus gar nichts ausrichten konnte, sah er doch offenbar bey seinen Jüngern mehr auf Moralität und den guten Willen sich zu bessern. Auch er fing, wie Johannes, seinen Unterricht mit dem Zurufe an: thut Busse, denn das Himmelreich etc. und nach der authentischen Erklärung des Täufers Luc. 3, 8. ff. heisst ja dieses nicht: nehmet eine andere Meynung von Jesu oder dem Messias an; sondern: ändert Euern Sinn und Wandel. Jesus erklärt nur diejenigen für seine wahren Jünger, welche thun würden, was er ihnen geböte, welche das Gebot der Liebe gegen einander befolgten, welche dem Willen gehorchten seines Vaters im Himmel.

Doch

Doch diese Stellen führt der Vf. selbst an; nur meynt er, die Folgsamkeit gegen Jesu Lehre werde nur als eine Wirkung des Herzensglaubens an ihn angesehen. Aber Jesus sah doch ganz vorzüglich auf diese Wirkung, und war nicht gleichgültig dagegen, ob sie sich zeigte oder nicht. Und wie konnte denn Hr. K. vergessen, dass Jesus gar oft die moralischen Eigenschaften derer, die sich zu ihm halten wollten, untersuchte, und wenn er nicht auf Muth, Standhaftigkeit und Selbstverläugnung rechnen konnte, sie abwiess? wie vergessen, dass er zur Anhänglichkeit und zum Glauben an ihn schon Wahrheitssinn und sittliche Güte voraussetzte? (Joh. 7, 17. 18, 37.) Wie vergessen, dass die Worte beym Markus: *Gehet hin und prediget das Evangelium aller Creatur* bey weitem nicht bloss sagen wollen: machet sie mit meiner göttlichen Sendung und Hoheit u. s. w. bekannt, von welcher Erklärung Matthäus vielmehr gar nichts weiss, bey dem sich dafür findet: *und lehret sie halten, alles was ich euch befohlen habe?* Auf dieselbe Weise wird bey den Aposteln zum Haupterfoderniss eines Anhängers Jesu nicht bloss der Glaube an die von dem Vf. angegebenen Sätze gemacht, sondern anderwärts eben so bestimmt gesagt: *Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.* Bey diesen Aussprüchen Christi und der Apostel ist es doch offenbar, dass selbst nach dem N. T. gute Gesinnungen, Aehnlichkeit der Grundsätze und Absichten mit den Grundsätzen und Absichten Jesu eben so gewiss zum Begriff eines Christen gehören, als der Glaube an seine göttliche Hoheit etc. und so entsteht die Frage, ob es nicht gegenwärtig bey einem Menschen, der ein Christ seyn will, weit weniger auf das ankomme, was er von der Person und Sendung Jesu *glaube*, als darauf, *wie ähnlich er ihm an Sinn und Wandel sey?* und ob nicht jeder ächt Tugendhafte, der es durch Benutzung der Religions- und Sittenlehre Jesu wird, möge er übrigens die Geschichte Jesu natürlich erklären, oder für übernatürlich halten, mit Recht ein Christ heisse. — Doch der Vf. sagt mit deutlichen Worten, dass es ohne den Glauben an die göttliche Hoheit und Sendung Jesu an seinen Tod zur Vergebung der Sünde u. s. w. keine ächte Tugend, keine freywillige Bekämpfung des radicalen Hanges zum Bösen geben könne. Diese Behauptung ist das offenbar *Uebertriebene*, was wir ihm vorgeworfen haben. Aus ihr würde folgen, dass es ausser der Christenheit keine wahre Tugend gäbe, und dass der Augustinische Satz seine Richtigkeit habe, alle gute Handlungen der Nichtchristen seyen glänzende Laster. In der That entblödet sich der Vf. nicht — und deswegen beschuldigen wir ihn der grössten *Ungerechtigkeit* und möchten ihm die Drehkunst vorwerfen, welche er den deistischen Theologen nachsagt — etwas ähnliches von diesen zu behaupten. „Moralität," heisst es S. 113. „ist jetzt ein Lieblingswort, wovon aber der rechte Begriff kaum mehr bekannt ist?" und S. 32. „das ganze Gewäsche der deistischen Parthey von Moralität läuft zuletzt darauf hinaus: Jeder hält seine Einfälle, seine Phantasien, die er von Gott und Gottesverehrung, unter treuer Assistenz seiner Lüste und sinnlichen Wünsche sich selbst zu machen beliebt, für Vernunft im höchsten Sinne; und wenn er dabey eine sittliche Schminke auflegt, d. i. wenn er seinem Thun, mit einer äussern Zierlichkeit, einen guten moralisch scheinenden Anstrich giebt, dann hat er die geistige Vollkommenheit, die Christus nach der deistischen Theologen Meynung in die von ihm benannte Religion soll eingeführt haben." Um noch zu zeigen, wie wenig Hr. *Köppen* die christliche Parthey kennt, welche er die deistische nennt, und wie fälschlich er christliche Deisten, Naturalisten, Gottesläugner für eins hält, heben wir noch eine Stelle aus. S. 29. „Nach dem deistischen System, das eigentlich gar nicht einmal Religion oder thätige Gottesverehrung ist, herrscht überall und einzig und allein nur die Natur; ausserordentlich und unmittelbar thut Gott gar nichts, er verheisst nichts, er hilft nichts, er giebt nichts, er ändert nichts; sondern alles erfolgt so, wie es die unabänderliche Verbindung der Wirkungen und ihrer vorangehenden Ursachen mit sich bringt. Der Mensch befindet sich in einem einmal eingeleiteten, unaufhaltsam und unabänderlich hinreissenden Strom von Augenblick zu Augenblick immer von neuem entspringenden, und weiter fortwirkenden natürlichen Ursachen" u. s. w. Nach S. 390. wird es vollends ganz deutlich, dass der Vf. Glauben an Christi göttliche Hoheit und Religiosität ganz verwechselt, und deswegen, weil den Deisten jener fehlet, sie des Mangels aller Religion beschuldiget.

Am Schlusse äussert der Vf. die Hoffnung, dass doch noch nicht alles für das Christenthum verloren sey; und unter den Hauptgründen seiner Hoffnung giebt dieser den meisten Aufschluss über die ganze Gestalt dieses Werkes. S. 405. „Noch ist auch jene Gemeine, die redliche Schwester des ächt protestantischen und evangelischen Christenvolkes, weit und breit geschäftig, um, wozu sie vorzüglich bestimmt zu seyn scheint, von dem gekreutzigten und bey Gott verherrlichten Sündenversöhner eine treue Zeugin, und zugleich auch, gegen die hereindringende religiöse und moralische Fäulniss ein zwar geräuschloses, aber kräftiges Salz der Erden zu seyn und zu bleiben."

Die Bemerkungen gegen die jüdischen Hausväter und Hn. *T.* sind, wie sie nach den Prämissen erwartet werden können. Doch verdienen sie von denen, welche in dieser Angelegenheit noch immer neugierig nach Urtheilen *pro* und *contra* sind, gelesen zu werden. Hin und wieder hat Hr. *K.* allerdings recht.

Erfurt, b. Hennings: *Die angewandte Sittenlehre mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum.* Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger. Von *Friedrich Heinrich Gebhard*, Pfarrer zu Bienstädt im Gothaischen. *Erster Band.* 1800. 417 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. befindet sich in der That in einiger Verlegenheit, indem er im Begriff ist, sein Urtheil über diese Schrift niederzuschreiben; denn sie ist blosse Einleitung

tung zu einem Buche, welches erst erscheinen soll, und wenn es erlaubt ist, von der Einleitung auf das Ganze zu schliessen, ungemein weitläuftig ausfallen wird. Bleibt aber der Vf. den hin und wieder gethanen Aeusserungen treu, er habe nur hier, um der Schwachen willen, so weit ausgeholt, um in der Moral selbst sich desto kürzer fassen zu können: so ist zu besorgen, dass die Bogenzahl dieser, zu der Stärke der Einleitung, in grossem Missverhältnisse stehen werde. Ueberdiess erklärt er in dem Vorberichte, dass er die Vorrede für einen der folgenden Bände aufsparen wolle, so dass man auser Stand gesetzt ist, die subjectiven Gründe richtig zu beurtheilen, welche ihn zu dieser Form der Einleitung bestimmt haben. Man muss also die Sachen schon nehmen, wie sie liegen. — Es wäre Ungerechtigkeit, dem Vf. eine grosse Gabe von Scharfsinn und Leichtigkeit, einen Gegenstand unter verschiedenen Gesichtspunkten darzustellen, abzusprechen; Ungerechtigkeit, mehreren Abschnitten das Lob der Popularität (versteht sich, in Bezug auf selbstdenkende Prediger) zu verweigern: aber wer weiss nicht, dass Scharfsinn zuweilen in Spitzfindigkeit, und Streben nach Popularität, besonders, wenn man, wie der Vf., eine gewisse Gewandtheit besitzt, einen Gedanken von mehreren Seiten ins Auge zu fassen, in weitschichtige Erörterungen ausartet? Er hat den Eudämonism in seine verborgensten Schlupfwinkel verfolgt; er hat evident gezeigt, dass ein allgemeingültiges Moralprincip weder aus einer allgemeinen, noch aus einer besonderen Offenbarung geschöpft werden könne, und diess ist allerdings Verdienst. Allein mit welcher Weitläuftigkeit, and mit welchen Umschweifen! Wozu die ganze lange Widerlegung des Glaubens an Offenbarung; wozu der Beweis, dass kein Erkennen der Gottheit statt finde, u. a. m.?

Das Buch zerfällt in 5 Abschnitte. I. Zum Princip der Moral schickt sich nicht der Grundsatz der eigenen, II. auch nicht der Grundsatz der allgemeinen Glückseligkeit. III. Eben so wenig kann Moral auf Religion gegründet werden. IV. Auch das sittliche Gefühl giebt kein haltbares Princip, und V. noch weniger, Erziehung, bürgerliche Gesetzgebung, oder Gewohnheit. Führte die Einleitung daher nicht schicklicher den Titel: „*Kritik der bisher versuchten Ableitungen eines höchsten Grundsatzes der Moral*," und wäre nicht füglicher in der Moral selbst, alles in der Kürze beygebracht worden? Zudem soll ja die Schrift ein Handbuch der angewandten Moral seyn: wer in aller Welt erwartet hier diese lästige Kritik? Inzwischen muss doch in der versprochenen Moral, das oberste Princip der Moral deducirt werden, und Rec. ist, besonders nach dem, was er im 4ten Abschnitte der Einleitung (welcher aber auch durch die Prüfung eines Beyspiels, an welchem das sittliche Gefühl seine Probe macht, nach den bereits beurtheilten Quellen des ersten Grundsatzes der Moral unnöthigerweise ins Weite gezogen worden ist,) über das sittliche Gefühl gelesen hat, sehr begierig auf diese Deduction. Der Vf. entstellt dieses Gefühl, wenn er S. 404. sagt: „die Moral aus der Quelle des moralischen Gefühls ist „sehr nahe mit der Sittlichkeitslehre aus der persönlichen Glückseligkeit verwandt. Wer eine Handlung thut oder unterlässt, nach dem Urtheile des besagten Gefühls, der handelt, um diess Gefühl zu befriedigen. Wer handelt, um ein Gefühl zu befriedigen: handelt, um sich ein angenehmes Gefühl zu verschaffen, und dem unangenehmen auszuweichen. „Er handelt also nach Sinnlichkeit und um seines Vergnügens, also um seiner persönlichen Glückseligkeit willen." Nimmt er hier das sittliche Gefühl nicht offenbar für etwas, um die Sprache der Kantianer zu reden, dem niedern Begehrungsvermögen Angehöriges? Diesem widerspricht ja aber eben der Beysatz *sittlich*. Vielleicht machte der Vf. durch unbefangene Reflexion auf sich selbst, und insbesondere auf das sittliche Gefühl, manche seinem Zwecke erspriessliche Entdeckung; vielleicht reflectirte er über dasselbe hinaus auf das absolute, reine Gefühl, den ursprünglichen Charakter der Freyheit; vielleicht ergäbe sich auch für ihn hieraus die Deduction des einzigen anwendbaren Moralprincips. Doch Rec. greift ungern einem Schriftsteller vor, der bewiesen hat, er könne selbst denken, und seine Leser ohne Zweifel *mit einer gründlichen*, nicht auf blossen *Thatsachen gebaueten Deduction* überraschen wird.

Hoffentlich nimmt auch die Verlagshandlung statt des grauen Löschpapiers, weisses Druckpapier zum zweyten Theile eines Werkes, welches Predigern, in wie fern es Selbstdenken befördert, sehr nützlich werden kann.

Leipzig, b. Graffé: *Kurzer Abriss einer Geschichte der Moral, oder der Sittenlehre der Hebräer*, von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epoche. Von *R.* 1800. 77 S. 8. (6 gr.)

Rec. hat hier nichts als das Bekannte und keinen Grund gefunden, weswegen der Titel das Motto: *vitam impendere vero*, vorausschickt. Auf diese Skizze können nur wenige Tage, und diese nicht der Wahrheitforschung wegen, verwendet worden seyn. Denn diese erfodert Quellenstudium. Ihre Frucht ist eine Auswahl des Wesentlichen und Zweckmäsigen. Der ungenannte Vf. giebt soviel er hat; meist das Wesentliche ohne Bestimmtheit und der Nebendinge (man lese seine Geschichte der Essener und Therapeuten) die Menge. Eher hätte er das Ganze *Geschichte des sittlichen Zustandes der Hebräer* überschreiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabend, den 4. April 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Verl. d. Dykischen Buchh.: *Ueber den Charakter des Landmanns in religiöser Hinsicht.* Ein Beytrag zur Psychologie für alle, welche auf das religiöse Bildungsgeschäft desselben Einfluss haben, — vorzüglich für Landprediger. Von *Fr. Erdm. A. Heydenreich*, Pastor, Senior und Consistorialassessor zu Merseburg. 1800. (II. u.) 356 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach Hn. *H.* Versicherung ist dieser Beytrag zur speciellen Pastoraltheologie das Resultat seines Nachdenkens, seiner Erfahrung und Lectüre. In dem ersten Hauptabschnitte bis S. 250. verbreitet sich Hr. *H.* über solche Gegenstände, die mit seinem Thema in näherer oder entfernterer, aber in keiner unmittelbaren Verbindung stehen. Nachdem er zuerst einige Bemerkungen über die Wichtigkeit des Standes der Landleute vorausgeschickt und bewiesen hat, dass diese Wichtigkeit des Standes der Landleute mit ihrer jedesmaligen besondern religiösen Aufklärung in der genauesten Verbindung stehe: so macht er nun auf die Gegenstände und Personen aufmerksam, welche, ausser dem Religionslehrer, von welchem die Aufklärung des Landmanns am meisten abhängt, noch einen bedeutenden Einfluss darauf haben. Er rechnet vorzüglich dahin: das Clima, den allgemeinen Zeitgeist, den Charakter des Regenten, und der demselben untergeordneten Landescollegien, die Consistorien, Kirchenpatrone und Gutsbesitzer, Gerichtsverwalter, Amtsschösser, Amtleute, Schulmeister, die Nähe grosser Städte, die alte Ort- und Landesverfassung, die Einnahme (Aufnahme) fremder Personen in die Gemeine, abgedankte und beurlaubte Soldaten, Landstreicher, gangbare Gesänge, Bücher und modische Vergnügungen, die politische und ökonomische Verfassung des Landmanns, die Dorfrichter, Gerichtsschöppen und Bauermeister. Hierauf charakterisirt er im Allgemeinen einen zur Förderung der religiösen Aufklärung des Landmanns fähigen Religionslehrer. Mit Recht fodert er von einem solchen, dass er ein Freund des Landlebens sey, dass er seine Gemeinde liebgewonnen habe, dass er über den Landwirth den Religionslehrer nicht vergesse, dass er Drang und Kraft in sich fühle, über die sogenannten Brodstudien hinaus, durch möglichst genaue Betrachtung alles Wissenswürdigen, seinen Verstand aufzuhellen, dass er überhaupt und vorzüglich in religiöser Hinsicht ein aufgeklärter Mann sey; dass er sich eine genaue Kenntniss des allemal relativen Werths der eingesammelten, auch Religionswissenschaften erworben habe; dass er sich bey dem Bildungsgeschäft durch Religion, in Zeiten, Orte, Personen und Umstände zu fügen wisse, und diess auf eine wahres Interesse fördernde Art thue. In der genaueren Angabe der, auch dem Landprediger nöthigen, psychologischen Kenntnisse wird bemerkt, dass derselbe, als Psycholog, sein Augenmerk auf die Kräfte und Fähigkeiten der menschlichen Seele überhaupt und zwar auf ihre originelle allgemeine Beschaffenheit, auf die einzelnen Kräfte und Fähigkeiten derselben insbesondre, auf Willen, Triebe, Neigungen, Leidenschaften und moralisches Gefühl, auf Körper, Temperament, Sinne, Sprache und Physiognomie, auf die Lagen und Umstände, in welchen sich mehrere oder ein gewisses Subject befindet, und endlich auf den Einfluss, welchen der Umgang auf Verstandes- und Herzenscultur hat, zu richten habe. Als vorzügliche Mittel, durch deren rechten Gebrauch sich der Landprediger die nöthigen psychologischen Kenntnisse (die, wie Hr. *H.* vorher mit Angabe der gewöhnlichen Ursachen bemerkt, vielen Landpredigern fehlen), überhaupt und in Bezug auf seine Gemeine insbesondre verschaffen kann, werden folgende angegeben: Man sey gern und oft und beobachtend in der Gesellschaft der Jugend; man höre auf Akademieen Pädagogik (leider ist nur dazu nicht auf allen Universitäten Gelegenheit!), und mache die Anwendung davon in Seminarien; man suche als Erzieher in Familien seine Menschenkenntniss zu bereichern; man sey ein genauer Beobachter seiner selbst; man unterrichte sich durch gesellschaftliche Verbindungen mit Personen, welche an Einsichten, Kenntnissen, Ueberzeugungen, Handlungsmaximen, Stand, Alter etc. verschieden sind; man liebe jede Lectüre, insbesondre das Studium der Griechen und Römer, das pragmatische Studium der Geschichte und der Kirchengeschichte insbesondre, der Reise- und Lebensbeschreibungen, der Schauspiele, Romane, Predigten (warum nicht auch Schriften der theoretischen und praktischen Katechetik?), der Bibel; älterer und neuerer psychologischen Werke. Am Schlusse dieses Hauptabschnitts empfiehlt der Vf. noch mehrere, aus eigner Erfahrung bewährt gefundene Regeln, wohin besonders der Umgang mit dem Landmanne u. s. w. gehört. Erst im zweyten Hauptabschnitte von S. 251. an kommt der Vf. auf den Charakter der Landleute in religiöser Hinsicht. Nach einigen Vorerinnerungen, welche die hiebey nöthigen Worterklärungen geben, stellet er als Hauptmomente, worauf ihm bey dieser Untersuchung Alles anzukommen scheint, S. 258. folgende Fragen auf: Wie denkt und handelt der Bauer

Bauer in Bezug auf die Quellen der Religion, Natur und Offenbarung? wie in Hinsicht auf Religion selbst, nach dem theoretischen sowohl, als praktischen Theil? wie, was Religionsübungen und Religionsgebräuche anlangt. Den Resultaten des Vfs. zufolge, hat der Landmann eine gewisse natürliche, ihm selbst nicht ganz klare, mehr stumme und dunkle Hochachtung gegen Alles, was die Religion angeht; versteht man unter: *Religion haben*, wahre Kenner des Geistes derselben seyn: so haben Wenige (Landleute) Religion; der noch nicht verbildete Landbewohner hat, gegen die übrigen Stände gehalten, mehr Fähigkeit für ächtreligiöse Verstandes- und Herzenscultur, und doch für diese letztere so wenig Sinn, der Landmann ist für das Alte, Herkömmliche, Gewöhnliche und Mechanische auch in der Religion; viele stemmen sich, getäuscht durch gewisse, ungemein *schädlich werdende* Gemeinsprüche, der Aufklärung des Verstandes und der Besserung des Herzens durch Religion entgegen: je mehr bey religiösen Angelegenheiten die Sinnlichkeit des Landmanns ihre gehörige Rechnung findet, destomehr interessirt er sich für jene; zum Aberglauben auch in Sachen der Religion hat der Bauer einen weit überwiegenderen Hang, als zum Unglauben; die Art, wie er seinen Körper cultivirt, giebt der Seele desselben eine natürliche, daher entstehende Stimmung auch in Sachen der Religion, und das ist die mehr männliche; in sehr vielen Fällen liegt das Auffallende, Missfallende, Unsittliche und Irreligiöse mehr in dem Unzweckmäfsigen seines Handelns, als in der Beschaffenheit seiner Gesinnungen; ein gewisses, behagliches Gefühl von dem *bessere Religionskenntnisse haben*, als andre Dorfbewohner, sittlicher und religiöser leben, als sie, ist dem Bauer eigen. Doch machen hiervon Hirten, Dienstboten, Arme des Dorfs, Waisen, Fuhrleute und das weibliche Geschlecht eine Ausnahme. Was den Charakter des Landmanns in Ansehung der Quellen der Religion betrifft: so fehlt ihm die gehörige Bekanntschaft mit der Beschaffenheit und dem Werth der blofs natürlichen Religion, weil es nicht nur den Landpredigern an Naturkenntnissen, und in mehreren Volksschulen an einem recht bündigen Unterricht in der Naturlehre (Naturkunde) fehlt, sondern weil auch noch zu selten vor ländlichen Gemeinen zweckmäfsige Predigten über die Werke Gottes in der Natur gehalten werden. (Unbekanntschaft mit der Natur ist wohl nicht allemal die Ursache, die manche Religionslehrer abhält, zweckmäfsige Vorträge über gewisse, der religiösen Ansicht fähige Naturgegenstände zu halten; sondern manche lassen sich durch die ängstliche Furcht, von einigen bigotten Vorstehern ihres höchsten geistlichen Gerichts für Naturalisten erklärt, und eines Verstofses gegen den Lehrbegriff (in manchen geistlichen Gerichten bringt man auch ein in Ansehung des sogenannten Lehrbegriffs beobachtetes Stillschweigen unter diese Kategorie) beschuldigt zu werden, davon abschrecken). Die zweyte Quelle der Religion, die Bibel, stehet bey dem Landmanne in grofser Achtung, die sich aus verschiedenen Ursachen erklären läfst; im Ganzen ist aber die Bibel für ihn ein verschlossenes Buch; wenige Bücher werden von ihm so misverstanden und gemifsbraucht, als die Bibel; sie wird zwar von ihm gelesen, aber nicht so oft und aufmerksam, als es geschehen sollte und könnte. (Diese Behauptung kann Rec. nur unter grofser Einschränkung für richtig halten, da ihn seine in dieser Rücksicht gemachte Erfahrungen gelehrt haben, dass das Lesen der Bibel in der Form, in welcher sie gegenwärtig vorhanden ist, bey der untern Volksklasse mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat). Die Landleute, welche die Bibel zur Hand nehmen, verstehen es, nach der Behauptung des Vfs., recht gut, sich selbst einen Auszug aus derselben zu machen. (Diefs dürfte wohl eine sehr seltene Erscheinung unter den Landleuten seyn!). Bey Beantwortung der Frage: Worin bestehet der Charakter des Landmanns in Bezug auf die Glaubenslehren? macht der Vf. zuerst auf das, wie er sich ausdrückt, *verhältnifsmäfsig* herrschende Bildungsgeschäft, oder darauf aufmerksam, wie der Unterricht, den der Landbewohner in dieser Hinsicht empfängt, beschaffen ist. (Diese Bemerkungen hätten gleich zu Anfange des zweyten Hauptabschnittes gemacht werden sollen; denn nicht blofs die Denkart des Landmanns in Ansehung der Glaubenslehren ist gröfstentheils Wirkung seiner empfangenen Bildung, sondern fast alle einzelne Züge seines religiösen Charakters lassen sich daher erklären). Daraus entwickelt sich ein blofser Formular- oder Tabellenglaube, ein todter, auf *Menschenwort und Autorität* beruhender, *unstatthafter Kirchenglaube etc.* Von S. 350. an giebt der Vf. einen, während seiner Amtsführung gefertigten Catalog, in welchem er das Charakteristische der Denkart gemeiner Leute und namentlich der Bauern, in Beziehung auf die einzelnen Glaubenslehren, von Gott, von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist, der Schöpfung, Vorsehung, den Engeln und allen übrigen Lehrsätzen des kirchlichen Systems aufstellt. Was den praktischen Theil der Religion betrifft: so folgt der Landmann in den mehresten Fällen, dem natürlichen Zuge seines Gefühls für Recht und Unrecht; bey vielen ist die Moral dürftige Moral des Decalogs; die moralischen Maximen Vieler sind einseitig, irrige Folgerungen aus wahren oder falschen, dem eingeführten Lehrbuche, der Bibel und dem Gesangbuche entnommenen Prämissen; die Moral vieler Landleute ist die Moral herrschender Sprüchwörter; die moralischen Maximen sind meistentheils von dem Verhalten anderer Personen abgeleitet; durch gewisse Fehler des Lehrers bey dem Vortrage der Moral, wird die Moralität des grofsen Haufens gar sehr verstimmt. Zu den, den Landmann charakterisirenden, Verstofsen gegen die Moral rechnet Hr. *H* S. 422.: eine bis zur Grausamkeit ausartende Gleichgültigkeit gegen *eignes* sowohl, als andrer körperliches Wohlbefinden. (Diefs dürfte auch nicht mehr in der Allgemeinheit gelten, wie ehedem, da in unserm verzärteten Zeitalter, Weichlichkeit und Luxus auch in die Hütten des Landmanns gedrungen zu seyn scheint). Betrügereyen verschiedener Art; mannichfaltige Zungensünden; andre Vergehun-

gehungen im gesellschaftlichen Leben; Bauernstolz, Grobheit, dörfische, kleinliche Ausspähungssucht und kindische Klätscherey. Hierauf werden noch gewisse moralische Eigenheiten berührt, wodurch sich einzelne Familien der Bauern charakterisiren. Die vorzüglichsten Beweggründe, nach welchen der Bauer denkt und handelt, sind: Erlangung, Behauptung and Vervollkommnung des zeitlichen Vortheils; Furcht vor den Strafen der Obrigkeit und vor Gottes Strafen. Zuletzt schildert der Vf. noch den Charakter des Landmanns in Ansehung der Religionsübungen und der damit verknüpften Religionsgebräuche, als: der Feyer des Abendmahls, der Beerdigung, Beichte, Confirmation, Copulation, Einsegnung der Wöchnerinnen und Sterbenden, der Fasten, des Gebets, Gesangs, Kirchengehens, Verlobung, Taufe etc. — Wer mit der, unter den Landleuten herrschenden Denk- und Handlungsweise nicht ganz unbekannt ist, der wird gewiss Hn. H. das Zeugniss geben, dass seine Darstellung im Ganzen treu und treffend sey. Nicht nur mehrere im Vorbeygehen gemachte Bemerkungen, wie S. 80. über die mit den künftigen Landpredigern anzustellende Prüfungen, sondern auch die, aus einzelnen Zügen jener Charakteristik des Landmanns hergeleiteten und gehörigen Orts eingestreuten Regeln für das Verhalten der Religionslehrer verdienen Beherzigung. Allein, so unleugbar es auch ist, dass Moralität mit manchen ungeläuterten Vorstellungen gewisser theoretischer Sätze bestehen kann: so können wir doch dem Vf. nicht überall, wo er den Rath ertheilt, jene Vorstellungen unberichtigt zu lassen, beytreten. Hr. H. fragt z. B. S. 359: „Was gewinnt der Bauer, wenn ihm sein Lehrer zu beweisen sucht, dass die von Mose angegebenen sechs Schöpfungsakte nichts, als Fiction des Malers sind?" — Er gewinnt allerdings. Denn wenn der Religionslehrer sich bemüht hat, unter seinen Gemeinegliedern richtige Begriffe über Gott und seine Eigenschaften zu verbreiten, wie diess Hr. H. selbst mit allem Rechte fodert: so wird der denkende Landmann unmöglich mit diesen geläuterten Begriffen jene Erzählung von einer sechstägigen Schöpfung vereinbar finden. Und was wird die Folge davon seyn? Er wird die Richtigkeit derselben bezweifeln. Wie leicht ist aber nicht der Uebergang von einem Bezweifeln solcher an sich gleichgültigen Dinge, welche er sich aber, weil sie in der Bibel stehen, die man ihn als die vorzüglichste Quelle der Religion kennen lehrte, als wesentlich verbunden mit der Religion denkt, zum Bezweifeln der allgemeingültigen Wahrheiten der Sitten- und Religionslehre? Will man diess verhüten: so ist es schlechterdings nöthig, dass dem Landmanne nicht nur eine richtigere Ansicht von der Bibel selbst, sondern auch von den darin vorkommenden Erzählungen gegeben werde; sey es auch, dass dadurch die übergrosse Hochachtung für die Bibel, von welcher sich Hr. H. zu viel verspricht, vermindert werde! Ueberdiess hätte Hr. H. auch bey seinen Rathschlägen für das Verhalten des Religionslehrers in Ansehung der unter den Landleuten herrschenden Meynungen, den Unterschied zwischen den Erwachsenen und der Jugend mehr ins Auge fassen sollen, als es von ihm geschehen ist. Die Klugheit gebietet allerdings dem Religionslehrer, manche von den Landleuten eingesogene Vorurtheile, in sofern sie ohne Einfluss auf das Praktische sind, und so lange sie dem Landmanne nicht selbst, bey dem in ihm angezündeten Lichte der Vernunft, als verdächtig erscheinen, stehen zu lassen, wie die gröbere Vorstellung von der Eingebung der Schrift. Aber soll man denn bey der Jugend nicht einen Schritt weiter gehen; soll man nicht bey ihr hellere Begriffe erzeugen? — Da der ganze erste Hauptabschnitt bis S. 250. ausser den Gränzen des eigentlich abzuhandelnden Gegenstandes liegt: so hätte derselbe, seines übrigen Werths unbeschadet, weit kürzer gefasst werden sollen. Die zur Hauptsache gehörigen Ideen konnten, bey einer zweckmässigen Anordnung des Ganzen, theils im zweyten Hauptabschnitt gehörigen Orts vertheilt, theils in einer kurzen Einleitung vorausgeschickt werden. Die eingestreuten literarischen Notizen geben zwar einen rühmlichen Beweis von der Belesenheit des Vfs. Allein auch hier konnte etwas mehr Sparsamkeit beobachtet werden. Wenigstens konnten solche Citate von Büchertiteln und Stellen aus Profanscribenten wegbleiben, zu deren Erwähnung oft nur eine ganz beyläufige Aeusserung Veranlassung gab. Bey der Menge von Citaten konnte es nicht fehlen, dass auch manches Buch genannt wurde, das der Vf. unmöglich aus eigner Ansicht kennen konnte. In dieser Vermuthung wurde Rec. dadurch völlig bestätigt, dass er S. 318. *Cannabich's* Bibelauszug. Erfurt 1799. als erschienen aufgeführt fand, da doch dieses Buch als Rec. dieses schrieb, noch unter der Presse war. Dagegen ist auch wieder manche empfehlungswerthe Schrift übergangen, wie S. 296. *Lehmann's Naturlehre des menschlichen Körpers.* S. 179. ist wohl *Stäbe*, statt *Stöser* ein (am Ende aber nicht bemerkter) Druckfehler. Der Stil des Vfs. könnte etwas fliessender und polirter seyn. Die häufig vorkommenden Parenthesen, deren eine (S. 530.) den Raum einer und einer halben Seite einnimmt, machen den Vortrag oft widerlich. Manche Wortbildungen sind wirklich komisch barbarisch, wie S. 297. *das Nicht — genug — Sinn — dafür — haben*, 392. *des Auf — dem Herzen — frey — seyns*, oder *noch Etwas auf denselben Haben.* Uebrigens werden angehende Landprediger manches Nützliche aus dieser Schrift lernen können.

WEIMAR, im Industrie-Compt.: *Betrachtungen über die Natur für Verstand und Herz, und insbesondre zur Beförderung religiöser Ueberzeugungen und Gefühle; von B. S. Walther,* erstem Prediger an der St. Johanniskirche in Dessau. *Zweyter Band, welcher von der physischen Beschaffenheit der Erde, und von den physischen Veränderungen auf derselben handelt.* 1800. 438 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieser zweyte Theil (der erste ist No. 278. vorigen Jahrganges angezeigt) ist dem ersten an Fleiss und Benut-

nutzung der besten neuern Beobachtungen und Schriften gleich. Er enthält nach einer Einleitung 15 Betrachtungen über Erde und Erdkörper überhaupt, Land, Wasser, Luft, Luftkreis, Luftarten, Feuer, Licht, Elektricität, Magnetismus, Zonen und Klimaten, Wechsel des Tages und der Nacht, der Jahreszeiten, die Veränderungen und Begebenheiten im Luftkreise, Erdbeben und Vulkane. Das alles mit Sachkenntnifs, populär, gemeinfafslich und mit Hinweisung auf die Verehrung des weisen Ordners der Welt vorgetragen. Bey dem, was der Vf. in der Einleitung über seine gehoffte Wanderung der Seelen nach dem Tode durch die Pracht der Himmel sagt, mufs Rec. auf seine dagegen gemachten Bedenklichkeiten in der Rec. des ersten Theiles zurückweisen, und setzt nur noch die Fragen hinzu: Kann man mit Grund körperlosen Intelligenzen eine Empfindungsfähigkeit körperlicher Gegenstände und örtliche Bewegungskraft durch den unermefslichen Aether, durch die Regionen der Sternenwelt zuschreiben? Verliert unsre Bewundrung des grofsen Reiches Gottes, verliert unser Interesse der richtigen Erkenntnifs der Erde und dessen, was darauf ist, dadurch etwas, dafs wir von jenen Reisen durch das Universum durchaus nichts wissen? uns keinen Begriff machen können? Uebrigens kann man auch diesen Theil zu einer angenehmen und lehrreichen Lektüre empfehlen. Die Kupferstiche bey diesem Bande stellen den Ausbruch des Vesuvs im J. 1794, die Tropfsteinhöhle bey Slains in Nordschottland, die Fingalshöhle auf der Insel Staffa, den Stand der Erde gegen die Sonne in den vier Jahreszeiten, und Wasserhosen auf dem Meere vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Vorläufige Erklärung auf die, in Sachen Helmstatt gegen Coudenhoven kürzlich in Druck erschienene anonymische Abhandlung*, von dem Regierungsrath *Bachmann*. 1800. 94 S. 8. Die Abhandlung, auf welche hier vorläufig geantwortet wird, ist eine ebenfalls im vorigen Jahre in diesen Blättern (Nr. 311.) angezeigte weitläuftige Gegendeduction, für die von dem Herrn Kurfürsten zu Mainz als Bischof zu Worms, auf das Lehn Bischofsheim im Kraichgau, expectivirte gräfliche Familie von Coudenhoven. Es kommt nämlich in dieser Lehnstreitigkeit darauf an: ob den Freyherrn v. Helmstatt von der Hochhauser Linie, als Agnaten des noch lebenden Vasallen, Grafen v. Helmstatt, auf Bischofsheim, welche mit ihm von dem ersten Erwerber abstammen, die Lehnfolge nach Schild und Helm gebühre, mithin die Coudenhovensche Expectanz gegen dieselben ungültig sey. — Die Gründe der beiderseitigen Deducenten sind bereits in der vorigen Recension angeführt. In der nunmehrigen Bachmannischen Erklärung (welche die gegnerische Schrift nur bis S. 74. verfolgt), werden die Allegate und hermeneutischen Folgerungen derselben ausführlich beleuchtet, auch einige Auslassungen gerüget. Zur Unterstützung des Hauptsatzes: dafs die Agnaten, zur Beybehaltung ihrer Lehnfolge, der gesammten Hand nicht bedurft hätten, sondern lediglich nach Longobardischem Lehnrecht zu beurtheilen seyen, wird S. 10. fg. ein Attestat des Kurfürsten Franz Ludwig an die Fürsten Anton Florian und Hartmann von Lichtenstein vom 22ten April 1717 (aus Lunwig Corp. Jur. Feud. T. I. p. 1555.) angeführt, worin es heifst: „dafs nach dem Bericht der Regierung zu Worms, so viel sich dermalen in dasigem Archiv befinde, auch die dermaligen Räthe von 30 und mehr Jahren „sich erinnerten, *nach keinem Schwaben-Spiegel* oder alten „universaliter nicht recipirten deutschen Land- und Lehnrechten in judicando gesprochen, sondern in Fällen, da kein „*particulare pactum familiae* mit Vorwissen des Lehnhofs „vorhanden, *jederzeit nach den allgemeinen Longobardischen* „*Lehnrechten* geurtheilt worden sey, jedennoch weil, wegen „den vorgewesenen Kriegszeiten, das Archivum und die Acta „geflüchtet worden und in Unordnung gerathen, folglich man „denselben ab antiquo so gründlich nicht nachsehen können, „ein gründliches attestatum publicum hierüber zu ertheilen, „man billig anstehen müssen." Nach diesem Zeugnifs haben die v. Helmstatt eine mehr als hundertjährige Observanz des Longobardischen Lehnrechts für sich, gesetzt, dafs auch *in* älteren Zeiten nach davon abweichenden deutschen Lehnrechten gesprochen werden wäre. Ob aber die *vorgefallenen* Theilungen, besonders der Kaufbrief von *1523 und der Erb*vertrag von 1559, den Hochhauser Agnaten, *selbst nach Grundsätzen des Longobardischen Lehnrechts*, nicht im Wege stehe? — scheint aus den beiderseitigen historischen und hermeneutischen Gründen noch zweifelhaft zu seyn, und Rec. will hierin dem künftigen Urtheilsverfasser nicht vorgreifen, sondern nur so viel bemerken, dafs die Agnaten, wenn sie nach Longobardischen Recht die Präsumtion der Lehnsverbindung für sich haben, von ihren Gegnern einen strengen Beweis der gänzlichen Trennung und Todttheilung verlangen können.

TECHNOLOGIE. *Leipzig*, b. Rein: *Benj. Kingsbury Abhandlung von Barbiermessern*. 1800. gr. 8. (8 gr.) In dieser Abhandlung, welche der königl. grofsbrittanische Leibbarbier zum Nutzen seiner Collegen und jedes andern, der sich selbst barbiert, bekannt gemacht hat, kommen zuförderst die allgemeinen Eigenschaften eines Barbiermessers vor, in Rücksicht seiner Schwere, Gestalt, Härte und Schneide. Diesen folgen in dem zweyten Abschnitt Reflexionen über Wetzsteine, und über die Art sich derselben zum Abziehen der Messer zu bedienen; welchem in dem dritten Abschnitt noch die Raisonnements über die Figur des Streichholzes, über die Qualität des Streichriemens, über die auf demselben zu streichenden Compositionen, und über die Art und Weise des Abziehens der Barbiermesser auf demselben beygefügt werden. Der IVte Abschnitt behandelt die Seife und ihre Anwendung, und der Vte oder letzte die bey dem Barbieren selbst anzuwendenden Vortheile, in Conservation der Messer. Barbierer können aus dieser Abhandlung viel Nützliches lernen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Waltherschen Buchh.: *Taschenbuch für die Gesundheit auf das Jahr 1801*, herausgegeben von *Fr. Hildebrandt*, der Medicin Prof. zu Erlangen. 250 S. 8.

Es ist eine wahre Freude, unter so manchen misslungenen und schädlichen Producten der Volksmedicin, mit denen wir jetzt überschwemmt werden, ein Buch erscheinen zu sehen, das, wie dieses, im Sinn ächter Medicin und Diätetik geschrieben ist, alle Foderungen, die man an einen medicinischen Volksschriftsteller zu machen hat, erfüllt, und die jetzt so häufigen Fehler derselben vermeidet. Hier findet man weder auf dem Titel das jetzt so häufig gebrauchte, und oft so wenig sagende, Aushängeschild: „nach den Grundsätzen der Erregungstheorie," noch auch im Buche selbst das unüberlegte und durchaus tadelhafte Bestreben, die Nichtärzte in das neue System der Heilkunde einzuweihen, das selbst noch bey den Aerzten ein Gegenstand der Prüfung und des Streits ist, und das wenigstens, bey seinen grossen Mängeln und Unbestimmtheiten, nie ohne Gefahr dem Nichtarzt zur Selbstbehandlung anvertrauet werden kann. Leider sieht man nur zu häufig, was selbst Aerzte, deren Urtheil noch nicht durch reife Erfahrung geläutert ist, für Unheil damit stiften. Und wenn es weiter nichts thut: so erzeugt es beym Publicum die Meynung, den Arzt und die Kunst übersehen und hofmeistern zu können, und wir könnten solchen Herrn keine grössere Strafe wünschen, als dass sie als Aerzte es mit einem Publicum zu thun haben möchten, das auf diese Art von ihnen aufgeklärt, und mit jener Arroganz und Glauben an Infallibilität angesteckt ist, womit sie selbst behaftet sind. — Ferner vermeidet dieses Buch eben so sehr die andere Klippe, zu sehr ins praktische Detail des Heilverfahrens einzugehen; es giebt keine Recepte, noch weniger Haus- und Reiseapotheken, die bey Nichtärzten immer Schwerter in der Hand des Kindes bleiben, und deren traurige Folgen, durch unterlassene Benutzung besserer Hülfe, und durch unrechte Anwendung der ertheilten, eben so gewiss als unübersehlich sind. Es bleibt ewig wahr, dass das nichtärztliche Publicum nie, ohne Schaden Arzneymittel in die Hände bekommt, und dass es unendlich besser ist, in Krankheiten gar nichts, als etwas nicht passendes zu thun. — Ueberdiess ist dieses Taschenbuch nach den Grundsätzen der geläutertsten Theorie der Medicin, und aller damit verwandten chemischen und physischen Wissenschaften, abgefasst (ohne damit zu prahlen), und verdient also die grösste Empfehlung, die es aber kaum bedarf, da, wie wir hören, das Publicum seinen Werth schon so anerkannt hat, dass die zweyte Auflage erschienen ist. — Der Inhalt ist: Allgemeine Regeln zur Erhaltung der Gesundheit — Regeln, in Absicht der verschiedenen Wirkungen, denen die Menschen ausgesetzt sind — von der Luft — von Trockenheit und Nässe — von Wärme und Kälte — von Speisen und Getränken — von den Ausführungen — von der Kleidung — von Stellung und Lage — vom Schlafe — von Bewegung und Ruhe — von den Wirkungen der Seele — Regeln in Rücksicht auf verschiedene Theile des Körpers — Sorge für die Augen — Sorge für die Zähne — Sorge für die Brust — Sorge für den Unterleib — Sorge für die Haut. — Ein gutes Register macht den Beschluss.

BRESSLAU, HIRSCHBERG u. LISSA, b. Korn d. ä.: *Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreussen*. Herausgegeben von D. *Zadig* und D. *Friese*, ausübenden Aerzten in Breslau. *Zweyten Bandes erstes Stück*. 1800. 8 Bog. 8. (ohne zwey Tabellen.) Mit 2 Kupfertafeln. (18 gr.)

Den Anfang dieses Heftes machen, wie gewöhnlich: I. *Meteorologische Beobachtungen* vom Jahre 1800, vom Prof. *Jungnitz*. Sie enthalten die erste Hälfte des Jahres, und es sind, statt der mittlern Höhe des Thermometerstandes, die grösten und kleinsten Quantitäten desselben in zwey besondern Columnen angegeben. II. *Meteorologische Beobachtungen* vom Ausgange Septembers 1799 bis zum Ausgange des Junius 1800, vom Dr. *Klose* in Landeshut. III. *Fortsetzung des Witterungszustandes und der herrschenden Krankheiten in und um Freystadt in der zweyten Hälfte des Jahrs* 1799, nebst der Geburts- und Sterbe-Liste des Orts und des angränzenden Sigersdorff von dem Jahre 1799. Vom Dr. *Hoffmann*. (Wir müssen hierbey dasjenige wiederholen, was wir von dem ersten Theile dieser Abhandlung im dritten Stücke des ersten Bandes gesagt haben. Am weitläuftigsten handelt der Vf. von dem Keichhusten.) IV. *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Eudiometrie und ihren Einfluss auf die Heilkunde, nebst einer Beschreibung und Abbildung eines Salpetergas-Eudiometers*. Vom Prof. *Grimm*. (Hierzu gehört die erste Kupfertafel. Das beschriebene Eudiometer ist von dem Mechanicus Klinger in Breslau, der es nebst dem dazu gehörigen Apparat für 24 Rthlr. liefert. Ein Auszug aus der Beschreibung desselben ist an und für sich schon, besonders aber

aber ohne Kupfer, unmöglich. Der Vf. rühmt davon, dass es nicht den gewöhnlichen Fehler habe, mehr Stickgas zu liefern, als die zu prüfende Luft wirklich enthält; wenigstens könne derselbe nur in einem sehr geringen Grade statt finden. Man müsse jedes zu einem eudiometrischen Versuche anzuwendende Salpetergas erst durch eine Auflösung des Eisenvitriols in Wasser prüfen.) V. *Ein neues Instrument für die Geburtshülfe*, vom Chirurgus *Pfeffer* in Freyhan. (Er fiel darauf, weil ein steifer Mittelfinger an der rechten Hand ihn bey dem Wendungsgeschäft hinderte.) Die zweyte Kupfertafel giebt davon eine Abbildung. Der Vf. nennt es *elevator*. Es besteht in einem eisernen, mit einem Handgriffe versehenen, Stabe, woran oben ein halbmondförmig gekrümmter Querbalken, dessen beide Enden 1½ Zoll von einander stehen, sich befindet, welcher mit Leder überzogen und in der Vertiefung ausgepolstert ist. Es kann in mehrern Fällen bey Armgeburten dienen, um die Wendung dadurch zu erleichtern, dass man es unter die Achsel, und so den Oberkörper etwas in die Höhe bringt. Wir halten es übrigens mit den Herausgebern nicht für so nothwendig und nützlich, als der Erfinder es aus Vorliebe macht.) VI. *Geschichte zweyer sonderbaren convulsivischen Krankheiten*, von Dr. *Klose* in Landeshut. (Infarctus und Würmer waren bey beiden die Ursache. Ob die Cur des ersten Kranken von Dauer gewesen, darüber äussert sich der Vf. am Schlusse der ersten Geschichte nicht bestimmt genug.) VII. *Geschichte einer Milchversetzung in das Zellgewebe der Bauchmuskeln*, vom Dr. *Friese*. (Sie war durch ein unvernünftiges Purgans beym Eintritte der Milch verursacht. Die acht Zoll lange und etwa drittehalb Zoll breite Geschwulst sass über dem Rande des linken Darmbeins, und senkte sich über den Schambogen nach der *regio pubis* herab.) VIII. *Miscellaneen*. Ueber etliche pharmaceutische Mischungen. Ueber Fehler und Mängel gewöhnlicher Sterbelisten, (die doch selbst durch die Einführung der Todtenschau nie ganz vermieden werden können.) Geburts- und Sterbelisten von 1799 mit zwey dazu gehörigen Tabellen. Todesfälle. Eine Verordnung, die Prüfung der Viehschneider betreffend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. d. Herausgebern u. in Comm. der Hemmer-Schwetschkischen Buchh.: *Magdeburg-Halberstädtische Blätter.* Herausgegeben von *H. L. W. Barckhausen* und *L. H. Jakob.* — Januar, Februar, März. 1801. 284 S. 8. (Preis des Jahrgangs innerhalb der Provinzen 3 Rthlr. 8 gr. ausserhalb derselben 4 Rthlr.)

Es ist angenehm zu sehen, dass immer mehr Länder von Deutschland Provinzialblätter erhalten, welche ihren physischen, moralischen und politischen Zustand beschreiben, und zur Verbesserung desselben durch nützliche Vorschläge mitwirken. Hr. Geh. R. Barckhausen und Hr. Prof. Jakob in Halle vereinigen sich hier zu einem Journale für das Herzogthum Magdeburg, mit Einschluss des Saalkreises und der Grafschaft Mansfeld, preussischen Antheils, für das Fürstenthum Halberstadt, mit den ihm einverleibten Graf- und Herrschaften, insonderheit der Grafschaft Hohenstein, endlich auch für die Abtey Quedlinburg und Grafschaft Wernigerode, wegen ihrer bekannten politischen Verbindung mit jenen Provinzen; und es ist zu wünschen, dass ihre Unternehmung, welche zwar für gedachte Länder das höchste und nächste Interesse haben muss, aber auch ausserhalb derselben, nach dem gemachten Anfange zu urtheilen, mancherley lesenswerthe Artikel enthalten wird, eine hinlängliche Unterstützung zu einer langen Fortdauer finden möge.

Die Herausgeber nehmen in ihren Plan auf: 1) theoretisch - pragmatische Aufsätze über Polizey, Oekonomie, Fabriken, Manufacturen und Handlung, über Landessitten und Gebräuche, Universitäten und Schulen, sowohl im Allgemeinen, als hauptsächlich in Rücksicht auf die preussischen Länder und die obbenannten Provinzen. 2) Nachrichten vom Zustande dieser Provinzen, in physischer, moralischer, geographischer, statistischer, politischer, ökonomischer Hinsicht, sowohl aus der vergangenen als gegenwärtigen Zeit. Sie laden auch zu Beyträgen ein, und wünschen Aufsätze zu erhalten, welche die Naturgeschichte jener Provinzen betreffen; ferner Beschreibungen merkwürdiger Maschinen und Werkzeuge, die entweder darin schon vorhanden sind, oder ihnen nützlich seyn könnten, Nachrichten über Bevölkerung, Consumtion, Handlung und Gewerbe, Topographieen, Nachrichten von nützlichen Erfindungen und wohlthätigen Anstalten, der Universität, der Schulen, Armenanstalten u. s. w. Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften und Künste, merkwürdigen Verordnungen, Besonderheiten der Verfassung, endlich Entwürfe und Vorschläge zur Verbesserung der Fehler und Mängel in den besagten Provinzen, Biographieen merkwürdiger Personen, interessante und sonderbare Ereignisse und Anzeigen von Schriften, die auf diese Provinzen Beziehung haben.

Im *Januar* empfiehlt zuerst Hr. Prof. *Wolf* die *Abkürzung der Briefcurialien*. Sie verdienen sehr beherzigt zu werden. Man könnte die hier empfohlene Methode die Stenographie der Höflichkeit nennen. Es folgt ein ausführlicher, durch drey Monatsstücke fortlaufender, und noch nicht geendigter Aufsatz: *über Braunkohle und Braunkohlen-Regal, in dem Saalkreise, und der Grafschaft Mannsfeld, in Bezug auf die Besichtigung der Braunkohlenlager durch sachverständige Männer im Sept.* 1800. Seit mehrern Jahren wird in der Gegend um Halle ein braunes Baumaterial in Lagern unter der Dammerde gegraben. Herausgefördert zerfällt es in Staub, wird dann mit Wasser angemengt, in Ziegelform gebracht, getrocknet und zur Feuerung gebracht. Das königl. Bergamt zu Wettin lässt dieses Material graben, und betrachtet es als ein Regal. Verschiedene Eigenthümer des Bodens

dens aber, worauf das Bergamt einschlagen wollte, sahen dieses Brennmaterial für Torf an, welcher nach der Bergordnung den Grundeigenthümern zusteht, und erhoben gegen das Bergamt bey der Regierung zu Magdeburg eine Rechtsklage. Es kam also auf die Entscheidung an, ob diess Material wirklich Torf oder etwas anders sey. Das Urtheil der zur Besichtigung erbetenen Sachverständigen fiel einstimmig dahin aus, dass es nicht Torf, sondern ächte, wahre Braunkohle sey. Der Auffatz ist für solche, die nicht Chemiker und Mineralogen sind, sehr belehrend abgefasst. Der 4te Auffatz mit dem Namen Joh. Georg unterzeichnet, betrifft die Frage: *Sollen die Kinder der ärmern Landleute in unsern Provinzen durchaus alle lesen und schreiben lernen?* Der Vf. redet nicht von dem bemittelten Theile des Bauerstandes; sondern von der ärmern Classe, aus welcher Taglöhner, Drescher, Knechte, Viehmägde genommen werden. Er zeigt sehr gut, dass diese das Schreiben füglich entbehren können, und dass der Unterricht darin, wie er gewöhnlich gegeben wird, für die armen Kinder dieser Art eine wahre Plage sey. Sogar das Lesen lernen, sey für sie nicht nöthig. Man solle sie vielmehr bloss mündlich unterrichten, und dann auf jedem Dorfe Gelegenheit verschaffen, dass auch den erwachsenen Leuten dieser Classe Sonntags etwas, das zu ihrer Unterhaltung und Belehrung diente, vorgelesen, und darüber mit ihnen eine Unterredung gehalten würde. Der Vf., ein wohlwollender und freydenkender Mann, geht übrigens nicht so weit, dass diese Classe von Kindern vom Lesen und Schreiben lernen ganz ausgeschlossen, sondern dass sie nicht dazu angehalten werden sollen, wenn die Aeltern den Unterricht darin selbst nicht für ihre Kinder wünschen. — Königliche Verordnung über die Wollausfuhr in der Grafschaft Hohenstein. — Ueber die Holzpreise in Halle. Es wird gezeigt, dass das Holz daselbst noch etwas mehr als noch einmal so viel koste als in Berlin.

Im *Februar*. Zuerst *etwas über die letzte Pest in Halle* 1682. Hier kömmt mancherley vor, was durch Sonderbarkeit auffällt. Nur eins führen wir an. Der Pestarzt Purgius wird zu einer pestkranken Bürgerin gerufen, verlangt den Diamantring an ihrem Finger; sie verspricht ihm dagegen ein dem Werthe nach grösseres Arztlohn, nach ihrer Genesung. Er zieht ihr aber den Ring mit Gewalt ab, worüber sie noch denselben Tag vor Aerger stirbt. Den habsüchtigen Pestarzt holte die Pest aber vier Wochen darauf selbst ab. — *Ueber die Fabriken und Manufacturen in den Herrschaften Klettenberg und Lohra.* Im verflossenen Jahre betrug die Fabrikation der Leinweber auf dem platten Lande 57,304 Rthlr., der Oelmüller auf dem platten Lande 7225; der Tuch- und Zeugmacher in Ellrich 13412, in eben dieser Stadt die Arbeit der Strumpfwirker 100, der Huthmacher 200, der Gerber 4600, der Papiermacher 3500, der Brantweinbrenner 27840, der Oelmüller 1200; der Wollenweber in Bleicherode 65,078, der Leinweber 13,000, der Gerber 12,217, der Bleicher 1448, der Nagelschmiede 50,000; Summa der Production 257,124 Rthlr. — *Ueber Zu- oder Abnahme des Kirchenglaubens.* Der Auffatz ist sehr kurz, und erschöpft nicht was der Titel verspricht, sondern dient nur zur Einleitung einer Communicantenliste; aus der sich ergiebt dass die jährliche Zahl der Communicanten in Halle sich ziemlich gleich geblieben sey. — *Beschreibung einer sehr einfachen Pressmaschine*, Papiere und Zeuge zu pressen. Ihr Erfinder ist der Papier-Fabrikant, Hr. *Adolph Keferstein* in Weyda. — *Berichtigungen der Berghauerschen Topographie von Magdeburg.*

Im *März*. Voran ein Auffatz *über die Scheidemünze, vorzüglich im Preussischen;* er verdient, wenn anders die Angaben richtig sind, wohl erwogen zu werden. Der Vf. behauptet, dass der Scheidemünze im Preussischen viel zu viel im Umlaufe sey; und dass die Nation dabey jährlich einen Verlust von 200,000 Rthlr. leide. Er macht es sehr wahrscheinlich, dass eine Menge dieser Scheidemünze in England nachgeprägt werde, da sich, wenn auch der Falschmünzer sie nicht schlechter ausprägt, als die ächten Groschen und Sechser, doch 60 Procent dabey gewinnen lassen; indem diese Scheidemünze zu 23½ Rthlr. auf die Mark fein ausgeprägt wird, da hingegen von dem groben Courant 14 Rthlr. auf die feine Mark gehn. Auf die Frage: *wenn ist der rechte Zeitpunkt persönliche Dienste der Bauern in Geldabgaben zu verwandeln?* ertheilt der folgende Auffatz die Antwort: „zur Zeit wenn der Bauer „durch hohe Getreidepreise wohlhabend geworden." Es folgt eine Beschreibung Magdeburgischer Gebräuche des 17ten Jahrhunderts bey der Haltung eines peinlichen Halsgerichts. Noch enthält jedes Stück eine Menge kleiner nützlicher Beyträge zur Provinzial-Chronik, von denen weitere Anzeige, oder Auszug zu geben, unsere Gränzen nicht erlauben.

KINDERSCHRIFTEN.

Altona, in Commission b. Kaven: *Unterredungen und Gespräche für die Jugend.* 1800. 246 S. 8. (16 gr.)

Eine Vorrede, die vielleicht einige Auskunft über Plan und Absicht gegeben hätte, ist bis auf einige Spuren vertilgt oder weggeschnitten. Doch wer fragt auch nach Plan und Absicht bey solchen Compilationen? Diese, die an sich allerley lesenswerthes enthält, scheint uns grösstentheils aus Campe's Kinderbibliothek entstanden zu seyn. Unter den Auffätzen stehen die Namen ihrer Verfasser, theils ausgeschrieben, theils mit den Anfangsbuchstaben.

* * *

Lemgo, in d. Meyerschen Buchh.: *Materialien zu Beförderung eines rein-biblischen praktischen Volksunterrichts in der christlichen Glaubenslehre für Prediger und Katecheten.* 2. Band. 1799. 622 S. 3. B. 1801. 622 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 80.)

KLEI-

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Neustrelitz*, b. Albanus: *Das Verhältniss des Judenthums und Christenthums gegen einander betrachtet*, von *Andr. Gottlieb Masch*, Hofprediger, Consistorialrath und Superintendent in Neustrelitz. 1800. VIII u. 63 S. 8. (6 gr.) In der Vorrede beschuldigt der Vf. die jüdischen Hausväter, dass sie Mosen und die Propheten nicht ferner hören wollen, welches sie wohl nicht eingestehen werden. Als gebildete Männer werden sie Moses als Verfasser oder Einführer des gottesdienstlichen und Civilgesetzes ihrer Stammväter, das den ersten Grund zu ihrer Volkscultur legte, und eine uralte ehrwürdige Urkunde ist, so wie als Annalisten, der in der Genesis die vorhandenen Nachrichten von der Urwelt gesammelt und schriftlich aufbewahrt hat, unpartheyisch schätzen, vielleicht kritisch würdigen, wie jede uralte Chronik, welches ja vorurtheilsfreye Christen ebenfalls thun; aber Geschichte und Geschichtsglaube ist nicht Religion. In den Propheten werden sie, auch die Karaiten, das Moralische, das Tröstende, in sofern es nicht bloss auf Zeitbegriffen beruht, und nicht auf Zeitumstände, die nicht mehr sind, passt, eben so schätzen, wie verständige Christen es thun; es kommt nur immer auf die hier unentwickelte Frage an: was ist in Mose und den Propheten *Religion?* Das *Theoretische* im Pentateuch ist wohl kürzlich 5 Mos. 6, 4. die eingeschärfte Lehre von Gottes Einheit (oder, welches nicht ganz einerley ist, des Jehovah, als Nationalgottes, Einheit) im Gegensatz der Vielgötterey, Untergötterey und des Bilderdienstes, und dann hin und wieder die Lehre von Gottes Allmacht, Vorsehung und Gerechtigkeit — doch auch letzte oft nur mit Rücksicht auf locale und temporelle Theokratie; worin doch unstreitig die spätern Begriffe richtiger sind, selbst als die Begriffe Davids in manchen Psalmen. Wenn die jüdischen Hausväter diese berichtigten aufgeklärtern Begriffe aufgenommen haben: so sagen sie sich von der einfachen theoretischen Religion Mosis nicht los. Das Theoretische beym Jesaias und den meisten Propheten in ihren Beschreibungen von Gottes Hoheit, Geistigkeit, moralischer Vollkommenheit, Wohlthätigkeit, ist so erhaben, dass Männer von Geschmack und philosophischer Bildung sich davon gewiss eben so wenig los sagen wollen. Das *Praktisch*-Religiöse in Mose und in den Propheten betrifft entweder *allgemeingültige moralische* Pflichten, von denen sie sich auch nicht lossagen, sondern wozu sie sich im Gewissen verpflichtet erkennen, oder es betrifft den an Stiftshütte, Tempel und Land gebundenen *Cultus*, der seine verpflichtende Gültigkeit eben deshalb unleugbar verloren hat. Die localen *Polizeygesetze* Mosis, so wie die Verbote gewisser Speisen u. s. w., kann man nicht zur Religion rechnen; nur die von den Israeliten zur Zeit der Theokratie anerkannte Verbindlichkeit zu deren Beobachtung als göttlicher Gesetze war ihnen *innere* Religion. Von der christlichen Religion wird S. V bis VIII. unbestimmt gelassen, ob die im N. T. enthaltenen Lehrwahrheiten, oder die besondern kirchlichen Meynungen einer oder der andern Parthey der Christen, oder die christliche Herzensreligion gemeynt sey. Der Vf. scheint Religion in der zweyten Bedeutung zu nehmen, weil er von der Gewissenspflicht, wobey die Obrigkeit schützt, sich in seinem Bekenntniss nach den symbolischen Büchern seiner Kirche zu richten, redet. Im 1. §. der Schrift selbst, meynt der Vf., die Göttlichkeit der Urkunden, worauf die jüdische Religion sich gründet, erhelle aus dem äussern Glücke des Volks, so lange es das Gesetz Mosis befolgt habe, und aus ihrem Unglück bey Erwählung des Götzendienstes, woraus zwar die Zweckmässigkeit des Gesetzes für damalige Zeiten, sie durch Ehrfurcht vor Gott und Anhalten an ihrer bestimmten Gottesdienstlichkeit und bürgerlichen Ordnung vor Sittenverderbniss, Empörung und Muthwillen zu bewahren, deren Folgen natürlich immer traurig sind, erhellet; also kann man sie in sofern, wie alles Wahre, Gute und Zweckmässige, göttlich nennen, ohne dass deshalb eine unmittelbare göttliche Offenbarung derselben nothwendig folgt. Wenn aber der Vf. sagt, *die Gewissensfreyheit*, welche die Christen den Juden noch jetzt *verstatten*, gründe sich auf diese Göttlichkeit ihrer Religion: so hat er wohl, anstatt Gewissensfreyheit, *öffentliche Religionsübung*, sagen wollen; denn jene müssten die Christen ja wohl auf alle Fälle selbst Götzendienern und Atheisten verstatten; diese ist keine Begünstigung; denn zu Glaubensmeynungen *kann* kein Mensch gezwungen werden, und zu freyen Handlungen wider ihr Gewissen zwingen, oder an solchen nach ihrem Gewissen mit Gewalt hindern wollen, wäre eine Tyranney, wie des Antiochus oder eines Inquisitionsgerichts. So übel meynt der ehrwürdige Vf., der zuletzt sehr billige Urtheile über rechtschaffene Juden und sehr liebevolle Hoffnungen für ihr künftiges Schicksal äussert, es gewiss nicht. Sein Ideengang ist dieser: die ersten Menschen hatten im Stande der Unschuld eine vollkommene natürliche Religion, aber auch nur sie allein bis zum Sündenfall; da sie aber hiedurch Gottes ersten Plan zufällig verdarben (§. 10.), musste ein neuer Plan entworfen werden, damit seine Endzwecke mit dem menschlichen Geschlechte doch erreicht würden (sehr anthropopatisch!); nun musste eine geoffenbarte Religion gegeben werden, deren Anfang er Gen. 3, 15. findet, und so ferner zeigt, die mosaische theokratische Verfassung beweise, dass die Menschheit ohne geoffenbarte Religion mit den göttlichen Zwecken nicht in Uebereinstimmung gesetzt werden könne. Er macht drey Perioden der geoffenbarten Religion, bis Mose, von Mose bis auf Christum, und seit Christo, alles ganz nach der Dogmatik, wie sie bis zur Mitte dieses Jahrhunderts gelehrt wurde, ausser dass er in Absicht des Schicksals der Nichtchristen (*exclusive* derjenigen Juden, die sich vom Judenthum lossagen, ohne formaliter Christen werden zu wollen) liberaler ist, als andere seines Zeitalters. Die Schilderung des Urzustandes der ersten Menschen ist den historischen Nachrichten nicht gemäss, die von ihrer reinen Vernunft, richtiger Erkenntniss, richtigen Schlüssen, moralischem, mit Gottes Endzwecken übereinstimmigem Verhalten und freudigem Umgange mit Gott nichts melden, sondern das Ebenbild Gottes ausdrücklich nur in die Herrschaft über die Thiere setzen; vielmehr zeigt dieselbe Urkunde an ihrem Benehmen bey der Fallgeschichte das gerade Gegentheil, kindisches Urtheil, Uebergewicht der Sinnlichkeit, Widerspruch zwischen Verstand und Willen, schwaches Nachgeben bey der Regung. Uebergewicht der Sinnlichkeit war nicht erst Folge des Falls, sondern gieng vorher, als Ursache, wie sie dem noch ganz ungebildeten Naturmenschen gemäss war, der erst durch Erfahrung sehr langsam klug wurde, und dessen sehr unvollkommene Begriffe von Gott, da er den Donner für Gottes Stimme hielt, und sich vor Gott hinter Bäumen versteckte, sich deutlich genug zeigen. Wenn genau ausgemittelt wird, was zur *lautern* mosaischen, und zur *lautern* christlichen Religion — nicht zu beider Geschichte, nicht zum Formellen, nicht zu beider äussern Cultus, sondern zu beider reinen Lehre und zu beider reinen Triebfedern zur Sittlichkeit, wie zu beider reinen Erwartungsgründen gehört: so lässt sich beider Werth gegen einander leicht bestimmen, und die jüdischen Hausväter konnten wohl nicht umhin, der lautern christlichen Religion ihren grossen Vorzug einzugestehen, die nach ihrer Erklärung wohl nicht weit von dem durch Jesum gestifteten Reiche Gottes sind. Man kann bey dem allen des ehrwürdigen Greises Schrift nicht ohne Achtung seines schon in vielen Schriften geäusserten geraden Sinnes und systematischen Kopfes lesen, und muss sich über seine noch ungeschwächte Geistesheiterkeit freuen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. April 1801.

PHILOSOPHIE.

Mainz, b. Vollmer: *Philosophische Geschichte des Aberglaubens*, herausgegeben von dem Verfasser des Hierokles, Zweyte Aufl. 1800. 360 S. 8.

Die Vorrede giebt über dieses Buch und ihren Vf. folgende Nachricht. „Dieses, eins der gründlichsten Bücher, so jemals wider den Aberglauben herausgekommen sind, erschien in England im Jahre 1709 ohne Namen des Verfassers. Man glaubte jedoch darin den Stil und die Grundsätze des Hn. *Joh. Tremhard* zu finden, der es mit der Parthey der Whigs hielt, und sich durch Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Eifer für Freyheit sehr berühmt gemacht hat." Schwerlich wird ein unbefangener, selbstdenkender Leser in dieses Urtheil einstimmen, oder die Uebersetzung eines Buches unsern Zeiten angemessen finden, welches Religion so gut als den Aberglauben bestreitet, in welchem Wahrheiten und Vorurtheile so innig sich vereiniget haben, welche zu scheiden kaum am Ende des achtzehnten Seculums durch die Bemühung der aufgeklärtesten Männer gelungen ist. Man wird hier nicht finden, was der Titel verspricht, eine Geschichte des Aberglaubens, noch weniger eine philosophische; es ist vielmehr ein Commentar über den Gedanken des Lucrez, der auch auf dem Titel steht: *tantum religio potuit suadere malorum*, aus dem Standpunkt eines leidenschaftlichen Naturalisten. Zu der Zeit, als das Original herauskam (wenn es mit dieser Angabe seine Richtigkeit hat), mochte sie manches Wort zu seiner Zeit enthalten, über Pfaffenthum, welcher Kirchenglauben zur Religion machen wollte; aber auch eben so viele Uebertreibungen und Verblendungen über den Geist des Christenthums. Das Gespenst, das er bestreitet, ist jetzt gröfstentheils verschwunden, zum wenigsten aus dem Zirkel der wahren Aufgeklärten, und die Art, wie er den Götterdienst bestreitet, ist ein Ausrottungskrieg gegen Religion sowohl als den Aberglauben. Einige Stellen werden den Geist dieser Schrift charakterisiren. S. 31. Sollte eine Religion wahr seyn: so müste sie die Verehrung eines wahren Gottes zum Gegenstand haben. Wie soll man aber unter diesem Haufen von Göttern, welche die Nationen anbeten, den wahren Gott herausfinden? Soll es der mächtigste seyn; überall legt man ihm eine Gewalt bey. Soll es der Gütigste, der Weiseste, der Verständigste seyn? Ueberall sehen wir die Nationen unter der Last sowohl physischer als moralischer Uebel seufzen. Soll es der Vernünftigste seyn? Ach! überall hören wir die Götter die Sprache des Wahnsinns reden. Soll es der seyn, dessen Verehrung die Menschen am glücklichsten macht? Ueberall ist die Religion die erste Quelle ihrer Knechtschaft, ihrer religiösen und politischen Vorurtheile, ihrer blutigen Zänkereyen, ihres eingewurzelten Hasses, ihrer innerlichen Quaal und ihrer schmerzhaftesten Bekümmernifs. Soll es derjenige Gott seyn, dessen Moral die beste, und der menschlichen Natur am angemessensten ist? Natur, Vernunft und Moral sind überall dem Eigensinne eines veränderlichen Gottes, oder derer, die in seinem Namen reden, und die an der Stelle der unveränderlichen Gesetze der Natur, der Vorschriften der Vernunft und des wahren Besten der Gesellschaft, lächerliche Pflichten und selbst wahre Verbrechen setzen, unterworfen. S. 53. Im Zorn geschaffene Christen! sagt der Gott der Christen, werfet euch vor mir nieder in den Staub, opfert mir eure angenehmsten Neigungen; *opfert mir eure Vernunft auf*; fliehet die Vergnügungen des Lebens; macht euch von euch selbst und von den Gegenständen los, die euch die Natur lieb und werth macht, hasset eine verkehrte Welt; ich bin eifersüchtig auf euer Herz; macht euch elend, und Bitternifs und Traurigkeit vergifte eure Tage; ich habe euch das Leben gegeben, um mich an eurer Traurigkeit und an euern Schmerzen zu weiden; diese Welt ist nur ein Weg, auf dem ich euch prüfen will; leidet, betet, seufzet, plagt euch in diesem Jammer- und Thränenthal; ich sehe gerne eure Thränen fliessen, mit Vergnügen höre ich das ängstliche Schluchsen und eure tief aus der Brust geholten Seufzer. Euer Geheul wird vielleicht meinen Grimm aufhalten. — Vernunft ist mir ein Abscheu; ich verbiete euch, sie jemals zu gebrauchen." — Dieses ist sicherlich nicht die Sprache des ruhigen philosophischen Forschungsgeistes, sondern des Partheygeistes. Uebrigens enthält die Schrift auch treffende Schilderungen von dem religiösen Aberglauben, von seinem schädlichen Einflufs auf die Denk- und Handlungsart der Einzelnen, auf das Wohl der Staaten, mit Kraft und Energie vorgetragen.

PHILOLOGIE.

Potsdam, b. Horvath: *Bemerkungen über die deutsche Sprache* in Zusätzen und Verbesserungen zur kleinern deutschen Sprachlehre des verstorbenen Predigers *Stutz*; von *Heinrich Bauer*, Conrector am königl. Lyceum in Potsdam. 1800. VI und 135 S. 8. (8 gr.)

Die Klage in der Vorrede, „dafs kein Lehrer mehr nach einem fremden Lehrbuche unterrichten wolle (wäre

(wäre es gleich das beste in seiner Art), und ob er gleich nichts neues und besseres zu lehren, sondern höchstens nur einige Bemerkungen nachzutragen wüsste, dennoch ein eigenes Lehrbuch in die Welt schickte u. s. w." war uns aus der Seele geschrieben. Um nicht in den gerügten Fehler zu verfallen, giebt Hr. B. nur Anmerkungen zu dem mit Beyfall aufgenommenen Schulbuche, der kleinen deutschen Sprachlehre des sel. Predigers *Stutz* heraus. Diese sind nun grösstentheils sehr gut und gründlich, doch dürfte daran gleichwohl noch manches zu berichtigen seyn, wovon wir folgende Beyspiele anführen wollen.

S. 33. *Trübsal* im sächlichen Geschlecht war uns völlig unbekannt. Auch sehe man darüber *Frischens* und *Adelungs* Wörterbuch nach. S. 41. Das aus dem Genitiv entsprungene Adverbium *nachts* ist nicht um deswillen verwerflich, weil *Nacht* ein Femininum ist. Das *s* wird als Ueberbleibsel alter Formen, sehr oft auch weiblichen Substantiven angehängt; z. B. Gerechtigkeitsliebe, Hoheitsrechte, Gesundheitsthee, und neuerlich sogar: Wissenschaftslehre. Vor tausend Jahren schrieb man nämlich: *Weroldes lust*, Weltlust, *Erdes ring*, der Erdkreis u. dgl., obgleich *Werold* und *Erde* damals schon, wie jetzt, weiblichen Geschlechts waren. S. 64. Diesem Wörterverzeichniss hätten die Benennungen: *Neutra* und dazu gehörige *Factiva* beygesetzt werden sollen. Bey Nr. 4. muss es heissen: ich mache dass sie *ersäuft* (die 3 Sing. von *ersaufen*), *ersauft* wäre oberdeutsch. Nr. 15. 18. u. 19. Die Infinitive *quillen*, *schwillen* und *schmilzen* erkennt die hochdeutsche Sprache nicht. Sie heissen *quellen*, *schwellen* und *schmelzen*, in welchen Wörtern sich *Neutrum* und *Factivum* vereint, nur mit dem Unterschied, dass diese Zeitwörter im neutralen Sinn irregulär (oder nach der zweyten Conjugation) gehen, im factiven regulär. Dieser Gattung ist auch *erschrecken* beyzufügen; zum Verzeichnisse derer hingegen, die durch einen veränderten Vocal aus unthätigen zu thätigen Zeitwörtern werden, gehören: *erwarmen*, *erwärmen*; *erkalten*: *erkälten*. Einige andere weichen von der gewöhnlichen Form ab, als: *leben: laben;* und bey einigen wird ein *l* eingeschoben. So kommt *stellen* von *stehen*, *gängeln* vom alten *gangen*, *klingeln* von *klingen*. — N. 29. *bällen* kennen wir nicht. Man sagt: der Schnee *ballt* sich. S. 78 u. 79. Das *backte* und *bratete* (*ladete*) haben wir nie für gutes Deutsch erkannt. Die höhern Stände, die so selten für ächten deutschen Wohlklang Ohr haben, pflegen sich solcher Wortformen beym *backen* und *braten* zu bedienen. *Buk, briet* und *muhl* klingt ihnen gemein (und doch finden sie das franz. *borgne* und *lorgnette* wohlklingend!) Zachariä sagt: So speiste Rüben auf, die seine Hände *brieten*, der grosse Curius. — Würden diese Zeitwörter, wenn man auch ihre einsylbigen Imperfecten abändern wollte, wohl dadurch der ersten Conjugation geschenkt, und würden die Verbesserer auch das Herz haben, von *gebratetem* Fleisch und *gebacktem* Kuchen zu reden? S. 81. *triegen* muss nicht eben von *Trug* herkommen, sondern das Gegentheil ist wahrscheinlicher. Was hingegen hinten unter den Druckfehlern von dem in *Hilfe* zu verändernden *Hülfe* gesagt wird, streitet nicht nur mit der deutlichen Aussprache dieses Worts in Deutschlands Gegenden, wo *i* und *ü* deutlich unterschieden werden; sondern es existirt auch ein oberdeutsches Provinzialwort *Behulf*, und ein altsächsisches *hulpilos*, hülflos. So thut man auch sehr unrecht, wenn man sich *ereignen*, *Ereigniss* (wie S. 132.) schreibt. Es komme nun von *Auge* oder nicht: so muss es, der Abstammung zufolge *sich eräugen* und *Eräugniss* heissen. *Otfried*, *Tatian* und alle gleichzeitige Schriftsteller, Allemannen, Franken und Sachsen haben,) *ir-ougan*, *arougan*, zeigen, offenbaren; 2) *arougan*, *sih arougan*, sich offenbaren, erscheinen, werden (sich begeben). Und nun noch einige Bemerkungen zu S. 90. Man muss sagen: Herr, meine Hoffnung steht auf (oder zu) *dir*; hingegen: ich setze meine Hoffnung auf *dich*. Hinter *die* Ohren kratze ich *mir;* ist ein offenbarer märkischer Idiotism, so wie weiter unten: ich stosse *dir* (dich) vor den Kopf; aber *einen* hinter die Ohren schlagen, ist gut gesagt. Ich verliere mich in *die* Gedanken, ist nicht current, wohl aber: in *den* (meinen) Gedanken (Phantasieen). Er rauft *mir* in die Haare: vermuthlich Brandenburgisch. Besser: er rauft mich *bey den* Haaren, oder bloss: er rauft *mich*. Ich wünschte, dass ich neben *ihn* (besser als neben *ihm*) zu stehen käme. Eben so muss es heissen: er sieht *mich* über die Schultern (oder Achseln) an, d. i. verächtlich.

An diesen Beyspielen sey es genug. Wegen des Uebrigen verweisen wir auf *Adelungs* grösseres Wörterbuch und die neuesten Ausgaben seiner Sprachlehren; denn äusserst selten haben wir Grund gefunden, von den wohl überdachten Behauptungen dieses Sprachforschers abzuweichen.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Die Volkssprache in Oesterreich, vorzüglich ob der Ens, nach ihrer innerlichen Verfassung, und in Vergleichung mit andern Sprachen;* in grammatisch-kritischen Bemerkungen entworfen von *Matthias Höfer*, J. U. Lic. und Mitglied des Benedictinerstifts Kremsmünster. 1800. 142 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieser Schrift, einer Dialektologie seines Landes, wollte erst ein österreichisches Volkswörterbuch schreiben, hat auch sein Vorhaben noch nicht aufgegeben, und würde durch dessen Ausführung unstreitig unsre deutsche Sprachkenntnisse erweitern; da von dem grossen österreichischen Kreise, zumal dessen südlichen Districten, Kärnthen, Krain, Steyermark und Tyrol noch vieles dem Sprachforscher des nördlichern Deutschlandes ganz unbekannt ist. Doch auch diese Dialektologie verdient einstweilen unsern Dank. Das *erste* Buch (der erste Theil) enthält eine Einleitung von der Kenntniss der deutschen Sprache überhaupt; das zweyte (der zweyte Theil) handelt insbesondre die österreichische Mundart ab. Unsere Bemerkungen werden sich hauptsächlich *auf* jenen einschränken, da der Vf. in diesem als unwidersprechlicher Sachkenner anzusehen ist. Gegen den Satz S. 1., dass

dass alle Sprachen von *einer* abstammen, wollen wir nichts einwenden. Die Erörterung verschiedener noch streitiger Meynungen, dürfte dem Umfang einer Recension nicht angemessen seyn. — Im *ersten* Hauptstücke hätten wir gern eine Eintheilung der vornehmsten Dialekte der altdeutschen Sprache nach ihrer frühern oder spätern Bildung, und dann eine Vorführung der einzelnen Monumente derselben nach der Zeitfolge gesehen, so wie sie z. B. grösstentheils in der Vorrede zu *Fulda's* Wurzellexicon anzutreffen ist. Dann würde der Mösogothische und Angelsächsische Dialekt vorangegangen, und diesen der Fränkische, Allemannische, Altsächsische und Altskandinavische nachgefolgt seyn (wenn gleich die drey letztern den zwey vor ihnen hergehenden vielleicht im Alter nichts nachgeben dürften). Zu einiger Herstellung dieser vernachlässigten Ordnung diene folgendes. Die Glossen, nämlich die ältesten unter ihnen, als man wegen der Rohheit der Sprache und zu schwankenden Grammatik noch nicht wagte, ganze Aufsätze darinnen zu machen, und sich daher begnügte, mehr oder weniger Worte in lateinischen Büchern den Ungelehrten auf deutsch zu erklären, gehören mit Zuverläfsigkeit auf die erste Stufe jedes Dialekts. Mit Recht stehen daher die von Kero über die Benedictiner Ordensregel bey dem Vf. oben an. Ob sie aber bis zum J. 720 hinaufreichen, ist eine andre Frage, die wir Hn. H., da deren Entscheidung aus der Geschichte seines Ordens herzunehmen ist, selbst überlassen wollen. — Nach den *Keronischen* Glossen folgen im Alter wahrscheinlich die *Mondseeischen* (deren Schicksal uns hier erzählt wird) und die des *Hrabanus Maurus*, Abts zu Fulda, über die ganze Bibel, wovon der Vf. nichts erwähnt, und deren kritische Ausgabe aus der Wiener kaiserlichen Bibliothek sehr zu wünschen wäre. Von sächsischen alten Glossen innerhalb den Gränzen Deutschlandes, kennen wir nur die von *Justus Lipsius* in seinen Briefen edirten; doch mögen deren in englischen Bibliotheken noch manche verborgen liegen. Bey allen dergleichen Glossen ist es eine eigene Sache, dass wir das durch sie erklärte oft barbarische Latein, das uns nun die altdeutschen Wörter übersetzen sollen, hier und da noch weit weniger verstehen, letztere, weil das Mittelalter, aufser den vielen neuen Wörtern, den alten auch neue Bedeutungen schuf. Nicht zu gedenken, wie gross bisweilen die Unwissenheit des Glossirers (auch unter andern in der gedachten Benedictiner Ordensregel) erscheint, der bald lateinische Wörter gar nicht kannte, bald ähnlich lautende mit einander vermischte (z. B. *vacare* und *vagari*). Was die Monumente selbst anlangt: so haben wir bey den *Allemannischen* vom Vf. angeführten nur das auszusetzen, dass er ihnen den deutschen *Tatian* (den er immer *Tatzian* schreibt) beyzählt, der zuverläsig unter den fränkischen Dialekt zu ordnen ist, und ins neunte Jahrhundert, etwa in den Anfang von dessen zweyten Hälfte, zu setzen seyn möchte. Die Sprache ist sehr alt, die Artikel *ther*, *thie*, *thaz* selten, und ihr Abgang durch Endungen am Nennwort ersetzt, z. B. *abande giwordanemo*, als es Abend geworden war. — (Man erinnre sich, dass man keinen sklavischen Glossator eines lateinischen Textes vor sich hat, sondern dass der Schriftsteller seine Muttersprache unbefangen schreibt). Der feine Dialekt dieses Paraphrasten würde ihn übrigens zum Anfange des Studiums der Theodisca sehr geschickt machen. Die Ausdrücke, die Hr. *H.*, als *ihm nur eigen*, erwähnt, hat er theils mit mehreren gleichzeitigen altdeutschen Schriftstellern gemein, wie z. B. *fluober*, Trost (das Wort ist altsächsisch: man findet es in der Cotton. Evangel. Harmonie bey Hickes *Gramm. Theot.* p. 87. *te frobro*, zum Troste, und Angel S. Matth. 5, 4. *gefrefret*, getröstet u. s. w.) und *scaffanin*, schwanger, Genitiv *scaffaneru* (nicht *scaffan*, schwanger seyn, eher möchte dieser Infinitiv schwängern bedeuten) — theils scheinen es Schreibfehler zu seyn. Ewig Schade, dass an diesem schätzbaren Stücke beynahe ein ganzes Drittheil, vom 76ten bis zum 152ten Kapitel fehlt, welcher Defect noch vor einigen Jahren in der Abtey St. Gallen anzutreffen war. — Bey den fränkisch - theotischen Sprachdenkmälern ist auch zu bemerken, dass eine Uebersetzung eines fränkischen Capitulare vom J. 819 in *Brower. Annal. Trevir.* Tom. 1. p. 26. und im Schilterischen *Thesaurus* T. 2. p. 239., wahrscheinlich nicht viel jünger als das Capitulare selbst, auf jeden Fall aber älter als die berühmte vom Vf. S. 8. u. 9. angeführte gegenseitige eidliche Erklärung der beiden Brüder Karls und Ludwigs von 842, sonst aber im gleichen Dialekt ist. Was die S. 20. §. 13. erwähnte poetisch - prosaische Paraphrase der Evangelien, wovon eine Handschrift in der Cottonischen Bibliothek in England, mit Caligula A. VII. 1. bezeichnet, existirt hat, betrifft: so irrt Hr. *H.* ohne allen Zweifel, wenn er deren Verfertigung, wir wissen nicht auf welche Autorität, ins *fünfte* Jahrhundert setzt, und zur fränkischen Zunge rechnet. Rec. kennt diese Paraphrase, die sich, nach dem Allgem. literar. Anzeiger 1799. Nr. 97. S. 954 auch in Bamberg abschriftlich gefunden hat, sehr gut, hat sich auch die in Hickes *Thesaur. L. L. Septentrional. Gramm. A. Sax.* p. 189. u. f. und *Gramm. Theotisca* p. 101. u. f. befindliche Fragmente (die so wenig das Ganze sind, dass sie vielleicht vom letztern kaum den dreyssigsten Theil ausmachen) längst abgeschrieben und studiert, und durch Vergleichung mit einem Aufsatz in altwestphälischer Mundart aus dem neunten Jahrhundert im ebengedachten Allgem. liter. Anzeiger 1799. Nr. 110., welches der P. Kindlinger im Stift Essen entdeckt hat, gefunden, dass aufser einem kleinen Unterschied von etwa zwey Decennien, jene Cottonische Evangelien - Harmonie aus eben der Zeit und in ganz gleicher Mundart sey. Damit stimmt nun überein, was eine Nachricht in Du Chesne *Script. histor. Francor.* T. 2. p. 326. unter der Aufschrift: *De translatione divinorum librorum in theudiscam linguam jussu Ludovici pii facta*: *Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica scriptum*, sagt, Ludwig habe von einem sächsischen Dichter eine Paraphrase über die ganze Bibel *more poetico* (d. h. in bildlicher und rhythmischer, oder poetischer Prosa) für die

die jüngstbekehrten Sachsen verfertigen lassen. Dieses Monument gehört also in den Zeitraum von 814 bis 840. Und wie liesse sich auch eine Cultur der germanischen Sprache innerhalb Deutschland, so wie sie in jener Paraphrase sichtbar ist, vor diesem Zeitpunkt, und vollends im *fünften* Jahrhundert, denken, da die ersten gebildeten Producte der weit eher gereiften Angelsächsischen erst mit dem siebenten Jahrhundert beginnen? Wahrscheinlich liegen noch Abschriften dieses schätzbaren Stücks in mehreren Klöstern Westphalens versteckt. Uebrigens gehört auch noch zu den Proben des ältesten sächsischen Dialekts der Wachtendonkische glossirte Psalter, aus dem J. Lipsius die bekannten Wörter *Cent. epist. ad Belgas* III, 44. genommen hat, der aber leider noch ungedruckt, wer weiss in welchem Winkel Bataviens versteckt liegt, und aus dem der Rec. bloss den 19ten Psalm kennt, dann die *Fabula romantica* aus einem Casselischen Mspt im J. G. Eccard *Francia orient.* T. I. p. 864. die wahrscheinlich noch aus Karls des Grossen Zeit herrührt und den Gentilismus verräth.

Der zweyte Theil der Schrift vergleicht die österreichische Aussprache und verschiedene Theile der Grammatik, wie das Volk sie bildet, mit den hochdeutschen Formen, die wir hier nicht weiter verfolgen können. Gewiss verdient Hr. H. wegen seiner heut zu Tage seltnen Bekanntschaft mit den ältesten deutschen Dialekten, und mit mehrern europäischen alten und neuen Sprachen, denen, die von dergleichen Gegenständen schreiben, zum Muster aufgestellt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Regensburg: Mésures legales et canoniques, les plus simples, les plus faciles et les plus justes,* proposées et soumises à la sagesse de l'empire et de son auguste Chef, *en faveur des personnes de l'état ecclésiastique, de toutes les dignités et conditions, de la rive gauche du Rhin, qui ont du quitter leur domicile, et qui perdent leur existence par la nouvelle organisation.* Par M. N. . . . Grand-Chanoine d'empire, Docteur en Théologie et en droit canon et civil. *Seconde* édition, revue corrigée et augmentée. 1800. 32 S. 8. (3 gr.) Bekanntlich hatte die R. Friedensdeputation zu Rastadt, in mehreren an die französische Gesandschaft erlassenen Noten, dahin angetragen, dass die von ihren Gütern und Pfründen vertriebenen geistlichen und weltlichen Bewohner der linken Rheinseite verhältnissmässig entschädiget werden möchten. Ueber die Art der Entschädigung hatte man sich noch nicht geäussert, und die Sache blieb unerörtert, weil darauf von französischer Seite gar nicht geantwortet wurde. Schon damals erschien die vorbemerkte Schrift, und erregte einiges Aufsehen. Sie wurde jedoch nicht sehr bekannt, weil nur wenige Exemplare abgedruckt waren. Wir nehmen daher Gelegenheit, sie bey der jetzigen vermehrten Auflage anzuzeigen. Der ungenannte Verfasser ist ein Lütticher Domherr, Graf *Pfaff von Pfaffenhofen*). Er theilt die emigrirte deutsche Geistlichkeit in folgende 5 Classen: 1) die unmittelbaren Reichsstifter, 2) die Mitglieder des deutschen und Maltheser- (Johanniter)- Ordens; 3) die niederen geistlichen Stifter; 4) die Pfarrer und andere Weltgeistliche; 5) die Mönche und Nonnen. Die *erste Classe* ist hauptsächlich der Gegenstand dieser Abhandlung, weil sie dem Vf. am meisten am Herzen liegt. Seine canonische Maasregel zu ihrer Versorgung gehet dahin: dass alle ihre Mitbrüder auf dem rechten Rheinufer, welche mehr als eine Präbende besitzen, aufgefodert werden sollen, in Gemäsheit der durch das *Concilium Tridentinum Sess. VII. Cap.* 2. u. 4. *Sess.* XXIV. *Cap.* 17. erneuerten und eingeschäften älteren Kirchengesetze, sich mit *einer* Präbende, mit *einer* geistlichen Würde zu begnügen, und die anderen zu weiterer Vertheilung abzugeben. Er legt zwar anfangs auf die Worte der Tridentinischen Kirchenversammlung: *quibuscunque dispensationibus ac unionibus ad vitam non obstantibus*, ein grosses Gewicht, gesteht jedoch nachher zu, dass die Decrete dieser Kirchenversammlung nur *salva semper in omnibus sedis apostolicae auctoritate* gegeben worden; er verehrt daher alle päpstliche Dispensationen, wodurch besonders in Deutschland so viele Mitglieder der höheren Geistlichkeit den Genuss mehrerer Prebenden vereiniget haben: allein er fodert sie, durch das Gefühl der dringenden Noth, welche ihre vertriebenen Mitbrüder drückt, und durch die schon bey dem Congress zu Rastadt anerkannte Entschädigungsverbindlichkeit, zu dem Opfer ihrer überflüssigen Präbenden auf, welche sie, wenn auch die disfalsige Dispensation zur Zeit ihrer Erlangung gerecht und nützlich gewesen wäre, dennoch unter gegenwärtigen Umständen nicht vorwurfsfrey besitzen könnten. (*Diese Auffoderung scheint allerdings gerecht und billig zu seyn: Nur dürfte die Ausführbarkeit nicht so leicht fallen, wie der Vf. sich einbildet.* Die mehrsten doppelt und mehrfach Präbendirten, werden sich zu jenem Opfer nicht gutwillig verstehen; und wenn es noch überdiess zu Secularisirungen kommt, um die auf der linken Rheinseite spoliirten weltlichen Reichsstände zu entschädigen: so wird die Zahl der Präbenden vielleicht um die Hälfte vermindert, und dagegen die Zahl derer, welche Entschädigungen verlangen könnten, verdoppelt werden). Die *zweyte Classe* der deutschen geistlichen Emigranten haben theils, durch ihren nach dem Alter eintreten den Genuss der Commenden disseits des Rheins, eine Versorgung zu erwarten, theils soll ihnen aus der gemeinschaftlichen Ordenscasse ein anständiges Jahrgeld gereicht werden. Von diesen springt der Vf. S. 30. gleich auf die *vierte* Classe (*les vénérables Curés et autres ecclesiastiques séculiers consacrés au ministère*) denen er nach der wahrscheinlichen Absicht der Reichs-Friedensdeputationen, ebenfalls Jahrgelder anweiset, welche auf alle Welt- und Ordensgeistliche Kirchengüter im deutschen Reich repartirt werden sollen. Die *dritte* und *fünfte* Classe wird nicht besonders bedacht, wahrscheinlich aber soll ihr eben das angedeihen, was der vierten Classe bestimmt ist. Die Zusätze der zweyten Auflage dieser Schrift betreffen hauptsächlich die hieher gehörigen Verhandlungen der Reichsfriedensdeputation; einige heftige Ausdrücke des Vfs. sind auch gemildert worden. Die Art aus dem canonischen Recht zu allegiren, ist übrigens nicht kunstmäsig und richtig, wie man von einem Doctor beider Rechte erwarten könnte. So heisst es z. B. S. 13 u. 25.: *Decretal. Lib. III. de praebendis et dignitatibus cap.* 18. statt *cap.* 28. *X. de praebend. et dignit.* Auch hätten die aus dem *Concilio Lateran.* hergenommenen älteren Verordnungen *cap.* 5. 7. 13. 14. *et* 18. *eod.* hierbey angeführt werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. April 1801.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Duprat: *Elémens d'équitation militaire;* ouvrage utile aux jeunes gens qui veulent cultiver cet art, et particuliérement à ceux qui se destinent à remplir les fonctions d'instructeurs. Par le citoyen *Roy*, ancien adjutant au regiment des Cuirassiers, aujourd' hui 8me de cavalerie An VIII. (1800.) 314 S. und VIII. Vorb. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. sucht sich, durch diese Schrift, dem Vaterlande und seinen Waffenbrüdern nützlich zu machen, und hielt es für Pflicht, die Ruhe, in die er sich verwiesen siehet, hierzu zu verwenden. Zwar giebt es, wie auch der Vf. bemerkt, schon viele gründliche Werke über die Reitkunst; allein diese beschränkten sich doch nur gröfstentheils auf die Reitschule, und der Theil der militärischen Reiterey wurde oft kaum berühret. Selbst die gesetzliche Vorschrift, nach der die französische Cavalerie jetzt angewiesen wird, hält er nicht für zulänglich, und sagt mit vieler Freymüthigkeit von ihr: dafs sie unausführbare Grundsätze enthalte, den Lehrling mit zu schweren Lectionen belästige, und am Ende doch gewöhnlich nur einen maschinenmäfsigen Reiter bilde. Diese Fehler hofft der Vf. in seiner Schrift gröfstentheils vermieden zu haben. Dafs sie übrigens für die, die andere unterrichten sollen, zunächst bestimmt sey, sagt der Titel hinlänglich. Das Werk zerfällt in IV. Theile.

Der I. Theil bestehet aus 3 Kapiteln. In den ersten Kap. handelt der Vf. von der Wahl der Anweisenden. Es sollen junge Leute zwischen 20—25 Jahren seyn; ein Alter, in dem der Mensch gewöhnlich die ganze physische und moralische Stärke besitze, die ihm die Natur zugedacht habe. Sie sollen ferner mit Verstand, mit gutem Willen, mit Geduld, mit Sanftheit, einem guten Gedächtnifs, mit Kühnheit, die nicht in Vermessenheit ausartet, einer sonoren Stimme und einem schnellen richtigen Blick, begabt seyn. Lauter treffliche Eigenschaften! auf die man überall bey jungen Leuten, die sich ganz der Reitkunst widmen wollen, sehen sollte. Das zweyte Kap. handelt von den Pflichten eines Anweisenden und den Kenntnissen, die er von der Structur des Reiters sowohl, als den äufsern Theilen des Pferdes und überhaupt vom ganzen Reitwesen haben soll, um einen gründlichen Unterricht ertheilen zu können. Das dritte Kap. betrifft die Theorie der Reitkunst. Der Vf. wünscht, dafs in jedem Regimentsquartierstand eine Schule der praktischen Theorie sey, wo die Zöglinge durch den Hauptinstructor unterrichtet würden; auch müfste hier ein gut gearbeitetes völlig gerüstetes hölzernes Pferd zum Demonstriren stehen, und eine Tafel sich daselbst vorfinden, wo man die verschiedenen Bewegungen einer Escadron zeigen könnte, um auf die Art einen soliden Grund zu legen. Was der Vf. in dem II. und III. Theile über die äufsere Kenntnifs des Pferdes, dessen Alter, den Beschlag, das Zäumen und Satteln, die verschiedenen Naturen der Pferde, ihre verschiedenen Gänge, die Hülfen und Strafen, die mancherley Wechselungen auf der Reitbahn etc. in 10 Kap. vorträgt, hat er aus älteren Schriftstellern vorzüglich aber aus *la Gueriniere école de cavalerie* beynahe wörtlich entlehnt. Und so findet sich dann auch hier gar Manches, z. B. die *contre-changemens de main*, die *changemens renversés* u. a. m., was für den militärischen Unterricht nicht anwendbar ist. Der Bemerkung des Vfs. (S. 120.) über den Sprungriemen (*martingale*) dafs durch diesen nämlich den Pferden mehr Unarten an- als ab-gewöhnet werden, und er gewöhnlich von unkundigen Reitern blofs als eine Verzierung gebraucht wird, pflichtet Rec. vollkommen bey. Der IV. Theil beschäftigt sich mit dem Unterricht des Reiters. Die drey ersten Kap. über die bey den Lectionen anzuwendende Methode, die Stellung zu Pferd, die Eigenschaften und Wirkungen der Zügelhand etc. enthalten das längst Bekannte. Das vierte Kap. wo der Anfänger an der Leine, ohne Bügel und mit der Schultrense auf dem Zirkel zu reiten, angewiesen wird, ist kurz und unbedeutend; auch ist der S. 247. gegebene Unterricht, dafs der Reiter den obern Theil seines Körpers einwärts hängen soll, nicht zu billigen. Diefs thut gewöhnlich der Anfänger ohnehin zu sehr. Blofs in dem Gürtel soll er sich einwärts halten, und das inwendige Bein verlängern, um sein Gleichgewicht mit dem Pferde zu behalten. In dem fünften Kap. läfst nun der Vf. einen ganzen Trupp von ungefähr 12 Mann in der Fronte einzeln hinter einander, jedoch immer noch ohne Bügel und auf der Trense, reiten. Neben den gewöhnlichen Touren auf der Reitbahn, werden auch hier die Viertheils-, halbe und ganzen Wendungen gewiesen. Nächst dem läfst der Vf. die Mannschaft sich zu zwey formiren, mit Distanzen und auch aufgerückt marschiren, und zuletzt wieder einzeln abbrechen. Hierbey ist aber zu bemerken vergessen worden, dafs, wenn diese Uebungen auf der Reitbahn gemacht werden sollen, und rechts geritten wird, bey dem Verdoppeln mit zwey die ungeraden Numern entweder sich schon von der Wand entfernt halten, oder sich auf das Commando davon entfernen müssen, damit die

die geraden Numern Platz gewinnen, sich jenen zur linken Seite zu setzen. Und wenn mit zwey aufgerückt marschirt wird: so kann das Einzeln — abbrechen wohl nicht anders geschehen, als dass die *tête* so lange in vollem Trabe vorwärts gehen muss, bis alle wieder einzeln hintereinander sind, weil sonst das Stocken hinten nicht zu vermeiden ist. Nach denselben Grundsätzen wird nun auch das Formiren mit zwey zu vier und das Wiederabbrechen mit zwey gezeigt. Das sechste Kap. enthält den Unterricht: wie mit zwey und mit vier aufmarschirt wird. Des Vfs. Methode hierbey ist sehr lobens- und nachahmenswerth. Es wird zuerst alles auf der Stelle und nachher im Marsche gewiesen, und den Leuten deutlich gezeigt, wie sie auf einer schrägen Linie die Direction nach ihrem Punkte hin nehmen müssen, um nicht auf einen Haufen hervorzujagen, über das Allignement hinaus zu prellen, und sich dann rückwärts wieder hinein richten zu müssen. Ein noch häufiger, aber schlimmer, Fehler bey der Cavalerie! Im siebenten Kap. handelt der Vf. von den Grundsätzen des Allignements. Er schreitet auch hier stufenweise fort. Zuerst lässt er die Mannschaft einzeln, alsdann mit zwey, mit vier, und zuletzt mit Zügen ins Allignement rücken. Zuweilen mit geöffneten Rotten die Richtung nehmen zu lassen, wird sehr empfohlen. — In der Folge dieses Kapitels werden gründliche Regeln einer guten Richtung, und auch die Ursachen, wodurch sie oft verfehlt wird, angegeben. Das achte Kap., wo die Mannschaft nun mit Bügeln und auf der Stange reitet, ist sehr kurz und enthält nichts Bemerkenswerthes. In dem neunten Kap. wird von den Schwenkungen gehandelt. Der Vf. theilt sie in drey Arten: 1) die Schwenkung um einen festen Stutzpunkt, 2) um einen beweglichen Punkt, und 3) die Schwenkung um den Mittelpunkt. Unter der ersten Art verstehet der Vf. die Schwenkungen, mit der z. B. mit Zügen in die Linie eingeschwenkt, oder auch aus derselben herausgeschwenkt, und die Colonne formirt wird. Die Schwenkungen der zweyten Art sind die, die im Marschiren gemacht werden. Beide Arten haben einerley Regeln, und sind auch wenig von einander verschieden; denn bey einer jeden Schwenkung ist ja der stehende Flügel der feste Punkt, um den sich der Schwenkende drehet. Bey der dritten Art aber machen die zwey mittlern Rotten die Axe, um die die beiden Flügel sich schwenken müssen, so, dass der eine vorwärts gehet, während der andere zurückziehet. Von dieser Schwenkung sagt der Vf. selbst, dass sie selten und nur dann vorkomme, wenn man dem Trupp eine andere Richtung in sich geben wolle, ohne dessen Ordnung abzuändern; auch dürfe sie nicht zu oft und mit einer zu grossen Fronte geübt werden, weil dadurch die Sprunggelenke der zurückgehenden Pferde zu sehr leiden. Was übrigens bey den Schwenkungen zu Pferd hauptsächlich zu beobachten ist, auf wie vielerley Art sie oft verfehlt werden, und welchen nachtheiligen Einfluss sie alsdann auf das Ganze haben, zumal wenn die Colonne aus vielen Zügen bestehet, hat der Vf. hier sehr gut auseinander gesetzt. Das zehnte Kap. ist eine kurze Wiederholung, wie die, die einst zum Anweisen bestimmt sind, mit vorzüglichem Fleisse unterrichtet werden sollen, um sie zu geschickten Männern zu bilden. Im elften Kap. wird die Anleitung zu einer Art von militärischem Caroussel gegeben, wo nämlich nach Köpfen von Pappe geritten wird, die durch den Hieb, Stoss und Schuss abgenommen werden. Das zwölfte Kap. liefert die Beschreibung von einigen Evolutionen zum Vergnügen, die mit verschiedenen Trupps auf der Reitbahn vorgenommen werden können. Alle diese Uebungen sollen dazu dienen, den Reiter geschickt zu machen, und ihn seine Waffen zu Pferd gehörig brauchen zu lehren. Ob nun zwar diese Schrift nicht ganz das ist, was sie erwarten lässt: so wird doch der Cavalerist, der sein Metier liebt, besonders was die Evolutionen mit weniger Mannschaft betrifft, viel Brauchbares darin finden.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Felisch: *Berlinisches Oekonomisch-Technologisch-Naturhistorisches Frauenzimmer-Lexicon*, etc. *Erster Band.* 1800. 651 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Schon 1773 erhielt das weibliche Geschlecht in Gleditschens Buchh. die dritte durchgehends umgearbeitete Auflage eines Lexicons, welches alle weiblichen Arbeiten und andere nützliche *Kenntnisse lehrt*, und darauf 1794 ein anderes, sich *mehr auf Küchengeschäfte* einschränkendes, bey Voss und Comp. Das vor uns liegende Werk ist nun das dritte, dessen Vf. in der kurzen Vorrede sagt, dass er (Wer? Wo?) zur Ausarbeitung seines Lexicons durch den Beyfall aufgemuntert worden, mit welchem seine ökonomischen Schriften bisher aufgenommen, und von welchen bereits eine zweyte Auflage gefodert werde. Die Vergleichung dieser drey Werke unter und gegen einander muss nun entscheiden, was das eine vor dem andern voraus habe. Das letzte steht dem ersten in so weit nach, dass manche Artikel in jenem unvollständig, oder fehlerhaft, oder gar nicht dargestellet werden. Hievon einige Beyspiele: *Abbrennen:* „heisst ein Stück Land durch das Feuer vom Unkraute, Stoppeln u. s. f. befreyen; die angebrannten Wurzeln schlagen nicht wieder aus, und der Saame des Unkrauts verbrennt." Diese Wirthschaftsoperation ist nicht überall anwendbar, zum Theil auch unzureichend zu dem angegebenen Zweck. In grasichten Kornstoppeln brennet das Feuer nicht fort, und wenn man Brennmaterialien über einen und den andern Ort, (bey vielen kann es ja doch nicht geschehen) zum Verbrennen aufleget: so werden sie die Wurzeln, z. B. von der Ackerwinde, Brombeerstaude u. s. w. die zu tief oder zu weit in der Erde liegen, nie verbrennen, ein über Stoppeln weglaufendes Feuer aber wird auch nicht einmal die Wurzeln des so verhassten Windhalms, oder die Quecken in der Erde verbrennen. Auch werden erfahrne Wirthe nicht leiden, dass die auf ihren

ren Aeckern zusammengeschleppten trocken gewordenen Quecken angesteckt und verbrannt werden, weil der ausgebrannte Fleck dadurch, besonders in leichten Boden, unfruchtbar gemacht wird. Bey *Anstellen* fehlt die Anordnung des Gesindes und der Arbeiter zu ihren Geschäften. *Anwurf:* hier fehlt eine Art von Vorlegeschlössern, die in den Haushaltungen sehr gemein sind. Bey *Aufschlagen* hätte noch das Steigen der Preise dieser oder jener Producte, nebst den Ursachen und dem Verhalten dabey, gezeigt werden können. *Aufsetzen.* Da das Lexicon Jagd- und Küchenartikel enthält: so durfte um so weniger übergangen werden, was das Wort bey Hirschen und Rehen bedeutet, da das neu aufgesetzte oder neugewachsene, noch weiche, Gehörne dieser Thiere unter die Delicatessen gerechnet wird.

Ungemein viele Artikel fehlen, die in dem Gleditschischen Werke vorkommen; z. B. nur bey dem Buchstaben *A.* unter andern: Ameublement, Amouette, Amphitheater, Andorn, Angehenke, Angelauen, Animelles, Anlage, Apparellen, Arsenik, Artite, Assamblee, Assortiment, Asthenkel, Astlöcher (in Schleyer, Cattun, Nesseltücher) Attitude, Auberge, Aufwartung, Aufzug, Auge, Augentrust, Ausbruch (Oberungarischer Wein) Auskosten, Ausschneiteln, Ausschuss, Aussteuer, Auszug, Auszugsleute. Eben so fehlen unzähliche Küchenrecepte, die in den beiden ältern Wörterbüchern nicht vermisset werden.

Ob manche Artikel, deren Name nur allein erkläret wird, z. B. Absiedern, Abmähen, Abstreichen, Abtriefen, Ackerbau, Ackerbeet, Besen, Beil, Brief, Ege, Feldbau, Felderbsen, Feuerstein, Flederwisch, Flicken, Flügel, Futter, u. dgl. dem schönen Geschlechte nicht trivial, überflüssig, oder als bloss männliche Geschäfte dünken werden? Hin und wieder hätte der Vf. oder wenigstens der Corrector genauer auf Rechtschreibung sehen sollen. Z. B. sollte Blancmanger statt Blammmansche, Capilotade st. Capilatade, Franchipane st. Franchiponne geschrieben, Flettig und Flüttig, Fohlen und Füllen, statt zweymal nur einmal gesetzt, und nur einmal erkläret worden seyn. Uebrigen muss Rec. bezeugen, dass die meisten Artikel verständlich, zwar kurz, aber doch hinreichend dargestellt sind. Die Leserinnen werden, da dieses Wirthschaftslexicon nur aus drey Bänden bestehen soll, die, nach der Versicherung des Vf., im Manuscript bereits fertig liegen, auf die Fortsetzung nicht lange zu warten haben.

Leipzig, b. Gräff: *Unächter Acacienbaum.* Anhang zum vierten Bande dieser Zeitschrift, herausgegeben von *C. F. Medicus*, Regierungsrath etc. Mit einem vierfachen Register zum vierten Bande von *Karl Heinze*, Hauslehrer bey dem Freyherrn von Unruh etc. 1800. S. 445—508. 8. (4 gr.)

In einem Schreiben der Frau von *L.* wird bemerkt, dass das Acacienlaub nicht so sehr eintrockne, wie der Klee, und dass es trocken ein sehr willkommenes Futter für Rindvieh und Pferde sey. Hr. *M.* meynt in einer Anmerkung, dass es nicht übel seyn würde; den ganzen jungen Trieb der Acacien zu gedörrtem Schaffutter zu verwenden. — S. 462. giebt der Herausgeber die Methode an, wie man Gartenbefriedigungen von Acacien anlegen könne, die nicht allein undurchdringlich, schön und schnellwachsend wären, sondern auch jährlich ein vortreffliches Futter für das Vieh, und von Zeit zu Zeit eine Holzärndte abwürfen. Man wendet dazu die in der Saamenschule verkrüppelten Pflanzen an. Er räth auch S. 471. denjenigen, die viele Morgen Acker beysammen haben, an, um dieselben eine Acacienhecke zu ziehen. Wie wird sich diess aber mit dem so oft gerühmten Wuchern der Wurzeln vereinbaren lassen?

Von dem vierfachen Register bezieht sich das *erste* auf die Schriftsteller und Beförderer, das *zweyte* auf die angeführten Orte, das *dritte* auf das Merkwürdigste den Acacienbaum betreffend, und das *vierte* auf verschiedene in diess Journal verwebte Sachen, und ist zur Uebersicht und leichten Auffinden der Gegenstände sehr brauchbar.

MATHEMATIK.

Hannover, b. Hellwing: *J. L. Hogreve praktische Anweisung zum Nivelliren* oder *Wasserwägen* nach einer in vielen Stücken veränderten und erleichterten Methode, nebst Beschreibung der dazu gehörigen *Wasserwage.* 1800. 252 S. gr. 8. m. 5. Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wie bekanntlich die Wissenschaft immer gewinnt, wenn der Praktiker die Erfahrungen und Vortheile, welche er in seinem Geschäftskreis bey Anwendung einer hinlänglichen Theorie und erworbener Geschicklichkeiten, in einer Reihe von Jahren, gewonnen hat, dem Publico bekannt macht: so hat Hr. *H.* gewiss durch seine zeitherigen Bemühungen auf den Dank desselben Anspruch zu machen; und der Rec. seiner Anweisung für Vermessung der Feldmarken ergriff auch diese Anweisung des würdigen Vf. über das Nivelliren mit Vergnügen, und freuet sich, in derselben abermals viel brauchbares, neues und belehrendes angetroffen zu haben.

Nachdem der Vf. in dem I. Abschnitt dieser Anweisung zuförderst das nöthige und gewöhnliche über die Abweichung der scheinbaren Horizontallinie von der wahren Horizontale unserer Erde, und über die Correction wegen der irdischen Refraction vorangeschickt hat, giebt er in dem II. Abschnitt die Beschreibung einer neuen von ihm erfundenen Nivellirwage. Ein Achromat von 19½ Zoll, und 25maliger Vergrösserung, mit welchem ein Niveau von 9½ Zoll bey einer Blase von 4 Zoll verbunden ist, wobey der Stand der Blase durch einen Spiegel, dem Auge vor dem Ocular sichtbar wird, macht das eine Hauptstück der Wage aus, dessen Röhre von einer Seite in einer auf der fixen Basis befestigten Gabel liegend auf und nieder beweglich ist, und durch eine, senkrecht in der Basis

Basis beweglichen Schraube diese Bewegung erhält, und bis auf 10 Grad aufwärts elevirt werden kann. Die Basis selbst trägt in ihrer Mitte eine Boussole, und ist über der Platte des Stativs, welches das Ganze trägt, azimuthal beweglich; und ein an ihr angebrachter Nonius weiset Theile der auf jener Platte angezeigten Grade. — Das Ganze stellt von dieser Seite einen Tangentenmesser vor, dessen Halbmesser = 16 Zoll ist, bey welchem die Tangenten durch die Revolutionen einer auf der Basis sich drehenden Mutter gemessen werden, von welcher 18 Gänge auf einen Zoll gehen. Statt des gewöhnlichen Fadenkreuzes, oder eines Mikrometers, wählt Hr. H. eine stählerne Spitze, welche in die Mitte des Sehefeldes des Achromats reichet. Von den zu diesem Werkzeuge gehörigen Aussteckafeln, besteht jede aus einer tännenen, mit einem eisernen Schuh und Vorsprung versehenen Stange, an welcher die zwey, halb weiss, halb schwarz angestrichenen, und an einer Seite mit einem Ausschnitt, welchen der im Sehefeld des Achromats befindliche Stift deckt, versehenen hölzernen Tafeln auf und nieder geschoben und befestiget werden können. Da ferner nach der Construction dieser Wage der Parallelismus zwischen der Tangente des Niveau und der Axe des Achromats, nicht wie gewöhnlich, durch das Umwenden erhalten werden mag: so bestimmt Hr. H. denselben durch die Oberfläche eines stillstehenden Wassers; oder auch durch zwey Punkte an den Aussteckstangen, die durch die Azimuthal-Verwendung des ganzen, in ihrer Verticalebene befindlichen Instruments, gleich weit vom Mittelpunkt der Erde abstehend bemerkt worden sind; und richtet nach diesen aus einer nachgehends bey einer dieser Stangen genommenen Station, den stählernen Stift im Sehrohr ein.

Von diesen beiden Methoden würde Rec. die erste wegen der irdischen Refraction, und wegen der bey den Abmessungen möglichen unvermeidlichen Fehlern, welche bedeutende Folgen auf die Herstellung jenes Parallelismi haben müssten, beseitigen; und letzte nur wählen, als das Instrument in so weit erhöhet werden mag, dass die gerade Linie durch jene Punkte an den Setzstangen auch wirklich mit der Axe des Rohrs selbst coincidiren kann, um dabey die Fehler der Refraction zu vermeiden. Ueberhaupt findet Rec. hier die Bemerkung zweckmäsig, dass jedes Nivellement um so unsicherer seyn und bleiben werde, je mehr bey demselben die irdische Refraction, als eine Sache, deren Naturgesetz wir fast noch gar nicht kennen, in Anschlag kommt: er kennt und verehrt die Bemühungen der Hn. *Lambert* und *Mayer* um diesen Gegenstand, und die aus denselben gezogenen Resultate; aber er weiss auch, dass die von denselben bearbeiteten Fälle, nicht die gewöhnlichen des Nivellements sind, und dass besonders der Krümmungshalbmesser eines Strahls, welcher den Horizont unter einem sehr spitzigen Winkel schneidet, bey der nämlichen Barometerhöhe, mit der Temperatur, und der chemischen Mischung der nahe am Boden immer mit mancherley Dünsten angefüllten Luft, und insonderheit mit dem Vorrath und Zustand des Oxygens in derselben in Verbindung stehe. — Mit dieser auf eine oder die andere Art verificirten Wage nimmt nun Hr. H. die Tangente des parallactischen Winkels, welchen die Mittelstriche der Tafeln auf der Setzstange, die *dabey immer einen fixen Abstand haben*, an der Stelle des Instruments machen, und bemerkt ausserdem, wie tief oder wie hoch die Visirlinie der untern Tafel unter die bis dahin verlängerte Horizontale des Instruments trifft; und berechnet nach diesen Datis, für jede vor und rückwärts stehende Setzstange, jenen senkrechten Abstand, um aus der Differenz dieser Abstände für beide Setzstangen, das Gefälle von einer zur andern zu finden. Nach dieser neuesten Nivellirmethode des Vf., die übrigens auch mit der Sisonschen und Branderschen, und überhaupt mit jedem Tangentenmesser ausgeübt werden kann, wird daher das öfters sehr langweilige und missliche Auf- und Niederschieben der Tafeln an den Steckstangen ganz beseitiget, und man findet ausserdem noch die Horizontale von dem Objectiv nach der durch die Setzstange verlängerten Verticale, dass in solchen Fällen, wo *diese Weite nicht* gemessen werden kann, Vortheil bringt, *und in andern*, die Messung bewähren und berichtigen hilft.

Zu Erleichterung der hierbey vorkommenden einfachen Rechnungen, ist ferner das ganze Nivellirgeschäfte tabellarisch eingerichtet, und durch einfache und zusammengesetzte Fälle erläutert worden. Diesen folgen in dem V. Abschnitte noch einige äusserst nützliche Aufgaben über den Entwurf des Profils des Nivellements, über die Art, den Wechsel der Erdschichten aufzuzeichnen, und über die Berechnung des auszugrabenden Erdreichs, wenn zufolge desselben ein Flussbett geändert werden soll, mit beygefügten, die Berechnung sehr erleichternden Tabellen. Der VI. und letzte Abschnitt beginnt mit militärischen Aufgaben, wegen des Profils der Festungswerke, wegen der Bestimmung der Inundationslinie, wegen Abtragung eines Berges, welcher der Festung gegen über nachtheilig ist; und endiget sich mit altimetrischen Aufgaben.

Uebrigens ist das Ganze mit der dem Vf. eigenen Deutlichkeit vorgetragen, wodurch diese Anweisung noch mehr gewinnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. April 1801.

CHEMIE.

Halle, im Verl. der Waisenhaus-Buchh.: *Grundriss der Chemie*, nach den neuesten Entdeckungen entworfen und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerichtet von D. *Friedrich Albrecht Karl Gren*, Professor der Medicin zu Halle u. s. w. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1800. *Erster Theil.* 376 S. *Zweyter Theil.* 878 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr.)

Da die frühere Ausgabe dieses Werks in diesen Blättern angezeigt worden ist: so darf gegenwärtig nur allein auf die Abänderungen, Zusätze und Berichtigungen Rücksicht genommen werden, welche diese *verbesserte* Ausgabe von der vorhergehenden unterscheiden. Rec. hat sorgfältig beide Ausgaben verglichen, und folgende Abänderungen gefunden, die von dem Hn. Oberbergrath *Karsten* herrühren.

Bey Aufzählung der Säuren in des ersten Theils dritten Abschnitte S. 144. sind die beiden nach Erscheinung der ersten Ausgabe entdeckten Säuren, die *Chromsäure* und *Honigsteinsäure* aufgeführt worden. Im vierten Abschnitte *von den einfachen Erden*, ist die *Australerde* §. 299., die nach *Klaproths* und *Hatchets* Versuchen, keineswegs eine einfache Erde, sondern eine Mischung aus Kiesel- und Thonerde ist, aus der Reihe der einfachen Erden weggestrichen, und dafür die von *Vauquelin* im Beryll und Smaragd entdeckte Glycinerde eingeschaltet worden. Dem 284 §. S. 151. ist die Bemerkung beygefügt worden, dass das Kali als Bestandtheil auch in mehrern Fossilien vorkomme, so wie §. 406. S. 200. den Zusatz erhalten hat, dass das Kali einen wesentlichen Bestandtheil des Alauns ausmache; auch sind in diesem Paragraphen die Bestandtheile dieses dreyfachen Salzes nach der richtigern *Vauquelinschen* Analyse angegeben worden, da die ältere Ausgabe die *Bergmansche* Analyse anführt. Diese Zusätze hätten nun noch einige andere Berichtigungen im Buche nöthig gemacht, welche aber übersehen worden sind. So musste nun S. 22. auch aus der Reihe der unzerlegten Grundstoffe die Australerde hinweggelassen, hingegen die Glycinerde, das Chromium und Tellurium eingeschaltet werden. Im 774 §. wird gesagt: die Säure Nr. 20. hat eine vierfach zusammengesetzte Grundlage aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Phosphor und Stickstoff. Nach der ältern Ausgabe wird man auf die Blausäure verwiesen, in welcher *Gren* diese Bestandtheile *wähnte*, in der neuen Ausgabe findet man aber unter dieser Nummer die Essigsäure, indem der Herausgeber zwey neue Säuren eingeschaltet hat. Auch hätte bey den Verbindungen der Säuren mit Erden auf die eingeschaltete Glycinerde Rücksicht genommen, und die Verbindungen der schweflichten Säure, der Weinsteinsäure, Aepfelsäure u. s. w. mit dieser Erde aufgeführt werden sollen. Auch findet Rec. den Zusatz, dass die Glycinerde *nicht in Kohlensäure auflöslich sey* (§. 842.), ganz überflüssig. Ungern vermisst man einige neuere Entdeckungen, z. B. *Berthollets* Versuche über das hepatische Gas. Bey Gelegenheit der Gewichte und ihrer Eintheilungen, hätte das neue französische nicht ganz mit Stillschweigen sollen übergangen werden.

Die Zusätze, welche der zweyte Theil erhalten hat, sind folgende. Im 1116 §. ist das *elastische Erdharz*, im 1121 §. den verschiedenen Arten der Steinkohle noch die Kännelkohle, Stangenkohle, Moorkohle und Braunkohle beygefügt worden. *Gren* hatte offenbar *Braunkohle* und *bituminöses Holz* verwechselt; dieses Versehen ist verbessert, und statt *Braunkohle* (§. 1129.) *bituminöses Holz* gesetzt worden. Unter den *kohlichten Substanzen des Mineralreichs* findet man auch den Diamant, von welchem *Guytons* Versuche angeführt werden. Im 1154 §. wird noch bemerkt, dass ein Theil Reissbley 10 Theile Salpeter zu alkalisiren vermögend ist, während eine gleiche Menge reine Pflanzenkohle nur 5 Theile alkalisirt, so wie im 1157 u. 1160 §. dass der Kohlenstoff im Reissbley und der Kohlenblende mit einem weit geringern Antheil Sauerstoff verbunden sey, als in der gewöhnlichen Kohle. Der Abschnitt von den Metallen, hat die wichtigste Bereicherung dadurch erhalten, dass zwey neue Metalle das *Chromium* und *Tellurium* §. 1786—1809. eingeschaltet worden sind, sonst hat dieser Abschnitt, wenige unbedeutende Bemerkungen ausgenommen, keine wesentliche Aenderungen erlitten. Dem 1266 §. ist der Zusatz beygefügt, dass man sich der Chromsäure, statt der Salpetersäure zur Bereitung des Königswassers bedienen könne, so wie dem 1597 §., dass, wenn man statt des reinen Kobaltkalkes, Zaffer in flüssigem Ammoniak auflöst, man ausser dem Kobolt-Ammoniak noch eine rothe im Wasser auflösliche Substanz, welche alle Eigenschaften einer Säure hat, erhalte. Im 1644 §. wird noch bemerkt, dass 22 Theile salzsaurer, (nicht salzigsaurer,) Zinkalk mit 7 Theilen Wasser vermischt, eine eisartige Gerinnung hervorbringen, im 1674 §., dass die Verbindung des Schwefels und des Zinks von der Natur in der Zinkblende bewirkt worden, im 1741 §., dass sich nur ein geringer Antheil Antimonium

monium dem Zinn beymischen lasse, und im 1749 §., dass das natürliche Molybdän, keineswegs das reine Molybdänmetall, sondern eine Mischung des letzten mit Schwefel sey, aus welcher der Schwefel dargestellt werden kann, wenn das Wasserbley in kochender Salzsäure aufgelöst, und dann Salpetersäure (nicht, wie hier gesagt wird, Salzsäure) allmälig zugesetzt wird.

Aus diesen, vom Rec. sorgfältig ausgehobenen, Zusätzen können zugleich die Besitzer der ersten Ausgabe ersehen, dass die Absicht des Herausgebers keineswegs war, eine durchgängig verbesserte Auflage zu liefern, sondern nur die dringendsten Verbesserungen anzubringen.

Regensburg, b. Montag u. Weiss: *K. v. Eckartshausen Entwurf zu einer ganz neuen Chemie.* 1800. 288 S. 8.

Das alchemistische System behauptet in der Geschichte der Naturkunde seinen eigenen ansehnlichen Rang. Die Chemie lehrt, dass sehr verschiedene Körper durch die Verbindung anderer in verschiedenen Verhältnissen entstehen. Kein Wunder, dass die Vernunft, welche die Einheit in der Mannichfaltigkeit sucht, darauf fällt, es gebe nur zwey Grundstoffe, und hinzusetzt, der eine Stoff sey wirkend, der andere leidend. Auch unser Vf. geht von einem solchen Grundsatze aus. So lange die Alchemisten sich bey den allgemeinen Naturerscheinungen aufhalten, folgt ihnen ein philosophischer Beobachter nicht ungern: so bald sie aber auf besondere Erscheinungen sich einlassen, schreckt das Willkürliche der Behauptungen zurück. Wer wissen will, wie man den Naturschwefel, das Agens in der Natur, durch Verbrennen des Phosphors erhält, wie man den Naturstoff, die *terra virginea*, durch Concentration des Sonnenstoffs im Wasserstoff bereitet, mag dieses im Buche selbst nachlesen. Alles in alles verwandeln zu können, ist ein so grosser Gedanke, dass man den Schritt in das Gebiet der Schwärmerey, wozu er führt, ganz natürlich findet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, in d. Steinischen Buchh.: *Joh. Phil. Siebenkees*, ehemal. Professors der Philos. zu Altdorf, *Handbuch der Archäologie* etc. *Zweyte Abtheilung.* 1800. Hat mit der ersten Abtheilung fortlaufende Seitenzahlen, und geht von S. 260 bis 492. gr. 8.

Mit Hinweisung auf die ausführliche Beurtheilung von der ersten Abtheilung dieses Werks, welche A. L. Z. 1799. Nr. 315. gegeben worden ist, begnügen wir uns, von der gegenwärtigen zweyten Abtheilung bloss ein allgemeines Verzeichniss des Inhalts zu geben, nebst berichtigenden Anmerkungen über diejenigen Stellen, welche der Berichtigung am meisten zu bedürfen scheinen. S. 261. *Erstes Buch. Werke der alten Bildhauerkunst.* Nicht richtig ist S. 264 angegeben, dass der fehlende rechte Arm des Laokoon in den letzten Jahren aus Marmor ergänzt worden sey. Das Werk behielt wenigstens, so lange als es noch in Rom war, jene ältere Restauration von Stucco, von welcher man nicht gewiss wusste, wer sie gemacht hatte; und wenn hiernächst die Frage entsteht: ob dieser Arm des Laokoons ursprünglich über den Kopf gebogen gewesen: so möchte wohl das Beste, was sich zur Vertheidigung des Ueberbiegens vorbringen lässt, von den Regeln der Kunst herzunehmen seyn, denen die gegenwärtig ausgestreckte Stellung des modernen Arms nicht recht gemäss ist. Der geschnittene Stein bey Mariette, auf welchen sich der Herausgeber in der Note S. 266. beruft, ist höchst wahrscheinlich eine moderne Arbeit. Gegen Winkelmanns Zeitbestimmung, wann die Gruppe des Laokoon mit seinen Söhnen wahrscheinlich verfertigt worden, will der Vf. Zweifel erheben, aus zwey Gründen: 1) *sagt er, haben wir kein Stück, welches wir mit völliger Gewissheit für ein in den schönen Zeiten der Kunst verfertigtes Werk ausgeben können.* 2) *Giebt es in jedem Zeitalter Künstlertalente, welche sich nach den Mustern der besten Zeiten bilden.* Jener erste Einwurf kann durch Anschauung der ganzen Stufenfolge von Kunst und Stil der verschiedenen Zeiten in den noch vorhandenen Antiken am besten widerlegt werden; der zweyte würde das Studium der Kunstgeschichte überflüssig machen, indem er ihr alle Zuverlässigkeit raubte, wenn nicht eben die Kunstgeschichte selbst uns gerade vom Gegentheil überzeugte. S. 279. ist vermuthlich vom Apolline die Rede; *derselbe ist aber nicht von doppelter Lebensgrösse*; auch sind die Beine weder *modern* noch *schlecht*, wie behauptet wird, sondern wirklich antik und sehr schön. An der Gruppe vom Apollo und Marsyas zu Dresden, deren S. 281. Erwähnung geschieht, ist nur die Figur des Marsyas alt und gut. Zu erweisen möchte die Anmerkung S. 289. wohl schwerlich seyn, dass Rafael nach einem Faun in der florentinischen Gallerie einen heil. Johannes copirt habe. Wir erinnern dieses nicht darum, weil wir glauben, der grosse Maler habe der Vertheidigung nöthig, sondern damit Künstler, die solches lesen, sich nicht für berechtigt halten, ein Gleiches zu thun, und das Eigenthümliche des Charakters in ihren Werken als etwas Entbehrliches ansehen. S. 300. heisst es: *Priapus war nie für die schöne Kunst.* Indessen giebt es doch sehr schöne Priapen. Rec. kennt unter andern in einer Privatsammlung einen, nur etwa 3 Zoll hoch, von Bronze, der mit bewundernswürdiger Kunst gearbeitet ist. S. 312. wird gezweifelt, ob der Kopf am sterbenden Fechter wirklich alt sey; dieser Zweifel aber ist ganz ohne Grund, da der Kopf unstreitig antik ist, und zur Figur gehört. Bey der Gruppe des sogenannten Ajax, welcher den Leichnam eines Jünglings hält, die zu Florenz am Ponte vecchio steht (S. 313.), ist anzumerken, dass der Kopf des Ajax sehr beschädigt und ergänzt ist. Der bekannte Pasquino ist der Ueberrest von einer andern ähnlichen Gruppe, und Trümmer von einer dritten findet man im Pallaste Pittischen Hofe aufgestellt; ein-

inzelner Kopf, welcher vielleicht zu einer vierten gehörte, war sonst im Clementinischen Museum. Bey der bekannten Gruppe der Electra mit dem Orestes in der Villa Ludovisi hat der Vf. S. 325. anzuführen vergessen, dass der Name des Künstlers, der sie verfertigt, darauf eingegraben ist, er hiess *Menelaus*, Sohn oder Schüler des *Stephanus*. Von einer andern Gruppe, eben daselbst, welche unter dem Namen Pätus und Arria bekannt ist, wird vermuthet, der Kopf des Mannes sey modern; allein es läst sich gar nicht zweifeln, dass dieser Kopf wirklich antik sey, nur die Nase desselben ist neu. Für modern halten wir ebenfalls den aufgehobenen Arm des Mannes, nebst dem linken Arm, der rechten Hand und den Zehen des rechten Fusses an der weiblichen Figur, nicht aber, wie der Vf. etwas zu allgemein sagt, *die Arme und Füsse beider Figuren*, und daher gar Zweifel erheben will, ob sie auch ursprünglich zusammen gehört, oder nur erst in neuern Zeiten zur Gruppe gemacht worden. Nicht weniger hat er sich an den sogenannten Antinous im Belvedere versehen, dessen Kopf er S. 328. den unbezweifelten Antinousbildern ähnlich findet, und Winkelmanns Meynung missbilligt, der einen Meleager in dieser Statue zu sehen vermeynte. Sonderbar ist die Behauptung S. 331. der Knabe oder Hirt an der grossen Gruppe des sogenannten farnesischen Stiers *gehöre gewiss nicht zum Stück*; ist er doch, so wie der antike Theil der Figur der Dirce, ein unabgetrenntes Stück von dem grossen Block. Nach S. 352. sollen die Statuen der beiden gefangenen Könige im Capitol aus *pietra paragone* gearbeitet seyn; allein es ist bloss schwarzer Marmor mit zarten weissen Adern. Der sogenannte *Sardanapalus*, heisst es S. 354., sey *mittelmässig*. Wir können im Gegentheil versichern, dass es ein sehr schönes Werk ist. Irrig wird ferner der Alexander (der sogenannte sterbende) zu Florenz, als in Porphyr gearbeitet, angegeben. Er ist vom schönsten weissen Marmor. S. 355. geschieht des sogenannten Cincinatus Erwähnung, der vormals in der Villa Montalto gestanden, und hinzugesetzt: „*ist nun im Mus. Pio Clem. Visconti hält sie für einen Auriga Circensis.* Hier ist der Name einer Figur einer ganz andern beygelegt worden, und beide haben weiter nichts mit einander gemein, als dass sie vormals an einem Orte gestanden; jene, die unter dem Namen des Cincinatus bekannt ist, kam schon vorlängst nach Frankreich, und wurde bereits von Winkelmann für den Jason erkannt. Die andere stand noch vor wenig Jahren als Gärtner restaurirt, in der Villa Negroni, ehemals Montalto; neuere Alterthumsforscher erriethen ihre wahre Bedeutung, und darauf kam sie in das Museum Clement. Der Colossalbüste vom Marc Aurel, mit dem Kopf von Bronze, in der Villa Ludovisi, welche der Vf. für die beste von diesem Kaiser hält, möchten wir wohl eine andere Colossalbüste desselben von Marmor in der Villa Borghese ohne Bedenken vorziehen. Die Bemerkung, dass die schöne Kunst mit M. Aurel aufgehört habe, ist zu gewagt; um sie zu widerlegen, darf man nur die vortrefflichen Brustbilder vom Caracalla in Erinnerung bringen. S. 372. hat sich der Vf. abermals geirrt, indem er die Füsse der mediceischen Venus für modern ausgiebt; sie sind ächt antik und bekanntlich sehr schön; eben so unrichtig behauptet er, der Rücken dieser Figur sey nicht ganz geglättet, und will daraus schliessen, sie habe ehemals gegen die Wand gestanden. Rec. glaubt, nach angestellten sorgfältigen Beobachtungen versichern zu können, dass der Rücken nicht weniger als die Vorderseite geendigt, und das ganze Werk gemacht worden sey, um frey zu stehen, und von allen Seiten gesehen zu werden. S. 376. mussten wir mit Befremden lesen: *die Venus Urania habe in der Kunst keinen bestimmten Charakter; Winkelmann sage zwar*, „die himmlische Venus wurde durch ein erhabenes Diadem bezeichnet," *aber ohne Beweis.* Winkelmann führt, wenn wir nicht irren, zum Beweis seines Vorgebens eine Büste in der Villa Borghese an; auch giebt es ausser derselben noch andere: wir erinnern uns z. B. eines wohlerhaltenen Kopfs im Museum zu Mantua, und ein sehr schönes Bruchstück eines Kopfs ist in der Antikensammlung zu Dresden einer bekleideten weiblichen Figur aufgesetzt, zu welcher er ursprünglich nicht gehört hat; ferner ist der Kopf der bekannten Venus Urania zu Florenz, der vermuthlich ebenfalls nicht zur Figur gehört, in Form und Zügen einer Venus ganz ähnlich, nur in einem weit höhern und ernstern Sinne dargestellt, kurz, so wie wir uns das Ideal einer himmlischen Venus ungefähr denken müssen; auch ist das Diadem desselben unstreitig alt. Nach S. 381. soll kein gutes Werk mehr vorhanden seyn, welches die Grazien darstellt. Die herrliche Gruppe in der Sacristey der Domkirche zu Siena und eine andere im Pallast Ruspoli zu Rom hätten indessen den Vf. leicht besser belehren können. Er führt keine von beiden an. S. 388. wird gesagt, von der Juno hat man wenige Statuen: und diese wenigen sind überdiess nichts als Portraite von Kaiserinnen, die sich als Junonen abbilden liessen. Aber das Verzeichniss der Statuen der Juno widerlegt die obige Bemerkung; denn die Juno Lanuvina, nebst noch einer andern colossalischen Figur, die ehemals im Pallast Barbarini war, auch die sitzende Juno, welche den Herkules säugt, alle drey im Clementinischen Museum, sind doch wohl nicht Portraits von Kaiserinnen, sondern wahre Ideale. Eher noch möchte die berühmte capitolinische Juno mit dem schönen Gewand, welche ehemals im Pallast Cesi gestanden, für ein Bildniss gelten, zwar nicht einer Kaiserin, aber vielleicht einer griechischen Königin, aus den Zeiten nach Alexander, wie die Arbeit anzudeuten scheint. Der herrliche Colossalkopf der Juno, und ein anderer etwas kleinerer, doch ebenfalls sehr schön gearbeitet, beide in der Villa Ludovisi, hätten verdient angeführt zu werden. Die vortreffliche Meduse im Pallast Rondinini, ist keine Büste, wie S. 390. angezeigt worden, sondern bloss eine Maske von Marmor über Lebensgrösse. Ein ganz rundes Medusenhaupt, von bewundernswürdiger Schönheit, findet man im Pallast Lanti, und ein anderes kleines, ebenfalls sehr schön in Basrelief

relief gearbeitet, auf dem Brustharnisch einer vortrefflichen Büste des Hadrian im capitolinischen Museum. Nicht eine von den drey sogenannten Vestalinnen, die im Herkulanum gefunden sind, und gegenwärtig die Antikensammlung zu Dresden zieren, führt den Namen Tuccia; dieses ist eine ganz andere Figur daselbst; und wenn der Vf. weiter S. 401. berichtet, dass der Kopf einer Figur in gemeldter Sammlung, welche ohne Grund für eine Agrippina gehalten wird, modern sey: so irrt er sich eben so, wie sein Gewährsmann, Casanova.

Seltsam schien es uns in der That, unter den im Alterthum berühmten Reliefsen S. 414. gleich oben an Homers Schild des Achilles, und Hesiods Schild des Herkules zu finden. Sollte der Vf. etwa im Ernst geglaubt haben, dass die beiden alten Dichter wirkliche Bildwerke vor Augen gehabt und beschrieben hätten? Das S. 420. erwähnte Basrelief von der Vergötterung des Herkules, ehemals in der Villa Albani, besteht nicht aus Stucco, sondern ist in Marmor sehr zart gearbeitet; die Tabula Iliaca hingegen ist keine Marmorplatte, sondern feiner Stucco.

Zweytes Buch. Malerey. In alten Handschriften soll man nach S. 426. „*hin und wieder Gemälde finden, die meist elend gezeichnet, aber wegen des herrlichen Colorits zu schätzen sind.*" Rec. möchte dieses gerade zu leugnen, und hingegen behaupten, von allen Malereyen, welche sich in alten Manuscripten erhalten haben, sey keine Einzige, die für vorzüglich gut colorirt gelten könne, will aber damit keineswegs sagen, dass die Alten von den Neuern in diesem Stücke übertroffen worden wären, wie der Vf. S. 435. sich selbst widersprechend vermeynt, und seine Meynung zu unterstützen, ganz gegen die Grundbegriffe der Kunst hinzusetzt: „*Jene hatten Wasser, diese Oelfarben,*" als ob das gute Colorit einzig von der Oelfarbe abhienge! Ein noch ärgerer Verstoss kommt S. 436. vor, wo es heisst: „*Die Gruppirung verstanden die Alten nicht so gut als die Neuern.*" Jedem, der so etwas glauben oder sagen kann, haben wir weiter nichts zu antworten, als, *ziehe hin und betrachte ihre Werke.* Dem guten Winkelmann, den so viele über geringe Versehen bitter getadelt, ohne in billige Betrachtung zu ziehen, wie unendlich viel die Alterthumskunde durch seine Bemühung gewonnen hat, wird S. 420., wir glauben, mit Unrecht, Schuld gegeben, er habe die Hypothese aufgestellt, dass die alten Gefäfse in gebrannter Erde bemalt wurden, während sie glühten. Der Vf. hat eine eigene Vermuthung über das Verfahren bey der Malerey dieser Gefäfse etc., noch eine andere ist aus d'Hancarville genommen, beide sind unrichtig, weil zufolge neuerer Beobachtungen sich kaum mehr zweifeln lässt, dass die gelbe Farbe der Figuren die natürliche des Thons ist, mit der schwarzen Farbe aber zeichnete man, und füllte den Raum zwischen den Figuren aus.

Dem Verzeichniss der alten Steinschneider, von denen sich noch Arbeiten erhalten haben, können wir einen grosen Meister beyfügen, der noch in keiner Schrift über dieses Fach genannt worden. Er hiess *Erophilus*, und war ein Sohn des *Dioscorides*. Seinen Namen findet man auf einem erhaben geschnittenen grünlichen Stein von beträchtlicher Grösse, welcher den Kopf des Augustus, mit Eichenlaub gekränzt, darstellt, und mit bewundernswürdiger Kunst gearbeitet ist. Diese herrliche Gemme wurde im Trierischen gefunden. Im Verzeichniss der vornehmsten Münzsammlungen wurde die grosse Florentinische, die zu Dresden und die Gothaische vergessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Baudissin u. Leipzig*, b. Arnold: *Der Liebhaber als Kammermädchen*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von *F. Schulze*, Doctor der Philosophie. 1800. 46 S. 8. (6 gr.) Der Vf. hat diese Posse nach einem französischen Original frey bearbeitet, und durch Weglassung vieler Zweydeutigkeiten verbessert. Aber, wenn das: *Ridendo corriguntur mores!* als Zweck des Schauspiels gilt: so bleibt seine Arbeit immer zwecklos. Der Kammerjunker v. Listorf, verliebt in die Gräfin v. Hochberg, eine schöne, junge, aber spröde Wittwe, entläuft seinem alten Oheim, und lässt sich im Einverständniss mit dem Kammermädchen der Gräfin, als zweytes Kammermädchen bey ihr einführen. Sein Oheim bewirbt sich selbst um die Hand der Gräfin, mit Hülfe des Kammerdieners und will seinen entlaufenen Neffen enterben. Dieser entdeckt sich unter Netchens Leitung der Gräfin, erhält natürlich den Vorzug vor dem Oheim, und dieser versöhnt sich mit seinem Neffen. Diess ist die Intrigue des Stücks, aus der sich auch nicht ein Fünkchen Moral ziehen lässt; doch der Dialog drückt sich leicht und launig genug, und darum dürfte diese Posse wenn die Schwierigkeit bey Besetzung der Rolle des Kammerjunkers gehoben werden könnte, doch auf der Bühne Glück machen, da das Parterr ja gewöhnlich nichts weiter will, als sich angenehm um die Zeit betrügen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. April 1801.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Duprat: *Connaissance des tems*, à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'an XI. de l'Ère de la République Française. Publiée par le *Bureau des Longitudes.* De l'Impr. de la Républ., Mess. an VIII. (Jul. 1800.) 516 S. 8. (4 Fr.)

Das Jahr XI. der französischen Republik fängt mit dem 23 Sept. 1802. an, und endigt sich mit dem 6 Ergänzungstag am 23 Sept. 1803, ist demnach ein Neufränkisches Schaltjahr, so wie es vorher die Jahre 3 und 7 schon waren, und zunächst die Jahre 15 und 20 seyn werden. Der grössere Theil der Berechnungen für den Stand der Gestirne im ersten Abschnitte dieser Schrift gründet sich, wie schon in mehreren Bänden, nicht auf eigene Berechnungen der französischen Astronomen, sondern blofs auf Reductionen aus dem *Nautical Almanac;* letzten erhielt das Nationalinstitut in Paris durch *Sir Joseph Banks*, dessen ruhmvoller Eifer, bey Lösung aller übrigen, wenigstens die literarischen Bande zwischen England und Frankreich während dieses ganzen Kriegs zu unterhalten gewusst hat. Das gewöhnliche auf den astronomischen Calender folgende Sternverzeichniss ist aus dem vorigen Bande unverändert abgedruckt, and noch immer auf den 11 Nivôse an 8. (1. Jan. 1800.) demnach auf den ersten Tag des alten, nicht des neuen Stils gestellt. Das geographische Längen - und Breitenverzeichniss hat aus den neuesten Reisen eines *d'Entrecasteaux*, *Vancouver*, *Malespina*, und andern Quellen einige Vermehrungen erhalten. Die gröfsten Fluthen des Jahrs XI. treffen in der nach *Laplace's* Theorie berechneten Tafel auf den 2 Ventôse (21 Febr.) und 2 Germinal (23 Mart. 1803). — Die *Additions* gehen von S. 235—516, und enthalten folgende Aufsätze. 1) Mondsbeobachtungen, die mit gleichzeitigen in Aegypten correspondiren, von *Jac. Vidal* zu Mirepoix. Sie gehen beynahe ununterbrochen vom 18 Jul. bis 8 Oct. 1798. Angehängt ist eine Beobachtung des Mars in der Nähe des Monds 31 Jul. und eine Fixsternbedeckung 21 Aug. 1798. 2) Beobachtungen der Venus vom 22 Dec. 1797 bis 16 Jan. 1798 zur Zeit ihrer Zusammenkunft mit der Sonne, sammt nachgeholten Beobachtungen einer ähnlichen Zusammenkunft im Jan. 1794 von *Ebendems.* 3) Beobachtungen zur Bestimmung des Wintersolstitz im Dec. 1797, und des Sommersolstitz im Jun. 1798, des Jupiters in der Nähe seiner Conjunction mit der Sonne im Apr. 1798, und des neuen Planeten im Apr. 1798 von *Ebendems.* Alle diese Beobachtungen von *Vidal*, so wie die unten vorkommenden aus Marseille und Montauban, haben noch verschiedene Reductionen nöthig, um daraus unmittelbar den Ort des beobachteten Gestirns zu bestimmen. Es mag in gewissen Fällen allerdings von grofsem Nutzen seyn, auf die Originalbeobachtungen zurückgehen zu können; nur Schade, dafs man sie, wenn nicht die Resultate daraus zugleich mit angeführt werden, insgemein wenig benutzt; Astronomen sollten die Mühe der Reduction nie ohne Noth von sich ablehnen. 4) Methode, die Zeit zur See zu finden. Die Tafeln, welche D. *Koch* in Danzig 1797 herausgab, und aus welchen durch zwey gleiche, wenn schon an sich unbekannte, Sternhöhen die Zeit sich leicht herleiten läfst, hat *von Beek Calköen* 1798 ins Holländische übersetzt, und einen Beweis der Kochschen Methode beygefügt. Der B. *Burkhardt* (Adjunct der Längencommission in Paris) giebt hier eine noch einfachere Formel. Es sey P die Polhöhe, d and D die Abweichungen der Sterne, A der Unterschied ihrer geraden Aufsteigungen. Um nun den Stundenwinkel des einen oder des andern Sterns für den Zeitpunkt, da man ihre gleichen Höhen beobachtet hat, zu finden, nimmt man die Summe der Stundenwinkel beider Sterne $= A$ und heifst den Unterschied dieser Stundenwinkel γ. Alsdann hat man $\text{Tang } B = \cot \tfrac{1}{2} A. \text{ Tang } \tfrac{1}{2}(D + d)$. $\text{Tang } \tfrac{1}{2}(d - D)$ und $\text{Sin } (\tfrac{1}{2}\gamma + B) = (\cos. B. \text{ Tang } \tfrac{1}{2}(d - D). \text{ Tang } P)$ dividirt durch $\text{Sin. } \tfrac{1}{2} A$. Aus der Summe und dem Unterschiede, oder aus A und γ, erhält man nun die Stundenwinkel selbst. 5) Finsternisse der Jupiterstrabanten in den Jahren 1796. 1797. 1798. auch Fixsternbedeckungen, und die Sonnenfinsterniss vom 24 Jun. 1797 zu Marseille beobachtet von *Thulis.* — *Ebendess.* Beobachtungen des Mercurs in den merkwürdigsten Punkten seiner Bahn von 1796. 97. 98, der Venus, und des neuen Planeten. 6) Sonnenfinsterniss vom 24 Jun. Mondsfinsterniss vom 3 Dec. 1797, und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten in ebend. J. auf der National-Sternwarte zu Montpellier beobachtet von *Poitevin.* 7) Planetenbeobachtungen zu Montauban im J. 1797 von *Bernier*, *Duc-Lachapelle's* Gehülfen. Der junge *Bernier* hat nun mit dem Capitän *Baudin* die neue Reise um die Welt angetreten. 8) Verzeichniss von 887 südlichen Sternen nach gerader Aufsteigung und Abweichung auf den 12 Niv. des J. 7. (oder 1 Jan. 1799) reducirt, und zu Mirepoix beobachtet von *Vidal.* Ein sehr nützliches Supplement, zum Theil auch Berichtigungen, zu *Lacaille's Coelum australe*, und die Arbeit nur von 20 Nächten, in welchen nahe an 2000 Beobachtungen gemacht wurden. Die mei-

meisten dieser Sterne wurden zweymal, die Hauptsterne noch mehrmalen, die geraden Auffsteigungen mit einem achromatischen Mittagsfernrohre von 1 Mètre in der Länge, und 54 Millimètres Oeffnung, und die Abweichungen mit einem Quadranten von 1 Mètre im Radius beobachtet. Die Abweichungen gehen bis auf 45 Grade südlich; nur die wenigsten dieser Sterne sind in Paris sichtbar. Die Refractionen zu Mirepoix fand *Vidal* 15′ 37″ bey 2° 15′ Höhe, 9′ 41″ bey 4° 45′, 6′ 18″ bey 8° und 5′ 2″ bey 10° 15′. Mittelst einer Tafel, nach diesen Refractionen eingerichtet, sind die Abweichungen der Sterne reducirt worden; die Bradleysche Tafel stimmt nicht ganz damit überein. Mirepoix liegt unter der geographischen Breite 43° 5′ 17″. 9) Tafel der Höhenparallaxe des Monds, auf Decimalsecunden berechnet von *La Lande*. Sie geht auf einzelne Grade der Höhe, und von 54 bis 62 Minuten der Horizontalparallaxe. 10) Auszug astronomischer Beobachtungen zu Montauban im J. 1798, von *Duc-Lachapelle*. Darunter auch Mars- und Mercursbeobachtungen, sammt Fixsternbedeckungen. *Ebendess.* Mercursbeobachtungen von 1794, berechnet von *Bernier*. 11) Beobachtungen des Mercurs in der Digression seiner Sonnenferne vom J. 1799 mit *La Lande's* Tafeln verglichen, welche dadurch bestätigt werden. 12) Ueber den lichten Ring um den Mercur, von *Flaugergues* in Viviers. Dieser Ring, den man häufig bey Durchgängen durch die Sonne wahrgenommen hat, soll nach *Flaugergues* eine blosse optische Illusion seyn; *Flaugergues* meynt, dass derselbe blos aus dem Ueberschuss des Durchmessers eines zugleich mit Mercur sichtbaren runden Sonnenflecken über dem Durchmesser des Planeten entstanden sey, indem die Bilder von beiden im Auge zusammenflossen. Eine Erklärung, die wenigstens sehr sinnreich ist; und in gewissen Fällen wirklich statt gefunden haben mag, ohne dass indessen andere mögliche Entstehungsarten des Rings ausgeschlossen werden. Fixsternbedeckungen, beobachtet und berechnet von *Ebendems.* Anwendung der Mondsfinsternisse auf die Längendifferenz der Oerter; sie geben, mit gehöriger Vorsicht und Auswahl gebraucht, die Längen genauer, als man sonst glaubte, wie Berechnungen von dem Vf. und von *Zach* für die Länge von Viviers beweisen. Noch andere vermischte Beobachtungen und Bemerkungen von *Flaugergues*, die in diesem Bande zerstreut vorkommen; darunter: Verfinsterungen der Jupiterstrabanten 1798, 1799, 1800. Wie dem Stillestehen astronomischer Uhren, bey grosser Kälte vorzubeugen; auch eine Art, ihren Mechanismus mit Vortheil zu vereinfachen, wenn man alles, was zur Anzeige der Stunden gehört, ganz weglässt, und sich blos mit dem Minuten- und Secundenzeiger begnügt. Ueber den Nebelstern im Orion, und dessen veränderliche Gestalt, die auch *Flaugergues* bemerkt hat; über den Stern ζ im Schwanze des grossen Bären, als Doppelstern; über Flecken und Ungleichheiten auf den Planeten Mars und Jupiter. Venus in ihrer obern Conjunction im Jan. 1800 beobachtet. Verschiedene genaue Beobachtungen über Sonnenflecken, besonders im Dec. 1799 woraus der Vf. im Mittel folgert: Knoten des Sonnenäquators im 2^z 18° 13′ 5″ Neigung desselben 7° 17′ 48″ Umdrehung der Sonne um ihre Axe in Beziehung auf die Aequinoctialpunkte 25 Tage und 37 Secunden (nach einem andern Flecken 25 Tage 1 St. und 26 Sec.) 13) Meteorologische Beobachtungen auf der Sternwarte der Marine in Paris vom 11 Aug. bis 30 Nov. 1792, zur Ausfüllung einer bis daher übrig gebliebenen Lücke ähnlicher Beobachtungen, von *Messier*. Rühmliche Erwähnung des verdienstlichen Eifers des Abbé *Hemmer* zu Manheim in eben diesem Fache. 14) Methode, die Aberrationsrechnungen mit Rücksicht auf die ungleiche Entfernung der Erde von der Sonne zu verbessern. *Delambre* giebt hier den Beweis zu der schon im vorhergehenden Bande gelieferten Formel. 15) Astronomische Bemerkungen von *La Lande*. Sie betreffen die Länge von Neapel und Regensburg, und die Erläuterungen zum Brittischen Sterncatalog, welche Miss. *Herschel* in einer eigenen Schrift, London 1798, bekannt gemacht hat. 16) Neunter Catalog zu Paris neubeobachteter Sterne nach gerader Aufsteigung und Abweichung für den 1 Jan. 1790. Er begreift 1555 Sterne, worunter ganz neu bestimmte gegen 1450, mehrere auch von der 9 Grösse. Die Cit. *Le Français* hat nun von den durch ihrem Gatten beobachteten Sternen bereits 10,500 reducirt, und man hat Hoffnung, nach einer neuen das Geschäft merklich abkürzenden Methode von *Burkhardt* nach und nach alle 50,000 beobachtete Sterne durch sie reducirt zu sehen. 17) Ueber *die Bewegung des Mercurs*, von *Quénot* (Seeofficier). Eine Vergleichung mehrerer Vidalschen Beobachtungen des Mercurs schien anzuzeigen, dass die Elemente der Tafeln keiner grossen Berichtigung bedürfen. 18) Beobachtungen der Venus um die Zeit ihrer untern Zusammenkunft mit der Sonne auf der Kriegsschule zu Paris, und von *Vidal* in Mirepoix beobachtet. *La Lande* hat damit seine Elemente der Venus aufs neue geprüft. *Ebendesselben* Bemerkungen über *Delambre's* und von *Zach's* Sonnentafeln. 19) Hülfstafeln für astronomische Rechnungen, in der neuesten Hypothese der Abplattung der Erde zu $\frac{1}{334}$ berechnet von *Sorlin*. Sie enthalten die Verbesserungen der Horizontalparallaxe für Paris, ferner für alle einzelne Grade der Polhöhen von 0 bis 90° die Verbesserung des Winkels der Verticallinie, wie auch die Verminderung der Horizontalparallaxe des Monds für einzelne Minuten der Aequatorialparallaxe von 52 bis 62 Minuten, und noch für jeden Grad der Breite die Grösse der Längengrade, in Mètres ausgedrückt. 20) Schärfer berechnete Tafel der jährlichen Präcession von 1588 Sternen, die sich in der *Conn. d. tems* für das Jahr 7. finden, von *Mougin* (einem verbannten und nun zurückberufenen Priester im Départ. du Doubs). 21) Opposition des Jupiters im Dec. 1799 zu Paris beobachtet, und mit den Tafeln verglichen von *Quénot*; Anzeige der Methode, die bey diesen Berechnungen befolgt worden. Beobachtungen des Jupiters, die mit den vorigen correspondiren, auf der Kriegsschule zu Paris, und in Gotha

tha angestellt. Andere Planetenbeobachtungen. Durchmesser des Mars nach *Schröter*, und des Saturns nach von *Zach*. 22) Geschichte der Astronomie für das Jahr 7. (1799) von *La Lande*. 23) Ueber die Beweglichkeit der Bahnen der Saturns- und Uranustrabanten von *La Place*. (Der Senator B. *La Place* giebt dem neuen Planeten immer die in Deutschland eingeführte Benennung). Ein Auszug einer im National-Institut vorgelesenen Abhandlung, welche durch die feinsten Anwendungen der Theorie der allgemeinen Schwere das bestätigt, was zum Theil schon früher aus den Beobachtungen bekannt war. Wie *La Place* findet, so ist die Anziehungskraft des Saturns allein schon hinreichend, die Ringe und die Bahnen der sechs innersten Trabanten in der Ebene des Saturnäquators zu erhalten; aber bey dem siebenten Trabanten kommt die vereinigte Anziehung der Sonne, des Hauptplaneten, und der innern Trabanten in Betrachtung. Die Theorie giebt das jährliche Zurückgehen der Knoten des siebenten Trabanten 3 Min. 21 Sec. Beobachtungen, bey denen aber nicht der höchste Grad von Genauigkeit vorauszusetzen ist, gaben 5 Min. 37 Sec. Eben so ist die Anziehung des Uranus zulänglich, um seine fünf innern Trabanten in der Ebene seines Aequators zu erhalten; um auch den sechsten darin zu erhalten, muss man noch die Wirkung des fünften Trabanten zu Hülfe nehmen, und dessen Masse wenigstens etwas gröser setzen, als den 20,000 Theil der Masse des Hauptplaneten. So stimmt alles mit den Beobachtungen *Herschel's* über die Trabantenbahnen beider Planeten überein. *La Place* vergleicht noch diese neueste Theorie mit der unvollkommenern Art, wie sich schon *Jac. Cassini* 1714 dieselben Phänomene bey Saturns-Trabanten zu erklären suchte. 24) Auszug aus den beiden im National-Institut gekrönten Abhandlungen über die für das Jahr 8. vorgelegte Preisaufgabe: aus einer beträchtlichen Anzahl der neuesten und besten Beobachtungen die Epochen der mittlern Länge, der Erdferne, und der Knoten des Monds aufs neue zu bestimmen. Nur zwey Abhandlungen liefen ein, und beiden wurde, ohne weiteren Unterschied, am 5 April 1800 in Gegenwart des ersten Consuls als Präsidenten der mathematischen Classe, der *ganze* ausgesetzte Preis von 1 Kilogramm in Golde (ungefähr 260 Ducaten) zuerkannt; ihre Verfasser sind *Bürg*, K. K. Astronom-Adjunct in Wien, und *Bouvard*, Adjunct der Längencommission, und Astronom an der National-Sternwarte in Paris. *Delambre* hat im Namen einer Commission dem National-Institut einen Bericht über die merkwürdigen Resultate dieser Abhandlungen für die Mondstheorie erstattet. In beiden ist weit mehr geleistet, als die Aufgabe des National-Instituts foderte. Statt der 500 verlangten Mondsbeobachtungen, welche untersucht werden sollten, enthält *Bürg's* Aufsatz die wirkliche Berechnung von 1320 Maskelyneschen Beobachtungen, aber im Ganzen die Resultate aus 3233 Beobachtungen von *Maskelyne;* überdiess hat *Bürg* in einem Nachtrage noch 183 Beobachtungen von *Flamsteed* berechnet, aber die von *de la Hire*, nachdem er sie hinlänglich geprüft hatte, als untauglich verworfen. *Bouvard's* Aufsatz begreift 641 berechnete Beobachtungen von *Maskelyne*, sammt einer ungefähr gleichen Anzahl von *Bradley*, *Lacaille*, *Dagelet*, *La Hire*, *Flamsteed*, und den Resultaten aus den Finsternissen der Chaldäer, Griechen und Araber; überhaupt enthält der Aufsatz des deutschen Astronomen mehr wirklichen Calcul und daraus gezogene Resultate, der französische mehr Rechnungsbeylagen und Beweisschriften. In den Folgerungen, welche die Verfasser aus einer so ansehnlichen Reihe von Beobachtungen zogen, stimmen beide meistentheils sehr nahe überein, und da, wo sie noch von einander abgehen, könnte der Grund in gewissen noch unentdeckten Gleichungen von einer langen Periode zu suchen seyn. Die Secularbewegung der mittlern Länge des Monds in *Mason's* Tafeln muss nach *Bürg's* Untersuchungen um 27, 6 Sec. nach *Bouvard* um 30 Sec. vermindert werden, oder jene hundertjährige Bewegung ist nach *Bürg* $10^z\ 7^\circ\ 53'\ 7''$, 4 nach *Bouvard* $10^z\ 7^\circ\ 53'\ 5''$, 0. Indess ist diese Secularbewegung nur aus Vergleichung der Maskelyneschen Beobachtungen mit jenen vom Ende des 17. Jahrhunderts abgeleitet; Vergleichungen zwischen *Maskelyne* und *Bradley* geben das zweyfache, d. h. eine Verminderung der Masonschen Bewegung von 54 Secunden: das letzte Resultat scheint jedoch etwas zu stark, das erste von 27 Sec. zu gering, die Entscheidung im Ganzen noch schwer zu seyn. Ferner findet *Bürg* im Mittel aus 1287 Beobachtungen die Länge der Erdferne des Monds auf 1779 = $9^z\ 0^\circ\ 54'\ 45''$, 3 und die mittlere Länge des Monds $2^z\ 12^\circ\ 40'\ 40''$, 3 demnach die Epoche der mittlern Länge um 14, 8 Sec. kleiner, und die der mittlern Anomalie um 2 Min. 5 Sec. gröser als in den Masonschen (unveränderten) Tafeln. *Bouvard* macht die mittlere Länge auf 1790. $3^z\ 5^\circ\ 26'\ 19''$, 3, und die mittlere Anomalie $3^z\ 6^\circ\ 55'\ 0''$, also jene um 20, 2 Sec. kleiner, diese um 3 Min. 44 Sec. gröser, als bey Mason. Die hundertjährige Bewegung der Erdferne bey Mason vermindert *Bürg* um 7 Min. 10 Sec. *Bouvard* um 8 Min. 15 Sec. die der mittlern Anomalie *Bürg* um 7 Min. 44, 8 Sec. *Bouvard* um 8 Min. 35, 2 Sec. Die Masonsche Epoche für die Länge des Knoten auf 1779 vermindert *Bürg* im Mittel aus 1510 Beobachtungen um 5, 3 Sec. und für das Jahr 1691 findet er + 34 Sec. zuzusetzen; die Masonsche Bewegung der Knoten in 100 Jahren macht er um 40 Sec. kleiner. Dagegen vermindert *Bouvard* die Masonsche Länge des Knoten auf 1789 um 1 Min. und dessen Secularbewegung um 2 Min. 50 Sec. In der Bewegung der Mondsknoten sind also beide Verfasser am meisten verschieden. Die Masonsche Neigung der Mondsbahn vermindert *Bürg* um 6 Sec. *Bouvard* um 6, 5 Sec. Ein eigenthümlicher Vorzug der Bürgschen Abhandlung ist noch dieser, dass der Vf. aus der Fülle der zahlreichen von ihm untersuchten Beobachtungen auch die Coefficienten der Masonschen Gleichungen für die Länge des Monds sämmtlich geprüft, und jeden im Mittel aus 900 bis 1100 Beobachtungen neu bestimmt hat;

hat; eine Arbeit, die von *Bouvard* erst angekündigt worden. Rec. enthält sich indess, diese Coefficienten, die Basis zur Berichtigung der Mondstafeln, hier anzuführen, theils aus Mangel des Raums, theils, weil eine nähere, wo möglich noch schärfere Discussion derselben, und darauf gegründete neue durchaus verbesserte Mondstafeln der Gegenstand einer andern Preisaufgabe des National-Instituts worden sind, wovon die Bedingungen am Schlusse dieses Bandes der *Conn. d. t.* angeführt werden. Die grossen Entdeckungen von *La Place* in der Mondstheorie, und die von ihm aus derselben hergeleiteten Seculargleichungen der mittlern Länge, der Erdferne und der Knoten des Monds sind im Ganzen durch die Erfahrungsresultate in diesen beiden Preisschriften sehr schön bestätiget worden. (Von dem Inhalte der Bürgschen Preisschrift findet man auch mehreres in *v. Zach's* monatlichen Correspondenz, May 1800). 25) Ueber die Mondstheorie von *La Place*. Dieser (auch in der monatlichen Correspondenz, Aug. 1800 deutsch eingerückte) Aufsatz betrifft die 18 Mondsgleichung, welche *Mason* auf 7, 7 Sec., *Bürg* neuerdings durch 956 Maskelyneshe Beobachtungen im Mittel auf 7, 2 Sec. festgesetzt hat. *La Place* hatte sie zuerst nicht über 2 Sec. gross aus der Theorie gefunden; allein mit Anwendung einer von *Bürg* schon aus den Beobachtungen geahndeten, und durch die Theorie bestätigten Nutationsbewegung der Mondsbahn, welche gleich den Mondsknoten eine Periode von 18 Jahren hat, macht *La Place* nun jene Gleichung, theoretisch bestimmt, 5, 6 Sec. gross, wobey er die Abplattung der Erde zu $\frac{1}{312}$ angenommen hat. *Bouvard* fand aus 440 Maskelyneschen Beobachtungen 7, 5 Sec., welches eine Abplattung von $\frac{1}{314}$ so wie *Bürgs* obiges Resultat eine von $\frac{1}{315}$ voraussetzen würde. So lehrt selbst die Ansicht des Monds den Astronomen, um wie viel die Erde mehr oder weniger elliptisch gestaltet ist! 26) Auszug meteorologischer Beobachtungen auf der National-Sternwarte zu Paris im J. 7. (1798 und 1799.) von *Bouvard*.

PHILOLOGIE.

Quedlinburg, b. Ernst: *Kleines Uebungsbuch zum Uebersetzen aus der deutschen Sprache in das (die) Lateinische*, nach den Hauptstücken des etymologischen Theils der Grammatik in steter Verbindung mit nützlichen Sachkenntnissen, den Anfängern in der lateinischen Sprache gewidmet von *Albert Christian Meineke*, Rector zu Soest. 1800. 197 S. 8. (9 gr.)

Hr. *M.* hat nach seinem, mit Beyfall aufgenommenen, französischen Uebungsbuche dieses lateinische ausgearbeitet, und es versäumten kleinen Schülern oder den allerersten Anfängern der lateinischen Sprache bestimmt. In den ersten Abschnitten sind einzelne Begriffe aufgestellt, deren Uebersetzung in der Verbindung des Adjectivs mit allen Arten von Substantiven nach allen Casibus üben soll, in den folgenden kleine Sätze, und in den letzten einige verbundene Sätze; und von vorn bis ans Ende stehen alle auch die gewöhnlichsten lateinischen Wörter mit ihrer Bedeutung unter dem deutschen Texte, und dabey ist die Declination und Conjugation, und die Quantität der vorletzten Sylben bemerkt. Dergleichen Bücher können nur den Zweck haben, dass der Lehrer sich der Mühe überhebe, solche Phrasen und Sätze zur häuslichen Uebung der Schüler zu dictiren, welche Aufsuchung der Wörter im deutsch-lateinischen Wörterbuche noch nicht mit Nutzen übernehmen können, und statt dessen zu mehrerer Uebung desto mehr übersetzen sollen. Hierzu nun ist dieses Büchlein nicht unbrauchbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Braunschweig*, b. Vieweg: *Idee einer Akademie der bildenden Künste*, von *Hans Christian Genelli*, Architect. Mitglied im Senat der Akademie. 1800. 83 S. 8. (8 gr.) Der königl. preussische Minister, Freyherr von *Heiniz*, gab einer von ihm ernannten Commission den Auftrag, eine Untersuchung über den Zustand und die Verfassung der Akademie der bildenden Künste anzustellen, und Vorschläge zur bessern Einrichtung derselben zu thun, Hr. *Genelli*, welcher Mitglied von gedachter Commission war, legt in der vor uns liegenden Schrift seine Ideen zur möglichst zweckmässigen Einrichtung einer Lehranstalt der bildenden Künste dar. Man bemerkt im Ganzen fleissiges Nachdenken über den Gegenstand und guten Willen, der Kunst förderlich zu seyn; nur dünkt es uns überflüssig, wenn der Vf. für jede von den Hülfswissenschaften, welche bildende Künstler bedürfen, bey seiner vorgeschlagenen Akademie einen eigenen Lehrer bestellen will. Denn was werden z. B. dem Maler, Bildhauer und Baumeister Vorlesungen über die *Aesthetik* viel nützen können, wenn sie bloss von der gewöhnlichen Art sind, wenn, möchten wir sagen, diese Wissenschaft nicht eigens für Künstler zubereitet ist; wo soll aber der Lehrer gefunden werden, der solches leistet? Von der *Chromatik* weiss man wohl überhaupt noch nicht viel, und von der *Akustik* gar wenig bestimmtes. Auch darin sind wir mit Hn. *Genelli* nicht einerley Meynung, dass der Curator oder oberste Vorgesetzte der Akademie der bildenden Künste „*immer ein Mann von hohem Rang und Einfluss — etwa ein Ritter des schwarzen Adlers* seyn müsse." Wenn es nur immer ein Mann von *Heinitzens* Geschmack, Einsicht und Thätigkeit ist, so kömmt auf Rang und Orden wenig an. Hinlänglichen Einfluss wird ihm seine Stelle verschaffen, denn wir glauben voraussetzen zu dürfen, dass in einem wohlregierten Staat die Lehranstalten für bildende Künste als nützlich anerkannt sind, und deswegen ihnen keinen Titular-Curator geben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. April 1801.

MATHEMATIK.

Wien, b. von Trattnern: *Ephemerides Astronomicae anni* 1801. ad Meridianum Vindobonensem. Jussu Augustissimi a *Franc. de Paula Triesnecker*, Astron. Caes. Reg. Universitatis, et *Johanne Bürg*, Adjuncto Astron. Caes. Reg. supputatae. 1800. 410 S. 8. Sammt einer Mondskarte.

In den Zugaben, welche diesen Ephemeriden, noch neben den gewöhnlichen astronomischen Rechnungen für ein bestimmtes Jahr, einen bleibenden Werth geben, finden sich diessmal folgende Aufsätze. 1) Astronomische Beobachtungen, zu Wien und an auswärtigen Orten angestellt. Die Wiener Beobachtungen von *Triesnecker* und *Bürg* sind vom J. 1799 und betreffen Verfinsterungen der Jupitersmonde, Bedeckungen der Fixsterne und der Venus, Oppositionen des Saturns, der Urania, des Jupiters, den Durchgang des Mercurs durch die Sonnenscheibe am 6. May sehr umständlich beobachtet, nebst Vergleichung der Beobachtungen mit den Tafeln. Die Herausgeber finden aus diesem von ihnen beobachteten Durchgang den kleinsten Abstand der Mittelpunkte der Sonne und des Mercur 5 Min. 40,8 Sec. und mittl. Pariser Zeit der wahren von Aberration freyen Zusammenkunft mit der Sonne 6. May 1 St. 8′ 17″,4 mit der Länge des Mercur 7ᶻ 16° 54′ 29″,6 helioc. Breite desselben 7′ 4″,8 und Länge des Knoten 1ᶻ 15° 56′47″,6 (*Delambre* fand in einem dem Nat. Institut vorgelesenen *Mémoire* durch weitläuftige Discussion einer grossen Anzahl von Beobachtungen dieses Durchgangs ein sehr nahe mit dem obigen einstimmendes Resultat, in der Conjunctionszeit nur 16,6 Secunden mehr, in der helioc. Länge des Mercurs 2, 8 Sec. weniger, in der helioc. Breite 1, 8 Sec. weniger, und in der Länge des Knoten 17, 4 Sec. mehr). Von auswärtigen neuen Beobachtungen finden sich: *Taucher's* Beobachtungen in Ofen von 1798 und 1799, *Strnadt's* und *David's* in Prag, *Derflinger's* in Kremsmünster, *Sniadecki's* in Cracau (dieser giebt unter anderem auch Mercursbeobachtungen von 1792. 93. 94, welche „*diris patriae calamitatibus*" unterbrochen wurden) *von Zach's* in Gotha, nebst andern, durch diesen mitgetheilten Störungen des Mars, durch *Oriani* in Mayland berechnet. Ausführliche Auszüge der astronomischen Beobachtungen, welche in den beiden Bänden der *Connoissance des tems* für die Jahre 6 und 7, und in dem Berliner astronomischen Jahrbuche für 1799 und 1800 enthalten sind; durch solche fortgeführte Auszüge machen die Herausg. ihre Ephemeriden, zumal auch für auswärtige Astronomen, denen z. B. deutsche Schriften nicht zu Gesichte kommen, zu einer schätzbaren Niederlage der neuesten in Europa angestellten Beobachtungen. 2) Geographische Längen verschiedener europäischer Oerter, aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen berechnet von *Triesnecker*. Fortsetzung einer für die Geographie sehr nützlichen Arbeit, der sich nur wenige Astronomen zu unterziehen pflegen. Manches davon ist auch aus *von Zach's* allgemeinen geograph. Ephemeriden und Monatlicher Correspondenz bekannt. 3) Geographische Längen einiger amerikanischen Oerter, von *Ebendems*. Die Länge von *Cambridge* in Massachusetsbay findet *Tr.* aus drey Sonnenfinsternissen, innerhalb 1 Sec. übereinstimmend, im Mittel 4 St. 54′ 8″, 6 westlich in Zeit von Paris. Westliche Länge der Insel *Burgeo* nächst der südlichen Küste von Terre Neuve aus einer Sonnenfinsterniss 3 St. 59′ 56″, 6 im Mittel, oder bloss aus dem Ende, als der sicherern Beobachtung 4 St. 0′ 4″, 7 des Hafen *Louisbourg* auf Cap Breton aus einer Sonnenfinsterniss 4 St. 8′ 6″, 2 ebenfalls aus einer Sonnenfinsterniss die Länge von *Beverly* 4 St. 51′ 50″, 6 von *Penobscot* 4 St. 43′ 37″, 5 von *Newport* (das mit den zwey vorhergehenden Orten im Gebiete der nordamericanischen vereinigten Staaten gelegen ist) 4 St. 53′ 80″, 3 von *Valparaiso* in Chili 4 St. 56′ 3″, 3. Je mehr die Geographie von Amerika noch im Dunkeln liegt, um so wichtiger und kostbarer sind Aufklärungen derselben von der Art, wie die gegenwärtige, wodurch die bisher angenommenen Lagen der Oerter merklich berichtigt, wenn auch wegen der Ungewissheit bey einigen Beobachtungen noch nicht durchaus zur vollen Gewissheit gebracht werden. 4) Reaumurscher Grad der Kälte, an mehreren Orten im Winter 1798 — 1799 beobachtet. Es wird dem Naturforscher angenehm seyn, hier eine authentische Zusammenstellung zahlreicher correspondirender Beobachtungen über diese bey Menschengedenken in Deutschland unerhörte Kälte anzutreffen. Die Herausg. liefern über diesen Gegenstand die vollständigen mehrere Monate umfassenden Tagregister des Thermometerstandes zu Wien, Ofen, Prag, Kremsmünster, Cracau, Padua, Wilna und Regensburg, und in den Anmerkungen noch kürzere Anzeigen des Grades dieser Kälte an einigen Orten in Ungarn und in Italien. Die Kälte erreichte ihr Grösstes: Zu Wien 1798 26. Dec. mit — 18¾ Graden; zu Ofen 26. Dec. — 16½; zu Prag 27. Dec. — 20, 3, zu Kremsmünster 26. Dec. — 24½, zu Padua 27. Dec. — 8, 2, zu Regensburg 26. Dec. — 21, 6, zu Wilna 1799. 9. Febr. — 28¾ und zu Cracau 10. Febr. 1799 — 24, 1.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Resultate, Bemerkungen und Vorschläge* genannter und ungenannter Vorschläge aus dem Gebiete der *Pädagogik, Religionslehre, Philosophie und Politik.* Herausgegeben von *Aug. Hennings.* 1800. VI u. 430 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Sammlung begreift, nach der Rubricirung des Herausg., 10 Auffätze für Pädagogen, 8 für Religionslehrer, und 10 für Philofophen und Politiker. Ob fie jetzt zum erftenmal erfcheinen, wie fie in des Herausg. Hände gekommen, erfahren wir nicht. In einer Vorrede, die Worte voll Geift und Salbung über die grofsen Begebenheiten in der moralifchen Welt enthält, deutet der Vf. nur entfernt auf fie hin: „Sind gleich Schriftfteller unter den ftillen Beförderern des Guten die ftillften, wenn fie nicht auch, durch Leidenfchaft verleitet, aus der ebnen Erdenbahn des Guten fich in den chaotifchen Welttummel ftürzen; darf alfo diefe ruhige und oft gedrängte Menfchenclaffe fich am wenigften fchmeicheln, ein lautes (?) Gehör zu erhalten; ift es zu unfern Zeiten nicht mehr, wie vor 150 Jahren, als ein ehrlicher Landsmann, ein Chemnitz, als Hypolitus (*Hippolithus*) a Lapide, eine ganze Revolution in der deutfchen Politik machte; verfliegen jetzt die wichtigften Schriften und Wahrheiten, wie Neuigkeiten in der grofsen Welt, die nirgends weniger neu bleiben, als wo fie fich zutragen; würde es ein vermeffener Stolz feyn, unmittelbaren Einflufs auf das Zeitalter zu verlangen; wird hier der befcheidenfte Wunfch der einfachen Gerechtigkeit fchon zu kühn; mufs der fich und feine Welt richtig abmeffende Schriftfteller fich mit Demuth in feine Kleinheit hüllen, und die coloffalifchen Gröfsen über fich hervorragen laffen, wie das erftickte Weizenkorn die breitblätterige Klette; hat dunkle Ehrlichkeit keinen anziehenden Glanz; heller Glanz aber entweder vielen Schimmer und keine Wärme, oder grofse verzehrende Glut und kein belebendes Feuer: erhält jedoch am Ende der unfcheinende Wärmeftoff das Leben der ganzen Natur: fo müffen auch Schriftfteller nicht ermüden, auf ihrer Laufbahn fortzuwandeln. Manches Wort fcheint wie ein Dunft zu verfliegen, und fällt wie ein Thautropfen aus reiner Luft wieder labend auf die Erde herab. Möge das die Beftimmung *diefer Schriften-Sammlung* feyn, die ich, wenn auch nur auf einem Hausaltare, doch auf einem, der mildeften Gottheit, dem Menfchenwohl, geweihten, niederlege." Verfchiedne von diefen Abhandlungen find fchon, das lehrt ihr Inhalt, feit Jahren gefchrieben; vermuthlich waren alle oder die meiften für den Genius der Zeit beftimmt, auch find wenigftens einige, vielleicht mehrere dort abgedruckt, andre mochten dem Herausg. mehr für eine befondre Sammlung geeignet fcheinen, die freylich nach dem gewöhnlichen Schickfal der Mifcellaneen, neben manchen vorzüglichen Auffätzen auch Mittelgut in fich fafst.

Folgende Auffätze find Erziehern gewidmet. I. *Heufingers* Vorfchläge zu einer leichten und gründlichen Verbefferung der häuslichen Erziehung, abgezogen von den Einrichtungen, die *André* in feiner nun eingegangenen weiblichen Erziehungsfamilie in Eifenach getroffen hatte. II. Gnadenftofs der Erziehung und dem Unterricht gegeben, ein Auffatz, der, feines genialifchen Anftriches ungeachtet, kaum der Stelle werth ift. Seine Tendenz ift zu zeigen, dafs der Menfch nicht vom Menfchen, fondern von der Natur erzogen werde. III. Vorfchläge zur Verbefferung des Schulwefens der Herzogthümer Schleswig und Holftein, in Beziehung auf das königl. Refcript, Copenhagen 20. Febr. 1797. Ift keines Auszugs fähig, wahrfcheinlich auch fchon vorher gedruckt. IV. *Schmidt-Phifeldeck* über die Verbindung der wefentlichen Vorzüge öffentlicher Schulen mit der Privaterziehung. Der hier vorgetragne vernünftige Vorfchlag, dafs fich mehrere Privatlehrer vereinigen möchten, ihre Zöglinge gemeinfchaftlich zu erziehen, wurde auch vor ungefähr 5 Jahren im Hannöverifchen Magazin gethan. V. Ueber lateinifche Schulen in kleinen Städten. Sie follten in Bürgerfchulen verwandelt werden, denen aber ein ftudierter Director vorftände, welcher denen, die ftudieren wollten, befondern Unterricht geben könnte. VI. *Bergk*: Wie wird der Menfch zum Weltbürger erzogen? Durch eine, auf Gerechtigkeit gegründete, Staatsverfaffung; durch Entwicklung aller menfchlichen *Anlagen*, einer jeden nach ihrem, und *aller zu einem höchften* und allgemeinen Zweck, und durch *Nationalfefte.* VII. Vorfchlag zur Aufrechthaltung und Verbefferung der Schulen in kleinen Städten. Durch Beforderung der Rectoren, die 7—8 Jahren ihr Schulamt verwaltet hatten, zu anfehnlichen Predigerftellen würde eine Concurrenz der gefchickteften Candidaten zu den Schulftellen entftehen. VIII. *Kunhardt* über die Fragmethode und deren Anwendung im Religionsunterricht öffentlicher Schulen. Es wird hier gezeigt (was auch Rec einmal in diefen Blättern bey der Anzeige der erften Ausgabe von Gräffe's Sokratik ausgeführt hat), dafs die Sokratifche Lehrweife nicht beym Unterricht pofitiver Dogmen, fondern nur bey der Sittenlehre ftatt finde, und dafs auch hier der zufammenhängende Lehrvortrag damit abwechfeln müffe. IX. *Hörftel*: Ein Mittel, den Unterricht auf gelehrten Schulen mit der häuslichen Erziehung in Verbindung zu bringen, um Wiffenfchaft und Tugend zu befördern, und dem Staat eine gründliche und fichere Oberauffìcht zu verfchaffen. Das Mittel befteht in einem Lectionen- und Sitten- oder Ehrenbuch, das jeder Schüler halten mufs. Hier werden die Lectionen, die aufgegebnen Privatarbeiten, das Bringen oder Nichtbringen derfelben, Abwefenheit und deren Urfachen, übriges Betragen eingefchrieben, und diefes dient den Lehrern und Aeltern, und den Obern überhaupt zur Controlle und zur Einficht des literarifchen und fittlichen Werthes des jungen Menfchen. X. *Hinze*: Betrachtungen und Vorfchläge über die zweckmäfsige Ertheilung und Anwendung der akademifchen Sti-

pen-

endien. Stipendien sollten nur nach Maasgabe der Geschicklichkeit und sittlichen Aufführung vertheilt nd darüber gewacht werden, dass sie der Empfänger zweckmässig verwende.

Religionslehrern in weiterer Bedeutung sind folende Abhandlungen bestimmt. XI. *Schmidt-Phiseleck* über die Wirkungen der Religion aufs praktische eben. Eigentlicher: Ueber die Ursachen, warum eligion bis jetzt nicht noch mehr auf die Besserung nd Veredlung der Menschen gewirkt hat. XII. *Hapach*: Muss der Staat die Religionslehrer besolden? Vird aus guten Gründen bejaht; doch hat der Herusgeber über die Besoldung der Religionslehrer verchiedner Partheyen durch den Staat sein Bedenken n einer Anmerkung geäusert. XIII. *Dietz*: Beytrag ur Philosophie der Religion. Gegen den Missbrauch les oft so genannten moralischen Beweisgrundes für as Daseyn Gottes. XIV. Beytrag zur Entscheidung er Frage: Sollen die Landprediger auch Aerzte seyn? ler Aufsatz scheint auch schon im Genius gestanden u haben; der Vf. will nicht nur, dass die Landpreiger Aerzte seyn sollen, sondern auch die Frauen erselben sollen Theil an diesem Geschäft nehmen. Vir fürchten, es möchten dadurch viele Quacksalbeinnen, wie Frau v. Warens eine war, entstehen. KV. Vater Unser oder Unser Vater? Gehörte mehr in Annalen des Religions- und Kirchenwesens. XVI. *Seidenstücker* (damals, als der Aufsatz geschrieben wurde, noch in Helmstädt!) Vorschlag, die gewöhnichen Confirmationsvorbereitungen zum Besten der Moralität abzuschaffen. Statt des forcirten Religionsunterrichtes kurz vor der Confirmation durch den Prediger, dessen Nachtheile auseinander gesetzt werlen, wird vorgeschlagen, dass der Prediger für beständig am Unterrichte der Kinder Theil nehme und hnen allmälich beybringe, was er ihnen bis jetzt gleichsam durch einen Trichter einzugiessen gesucht hat. XVII. Ebendess. Vorschlag die Krankenbesuche ler Prediger abzuschaffen. Gehört zu den zu raschen Reformationsvorschlägen des sonst verdienten Vfs. Das Kind wird mit dem Bad ausgeschüttet, weil das Bad oft schadet. Der Prediger ist nicht selten der einige vernünftige und gebildete Mann, mit dem besonlers gewisse Menschenclassen in nähern Beziehungen tehen, und der daher durch Besuche bey Gesunden und Kranken sehr wohlthätig auf das leibliche und geistliche Wohl derselben wirken kann. Wer wollte so grausam seyn, denen, die dieses Bedürfniss fühlen, die Wohlthat zu versagen, dass ihnen der Prediger Trost, Muth, Geduld und Resignation im Leiden einspricht, oder wer mag es dem Prediger verdenken, dass er die stillere, ernstere Stimmung des Kranken oder wohl gar Sterbenden benutzt, ihn auf einen Seelenzustand aufmerksam zu machen, und hn, wenigstens zu einer heilsamen Erschütterung, zu der lebendigen Einsicht begangnen Unrechts und zum Vorsatz des Bessermachens zu bringen? Darf man sagen, dass es je damit zu spät sey, wenn man das Jenseit für eine Fortsetzung von Diesseits ansieht? XVIII. Ueber die gesunkene Achtung des geistlichen Standes, und die daraus folgende Nothwendigkeit einiger Veränderungen. Die Ursachen des gesunknen Ansehens des Predigerstandes werden nicht sowohl im persönlichen Betragen des letztern als in äusern Ursachen gesucht, z. B. in der durch die französische Revolution beförderten Denkungsart über den Clerus, in der Opposition, welche aufgeblasne Anhänger der neuern Philosophie gegen die Religionsdiener gebildet haben, in der Agende, die nicht Schritt mit den Aufklärungen der Zeit hält.

Noch sind die Aufsätze für Philosophen und Politiker anzuzeigen übrig. XIX. *Tiedemann*: Ist das Daseyn der Gegenstände (Objecte) bloss geglaubt oder erweislich? Das letzte wird bejaht. Der Aufsatz kann als Supplement zu dem angesehen werden, was der Vf. hierüber im Theätet gesagt hat. XX. *Michaelis*: über die Wichtigkeit der Untersuchungen und Betrachtungen der Kritik der praktischen Vernunft. Ist eine Vorlesung, die der Vf. zur Einleitung in die Moralphilosophie gehalten hat. Von Ebendemselben ist XXI. Ueber das moralische Bedürfniss der Religion, zur Erläuterung einiger Kantischen Ideen über diesen Gegenstand. Der Aufsatz hätte eben so gut zu denen gepasst, die für Religionslehrer seyn sollen. XXII. Ueber die Dankbarkeit. Der Vf. dieses Aufsatzes, der auch ursprünglich dem Genius der Zeit angehörte, ist ein warmer Vertheidiger dieser Tugend, welche in einem Aufsatz des Schleswigschen Journals zur Untugend herabgewürdigt wurde. XXIII u. XXIV. Ueber den Egoismus, letzterer aus dem Schwedischen eines gewissen Bure von Blumhof übersetzt. XXV. *Wedel*, Betrachtungen. Allerley witzige, satirische Einfälle, abgerissne Bemerkungen und Apophthegmen. Es läuft manches Unbedeutende mit unter. XXVI. Entstehung und allmäliches Fortschreiten der bürgerlichen Verfassung verschiedener Völker. XXVII. Meynungen und Vorstellungen einiger älterer Philosophen von dem Zustande der Seele nach diesem Leben. Aus trüben Quellen geschöpft und ganz unbrauchbar. Man sehe nur an, was über Pythagoras Lehre vom Zustande der Seele nach dem Tode gesagt wird. Der Pythagorischen Seelenwanderung wird gar nicht gedacht. XXVIII. *Feuerbach* über die Ursachen der langsamen Ausbildung des Natur- und allgemeinen Staatsrechts. Der Abdruck dieses Aufsatzes war jetzt ganz überflüsig, da er einen Theil der Einleitung zu Feuerbachs längst erschienenem Antihobbes ausmacht. Es ist sonderbar, dass der Herausg. alle solche Stellen ohne Anmerkung hat abdrucken lassen, wo, wie hier S. 430. von künftig herauskommenden Schriften die Rede ist, die nun schon längst herausgekommen sind.

Breslau, b. Korn d. Aelt.: *Belehrungen für Redner* durchaus mit Beyspielen aus den vorzüglichsten Reden alter und neuer Zeit erläutert. 1800. XXXII u. 286 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. dieser Schrift scheint ein alter, für Wissenschaft und Wahrheit empfänglicher Prediger zu seyn, der seine Kenntnisse gern durch Denken und durch Lesen

ten der besten Schriftsteller alter und neuer Zeit bereichert, das Gute, Wahre und Schöne überall, wo er es findet, sollte es auch in Romanen und Schauspielen seyn, willig aufnimmt, und der auch mit der Masse seiner Kenntnisse, Bemerkungen und Erfahrungen gern zu anderer Frommen wuchert. Er bietet in dieser Schrift dem Publicum, vorzüglich dem Predigerstand, keine förmliche, schulgerechte Rhetorik, aber doch eine Summe von Vorschriften und Belehrungen über die wichtigsten Punkte der Beredsamkeit und Wohlredenheit dar, die er sämmtlich nicht nur aus eigentlichen Rednern, sondern aus den besten prosaischen Schriftstellern jeder Gattung unter den Griechen und Römern (beide in der Ursprache), und unter neuern Nationen, vorzüglich den Deutschen, mit Beyspielen unterstützt. Zwar sind verhältnissmässig der Beyspiele aus Kanzelreden eine beträchtliche Menge, aber eine grosse Anzahl anderer Schriftsteller werden ebenfalls zur Mitleidenheit gezogen, unter denen häufig die Namen Shakspeare, Kant, Garve, Jean Paul u. s. w. vorkommen. Auch an Beyspielen fehlerhafter Arten sich auszudrücken und zu reden fehlt es nicht, und eben so wenig an belustigenden Anekdoten. Die Kunst des Vortrags wird besonders abgehandelt. Das Studium der alten und neuen Muster der Beredsamkeit hat den Vf. zwar nicht vor Redseligkeit und vor manchen Fehlern des Vortrags und Ausdrucks verwahrt, aber man liest doch nicht ungern den treuherzigen und wirklich belehrenden Alten. In dem Verzeichnisse der Druckfehler sollte auch bemerkt seyn, dass im Buche einigemal *Elypse* statt *Ellipse* steht.

Memmingen, b. Hartmann: *Herzoglich Coburg-Meiningisches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch.* 1801. 350 S. Mit Kupfern.

Nach dem Wunsche und den eigentlichen Ideen des regierenden Herzogs besorgen Hr. Consistorialrath *Vielding* und Hr. Forstrath *Bechstein* dieses angenehme und zweckmässige Taschenbuch, welches unter die brauchbarsten Staatskalender gehören wird. Es enthält als stehende Artikel die mancherley Kalender (auch den französischen), nebst den gewöhnlichen Kalendernotizen; ein Addressbuch der beamteten Personen, Nachrichten vom Geldcurs Maas und Gewicht, Jahrmärkte, Posten, Preisen der Lebensmittel u. s. w. und wechselt hiernächst mit Beyträgen zur Regentengeschichte, zur physikalischen und politischen Geschichte des Landes, statistischen Nachrichten besonders über Landesproducte und Gewerbe ab. So findet man diessmal eine Beschreibung des *Liebensteiner* Gesundbrunnens, um dessen bequeme und geschmackvolle Einrichtung der Herzog sich so grosse Verdienste erwirbt. Das Liebensteiner Wasser ist auch Hn. Prof. Göttlings Untersuchungen an Eisen eins der reichhaltigsten in Deutschland, und steht an Menge der Kohlensäure nur wenigen nach. Die vielen Verschönerungen des Orts, und mannichfaltigen Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Brunnengäste, welche der Herzog bereits veranstaltet hat, und noch jährlich zu erweitern gedenkt, und die von Natur schon reizende Lage um Liebenstein müssen diesem Badeort bald zu einem der besuchtesten machen. Die theils fertigen, theils entworfnen Anlagen stellt ein schöner illuminirter Plan vor Augen. Die übrigen Kupfer stellen das neue Gasthaus, das neue Schloss, das Brunnengebäude, den Comödiensal und *das Badehaus*, das alte Schloss Liebenstein vor. — *Von andern Artikeln* bemerken wir bloss die *Biographieen einiger verdienstvollen Männer* des Landes, und den Anhang, welcher den Taufactus des neugebohrnen Erbprinzen beschreibt, weil dieser von der Humanität des von seinem Lande inniggeliebten Fürsten die rührendsten Beweise enthält. Der Titel ist durch ein von Bahrenstecher gestochnes Porträt der verwittweten Charlotte Amalie verziert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. Glogau, auf Kosten des Vfs.: *Ueber den Werth und Nutzen der Runkelrüben zur allgemeinen Beherzigung und Nachahmung für Deutschland,* von *J. G. W.* 1800. 29 S. 8. Diese wenigen Blätter enthalten die Vorschrift zur Bereitung des Zuckers, Syrups, Caffees, Brandtweins, Rums und Aracs aus den Runkelrüben. Zur Zubereitung werden die Rüben zerkleinet, gekocht, der Saft ausgepresst und eingesotten. Die Rückstände werden mit Hefen und Wasser in Gährung gesetzt, und Brandtwein daraus gebrannt. Zum Brandtwein können auch die ganzen gekochten Rüben angewandt werden, um ihn aber den Runkelgeschmack zu benehmen, muss die Meische mit Kohlenpulver gemischt und dann erst destillirt werden; 80 Pfund Rüben haben 4 Quart Brandtwein gegeben. Zum Rum müssen die Rüben gekocht, der Saft ausgepresst, dieser mit Kohlenpulver gemischt, und ¼ davon eingekocht werden, ehe man ihn der Gährung unterwirft. Bey der Bereitung des Aracs verfährt man eben so, nur lässt man den Saft vor der Gährung bis zur Hälfte einkochen. Rec. will gern zugeben, dass die Runkelrüben noch manchen Nutzen für die Brandtweinbrennerey gewähren, aber sollte nicht hier die zu erhaltende Quantität Brandwein viel zu gross angegeben seyn, da andere von 96 Pf. dieser Rüben nur 4 Quart Brandwein erhalten haben? Eine solche Berechnung über die Vortheile, welche diese Rüben in Rücksicht auf das Korn zur Anwendung des Brandweins gewährt, ist bald gemacht — wird sie aber bey der Ausführung im Grossen immer zutreffen?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Schalbacher: *Anatripsologie oder die Lehre von den Einreibungen*, die eine neue Methode enthält, durch Einreibungen mit thierischen Säften und verschiedenen andern Substanzen, die man innerlich zu geben pflegt, auf den menschlichen Körper zu wirken. Von *Valerian Aloys Brera.* Nach der vierten sehr vermehrten Ausgabe aus dem Italiänischen übersetzt von *Joseph Eyerel. Erster Theil.* 1800. XVI. und 187 S. 8. (20 gr.)

Da nicht selten der Charakter der Krankheit und des Kranken das Nehmen der Arzneyen durch den Mund so sehr erschwert, manche Krankheiten von der Art sind, dass man bey ihnen nicht zu viele Angriffspunkte finden kann, und endlich es manchmal nachtheilige Folgen hat, dass immer gerade der Magen den Angriffspunkt geben muss: so war es längst zu wünschen, dass die äussere Anwendung der Arzneymittel durch Versuche erweitert werden möchte. Schon in dieser Hinsicht verdienen die italiänischen Versuche, besonders von *Chiarenti*, *Valli* und *Brera*, alle Aufmerksamkeit, aber überdiess geben sie auch eine ganz neue Ansicht. Sie beruhen nämlich alle auf dem Satze, dass die einzureibenden Mittel durch Verbindung mit *thierischen* Säften den einsaugenden Gefäsen erst analoger und hiedurch so zu sagen verdaulicher gemacht werden müssen, wozu noch kommt, dass diese Säfte wegen ihrer mannichfaltigern Mischung zur chemischen Auflösung der Arzneymittel wirksamer sind, als Flüssigkeiten aus dem Pflanzen- und Mineralreiche. Des thierischen Fettes bediente man sich zwar schon längst zu Salben, wobey man es aber bloss als Vehikel betrachtete, und die wässerichten Feuchtigkeiten, als Speichel, Magensaft, werden weit leichter eingesogen. Es finden sich hier z. B. sehr interessante Versuche mit Einreibungen einer Auflösung des Mohnsafts im Magensafte, bey welchen nicht bloss die Hunde, denen man sie in das geschorne Fell rieb, schlafsüchtig wurden, sondern auch die Menschen, die sie den Hunden einrieben. Auf diese Versuche mit dem Mohnsafte muss man wohl das meiste Gewicht legen, weil sie entscheidendere Symptome hervorbrachten, als die Versuche mit harntreibenden Mitteln, welche durch die gewöhnliche Unbeständigkeit der Menge, in welcher die Harnabsonderung geschieht, unsicherer gemacht werden. Das Opium in einem nicht thierischen Vehikel eingerieben, brachte keine Wirkung hervor; diese Gegenversuche kann Rec. aber noch nicht für entscheidend erklären, da man nämlich bey ihnen ein so stark reizendes Vehikel, als der Weingeist ist, nahm.

Schon 1797 machte *Brera* seine durch *Chiarenti's* Erfahrungen veranlassten, und sehr gelungenen, Versuche mit dieser neuen Methode in einem Programme bekannt, welches in Italien sehr schnell drey Auflagen erhielt, und in *Weigels* italiänischer Bibliothek B. 4. St. 1. (nicht Tom. XXVII. wie *B.* citirt) übersetzt ist. Durch die Thätigkeit, mit welcher man in Italien diese Versuche seitdem vervielfältigte, hat dieses Programm von 48 Seiten jetzt eine solche Ausdehnung erhalten, dass das vorliegende Buch erst den ersten Theil ausmacht, wobey aber freylich nicht zu laugnen ist, das unnöthige Einschiebsel aus der Arzneymittellehre und der thierischen Chemie nicht unbedeutenden Platz eingenommen haben. Im *ersten Abschnitte* werden *Ursprung und Fortschritte dieser neuen Methode* angegeben. *Zweyter Abschnitt. Untersuchung verschiedener thierischer Säfte, worin man Substanzen zum Gebrauche äusserlicher Einreibungen verdünnen und auflösen kann.* Es giebt vier Classen von thierischen Säften, nämlich wässerichte, schleimichte, gallertartige und ölichte. Die wässerichten verdienen den Vorzug vor den schleimichten, diese wieder vor den gallertartigen, und die gallertartigen wieder vor den ölichten. Der *Magensaft* ist vorzüglich wirksam, nämlich der von fleisch- und körnerfressenden Thieren, und am besten vom Menschen. Arzneyen aus dem Pflanzenreiche lösen sich sehr leicht in ihm auf, und machen einen Brey mit ihm; die aus dem Thierreiche schwerer; Schwefel, Zinkblüthen, Eisenkalk gar nicht; Quecksilber leidet eine merkliche Veränderung in ihm. *Gosse's* Methode, durch verschluckte Luft Erbrechen zu bewirken, ist die beste Art, ihn rein von Menschen zu erhalten. Der *Speichel* hat dieselben Eigenschaften und den Vorzug, dass er leicht erhalten werden kann. Der *succus pancreaticus* ist auch sehr wirksam, und ihm ist es zuzuschreiben, dass die aus dem Zwölffingerdarme gedrückte Galle wirksamer ist, als die Blasengalle. Der *Harn* ist bis jetzt noch nicht versucht, wird aber ein schickliches Auflösungsmittel seyn, wenn Substanzen eingerieben werden sollen, die nur in Phosphorsäure und Steinsäure auflösbar sind. Mit *Molken* bereitete Salben stehen denen mit Speichel oder Magensaft bereiteten nach, sind aber denen mit Fett doch noch vorzuziehen. Von den *schleimichten* Säften ist bloss der *Sämen* anwendbar. B. nahm ihn von Ziegen und Hunden, und verdünnte ihn mit Speichel. Eine Auf-

löfung von Mohnfaft hierin that einem Onaniten fehr gute Dienfte. Der Vf. erwartet fchon von der Einfaugung des bloſsen Samens viel Gutes, weil die mit Samentheilchen gefchwängerte Blutmaffe den Organen den letzten Grad von Vollkommenheit und Kraft mittheilt. Daher follen fchüchterne und fchamhafte Mädchen, wenn fie heimlich die Vergnügungen der Liebe genieſsen, einen Geift und eine Lebhaftigkeit annehmen, die beynahe an Dreiftigkeit gränzt. (Hierbey dürfte wohl in den meiften Fällen die Urfache für die Wirkung gehalten werden, und in den übrigen moralifche Verderbung für einen Zuwachs körperlicher Vollkommenheit. Möge doch ja keiner der menfchenfreundlichen Medikafters, die in allen Zeitungen den durch Ausfchweifungen Gefchwächten ihre Hülfe anbieten, diefe Idee auffaffen, und weil *sperma humanum* das analogefte ift, Arme krank machen, um Reiche zu heilen, fo wie einmal ein Bruder folcher Herrn eine Kompagnie fchöner Grenadiers ausgemergelt hat, um auf diefem Wege Gold zu kochen.) *Leimig gallertartige Säfte* werden leicht eingefogen, vermöge der groſsen Verwandtfchaft zwifchen ernährenden und fchon ernährten Theilen, und Pomaden mit ihnen nützen zugleich den Abgezehrten als ernährende Mittel. (Die paar Quenten möchten doch wohl nicht viel helfen.) Er bediente fich mit Nutzen der *Fleifchbrühe*. Unter den *ölichten* Säften find mit der *Galle* fchon mehrere glückliche Verfuche angeftellt, befonders wenn fie mit dem pankreatifchen Safte verdünnt war, da fie dann dem Speichel und Magenfafte wenig nachgiebt. *Milch* wirkt wahrfcheinlich bloſs vermöge des feröfen Beftandtheils. *Fett* wird auch eingefogen, und ift das befte Vehikel der Auflöfungen in Speichel und Magenfaft. — *Dritter Abfchnitt. Allgemeine Bemerkungen über verfchiedene Arzneymittel, die bisher zur Bereitung medicinifcher, zu Einreibungen beftimmter Pomaden wenig gebraucht wurden.* Es find diefs Ammoniak, Kanthariden, Bibergeil, Ochfengalle, Biefam, Eifenhüthchen, Aloe, Arnika, Afand, Wermuth, peruvianifcher Balfam, Kampher, China, Fingerhuth, Bilfenkraut, Guajak, Myrrhe, Mohnfaft, Pottafche, *pulfatilla nigricans*, *rheum*, *fcammon.*, *fquilla*, Weingeift, Spieſsglanz, Eifen, Kupfer, Queckfilber, Zink und Sauerftoff (*Alyon's pomade oxygenée* mit Speichel oder Magenfaft bereitet). Alle diefe Mittel find von dem Vf. und andern Aerzten fchon mit Nutzen angewendet. Bey den meiften ift die Dofis genau angegeben. Zum Beyfpiel der Bereitungsarten will Rec. noch ein paar Formeln auszeichnen. Sehr wirkfam foll folgende flüchtige Salbe gegen Drüfenverhärtungen feyn: ℞. *fpir. fal. ammon. cauft.* ℥ß. *fucci gaftrici depur.* ℥jß. — *Digere per horas XXIV leni caloris gradu, donec perfectam inierint unionem.* In denfelben Fällen foll folgende die trefflichften Dienfte thun: ℞. *extr. hyofciam* ʒj. *digere per diem in fpir. vin. camphor.* ℥ß. *add. Tinct. cantharid.* ℈ß. *Mifce exacte et infundantur omnia bilis taurin. faliva diluti* ℥j. *Digere per horas XXIV. leni caloris gradu et cum fufficienti quantitate adipis depurati f. l. a. linement.*

Rec. hat eine etwas ausführliche Anzeige gegeben, weil man, fo viel ihm bekannt ift, in Deutfchland zu wenig Antheil an diefen Verfuchen genommen hat. Aber nun auch noch einige Bemerkungen über diefe Methode. Die Vorliebe für feine Methode verleitet den Vf. zuweilen, zu weit zu gehen. Er leugnet (S. 26.) alle Einfaugung durch die Haut faft gänzlich, wenn die Mittel nicht in thierifchen Flüffigkeiten aufgelöft find. Vollends leugnet er die Einfaugung mineralifcher Stoffe, als z. B. des Schwefels aus Schwefelbädern, weil hier die Auflöfung in keiner thierifchen Subftanz gefchehen fey. Er verlangt Erfahrungen vom Gegentheile. Selbft hiefür hat fie unter andern Aerzten Hufeland gegeben. — Ferner verliert er über der Schwängerung der Säfte durch Einfaugung der Arzneymittel zu fehr den erften Nerveneindruck auf ein beftimmtes Organ aus den Augen, in welchem bey manchen gerade die bezweckte Wirkung beruhet. So hat Rec. z. B. fehr häufig den Brechweinftein mit Speichel einreiben laffen, nach *Sherwen*, und hat den Ausfchlag dadurch erregt, aber nie Erbrechen. Es ift ficher noch nicht ausgemacht, ob diefes Mittel hier eingefaugt wird, und wenn es auch eingefogen wäre, würde es dennoch fchwerlich Erbrechen erregen, wenigftens beweifen die, allgemeine Konvulfionen bewirkenden, Einfpritzungen in die Adern diefs noch gar nicht. So wird auch bey allen Mitteln, die vorzüglich durch ihren Reiz wirken follen, der empfindlichere, und in allgemeinerer Mitleidenfchaft ftehende, Magen *in der Regel ein* befferer Wirkungspunkt feyn, *als die Haut*. *Ferner* dient die nöthige groſsere *Dofe* der neuen Methode nicht zur Empfehlung. Der Vf. giebt felbft an, dafs zu den Einreibungen wenigftens eine dreyfache Dofis nöthig ift. Vom Biefam foll wenigftens ½ Quentchen täglich eingerieben werden, und leider zu oft findet der Arzt, dafs der Kranke kaum einige Grane deffelben bezahlen kann, wo man ihn zu einem Skrupel innerlich, alfo nach jenem Verhältniffe äuſserlich zu 11 Skrupel geben müfste, die nach jetzigem Preife etwa 3 Louisdor koften würden. — Endlich find alle thierifche Säfte einer groſsen Verfchiedenheit ausgefetzt. Wie verfchieden ift z. B. der Harn! Auch halten fie fich nicht fo lange, als andere Feuchtigkeiten. Befonders groſse Vorficht ift nun nöthig, wenn wir uns der menfchlichen Säfte bedienen wollen, da über ihre Gefundheit, felbft bey groſser Behutfamkeit, nicht felten ein falfches Urtheil gefällt werden wird. Hr. *Br.* empfiehlt den Speichel befonders, weil ihn der Apotheker zu jeder Zeit und unter allen Umftänden erhalten könnte. Rec. würde aber fchwerlich jemals eine anonymifche Speichelfalbe annehmen. — Uebrigens ift die Schrift auch mit vieler Gelehrfamkeit abgefafst; doch mufs man es dem Vf. nicht übelnehmen, wenn er die Aehnlichkeit des Mohnfafts und des Weines in ihrer Wirkung mit *Siebold's* Auctorität belegt, und den Nutzen des Mofchus bey Sehnenhüpfen im Nervenfieber mit der von *Arnemann*. — In der Ueberfetzung kommen Druckfehler wie die *Schweineblafe der*

der Fische, eine Mischung von Opium mit Mohnsaft u. dgl. vor.

Göttingen, b. Dieterich: *Jo. Frid. Blumenbachii*, Prof. med. ord. cet. *decas quarta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. 1800. 16 S. 4. Mit 10 Kpft.

Die treffliche Idee des verdienstvollen Vf., Schädel von Menschen verschiedener Völkerschaften zu sammeln, das Charakteristische an ihnen aufzusuchen, und zur Bestimmung der Aehnlichkeiten und Unterschiede der Menschenracen zu benutzen, hat durch die lehrreichen Abbildungen und Beschreibungen der ersten Decade seiner gesammelten Schädel, in nahen und fernen Gegenden bey jedem Kenner so theilnehmenden Beyfall gefunden, dass ihm seit 1790, da jene erste Decade erschien, aus allen Welttheilen merkwürdige Schädel mit ächten Angaben zugekommen sind. Seine Sammlung ist dadurch schon über Hundert hinaus angewachsen, und so setzt der durch einen wohlthätigen Zirkel von Wirkungen nach der Erscheinung jeder Decade wachsende Reichthum an Monumenten von menschlicher Nationalbildung ihn immerfort in noch besseren Stand, die Anthropologie auf einem noch wenig bebaueten Felde ergiebiger zu machen. Diese vierte Decade ist von vorzüglichem Interesse, einestheiles durch Schädel aus den entferntesten Gegenden unseres Erdballes, anderentheiles durch solche, welche als Denkmäler der Vorzeit auch dem Geschichtkundigen merkwürdig sind.

31) Von einer *Aegyptischen Mumie*. Unter der harzigen Hülle fand der Vf. noch Haut mit Spuren vom Barte, zum Beweise, dass es ein männlicher Schädel war, wider die irrige Meinung, dass alle Mumien weiblichen Geschlechtes seyn. Die Vorderzähne haben auch an diesem Schädel dicke, den Kronen der Backzähne ähnliche, Kronen. Die Siebplatte des Siebbeins ist durchstossen, wie der Vf. es auch an anderen Mumienschädeln fand; es wird daraus *Herodot's* Bericht von der Art der alten Aegyptier, das Gehirn ihrer Todten durch die Nase herauszuholen, bestätigt; hingegen konnte wenigstens an diesem Kopfe es nicht durch das grosse Loch des Hinterhauptes geschehen seyn, da die drey obern Halswirbel noch in ihrer natürlichen Befestigung an demselben befindlich sind. 32) Von einem *altrömischen Soldaten*, dessen Gebeine unter den Trümmern des *Castrum praetorianum* mit einer Marmortafel gefunden worden, auf welcher die Inschrift: V. L. ALEIVS. eingegraben war, vom Cardinal Borgia dem Vf. übersandt. Im Allgemeinen ein Schädel von der schönsten Form, krankhafte Exostosen in einem Gehörgange abgerechnet; keine Spur von Näthen, die ein Os intermaxillare absonderten, wie sie *Jac. Sylvius*, um *Galens* Beschreibungen gegen Vesalius zu vertheidigen, den Menschenköpfen der Vorzeit andichten wollte. 33) Von einem *Tschuden* aus einem alten Grabhügel im südlichen Sibirien: der Habitus des Kopfes zeigt jugendliches Lebensalter, die chemische Beschaffenheit aber, dass er schon sehr lange unter der Erde gelegen haben muss. Das Gesicht ist, zumal in der Gegend der Jochbeine, von ausgezeichneter Breite. 34) Von einem *hundert Jahr* alt gewordenen *Juden*. Die eigenthümliche jüdische Gesichtsbildung ist auch im Knochenbau dieses Kopfes unverkennbar. (Der Unterkiefer ist für einen so alten Kopf, dessen hohes Alter auch die Verwachsung aller Näthe verräth, noch ausserordentlich hoch.) 35) Von einem *Perser*. Dieser, die Wirkungen des höheren Lebensalters abgerechnet, schön gebildete Schädel hat mit dem von einer Georgianerin in der zweyten Decade viele Aehnlichkeit: die Hirnschaale ist kuglicht, die Stirne wohl gewölbt, die Nase schön vorgebogen. Die Jochfortsätze der Oberkiefer sind nur gar zu kurz. 36) Von einem *Grönländer*. 37) Von einer *Grönländerin*. Sie sind von ansehnlicher Grösse, die Knochen der Hirnschaale nach Verhältniss ihrer grossen Länge und Breite sehr dünn, die Scheitelbeine gehen sehr tief am Hinterhaupte herab, eine schmale Erhabenheit bezeichnet deutlicher, als in anderen Schädeln, die Spur der ehemaligen Stirnnath, die Augenhöhlen sind weit, die Nasenbeine lang und schmal. 38) Von einem *Illinoischen Americaner*, am östlichen Ufer des Missisipi ausgegraben. Die Jochbeine ragen beträchtlich heraus, der Scheitel geht von beiden Schläfenflächen gegen die Pfeilnath hinauf dachförmig zu. 39) Von einem *Javaner*. Die Hirnschaale sehr länglicht, stark nach hinten ragend, die Augenhöhlen enge, die flachere Glabella fliesst gleichsam mit den Nasenbeinen zusammen. 40) Von einem *Neuholländer*. Hat mit dem neuholländischen Schädel in der dritten Decade viel Aehnlichkeit, doch ist, nach der Abbildung zu urtheilen, an diesem Schädel die Stelle, an der die Nasenbeine mit dem Stirnbeine sich verbinden, stärker eingedruckt, welches ihm ein vorzüglich finsteres Ansehen giebt, auch steigt das Stirnbein bey diesem nicht so steil, als bey jenem, auf. Die Thränenbeine, welche in jenem fehlten, sind in diesem da; dass sie sehr klein sind, hat Rec. auch in europäischen Köpfen oft bemerkt. Dass der Schädel von einem männlichen Körper sey, zeigt, wie an jenem, der geschlossene Alveolus des fehlenden rechten oberen Schneidezahns, welcher den jungen Neuholländern, indem sie für waffenfähig erklärt werden, unter mancherley Ceremonien ausgezogen wird.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Müller: *Freymüthige Auffoderungen und Vorschläge* zur Veredlung des *Schul- und Erziehungswesens* vorzüglich als öffentliche Angelegenheit betrachtet. Ein moralisch-politisch-pädagogischer Versuch von *C. F. Michaelis*, Dr. u. Privatlehrer d. Philos. in Leipzig. 1800. XVI. u. 103 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. entwickelt, unabhängig von andern Schriftstellern, das Recht des Staates, zu der Erziehung seiner Bürger mitzuwirken, den Umfang und Inhalt die-

dieser Staatsangelegenheit, und die zweckmässigste Art der Besorgung derselben. In einem Anhang werden einige Ideen aus Aristoteles Politik (nach Garve's Uebersetzung) über Erziehung ausgehoben, und mit Anmerkungen begleitet. (Auch Gedike liess schon Aristoteles Einsichten in die Erziehungskunst in seinem: Aristoteles und Basedow, Gerechtigkeit widerfahren). Der Vf. leistet Verzicht auf tiefsinnige Nachforschungen über die ersten Gründe der Erziehung, auf scharfe Zergliederung pädagogischer Begriffe in bloss speculativer Absicht, und schränkt sich auf eine populäre Darlegung der wichtigsten und gemeinnützigsten Regeln für Erziehung (besonders öffentliche) und Unterricht ein, welche ihm auch gut gelungen ist. Auch die Vorrede über die Fortschritte des Erziehungswesens im 18ten Jahrhundert wird man mit Nutzen und Vergnügen lesen.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Beyträge zur Kritik des Schulunterrichts.* Herausgeg. von *Carl Frdr. Etzler*, ord. Lehrer am Elis. Gymn. zu Breslau. Viertes Stück. 1800. 202 S. 8. (8 gr.)

Das zweyte und dritte Stück dieser schätzbaren Beyträge ist in der A. L. Z. 1799. Nr. 109. S. 48. angezeigt worden. Der wichtigste Aufsatz in diesem Stück ist Nr. 1. von *J. L. Schulz*, Lehrer an der Cathedralschule zu Königsberg: *Versuch, zwey Hindernissen abzuhelfen, die sich dem Studium der Alten und ihrer Sprachen auf Schulen entgegenstellen.* Die hier von einem denkenden und gewandten Schulmann angegebenen und durch Beyspiele erläuterten Methoden, jungen Leuten das Eindringen in den Geist der alten Sprachen, und das Studium der Classiker zu erleichtern, leiden keinen Auszug. Sehr paradox mag vielen des Vf. Hauptvorschlag scheinen, dass man die Construirungs-Methode abschaffen soll, aber sie werden ihm doch zugestehen müssen, dass er ihn mit sehr scharfsinnigen Gründen unterstützt hat. Die Probe von den eigenhändigen Uebersetzungen eines noch lebenden vieljährigen Schulmannes und Lehrers der deutschen Sprache aus dem Ovid S. 38. ff. ist wirklich lustig oder traurig, wie mans nimmt. Voller lehrreicher Winke und Notizen ist auch der Aufsatz von J. W. *Oelsner*, Lehrer am Elisabethanum zu Breslau, *über die Methode beym Elementarunterricht in der Geschichte.* Er enthält theils interessante und unterhaltende Nachrichten über die Behandlung des Geschichtstudiums in den vorigen Jahrhunderten bis auf die neueste Zeit herab, theils eigne feine Bemerkungen über die zweckmässigste Einrichtung des ersten historischen Jugendunterrichtes, der mit der Länderbeschreibung verwebt werden soll. Der letzte Aufsatz über einige grammatische Gränzbestimmungen in Absicht auf die Redetheile enthält durchdachte Beyträge zur allgemeinen oder philosophischen Grammatik.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. 1) *Erlangen*, b. Palm: *Chirurgischer Apparat oder Verzeichniss einer Sammlung von chirurgischen Instrumenten, Bandagen und Maschinen*, herausgegeben von *Brünninghausen* und *Pickel*. Nebst einem Anhange von chemischen Präparaten. 1801. 48 S. 8. (3 gr.)

2) *Auszug aus dem chirurgischen Apparate oder dem grössern Verzeichnisse einer Sammlung von chirurgischen Instrumenten, Bandagen und Maschinen*, welche in Würzburg bey den Professoren *Brünninghausen* und *Pickel*, und dem Commerzienrath *Seitz* um die beygesetzten Preise immer zu haben sind. Nebst einem Anhange von chemischen Präparaten. 1800. 16 S. 8.

Pickels Katheter, die vor den bisher gelieferten unleugbar den doppelten Vorzug grösserer Güte und Wohlfeilheit haben, sind, so wie seine ähnlichen Präparate, schon hinlänglich bekannt. *Brünninghausen* hat sich nau mit ihm verbunden, um einen vollständigern chirurgischen Apparat zu liefern. Da es manchem Wundarzte an mechanischer Kenntniss und Geschicklichkeit, so wie oft auch an Zeit und geschickten Künstlern fehlt, sich einen solchen Apparat selbst besorgen zu können, und auf der andern Seite *Brünninghausen* längst nicht bloss als geschickter Wundarzt, sondern zugleich auch als guter Mechaniker bekannt ist: so werden sicher viele sich dieser Gelegenheit, ihr Bedürfniss zu befriedigen, bedienen. In Nr. 1. sind die vorräthigen verschiedenen Verbandstücke für Beinbrüche, Verrenkungen, einige andere Knochenkrankheiten, Krankheiten der Urinwege, Vorfälle der Gebärmutter, der Mutterscheide und des Afters, für Brüche etc. kurz beschrieben, mit Anführung ihrer Abbildungen, zum Theil auch einer kurzen Kritik, und Nr. 2. welche ungeachtet der frühern Jahrszahl sich auf Nr. 1. bezieht, giebt die im Ganzen sehr billigen Preise derselben an. Es befinden sich unter ihnen mehrere Verbesserungen und neue Erfindungen von *B.*, z. B. der Potschen Maschine, der Buckelmaschine, eines Reduktors zur Einrichtung des Oberarms und Oberschenkels, des doppelten Leistenbruchbands mit zwey Federn, deren zum Theil versprochnen näheren Beschreibung wir mit Verlangen entgegensehen. Rec. hat die meisten dieser Fabricate gebraucht, und sie sehr zweckmässig gefunden. Hierher rechnet er aber nicht den *Harnrecipienten von Osiander*, der wegen seines steifen Halses und Mangels einer Klappe fast ganz unbrauchbar ist. Ferner trägt er doch noch Bedenken, den veränderten *Flurantschen Troikart* zu empfehlen. Die Röhre desselben besteht nämlich aus lakirter Seide, wie die Katheter, und ist vorn mit einer silbernen, dicht anschliessenden Fassung versehen. Ist diese Fassung auch hinreichend fest mit dem Rohre vereinigt, dass sie sich nicht bey längerem Aufenthalte in der Blase loslösen, und dann in ihr zurückbleiben könnte? So lange man hievon nicht völlig überzeugt ist, möchte doch wohl besser seyn, sich eines gewöhnlichen Flurantschen Troikart zu bedienen, und hinterher durch die steife silberne Röhre eine biegsame lakirte einzuschieben. — Wer auch übrigens keinen Gebrauch von dem Anerbieten, die Verbandstücke zu liefern, machen will, wird doch diess Verzeichniss schon an und für sich als eine Uebersicht der brauchbarsten interessant finden, zumal da hin und wider von *Brünninghausen* kurze chirurgische Bemerkungen beygefügt sind, z. B. über die gestreckte Lage, die bey Brüchen des Oberschenkels auch er für zweckmässig hält.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. April 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

WIEN, in Commiss. b. Wappler: *Catalogus bibliographicus librorum in Bibliotheca Caes. Reg. et Equestris Academiae Theresianae extantium, cum Accessionibus originum typographicarum Vindobonensium* et duobus *supplementis* nec non *Indice* triplici, systematico, bibliographico et typographico. 1801. XVI. und 208 S. 4. (3 Rthlr.)

Seit die *Garellische Bibliothek* nach Lemberg versetzt worden ist („*quam fatum una cum reditibus Leopolim abstulit*", sagt die Vorr.) ist für die *Theresianische Ritterakademie* eine andere, aus den Bibliotheken mehrerer Klöster, besonders von *Mondsee*, und durch Ankäufe in kurzer Zeit (erst seit 1797.) gesammelt worden, welche zwar nicht an Mscten der Garellischen gleich kommt, an Zahl und Kostbarkeit der Bücher aber, vornehmlich der neuern, die letztere übertrifft. Der edle *Graf von Saurau*, welchem dieses Werk in einer prunkfreyen Zuschrift dedicirt ist, hat als Curator des Theresianum den sonst schon durch interessante politische Schriften hinreichend bekannten k. k. Rath *Joseph von Sartori*, bey dieser neuen Büchersammlung als Bibliothekar angestellt. Er wurde hierdurch Nachfolger des verstorbenen *Denis*, welcher ehemals auch an dem ersten, ganz jesuitischen, Theresianum Bibliothekar war. In dieser Qualität übergiebt jetzt Hr. *von S.* dieses nützliche Verzeichniss aller in der ihm anvertrauten Bibliothek zusammengebrachten *alten Drucke*, dem Publicum mit einer Bescheidenheit, welche den Mann von vielfachen Kenntnissen ehrt. S. XIII. „*Non polyhistorem, aut bibliographum, sed jurisconsultum, ut scripta mea demonstrant, me profiteor; adeoque cum seria agere non possum, his saltem, quae muneris mei nunc sunt, satisfacio, ne mortuus inter vivos ambulare videar. Observationum criticarum loco, quas melius magistris in arte, quam tyronibus in scientia bibliographica conveniunt, dubia solummodo exposui*" etc.

Der Catalog enthält 1) die alten Drucke mit Jahrzalen, von 1469 bis 1500. 2) Die ohne Jahrzalen aus eben dieser Periode. Zusammen 200 Numern. 3) Zusätze zu des verstorbenen *Denis* Buchdruckergeschichte Wiens in Büchern mit — und 4) ohne Jahrzahlen aus der Periode von 1500 bis 1560. Das erste Supplement ergänzt die 1. und 2. das zweyte die 3 und 4. Section, durch Schriften dieser Art, welche *Denis* noch nicht catalogirt hatte. Da alte Bücherkunde nur Nebenfach für Hn. *von S.* ist: so muss man es um so dankbarer anerkennen, dass er in so kurzer Zeit die Nachfrage nach den Schätzen einer Bibliothek erleichtert, welche zum Theil lange genug bey Mönchen unbenutzt gelegen hatten. Nicht nur die Titel sind in dem Catalog verzeichnet, sondern auch überall Nachweisungen auf die besten bibliographischen Werke beygefügt. Nach S. 24. besitzt die Theresianische Bibliothek auch ein Exemplar des *Catalogue raisonné* von *Clement*, in welchem dieser Schriftsteller selbst Verbesserungen gemacht hat. Am Eingang ihrer Seltenheiten steht des *Johannes de Spira Historia natur. Plinii*, Venedig 1469. und Nr. 2. *Petri de Crescentiis ruralium commodorum Libri XII.* von *Joann. Schussler* 1471. Das seltenste Stück ist Nr. 144. *Summa, quae vocatur Catholicon, edita ab Johanne de Janua, ord. fratr. praed.* verfasst im J. 1286. Der Druck ist älter als 1460. *Charactere semigothico, charta fustina, sine signo, cust. epigr. foliis* 360. *non sign. col.* 2. *lin.* 67. *fol. maj.* vgl. *Panzer Annal. typogr.* T. I. p. 79. Nr. 428. Bey Werken, welche die Staatsgeschichte, das Lieblingsfach des Hn. *v. S.* betreffen, findet man leicht, dass sie bereits seine besondere Aufmerksamkeit angezogen haben. Z. B. Nr. 189. *Aen. Silvii .. Historia Bohemica .. usque ad Georgium Poggiebratum*, aus welchem Abdruck sich der *Freherische* in den *Scriptoribus rer. bohemic.* ergänzen liesse. Nr. 383. findet sich nicht nur die auch aus Sleidan bekannte „ernstliche Supplication" des Niederösterreichischen Landausschusses von 1542, sondern auch des Kaisers minder bekannte Antwort und des Ausschusses „Beschlussrede." Nr. 384. sind die *Lazischen Typi chorographici provinciarum Austriae* (1611.) ausführlicher beschrieben. Eine geschichtlich noch immer merkwürdige und vom Vf. auch in seiner Geschichte der Marggrafschaft Burgau (1788.) benutzte Seltenheit. Im 1. Supplement wird Nr. 361. a. eine seltene juristische Methodologie angeführt: *Libellus de modo* (sc. *studendi*) *in utroque jure. Padue. anno* 1485. *impressit magister Mattheus.* Als Vf. pflegt nach fol. 1. Joh. Jacobus de *Lanis* genannt zu werden. Hr. *von S.* bemerkt aber in der Anmerkung, dass genauer betrachtet *Canis* in dem Abdruck gelesen wird. Unter dem Namen *de Lanis* hat kürzlich Hr. D. Hartleben in seiner Methodologie des deutschen Staatsrechts (Salzb. 1800.) das seltene Werkchen neu abdrucken lassen.

Die Ordnung des Catalogs ist, nach dem Beyspiel von *Denis*, chronologisch, so dass deutsche und lateinische Werke unter einander stehen. Hier und da hätten wir mehr typographische Genauigkeit gewünscht. Man darf die *Errata am Ende* nicht übersehen. Der lateinische Ausdruck ist deutlich und folglich für eine solche Schrift gut genug. Die *Indices* sind

find fehr brauchbar und verdienen vielen Dank, wie überhaupt die ganze Arbeit in der That mehr Aufmunterung und Unterstützung verdient hätte, als fie erhalten haben mufs, da *blofs* 100 *Exemplare* abgedruckt worden find, von denen der dortige Buchhandel, welchen ohnehin manche Gelehrte einer nicht rühmlichen Defpotie gegen fie befchuldigen, wenige erhalten möchte. Aufser vielen zwar bekannten, doch feltenen alten Drucken, von denen die Bücherliebhaber fehr gerne den Ort der Aufbewahrung wiffen, und deswegen diefen Catalog wenigftens den öffentlichen Bibliotheken wünfchen müffen, enthält er auch *non recenfita*, welche die Sammler nicht überfehen werden. Die Therefianifche Bibliothek befitzt auch eine beträchtliche *Sammlung von Münzen und Denkmünzen*, zu deren Befchreibung Hr. *v. S.* (S. XII.) eine dem Publicum gewifs angenehme Hoffnung macht. Für ihn felbft mufs eine folche mit feinem fonftigen Fächern mehr harmonifche Befchaftigung ohnehin weit mehr anziehendes haben, als ein Catalog von Incunabeln.

WEIMAR, im Verlage des Induftrie-Compt.: *Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre* 1791 — 1795. *Dritter Band die alphabetifchen Regifter enthaltend.* 1800. 262, 224 und 56 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mit dem dritten Bande ift nun diefes eben fo mühfame als brauchbare Werk für das angezeigte Quinquennium vollendet. Wir würden uns bey der Anzeige deffelben ganz kurz faffen, und uns auf die der vorhergehenden Theile beziehen können, wenn wir nicht einer falfchen Vorftellung begegnen müfsten, die fich noch viele von diefem Repertorium machen. Man fteht nämlich noch oft in dem Wahn, als ob daffelbe nichts anders fey als ein Quinquennialregifter zu unfrer Allg. Lit. Zeitung. Mehrere Buchhändler verfchreiben es daher auch irrig unter dem Titel: *Repertorium der A. L. Z.*, wozu die Aehnlichkeit des wahren Titels, und der Umftand, dafs es zuerft unter Leitung der Herausgeber der A. L. Z. und in dem Verlage ihrer Expedition erfchien, freylich leicht Anlafs geben kann. Diefemnach ift es keineswegs überflüfsig anzuzeigen, dafs man hier nicht blofs die Artikel der A. L. Z., fondern auch die in der allgemeinen deutfchen Bibliothek, der Oberdeutfchen, Erfurtifchen, Erlangifchen, Greifswaldifchen, Gothaifchen, Göttingifchen, Leipziger, Nürnbergifchen, Tübingifchen und Würzburgifchen gelehrten Zeitung, dem *Journal des Savans*, dem *Mercure de France*, dem *Magazin encyclopédique*, der *Feuille de Correfpondance du Libraire*, den *Efemeridi letterarie di Roma*, dem *Giornale de' Letterati* (zu Pifa), dem *Giornale della Letteratura Italiana* (zu Mantua), dem *Giornale della Letteratura ftraniera*, dem *Giornale letterario di Napoli*, dem *Memorial letterario zu Madrid*, dem *Critical, Monthly* und *Analytical Review*, den *Maanedl. Uittrekzels of Boekzal*; den *Nieuwe Vaterlandfche Letter-Oefningen*, der *Vaterlandfche Bibliothek*, dem *Nieuwe Allgemeene Konft en Letter Bode*, den *Nyfte Kiobenhavenske Efterretninger om laerde Sager*, der *Kritik og Antikritik*, dem *Badenfchen Univerfitats-Journal*, und der *Iris*, ferner in *Lüdekens allg. Schwedifchen Gelehrfamkeits-Archiv*, dem *litterarifchen Magazin für Katholiken*, der *Bibliothek von Anzeigen kleiner Schriften von Paulus*, und der *ftaatswiffenfchaftlichen und juriftifchen Literatur*, in fyftematifcher Ordnung und mit Nachweifung der Recenfionen in diefen Journalen aufgeführt fieht. Ferner findet man nachgewiefen die Beurtheilungen der Bücher in folgenden Particular-Journalen: *Bibliothek der alten Literatur und Kunft*; — *Döderleins auserl. theol. Bibliothek*, und *theol. Journal*; *Neues theol. Journal v. Ammon, Hänlein*, und *nachher von Paulus*; *Eichhorns allg. Bibliothek der bibl. Literatur*; *Gräffe's katechet. Journal*; Götting. *Bibliothek der theol. Literatur von Schleufsner* und *Stäudlin*; *Neues Journal für Prediger*; *Annalen der theol. Literatur u. Kirchengefch.* (*v. Haffencamp*); *Seilers gemeinnützige Betr. d. n. Schriften* etc. *Thiefs Ephem. der neuen theol Literatur und Kirchengefchichte*; *Zeitung für Landprediger und Schullehrer*. — *Allg. jurift.* Bibliothek; von *Bergs neue deutfche Staatsliteratur*; *Hartlebens, Hafsbergs, Klübers, Schnaubert's und Woltars jur.* Bibliotheken; — *Baldingers, Blumenbachs, Hartenkeils, Richters, Schlegels medicinifche und chirurgifche Journale*; — *Abichts phil. Journal und Jacob's Annalen der Philof. Vofs auserlefne Bibliothek der Staatswiffenfchaften*. — *Beckmann's ökonomifche Bibliothek*; *Canzler's Literatur Archiv für Gefchichte Geographie und Statiftik*, und *Zimmermann's Annalen der Geographie und Statiftik*; — *Neue Bibliothek der fchönen Wiffenfchaften und Künfte.*

Aufserdem find eine grofse Anzahl kleiner Abhandlungen, die in vielen *Realjournalen* zerftreut ftehen, nachgewiefen. Man entfinnt fich, z. B. eine Abhandlung *über den Gefchmack* vom *Sal. Maimon* irgendwo gelefen zu haben; hier findet man nachgewiefen: „*Deutfche Monatsfchrift* 1792. III. 204 — 20. IV. 296 bis 315." Oder man möchte wiffen, wo in der Berlinifchen Monatsfchrift deffen Abhandlung über die erften Gründe des Naturrechts ftehe; hier findet man die Nachweifung: „S. *Berlinifche Monatsfchrift* 93. B. XXV. Apr. 310 — 41.

Das *alphabetifche Regifter* nun weifet auf das fyftematifche Regifter zurück, und läfst nicht nur bequem überfehn, was von einem und ebendemfelben Verfaffer in dem befagten Zeitraum herausgekommen, fondern dient auch als ein Preiscatalog der neueften Schriften. Wir fetzen zur Probe den Artikel *Morus* her:

Morus, Sm. F. Nth. Abh., v. d. Demuth d. Menfchen gegen Gott; a. d. Lat. v. *Glo. Im. Petfche* (8 gr.) SR. III. 1658.
— — Anweif. wie man Gott als Geift vorftellen könne; a. d. Lat. von P. Ch. *Andreae* (3 gr.) SR. III, 2666.
— — Acroafes in Epift. Pauli ad Galatas et Ephef. [ed. ab H. K. Abr. *Eichftädt*] (1 Rthlr.) SR. III, 173.
— — de modo cogitandi de officiis (12 gr.) SR. III. 1624.
— — Diff. theol. et philolog. V. II. (16 gr.) SR. III. 4. Deut. Ueberf. [v. Gli. Bj. *Reichel*] 2 B, (1 Rthlr. 14 gr.) 69.
— — Epitome Theol. chrift. Ed. II. (16 gr.) SR. II, 1269. überf. v. J. F. *Heynatz* (20 gr.) 1270. a, u. v. J. H. Adf. *Schneider* (16 gr.) 1270 b.

Morus

Morus Erklär. d. Briefs Pauli an d. Corinther [h. v. J. Tb. Gli. Holzapfel] (1 Rthlr.) SR. III, 806.
— — d. Briefe Pauli an d. Römer u. d. Briefs Judae (18 gr.) SR. III, 763.
— — Praelect. in Epist. Pauli ad Rom. ed. J. Tb. Gli. Holzapfel (16 gr.) SR. III. 787.
— — Praelect. in Jacobi et Petri Epist. ed. K. A. Donat (16 gr.) SR. III, 857.
— — in Lucae Evangelium, ed. K. A. Donat (1 Rthlr. 8 gr.) SR. III, 712.
— — Predigten, nachgel., h. v. K. A. Gli. Keil 2 Th. (à 20 gr.) SR. III, 2931.
— — Progr ad loc. Epist. Paul. Ephes. IV. 11—17. SR. III, 830.
— — (v. d. allgemeinen Begriffen in d. Theol.; a. d. Lat. SR. III, 939.)
— — Vorlesungen über d. theol. Moral h. v. Ch. F. Trg. Voigt. 3 B. (4 Rthlr. 4 gr.) SR. III, 1636.
— — S. Acta apostolor.

Steht hier ein Name in eckichten Klammern [], so bedeutet es, dass er auf dem Titel nicht genannt ist. Ist die ganze Schrift in Parenthesenzeichen ( ) eingeschlossen: so zeigt es an, dass sie nicht einzeln gedruckt sey, sondern in einer Sammlung stehe, die das systematische Verzeichniss (SR.) weiter nachweiset. Zum Beschlusse vieler Artikel, wie hier: S. acta Apostolor. werden solche Schriften eines Vfs. nachgewiesen, die entweder anonym erschienen, oder sich besser unter einem andern Buchstaben des Alphabets, als unter seinem Namen, verzeichnen liessen.

Das *Materienregister*, welches auf das alphabetische Register der Schriften folgt, weiset nach, unter welchen Fächern und Numern man die Schriften über den Gegenstand in dem systematischen Register finde. Z. B.

Achen, Reichsstadt. IV, 782—784. V, 2556. VIII, 1022—1024. XIII, 830. 31.

Es giebt auch, wenn man es nacheinander einmal durchläuft, eine angenehme und schnelle Uebersicht von den mannichfaltigen Gegenständen, mit denen sich die Schriftsteller aller Nationen in dem Quinquennium von 1791—1795 beschäftigt haben.

Alle Besitzer dieses nützlichen Literaturwerks, das dem Fleisse des Hn. D. *Ersch* so rühmlich ist, wünschen nun zwar die Fortsetzung desselben für die Jahre 1796—1800. es ist aber noch sehr ungewiss, ob sich die Verlagshandlung werde entschliessen können, sie zu wagen. Es wird viel von den Bestellungen des gegenwärtigen Repertoriums in nächster Ostermesse abhängen. Nun ist zwar wahr, dass dieses Repertorium im Ganzen *zehen Thaler* kostet, welches für viele Liebhaber der Literatur, so mässig auch der Preis bey der Stärke und dem äusserst sparsamen Druck des Werks ist, eine Ausgabe macht, die sie nicht füglich bestreiten können. Indessen könnte doch jeder mit geringem Aufwande sich die systematischen Verzeichnisse seiner Lieblingsfächer anschaffen. Daher setzen wir von diesen die Preise her. Es sind nämlich einzeln zu haben:

1. Syst. Verzeichniss der theolog. Literatur von 1791—1795. 1 Rthlr. 20 gr.
2. Syst. Verzeichniss der jurist. und staatswissenschaftlichen Literatur. 2 Rthlr.
3. — — — der medicinischen, physikalischen, chemischen und naturhistorischen Literatur. 2 Rthlr.
4. — — — der mathematischen- kriegs- und gewerbschaftlichen Literatur. 20 gr.
5. — — — der philosophischen und paedagogischen Literatur. 16 gr.
6. — — — der histor. und geographischen Literatur. 2 Rthlr.
7. — Literatur der Wissenschaftskunde, allgem. Literaturgeschichte und vermischten Schriften. 16 gr.

Auch kann man die einzelnen Fächer nach eben dieser Abtheilung noch aus dem ersten Repertorio von 1785—1790 einzeln erhalten; doch sind hier wegen der nicht so starken Bogenzahl die Preise der Abtheilungen nach Proportion geringer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Versuch einer systematischen Entwickelung des Rechtsverhältnisses der beiden Geschlechter.* Philosophisch- und positiv-juridische Abhandlung von *Carl Beckerer*. *Erster Theil.* 1800. 279 S. 8. (20 gr.)

Der in Hessen-Darmstadt lebende Vf. der Schrift, tritt hier zum erstenmal als Schriftsteller in einer Wissenschaft auf, mit der er sich, seinem eigenen Geständnisse zufolge, noch nicht lange beschäftigt hat. In diesem *ersten* Theil seiner Abhandlung will er die Rechte beider Geschlechter *aus* ihren Eigenthümlichkeiten *nach* dem Vernunftrecht entwickeln, und zwar mit Vollständigkeit und Pünktlichkeit. Im *zweyten* Theil, welcher noch nicht erschienen ist, wird er eine Geschichte des rechtlichen Verhältnisses der beiden Geschlechter und in dem *dritten* und den *folgenden* Theilen die Entwickelung und Erläuterung aller auf die Geschlechter Bezug habenden, und bey uns (in Hessen oder in Deutschland?) geltenden positiven Rechte liefern. Nicht leicht findet man in einer Schrift so viel Verworrenheit in den Begriffen, so viel Dunkelheit und Unbestimmtheit in den Principien, neben lichten Blicken und richtigen Behauptungen, als in diesem Versuch. Diese Erscheinung würde unerklärbar seyn, wenn der Vf. nicht selbst treulich die Quellen angäbe, aus welchen er, wie ein ächter Eklektiker, seine Einsichten geschöpft hat, und wenn ihm nicht gemeiniglich das Unglück begegnete, die Begriffe und Sätze Anderer durch seine Bestimmungen zu verdunkeln und zu verwirren, und sich sodann das Ansehen zu geben, als habe er sie berichtigt. Nach welchen Grundsätzen der Vf. gearbeitet hat, und welche Parthey diesen Versuch brauchbar finden möchte, ergiebt sich aus folgenden Aeusserungen des Hn. B.: 1) Soll mit einer Untersuchung dieser Art für die Rechtswissenschaft etwas gewonnen werden: so darf man sich nicht das blosse Vernunftwesen zum Gegenstande setzen — denn in welchem Sinne finden alsdann diese Rechtsgrundsätze ihre Anwendung? und wozu bedürfen wir alsdann der Rechtsgrundsätze?

sätze? — sondern man muss den gesammten Menschen (das Vernunft- und Sinnenwesen) betrachten. 2) Soll diese Untersuchung (nach der Absicht des Vfs.) auch dem praktischen Rechtsgelehrten und Nichtphilosophen einleuchten: so muss sie von der philosophischen Strenge abweichen, die so manche Systeme der Vernunftsrechtslehrer den Layen unbrauchbar macht; nicht die mystischen Ausdrücke der speculativen Philosophie, die oft *ohne Ausdruck* sind, gebrauchen; nicht nach der unter einem grossen Theil der kritischen Philosophen gewöhnlichen Methode geschrieben seyn, die mehr imponirt als für die Wissenschaft Gewinn abwirft. Aber dennoch ist dieses populär seyn sollende Vernunftrecht des Geschlechterverhältnisses in §§. geschrieben, welche nach Kapiteln, Abtheilungen, *Distinctionen*, Abschnitten und Unterabtheilungen abgetheilt sind. Wenn nun diess Buch gleich nicht durch scharfe Abstractionen, präcisen Ausdruck, fruchtbare Kürze und Strenge in den Beweisen den Layen dunkel wird: so bringt es wahrlich diese Wirkung durch Verworrenheit der Begriffe, schielende Sprache, unreinen und schwerfälligen Stil, und die langen Perioden, nicht weniger hervor. Es handelt zuerst die anthropologischen Unterschiede der beiden Geschlechter, dann die Rechte derselben im thetischen und im hypothetischen Zustande im Allgemeinen, und endlich im häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse ab. So wenig Hr. B. die Absonderung des *reinen* Rechts von den *empirischen* Datis, auf welche es anzuwenden ist, liebt: so wenig scheint er auch bestimmten Gränzen zwischen der Rechts- und Tugendlehre gewogen zu seyn. Aber nicht genug, dass er auch das ethische Verhältniss der beiden Geschlechter mit einmischt, laufen auch die physischen und Klugheits-Verhältnisse derselben immer zwischen durch. In der ersten Abtheilung des 5. Kap. trägt der Vf. sogar das ganze Staatsrecht vor, und zwar aus einem Grunde, aus welchem er eben sowohl das ganze Privatrecht, die Physiologie und die Metaphysik der Sitten hätte voranschicken müssen. Bey aller Pünktlichkeit und Vollständigkeit hat doch der Vf. nicht untersucht: ob das Weib Staatsbürger oder nur Staatsgenosse sey, worauf doch hauptsächlich die Bestimmungen des bürgerlichen Verhältnisses des zweyten Geschlechts gegründet werden müssen. Zum Schluss will Rec. dem Leser folgende neue Eintheilung der Staatsgewalt und Erklärung der Vernunft nicht vorenthalten. Die *subjectiven Theile der Staatsgewalt* sind: *die anordnende, gesetzgebende, vollziehende* und *schützende* Gewalt. Die *Vernunft* (nämlich nicht die *wissenschaftliche*) ist die der Menschheit angestammte, unergründete *Erkenntniss* des Rechts und der Sittlichkeit — was man im gemeinen Leben unter *Moralität* begreift — das *Gefühl*, wodurch sich das *reine Ich* (dieses ist nach des Vfs. Erklärung: *die wissenschaftliche* Vernunft) in jedem Menschen so unverkennbar, jedoch *mit subjectiver Verschiedenheit* (also nicht weniger Vernunften, als es Menschen giebt!!!) ankündigt. Was soll man hierzu sagen?

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Berlin*, b. Nicolai, Sohn: *Oekonomische Beobachtungen und Versuche über die Cultur und Zubereitung des Zuckers aus der einheimischen Pflanze, der weissen Mangold-Rübe (Beta cicla Linn.) statt der ostindischen Zuckerpflanze, in Bezug auf meine bereits gedruckten chemischen Beobachtungen über diesen Gegenstand, ingleichen über den Nutzen derselben zu Brod, Kaffee, Brandwein* etc. von *Christian Friedrich Meyer*, königl. preussischen Krieges- Domainen- und Forstrath etc. 1800. 70 S. 8. (8 gr.) Diese Schrift giebt einige vorläufige chemische Beobachtungen und Versuche über die Zubereitung des Zuckers aus einheimischen Pflanzen, und diesen folgen ökonomische Beobachtungen und Versuche über die Cultur und Zubereitung des Zuckers aus der einheimischen Pflanze, der weissen Mangold-Rübe. Die ökonomischen Beobachtungen betreffen den Saamen, den Boden und die Düngung, die Zeit der Aussaat, die Pflege und Reinigung, die Aernte, die Saamen-Rüben, die Zeit der Zuckerfabrication, die Aufbewahrung der Rüben, den Gebrauch der Rüben zum Brodbacken, den Gebrauch des Abgangs dieser Rübe zu Kaffee, Brandwein und Pferdefutter und die Ackerbesserung durch die Cultur dieser Rüben. Diese ökonomischen Beobachtungen, sind mit kameralistischer Einsicht entworfen, und es wird noch am Ende der Nutzen des Anbaues dieser Rüben für die ganze Oekonomie und für das ganze Land gezeigt. Ueber das Chemische des Zuckers hätte sich der Vf. eigentlich nicht herauslassen sollen. Welcher Chemiker wird unter den unorganischen Körpern den Zucker für ein saueres Neutralsalz halten? Es ist ja ein ganz für sich bestehender Bestandtheil des Pflanzenreichs. Aus welchem Grunde ist die Zuckersäure im Zucker Sauerkleesalz, oder mit vegetabilischem Laugensalz verbunden, aber damit nicht gesättiget? Hat der Vf. bey der Verbrennung des reinen Zuckers schon Laugensalz zurück behalten? Was versteht er unter Neutralsalzsäuren? Was braucht hier das Verhalten des kohlensauren Gases, des Sauerstoffgases und des Wasserstoffgases aufgeführt zu werden? Diese Gase sind ja nicht die Urstoffe der süssen Geschmack habenden Gewächstheile, sondern bloss die wägbaren Grundlagen derselben sind es. Die angegebene Zuckerbereitung lehrt nichts neues. Die Rüben werden zerkleinet, gekocht, ausgepresst, und der Saft eingesotten. Hat der Vf. wohl einmal versucht, den bey der Kochung fallenden Schaum statt Butter zu geniessen? Die Arbeitsleute werden sich recht schön dafür bedanken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. April 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debrett etc.: *An Account of an Embassy to the Kingdom of Ava, sent by the Governor general of India in the Year 1795, by Michael Symes.* II. Edition. 1800. I. Vol. 364 S. II. Vol. 416 S. III. Vol. 367 S. 8. Nebst 2 Karten u. 26 Kupfertaf.

In neuern Zeiten haben wir über die hier näher beschriebenen Reiche Ava und Pegu wenig erfahren, ob gleich Europäer dahin keinen unbedeutenden Handel treiben. Denn was Griffini über beide in der Biographie des Missionars Percoto vor etwa achtzehn Jahren mittheilte, besteht aus fragmentarischen Nachrichten, welche man mühsam aus dessen Missionsverrichtungen zusammenlesen muss. Gegenwärtige Gesandschaftsreise war durch Feindseligkeiten veranlasst, welche der König von Birma, der jetzt Arracan, Ava, Pegu und einen Theil von Siam beherrscht, sich 1793 im Gebiet der Engländer, im südöstlichen Bengalen, in der Nachbarschaft von Chittagong erlaubte. Dort scheidet der Fluss Naaf, der aber auf des Vfs. Karte nur angedeutet, auf Rennels' Karte aber noch nicht angezeigt ist, Bengalen von Arracan.

Da die Gegend umher wenig angebauet ist, und aus verwachsenen Waldungen besteht, in denen Elephanten gefangen werden, und die Küste von Arracan hin und wieder mit vielen Inseln besäet ist: so haben sich hier immer Räuber aufgehalten, welche die Kauffahrteyschiffe ausplündern, die Schiffahrt auf den Strömen unsicher machen, und sich nicht scheuen, die königlichen Schiffe zu berauben. Da sie sich mit ihrer Beute häufig nach Bengalen zu retten, und dort zu verkaufen pflegten: so ward der König von Birma über diese Banditen so aufgebracht, dass er ein kleines Heer über den Naaffluss marschiren liess, um die Häupter derselben auf benachbartem Boden aufzugreifen, und zur verdienten Strafe zu ziehen. Die bengalische Regierung fand diess Verfahren mitten im Frieden zwischen beiden Staaten allzu rasch, und liess ihre Truppen gegen die Birmanen vorrücken. Sie deutete ihnen an, ihr Gebiet sogleich zu räumen, und versprach, die Verbrecher auffsuchen zu lassen, und wenn sie schuldig befunden würden, auszuliefern, welches auch nachher geschah. Da die brittische Regierung diesen Vorfall zu Erweiterung ihres Handels zu benutzen, und mit dem Hofe von Ummerapura, so heisst jetzt die so oft veränderte Residenz des birmanischen Königs, in nähere Verbindung zu treten wünschte: so ward Hr. Symes 1795 dorthin als Gesandter abgeschickt. Vorher trieben die brittischen Präsidentschaften, vorzüglich Calcutta und Madras, einen nicht unwichtigen, aber wenig bekannten, Handel mit diesen Ländern, und pflegten jährlich aus den Häfen Ranguhn und Mergui für 200.000 Pf. Tink, oder indisches Schiffholz (*Tectona grandis Linnaei*) zu exportiren. Von dieser sehr dauerhaften Holzart ist in Pegu und Ava ein gewaltiger Ueberfluss vorhanden, dagegen fehlt es in Bengalen und auf der Küste von Coromandel gänzlich, und musste bisher mit ungeheuern Kosten von den westlichen Küsten von Decan dorthin geschafft werden. Diese Gesandschaft, und was ihr Verfasser nebst seinen Begleitern, dem Doctor Buchanan, einem gelehrten Botaniker und Sprachforscher, und Hn. Wood, einem geschickten Astronomen, in diesen Ländern beobachteten, ist in den vor uns liegenden drey Bänden beschrieben worden. Da die zweyte Ausgabe so schnell der ersten folgte: so bürgt diess schon für die Reichhaltigkeit der darin gesammelten Nachrichten, und wir können nach wiederholter Durchlesung versichern, dass sie unsere bisherige Kenntniss von Ava und Pegu mannichfaltig erweitert haben, obgleich noch wohl einige Zeit verstreichen dürfte, ehe wir das Birmanische Reich genau kennen lernen.

Der erste Theil beschäftigt sich mit der Geschichte von Ava und Pegu vorzüglich seit dem Jahre 1750. Da schon andere die Revolutionen beschrieben haben, wodurch Ava auf eine kurze Zeit von den Peguanern bezwungen ward, und diese hernach sich unter das Joch eines Birmanischen Abentheurers beugen mussten, dessen Nachkommen auch 1783 Arracan eroberten, die handelnden Personen unter uns völlig unbekannt sind, und wir von der Lage und den so sehr abwechselnden Namen der eroberten oder verwüsteten Provinzen noch weniger wissen, weil sie sich auf keiner Karte, ausser der Skizze finden, welche Hr. Dalrymple dieser Reise beygefügt hat: so bemerken wir daraus nur folgendes.

Alompra hiess der Befreyer von Ava von der peguanischen Herrschaft, und seine Nachkommen beherrschen noch dieses Reich nebst den oben genannten Provinzen. Er starb schon 1760, und der jetzt regierende König Minderagi Prah ist sein fünfter Nachfolger, und zugleich sein jüngster Sohn. Ihre Namen bey unserm Vf. sind von denen sehr verschieden, die Percotto anführt. Jedoch scheinen uns erstere die richtigsten zu seyn, weil Hr. Symes ihre Verwandtschaft bestimmt anzeigt, auch wenn und wie sie auf einander folgten. Darüber herrscht beym Percotto

cotto eine gewaltige Verwirrung, und der Schiffschirurgus Hunter, der 1782 zwey Monate auf der Küste war, hat darüber noch weniger erfahren. Der Name Birma (Brimma, Verma) bezeichnet dasselbe Reich, das eben so oft unter dem Namen Ava vorkommt, und ist durch eine Corruption der Europäer entstanden. Die Birmanen, welche kein R aussprechen können, nennen sich Myammaw, die Peguaner nennen sie daher Pummah, und daraus ist unser Birma entstanden. Bey den Chinesen heissen sie Lamien, und bey andern Völkern wieder anders. Diese Namensveränderungen veranlassen auf der ganzen Halbinsel gewaltige Verwirrungen. So heisst das Reich Pegu bald Moan, bald Talain und Lawu.

Um 1767 wagten die Chinesen mit 50,000 Mann einen Einfall in Birma, wurden aber sämmtlich von den Birmanen aufgerieben; dass sie aber, wie Percotto will, 1769 diesen Angriff wiederholten, und mit einem Verlust von 300,000 Krieges zurückgeschlagen wurden, davon hat unser Vf. nichts erfahren.

Was die Reise selber betrifft: so kam der Vf. von Bengalen zuerst nach der grossen Andemaninsel. Hier haben die Engländer seit 1793 eine Niederlassung, Port Cornwallis. Sie dient ihnen zum sichern Ankerplatz bey den nordöstlichen Mussons, da sie an der östlichen Küste des bengalischen Meerbusens keinen Hafen besitzen. Es werden dorthin auch Verbrecher verbannt. Die Einwohner sind sehr wild und arm, leiden auch oft wegen der Unfruchtbarkeit ihres Bodens grossen Mangel, und die Engländer haben zuweilen an der Küste halb verhungerte Menschen gefunden. Ihre Sprache soll ganz von allen indischen Dialecten verschieden seyn.

Von hier kam er nach Kanguhn, einem erst seit 1755 bekannten Birmanischen Hafen an dem östlichsten Arm des Irawaddiflusses. Bey den Einwohnern heisst er Dzanguhn. Er und sein Gefolge wurden hier genau bewacht, sie durften auch mit andern Schiffen keinen Umgang haben, weil Armenier und andere mohrische Kaufleute, in deren Händen damals der ganze Handel war, und welche ansehnliche Aemter bekleideten, durch nähere Verbindungen zwischen Bengalen und Birma, die bisher genossenen Vortheile zu verlieren fürchteten, und daher allerley nachtheilige Gerüchte von der Absicht der Gesandschaft ausstreueten.

Kanguhn besteht aus 5000 Häusern und 30,000 Einwohnern. Hier wohnen Schuldner und Flüchtlinge aus allen Ländern Asiens, auch Portugiesen, Franzosen und Engländer. In Kanguhn lebte auch ein italiänischer Missionar, der die Birmanische Sprache sehr gut verstand. Die Einwohner bauen sehr gute Schiffe, nach französischen Modellen, selbst für fremde Rechnung. Die weitere Reise nach der Hauptstadt ward auf dem Flusse Irawaddi fortgesetzt. Auf dieser Fahrt kam die Gesandschaft durch eine Menge Städte und Flecken, ohne sich während derselben vom Flusse zu entfernen. Von diesen wollen wir hier nur folgende bemerken. Die alte Stadt Pegu, die ehemalige Hauptstadt des Reichs dieses Namens, ist sehr verfallen, und hat viel von ihrer ehemaligen Grösse verloren, weil sie 1757 zerstört, und die Einwohner weggeführt wurden. Jetzt sammeln sich aber die alten Bewohner wieder, und ihre Anzahl mag wohl 7000 Seelen betragen. Ausser den Tempeln, deren eine Menge von vorigen Zeiten übrig sind, und den königlichen Häusern, darf kein Gebäude von Steinen aufgemauert werden. Sie sind daher bloss von Bretern oder Bambus, drey bis vier Fuss über der Erde erbauet, die Wände bestehen aus Matten, und die Dächer sind elend; doch hat man gute Anstalten gegen Feuersgefahr. Die Gesandten wurden zu allen Feyerlichkeiten eingeladen, die in Ringen, Tänzen und Feuerwerken bestanden. Die Racketten waren grosse Baumstämme, acht Fuss lang und etwa drey Fuss im Durchmesser. Man liess sie, wie in China, bey hellem Tage steigen, wie es hiess, die Beschädigung der Zuschauer zu verhüten, dennoch ward einer von einer niederfallenden Rackette getödtet, welche an ein zwanzig Fuss langes Bambusrohr befestigt war. Zu den dortigen Lustbarkeiten gehört auch, dass die Damen am Neujahrsabend die Mannspersonen reichlich mit Wasser bespritzen oder begiessen. Die Tempel haben eine besondere Form, Hr. *S.* vergleicht diese mit der Gestalt eines grossen Sprachrohrs. Sie sind immer auf sehr hohen Terrassen aufgeführt, zu denen man auf Treppen hinan steigt. Der Tempel Shremadu hatte eine Höhe von 330 Fuss. Jeder dieser Tempel, *deren eine* gewaltige Menge, zum Theil in sehr *verfallenen Zustande*, durch ganz Ava und Pegu *gefunden werden*, *hat einen* besondern Zierrath auf der Spitze, der dort Ti genannt wird, den der Vf. durch Sonnenschirm übersetzt. Mit diesem hat es aber nicht die mindeste Aehnlichkeit, da dasselbe aus einem Oval oder Flechtwerk von durchbrochenen Eisen besteht, auf welchem wieder eine sehr hohe Spitze hervorragt; aber ohne Abbildung läst sich davon keine deutliche Vorstellung machen. Das Ti und die Spitze des Tempels sind gewöhnlich vergoldet, und überhaupt wird mit dem Vergolden der Tempel und königlichen Palläste gewaltige Verschwendung getrieben. Privatpersonen, oder selbst königliche Prinzen, dürfen ihre Wohnungen oder die Pfeiler, worauf die gebrochenen chinesischen Dächer derselben oder ihre Staats- und Audienzzimmer ruhen, nicht vergolden lassen, und nur wenige erhalten die Freyheit, sie zu lackiren oder zu bemalen. Die Zahl der Geistlichen oder Rhahaans ist sehr gross. Sie wohnen neben den Tempeln oder in schattichten Hainen, beschäftigen sich mit dem Unterricht der Kinder, und werden dafür von den Einwohnern unterhalten, wenn ihre Gärten nicht hinlänglich Vegetabilien liefern. Fleischspeisen sind ihnen untersagt, die übrigen Einwohner enthalten sich derselben ebenfalls, doch dürfen sie Wildprett, Fische, Eidexen etc. essen. Die Stadt Pegu liegt an einem kleinen Flusse, der nur durch den Kanguhn Verbindung mit dem Meere hat, zwischen dem Irawaddy und Sitang 17° 40′ nördlicher Breite.

Zu

Zu gleicher Zeit mit den Engländern kam aus China eine Gesandtschaft in Birma an, welche unter andern für den Kaiser ein Nashorn und einen Alligator verlangte, welche er nie gesehen hatte. Die Alligators wurden bald gefangen, aber mit dem Nashorn hielt es schwerer.

Bey Prana, der ehemaligen Gränzstadt zwischen Pegu und Ava, kamen die Schiffe ebenfalls vorbey, die Festungswerke waren zwar zerstört, jedoch hatte der Ort mehr Einwohner als Kanguhn. Die Häuser hier und am andern Orten, bezeichnen durch die verschiedene Art der Dächer den Rang der Bewohner. Je mehr das Dach gebrochen ist, desto vornehmer ist der Bewohner. Auf gleiche Art unterscheiden sich die verschiedenen Einwohner-Classen, durch ihre Beteldosen, Wasserflaschen, Pferdegeschirre, und keiner darf bey schwerer Strafe die Auszeichnung der höhern Stände führen. Der Adel unterscheidet sich durch verschiedene Reihen goldener Ketten, die ganz verschieden gearbeitet sind. Zwey Ketten trägt nur die unterste Classe des Adels, und zwölf die obersten, nur der König allein darf vier und zwanzig Ketten tragen. Die Vornehmen kleiden sich in lange Gewänder von Atlas oder Samt, welche bis auf die Knöchel reichen, auch die Männer zieren sich mit goldenen Ohrringen von besonderer Gestalt. Die Geistlichen sind gelb gekleidet, und gehen mit blossem Kopfe und baarfuss einher. Die Weiber leben dort nicht so eingeschränkt, als gewöhnlich im Morgenlande, sie lassen sich unverschleyert auf öffentlichen Strasen sehen, und mehrere, selbst von den Vornehmern, besuchten den Gesandten ohne Begleitung ihrer Männer, sie hatten aber mehrere weibliche Domestiken in ihrem Gefolge. Unterwegs stiess Hr. *S.* auf mehrere von den Birmanen, in Sprache, Sitten und Lebensart verschiedene Stämme, die zum besondern Landstriche bewohnen. Er nennt auch ihre Namen, erfuhr aber von diesen abgesonderten, zum Theil rohen, Stämmen nicht genug.

Mit Pra, welches so viel als Herr bedeutet, endigt sich immer der Name des Königs, daher der Befreyer von Birma von der peguanischen Herrschaft Alompra genannt wird. Aber auch die vergoldeten, ihrem Gotte Gaudma geweihten Tempel, heissen ebenfalls Prah. Sonst muss bey allen königlichen Handlungen das Wort Shoc oder Gold hinzugefügt werden. Hat der König etwas erfahren: so sagt man in Birma, es ist zu den goldenen Ohren gekommen, und einer von den Hofleuten sagte einmal Hn. Symes, das Rosenöl wäre ein angenehmer Geruch für die goldene Nase. Gold bezeichnet immer etwas Vortreffliches. Nur die Vornehmsten dürfen sich goldener Geschirre oder Putzwerke bedienen, goldene Münzen sind dort aber nicht bekannt. Birma erzeugt sehr viel Steinöl, das in groser Menge ausgeführt wird. Paguhm, eine ehemals berühmte Hauptstadt von Birma, hat zwar vieles von seinem alten Glanze verloren, doch waren die Kramladen mit mancherley lackirten Waaren angefüllt. In ihrer Nachbarschaft wächst auch der Theebaum, dessen Blätter sind aber viel schlechter als die chinesischen, sie werden daher eingesalzen, um Speisen damit zu würzen. Die alte Stadt Ava ist noch mehr als die vorige verfallen, weil man viele Materialien nach Ummerpurk geschafft hat, um diese jetzige Hauptstadt von Birma zu erbauen. Diese zeigte sich auch bald ihren Blicken, weil aber der König abwesend war, wurde die Gesandtschaft nicht hereingelassen. Während dieser Zeit, und ehe die Zeichendeuter, nach der Rückkehr des Königs, den zur Audienz glücklichen Tag bestimmten, war Hr. *S.* bemüht, allerley Nachrichten über Birma und dessen Bewohner einzuziehen.

Die Regierung des ganzen Landes ist in den Händen von vier Staatsministern, die Wuhngies, d. i. Lastträger heissen. Sie sind täglich in einem von allen Seiten offenen, auf vielen Säulenreihen ruhenden, Gebäude versammelt, die Landesgeschäfte zu besorgen. Dergleichen offene Hallen sind überall in Birma, und jeder Beamter hat eine solche vor oder neben seinem Hause, wo Streitigkeiten geschlichtet, die königlichen Verordnungen publicirt, und alle Geschäfte öffentlich betrieben werden. Das Tätowiren ist auch bey den Birmanen gebräuchlich, aber vorzüglich bezeichnen sie ihre Schenkel mit allerley Figuren. Die Landesbevölkerung ist bey den vielen unangebauten Gegenden, und den grosen Waldungen, worin Elephanten und andere wilde Thiere hausen, wahrscheinlich zu hoch angenommen, zumal Hr. *S.* nur den am besten angebauten Theil des Landes an beiden Ufern des Flusses übersah. Er nimmt für Birma und Pegu 14,400,000 und für Arracan 3,000,000 Menschen an. Der König erhält den Zehnten von allen Landeserzeugnissen, und eben so viel Zoll müssen die eingeführten fremden Waaren erlegen. Bey entstehendem Kriege müssen drey bis vier Häuser einen Mann stellen, und die Verwandten müssen für die Vergehen, selbst die Feigheit des abgelieferten Recruten haften, und werden in solchen Fällen mit dem Tode bestraft. Man bedient sich in den Kriegen vorzüglich der Kriegsboote, die aus einem grosen Stamm ausgehölt sind, und Kanonen führen. Jede Stadt in der Nachbarschaft des grosen Flusses muss eine bestimmte Anzahl stellen.

Gold und Silber, nebst andern Metallen, werden in Menge gefunden, und in den nördlichen Provinzen des Reichs strömt ein kleiner Fluss, der Goldsandfluss heisst. Von Edelsteinen werden Rubine, Amethysten, Saphiere und andere, aber keine Demanten und Smaragden, gebrochen. Man gräbt auch sehr durchsichtigen Bernstein. Mit der chinesischen Provinz Yunan wird bey Gaptung ein ansehnlicher Handel getrieben, auf gleiche Art wie mit Russland und andern asiatischen Nationen bey Kiachta und Sining. China erhält von Birma sehr viel Baumwolle, Bernstein, Elfenbein, Edelsteine, Betelnüsse und indianische Vogelnester, und vertauscht dagegen rohe und verarbeitete Seide, Goldblätter, Confecturen, Papier und Metallwaaren. Die Birmanen haben, wie die Chinesen, keine Landesmünze, sondern man bestimmt den Preis aller Waaren nach Tackals (Tical), Sil-

Silberstücken 10 Pfennig Gewicht 10½ Grän haltend. Da aber das Silber von 5 bis 30 Procent Zusatz erhält: so ist der Werth eines Tackals sehr verschieden.

Die Zeitrechnung der Birmanen, die uns bisher, wie das ganze Land, völlig unbekannt war, hat der Vf. gut auseinander gesetzt. Sie rechnen freylich nach Mondenjahren, und haben zum Theil die indische Zeiteintheilung angenommen; sie zählen aber die Monatstage nach dem zunehmenden und abnehmenden Monde. Auch die Hauptflüsse dieses Landes, die bisher nach unsern Karten einen ganz unrichtigen Lauf hatten, erhalten durch Hn. Buchanan, den Reisegefährten des Vfs., eine ganz verschiedene Richtung, wie die Vergleichung von Dalrymples Karte mit Danville zeigt. Der Arracan Fluss ergiesst sich nicht durch dieses Reich ins Meer. Daran wird er durch die westlichen Gebirge verhindert. Sein Ursprung ist unbekannt, jedoch kann dieser Fluss kein anderer, als der Kiendüem, der westliche Arm des Ava- (Irawaddi) Stroms seyn. Was man bisher für den westlichen Arm des Avaflusses gehalten hat, welcher die alte Hauptstadt dieses Namens vorbeyströmt, ist wirklich der östliche, oder der eigentliche Loukiang oder Thaluayn, welcher bey Martaban in den bengalischen Meerbusen fällt, und hat mit dem Irawaddi gar keine Verbindung. Den Pegufluss stellen unsere Karten viel zu gross vor, er entspringt in den Gebirgen südwärts der Stadt Prom, etwa hundert englische Meilen von der Seeküste.

(*Der Beschluss folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, im Verlage d. akad. Kunst- und Buchh.: *M. T. Ciceronis de officiis libri tres.* Mit einem deutschen Commentar bloss für Schulen. Bearbeitet von *Joh. Friedr. Degen.* 1800. XXII u. 370 S. 8. (1 Rthlr.)

Die akademische Buchhandlung in Berlin, welche dem Herausgeber zu seinem Commentar nur ein halbes Jahr Zeit liess, hat es zu verantworten, dass die jungen Leser des Cicero hier nur ein nothdürftiges Hülfsmittel erhalten, welches sich doch an Zweckmässigkeit und Genauigkeit weit über die Fabricationen gewisser, allzeit fertiger, Notenmacher erhebt. Auf Erklärung der Worte und Sachen kam dem Herausgeber alles an, und man kann mit der Art, wie sie gegeben worden, im Allgemeinen zufrieden seyn. Was nicht das unmittelbare Bedürfniss erfoderte, blieb weg, und die Entwicklung und Würdigung der philosophischen Grundsätze wird den mündlichen Vorträgen der Schullehrer überlassen. Die Heusingersche Recension liegt bey dem hier abgedruckten ziemlich correcten Text zum Grunde. Doch ist der Herausgeber an verschiedenen Stellen, die in der Vorrede aufgezählt werden, aus Gründen zu den ehemaligen Lesarten zurückgekehrt. I, 1, 3. ermahnt Cicero seinen Sohn, die Lectüre seiner Schriften mit den des Peripatetikers Kratippus zu verbinden: „*nostra legentem non multum a Peripateticis dissidentia, quoniam utrique et Socratici et Platonici esse volumus.*" Der Herausgeber übersetzt: „Denn sie, die Peripatetiker, gehören eben so wie wir, die Akademiker, zur Schule des Sokrates." Man sollte meynen, der Vf. hätte gelesen: *Utrique Socratici esse volumus*, für welche Lesart sich manches sagen lassen würde. I, 10, 4. hätte der scheinbare Widerspruch, den Valckenaer zum Hippol. 887. zwischen dieser Stelle und 3, 25, 3. bemerkte, gehoben werden sollen. Nach der einen scheint Neptun dem Theseus die Erfüllung dreyer Wünsche zugesagt und gewährt zu haben, nach der andern hat Theseus nur um Gewährung Eines Wunsches, der auch in Erfüllung ging. Die Dichtersagen waren, wie Valckenaer selbst lehrt, über diesen Punkt verschieden, und Cicero konnte, bald der einen, bald der andern folgen, so dass man nicht nöthig hat, mit Valckenaer zu vermuthen, dass die letzte Stelle ein Einschiebsel von fremder Hand seyn möge. Stiess der Herausgeber nicht bey 1, 19, 7. „*omnem morem Lacedaemoniorum inflammatum esse cupiditate vincendi*" an? Reiz las vortrefflich: *moram — inflammatam esse.* Das nämliche Wort hat Gronov (obss. 3, p. 360.) dem Cicero T. Q. 2, 16. wieder gegeben. 1, 29, 12. ist von anständigen und *unanständigen* Scherzen die Rede; jener ist „*remisso homine dignus*," welches der Herausgeber richtig vom Geschäftsmann erklärt, der Erholung sucht, dieser „*ne libero quidem, si rerum turpitudo adhibetur, aut verborum obscenitas.*" Der Jüngling bedurfte hier des Fingerzeigs, dass *liber* ein Mensch von freyen, ausgelassenen Reden und Sitten sey, gerade wie Cicero vom Redner 2, 62. wo er denselben Gegenstand abhandelt, sagt: „*obscenitas — vix convivio liberorum digna.*" Cicero fährt in jener Stelle fort: „*Ludendi etiam est quidam modus retinendus: ut, ne nimis omnia profundamus.*" Der Herausgeber verwirft die von J. F. Heusinger aufgenommene gelehrte Lesart: *nimis*, schon darum, weil das vorangehende *modus* den Gegensatz *nimis* fodere; allein *modus* hat an dem folgenden *omnia* schon einen Gegensatz, und darum wäre die Lesart *nimis* nicht zu verwerfen. Das *ut nimis omnia profundamus* lässt sich mit dem vergleichen, was Seneca in der Vorrede zu den Controversien vom Porcius Latro, der kein Maass im Scherzen zu halten wusste (*vehementi viro modus deerat*), sagt: „*Cum se dimiserat, in omnes lusus et in omnes jocos se resolvebat.*" Das Stärkste, was sich gegen die Lesart *nimis* sagen lässt, hat Garve in der Note zu dieser Stelle beygebracht. Wozu noch dieses kommt, dass hier nicht mehr von Scherzen (*jocis*), sondern vom Spielen die Rede ist. Daher vielleicht am besten wäre zu lesen: *ut ne nimis nos in omnia profundamus.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. April 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debrett etc: *An Account of an Embassy to the Kingdom of Ava, sent by the Governor general of India in the Year* 1795 by *Michael Symes etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Den 30. August, nachdem die Gesandtschaft über vier Monate theils auf der Reise, theils in Erwartung der königlichen Befehle zugebracht hatte, ward sie endlich zur Audienz gelassen, aber dem Dr. Buchanan wollte man, weil er ein Arzt war, anfänglich diese Ehre nicht erlauben. Bey dergleichen Feyerlichkeiten bedienen sich die vornehmen Birmanen der Elephanten, die sie aber, zwischen den Ohren sitzend, selber regieren. Beym Absteigen knien diese Thiere auch nicht, sondern man errichtet besondere Gerüste dazu. Der Audienzsaal war, wie die vorher angeführten Gerichts- oder Versammlungshallen (Rhoom) ein *offenes* auf Säulen ruhendes Gebäude, reich vergoldet und bemalt, der König zeigte sich aber nicht. Die Gesandten erhielten hierauf Audienz bey den Prinzen von Geblüt, wobey eben die Etiquette, wie bey der ersten beobachtet ward, sie wurden auch durch Tanz und Musik belustigt, und mit Confect, gesalzenen Theeblättern und Betel bewirthet. Alle diese Erfrischungen wurden in silbernen, porcellanenen, und gläsernen Schüsseln aufgetragen. Glas hat in Birma einen grossen Werth, und der König verlangte früher von den Gesandten, seinen Unterthanen diese Manufactur zu lehren, weil er voraussetzte, jeder Europäer verstünde die Handelsartikel zu verfertigen, die aus seinem Lande auswärts gehen.

Nach diesen feyerlichen Einführungen konnten sich die Gesandten überall in der Residenz umsehen. Sie besahen unter andern die königliche Bibliothek. Die Bücher waren nach dem Inhalt in lakirten und vergoldeten Kasten verwahrt, und gut geordnet. Sie waren auf dünnen Blättern von Elfenbein geschrieben, und deren Ränder oder Schnitte sauber vergüldet.

Alles was dem Könige, oder seiner Familie angehört, wird in grossen Ehren gehalten. Einige Ziegenböcke des Kronprinzen brachen einmal des Nachts in das Quartier der Gesandten ein. Die Birmanische Wache wagte es aber nicht, sie zu verjagen, weil sie Prahs, oder vornehme Herren wären. — Nach langen Deliberationen, ob es nicht unter der Würde Sr. Birmanischen Majestät sey, sich persönlich mit dem Gesandten einer untergeordneten Macht einzulassen, dergleichen der Generalgouverneur von Bengalen war, erhielt Hr. S. endlich beym Könige Audienz. So wie man indischen Fürsten bey der Vorstellung eine ungleiche Zahl Goldmünzen überreicht, so erfodert das Herkommen in Birma, dem Könige einige rohe Reiskörner darzubringen; Fremde können ihm auch etwas von den Producten ihres Landes anbieten. Der König war ganz in Gold gekleidet, oder so damit beladen, dass er kaum gehen konnte, denn er trug wirklich funfzig Pfund am Gewicht. Seine Krone glänzte von Edelsteinen, und seine Finger waren mit Ringen bedeckt, auch waren seine Schultern mit zwey ganz goldenen Flügeln versehen. Da die Birmanen immer auf ihren Fersen sitzen, so wird es für unehrerbietig gehalten, dem König die Fussohlen zu zeigen, welches dem Gesandten, wegen seiner engen Kleidung in keine geringe Verlegenheit setzte. Der König sprach kein Wort, indessen würde dessen Antwort auf das Schreiben des Generalgouverneurs, nebst den bewilligten Handelsfreyheiten, welche alle bisherige Plackereyen in Ranguhn aufhoben, durch einen Minister feyerlich übergeben, und der Gesandte mit Geschenken an Ringen, Edelsteinen, Silbergeschirr und andern Pretiosen beynahe überhäuft.

Hierauf trat die Gesandtschaft ihre Rückreise an. Da der Fluss weniger angeschwollen war, und man die Abreisenden mit Pferden versehen hatte, so bedienten sie sich derselben, die benachbarte Gegend zu untersuchen. Verfallene oder zerstörte Tempel erregten ihre Aufmerksamkeit am meisten, und sie erfuhren, dass jetzt beynahe die Kunst verloren war, Steingebäude aufzuführen, weil alle neuern blos von Holz errichtet waren. Neue Bemerkungen zu sammeln, erlaubte die Kürze der Zeit nicht, daher Hr. S., ausser den gewöhnlichen Reisevorfällen, oder den Namen der im Vorbeyreisen gesehenen Ortschaften, kaum etwas aufgezeichnet hat, das wiederholt zu werden verdiente, und gegen Ende des Jahrs kehrte er mit seinem Gefolge nach Calcutta zurück. Zuletzt werden noch die Vortheile auseinandergesetzt, welche die Brittischen Präsidentschaften von dem jetzt erweiterten Handel mit Ava und Pegu hoffen können. Schiffholz ist der wichtigste Handelsartikel, welches selbst Bombay daher zieht, ob es gleich Tinkwaldungen in seiner Nähe hat. Der Vf. meynt, man müsse es zu verhindern suchen, dass die Birmanen für fremde Rechnung keine Schiffe erbauen. Allein da sie solche viel wohlfeiler, als die Engländer auf ihren Werften, liefern können, da ihre Schiffe so sehr dauerhaft gebauet sind, und die Birmanen die zollfreye Ein-

Einfuhr von Masten, Segeltuch und Eisen begünstigen, so möchte wohl dieser Vorschlag unausführbar bleiben. Indessen hat die Londner ostindische Gesellschaft, durch den geschlossenen Handelstractat einen neuen Markt für Brittische Manufacturwaaren erhalten, wo sie schon in einem Jahre an Tüchern, Glas, und Metallwaaren für 135,000 Pf. abgesetzt hat; auch kann sie auf diesem Wege selbst China mit Brittischen Artikeln versorgen.

Noch verlangte der König von dem Generalgouverneur eine Englische Karosse nach der Zeichnung, die dem Gesandten mitgegeben ward. Sie sollte ganz vergoldet und oben mit dem Zeichen der königlichen Würde einer hohen, durchbrochenen Spitze (Piasath) versehen seyn. Er erhielt sie auch hernach, und die königliche Spitze ragte achtzehn Fuss hervor. Er begehrte ferner alle Geräthschaften zu einer Münze.

Aus dem vom Dr. Buchanan auf der Reise gesammelten Herbarium werden im Anhange acht der wichtigsten von Sir Joseph Banks ausgesuchten Pflanzen beschrieben, welche auch in den dem Werke beygefügten Kupfern abgebildet sind. Dieser enthält überdiess einen Bericht von der Aufnahme der Gesandten bey den Staatsministern, und des Vf. Schreiben an den Staatsrath, worin er eine Audienz beym König verlangt. Ferner das Schreiben des Königs von Birma, an den Bengalischen Generalgouverneur. Ausser dem langen pralerischen Titel, welcher alle Länder, Städte, Edelsteine und Metalle in dessen Besitzungen herzählt, werden darin alle Geschenke, die der König erhielt, und welche er und seine Prinzen dem Gesandten mitgaben, aufs genaueste specificirt, und von den letzten wird sogar der Werth angegeben. In dem Titel nennt sich der König unter andern den Ausüber der zehn königlichen Pflichten; diese sind: allgemeine Wohlthätigkeit, tägliches Gebet, Barmherzigkeit, Genügsamkeit mit dem Zehnten, Gerechtigkeit, Bestrafung ohne Zorn, Menschenliebe, Gebrauch kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathschläge und Vermeidung alles Stolzes. — Den Schluss macht die Beschreibung der Ceremonien, mit denen junge Birmanen in den geistlichen Stand aufgenommen werden.

Ausser der bereits angeführten Karte vom Hn. Dalrymple von dem Reiche Birma und den benachbarten Ländern, stellt eine andere den Lauf des Avaflusses von seinen Mündungen bis zur Hauptstadt Ummerapura nebst der ganzen benachbarten Gegend, und einem ansehnlichen Theil der Birmanischen Küste dar. Sehr deutlich zeigen sich auf derselben die sehr verwickelten Ausflüsse und Nebenarme dieses grossen Stroms, der ganze Lauf des Peguflusses, und dessen Quellen auf den Galladzet Bergen, nebst dem Grundriss des königliches Schlosses in der Hauptstadt. Hr. Dalrymple hat zwar schon eine ähnliche Karte eines Theils dieses Flusses von Ranguhn bis Ava in seinem Oriental-Repertory geliefert, allein die hier von Hn. Wood gezeichnete Karte übertrifft sie weit an Genauigkeit, die wir hier wegen der Unbekanntschaft des Ganzen nicht auseinandersetzen können. In den Kupfern sind die Trachten verschiedener Birmanischen Stände und Völkerschaften, ihre heiligen Gebäude, — Versammlungssale und Götzen nebst den vorherbemerkten Pflanzen abgebildet, die Originale dazu hat ein Bengalischer Maler auf der Stelle gezeichnet, der sich mit im Gefolge des Gesandten befand.

Bayreuth, in Comm. d. Lübeck. Buchh.: *Beschreibung des königl. preussischen, im Fürstenthum Bayreuth liegenden, Kirchspiels Goldkronach,* in statistischer, topographischer, historischer, oryktologischer und literarischer Hinsicht, von *Joh. Georg Dürrschmidt*, der Rechte Besliss. in Erlangen. Mit einem Anhange von *Friedrich Wilh. Anton Layriz*, M. der Phil. und der Rechte Doctor etc. 1801. 232 S. 8. (18 gr.)

Durch diese Schrift erhalten wir einen schätzbaren Beytrag zur geographischen und statistischen Kenntniss des Fürstenthums Bayreuth, welches zwar eine grosse Zahl Geschichtsbücher, aber — ausser *Lonhardi's* Erdbeschreibung — noch kein Werk aufzuweisen hat, wodurch der Geograph und Statistiker einen vollständigen Unterricht von diesem schönen Lande hätte erhalten können. Vor der Hand müssen wir uns also mit Beschreibungen einzelner Distrikte desselben begnügen, und wenn diese in zweckmässiger Ordnung, und mit Rücksicht auf wissenswürdige Gegenstände, bearbeitet *werden: so kann man* sie als brauchbare Materialien *betrachten, die zur Ausführung* des Ganzen gute *Dienste leisten.* Die vor uns liegende Beschreibung des bayreuthischen Kirchspiels Goldkronach ist zwar die erste Frucht eines jungen Gelehrten; sie hat aber doch alle die Eigenschaften, die man von einer, zu diesem Zwecke bestimmten, Arbeit zu erwarten berechtigt ist. Die Hülfsmittel, deren sich der Vf. dabey bediente, waren theils seine eigene Ansicht und Bekanntschaft mit der Gegend, theils Zeugnisse zuverläsiger Schriftsteller, theils ungedruckte Nachrichten und Urkunden, die in Goldkronach oder in benachbarten Orten zu finden waren. Die Beschreibung selbst zerfällt in *fünf Abtheilungen.* Die *erste* beschäftigt sich mit allgemein statistischen Gegenständen des Kirchspiels, und beschreibt dessen Lage, Gränzen, Flüsse und Bäche, Klima, Fruchtbarkeit, Producte, Aus- und Einfuhr, Bevölkerung und Nahrungsstand. Im ganzen Bezirke, welcher 280 Häuser begreift, leben 1766 Menschen, und unter den Producten zeichnen sich die Bergwerke sehr vortheilhaft aus. In der *zweyten Abtheilung* liefert der Vf. eine topographische Beschreibung der sämmtlich hieher gehörigen Ortschaften, und entwickelt hierauf in der *dritten* mit vieler Gründlichkeit die politische und kirchliche Geschichte des Bergstädtchens Goldkronach. Seiner Meynung, dass der Ratenzgau, in welchem der Ort gelegen war, einen Theil des Nordgaues ausgemacht habe, kann Rec. um deswillen nicht beytreten, weil der Ratenzgau als ein für sich bestehender Gaubezirk seine eigenen Gaugrafen hatte, und zur würzburgischen — de

bayerische Nordgau hingegen zur eichstädtischen und regensburgischen Diöces gehörte. Nach den neuerlich anerkannten Grundsätzen von der Uebereinstimmung der Diöcesen mit den Gaubezirken, muss man also den Ratenzgau als einen Theil von Ostfranken betrachten, welche Provinz im Mittelalter, der geistlichen Verfassung nach, unter dem Stifte Würzburg stand, das im J. 1008 den grösten Theil des Ratenzgau dem neu errichteten Bisthume Bamberg abtrat (Dipl. in der vertheid. L. Hoheit etc. Nr. 12.).

Ein chronologisches Verzeichnifs der weltlichen und geistlichen Dienerschaft vom 15ten Jahrhundert an, der milden Stiftungen und der Unglücksfälle nimmt zwar viele Seiten ein; doch ist dasselbe für den Inländer nicht ganz ohne Interesse. Am ausführlichsten verbreitet sich der Vf. in der *vierten Abtheilung* über den Ursprung und Fortgang des Bergbaues in dem goldkronacher Bergamtsreviere, dessen älterer und neuerer Zustand meistens aus ungedruckten Nachrichten beschrieben wird. Obgleich Hr. D. den Bergbau in dieser Gegend bis in die dunkeln Zeiten des Alterthums hinauf führt: so findet sich doch von dessen Existenz in Goldkronach eher nicht als im J. 1365 ein urkundliches Zeugnifs, nach welchem dieser Bergstadt, wegen des dasigen Goldbergwerks, vom Kurfürst Friedrich V. zu Nürnberg, gewisse Bergfreyheiten ertheilt wurden. Die alte Gold- oder Fürstenzeche war die reichste, und führte gediegenes Gold und Schliche, von welchen der Centner 3—6 Loth Goldes in sich hielt, und wöchentlich der fürstlichen Kammer 1200 fl. rentirt haben soll. Die fernern Schicksale dieses Bergwerks und dessen Verfall, werden aus archivalischen Quellen umständlich erzählt, und die Zechen namhaft gemacht, die von Zeit zu Zeit gangbar waren, und zum Theil noch jetzt betrieben werden. Seit dem Jahre 1783 hat man angefangen, den Bergbau vom neuem empor zu bringen, und aus den 1792 nach Berlin gesendeten Proben von neuen Ausbrüchen hat man gefunden, dass der Centner Schlich 3 Loth Gold und 1½ Loth Silber hält. Das goldkronacher Bergamt ist dermalen, unter den zwey übrigen Bergämtern zu Wunsiedel und Steben das schwächste. Statt 250 Bergleute, die ehemals hier arbeiteten, sind jetzt deren nur 53, und die wöchentliche Ausbeute der Fürstenzeche, die sich sonst auf 12—1500 fl. belief, übersteigt kaum die Baukosten. Die *fünfte Abtheilung* enthält ein biographisches Verzeichnifs von Männern, aus dem goldkronacher Kirchspiel, welche sich durch Gelehrsamkeit auszeichneten, oder sich wenigstens eine Zeitlang auf Gymnasien und Akademien den Wissenschaften widmeten. Darunter befindet sich nun auch der bekannte historische Schriftsteller, *Samuel Wilhelm Oetter*, dessen literarische Producte sich auf 61 gröfsere und kleinere Schriften belaufen, welche aber, wie man doch zu erwarten berechtigt war, hier nicht verzeichnet sind. Als *Anhang* sind beygefügt: I. Geschichte des goldkronacher Schlosses, welches dermalen die Eigenschaft eines lehnbaren Ritterguts hat; II. etwas über die Königsheide; III. das goldkronacher Bergwerk und Stadtprivilegium vom J. 1365, und IV. eine Urkunde über die Separation der Kapelle zu Goldkronach, von der Pfarrey zu Nemmersdorf, vom J. 1474. Beide Urkunden sind mit erläuternden Anmerkungen versehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck und Leipzig, b. Bohn: *Predigten und Casualreden* von *Christian Martin Hudtwalker*, Prediger zu Neukirchen im Hochstift Lübeck. 1800. 196 S. 8. (16 gr.)

Unter der Menge von Predigten, welche auch die neuesten Messen gebracht haben, können wir diese nach vielen Rücksichten in die kleine Classe der *bessern* setzen. Ihr Inhalt ist durchaus praktisch und anwendbar; die Ausführung ruht auf durchgedachten Einsichten und Beweggründen; die Darstellung ist nicht bloss allgemeinfasslich, sie fliesst aus dem Herzen eines Mannes, welcher selbst fühlt, was er lehrt. Auch diess gereicht sehr zu ihrer Empfehlung, dass sie als christliche und für Christen nützliche Lehr- und Ermahnungsreden die gewählten Bibeltexte wahr und deutlich entwickeln, und gerne jeden Gedanken an die allgemein bekannten biblischen Sätze und Ausdrücke anknüpfen. Eine Methode, welche um so mehr mit Lob ausgezeichnet werden muss, weil so viele aus verschiedenen Ursachen (meist wohl, weil sie selbst in dem richtigen, mit allem Wahren und Guten der Vernunft so harmonischen Sinn der Bibel allzu wenig einheimisch sind) diesen grossen Vortheil des Christenthums, dass der Volkslehrer der Religion ein so inhaltreiches Buch als von allen gelesen voraussetzen darf, vernachlässigen oder nicht zu benutzen wissen. Man kann mit Grund sagen, dass, wenn man ein an so vielfachen Gegenständen zur Ueberlegung reiches Buch nicht als allgemein verbreitet vorauszusetzen hätte, eines der wichtigsten Probleme für gemeinschaftliche Belehrung und Erbauung dieses seyn würde: wie eine solche allgemeine Basis von Begriffen und Kenntnissen, an denen der Volkslehrer seinen Vorträgen eine sichere Haltung geben könne, irgend möglich wäre! Und jetzt, da wir sie längst haben, und so unübersehbar viel Gutes damit verbinden können, sollten nicht alle Volkslehrer der Religion sich Mühe geben, die Bekanntschaft mit einem vorurtheilfreyen Sinn dieser vielseitigen uralten Schriften in Schulen und Kirchen zu befördern, und dadurch die Wirksamkeit des Predigerberufs vorzubereiten, welcher vermischte Gesellschaften vereint und harmonisch in christlichen Wahrheiten und Entschlüssen zu belehren und zu bestärken hat? Die Predigten des Vfs. haben auch diesen Zweck; und würde auch nur von den Mehreren so gut gepredigt, so würde der Inhalt der siebenden Betrachtung: „welche Vortheile gewährt uns der Besuch der Kirchen?“ überall nicht bloss als Anfoderung, sondern mit Vergnügen als Erfahrung anerkannt werden. Die meisten übrigen Themata betreffen nichts neues, aber desto mehr das

das praktisch nöthige; und die Ausführung ist neu genug, um empfängliche Gemüther für das Gute wiederholt zu ermuntern. Sie sind um so mehr unter die Musterbeyspiele für das, wovon der Prediger am häufigsten reden soll, aufzunehmen. Der Vf. gebraucht auch Gebete und Liederverse, um die Gemüther zur Andacht zu stimmen. In den Gebeten sind meist auch die einzelnen Ausdrücke nach den richtigen Begriffen, warum und wie man beten kann und soll, gewählt. In den Liederversen, weil sie dem Gedächtniss der Zuhörer sich am meisten einprägen, wünscht Rec. gerade von den besten Predigern um so mehr die strengste Auswahl richtig gedachter und herzerhebend gesagter Sätze, weil es von so entscheidendem Nutzen für Religiosität und Sittlichkeit seyn würde, wenn die geistlichen Gesänge *geistig* genug wären, um die Aufmerksamkeit so zu reizen, dass sie von selbst in den Volksgesang übergiengen. Je weiter die Menge unserer sogenannten geistlichen Lieder in den hunderten von neuverbesserten und oft verschlimmerten Gesangbüchern hinter diesen Anfoderungen zurücksteht, desto sorgfältiger muss der Prediger nur die besten in seine Vorträge einflechten. Beginnt nun zum Beyspiel S. 138. ein Vortrag mit den Versen:

Wenn sich, o Gott, mein Geist zu dir erhebet,
Dich suchet, dich zu finden sich bestrebet,
So müss er nicht an Eitelkeiten denken,
Dich müss er denken!

Sey du, mein Schöpfer, wenn ich dich betrachte,
Mein einziger Gedanke! Herr, ich schmachte,
Dich recht zu kennen und nach deinen Lehren,
Dich zu verehren. —

so muss nothwendig jeder Aufmerksame in der Versammlung schon bey den Tautologieen der ersten und zweyten Zeile gähnen. Hört er aber auch noch geduldig auf den eigentlichen Gedanken, so erhält er ganz und gar nichts, wenn er endlich hört: dass sein Geist, wenn er Gott finden wolle, *Gott denken müsse*. Denn, denkt er auch nicht an Eitelkeiten, so denkt er deswegen noch nicht gerade Gott. Eben so leerer Klingklang ist die folgende Bitte: dass der Schöpfer wenn wir ihn betrachten, unser einziger Gedanke seyn wolle. Den Schöpfer kann niemand betrachten, noch weniger durch einen einzigen Gedanken. Immer muss man ja die Geschöpfe betrachten, um von dem Schöpfer etwas zu denken. Nur wenn ich, als Mensch, *mich* in meiner Abhängigkeit von dem grossen in der Gottheit gegründeten Ganzen betrachte, steige ich zum Gedanken, Schöpfer, auf, welcher aber an sich, in so fern er eine geschehene Sache auszudrücken hat, eigentliche Beziehung auf religiöse Entschlüsse nicht haben kann. Diese fliessen nur aus dem Glauben an eine heilige Vorsehung oder Weltregierung. Vollends die Bitte: Sey du — mein Gedanke, ist hier ganz null. Von Gott zu erbitten, was *wir* thun sollen, ist diess mehr als leeres *Gerede?* Der Sinn muss seyn: wir können, wir wollen an dich, als Schöpfer, oder vielmehr an uns als von dir abhängige Wesen in der Natur denken. — All dieses leere und überflüssige der ersten sechs Zeilen ist nun noch mit dem Uebel verbunden, dass der reimende Verfasser des Liedes arm genug war, *denken* auf *denken*, und noch schlimmer auf: *betrachte*, das abgeschmackte *schmachte* zu beziehen. — So elend diese beiden Liederverse sind: so sind sie doch noch besser als tausend andere, von denen die Kanzeln und Kirchen wiederschallen. Und doch soll sich bey ihnen der *Geist erheben*, die Andacht für den ganzen Vortrag *entflammen?* — — Bey Männern, wie Hr. H., *muss* man *solche Mängel* zur Sprache bringen. Von *ihnen* hängt es ab, sie in ihrem Kreise zu bessern. Bey andern als solchen, die wie der Vf. zu Beyspielen zu empfehlen sind, wären Kritiken über dergleichen Nebendinge verlorne Mühe, für welche, wegen der Rügen über die Hauptsachen, kein Raum bliebe.

Auch einige gute *Casualreden* hat der Vf. angehängt, für eine Copulation, eine Taufe, und zwey für Confirmationen.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Stuttgart*, in der Erhardischen Buchh.: *Kurze Abhandlung über Burgunder-Rüben, Zucker und Kaffee. Wie jeder Oekonom die Rüben anbauen, Zucker daraus bereiten, und solche auch als Kaffée geniessen kann.* 1800. 24 S. 8. (2 gr.) Was hier auf fünf Seiten über den Anbau der Burgunder-Rüben gesagt wird, ist kaum der Mühe werth, und ein blosser Auszug aus der Achardschen Schrift über diesen Gegenstand. Es ist hier auch der Achardsche Grundsatz vorzüglich aufgestellt, dass der Einfluss des Lichts die Zuckertheile in der Pflanze vermindere, und die Schleimtheile vermehre, weswegen die Pflanze auch nicht geblattet, und immer mit Erde bedeckt erhalten werden müsse. Dem hier beschriebenen Verfahren der Zuckerbereitung, scheint keine eigene Erfahrung zum Grunde zu liegen, und solches bloss von der Indischen Zuckerbereitung abgezogen zu seyn; die eigene Behandlung dieses Gewächses auf Zucker, wird manches ganz anders zeigen. Die Anwendung dieser Rübe als Kaffee, nach Piepenbring, macht den Beschluss; das Brennen ist hier die Hauptsache, und man müsse sich dabey nicht nach dem Ansehen, sondern nach dem Geschmack richten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Journal der praktischen Heilkunde und Wundarzneykunst*, herausgegeben von *C. W. Hufeland*, der Arzneyk. ord. Lehrer zu Jena. *Neunter Band* oder des *neuen Journals etc. zweyter Band.* 1800. 8.

Erstes Stück. 194 S. I. *Ueber den beschwerlichen Zahnausbruch bey kleinen Kindern*, von Dr. *Wedekind*, Arzt der französischen Armeen und Prof. in Maynz. Auch er findet mit so vielen andern denkenden Aerzten, dass *Wichman* etwas zu weit in seinen Behauptungen gegangen sey, und legt hier einige Bemerkungen vor, welche für die krankhafte Dentition sprechen. *Wichmann* hat allerdings die Trägheit der Aerzte erschüttert, die jede Krankheit kleiner Kinder von Zahnen herleiten; *Wedekind* aber macht hier junge Aerzte auf eine der wichtigsten Krankheitsursachen bey kleinen Kindern aufmerksam. II. *Etwas über die Behandlung der Blutflüsse, nach der Brownschen Lehre*, von Hn. Hofr. und Prof. *Hecker* zu Erfurt. In dieser Krankengeschichte wich eine *Haemorrhagia Uteri*, mit Durchfällen begleitet, nicht der *Tinctura Cinamom. c. Opio*, sondern gelind abführenden Mitteln mit *reizenden* versetzt. III. *Vom Gesichtsschmerz Tic douloureux*, von Hn. Leibarzt *Lentin*. Diese ganz eigene Nervenkrankheit, wobey besonders die *Portio dura nervi acustici* leidet, sey bis jetzt wenigstens unheilbar; die *Tinctura Stramonii* und die Nenndorfer Bäder linderten, nach des Vfs. Erfahrungen, die Heftigkeit derselben noch am besten. Rec. sah jüngst den *Tic douloureux* an einem 40jährigen Staabsofficier, der aber periodisch war und gewisse Stunden hielt. Reiche Gaben von China und Opium linderten hier ungemein; ob aber diese Heilung Bestand hatte, kann Rec. nicht sagen, weil der Patient den Ort seines Aufenthalts plötzlich verändern musste. IV. *Eingelaufene Consilia über die im VIII. Bande 2. Stück d. J. zur Consultation aufgestellte Krankengeschichte.* Vier an der Zahl, und wie zu erwarten war, verschiedene Diagnosen, und so auch verschiedene Curplane. V. *Epidemische Constitution von Ilmenau; nebst einer allgemeinen Uebersicht von Michaelis 1796 bis Michaelis 1798 daselbst beobachteter Krankheiten*, von Hn. Dr. *Schlegel*, Physicus daselbst. Nach einigen Vorerinnerungen über die Lage, Witterung, Lebensart etc. der Einwohner von Ilmenau, beschreibt der Vf. eine Epidemie der Pocken, eines Nerven- und Faul-Fiebers, einer Ruhr etc. VI. *Ueber die Heilkräfte der Sabina in einigen Krankheiten der Wöchnerinnen*, von Hn. Dr. *Bayler*. Das Decoct des frischen Krautes derselben von einer Unze zu 6 Unzen Remanens, alle 2 Stunden ½ Tasse genommen, hob in zwey hier erzählten Fällen die schmerzhafte Geschwulst der Mutter schnell und glücklich. VIII. *Ueber den Scirrhus und das Carcinoma der innern weiblichen Geburtstheile*, von Hn. Hofr. *Jördens*. In seiner ersten Entstehung leisten zuweilen die Belladonna, Cicuta, Pulsatilla, das Quecksilber, Aconitum, Arsenic. etc. gute Dienste; ist aber das Carcinoma einmal gebildet: so lindern bloss Opium, Hyoscyamus etc. VIII. *Ueber das Milchbrechen der Säuglinge und sehr zu empfehlendes Kinderpulver*, vom *Herausgeber*. Das Wegbrechen der frischen ungeronnenen Milch sey Krankheit und verrathe Magenschwäche; der geronnenen aber sey oft heilsam. Des Vfs. Kinderpulver ist: ℞ *Rad. Valerian.* ʒj. *Iridis flor.* ʒiß. *Liquir.* ʒij. *Semin. Anis.* ʒß. *Croci opt. gr.* vjjj. *Magnes. Sal. amar.* ʒj. *M.* Eine bis zwey Messerspitzen öfters des Tags zu geben.

Zweytes Stück. 206 S. mit 1 Kupf. I. *Beschreibung eines Instrumentes, vermöge welchem die im menschlichen Körper angehäufte Luft ausgezogen werden kann.* Nebst Versuchen über die Einsaugung der Luft und anderer Flüssigkeiten im thierischen Körper, von Hn. Dr. *Thilow* in Erfurt. Jede Klystierspritze, selbst die Kämpfische Maschine, kann, nach der beygefügten Zeichnung und Beschreibung, leicht zu diesem Zweck gerichtet werden. In der Wind- und Trommelsucht scheint sie, nach des Vfs. Versuchen an Thieren, vorzüglich anwendbar zu seyn. II. *Ueber die Wirksamkeit des innern Gebrauchs des Oleum Hyoscyam. im Bluthusten*, von Hn. Prof. *Harles* in Erlangen. Bey *Brown's* indirecter Schwäche darf diess Mittel nicht gereicht werden, weil es den Grad derselben vermehrt. Der Vf. liess das, mit den Blättern des Bilsenkrauts gekochte, Oel, dem er noch zweymal so viel Mandel- oder Oliven-Oel beysetzte, im Bluthusten von übermässiger Reizung und Reizbarkeit täglich zwey bis dreymal zu zwey bis vier gewöhnliche Theelöffel *pro Dosi* nehmen. III. *Von der Schwierigkeit, die Dosen einiger wirksamen Arzneymittel genau zu bestimmen*, von Hn. Prof. *Hecker* zu Erfurt. Gerade jetzt, in diesen Zeiten der Giftpraxis, wie sie der Vf. nennt, scheint ein Wort über die Dosen jener kräftigen Arzneyen, als Opium, Belladonna etc., hier nicht am unrechten Ort zu stehen. — Alle Bereitungen des Opiums sind unsicher, weil sie bald mehr, bald weniger *resinöse* (die eigentlich wirksamen?) Bestandtheile enthalten. Man gebe also immer Mohnsaft in Substanz mit Zucker, Magnesia etc. abgerieben. Die ver-

verschiedenen Bereitungen der Gift-Extracte, als des *Hyoscyam. Stramon. Fol. Taxi* etc. des *Vini Huxh. Aq. Benedict. Jul. Tinctur. Stramon. Hellebor. nucis vomic. Canthar. Essent. Aconiti* etc. treffen gleiche Vorwürfe der verschiedenen Wirkung gleicher Dosen bey denselben Individuen. IV. *Ueber den nützlichen Gebrauch der Flores Arnicae in intermittirenden Fiebern*, von Hn. Dr. *Plies*, nach dessen wiederholten Erfahrungen die hartnäckigsten chronischen kalten Fieber zwey Theilen der China mit einem Theil der Fl. Arnic. immer wichen. V. *Aeusserung des Leibarztes Lentin zu Hannover, über die Erfahrungen, die häutige Bräune betreffend, welche Hr. Dr. Most zu Nordhausen im 3. Stück des 8. Bandes d. J. S. 97. einrücken lassen.* Der würdige *Lentin* findet gar nicht, das *Oxym. Scill.* und *Syr. de Alth.*, welche Hr. Dr. *Most* reicht, den von ihm gegen den Croup-Husten vorgeschlagenen *Syr. rad. Seneg.* und *Ammoniac-Saft* ersetzt. VI. *Beytrag zur Geschichte psychologischer Heilarten*, von Hn. Prof. *Hopf* zu Tübingen. Eine Krankengeschichte, wo nicht Arzneyen, sondern die glückliche Beseitigung einer Gemüthsunruhe, durch feyerliche Aussöhnung, die Wiedergenesung bewirkte. VII. *Geschichte einer achtzehnmonatlichen Enthaltung von allen Speisen und Getränken*, von Hn. Dr. *Consbruch* zu Bielfeld. Diese Erscheinung soll an einer Bauerstochter, aus dem Kirchspiel *Borgloh* im *Osnabrückischen*, sich ereignet haben; endlich wurde der Betrug entdeckt. VIII. *Nachricht von einigen Beobachtungen, welche in der medicinisch-pneumatischen Anstalt gemacht wurden*, von Hn. Dr. *Beddoes*, zu Bristol, nebst Anmerkung vom *Herausgeber*. Nach wiederholten Versuchen bringt das behutsame Einathmen der dephlogistisirten Salpeterluft (*dephlogisticated nitrous air* oder *gazeous oxyd of Azote*) höchst angenehme Empfindungen, unwillkürliches Lachen, Neigungen zu heftigen Muscularbewegungen etc. hervor, ohne dass Ermüdung oder Missbehagen darauf erfolgte. Fernere fleissige, und mit kalter unpartheyischer Aufmerksamkeit gemachte, Versuche, werden bald darthun, was sich die leidende Menschheit von diesen chemischen Mitteln zu versprechen habe. IX. *Noch einige Thatsachen und Winke über den Unterschied der Irritabilität und Sensibilität, in praktischer Hinsicht*, von *Herausgeber*. In diesem Aufsatz bemüht sich Hr. *Hufeland* wahrscheinlich zu machen, dass das Princip der Irritabilität von dem der Sensibilität verschieden sey; dass jenes ein unmittelbares, dieses erst ein secundäres Product des Blutes sey, und dass auf jenes der Sauerstoff, auf dieses der Wasserstoff eine besondere Beziehung habe. X. *Beobachtungen vermischten Inhalts:* 1) Blatterkrebs, 2) verkannter Brustabcess, 3) häutige Bräune bey einem Erwachsenen (die Rec. eben jetzt gleichfalls an einem Erwachsenen zu behandeln hat), 4) Fistula ani.

Drittes Stück. 204 S. I. *Ueber Angina polyposa und Asthma acutum periodicum Millari;* in Beziehung auf die Wichmann- und Lentinschen Aufsätze über diesen Gegenstand, von Hn. Hofr. und Prof. *Hecker* in Erfurt. Nach nosologischer Methode liessen sich diese sehr nahe verwandten Krankheiten also ordnen: A) *Asthma acutum periodicum Millari;* B) *Angina polyposa simplex;* C) *Angina polyposa spasmodica*, von welcher Hr. H. ein paar interessante Krankengeschichten hier mittheilt; D) *Ang. polyposa inflammatoria*, und E) *Ang. polyposa paralytica.* II. *Ueber die bestätigte Wirkung des Nenndorfer Schwefelwassers*, nebst einigen Bemerkungen über die künstlichen Schwefelbäder, von Hn. Hofr. *Schröter*, der schon einige Schriften über diese mineralische Quelle zu Rinteln bekannt machte; er lobt sie in sehr hartnäckigen, hämorrhoidalischen, gichtischen, skrophulösen, epileptischen, venerischen Zufallen, in Infarcten und mancherley exanthematischen Krankheiten, im *Tic douloureux.* III. *Vertheidigung des verewigten Stolls gegen manche jetzige Vorwürfe*, besonders die, die ihm im Journal der praktischen Heilkunde IV. B. 3. St. S. 386 u. f. u. gemacht worden, von Hn. Dr. *Schmidtmann* im Osnabrückschen. Ein würdiger Schüler des verewigten *Stolls* nimmt hier die Vertheidigung dieses, um die praktische Heilkunde gewiss verdienstvollen, Mannes über sich, und sucht mit aller Bescheidenheit einige Vorwürfe von seinem Lehrer abzuwenden, welche man ihm zu machen pflegt, z. B. es sey falsch, dass *Stoll* je seinen Schülern geäussert haben soll, er wünsche die Exemplare seiner *Rat. med.* vernichten zu können; eben so unwahr sey jener von *Girtanner* ihm gemachte Vorwurf, dass er alle Krankheiten von Galle abgeleitet, die Brechmittel fast überall zur Tagesordnung gemacht, und *später, in seinen Aphorismen*, der antiphlogistischen Methode zu viel eingeräumt habe, und namentlich seine Vorschriften zur Behandlung der Nachkrankheit der Masern zu streng antiphlogistisch seyen etc. IV. *Praktische Erfahrungen, mit verschiedenen in diesem Jahrhundert, besonders der zweyten Hälfte desselben, erfundenen oder hochgepriesenen Mitteln*, von Hn. Dr. *Oberteuffer*, mit den Bemerkungen des Herausgebers über die nämlichen Mittel. Der Vf. warnt junge Aerzte ernstlich vor der Nachahmungssucht und vor dem Haschen nach neuen Mitteln, und theilt hier seine Erfahrungen über folgende Arzneyen mit. Von 40 Pfund *Schierlings*-Extract, von ihm und seinem Vater nach und nach verbraucht, und wovon einiges selbst von Wien herbeygeschafft wurde, sah er niemals bey Skropheln, Drüsenverhärtungen, alten Geschwüren etc. den erwarteten angerühmten Erfolg. (Der Herausgeber schränkt den Gebrauch desselben bloss auf die skrophulösen Drüsenverhärtungen ein, besonders wenn solches mit der *terr. pond. sal.* oder mit Mercur- und Antim.-Mittel versetzt wird.) Eben so unwirksam erwies sich ihm das *Extr. Datur. Stramon.* im melancholischen Wahnsinn und bey Fallsüchtigen; der Herausgeber sah aber schon einigemal grosse Wirkungen von der *Tinctur. Stramon.*, wie sie *Lentin* angiebt, bey Epilepsie, Chorea und Wahnsinn. — Kraftvoller erwies sich Hn. O. das *Extr. Hyoscyam.*; er reicht es besonders in allzu grosser Empfindlichkeit der Nerven, und wo Opium zu sehr reizt und den Leib verstopft. Unsicher, schädlich oder ganz ohne Erfolg fand er das

las *Extract. Pulsatill. nigr. Extr. Clemat. erect. Phelland. aq.* die *tetrop. belladon. Juniper. Sabina: Sem. Sabad: Hb. Uvae Ursi: Viol. tricolor: Ol. Asphalt: Aq. Lauroceras. Cupr. Ammoniac: Fl. Zinci: Alcol. fluor. vol.: Durands* Mittel gegen den Stein: *Milliped. Extract. nuc. Jugl.* etc. Mit bester Wirkung aber gab er das *Extr. Aconit:* die *Arnica: Asa fötida: Stip. Dulcam: Fol. Aurant: Polyg. Senega:* den *Eichelcaffe* in der Atroph. Scroph. *Liq. an. mart.: Liq. an. c. Valer.:* die *Kämpf. Visceralklystiere* sammt dessen *Seifen: Mars solubilis: Cremor Tartar. solubil.: Calx. Antim. Sulph.: Extract nuc. Vomic.: Moschus: Cort. Angustur.: Ol. Ricini: Mercur. solub. Hah.: Merc. gummos. Plenk.: Merc. phosphorat.* etc. V. *Bemerkungen über den Nutzen des Semen Phellandrii aq. in der eiternden Lungensucht*, von Hn. Dr. *Stern*. In diesen mitgetheilten Beobachtungen scheint der Wasserfenchel sich wieder wirksam erwiesen zu haben; wiewohl derselbe nicht allein, sondern neben andern Mitteln angewandt wurde. VI. *Erfahrungen über die Wirksamkeit des innern Gebrauchs der Phosphorsäure*, von Hn. Dr. *Herder* zu Weimar. Der Vf. sieht das Lebensprincip als die Quintessenz thierischer Stoffe an, aus welcher der Licht-, Sauer- und Phosphor-Stoff besonders hervorleuchtet, und schliesst daher nach der Analogie auf die Wirksamkeit der Phosphorsäure in asthenischen Blutflüssen, in der Phthisis und Tabes, in allen Knochen-Krankheiten, besonders im Beinfrafs, gegen welchen sie *Lentin* schon anrühmte, in Nervenkrankheiten, Krämpfen, Ohnmachten, Kinderkrankheiten etc., in allen asthenischen Fiebern etc., in welchen der Vf. sie schon öfters mit gutem Erfolg reichte. Nur eine Bemerkung erlaubt sich Rec. bey der angeführten interessanten Krankengeschichte, wo die Phosphorsäure sich so ausgezeichnet wirksam erwies, dass nämlich diese Krankheit nicht sowohl mit dem Namen *Petechen*, als vielmehr *morbus maculosus*, die Werlhof so richtig beschrieb, und welcher meistens starke Hämorrhagien vorausgehen, belegt werden sollte. Uebrigens verdient allerdings dieses wichtige Mittel die Aufmerksamkeit und fernere Untersuchung der klinischen Aerzte. VII. *Praktische Bemerkungen*, von Hn. Dr. *Dürr* zu Pegau.

Viertes Stück. Mit Namen- und Sachregister 212 S. I. *Fragmentarische Nachrichten, griechischer und römischer Schriftsteller, von der Arzneykunde der Aegypter*, von Hn. Dr. *Domeier*, Leibarzt des Prinzen August von England. II. *Ueber die Heilkräfte der Vitriolsäure in Nervenkrankheiten*, von Hn. Prof. v. *Hildebrand* zu Lemberg. Bey zwey Weibspersonen, welche durch Schrecken und Aerger epileptische Nervenzufälle bekamen, half die in Gerstentrank verdünnte Vitriolsäure anfangs zu zwey, nachher zu vier Quentchen und darüber, des Tags durch genommen. III. *Ueber die Wirkung des Opiums und dessen Verbindung mit andern Arzneymitteln*, von Hn. Dr. *Hunnius* in Weimar. Wirkt das Opium als (flüchtiger) Reiz, oder spricht die Erfahrung noch für eine andere Wirkungsart? Der Vf. sucht mit Gründen darzuthun, dass flüchtige Reize in ihrer Wirksamkeit bald nachlassen, ja bey fixen Reizmitteln sogar, wenn sie ihnen beygemischt werden, ihre Kraft vermindern, z. B. wenn Opium der Ipecac. Jalapp. etc. zugesetzt wird, folglich wird die Schwäche, welche nach anhaltenden Reizen erfolgt, von ganz anderer Natur seyn, als diejenige, welche nach flüchtigen Mitteln zurück bleibt, indem bey ersten nur ihre Gewalt relativ, bey diesen aber sowohl relativ als positiv vermindert wird. Da ferner bey jeder übermäfsigen Erregung nicht allein die Empfänglichkeit für Reize, sondern auch das Vermögen zu wirken, ebenfalls mit geschwächt wird: so kann die Sthenie veranlassende Ursache noch dauern, ob gleich die Erregung auf den tiefsten Grad herabgesunken ist: mithin wird die auf anhaltende Reize erfolgte Schwäche *sthenischer* Natur seyn (freylich ein Widerspruch), worauf aber bald eine Schwäche *asthenischer* Natur eintreten muss. Eine hier angebrachte Tabelle soll das Gesagte überzeugender vorstellen. — Das Opium und die andern flüchtigen Reize sind also bedingt, in grofsen Gaben bald als asthenische, in kleinen und öftern Dosen aber bald als sthenisch anzusehen, und daher sey der Schluss falsch, dass die Krankheit asthenischer Natur seyn müsse, wenn Opium in derselben gute Dienste leistet, weil es sowohl in asthenischen als sthenischen Krankheiten, je nachdem man grofse oder kleine Gaben reicht, gute Wirkung äussere. Aus diesem Gesichtspunkte lassen sich am besten die Effecte aus der Verbindung des Opium mit China, mit flüchtigen Reizen, selbst mit kühlenden, z. B. mit Nitrum erklären. IV. *Fortsetzung der im VIII. Bande 2. St. d. J. mitgetheilten Krankheitsgeschichte einer Dame, nebst den fernern darüber eingelaufenen Consiliis*. Gestattet keinen Auszug, und da seitdem noch mehrere Consilia über denselben Gegenstand eingelaufen sind: so sah sich der Herausgeber genöthigt, sich die fernere Einsendung zu verbitten. V. *Bemerkungen über die Influenza zu Warschau im Jahr 1800*, von Hn. Dr. *Wolff*. Sie kam von der chinesischen Gränze, war im Jenner zu Petersburg, und zu Ende Februar in Warschau. Im wesentlichen war sie dasselbe Gerippe, welche wir 1782 hatten, nur zog sie sich nicht, wie damals, durch ganz Europa, von Norden bis Lissabon. VI. *Praktische Bemerkungen*, von Hn. Dr. *Dürr* zu Pegau. *Fortsetzung:* 5) Ein von Erkältung und Aergerniss entstandener, äusserst hartnäckiger Rheumatismus, wurde durch ein eilftägiges anhaltendes Erbrechen völlig entschieden. 6) Einige Züge aus dem in und um Pegau epidemisch herrschenden Keichhusten. Kinder, welche am Kopfgrind litten, blieben vom Husten verschont. 7) Skizzirter Entwurf einer Masernepidemie. 8) Sonderbarer Appetit der Pockenkinder, welcher in dem Verschlucken der Pockengrinder bestand, welches aber Rec. schon öfters bey vielen Kindern ohne übeln Erfolg sah. 9) Ein Beytrag zur Diagnose des rheumatischen Kopfschmerzes. 10) Einige bey der Inoculation der Pocken zu beobachtenden Vorsichtsregeln zur Verhütung der so schmerzhaften Drüsengeschwülste am Oberarm und unter den Achselhölen; man vermeide allen

allen Druck auf den Oberarm, und wähle Pocken-Eiter von Kindern, welche keine Drüsengeschwulst haben. VII. *Untersuchung über Stein und Gries im Urin und die Wirkung des Alkali darauf im Lebenden* — Entdeckung lufteinsaugender Haarröhrchen im menschlichen Körper, von Hn. *Mascagni* zu Siena. Diese Beschwerde hat ihre Entstehung aus einer überflüssigen Bildung der Steinsäure, *Kohlensäure*; Potasche von 20 bis 30 Grane, Morgens und Abends genommen, trieb dem Vf. des Auff. Sand und Gries ab. Er fodert die Aerzte zu weitern Versuchen dieses Mittels auf, denen aber die Wirksamkeit der Alkalien überhaupt gegen Steinbeschwerden schon lange bekannt ist. Die *Aqua mephitica alcalina*, ist bereits von *Falconer*, *Ingenhous*, *Colborne* etc. gegen Steinbeschwerden empfohlen worden. VIII. *Ankündigung eines neuen Mittels*, des *Cynips Rosarum*, *zur schnellen Vertreibung der Zahnschmerzen*. Hr. Hofzahnarzt *Hirsch* empfiehlt dieses Würmchen, zwischen den Fingern zerdrückt und das schmerzhafte Zahnfleisch damit gerieben, da, wo die *Chrysomela septem punctata* nicht half. IX. *Ueber Cur und Curiren*, von Hn. Dr. *Daniels* in Königsberg. Es giebt Curen, wo beides, die Krankheit und ihre Mittel erkannt werden; Curen, wo die Mittel, aber nicht die Krankheit; wo zwar die Krankheit, aber nicht die Mittel, und endlich Curen, wo weder Krankheit doch Mittel, z. B. der Krebs, der tolle Hundsbiss etc., zur Zeit wenigstens, gekannt werden. X. *Bestätigung des Nutzens des Alauns in Blutflüssen aus der Gebärmutter und zu häufiger Menstruation*, von Hn. Dr. *Müller* in Plauen. Da, wo Schwäche oder Laxität Ursache der Blutflüsse ist, heilt Alaun, in Molken oder anders gegeben, dieselbe ungleich zuverlässiger, als Opium, Zimmettinctur, Vitriolsäure etc.

PHILOLOGIE.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Uebungen im Declamiren*, für Knaben und Jünglinge; bestehend in einer Sammlung deutscher Gedichte, nebst einigen prosaischen Aufsätzen, mit voraufgeschickten und begleiteten (begleitenden) Hülfsregeln versehen, von *Wilh. Jul. Wiedemann*, Conrector zu Neuhaldensleben. 1800. 190 S. gr. 8. (14 gr.)

Ueber die Wichtigkeit des Richtiglesens und des guten Declamirens ist man, bey zunehmender Geschmacksbildung, ziemlich allgemein einverstanden. Des Vfs. vorläufige Abhandlung über das Declamiren, ist wohl, selbst für seinen Zweck, zu dürftig. (Verfehlt ist der Ausdruck S. 51.: „der gute Declamator muss an jeder *Schilderung* des Bösen, um des Bösen selbst willen, einen innern Verdruss finden.“ Das Böse muss bey ihm als Menschen Unwillen erregen, aber die Schilderung desselben kann ihm das innigste Vergnügen verursachen.) Desto mehr hat die Sammlung von auserlesenen Fabeln, vermischten Gedichten einfachen Inhalts, Gedichten erhabnern Inhalts, und Oden und einigen prosaischen Aufsätzen, nebst den damit verbundenen Declamations-, Wort- und Sacherläuterungen eines Theils der Gedichte unsern Beyfall. Besondere Declamationszeichen, deren sich andere, und noch neuerlich Hr. *Delbrück* zur grossen Erleichterung für den Anfänger bedient haben, findet man im Texte nicht; nur auf den ersten Bogen sind die Wörter, die einen stärkern Ton erfodern, durch eine grössere Schrift ausgezeichnet worden.

1) LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Elementar-Uebungen* in der lateinischen Sprache, zum Gebrauch für Schulen, von *C. Friedr. Etzler*, ord. Lehrer am Elisab. Gymn. zu Breslau. 1798. IV u. 191 S. gr. 8. (8 gr.)

2) LEIPZIG, b. Barth: *Anleitung zu Uebersetzungen* aus dem Deutschen ins Lateinische für die ersten Anfänger. Nach den syntactischen Regeln der Grammatik entworfen, von *G. Phil. Schuppius*, Conrector der reform. Schule zu Rinteln. *Erstes Bändchen*. 1800. VIII u. 110 S. gr. 8. (6 gr.)

3) ANSPACH, in d. Haueisen- und Krackerschen Buchh.: *Lateinische Chrestomathie*. Die leichtesten und schönsten Stücke aus Cornelius, Justinus, Cäsar, Curtius, mit einem Wortregister. Für die mittlern Classen bearbeitet, von D. *Euchar. Oertel*, ord. Lehrer am k. Gymnas. zu Ansbach. *Erste u. zweyte Hälfte*. 1800. IV u. 315 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Herausgeber von Nr. 1. beruft sich wegen des Plans und Gebrauchs seines Elementarbuchs auf das dritte Stück seiner Beyträge zur Kritik des Schulunterrichts, das wir aber nicht zur Hand haben. Das Büchlein enthält: 1) Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche, 2) aus dem Deutschen ins Lateinische; beide fangen von kurzen und einfachen Sätzen an, die nach und nach zusammengesetzter werden; 3) eine sehr compendiöse lateinische Sprachlehre für den ersten Anfang. Des Vfs. Name verbürgt die Güte der Arbeit.

Nr. 2. enthält auf wenig Seiten die allernothdürftigsten grammatischen Regeln nach Gerstner, und darauf lauter einzelne und kurze deutsche Sätze, so eingerichtet, dass an jedem immer nur Eine Regel geübt werde. Das folgende Bändchen soll, wie sich der Vf. ausdrückt, die Abweichungen beider Sprachen von einander enthalten.

Da Nepos (nicht Cornelius, wie der Herausg. noch schreibt), Justinus, Cäsar und Curtius in aller Schüler Händen sind: so möchte nicht recht wohl abzusehen seyn, *cui bono* die Chrestomathie Nr. 3. aus ihnen veranstaltet sey. Auch verdienen diese Schriften, vornehmlich Cäsar und Nepos, ganz auf Schulen gelesen zu werden. Wo diess freylich Zeit und Umstände nicht erlauben sollten, mag man sich dieser Sammlung bedienen, welche eine gute Auswahl von leichten, schönen und interessanten Stücken enthält. Die Stücke aus dem Nepos gehen bis S. 25., aus dem Justinus bis S. 61., aus dem Cäsar bis 149., und aus dem Curtius bis S. 288., also hat der letzte das Meiste beytragen müssen, wogegen manches zu erinnern wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 17. April 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Rabenhorst, *Kurze theoretisch-praktische Erläuterung der Pandecten*, nach dem *Hellfeldischen* Lehrbuche, mit Rücksicht auf die Abweichungen der Königl. Preussischen und Kursächsischen Gesetze, zum Gebrauch bey den Vorlesungen über die Pandecten und auf Gymnasien. *Fünfter Theil.* 498 S. *Sechster Theil.* 619 S. *Siebenter* (und letzter) *Theil.* 466 S. 1799 und 1800. 8. (5 Rthlr.)

2) Ebendas. b. Böhme: *Praktischer Commentar über die Pandecten* nach dem Lehrbuch des Herrn Geheimenregierungsrath *Hellfeld. Achter Theil.* 1799. 528 S. *Neunter Theil.* 1800. 522 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Seit der ersten Anzeige dieser beiden Pandecten-Commentare ist die Werkstätte, aus welcher sie hervorgehen, ununterbrochen in Thätigkeit geblieben; und da es an prompter Bedienung nicht fehlet: so zweifeln wir nicht, dass beide Producte ihre Abnehmer finden, zumal Waarenkenntniss nicht jedermanns Sache ist. Auch mit den Fortsetzungen werden in den Vorreden detaillirte Gebrauchszettel ausgegeben, welche die Nutzbarkeit der Fabrikate einleuchtend machen, und dadurch den Betrieb derselben befördern sollen.

Die unter Nr. 1. angeführten drey Theile erstrecken sich über den zweyten Tom des *Hellfeldischen* Lehrbuchs vom 21 bis 50 Buch der Pandecten, und beschliessen das Werk mit einem ausführlichen Register. Nach der Absicht des Vf. ist dieser kleinere Commentar zunächst für Studierende auf Universitäten bestimmt. Es soll zur Vorbereitung auf die Vorlesungen und zur Wiederholung derselben brauchbar seyn. Er giebt dabey eine ekelhaft weitläufige Anweisung, wie es der Student mit dem Nachschreiben in den Vorlesungen, und mit der Einrichtung der Collegienhefte zu halten habe. Noch überdem soll das Werk nicht nur für Schulen und Schulmänner, (worüber wir schon bey der vorigen Anzeige unsere Meynung gesagt haben) sondern auch für Advocaten und Richter nützlich seyn, weil es (bis jetzt) der einzige deutsche Commentar sey, in welchem alle funfzig Bücher der Pandecten erklärt wären, und daher die beym Lesen der Acten und juristischen Schriften gemachte Bemerkungen am bequemsten gesammelt werden könnten: bey welcher Gelegenheit der Vf. von seiner aus 25 Heften bestehenden Excerpten-Sammlung nähere Nachricht giebt. Dem Einwurf, dass die hier erläuterten Materien nicht immer im gehörigen Verhältniss, sondern bald kürzer bald ausführlicher abgehandelt wären, sucht der Vf. dadurch zu begegnen, dass er es für sehr schwer erklärt, bey der ersten Ausgabe eines solchen Werks das richtige Verhältniss zu treffen. Allein uns dünkt, dieser Fehler lasse sich gar wohl vermeiden, so bald man nur nicht fabrikenmässig arbeitet. Endlich sucht sich der Vf. zu entschuldigen, dass man nicht, wie auf dem Titel steht, von dem Preussischen und Kursächsischen Rechte überall Gebrauch gemacht finde. Er hatte die Absicht, nicht das Zusammentreffen dieser particulären Rechte, mit dem gemeinen Rechte, sondern nur die Abweichungen von demselben anzuführen: das that er einigemal, aber nicht immer, weil man doch aus diesen Beyspielen ersehen könne, wie man dabey zu Werke gehen müsse, und das übrige in die sieben Bände, auf welche er sich einschränken wolle, nicht hineingegangen sey. — Was die Ausführung betrifft: so ist auch in den vorliegenden letzten Theilen, nach Beschaffenheit der Schriften, welche der Vf. zum Excerpiren vor sich hatte, manches gut, manches schlecht gerathen: gut ist z. B. von den gesetzlichen Hypotheken, von der Verschiedenheit des Zinsengrundes, von dem Beweise, auch im Ganzen von der Ehe und der Vormundschaft, dagegen schlecht z. B. von der Gewährleistung, von der Ausdehnung des Pfandrechts auf Zinsen, Kosten und Conventionalstrafe, gehandelt: an einigen Stellen, z. B. bey der Eintheilung des Beweises in den nichtkünstlichen und künstlichen, bey dem Begriff der *praesumtio juris et de jure*, ist *Hellfeld* wirklich berichtigt; was aber lediglich in das deutsche Privatrecht gehört, z. B. von der Bodmerey, von den Leibrenten, ist, wie bey Hellfeld, auch hier mitgenommen. Wo sich etwas aus *Höpfners* Commentar über die Institutionen ausschreiben liess, da ist es nicht versäumt worden; man vergleiche beyspielsweise Th. V. S. 1. ff. mit Höpfner S. 714. ff. ebendaselbst S. 328. mit Höpfner S. 845., wo man sogar gebrauchte Beyspiele und Allegate buchstäblich wieder findet. Wenn es Th. V. S. 233. heisst, *sponsalia de praesenti* wären bey den Katholiken für eben so verbindlich gehalten, als eine wirkliche Ehe: so ist dabey auf die Eheschliessung nach dem Tridentinischen Kirchenrath keine Rücksicht genommen. Wenn S. 403. der väterliche Grossvater zur Alimentation der Enkel subsidiarisch für verbindlich erklärt ist: so ist dabey die streitige Frage wegen der unehelichen Kinder des Sohnes ausser Acht gelassen. S. 266. ge-

räth der Vf. über die neuere Beurtheilung der Mosaischen Eheverbote in Eifer. „Diese Sprache, sagt er, werde ich, so lange ich lebe (fürwahr eine felsenfeste Ueberzeugung!) für unmoralisch (?) erklären. Durch solche Schlüsse ist es endlich dahin gekommen, dass die Bibel fast alle Achtung verloren hat, wenigstens nicht von der Seite geschätzt, und auf die Art gebraucht und gelesen wird, wie man sie lesen muss, wenn sie nicht nur einzelne Familien, sondern ganze Nationen beglücken soll. An die Stelle der Bibelreligion hat man eine Vernunftreligion untergeschoben. Unmoralische Menschen, welche die Bibel verachten, morden ihre Brüder, oder berauben sie wenigstens, ohne alles Bedenken," f. f. (*Ohe!* und das in einer kurzen Erläuterung der Pandecten, wo man für die angekündigten Abweichungen des Königlich Preussischen und Kursächsischen Rechts keinen Raum finden konnte!) Dass oft mehrere Paragraphen des Lehrbuchs zusammen gezogen sind, dawider haben wir nichts zu erinnern. Wenn man aber bey mehreren Titeln auf die Ueberschrift: *Allgemeine Bemerkungen* stösst: so ist das nicht immer so schlimm gemeynt. Denn nicht selten ist nur eine einzige Bemerkung vorhanden, und auch dann ist bisweilen der Grund dieser Benennung nicht abzusehen. So bestehen z. B. bey Lib. XXXVI. tit. 11. alle Bemerkungen in den Worten: „Die in diesem Titel enthaltenen Grundsätze haben wir bereits bey Erklärung des §. 1525 — 1529 kennen lernen." Am Ende eilt der Vf. gewaltig. Unter dem Titel *de proxeneticis* findet man weiter nichts, als folgendes: „Wer der erhaltenen Vollmacht gemäss gewisse Arten von Handelsgeschäften besorgt, wurde *proxeneta* genennt; und heutiges Tages hat man ihnen die Benennung Mäckler, Sensale beygelegt. Solche Personen bekommen gewisse Procente für ihre Mühwaltung, wenn ihnen auch nichts vorher versprochen seyn sollte." Am lustigsten ist der Schluss: Lib. L. tit. 15. „Dieser Titel enthält Grundsätze von der Beschaffenheit der öffentlichen Abgaben in dem römischen Staate;" tit. 16. „In diesem Titel findet man Bestimmungen schwerer Ausdrücke, die in den Gesetzen vorkommen;" tit. 17. „In diesem letzten Titel der Pandecten haben die Vf. derselben sogenannte Entscheidungsgründe schwerer Rechtssätze zusammengetragen. *S. D. G.*"

Unter Nr. 2. ist der grössere Commentar bis zum 17 Buche vorgerückt, weil der Vf. darauf bedacht ist, das Werk versprochenermassen, wo möglich, in 15 Bänden zu beendigen. Die Art zu arbeiten ist, wie bisher, aus grösseren und kleinern Schriften älterer und neuerer Rechtsgelehrten, meist mit Beybehaltung ihrer eigenen Worte, alles zusammenzutragen, was zur Erörterung der abzuhandelnden Materien beyträgt. Wenn man also hier ebenfalls weder in der Sache, noch in der Darstellung etwas Neues findet: so wird doch die Excerptensammlung demjenigen Publicum, für welches der Vf. arbeitet, nicht unwillkommen seyn. In den vorliegenden beiden Bänden findet man auf diese Weise über die Lehren von der Emphyteusis, den Servituten, dem Aquilischen Gesetz, der *pauperies*, den Noxal-Klagen, den Theilungs-Klagen, der *actio ad exhibendum*, dem Anlehns-Contract, dem Eide, den verschiedenen Condictionen, dem Leih-Contract, Verwahrungs-Contract und Pfand-Contract, den *act. adjectitiae qualitatis*, dem Vellejanischen Senatsschluss, der Compensation, und dem Bevollmächtigungs-Contract viel Gutes in der Manier des Vf. beysammen, und besonders die herrschende Meynung getreu bemerkt. Billig sollten bey jeder Materie allgemeine Grundsätze vorangehen, welches aber z. B. bey den Theilungs-Klagen, und dem Sequestrum nicht beobachtet ist. Ueber *L. 3. C. comm. utr. judic.* würde man Th. VIII. S. 444., und über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Eidesdelation nach verfehltem andern Beweis vermöge des gemeinen Rechts Th. IX. S. 140 mehrere Excerpten suchen. Vom Retentionsrecht ist S. 462. durchaus mangelhaft gehandelt, und weder G. L. Böhmer, noch J. L. Schmidt, noch Faselius benutzt. Dagegen nimmt die in das deutsche Privatrecht gehörige Lehre von den deutschen Bauern-Gütern im achten Theile mehr, als hundert Seiten ein. — In der Vorrede zum neunten Bande erklärt der Vf., dass er, um die Anzahl der Bände nicht über die Gebühr zu vermehren, seinen Plan, nicht nur alle im Justinianischen Rechtsbuche enthaltenen praktischen Grundsätze zusammen zutragen, sondern auch die verschiedenen *Erklärungen der schwersten* Rechtsmaterien aus den *besten Schriftstellern* anzuführen, nicht ganz ausführen könne, und hofft übrigens, sein Werk in zwey Jahren zu beendigen. Dagegen verweiset er theils auf sein Buch über den Process, theils kündigt er einen *praktischen Commentar über das peinliche Recht* nach dem Lehrbuche des Hn. Geheimenrath Koch in vier Bänden an, worin das 47 und 48 Buch der Pandecten erläutert werden soll. Da unsere Gegenvorstellungen, dass es an Büchern von dieser Art nicht fehle, und dass von der Manier des Vf. für diesen Theil der Rechtswissenschaft nicht viel zu hoffen stehe, wohl vergebens seyn möchten: so wollen wir auch dieses Werk ruhig erwarten.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir die Fortsetzung der neuen Ausgabe eines früheren Products von demselben Vf. an:

Leipzig, b. Böhme: *Handbuch des bürgerlichen Rechts in Deutschland*, zum Gebrauch für Studierende, Advocaten, Beysitzer in niedern Gerichten, Geistliche, Aerzte, Schullehrer, Kaufleute, Künstler und Wirthschaftsverständige. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *II. Th.* 1799. 636 S. 8.

Vermehrungen sind im Kapitel vom Adel, vom Bürgerstande, und vom Bauernstande hinzugekommen; denn seit der ersten Auflage war *Danz* Handbuch des deutschen Privatrechts erschienen.

Strasburg, b. Levrault: *Recueil des Réglements et Arretés emanés du Commissaire du Gouvernement dans les quatre nouveaux departements de la rive gauche du Rhin;* contenant les loix, ordonnances, édits, déclarations, arretés du directoire executif, décisions des ministres et instructions publiés dans ces départemens depuis le 14 brumaire an VI. premiere époque de leur organisation républicaine jusqu' au 1 Vendemiaire an VIII. imprimé par ordre du Commissaire du Gouvernement pour être distribué aux autorités administratives et judiciaires. (18 Rthlr.)

Auch mit dem deutschen Titel:

Sammlung der Verordnungen und Beschlüsse erlassen durch den Regierungscommissär in den vier neuen Departementen des linken Rheinufers; enthaltend die Gesetze, Ordonanzen, Edicte, Declarationen, Schlüsse des Vollziehungsdirectoriums, Entscheidungen der Minister und Anweisungen, die in diesen Departementen seit dem 14ten Brumär des 6ten Jahrs, Zeitpunkt ihrer republicanischen Einrichtung, bis den 1. Vendemiär des 8ten Jahrs kund gemacht worden sind. Auf Befehl des Regierungscommissärs gedruckt, um den Verwaltungs- und Gerichtsgewalten ausgetheilt zu werden. I—XI. Theil jeder in zwey Heften, und jeder mit Tabellen und Registern versehen. Diese XI. Theile oder 22 Hefte enthalten zusammen gegen 5000 S. 8. Supplement zum XI. Theile 89 S. XII. Th. 23 Heft. 336 S. gr. 8.

Bekanntlich haben die Franzosen die Lande auf dem linken Rheinufer, welche bisher zu Deutschland gehörten, in vier Departements abgetheilt, und auf republicanischen Fuss gesetzt. In dieser Absicht sind die französischen Gesetze und Einrichtungen nach und nach den Bewohnern des linken Rheinufers bekannt gemacht, und auf diese Lande ausgedehnt worden. Damit nun aber auch alle diese Verordnungen zur Kenntniss der vier neuen Departements gelangten, und von den Beamten um so mehr beobachtet würden: so beschloss der Regierungscommissar *Marquis*, eine chronologische Sammlung der Verordnungen und Beschlüsse zu veranstalten. Diess ist die Veranlassung der gegenwärtigen Sammlung, die in französischer und deutscher Sprache alle Gesetze und Verordnungen enthält, welche in dem auf dem Titel angegebenen Zeitraume in den neuen Departemens des linken Rheinufers bekannt gemacht wurden. Die Sammlung ist also vermöge Heft 1. S. 2. folg. als officiell anzusehen. Sie enthält die Beschlüsse von zwey Regierungscommissaren *Rudler* und *Marquis*. Beide traten ihr Amt mit einer Proclamation an, (Heft 1. S. 19. folg. und Heft 20. S. 8. folg.) worin sie dem Volke die Wohlthaten anpriesen, die es von der französischen Republik erhält, und es zur Anhänglichkeit an dieselbe ermahnen. Die Beschlüsse der Regierungscommissare enthalten entweder eine ganz neue Verordnung für das linke Rheinufer, oder ein französisches Gesetz, welches ganz oder stückweise publicirt wird. Ueber Verordnungen, Beschlüsse, Proclamationen und Zuschriften an das Volk ist am Ende des ersten Bandes der officielle Unterricht ertheilt, dass Verordnungen auf die Einrichtung der Departemens und die Classification der Gesetze sich beziehen, die Beschlüsse und Proclamationen aber nur gewisse Zeitumstände, und der Regel nach vorübergehende Gegenstände betreffen, und eine Wirkung der Vollziehungsgewalt sind, welche die Gesetze zum Grunde hat. Die Beschlüsse der Regierungscommissare, welche neue eigene Verordnungen enthalten, betreffen nebst andern folgende Gegenstände: 1) Steuerwesen: Requisitionen sollen an den Steuern abgerechnet werden (H. 1. S. 25.) 12,500,000 Livres werden auf Abschlag der Grund-Personal- und Mobiliar Steuer erhoben: (H. 3. S. 81.) der Beschluss Heft 5. S. 1. bestimmt die Art, diese Steuern zu erheben: die directen Steuern werden auf das 6 Jahr auf 10 und auf das 7 Jahr auf 9 Millionen festgesetzt, (H. 20. S. 19.) und die Einnehmer der Steuern werden mit einer sehr ausführlichen und bestimmten Instruction versehen. (S. 25. H. 3. S. 39.): 2) Geistlichkeit: Ordensvorsteher sollen keine Geistliche versenden oder einkerkern (H. 1. S. 35. und 45.) die Aufnahme der Novizen wird verboten. (H. 3. S. 1.) die Klöster sollen von ihren Gütern nichts verkaufen, und keine Urkunden unterschlagen. (H. 3. S. 13.) die Einkünfte abwesender Geistlicher kommen in die öffentlichen Cassen (H. 5. S. 103.) Mönche und Nonnen, die den geistlichen Stand verlassen, bekommen einen Gehalt, jedoch nicht über 800 Francs. (H. 8. S. 183.) das Erneuern der Klostergelübde nach verflossener Zeit ist verboten (H. 13. S. 182.) 3) Bestimmung der Gränzen der vier Departements (H. 1. S. 67.) hierüber befinden sich Heft 22. S. 43. ff. allgemeine Tabellen über die Eintheilung in Cantone mit der Benennung aller Orte jedes Cantons und deren Bevölkerung: die Totalsumme aller Seelen in den 4 Departemens ist: 1,297,151. 4) Aufhebung der alten Gerichte in Mainz und Einrichtung der neuen republikanischen (H. 1. S. 49. und 61.) bey diesen werden die Sporteln und Gerichtsgebühren bestimmt (H. 15. S. 149.) 5) Einrichtung der Nationallotterie (H. 1. S. 241. H. 7. S. 225.) des Notariatwesens (H. 8. S. 177.) und der Nationalgensdarmerie (H. 12. S. 1.) 6) Schulwesen: in Maynz, Kölln, Bonn und Trier werden Primär-Special- und eine Centralschule eingerichtet (H. 7. S. 7.) die Centralschulen werden in der Folge noch einmal organisirt, aus Mangel der Einkünfte aber verschiedene Lehrstüle unbesetzt gelassen. (H. 15. S. 135.). 7) Strafen untreuer und das Publicum drückender Beamten. (H. 8. S. 187. H. 12. S. 71. H. 21. S. 215.) — Der grösste Theil der Beschlüsse der Regierungscommissare betrifft die Ankündigung der französischen Gesetze, welche theils ganz, grösstentheils aber stückweise, nach und nach den Bewohnern des linken Rheinufers bekannt gemacht wurden. Diese französischen Gesetze wurden in folgender chronologischer Ordnung publicirt: das Gesetz über die Einregistrirungsgebühren: (H. 2. S. 1. H. 17. S. 7. H. 21. S. 205 und 223.) über die Stempel und Patentabgaben

ben (H. 2. S. 133. 163. H. 16. S. 1. und 39. H. 7. S. 217. H. 8. S. 115.) über das Verbot der englischen Waaren (H. 3. S. 23. H. 7. S. 1. 243. 265. H. 8. S. 210.) über die Abgaben von Posten und öffentlichen Wagen, (H. 3. S. 47.) über die Nationalregie und Domainen (H. 3. S. 51. H. 20. S. 175.) die Gerichtsordnung in Polizey - Zuchtpolizey - und peinlichen Sachen (H. 3. S. 93. H. 17. S. 1.) das peinliche Gesetzbuch (H. 4. S. 1. bis zum Ende H. 7. S. 245. H. 11. S. 9. H. 12. S. 55. H. 16. S. 75. H. 20. S. 103.) Gesetz über die Abschaffung lehenherrlicher Rechte (H. 5. S. 9. H. 15. S. 15. 25.) die französische Constitution von 1795. (H. 5. S. 169.) Gesetz über die directen Steuern und Abgaben, (H. 6. S. 27. H. 14. S. 1. H. 16. S. 193. H. 20. S. 179. 193.) über die Verwaltungs - und Gerichtsausgaben. (H. 6. S. 65. H. 17. S. 99. H. 20. S. 61. u. 213.) die Civilgerichtsordnung. (H. 6. S. 97. H. 19. S. 77. H. 20. S. 59. 91. 167. 211.) Gesetz über den Civilstand der Bürger, (H. 7. S. 15.) über die Nationalgensdarmerie. (H. 8. S. 1. H. 20. S. 139.) über Zollwesen und Nationalzölle (H. 8. S. 143. H. 10. S. 55. H. 12. S. 77. H. 13. S. 1. 173. H. 14. S. 165. H. 15. S. 179. H. 16. S. 101. 111. H. 18. ganz. H. 19. S. 187. H. 20. S. 207. H. 21. S. 1.) die Verwaltungsordnung *ordre administratif*: diese Rubrik enthält Gegenstände aller Art ohne Ordnung: (H. 9. ganz: H. 13. S. 29. H. 16. S. 139. H. 19. S. 83. H. 20. S. 117. 157. 233.) Gesetz über das Notariatwesen (H. 10. S. 9. H. 22. S. 1.) über die Polizey des Gottesdienstes (H. 11. S. 1.) über die Nationallotterie, (H. 15. S. 127. H. 20. S. 131.) über die Hypothekenverwaltung (H. 17. S. 153. H. 20. S. 231. H. 21. S. 177.) über Depositengelder (H. 19. S. 75.) — Diese Uebersicht, wobey Rec. das minder bedeutende übergangen hat, zeigt, auf welche Art unsere Brüder jenseits des Rheines republicanisirt wurden. Besonders erhellt aus den Allegationen der Hefte, dass beynahe kein Gesetz auf einmal, sondern bald ein Stück von dieser, bald ein Stück von einer andern, Verordnung angekündiget ward. Diess erschwert nicht allein die praktische Einführung der Gesetze, sondern vorzüglich den Gebrauch dieser Sammlung in einem hohen Grade, weil man fast immer in verschiedenen Heften nachsuchen muss, wenn man die Gesetze über einen Gegenstand beysammen haben will. Um so nöthiger ist ein sehr pünktliches Register über das ganze Werk, welches noch zur Zeit fehlt. Zwar hat jeder Band Specialtabellen über die darin vorkommenden Gesetze, und ein Specialregister, welches aber hie und da sehr dürftig ist. Auch enthält die Sammlung einige Stücke, welche füglich hätten wegbleiben können, weil sie entweder zu speciell für eine Sammlung allgemeiner Gesetze, theils ganz vorübergehend, sind. Dahin gehören: H. 1. S. 1. die Bestrafung zweyer Geistlichen wegen Schmähschriften H. 7. S. 257. Maassregeln gegen eine königliche Verschwörung, H. 8. S. 207. Beschluss gegen die Verfasser zweyer beleidigender Zuschriften an die Centralverwaltung des Rhein - und Mosel - Departements, H. 10. S. 53. eine Holzversteigerung, H. 13 S. 83. die Deportation des Mönchs Billenburger. — Das Original der Verordnungen und Beschlüsse ist Französisch, und aus dieser Sprache sind sie in die Deutsche übersetzt, so dass auf einer Seite der französische Text, auf der andern gegenüber der deutsche steht. Die deutsche Uebersetzung ist aber an sehr vielen Stellen nicht rein und fliessend, vielmehr kommen sehr viele undeutsche Worte und Spuren von flüchtiger Uebersetzung vor: z. B. *saisirte* Waaren, die *ordonnancirte* Vorschrift, *Contreseing* statt *Unterschrift* des *Secretärs* H. 16. S. 183., die *Experten* statt *Kunstverständige*, H. 17. S. 25. *Mutationen* ebend. S. 185. die *Revendication* S. 205. *Comptabilität* H. 20. S. 145. Einer der sonderbarsten Uebersetzungsfehler ist H. 15. S. 139. wo die Worte: *la minute* (das Concept) *des délibérations sera signée par tous les membres présens*: übersetzt sind: die Minuten der Berathschlagungen sollen von allen gegenwärtigen Mitgliedern unterschrieben werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Werners Vermächtniss.* Eine Reihe moralischer Erzählungen. Aus den Papieren eines verabschiedeten Officiers. *Erstes Bändchen.* 1800. 206 S. 8. (16 gr.)

Ein junger Officier, der in einer kleinen Landstadt in Westphalen auf Commando steht, sucht aus langer Weile, die Bekanntschaft eines Mannes, welcher unter dem Namen der alte Werner, seit 8 Jahren den Bewohnern noch immer fremd lebt, und dieser erzählt ihm zum Zeitvertreib am Camin Geschichten, wovon dieser Band zwey, unter dem Titel: die Stiefmutter, und der Lohnlakey enthält. Rec. muss bekennen, dass er dem alten Werner, der recht brav erzählt, mit Vergnügen zugehört hat, ob er gleich die Ausführbarkeit des Satzes: dass zwey gleich fühlende Herzen, von der Freundschaft zur innigsten Liebe, und von dieser wieder zur Freundschaft übergehen können, ohne jener zerstörenden Leidenschaft zu unterliegen, welcher der Erzählung, die Stiefmutter, zur Grundlage dient, für die wirkliche Welt bezweifelt. Den Stoff zur zweyten Erzählung, giebt der edle Charakter eines Lohnbedienten, welcher einen jungen Baron, der durch die Intrigue eines Verwandten geleitet, in Wien im Begriff ist, sich mit einer Buhlerin zu verheyrathen, aus Dankbarkeit, für die von der Mutter des Barons in seiner Jugend empfangenen Wohlthaten, von dieser Heyrath zurück hält. Beide Erzählungen können als eine unterhaltende, und wenigstens unschädliche Lectüre der Lesewelt mit gutem Gewissen empfohlen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. April 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Dentu: *Voyage de la Propontide et du Pont Euxin*; avec la carte générale de ces deux mers; la déscription topographique de leurs rivages; le tableau des moeurs, des usages et du commerce des peuples qui les habitent; la carte particuliere de la plaine de Brousse en Bithynie, celle du Bosphore de Thrace, et celle de Constantinople accompagnée de la déscription des monumens anciens et modernes de cette capitale, par *J. B. Lechevalier*, membre de la société libre des sciences et arts de Paris etc. 1800. T. I. T. II. 416 S. 8. (3 Rthlr.)

Wenn Rec. auf den Einfall käme, eine Beschreibung der Landstriche zu liefern, welche das *Mar di Marmora*, oder die Propontis der Alten, umgränzen: so dürfte er wohl, ohne seinen Fuss jenseit des Studierzimmers zu setzen, dafür bürgen, dass sie vollständiger und belehrender ausfallen würde, als das Gemälde, womit Hr. *Lech.* das Publicum über den nämlichen Gegenstand beschenkt. Er versichert zwar, alle diese Gegenden öfters durchwandert zu haben, und wir wollen sein Wort in Ehren halten; im Grunde ist aber das Publicum um nichts gebessert, weil es von allen Oertern, welche an den reizenden Ufern dieses kleinen Meeres liegen, nur zerstreute schon bekannte Notizen und mitunter auch Nachrichten erhält, welche fähig wären, gegen die Ocular-Inspection des Hn. *L.* Argwohn zu erregen. Dahin gehört z. B. Montania, welches jedermann als eine Stadt mit wichtigem Handel von eigenen Producten, Weinen etc., noch weit mehr aber als den Hafen Brussa kennt, durch welchen das ganze grosse Verkehr dieser Fabrikstadt in andere Länder geht. Nicht so fand es Hr. *L.* S. 33. „Von der Mündung des Rhyndacus kam ich durch *das Dorf Mutania* und erreichte Ghio." Sonst keine Sylbe. Brussa giebt er 50,000 Einwohner. Rec. ist zwar weit entfernt, die grosen Zahlen als gültig anzuerkennen, welche andere Reisebeschreiber bey den türkischen Städten ansetzen, wo ihnen schwer nachzurechnen ist; wenn aber die 130,000, welche man gewöhnlich annimmt, mit einem Federzug, ohne allen weitern Beleg auf 50,000 herabgesetzt werden; so muss der Urheber der Behauptung erwarten, dass man sichere Beweise fodert, um so mehr, da andere seiner entschlüpften Sätze nichts weniger als den genau unterrichteten Mann zu erkennen geben. Schon das ist nicht gut, dass er, welcher so fleissig auf das Alterthum anspielt, durchgängig *Bythynien* schreibt; ärger ists, dass er Brussa für Bithyniens Hauptstadt erklärt, welches sie zu keiner Zeit war, am ärgsten die Erzählung vom Tamerlan. Die Türken versichern, das entscheidende Treffen dieses Eroberers gegen Bajazeth sey bey Brussa geliefert worden; „die christlichen Schriftsteller hingegen behaupten, es sey an den Ufern des Euphrats vorgefallen." So viel Rec. weiss, hat noch kein christlicher, so wenig als ein mohammedanischer, Schriftsteller diesen Einfall gehabt; bey Angora mitten in Kleinasien, lassen die Byzantiner dem Tamerlan seinen Sieg erringen. Den Antiquariern giebt Hr. *L.* manches aufzuklären; er weiss es, dass Plinius als Statthalter von Bithynien den Entwurf gemacht hatte, den See Ascanius bey Nicaea mit dem Meere zu vereinigen. Von diesem Vorsatze wussten wir bisher nichts; vielleicht hat ihn aber die Natur längst ausgeführt; die Frage ist noch gar nicht entschieden, ob dieser See mit dem Meere in Verbindung stehe oder nicht; und fast sollte man aus dem leichten Hinwegschlüpfen über diesen Satz, dessen Auflösung ein Gewinn für die Erdbeschreibung gewesen seyn würde, vermuthen, der Vf. spreche nicht aus eigener Ansicht. Er fürchtet, nicht unterhaltend genug zu seyn, fügt also, um dem Vortrage mehr Leben zu geben, häufig Anekdoten bey, von denen manche wunderlich genug ausfallen. S. 37. „Nicht weit von Isnik (Nicaea) ist ein Dorf, dessen Einwohner verbunden sind, auf dem Berge Olympus den Augenblick zu erlauschen, wo der Neumond am Ramazan - Feste zum Vorschein zu kommen anfängt. Spornstreichs laufen sie dann mit der Neuigkeit nach Constantinopel, worauf das Fest seinen Anfang nimmt." Dieses Dorf liegt ungefähr 8 Meilen vom Olympus, und der Ausspäher braucht zu Land bey dem schnellsten Laufe sicher fünf Tage, ehe er die Hauptstadt erreicht; zur See wird die Ueberfahrt in 2—3 Tagen möglich, nur ist auf dieser Seite nichts Gewisses zu erwarten, da der geringste widrige Wind dem ganzen Feste Eintrag thun könnte. Auf alle Fälle ist der Neumond längst in Constantinopel zum Vorschein gekommen, ehe der Reisende vermögend ist, sein Daseyn anzukündigen. — Doch wir wollen nicht mehrere Histörchen ähnlichen Schlags ausheben; es ist einleuchtend, dass Hr. *L.* diese ganze erste Abhandlung seinem Hauptwerke nur vorausschickt, um dem Ganzen mehrere Ausdehnung zu geben, und zugleich, so viel möglich, den Vorwurf der Trockenheit zu vermeiden. Sein Hauptzweck ist die Beschreibung Constantinopels, wie es jetzt vorhanden ist, nach seiner Anlage und Ausdehnung, mit beständiger Rücksicht auf das, was die Stadt in ältern Zei-

Zeiten vor der Türkischen Herrschaft war. Und hier fällt unser Urtheil ganz anders aus. Wir besitzen keinen so genauen und vollständigen geometrischen und topographischen Entwurf von dieser grossen Hauptstadt des türkischen Reichs, als ihn uns hier Hr. L. giebt. Wir haben ihn mit den Zeichnungen verglichen, welche P. *Gillies* mühsamer und gründlicher Beschreibung Constantinopels in *Bandurii imperium orientale* beygefügt sind, und auf die sich Hr. L. sehr häufig bezieht; und überall haben wir die Vorzüge des Neuern gefunden. Die getroffenen Anstalten lassen auch nichts Oberflächliches vermuthen. Unter Choiseuls Protection konnte *Lech.* mit dem Ingenieur Kauffer aus 20 abgemessenen Standlinien den Umfang der Stadt, nebst den festen Punkten der meisten Hauptgebäude bestimmen. Eine dreymonatliche Arbeit war erfoderlich, bis man sich gehörig orientirte und den Hauptentwurf des Ganzen ins Reine brachte; worauf erst die einzelnen Untersuchungen im Innern der Stadt ihren Fortgang hatten. Aus diesem allen geht nun die Beschreibung der alten Regionen, Thore, öffentlichen Gebäude hervor, wobey Hr. L., nach seinem eigenen Geständnisse, ausser *Gillies* auch an *d'Anvilles* Untersuchungen, eine Stütze hatte. Doch zeigen sich auch hier neue Aufklärungen, z. B. die Lage der goldenen Pforte, welche er innerhalb der sieben Thürme wieder fand. Eine Zeichnung der Stadt, welche Bondelmonte im J. 1422 von der Stadt machte, nebst der beygefügten Beschreibung, bestätigt auch die Richtigkeit seiner Entdeckung. Sie befindet sich in der Pariser Ausgabe des Cinnamus, und ist wohl schwerlich (wenigstens die Beschreibung nicht), vom Vf. benutzt worden. Noch vollständiger folgt im Anfange des zweyten Theils die Topographie der neuen Stadt. Viele Gegenstände müssen zwar natürlich durch so viele andere Reisebeschreiber schon bekannt seyn; aber selbst bey diesen weiss Hr. L. die Kenntniss des Neugierigen noch zu erweitern, auch wohl mehreres Interesse durch Gegeneinanderstellungen zu erregen. So kennen wir z. B. die Sophienkirche *Banduri* vielleicht genauer, als durch den Vf., welcher nicht in das Innere derselben zu dringen vermochte; aber durch die Vergleichung der Maasse mit der Peterskirche in Rom, wodurch er anschaulich macht, *dass die letztere nicht nur an Länge, Breite und Höhe,* sondern auch in der Kühnheit der Ausführung, bey weitem den Vorzug hat, verschafft er seiner Beschreibung ein grösseres Interesse für den Leser. Ueberhaupt sucht er mit Sorgfalt die von einer solchen Beschreibung nicht zu trennende Trockenheit durch eingemischte Beschreibungen, von der Aufnahme der Gesandten, von den Schicksalen ausgezeichneter Türken etc. weniger fühlbar zu machen. Mitunter trifft man wohl auch auf Anekdoten, welche absichtlich angebracht sind, um die gute Laune des Lesers zu erhalten. Folgende mag wegen ihrer Kürze als Beyspiel dienen. Ein reisender Engländer, welcher viel von der Herrlichkeit des äussern Anblicks der Stadt, zugleich aber auch von dem innern Schmutz gehört hatte, liess das Fahrzeug, welches ihn hergebracht hatte, den Hafen auf und ab, und dann gleich wieder zurück seegeln. Mitunter kommt man auch auf gute, aus dem Munde eines Franzosen nicht erwartete, Bemerkungen. S. 117. „Die christliche Religion, welche 1400 Jahre früher die Tempel der Heiden gestürzt hatte, musste nun ihre eigenen einer neuen Religion dahin geben. Aber die Türken hatten Achtung für den Gott der Besiegten; sie waren so unvernünftig nicht, den einzigen Damm zu durchbrechen, welcher den Staat gegen die Verblendung der Menge, und gegen die Launen des Tyrannen schützt etc." Die S. 203. aus dem Werke des Venetianers *Toderini* ausgehobene Nachricht von der Bibliothek des Serails dürfte dem grössten Theile unserer Leser unbekannt seyn. Er hatte Gelegenheit das Verzeichniss derselben in die Hände zu bekommen, und fand eine bedeutende Anzahl griechischer und lateinischer Manuscripte, nur keinen Livius, den man hier noch aufzufinden gehofft hatte. — Eine schöne Zugabe liefert Hr. L. von S. 329. noch, durch die Beschreibung der Küsten des schwarzen Meers. Beschreibung sollte er sie nicht nennen; denn es sind von den meisten Strichen nichts als kurze im Allgemeinen hingeworfene Notizen, welche zu unserer wenigen Bekanntschaft mit den Flüssen, Orten etc. dieser versteckten Gegenden nicht das geringste Neue liefern. Aber desto interessanter wird die Darstellung einiger Punkte aus dem grossen Ganzen, durch die aus eigenen Erfahrungen gelieferten Nachrichten des Ingenieur-Obersten *Lafitte*, welche ihm ein *Freund desselben Monnier*, Brigade-Chef zu Genf mitgetheilt hat. Unsere Kenntniss von den Abasgen südlich am Kaukasus, schreibt sich einzig von den Russen her, welche selbst in das Innere ihres Landes noch nie gedrungen sind. Durch ihre Angaben blieb es sogar zweifelhaft, ob die Türken, welche Oberherren des Landes waren, und es zu seyn noch immer behaupten, die festen Seeplätze, so wie ehemals, in ihren Händen haben. Durch einen Augenzeugen lernen wir nun, dass selbst in den neuesten Zeiten die Türken Etablissemens daselbst errichten, und zwar zu Sogudschak, Anapa und Ghelindshik, an den westlichen Theilen des Landes nahe an den russischen Besitzungen. Wir erfahren in gedrängter Kürze etwas mehreres von der Lage des Landes, von den natürlichen Reichthümern desselben, von den Einwohnern und ihrem Handel. Aber alles diess nur in Rücksicht auf die kleine westliche Strecke; in den grössern östlichen, wo ehemals die Türken beträchtlichere Besitzungen hatten, vielleicht auch noch haben, kam *Lafitte* nicht, folglich werden sie ganz mit Stillschweigen übergangen. Ueber Oczakow, die Mündung des Dneprs und die ganze umliegende Gegend erhalten wir viel Wissenswerthes, *Lafitte* war daselbst während der russischen Belagerung im J. 1787, aber Hr. *Lech.* liefert diess alles so unbefangen, dass er sogar die Rathschläge, wie man das gegenüber liegende Kinburn den Russen entreissen soll, mit anführt; überhaupt ist seine ganze Erzählung so eingerichtet, als wären diese Striche bis auf diesen Tag in türkischen Händen. An der Westküste

war

war *Lafitte* zu Warna und in dem Busen von Burgas gelandet, folglich erhalten wir von beiden schätzbare Angaben, alles übrige aber wird übergangen. Was Hr. *Leck.* von S. 398. über die Leichtigkeit Constantinopel wegzunehmen, und über die Mittel sagt, durch deren Anwendung die Stadt beynahe unbezwinglich gemacht werden könnte, müssen wir überschlagen, so interessanten Stoff zur Unterhaltung die ins Einzelne gehende, folglich vielen Raum fodernde Beurtheilung der vorgetragenen Speculation, zumal in dem gegenwärtigen Zeitpunkt gewähren möchte. — Aber eine nähere obgleich kurze Beurtheilung der sechs schönen dem Werke beygefügten Charten dürfen wir um so weniger unterlassen, da sie als Zeichnungen, die an Ort und Stelle verfertigt sind, häufig für die Zukunft benutzt werden dürften. Schön gezeichnet und gestochen sind sie alle. Die erste liefert das Bild des Meers von Marmora. Sie ist schlecht, in der Hauptsache den D'Anvillischen Ausfertigungen nachgezeichnet; da doch die *Connoissance des tems* ganz andere astronomische Bestimmungen für die Hauptorte der Nordküste und für einige der Südküste giebt. Der Hellespont widerspricht sogar der Zeichnung, welche dem Buche selbst als zweytes Blatt beygefügt ist. Dieses zweyte Blatt ist zwar gut, entwirft vorzüglich die richtige Ausdehnung des Thracischen Chersonnesus besser, als wir sie bisher hatten, und hier auf dem ersten Blatte finden; aber sie hat zugleich die dem Vf. eigenen Hypothesen vom Laufe des Simois und Skamander, und liefert die beiden ausgezeichneten Stellen der Dardanellen, die Enge bey Sestus und Abydus, und die bey Gallipoli weniger getreu als das erste Blatt. Die dritte topographische Karte der Landschaft um Brussa ist gut in der Gegend zunächst um diese Stadt, aber unter aller Kritik in der Zusammenstellung des Ganzen. Brussa kommt östlicher zu stehen als Ghio, da es doch ganz gewiss westlicher stehen muss; und die letztere Stadt wird auf eine Insel gepflanzt, ob sie gleich am nordöstlichen Ufer des Meerbusens liegt. Das Gebirg Olympus hört bey Brussa gänzlich auf, ob es gleich in der Natur bis zum See von Apollonia fortstreicht. An diesen See wird unmittelbar die Stadt Lupad gestellt, sie liegt aber über eine französische Meile davon entfernt. Das vierte die Thracische Meerenge enthaltende Blatt ist von vielem Werth, aber in verschiedener Hinsicht. Die erstere Hälfte befriedigt vollkommen als topographische Karte. Die Hauptbeugungen und Namen der Orte, zeigen uns das schöne Bild fast ununterbrochen zusammenhängender Orte und einzelner Wohnungen, welches Hr. L. schon in seiner Beschreibung geliefert hat. Aber alles ist in zu grossem Maasstabe genommen, der Flecken Tarapia steht daher in der Zeichnung nach seinem Maasstabe 3½ solcher Lieues, von welchen 20 auf den Grad des grössten Zirkels gehen, im geraden Durchschnitte nördlicher als die Sophienkirche zu Constantinopel, folglich 10½ Minuten, da doch die *Connoissance des temps* nach astronomischen Bestimmungen beide Punkte nur 7 Min. entfernt, und auch andere Reisemaasse diese Beobachtungen bestärken. Der Vf. sagt es auch selbst, dass dieser südliche Theil der Meerenge vielleicht nie geometrisch sey aufgenommen worden. Die zweyte Hälfte hingegen, von Tarapia, welches nördlicher als die alten Schlösser liegt, bis zur Mündung hat Hr. Monnier genau gemessen; es geht auch die Richtung dieses Theils nicht gegen Südosten, wie es Zanoni und mehrere nach ihm ansetzen, sondern gegen Nordosten, wie schon alte Geographen es wussten. Wegen des fehlerhaften erstern Theils bringt der Vf. eine grössere Länge der Meerenge heraus, als andere Nachrichten sie angeben. Zum grossen Hauptblatte von der topographischen Zeichnung Constantinopels fügt Rec. zu den oben angesetzten Bemerkungen nur noch diess bey, dass Niebuhr, bey viel geringern Hülfsmitteln, die Zeichnung in Ansehung der Figur und der Ausdehnung bis auf einige sehr geringe Abweichungen fast eben so geliefert hat, als wir sie hier bey dieser sorgfältigen Messung finden. Das letzte Blatt enthält das schwarze Meer mit den angränzenden Ländern. Beauchamps' Bestimmungen sind zwar zum Theile benutzt; aber es fehlt viel, dass wir es der kritischen unter Hn. v. Zachs Aufsicht verfertigten Karte an die Seite stellen könnten. Nur darin möchte es vielleicht Recht haben, dass die Spitze Kerempe nicht mit einer so unnatürlich langen und dünnen Spitze in das Meer steigt. Die grosse Beyhülfe der neuesten russischen Karten vermisst man hingegen ganz. Ein Verdienst haben ihr *Lafittes* Bestimmungen verschafft: die Festsetzung des Busens von Burgas unter 42°, 22′ Breite, da er auf den neuesten Karten gewöhnlich um 20′ zu weit gegen Norden gerückt ist. Alle einzelnen Orte dieser Küste laufen durch die neue Beobachtung im richtigern Zusammenhange fort.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Religionsvorträge von Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein*, Prediger an der Petrikirche und öffentl. Lehrer der Religion am Katharineum zu Braunschweig. 1800. 144 S. gr. 8. (12 gr.)

2) MAGDEBURG, b. Creutz: *Oeffentliche Religionsvorträge*, beym Antritte des christlichen Lehramtes gehalten von *F. B. Westermeyer*, zweytem Prediger an der Kirche St. Ulrich und Levin in Magdeburg. 1800. 112 S. 8. (8 gr.)

Nr. 1. Die Religionsvorträge des Hn. Z. waren zum Theil schon einzeln abgedruckt, der Vf. aber hat sie in dieser Sammlung mit einigen neuen vermehrt; und diese Reden waren es werth, gesammelt zu werden, um in einem grössern Kreise Gutes zu stiften. Sie zeichnen sich aus durch eine gesunde Philosophie, richtige Exegese und durch einen deutlichen, warmen und eindringenden Vortrag. Die abgehandelten Gegenstände haben für jeden denkenden Menschen Interesse; denn wer sollte nicht gern eine gute Beant-

wor-

wortung folgender Fragen wünschen: *Wie können wir die Trauertage über den Tod unserer Freunde zu Segenstagen für unseren Geist machen?* über Joh. 15. und 16. *Wie kann man seinen Hoffnungen Freudigkeit und Sicherheit geben?* über Matth. 10, 21. Der Vf. zeigt in der letztern Rede, dass diess alsdann aufs beste geschehen werde, wenn wir 1) mit christlicher Weisheit, 2) mit christlicher Bescheidenheit, und 3) mit christlichem Muthe hoffen. Eine andere Predigt, über Luc. 11, 35—40., handelt *von unsern Erfahrungen am Schlusse des Jahres*, und enthält viel Beherzigungswerthes. Schön ist unter andern die Ausführung des S. 51. angegebenen Gedankens: „Auch in dem Gemälde des menschlichen Lebens muss, wie in der Kunst, Licht und Schatten gehörig wechseln, und gar oft erhöhet auch hier, wie überall der Schatten das Licht." Eine vierte Predigt beantwortet die Frage: *Wie können wir uns als Christen unsern Tod versüssen?* über Luk. 11, 22—32. Der Vf. zeigt, dass diess am besten geschehen könne, wenn wir die richtigen Vorstellungen unsrer Religion über das gegenwärtige Leben und den Genuss desselben auf alle Weise beherzigen, wenn wir die Hoffnungen einer besseren Welt und einer belohnenden, seligen Unsterblichkeit, die uns das Christenthum ertheilt, fleissig bey uns unterhalten, wenn wir, nach den Vorschriften unsrer Religion, immer tugendhafter werden, und unsre Lebenszeit recht gemeinnützig verwenden. Die fünfte Predigt handelt *von dem Tröstenden und Ermunternden in den Vorstellungen, die uns Jesus Christus vom Tode macht*; über Joh. 16, 16—23. Hier sucht der Vf. folgende Gedanken auszuführen: 1) der Tod führt uns näher zu unserm himmlischen Vater, und 2) er erfreut uns mit der Wonne des Wiedersehens. Der erste Punkt wird recht gut erläutert, der zweyte hingegen wird, wie diess gewöhnlich zu geschehen pflegt, mehr durch Declamation ausgeführt, als durch überzeugende Gründe erhärtet; doch hat Rec. wenigstens nichts Anstössiges, sondern vielmehr manches Ermunternde in den Vorstellungen des Hn. Z. gefunden. Die sechste Predigt verbreitet sich *über den christlichen Muth in der Ausrichtung unseres Berufs auf Erden*, über Matth. 22, 15—22. Der Vf. zeigt hier recht gut, dass dieser Muth 1) durchaus *nöthig*, und 2) auch *möglich* sey. Die Möglichkeit hätte jedoch früher, als die Nothwendigkeit, erwiesen werden sollen. Uebrigens enthält auch diese Predigt viel Gutes in einer leicht verständlichen und doch eindringlichen Sprache. Den Schluss dieser zweckmässigen Sammlung macht eine *Traurede*; im Ganzen gut, nur in der Sprache hie und da etwas gezierter, als einige der vorhergehenden Reden. Das *Vater unser* wird hier passend auf den besondern Fall angewendet. — Nur selten stösst man in diesen Religionsvorträgen auf zu lange Perioden, wie S. 122—23. auf kleine Unrichtigkeiten der Sprache, wie *öftrer* st. *öfter*, oder S. 114.: „wie gross ist unser Beruf, und wie herrlich die Freuden und Segnungen etc. wo das Wort ist doch nur auf *Beruf*, und nicht auf die in der mehrfachen Zahl gesetzten Substantive bezogen werden kann; auch würden wir die Ausdrücke: *die Seligkeit schaffen, einer Seele vom Tode helfen* u. s. w. mit andern vertauscht haben. Die hie und da angebrachten Liederverse sind mit Geschmack gewählt, und nur selten wird das Ohr durch so harte Wörter, wie *Allerheil'gste* S. 86 beleidigt. Lauter kleine Flecken, die bey einem gewöhnlichen Predigt-Fabrikanten gar keiner Erwähnung werth gewesen wären!

Nr. 2. Diese kleine Sammlung enthält drey Predigten und eine Rede: eine Gastpredigt, *über das Bestreben, an jedem Tage Gutes zu wirken*, über Joh. 9, 46—59; eine Prüfungspredigt, über den vorgeschriebenen Text Matth. 18, 18—20. woraus Hr. *W*. Gelegenheit nimmt, *von der fortwährenden gegenseitigen Verbindung Jesu und seiner Verehrer* zu reden; eine *Einführungsrede*, über Joh. 4, 38., und eine *Anzugspredigt*, über Joh. 4. 36. 37. In allen diesen Predigten wird viel Gutes und Beherzigungswerthes, in einer leichten und fasslichen Sprache, gesagt. Ueberall liegen gesunde, moralische Begriffe zum Grunde, und nur selten trifft man so unpassende Anwendungen von Bibelstellen an, wie S. 29. wo der Vf., nach der Schilderung der Freude über ein vollbrachtes gutes Werk, sagt: „Da fühlen wir es, dass wir besser geworden sind, — *da können wir mit Jesu in unserem Texte sprechen: wer mag uns einer Sünde zeihen?*" — Eben so hat man nur selten Ursache, mit den von dem Vf. angegebenen Beweggründen unzufrieden zu seyn. Fortgesetztes Nachdenken wird ihn *eine noch sorgfältigere* Scheidung der Begriffe lehren, *öftere Uebung wird ihn* manche unnöthige Zwischensätze vermeiden lassen, und das Studium der bessern deutschen Prosaisten seinem sonst nicht unangenehmen Vortrage noch mehr Ründung geben. Die Hauptsätze hätten bisweilen treffender ausgedrückt und die Unterabtheilungen richtiger gefasst seyn können. So stellt der Vf. in der sogenannten *Anzugspredigt* (Antrittspredigt) als den Vorsatz, womit Lehrer und Gemeinde ihre gegenseitige Verbindung anfangen sollen, das *Bemühen* auf, *Frucht zu sammeln zum ewigen Leben*, und als Beweggrund hierzu giebt er an, *dass beide sich mit einander freuen könnten*. Auch ist es doch wohl zu viel, wenn der Vf. S. 93. sagt, „dass, wenn seine ersten Vorträge von einer zahlreichen Versammlung und seine spätesen Vorträge von einer geringen Anzahl von Zuhörern besucht würden, *es ihm alsdann an Lust und Freudigkeit zu seinem Amte gebrechen*, dass dann *seine schönste Hoffnung*, für Viele Gutes zu wirken, *dahin seyn würde*." Sehr oft treibt Neugierde einem angehenden Prediger eine grosse Menschenmenge in die Kirche, die sich nach und nach verliert, aber auch dann bleiben dem bessern Religionslehrer edle Beweggründe genug übrig, um auf die zurückbleibende geringere Zahl wohlthätig zu wirken. Uebrigens machen die guten Lehrsätze, die Hr. *W*. beym Antritte seines Lehramtes fasst, seinem Herzen Ehre, und so bescheidene Aeusserungen, wie S. 102. u. a., werden ihm auch das Zutrauen der ihm anvertrauten Gemeine gewinnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. April 1801.

GESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz: *Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten*, vom Anfang der Staaten bis zum Ende der römischen Republik, von M. *Daniel Gotthold Jos. Hübler*, Conrector am Gymnas. zu Freyberg. *Dritter Band.* 1800. Inhalt und synchron. Tafeln XXVI u. 458 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Vorlesungen über die synchronistischen Tabellen der allgemeinen Völkergeschichte etc. *Dritter Band.* (1 Rthlr. 8 gr.)

Den ersten Plan, hauptsächlich nur nach Gatterers Ordnung und Angaben, die ausführlichere Erzählung der Hauptmomente alter Begebenheiten vorzutragen, scheint Hr. *H.* längst aufgegeben zu haben; und wir billigen die Abweichung, da der zusammenhängende Vortrag häufig einen verschiedenen Gang fodert. Dieser Band beweist noch mehr, als die vorhergehenden, nicht nur die gründliche Belesenheit des Vfs. in den besten unserer neuern historischen Schriften, sondern auch seinen richtigen Geschmack in der Auswahl, das bey ihm selbst mit dem Vorrücken der Arbeit weiter fortgerückte historische Studium, und einen unbeschränktern Ueberblick des Ganzen; nur selten kommt man auf Stellen, wo sich wünschen liefse, dafs er, statt der neuern Bearbeitungen, die Quellen selbst möchte zu Rathe gezogen haben. Kurz, Rec. kennt kein Werk, welches als Handbuch über die alte Geschichte, sowohl in Ansehung der Gründlichkeit, als der guten Ordnung, der hinlänglichen und doch nicht überladenen Ausführlichkeit, selbst in dem ungekünstelt guten Vortrage, dem gegenwärtigen den Rang streitig machen könnte. Als die vorzüglichsten Hülfsmittel des Vfs. erkennt man leicht *Heerens* Ideen und Handbuch, *Gillies* und *Goldsmiths* Geschichtbücher, *Meiners* und *Mannerts* Nachfolger Alexanders, worunter der letzte aber mehr abgeschrieben als benutzt ist, nebst mehrern andern; Hr. *H.* verabsäumt auch nicht, sie namentlich anzugeben. — Mit diesem von der ganzen Lectüre zurück gebliebenen Resultate könnten wir schliessen; es scheint uns aber gut für die Leser zu seyn, wenn wir auf einige der vielen glücklichen Darstellungen näher hinweisen; und gut für den Vf., wenn wir ihn auf einige Punkte aufmerksam machen, wo er dem schönen Werke durch Aenderung einiger Kleinigkeiten noch mehrern Vorzug geben kann. Von den grofsen Flüffen in Indien, deren Vereinigung erst den Indus zum mächtigen Strom macht, hat in unsern Tagen keiner Aehnlichkeit mit den Namen, welche ihnen Alexanders Begleiter geben, da doch gewöhnlich Flüfse und Gebirge ihre alten Benennungen mehr als die Städte behalten. Hr. *H.* macht dabey S. 29. die glückliche Bemerkung, dafs die Namen dieser Flüfse wahrscheinlich nicht einheimisch, sondern persisch waren. Alexanders Charakter ist in neuern Zeiten nach einem gewissen Modeton äusserst herabgewürdigt, und Griechenlands Held mit dem gemeinen Strassenräuber ganz in eine Classe gesetzt worden; des Vfs. ausführliche Schilderung S. 42. stellt ihn hingegen vielleicht in ein zu günstiges Licht, entwickelt wenigstens nicht, wie aus dem menschenfreundlichen, gefühlvollen, aber ehrgeizigen Jüngling, durch übermäfsiges Glück, durch betrogene Erwartungen von Seiten seiner Freunde, durch eigene Uebereilungen, deren Folgen grobe Verbrechen wurden, ein argwöhnischer, öfters übermüthiger und schwelgender, Mann erwachsen konnte; Gillies war überhaupt der beste Gehülfe nicht, der sich bey dem ganzen Leben des Macedoniers wählen liefs. Wer etwas Belehrendes, das an die Ereignisse unserer Tage so enge sich anknüpfen läfst, zu lesen wünscht, übergehe die Geschichte des Römer Kriegs gegen Philipp III. von Macedonien nicht, noch weniger das Betragen des übermächtigen Volks gegen die Griechen; die lebhafte Schilderung der Maafsregeln, der hinterlistigen Politik, welche unter dem Aushängeschild der Freyheit, alles was in seine nähere Verbindung kam, in Unterthanen zu verwandeln wufste. Für die Juden, und von ihrer Befreyung vom Syrischen Joche, spricht Hr. *H.* mit einer Wärme, die kaum der Israelit selbst inniger fühlen kann. Die Periode unter den Maccabäern ist ihm die glänzendste für die ganze Geschichte des Volks, selbst den Zeitraum unter David und Salomo nicht ausgenommen. Er erzählt dem Buche der Maccabäer getreulich nach, dafs der Feldhauptmann Lysias mit 120,000 Mann den Juden in das Land fiel etc. Ein Mann, der, wie Hr. *H.* Geschichte kennt, weifs, dafs das noch mächtige Syrien in frühern Zeiten seinen gefährlichen wichtigen Feinden, den Römern, keine solche Armee entgegenstellte, dafs bey dem Einfalle des Lysias die Hauptarmee bey dem Könige in Persien stand; er weifs, dafs aufser den Juden, die sich erst bey völliger Schwäche des Reichs der Abhängigkeit entzogen, viele Dynastien in Kleinasien, die Statthalter in einzelnen Theilen Armeniens, in dem höhern Asien, sich frühzeitiger, bey mehrern Kräften der Syrischen Monarchie, losgerissen hatten, ohne dafs es jemand noch beygefallen ist, diese Ereignisse als bewun-

bewundernswerthe Grofsthaten anzukündigen. Davids Unternehmungen sind von ganz anderm Gewichte; er machte sein Volk nicht bloss frey, sondern er erhob es zu einer Grösse, wodurch es jeder andern Nation, jedem Reiche seiner Zeit mit Gleichgewicht, zum Theil mit Ueberlegenheit, an der Seite stehen konnte; und auch er hatte nicht weniger, als die Maccabäer, mit Hindernissen zu kämpfen, welche ihm eigene Verhältnisse seiner Nation und innerer Zwiespalt in den Weg legten, — Der ganze zweyte und dritte punische Krieg ist, meist nach Heeren, recht sehr gut auseinandergesetzt und erzählt. Auch die am Ende von S. 442 etc. geschilderte Lage Roms gehört unter die vorzüglichen dem Vf. eigenen Bearbeitungen. Er zeigt, wie der Staat allmälig zum System allgemeiner Eroberung kam, welches ursprünglich nicht in der Verfassung lag; den plötzlichen Reichthum, welcher aus den fremden Eroberungen für die Schatzkammer und für einzelne Männer entspringen, und Sittenverderbniss zum Begleiter haben musste; die abscheuliche Politik, überall den Schwächern zu unterstützen, um auf den Nacken des Mächtigern zu steigen, und endlich alles unterjochen zu können. Für den zweyten punischen Krieg erleichtert noch eine beygefügte synchronistische Tafel sehr zweckmäfsig die Uebersicht der Ereignisse, welche zu gleicher Zeit in mehrern Ländern vorgingen. — Kleine Uebereilungen in einzelnen Auseinandersetzungen verbessern die Leser, oder auch der Vf. sehr leicht in einer künftigen Auflage, die nicht fehlen kann. Dahin gehört S. 5., dass der Granicus-Fluss, an welchem Alexander sein erstes Treffen erkämpfte, in das schwarze Meer fallen soll. Auch, dass der Satrap von Phrygien das Eigenthum *seiner Unterthanen* nicht wollte verheeren lassen. Die vom Vf. selbst hier ausgezeichneten Worte kommen bloss aus der lateinischen Uebersetzung Arrians; der griechische Text weiss nichts von Unterthanen des Satrapen; es waren seine Untergebenen (τῶν ὑποτεταγμένων ἀνθρώπων). S. 15. wird Hr. H. von der 150 *Fuss hohen* Mauer von Tyrus wohl mehr als die Hälfte ablassen. S. 20. „Darius hatte unterdessen sein Heer in Mesopotamien versammelt." So weit rückte er nicht vor; er sammelte es in Assyrien, und erwartete dort Alexandern. S. 38. „Den ausländischen Truppen hatte Alexander durch den Titel des Königs *Geschwader* einen hohen Rang gegeben." Hier wünschten wir einen andern Ausdruck für: Geschwader, welches eben so gut von einer kleinen Flotte, als von Landtruppen gebraucht wird. S. 202. „Die Galater giengen auf Ansuchen des Nikomedes in Bithynien nach Asien über, der ihnen Nordphrygien, welches seitdem Gallogräcien hiess." — Hier fehlt durch Schreibfehler das Schlussverbum; auch konnte Nikomedes kein Land anweisen, welches ihm selbst nicht gehörte. S. 219. wird Eratosthenes als Vorsteher der Alexandrinischen Bibliothek unter Ptolem. III. angegeben, S. 214. hingegen Hipparchus schon unter Ptolem. Philadelphus. Es ist aber allgemein bekannt, dass Hipparchus an dem Systeme seines Vorgängers Eratosthenes besserte. S. 343. „Einige Städte hatten volles römisches Bürgerrecht, jedoch ohne Stimmen in den Comitien (Municipia) Die Colonien hatten weder an den Comitien, noch an den Magistraten Antheil." Ueber die verschiedenen Verhältnisse der Colonien hier zu sprechen, würde zu weitläuftig werden; also nur die Erinnerung, dass Municipia mit dem römischen Bürgerrechte nichts zu thun hatten, sondern dass es Städte waren, die nach ihrer alten Verfassung unter eigenen Gesetzen fortlebten, ohne dass der Prätor der Provinz in den innern Gang ihrer Verwaltung eingreifen durfte. Den Rang hatten sie nach den Colonien, aber die reellen Vorzüge waren bey ihnen grösser. Wenn Hr. H. glaubt, mit dem 14ten Jahre des zweyten punischen Kriegs sey ganz Hispanien (bis auf die Kantabrier) römisch geworden, so irrt er; die Römer hatten noch 100 Jahre nach dem Kriege mit den freyen Bewohnern des innern Landes zu kämpfen.

Leipzig, b. Dyk: *Epimenides aus Kreta.* Eine kritisch-historische Zusammenstellung aus Bruchstücken des Alterthums. Nebst zwey kleinern antiquarischen Versuchen. Von *Carl Friedrich Heinrich.* 1801. IV u. 200 S. gr. 8. (16 gr.)

Man wird immer mehr von dem Geiste ächter Geschichtsforschung für die reinere Kenntniss der Menschheit hoffen dürfen, und die noch nicht verschwindenden Träume seichter Schwätzer, von schon völlig hinreichenden Vorarbeiten und einem *rasch aufzubauenden* historischen Ganzen, mit *Wegwerfung der*, wie man wähnt, bereits *abgenutzten ältern Denkmale*, nach ihrem luftigen Gewebe würdigen können, je mehr sich jene Forschung mit der höhern Kritik bewaffnet; und, ihres Zwecks stets eingedenk, eben darum desto weniger die detaillirtern Untersuchungen verschmäht. Mit Vergnügen sah daher Rec. die Erscheinung einer Schrift, welche einen, über sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung viel wirkenden, und noch späterhin berühmten, Hierophanten aus Knossus auf Kreta aus jenem düstern Dunkel zog, in den ihn der Wunderglaube einer frühern Stufe der Bildung gehüllt hatte. Dabey zeigt sich das unleugbare Verdienst unserer besonnenern und Gerechtigkeit übenden Zeiten, alte Wundererzählungen unpartheyischer zu *ehren*, und statt sie mit einem schnellen Machtspruch in die Reihe kecker Erdichtungen oder Priesterbetrügereyen zu verweisen, und mit dem Maassstabe einer heutigen Philosophie oder Aufklärung zu messen, nach Ort und Stelle zu beurtheilen, und aus den nie sich verleugnenden Gesetzen des menschlichen Geistes zu erklären. Dem Vf. dieser, den Hn. Böttiger, Eichstädt, Jacobs und Manso geweihten, Untersuchung schwebte ohne Zweifel ein ähnliches Bedürfniss vor, da er seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand der dunklern griechischen Vorzeit richtete, und ausser den Sagen von *Epimenides* zugleich den Volksglauben von Griechenland und Kreta in nähere Betrachtung zog. Ist auch für die eigentliche Geschichte der Philosophie selbst von dem so frühen Zeitalter jenes Göttervertrauten, wo sich

die

die Griechen noch zu keinem räsonnirenden Denken erhoben hatten, kein grosser Gewinn zu erwarten: so ist doch die von der Geschichte der Philosophie *vorausgesetzte Culturgeschichte*, nach des Rec. Ueberzeugung, selbst zum Vortheile jener, einer genauern Sichtung gar sehr würdig und noch immer bedürftig. In Perioden, wo die Einbildungskraft über die Vernunft, wie über die Sprache, ihre Herrschaft übte, ist namentlich schon die nachherige widernatürliche Ueberspannung des Geistes in den Regionen einer transscendenten Philosophie gegründet. Bey diesem, dem Zeitalter der sogenannten sieben Weisen angehörenden, gewiss auch später erst noch mehr gehobenen, Kretenser ist eine desto sorgfältigere Sichtung der Quellen nöthig, aus denen die einzigen ausführlichern Nachrichten des Plutarchus und Diogenes stammen; der Vf. der gegenwärtigen Untersuchung hat dieses Bedürfniss gefühlt, und ist schon dadurch weiter als *Meursius*, *Fabricius*, *Brucker* u.a. Sammler sehr verschiedenartiger Notizen über E. gekommen. Hätten wir die diesem Manne besonders gewidmeten Beschreibungen von Lobon und Demetrius noch: so würde uns, wofern sie umständlich und zuverlässig genug waren, noch ein helleres Licht über ihn aufgehen. Hr. *H.* erwarb sich nicht bloss das Verdienst, die zerstreuten Sagen vollständiger zu sammeln, ihre Wahrheit zu prüfen, ihren Inhalt nach einem schicklichen Zusammenhange zu ordnen, durch Nebenuntersuchungen zu verdeutlichen, und überhaupt durch die Früchte eigener Gelehrsamkeit und die Benutzung neuerer Ansichten heller aufzuklären; er verband mit Fleiss und Belesenheit zugleich Kenntniss des Geistes des Alterthums und einen geläuterten Geschmack.

Dem *Epimenides* sind die ersten 136 S. gewidmet. In *sieben Kapiteln* werden sein Zeitalter und seine Geschichte, seine Wunderthaten und Geistesproducte durchgegangen. Das *erste*, über das Vaterland und Zeitalter des Knossiers, entwickelt nach sorgfältiger Erwägung der alten Schriftsteller, das Resultat, dass Diogenes v. L. (oder eigentlich der Schriftsteller, dem D. folgte), wenn er die Ankunft des E. in Athen 596. v. C. oder Ol. 46, 1. setzte, das Meiste für sich habe, so wie es wahrscheinlich sey, dass E. nach Ol. 46. schon als Greis in sein Vaterland zurückkehrte. Mit zu billigender Vorsicht wagt er die eigentliche Geburtszeit nicht zu bestimmen. Das *zweyte* Kap. ist eine nicht überflüssige Episode über den *Wunderglauben in Kreta und Griechenland*. Jener bekannte Gemeinplatz von der *Lügenhaftigkeit der Kretenser* in der Kraftsprache ausgedrückt, wie er bereits vor Paulus im Kallimachus vorkommt, wird hier bloss auf einen unschuldigen Hang zum Ausserordentlichen, und eine natürliche Neigung zur Leichtgläubigkeit gedeutet. (In diesem Abschnitt kann man zwey Aufgaben berührt wünschen, deren Vergegenwärtigung wenigstens der Untersuchung ein bestimmteres Licht gewähren könnte, wenn auch ihre vollständige Lösung unmöglich seyn sollte. Die Eine: wie war wohl der menschliche Wunderglaube, der sich auf der frühern Stufe der Bildung überall findet, in *Kreta* modificirt und localisirt? Die Andere: wie unterschied sich wohl die *Individualität des Epimenides* von dem Nationalcharakter seiner Landsleute, und wie weit erhob er sich durch Bildung wirklich über sie? Nach einer Aeusserung S. 70. fühlte der Vf. wohl ein ähnliches Bedürfniss. Nicht nur über die Bestimmung des wahren Charakters des Epimenides würde die Beantwortung jener Fragen entscheiden, sondern auch über den Umfang des Sinnes jenes Sprüchworts, da man ja auf den Verdacht kommen könnte, dass der Vorwurf der Lügenhaftigkeit oder Unzuverlässigkeit aus einer Privatbeleidigung, welche Epimenides in Kreta erfahren konnte, stammte.) 3. Kap. *Jugendepoche des Epimenides*. Das mit den Sagen von dessen Wunderschlafe in einer Grotte verbundene Botanisiren und Wurzelnsammeln (d. i. Erforschen der Heilkräfte der Natur) oder Reisen nach Aegypten, wird in die Deutung zusammengeleitet, dass dabey an eine der Vorbereitung zu höhern Einsichten gewidmete Zurückgezogenheit von der wachenden übrigen Welt zu denken sey. Die mythische Form dieses Factums sucht Hr. *H.* aus dem ätolischen Mythus von dem Hölenschlaf des *Endymion* aufzuklären, indem auch diesem die historische Wahrheit zum Grunde liege, in stiller Musse habe Endymion den Mondlauf erspäht. Sehr sinnreich wird jene mythische Darstellung aus der Unbeholfenheit des rohen Menschen, sich eine dem Nachdenken gewidmete heilige Musse als einen Zustand der Thätigkeit denken zu können, erklärt; und auch der Schlaf der Götter erhält daraus ein milderes Licht. 4. *Kap.* Epimenides, als enthaltsamer Eingeweihter, wahrscheinlich in den ältern Kureten-Geheimnissen, ja als ein *neuer Kuret*, als enthusiastischer Wahrsager und Menschenversöhner. Der Vf. hat den Rec. ganz auf seiner Seite, wenn er S. 75. den *frühern* (historischen) Epimenides minder als Betrüger, denn als „einen Zögling eines wundergläubigen Zeitalters, als einen *unverstellten* Schwärmer betrachtet, der in sich selbst keinen Antrieb fand, den Aberglauben seiner Mitwelt zu widerlegen, der vielmehr ihn noch mehr zu begünstigen und zu nähren Beruf in sich fühlte, und diesen *aus Ueberzeugung* übte." Diese Bemerkung lässt sich auf mehrere ähnliche Fälle anwenden. Auch in der Folge (S. 116.) ist Hr. *H.* geneigter, an *Schwärmerey und Selbsttäuschung*, als an eine allen Kretensern, mithin auch wohl dem Epimenides, eigene Lügenhaftigkeit zu denken. Nur fragt es sich, wiefern dann dem Epimenides anderwärts (S. 99.) die *Klugheit* beygemessen werden durfte, „die Religiosität des attischen Volks *zu seinen Absichten zu benutzen?*" Eben hier ist es, wo Rec. gern der psychologischen Beurtheilung ein Geschäft einräumt, das *Charakteristische* in den Gemüthseigenschaften des Epimenides zu bestimmen, und die Verträglichkeit oder Unverträglichkeit der enthusiastischen Schwärmerey und nüchternen Klugheit, des stärkern Gefühls und einer besonnenern Naturbetrachtung in stiller Musse festzusetzen. Passten manche dieser Bestimmungen nicht auf eine *einzige* Individualität: so käme man wohl

wohl der Vermuthung näher auf den Grund, dass Epimenides vielleicht das Collectivum mehrerer älterer Propheten wurde. Da Hr. H. selbst (in der Vorrede) zu einer vielleicht einst zu liefernden Nachlese Hoffnung macht: so wird er dann auch leicht ermessen, wie weit dem Epimenides eine *Seelenverwandtschaft* im vollsten Sinne des Worts mit Pythagoras (S. 58.) beygelegt werden dürfe, wenn dieser sein Nachfolger mit jenem noch, was Rec. nicht leugnen will, dieselbe Farbe der Zeit trug. 5. *Kap. Epimenides in Athen.* Dieser Schauplatz seiner Wunderthätigkeit scheint ihn am meisten verherrlicht zu haben, vollends da er dadurch Vorbereiter der Solonischen Gesetzgebung wurde; — ein Umstand, dessen Entwickelung zu den gelungensten Seiten dieser Untersuchung gehört. (Gegen den in *Fr. Schlegel's* Griechen angegebenen Nebenzweck der Solonischen Einschränkung der Frauen, wird in einer besondern Beylage ein anderer Zweck angegeben, der von dem der Sittlichkeit schädlichen Luxus entlehnt ist.) Hier über des Epimenides Anordnung von bis dahin in Athen ungebräuchlichen Opfern, und die Erbauung von Altären für eine den Atheniensern *unbekannte*, von ihnen nicht verehrte, und daher beleidigte, nun zu versöhnende *Gottheit*. Epimenides konnte vielleicht selbst ihren Namen nicht angeben, indess blieben nachher die Altäre stehen. (Uebrigens liesse sich der *Contrast* zwischen *Kretensischer* Einfachheit und Mässigkeit in des Epimenides Person und Einrichtungen, und dem schon in *Athen* vorhandenen Reichthum und Luxus noch hervorstechender zeichnen.) Das 7. *Kap.* enthält noch manche sich widersprechende Sagen von dem Tode des Epimenides. In dem letzten *Kap.*, von Epimenides, dem *Dichter* und *Schriftsteller*, wollte Hr. H. eben so wenig die unter dessen Namen vorhandenen Bruchstücke sammeln, als die Grade der Wahrscheinlichkeit gegen die Aechtheit der ihm zugeschriebenen Schriften, die jedoch meist religiösen Inhalts sind, ausführlicher darstellen, da es ihm mehr um die Geschichte des Mannes zu thun war.

In *zwey Beylagen* folgen die auf dem Titel angedeuteten *antiquarischen Versuche*, ebenfalls aus der griechischen Culturgeschichte. Die *erste* giebt einen Vorschmack von des Vfs. Ansichten des Hesiodus. Gereizt durch eine Bemerkung von Hn. O. C. *Böttiger*, suchte der Vf. eine nähere Belehrung durch Zweifel gegen eine nicht genug historisch zu begründende Sage von *Sängerschulen* in so frühen Zeiten, die überdiess *gewetteifert* haben sollten, worauf etwa das Wort ἀγων geführt haben konnte. Dass der Vf. einiger Verse in den Hesiodeischen Εργοις (v. 650—59.) an *Homer als Mitstreiter des Hesiodus* gedacht haben sollte, ist spätere Fabel, die höchstens nur in spätern Rhapsoden wahr werden konnte, welche Gesangstücke von beiden Dichtern declamirten. — Die *zweyte* Beylage setzt aus zufälligen Berichten der Alten die musikalische Altgläubigkeit in Sparta, und die Verkünstelung der Musik in Athen, mit den Angriffen der Dichter und Philosophen auf die letzte ins Licht. Als ein Actenstück des *Musikprocesses in Athen*, wird ein Fragment eines solchen Dichters der alten Komödie, *Pherekrates*, mit einem richtigern Text aus Plutarch geliefert. — Wir wünschen, den Vf. noch öfterer in dem Gebiete des frühsten Alterthums Früchte sammeln zu sehen.

GOTHA, b. Ettinger: *Kleine Weltgeschichte*, zum Unterricht und zur Unterhaltung, von *J. A. Galletti*, Professor zu Gotha. *Achter Theil*. 1801. 425 S. 8.

Das den nächst vorhergehenden Theilen dieses brauchbaren Werks ertheilte Lob gebührt in eben so vollem Maasse dem gegenwärtigen, welcher den Zeitraum vom Anfange des 14ten bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts umfasst. Die deutsche Geschichte erhält, wie billig, auch hier eine ausführlichere Bearbeitung, als die übrigen Reiche, bey welchen aber doch kein wichtiges Factum und die richtige Verkettung der Begebenheiten nicht übersehen ist. Wir fanden bey aufmerksamer Durchlesung keine beträchtlichen Fehler, und heben ein paar minder bedeutende nur deswegen aus, um den Beweis zu *liefern*, dass wir nicht ohne Ueberzeugung loben. *In der französischen* Geschichte wird S. 24. *wohl erzählt, dass*, nach Abgang der kapetingschen Hauptlinie mit Philipp IV., die Valesische Nebenlinie zur Regierung kam, und Isabellens in England Ansprüche abgewiesen wurden. Wer aber die Isabelle war, und worauf es bey ihren Ansprüchen beruhte, hätte nicht übergangen werden sollen. S. 27. dass der letzte Dauphin im J. 1349 sein Land unter der Bedingung an Frankreich gab, dass der jedesmalige *Kronprinz* den Titel eines Dauphins führen sollte, ist zwar schon öfter behauptet worden, dem ungeachtet aber unrichtig; es führte auch nicht immer der Kronprinz den Titel. S. 397. „In Deutschland erhob schon Kaiser Friedrich I. bürgerliche Personen in den Adelstand.“ Man unterschied seitdem alten und neuen Adel. Wir wären begierig, ein Adelsdiplom von diesem Kaiser zu sehen. Zu seiner Zeit bildete sich erst das aus, was wir niedern Adel nennen. S. 113. will Hr. G. der Bademagd Susanna schlechterdings die Rettung K. Wenzels aus dem Gefängnisse nicht gönnen, weil der Kaiser von einem Schlosse auf das andere, bis zu dem Grafen Stahrenberg, nach Oesterreich geschickt worden sey. Aber die meisten Schriftsteller nehmen eine doppelte Gefangenschaft in diesem Jahre an, und aus der ersten war Susanna die Retterin.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21. April 1801.

GESCHICHTE.

1) Berlin, b. Frölich: *Mythologie der Griechen und Römer*, auf einen allgemeinen Grundsatz zurückgeführt. Zum Gebrauch für Vorlesungen von D. *J. A. Steger*, Lehrer am Katharineum zu Braunschweig. 1800. XVI. und 205 S. gr. 8. (14 gr.)

2) Braunschweig, b. Reichard: *Die Prodigien oder Wunderzeichen der alten Welt*. Beytrag zur Erklärung des Livius, und zur Tilgung des Aberglaubens von D. *J. A. Fr. Steger*, Lehrer am Katharineum. 1800. VIII. u. 192 S. gr. 8. (14 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. versichert, dass *gegenwärtige Schrift die zwölfte vollständige Umarbeitung* sey, ie er seit zehn Jahren damit vorgenommen. Ein so nhaltendes Studium und eine so oft wiederholte Umrbeitung hätte man ihr ohne diese ausdrückliche Erlärung wohl nicht angesehen, und es wäre in der 'hat zu wünschen gewesen, der Vf. hätte sie noch wölfmal umgearbeitet, um die noch sehr sichtbaren Invollkommenheiten wegzuräumen, und ihr die iöglichste Vollendung zu geben. Doch was der Vf. egeben hat, bleibt immer alles Dankes werth. So venig wir glauben, dass seine Art, die Mythologie zu ehandeln, die einzig mögliche, wahre und ächte ey; da wir uns überzeugt halten, die Mythologie önne mit Nutzen aus sehr verschiedenen Gesichtsunkten betrachtet, und bald chronologisch, bald ethıographisch, bald nach den verschiedenen Schriftstelern, bald erzählend, bald räsonnirend u. s. w. abgeandelt werden: so finden wir doch den Gesichtsunkt, welchen der Vf. gefasst hat, gar nicht unlücklich, sehen vielmehr, dass er ihm manche neue eite und Ansicht eröffnet hat. Mythologie ist dem f. die Wissenschaft (Aggregat wäre schon hinreichend gewesen) der Vorstellungen, Sagen, Dichtungen und 'ictionen der sinnlich redenden Welt, und er unterscheidet sie 1) von der Philosophie der Religion, 2) von der Wissenschaft des Cultus oder der Verehrung ler Götter, und 3) von der Religionsgeschichte. Als Wissenschaft, meynt der Vf., bedürfe sie eines Prinips. Diess findet er in dem Glauben an Lebendigeyn und Verstandhaben aller Dinge. Die Hauptbegriffe, an welche die Bestandtheile der Mythologie ıngeknüpft werden, sind ihm Gottheit, Menschen, Entstehen und Zukunft. Daher sein Buch in vier Hauptstücke zerfällt: 1) *Theologie* oder Götterlehre, 2) *Anthropologie*, Mythen über (Heroen und) Menschen, 3) *Ontologie*, Vorstellung über den Ursprung der Dinge, und 4) *Eschatologie*, Vermuthungen über die Zukunft. Es ist sonderbar dass in Deutschland, wiewohl es sogar jetzt auch schon Franzosen nachthun, so vieles mit griechischen Namen von Wissenschaften benannt werden muss, wo es deren gar nicht bedürfte. Die Veranlassungen zu Mythen sind auch so nicht einmal, ungeachtet des gelehrten Ansehens, weder vollständig aufgezählt, noch systematisch genug geordnet. Die Mythen wurden entweder durch die Sprache, oder durch Vorstellungen von Sachen veranlasst. Es giebt also onomastische, geographische, historische, philosophische Mythen, und zu diesen gehören wieder die physicalischen, psychologischen und theologischen. Sonst zieht diese Anordnung schon durch den Reiz der Neuheit an, sie enthält manches, was man bis jetzt noch nicht in die Lehrbücher der Mythologie aufgenommen hatte, sie stellt Dinge zusammen, die noch nicht so zusammengestellt waren, und führt den selbstdenkenden Vf. auf manche feine, witzige, scharfsinnige und fruchtbare Bemerkungen, die einer weitern Prüfung und Läuterung würdig sind. Zu den scharfsinnigsten Erörterungen des Vf. rechnen wir das Kap. in der Eschatologie von der Mantik.

Bey dem allen ist er mit seinen mythologischen Untersuchungen noch lange nicht aufs Reine, und sein Buch ist dem Sachinhalt und der Darstellung nach mehr ein leichter, flüchtiger Entwurf eines guten Kopfes, als das gründliche Resultat langer und tief eindringender Forschungen. Auf Vollständigkeit scheint der Vf. keinen Anspruch gemacht zu haben; Quellen und Belege für seine Behauptungen giebt er nirgends an; man erräth daher nicht immer, worauf sich diese oder jene neue und frappante Angabe und Bemerkung gründet. „Ich wollte geben, sagt er, was *mir* Meynung der alten Welt schien, und *las* daher absichtlich *nicht*." Dass der Vf. vorher unabhängig von andern Mythologen forschte, war gut; aber dass er sich nicht hinterher mit den neuern Erörterungen eines Voss, Böttiger u. a. beschäftigte, ist nicht zu loben. Auch würde es ihn nicht gereut haben, die neuesten reichhaltigen Abhandlungen eines *Heyne de fide historica aetatis mythicae; Historiae scribendae inter Graecos primordia; de opinionibus per mythos traditis* (im XIV. Tom. der *Comm. soc. reg. Gott.*) studiert zu haben. Ueber mehrere Gottheiten wagt der Vf. kaum ein anderes Urtheil, als dass sie unerklärbar seyn, S. 30. „*Rhea* oder *Kybele*, die Gattin des Kronos, war gewiss die Erde, oder das die Erde bewohnende Wesen. — Nur *die phrygische*

Rhea scheint ein anderes, *noch unerklärtes* Wesen." S. 32. „*Here* — wie Rhea *unerklärbar*." S. 48. „*Pluton*, ein kaum erklärbares Wesen der himmlischen Götterreihe." Der Vf. wirft S. 5. den erklärenden Mythologen vor, dafs es bey ihnen viel Hypothesen statt Vorstellungen der alten Welt gäbe; aber wie viel Hypothesen erlaubt sich der Vf. nicht selbst! Einem Theil derselben wird man Beyfall geben, andere sind ziemlich im Geist und Geschmack der Mythenerklärer, wie Paläphatus einer war, andere scheinen aufs Gerathewohl gemacht, und blofse Spiele des Witzes zu seyn, mit denen nichts gewonnen wird. S. 34. „Zur Gattin gab dem Vulcan die Dichtung bald die schönste Göttin des Olymps, die Göttin sanfter Triebe Aphrodite; *weil der Sänger diese für die geputzteste hielt!*" „Lahm wird Vulcan geschildert, *weil diefs die Arbeiter endlich werden mufsten*, da sie den schweren Hammer und das Metall zu führen (*sic*) hatten." Sie führten den Hammer doch nicht etwa mit den Beinen? Denn Vulcan hatte ja nicht einen lahmen Arm, sondern er hinkte. Und wir wissen wohl von lahmen Schustern, aber nicht von lahmen Schlössern und Schmidten. S. 41. f. Aphrodite „ein schönes phönicisches Mädchen, in das sich die Wilden auf Kreta verliebten, weil sie schön und geputzt war." Also historische Deutung. Doch hatte er vorhin S. 35. gesagt: „Kein Phönicier brachte vielleicht eine kunstreiche Gattin oder Sklavin mit zu den rohen Kretensern." Mercur wird S. 42. f. ebenfalls historisch gedeutet: und als junger phönicischer Kaufmann ausstaffirt, der dabey Räuber und musikalisch gewesen, „*wie es in jenen anarchischen Zeiten der Seemann war.*" Ungeachtet der Vf. seine Olympier von Phönicien ableitet, so scheint er doch den in ihre Mitte versetzten Dionysos nicht für einen Phönicischen Abkömmling gelten zu lassen (sein Cultus kam unstreitig aus Indien), ungeachtet Theben, wo er zu Hause war, eine Phönicische Colonie war. Allein fast scheint es, als wenn der Vf. die Phönicische Abkunft von Theben bezweifelte: wenigstens erwähnt er ihrer nicht, wo er S. 83. vom Cadmus redet. Dafs letzter Drachenbesieger genannt wurde, wird hier und S. 97. auf diese Weise gedeutet: „Unter der alten Vorstellung ist schwerlich etwas anders zu suchen als ein grofses Schiff, das der rohe Barbar einem Drachen verglich; *dessen Bemannung seine Zähne hiefsen!*" Eben so witzelnd, auf gut Glück rathend und deutend, läfst er sich über die Stymphaliden S. 97. also aus: „Die Stymphalischen geflügelten Ungeheuer scheinen auch keine andere vernünftige Deutung zuzulassen. Ein Schiff mit Seegeln wurde dem Vogel, wie das Ruderschiff dem Drachen, verglichen. Die Schiffer trieben mit gefiederten Pfeilen die Wilden vom Wasserplatze, wie der Europäer mit Kanonenschüssen: am Pfeile eine eiserne Spitze. Daher der Glaube, das Unthier schleudere seine eiserne Federn auf die Menschen: eine Vermuthung, die vielleicht aus der bekannten Vertheidigung des Stachelschweines entstand." S. 134. „Das Maulthier zog den Wagen der Selene, eine Dichtung, durch welche man *das langsame Fortschreiten* erklärte." Schreiten denn die Maulthiere langsam fort? Und ist nicht bey Dichtern und Künstlern Selenes Wagen gewöhnlich mit Pferden oder Stieren bespannt?

Der Untersuchung der Prodigien, von welchen in der Mythologie nur Bruchstücke vorkommen, hat der Vf. eine eigene lesenswerthe Schrift Nr. 2. gewidmet, welche aber früher als die Mythologie geschrieben zu seyn scheint. Vor ihm hatte schon *Freret* (den er auch benutzt hat) *Reflexions sur les Prodiges rapportés dans les Anciens* in *Memoires de Litterature* angestellt, und *Heyne* hat zwey Abhandlungen: *Historiae naturalis fragmenta ex ostentis, prodigiis et monstris* in *Opusc. Acad.* Vol. 3. geschrieben, welche der Vf. nicht gekannt zu haben scheint. Diese beiden Gelehrten haben indefs nicht alle Prodigien so umfafst, wie der Vf. wenigstens in Ansehung der Römer gethan hat. Dieser hat seine reiche und gut geordnete Materialiensammlung gröfstentheils aus dem Livius und Julius Obsequens entlehnt, von ihrer Wunderhülle entkleidet, erläutert und mit Erscheinungen neuerer Zeit verglichen. Auch hier findet man denselben Scharfsinn, aber auch oft dieselbe Willkür im Deuten wieder, wie in der Mythologie. *Prodigia* sind dem Vf. auffallende Wahrnehmungen an Dingen der Sinnenwelt, von denen man entweder gar keine Ursache wufste oder sie wenigstens in dem Augenblicke nicht finden konnte, und die man daher, *aus Mangel an* Kenntnifs der Natur, für *unmittelbare, absichtliche* Wirkungen der Unsichtbaren und für *vorbedeutend* hielt. Wir zeichnen einige Stellen aus. S. 28. wird die Fabel vom Phaëthon, der den Himmel in Brand steckte, sinnreich vom Nordlicht erklärt, bey welchem der Himmel in Brand zu stehen scheint, und welches daher bey den Angaben der Prodigien im Livius durch *Coelum arsit* ausgedrückt wird. Cometen sollen, nach S. 85. den Römern in frühern Zeiten nicht bekannt gewesen seyn, oder der Aufmerksamkeit würdig geschienen haben, sondern erst später kämen sie beym Livius wahrscheinlich unter dem Namen *faces* vor (davon der Vf. auch die *Fackel* der Demeter zu verstehen geneigt ist). Allein beym Plinius 2, 25. f. 22. kommt bereits im J. R. 408. ein Comet mit einer Mähne (*jubata*) vor, von dem die Merkwürdigkeit berichtet wird: *jubae effigies mutata in hastam est.* S. 93. wird eine Stelle im Liv. 24, 10. von einem zu Hadria am Himmel gesehenen, mit Opfernden umgebenen Altar, scharfsinnig von der sogenannten Erhebung gewisser Gegenstände über den Horizont erklärt, über welchen noch vor kurzem die Naturforscher in Europa und in Aegypten merkwürdige Beobachtungen gemacht haben. Den „*armorum strepitus et tubae sonitus e coelo auditus*" beym Plinius und Obsequens, scheint er nicht unwahrscheinlich, wie unser sogenanntes wildes Heer, vom nächtlichen Eulengeschrey herzuleiten: aber ob er diese Erklärung mit gleichem Recht auf die Hörner- und Trommel-Musik in den Zügen des Dionysus anwendet, bezweifeln wir. Indefs hätte seine Vorstellung durch folgende

[di]e Schilderung einer nur von Panen und Satyrn in Aethiopien bewohnten Gegend beym Mela 3, 9. unterstützt werden mögen: „*Hinc opinio ea* (dass Pane und Satyrn hier hausen) *fidem cepit, quod cum in his nihil culti sit, nullae habitantium sedes, nulla vestigia, solitudo in diem vasta, et silentium vastius, nocte crebri ignes micant* (Irrlichter) *et veluti castra late jacentia ostenduntur, crepant cymbala et tympana, audiunturque tibiae sonantes majus humanis.*" Die sogenannte gemähnte (*jubatus*) Schlange der Alten möchte er S. 170., veranlasst durch Liv. 41, 21. von einer *gestreiften* Schlangenart verstehen, deren von oben nach unten laufende Streifen man mit der herabhängenden Mähne des Pferdes verglichen. Mit der Zeit sey von Leuten, die nie eine solche Schlange gesehen, der Ausdruck *jubatus* eigentlich verstanden worden. Indess erwähnt doch der Naturforscher Aristoteles in der Thiergeschichte 8, 29. ausdrücklich einer kleinen Schlange, die haaricht oder rauh anzusehen (δασὺ ἰδεῖν) war, bey welcher Gelegenheit Schneider zum Theophrast 25. S. 174. sagt: „*Nullum plane genus pilosum serpentum cognitum adhuc habemus, nec quis serpens jubatus veterum scriptorum fuerit, divinare mihi licuit.*" Böttiger über den Raub der Cassandra S. 55. vermuthet, die Brillenschlange (*Coluber naja Linn., cobra de capelo, serpent au chaperon*) habe durch ihren Halskragen Anlass zu dieser Vorstellung gegeben. S. 161. erklärt der Vf. die *Avis incendiaria*, von der Plinius sagt: „*Quae sit avis ea, nec reperitur nec traditur*" von Eulen, die durch das Leuchten ihrer Augen bey Nacht, und weil man sie bey Tage nicht fliegen gesehen, Veranlassung zu dem Namen und der sonderbaren Vorstellung gegeben. Dass dieser Vogel in den Etrurischen Büchern (?) abgebildet worden, will zwar der Vf. aus dem Plinius wissen; aber dieser führt nur bey Gelegenheit des unbekannten incendiarischen Vogels an, dass es ausserdem noch viele Gattungen unbekannter Vögel gebe, die man bloss aus Etrurischen Augural - Zeichnungen (*depicta in Etrusca disciplina*) kennen lerne, eine Stelle, über die der Vf. nicht so schnell hätte hineilen sollen. Böttiger hat in einer Anmerkung der angeführten Schrift S. 29., wo er von der bey den Orientalern so berühmten Sprache der Thiere und Vögel handelt, wahrscheinlich gemacht, dass, da die Vogeldeuterkunst aus Asien nach Griechenland und Etrurien kam, die *avium genera depicta in Etrusca disciplina* nichts anders als Asiatische und Indische Vögel gewesen, welche die Stammväter aus jenen Gegenden empfangen, die aber ihren spätern Nachkommen unverständliche Hieroglyphen waren. Wir setzen hinzu, dass sie nach der Sitte des Orients vermuthlich nicht treu nach der Natur copirt, sondern zu Wunderthieren gestempelt waren. Eben so bewahrten die Heliopolitanischen Priester (nach Herodot 2, 73.) ein wunderbares Bild vom Vogel Phönix auf, der sich selbst äusserst selten sehen lasse! S. 186. weiss sich der Vf. vom Himmel herabkommende *signa* nicht zu erklären. Vermuthlich dachte er nicht an das *Palladium* (διïπετές), an die *Ancilia* (*coelestia Martis arma* Ovid. Fast.) u. a. m.

Ungeachtet das Werkchen die Prodigien der Alten überhaupt ankündigt: so handelt es doch ausschliessend die römischen ab, und zwar, wie der letzte Abschnitt angiebt, weil die Griechen so gut wie keine Prodigien gehabt (welche bey ihnen vornehmlich durch die Orakel ersetzt worden), oder weil man sie, wenn auch der Glaube an dieselben unter dem Volke gewesen, doch nie zur Sache des Staates gemacht, noch ihrer wegen die Götter zu versöhnen gesucht habe. „Sonderbar war mirs daher, sagt der Vf., noch im Diodor von Sicilien griechische Prodigien zu finden, die, wie es scheint, von Griechen dafür anerkannt wurden" und er fährt fort: „Bey keinem andern bessern griechischen Schriftsteller fand ich Begebenheiten, die man als Prodigien ansah." Man traut seinen Augen nicht, wenn man dieses Bekenntniss aus der Feder eines Mannes liest, der sich seit vielen Jahren das Studium der mythischen und religiösen Vorstellungen der alten Welt zur eignen Angelegenheit gemacht hat. Wir müssen daher, um unserer Seits beyzutragen, dass diese Irrthümer nicht weiter verbreitet werden, noch etwas bey dieser Schrift verweilen, und den Glauben an Prodigien, und auch die öffentliche Beachtung derselben bey verschiedenen griechischen Völkerschaften, wenigstens durch einige Beyspiele documentiren. Schon Homer hätte den Vf. auf andere Gedanken bringen sollen. Das grosse Portentum der Schlange, welche acht Sperlinge mit ihrer Mutter verzehrte, und nachher in Stein verwandelt wurde, deutete der Seher Calchas auf die Jahre des Troischen Krieges Il. 2, 303. ff. Der Seher Theoclymenus deutet Od. 15, 524. ff. einen zur Rechten fliegenden Habicht, der eine Taube rupft, dem Telemach so, dass seine Familie die Oberherrschaft auf Ithaca behalten werde. Die Freyer der Penelope verfielen kurz vor ihrem Untergang in ein unwillkürliches Lachen, assen blutendes Fleisch, hatten die Augen voll Thränen, waren mit Nacht umhüllt; man hörte Geheul; Wände und Säulen schwitzten Blut; Schatten wandelten im Saal und Hof; die Sonne war verdunkelt. Doch erkannten sie in ihrer Verblendung nichts von dem allen, und verlachten den Theoclymenus, der diese Prodigien auf unvermeidlichen Untergang deutete Od. 20, 345. ff. Ein Donnerschlag am heitern Himmel ist dem Ulyss Od. 20, 103. eine günstige Vorbedeutung. Andere Beyspiele enthalten Feiths *Antiquitates Homericas* im Kap. *de divinationibus*. Aber nicht bloss in der mythischen Zeit, sondern zu aller Zeit waren die Griechen auf vorbedeutende Zeichen aufmerksam, und liessen sie durch ihre Zeichendeuter erklären, am meisten aber die sinnlichen und leichtgläubigen Athener, aus deren Geschichte wir noch einiges beyfügen. Während des Persischen Krieges sah man, nach Herodot 8, 65. in Attica einst eine Staubwolke wie von 30000 Menschen, die von Eleusis her zu ziehen schienen und Jacchus riefen. Man sah diess für vorbedeutende göttliche Stimmen an, welche den Griechen Hülfe, und dem Persischen Heere den Untergang verkündigten. Während sich Nicias (nach Thucyd. 7, 50. Polyb. 9, 19. Plutarch. Nicia p. 539. A. Frf.

Frf. und *de superstitione*) in dem unglücklichen Feldzug der Athener in Sicilien Ol. 91, 4. zurückziehen wollte, trat eine Mondfinsterniss ein. Erschrocken über dieses Zeichen, das er nicht auszulegen wusste, weil Stilbides, der Zeichendeuter des Heeres, gestorben war, wagte er den Rückzug nicht, weil er nicht wusste, dass diess Zeichen den Fliehenden Glück bringe. Ol. 118, 3. trug sich zu Athen ein doppeltes Wunderzeichen zu; ein Hund kam in die Akropolis, und legte sich auf den Altar des Jupiter Herkios, und bey heiterm Himmel und Sonnenschein liess sich eine Zeitlang ein Stern sehen. Der Athenische Zeichendeuter Philochorus, welcher diese Geschichte selbst beym Dionys. von Halicarnass T. 5. p. 633. ff. Reisk. erzählt, wurde um sein Gutachten gefragt, und seine Deutung bestätigte der Erfolg. Dieser Gelehrte bekleidete zu Athen das Amt eines Mantis oder Exegeten, welches schon vom Theseus eingeführt war (s. Ruhnken. z. Timäus v. Ἐξηγηταί) und hatte selbst ein Buch über seine Wissenschaft, περὶ συμβόλων, geschrieben, welches, nach seiner eigenen Erklärung des Wortes beym Schol. Pind. Ol. 12, 10. alle Arten Prodigien und Omina umfasste. In der Charakterschilderung des Abergläubischen beym Theophrast kommen auch verschiedene Beyspiele, wenigstens von Privat-Procurationen der Prodigien vor.

Berlin, Leipzig und Gera, b. Heinsius: *Gemälde von Europa* im letzten Jahre des 18ten Jahrhunderts, entworfen von *Hippolithus a Lapide* dem Jüngern. 1801. Zwey Bändchen. 454 S. 8.

Dieses Buch liefert weder eine neue Ansicht der Dinge, noch interessante historische Data; indessen werden einige glückliche Bemerkungen, und der concentrirte Ueberblick der verschiedenen Staatsverfassungen von Europa, dem Leser, der seine Forderungen nicht zu hoch spannt, Vergnügen gewähren. Vorzüglich zeichnet sich der Vf. im Ganzen durch Bescheidenheit im Urtheil über die Regenten und ihre Minister aus; nur in Rücksicht der Englischen Minister erlaubt er sich, bitter, und wohl gar partheyisch zu seyn; die Schilderung ihres Despotismus und der Hartnäckigkeit der Ministerial-Parthey, den Krieg fortzusetzen, beschliesst er mit folgendem Ausruf „heiliger Machiavel! was würdest du sagen, wenn du „jetzt wieder erwachen solltest, und dein — sey es „zum Ernst oder zum Scherz — erdachtes System in „diesem Stück, und in diesem Zeitpunkte so über alle Erwartung vollendet, und wirksam ausgeführt „sähest!" — Gegen das sogenannte Preussische Intriguen-System eifert der Vf., ohne die Gründe, die dafür sprechen, hinlänglich erwogen zu haben. — Das Gemälde Friedrich Wilhelms III, ist mit vieler Wahrheit entworfen. „Keine Schaaren von Kriegern „umgeben seine bürgerliche Wohnung, nicht ein einziger Bewaffneter begleitet ihn. Welch ein Gefühl „von Sicherheit muss in der Brust dieses Regenten „wohnen! Auch gehört es für alle seine Unterthanen „zu den vollendetsten Vorstellungen von Unmöglichkeit, dass auch nur ein flüchtiger Gedanke zu einem Attentat auf das Leben des Königs, selbst in „einem verrückten Gehirne entstehen könne. Musik, „ein gutes deutsches Schauspiel, eine unterhaltende „Lectüre, ein ungezwungenes Tischgespräch in einem kleinen vertraulichen Zirkel, ein Spaziergang „sind seine Vergnügungen; die *Speisung einer Anzahl verwaiseter Kinder*, seine *glänzenden Feste*." — Von den Türken behauptet der Vf., dass sie weit weniger begreifen würden, wie ein Grosherr ohne Wizir, als wie ein Wizir ohne Sultan regieren könne. — Ausdrücke als: tausendfacher Zeitraum, zahlreiche Tausende, erharren, entsündigen, Sountenirung etc. hätte Rec. weggewünscht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Lübben*, gedr. b. Driemel: *Woher können die zu einer allgemeinen Schulverbesserung nöthigen Kosten nur allein kommen?* Eine Einladungsschrift — zur Feyer des — Jahrhunderts, von M. *Karl Bened. Suttinger*, Rect. d. Schule zu Lübben. (1801.) 80 S. 8. Der Vf. kennt das Schulelend und seine Quellen aus vieljähriger Beobachtung. Seine freymüthige Darstellung der Gebrechen, an welchen die meisten Land-Bürger- und gelehrten Schulen leiden, ist daher auf Thatsachen gegründet, und seine Behauptung, dass nur durch eine Schulverbesserung, die sich auf alle genannte Gattungen der Schulen bezieht, ein wirklicher Dienst geleistet werden könne, ist mit einleuchtenden Gründen unterstützt. Da Hr. S. die Schullehrer sehr richtig als Vertheidiger des Vaterlandes gegen die innern Feinde desselben ansieht: so wird man sich nicht wundern, wenn er eine auf jeden Kopf gelegte Schulsteuer als das Mittel, die zur Schulverbesserung nöthigen Kosten herbeyzuschaffen, angiebt. Die wohldurchdachten und mit besonderer Rücksicht auf die Niederlausitz gethanen Vorschläge zur zweckmässigen Schulorganisation lassen sich auch mit einigen Abänderungen auf andere Provinzen anwenden. Ueberhaupt macht der thätige Vf., dem wir einen, seinen Verdiensten angemessenern Wirkungskreis wünschen, auf mehrere Gegenstände aufmerksam, die wohl erwogen zu werden verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson, Murray u. Highley u. s. w.: *Essays on the venereal Disease and its concomitant Affections, illustrated by a variety of cases.* Essay I. Part I. On the antivenereal effects of nitrous acid, oxygenated muriate of potash, and several analogous remedies, which have been lately proposed as substitutes for mercury. By *William Blair*, A. M. Surgeon of the Lock Hospital and Asylum, and of the old Finsbury Dispensary. June 1798. (Price 4 Shillings) 252 S. Part II. containing additional Evidence, with critical and practical Remarks, on the new saline antisyphilitic Remedies; and an Answer to some Objections made against the former Part. 1800. XII. und 352 S. gr. 8.

Der Vf. ist Wundarzt bey einer ausschliesslich der Cur der Lustseuche bestimmten Krankenanstalt, und hat daher tägliche Gelegenheit, eine mannichfaltige Menge von venerischen Uebeln zu behandeln. Der *erste Band* seines Werks enthält vier Kapitel, und das I. derselben vorläufige Bemerkungen. Die Methode, die venerischen Krankheiten durch Säuren zu heilen, sey nicht so neu, als man gemeiniglich glaube, und wenigstens schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts angewandt worden. Er beruft sich deshalb auf den *Fracastorius* (Syphil. lib. II.), der die Citronensäure lobt, und auf eine von *Daniel Turner* (*pract. diss. on the venereal disease*) erzählte Geschichte, in welcher schon *Philoacidi*, die das Uebel durch Säuren, und *Misoacidi*, die es durch Alkalien behandelten, angeführt werden. II. *Kap.* Summarische Uebersicht der Zeugnisse, die bisher (May 1798.) für die Wirksamkeit der neuern antivenerischen Mittel beygebracht sind. III. *Kap.* Ungünstige Berichte über die neuen Mittel, mit gelegentlichen Anmerkungen. IV. *Kap.* Des Vfs. eigne Erfahrungen von den Wirkungen der neuen antisyphilitischen Mittel, für deren Richtigkeit er sich S. 123. verbürgt. *Erster Abschnitt.* Vier und zwanzig Versuche mit der Salpeter- und Citronen-Säure und dem salzsauren Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*) in primären Symptomen; A. Zwanzig derselben betreffen die salpetrigte Säure (*nitrous acid*). Er gab zwey, drey, bis vier *gemessene* Drachmen des gewöhnlichen rauchenden Salpetergeistes, in einem Quartiere Wasser verdünnt, mit oder ohne Syrup, Tassenweise binnen 24 Stunden zu verbrauchen; oder zwey bis drey Drachmen in eben so viel Pinten Wassers. Die dabey angewandten äusseren Mittel bestanden, nach den Umständen, in Kataplasmen aus Leinsamen, für sich oder mit einer Abkochung von Chamillenblumen und Mohnköpfen vermischt, in Bleywasser, dem einfachen weissen Cerate, einer einfachen Salbe, kalten Bleyumschlägen u. dgl. In ein paar Fällen liess er Opium und warmes Bad nebenbey gebrauchen. Etlichemal erregte die Säure Uebelkeit; ein anderesmal Wundseyn des Mundes, ohne Salivation, wogegen Opium half; und noch bey Einem Kolik, Erbrechen und allgemeines Zittern, welches sich nach einem vermehrten Zusatze von Syrup verlor. Bey eben diesem letzteren Kranken erregte sie in der Folge Uebelkeit, Kälte im Magen und Gliederschmerzen, wogegen Opium nichts leistete: er fühlte zu gleicher Zeit dabey vermehrten Appetit, und Formication in den Schienbeinen. In einem Falle entstand während des Gebrauchs des Mittels eine schmerzhafte Dysurie. A. In sechsen dieser Fälle bewirkte es völlige Herstellung. Einer der Kranken hatte vorher Mercurius gebraucht. Bey einem derselben möchte die Cur ungewiss scheinen, weil er das Hospital früher verliess, als es des Vfs. Wille war; inzwischen war er damals beynahe wieder gesund (*nearly well*). Eine andere, die der Vf. unter Augen behielt, war dagegen noch ein halbes Jahr nach ihrer Entlassung vollkommen wohl. Die Genesung erfolgte innerhalb 12 bis 36 Tagen. — Bey einem siebenten war in etwa fünf Tagen die Gonorrhoee gehoben, aber ein eiternder Bubo besserte sich nicht, weswegen der Vf. Mercurialia anwandte; wir erfahren nicht, ob er mit der Dosis der Säure gestiegen ist oder nicht. B. Einer wurde, nachdem er 96 gemessene Drachmen der Säure genommen hatte, auf gutem Wege zur Genesung entlassen, kam aber nach 38 Tagen mit schlimmern Zufällen wieder, worauf er durch Quecksilber geheilt wurde. C. Bey den übrigen Zwölfen schlug die Säure fehl. Fünf derselben hatten vorher Mercurius gebraucht. Bey sieben davon zeigte sich doch in Zeit von 7 bis 45 Tagen ein grösserer oder geringerer Anfang von Besserung, besonders bey 4. 5. 13. Allein nachher verschlimmerten sich die Zufälle wieder, oder es trafen neue ein, und der Vf. vertauschte die Säure mit dem Mercurius. Wir finden jedoch keine Vermehrung in der Dosis der ersteren etc. versucht, ausser in einem Falle, der jedoch in der Privatpraxis vorkam, und wo das von dem Kranken nachher geäusserte Misstrauen gegen die Versuche mit diesem neuen Mittel gerechte Zweifel übrig lässt. Viere davon mussten mit dem Gebrauche derselben aufhören, weil es ihnen andere Beschwerden verursachte und der Magen ihm widerstand; nur bey Zwey-

Zweyen finden wir des Nebengebrauchs des Opiums hiergegen erwähnt. Einer von jenen Sieben der vorher Mercurius gebraucht, und zugleich über heftige Schmerzen in den Schultern, Ellenbogen, Knieen und dem Vorkopfe, die während des Gebrauchs der Säure sich anfangs verminderten, geklagt hatte und davon durch abermaligen Gebrauch des Quecksilbers befreyet worden war, kam doch nach 112 Tagen wieder zu dem Vf., wegen ähnlicher Schmerzen in den Armen und Schenkeln; weil aber der Letztere diese (S. 136.) für rheumatisch ansah: so wurde er nicht wieder ins Hospital aufgenommen. Dieser Fall scheint also nicht völlig entscheidend zu seyn. Bey dem 14ten Kranken, der vor länger, als einem Vierteljahre, einen viermonatlichen Mercurialcursus durchgemacht hatte und „nicht völlig curirt" (S. 144.) entlassen war, aber darauf wegen der vorigen Beschwerden wieder ins Hospital kam, wäre der Versuch mit Cascarille und peruvianischer Rinde, wie bey dem ersten Gebrauche des Quecksilbers geschah, *neben* der Säure der Mühe werth gewesen. Fünfe unter jenen Zwölfen hatten gar keine günstige Wirkung von der Säure. Eine derselben konnte sie wegen Magenbeschwerden nicht länger, als sechs Tage hindurch nehmen; Opium wurde nicht gegeben, eben so wenig, als bey 21. gegen Harnbrennen. Eine vermehrte Gabe des Mittels finden wir nur bey 19. und 24. bemerkt: Aber warum wurde bey 19 nicht auch *neben* der Säure, wie hernach neben dem Mercurius, Chinadecoct angewandt? Dasselbe haben wir eben gesehen, und 23 bietet etwas Aehnliches dar. II. In zwey Fällen wurden Versuche mit der Salpetersäure (*nitric acid*) angestellt. Der Vf. gab sie zu anderthalb bis zwey gemessenen Drachmen in einem Quartiere Wassers, oder zu zwey gemessenen Drachmen in anderthalb Pinten Wassers mit einem Zusatze von vier Unzen einfachen Syrups, und liess diese Quantität täglich ausgebrauchen. Der erste dieser Kranken hatte vorher drey Drachmen Mercurialsalbe gebraucht, und wurde innerhalb 35 Tagen, nachdem er 84 Drachmen von der Säure genommen hatte, gänzlich hergestellt, kam aber nach vier Wochen mit neuen Symptomen wieder, von denen er in 50 Tagen durch Quecksilber befreyet wurde. Bey dem Zweyten liess der Vf., als sich nach zehen Tagen keine Besserung zeigte, zugleich Morgens und Abends eine Stunde lang Schenkel und Beine in sechs Pinten Wasser baden, welches mit einer gemessenen Unze der gemeinen salpetrigten Säure (*nitrous acid*) gesäuert war. Nach drey Tagen vermehrte er die Dosis der letzteren noch um die Hälfte. Das Bad erregte eine unangenehme Formication in der Haut, und die Absonderung des Harns wurde vermehrt. Nach 14 Tagen konnte der Kranke wegen Jucken und Brennen an den Beinen dasselbe nicht über eine halbe Stunde aushalten: es stellte sich ein geringer Speichelfluss ein, und der inwendige Mund schmerzte und war empfindlich; aber das Zahnfleisch war fest und gar nicht von der Beschaffenheit, wie nach Quecksilber. Schon am 7. Tage zeigte sich Besserung, die nach 21 Tagen noch vollkommener war. Die Geschichte dieses Kranken ist hier nicht beendigt, aber weiter unten (S. 215.) erfahren wir, dass er am 39. Tage nach dem angefangenen Gebrauche der Säure schmerzhafte Geschwülste an den Fingergelenken und venerischen Ausschlag im Gesicht und an den Armen bekommen habe. Wie es aber damals mit den Schmerzen in den Schienbeinen und der Geschwulst an einem derselben, deren der Vf. hier am Schlusse der Geschichte erwähnt, beschaffen gewesen, erfahren wir nicht. III. Mit dem salzsauren Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*) stellte der Vf. nur einen Versuch an. Der Kranke nahm täglich dreymal von fünf Granen an in allmälig verstärkter Dosis bis zu 130 Granen, und verzehrte in 2[illegible] Tagen drey Unzen und 33 Gran. Nach funfzehen Tagen, wovon eigentlich (S. 148.) vier abgerechnet werden müssen, stellte sich eine grössere Secretion des Speichels bey völlig unangegriffenem Munde ein, und die Zahl der Pulsschläge war 94 in einer Minute. Bald nachher vermehrte sich der Abgang des Harns. Nach 23 Tagen konnte der Kranke wegen Magenschmerzen, Uebelkeit, Schwere im Magen, Kopfweh etc. das Mittel nicht länger nehmen. Der Pulsschlug 110mal. Dabey war gar keine Besserung in der Krankheit zu bemerken. Der Vf. gab nun Mercurius, und entliess den Kranken nach 86 Tagen seit dem Anfange mit dem letzteren, jedoch noch nicht völlig hergestellt (S. 149.). IV. Der einzige Versuch mit der Citronensäure ist nicht von dem Vf. selbst, sondern von dem Schiffswundarzte *Whyte*, und beweiset nichts. Nach einem Mercurialcursus (der in den ersten 20 Tagen keine Besserung hervorbrachte) wurde der zwar gebesserte, aber noch nicht ganz hergestellte Kranke, wegen Verdacht auf Scorbut, mit Citronensaft behandelt, wovon er drey bis fünfmal des Tags drey Unzen nahm. Das Mittel wirkte wie durch einen Zauber, etwa zehen Tage lang; darauf erregte es Leibschmerzen etc. und wurde bey Seite gesetzt. Der Kranke kam nun in die Cur des Vfs., der ihn mit gutem Erfolge mit Mercurius behandelte, jedoch am Schlusse der Geschichte den Ausgang noch nicht mit Gewissheit berichten konnte. *Zweyter Abschnitt*, Sechs und zwanzig Fälle von wirklicher Lustseuche, in denen die Salpetersäure angewandt wurde. Die Hälfte dieser Kranken hatte vorher Mercurius gebraucht, und einer davon sogar viermal salivirt. I. An dreyen von jenen wurde die Salpetersäure (*nitric acid*) versucht, jedoch ohne Erfolg. Der erste bekam vier Drachmen derselben in zwey Pinten Wasser täglich zu verbrauchen. Diese zu grosse Dosis erregte Uebelkeit und Schmerz und Kälte im Magen. Doch setzte er sie sieben Tage lang fort, worauf er der unerträglichen Schmerzen wegen aufhörte. Der Mann hatte erst kürzlich Mercurialpillen genommen, deren Wirkung noch die Speicheldrüsen zeigten, als er anfieng die Säure zu gebrauchen. Während der Anwendung der letzteren hörte der Speichelfluss auf und das Zahnfleisch wurde sehr fest: aber das eigentliche Uebel besserte sich um nichts. Die zweyte konnte anderthalb Drachmen in zwey Pinten Wassers, ohne Syrup.

rup, nicht vertragen; allein eine Drachme in einem Quartiere Wassers mit 40 Tropfen *tincture opii* vertrug sie sehr gut. Nach sieben Tagen wurden die Zufälle theils schlimmer, theils blieben sie unverändert; nur der Harnabgang hatte zugenommen. Das dabey in Gebrauch gezogene Bad von salpetrigter Säure, wie oben bereitet und angewandt, verursachte ihr jedesmal eine sehr unangenehme Empfindung von Kälte über den ganzen Körper und einen Vorfall der Gebährmutter, wozu, als das Bad mit einer halben Unze von der Säure verstärkt war, sich Uebelkeit nach jedesmaligem Einnehmen, schmerzhafter blutiger Stuhlgang, Abnahme an Kräften und Esslust, gesellte. Statt des innern Gebrauchs der Säure, wurde nun kräftigere Diät und Chinadecoct mit Opiumtinctur angewandt, aber mit dem Bade fortgefahren. Ein Symptom besserte sich zwar beträchtlich, allein die übrigen blieben wie vorher, und es entstanden neue, worauf mit gutem Erfolge Quecksilber zur Hand genommen wurde. Die Cur war jedoch noch nicht beendigt. Auffallend war es uns, dass der Vf. erst am 25. Tage den Speichelfluss entdeckte, den die Kranke „seit ihrem Eintritte ins Hospital gehabt haben wollte." Diess erregt nothwendig einige Zweifel. Auch die, nach vergeblichem Gebrauche der Säure angefangene, Mercurialcur der letzten Kranken war noch nicht geendigt, jedoch in gutem Fortgange. Sie vertrug ebenfalls, ohne Zusatz von Opiumtinctur und einen Gran Opium des Abends, die Säure nicht; stieg aber, bey diesen Zusätzen bis auf zwey Drachmen. Die Zufälle verhielten sich dabey, wie bey der vorigen Kranken, und die Säure verursachte zuletzt Schwindel. II. Die übrigen Fälle wurden mit der salpetrigten Säure (*nitrous acid*) behandelt. Bey einigen erregte sie eine grössere oder geringere Salivation; bey andern, Leibschmerzen mit und ohne Durchfall, Uebelkeit, Brechen; bey einem Kälte im Körper und Formication auf der Haut; bey einem andern, Schwindel; bey noch einem, eine ungewöhnliche Empfindung von Hitze in der Brust. Ein grösserer Zusatz von Syrup, eine verringerte Dosis der Säure, Opiate, ein Zusatz von zwey Unzen *aqua pimentae* zu der sauren Mixtur etc., hoben diese Zufälle zum Theil. Die Mixtur sey wohlschmeckender, wenn sie mit zwey Unzen gemeinen Syrups (*common treacle*) versüsst werde. Ob die Blasen im Munde, Geschwüre an den Lippen, Anfressung des Emails der Zähne, und der Speichelfluss bey dem 6 Kranken wirklich von der Säure verursacht worden, ist zweifelhaft, da er 17 Tage nachher, seit man mit derselben aufgehört hatte, wieder zu saliviren anfing und doch ohne allen Speichelfluss das Hospital verlassen hatte. (S. 180.) A. Einer nahm täglich eine bis zwey Drachmen in anderthalb Pinten Wassers mit acht Unzen einfachem Syrups, und gebrauchte dabey zweymal wöchentlich das warme Bad. Nach 31 Tagen, während welcher Zeit sich die Zufälle täglich gebessert hatten, beschwerte er sich über nächtliche Schmerzen in den Schienbeinen, und verliess das Hospital heimlich. Der Ausgang bleibt folglich ungewiss. Ein Anderer, der innerhalb sechs Tagen schon beträchtlich besser war, lief ebenfalls vor Endigung der Cur davon. B. Geheilt von einem Halsschaden, wegen dessen sie während der letzten zwey Jahre schon siebenmal salivirt hatte und noch salivirte, wurde eine Kranke, die jedoch der Vf. nicht für venerisch passiren lassen will, in zwölf Tagen. Sie musste dann aufhören, weil die Zahl ihrer Pulsschläge sehr häufig war, sie die letzte Zeit durch verschiedentlich delirirt hatte, und ihr Magen das Mittel nicht mehr annehmen wollte. Ein Anderer wurde durch den 15tägigen Gebrauch der Säure der Herstellung sehr nahe gebracht; allein nun liess der Vf. dieselbe aussetzen und den Kranken einen Mercurialcursus anfangen, der noch nicht beendigt war, „um ihm *permanente* Besserung zu verschaffen." Wie aber kann er nun aus diesem vorgreifenden Verfahren einen richtigen Schluss und Beweis ziehen? Weiter unten (Th. II. S. 189.) erfahren wir, 305 Tage später, dass derselbe Kranke noch nicht hergestellt war. Also hatte doch auch Mercurius, den noch dazu der Kranke (Th. I. S. 220.) nicht vertrug, hier nicht geholfen. Etwa sechs Monate darauf soll er völlig hergestellt gewesen seyn (Th. II. S. 249. f.); allein wir erfahren den nähern Zusammenhang der Sache nicht. C. Ungünstige Erfahrungen liefern die übrigen 19 Krankengeschichten. Bey zwölf derselben bewirkte die Säure bald früher, bald später, einen grösseren oder geringeren Grad der Besserung, die jedoch keinen Bestand hatte. Zwey dieser Geschichten geben doch auch für den Mercurius keinen Beweis, weil die Kranken den Ausgang der Cur nicht abwarteten, sondern heimlich davon gingen. Eben so ist es mit der 20 Kranken, die bey einem nach gebrauchtem Quecksilber eingetretenen, Rückfalle venerischer Uebel ebenfalls aus der Cur lief. Der erwähnte Rückfall der 18 Kranken ist doch nicht bestimmt und gewiss genug dargethan. Ein Anderer zeigte anfangs deutliche Besserung nach der Säure, doch verschlimmerten sich hernach die Zufälle wieder. Deswegen liess der Vf., nachdem der Kranke 117 gemessene Drachmen davon genommen hatte, Mercurialsalbe neben dem fortgesetzten innern Gebrauche der Säure einreiben. Vier Tage hernach waren die Martern des Kranken „unaussprechlich heftig", und der Vf. blieb nun bloss bey den Mercurialien, welche Salivation bewirkten. Wir müssen hierbey nothwendig bemerken, dass diess das fünftemal war, dass der Patient salivirte; dass er schon vor dem Gebrauche der Säure dreymal, und nach der letzten Salivation noch einmal Rückfälle gehabt hatte; und dass noch jetzt der Ausgang des letzten Rückfalles unentschieden ist. Eine andere Kranke, die zweymal salivirt hatte, hatte doch auch nach dem Gebrauche des Mercurius dreymal Rückfälle vor dem Gebrauche der Säure erlitten. Bey der achten Krankengeschichte ist es doch ungewiss, ob die Zufälle venerisch waren. Zwey mussten, die erste sogleich, die andere nach einigen Wochen, mit dem Gebrauche der Säure aufhören, weil ihr Magen durchaus derselben widerstand; eben so ging es der erstern mit dem salzsauern Gewächsalkali. Bey Beiden

den findet man nicht erwähnt, ob Opiate, mehr Syrup etc. mit zu Hülfe genommen worden, oder nicht. Bey dem 11 skrophulösen Kranken wurde das salpetrigtsaure Bad wie oben, aber nur eine Unze in acht Pinten Wassers, für sich allein vergeblich gebraucht; die Feuchtigkeit wurde sehr schnell absorbirt, und machte ausnehmenden Schmerz auf der Haut; nach einem Zusatze von noch einer Unze Säure klagte der Kranke während des Gebrauchs über eine unangenehme Empfindung in den musculösen Theilen der Füsse. *Dritter Abschnitt.* Versuche mit dem salzsauern Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*) in der offenbaren Lustseuche. Der Vf. gab es, von fünf Granen an, täglich zweymal, wobey er täglich fünf Grane mehr nehmen liess, mit Rosenconserve oder *amylum* und *mucil. gummi arab.* in Pillenform, oder von dreissig Gran an in Wasser, viermal des Tags, und liess mit 10 bis 15 Gran steigen. Diese Auflösung bekam zum Theil besser, als jene Pillen. Einer stieg zuletzt bis auf 200 Gran täglich ohne Beschwerde. Bey Mehreren erregte diess Salz in der Folge Schwere, Hitze, Druck, Schmerz in Magen, Gedärmen und Kopf, Schwindel, Zittern, Verstandesverwirrung, Brechen. Es bewirkte oft Empfindlichkeit des Zahnfleisches, Salivation, Abnahme der Esslust, weisse Zunge, frequenten Puls, vermehrte Transspiration, vermehrten Harnabgang. In zwey Fällen wurde durch den nachherigen Gebrauch des Mercurius das Zahnfleisch mehr angegriffen, als gewöhnlich nach dem Gebrauche der salpetrigten Säure. Bey einem liess der Vf. neben dem innern Gebrauche des Salzes zwey Drachmen von einer Mischung aus gleichen Theilen desselben und Schweinefetts Abends und Morgens in die Lenden einreiben; es entstand Excoriation darnach, und der Kranke sagte: das Fett werde absorbirt, aber das Salz trockne immer auf der Haut und falle ab. Nach *Rollo's* Bemerkung (S. 235. und Th. II. S. 122.) ist Brennen des Harns ein Zeichen, dass das Salz unzersetzt abgehe, wie eine angestellte chemische Untersuchung bewiesen habe; Verminderung der Dosis, und nach jeder derselben etwas (ohngefähr 10 bis 15 Tropfen) salpetrigter (*nitrous*) oder salzigter Säure (*muriatic acid*) oder Essigs helfe dagegen. In der 7ten Krankengeschichte hob doch die Verminderung der Dosis und ein Gran Opium alle Abende diesen Zufall nicht. A. Bey sechs Kranken bewirkte das Mittel Erleichterung einzelner Zufälle und anscheinende Besserung. Zwey derselben entliefen während des Gebrauchs desselben. Einer hatte, nach Mercurialcuren, schon dreymal Rückfälle erlitten; er konnte die, vor der Anwendung des Salzes gegebene, salpetrigte Säure nicht vertragen, obgleich nebenher Opium gegeben und ein Zusatz von *tinct. opii* und gemeinen Syrup; hernach von *aqua piper. Jamaicensis*, gemacht wurde. Der letzte entlief während des nachherigen Mercurialcursus, wobey sich Besserung einfand: seine Zähne blieben dabey fest. Er hatte, vor dem Salze, die Salpetersäure (*nitric acid*) und warme Bäder mit anscheinendem Nutzen gebraucht. B. Bey vieren zeigte sich nach dem Salze gar keine Besserung. Einer derselben war hektisch und abgezehrt im höchsten Grade, und durch ein Versehen wurde er (S. 222. — wie oft und wie lange?) während des Gebrauchs des Salzes mit einer Mercurialsalbe verbunden: die nachherige Quecksilbercur schaffte baldige Besserung, allein eine hinzutretende Diarrhoee brachte den Kranken äusserst herunter, und die Cur ist noch nicht geendigt. Ein anderer, bey dem die, vor dem Salze erst gegebene, salpetrigte Säure (*nitrous acid*) die Zufälle verschlimmert hatte, gieng aus der Cur, ehe der Vf. den Gegenversuch mit Mercurius anstellte. Ein dritter bekam zuerst Quecksilber, bis der venerische Ausschlag fast ganz verschwunden war, und darauf die salpetrigte Säure, worauf sich Salivation einstellte und alle venerischen Zufälle aufhörten: allein nach 42 Tagen entstanden neue Symptome. Nach dem vergeblichen Gebrauche des salzsauern Gewächsalkali heilte ihn Quecksilber. C. In einem Falle bewirkte diess Salz in 19 Tagen, als der Kranke auf 95 Gran täglich damit gestiegen war, grosse Besserung. Der Vf. liess nun den Gebrauch desselben aussetzen, worauf sich ein neues Geschwür erzeugte, das bey dem Verbande mit einem simpeln Digestive zwar heilte, aber nach etlichen Wochen wieder aufbrach. Zugleich entstanden neue Zufälle. Nun wurde kein neuer Versuch mit dem Salze gemacht, sondern *Mercurius zur Hand* genommen, der den Kranken herstellte. *Doch finden* wir, dass derselbe beym Abdruck *dieser Geschichte* noch im Hospitale war. Auch er war aus Versehen neben dem Gebrauche des Salzes zuerst mit einer Mercurialsalbe (wie oft und lange?) verbunden worden.

Unsre Leser werden aus unserm Berichte leicht ersehn, dass nicht *alle* von den 61 erzählten Krankengeschichten *hinreichende* Beweise *gegen* die neuen Mittel liefern. Wir hielten uns um so mehr verbunden, die manchmal in denselben liegende Ungleichheit der Umstände durch einen Wink anzudeuten, je mehr es — wenigstens *scheint*, dass der Vf. mit Vorliebe für den Mercurius an die Versuche mit den Säuren etc. gegangen sey. Wenigstens können wir uns sonst es nicht wohl erklären, wie er (S. 157.) sagen konnte: „die Salpetersäure könne, selbst, wenn sie „ein Specificum wäre, nie ein Surrogat für den Mer„curius werden, es wäre denn, dass man Mittel fän„de, sie allen Constitutionen anpasslich zu machen," da doch seine *eignen* Krankengeschichten (Abschn. I. 3. 25. S. 140. Abschn. II. 26.) ihm hätten beweisen können, dass auch Quecksilber nicht überall gleich gut bekomme. Eben so scheint er vergessen zu haben, dass eben dieselben (z. B. Abschn. I. 3. 14. 15. S. 140. 16. S. 150. Abschn. II. 4. 13. 16. 20. 21. 26.) Erfahrungen genug liefern, wo auch Mercurius nicht vor Rückfällen sicherte.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Johnson, Murray u. Highley u. f. w.: *Essays on the venereal Disease and its concomitant Affections, illustrated by a variety of cases.* Essay I. Part. I. On the antivenereal effects of nitrous acid, oxygenated muriate of potash, and several analogous remedies; — — proposed as substitutes for mercury. P. II. cont. addit. Evidence etc. By *William Blair* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Das I. *Kapitel* des 2ten Bandes enthält neuere Nachrichten über diesen Gegenstand, welche em Vf. von verschiedenen Praktikern mitgetheilt orden, und zerfällt in sieben Abschnitte. I. Funfehen von *Macartney* beobachtete Fälle. Er gab die lpetrigte Säure gemeiniglich so, dass er gleiche Theile Vasser und der gemeinen käuflichen Säure zusamenmischte, um die nachtheiligen Dämpfe derselben u vermeiden, und von dieser Mischung eine solche lenge, die ein Quentchen von der Säure enthielt, ı ein Quartier Wasser schüttete, welches der Kranke ach seinem Gefallen des Tags über austrinken muss. A. Die ersten fünf Fälle betreffen Versuche mit er Salzsäure (*oxymuriatic*) und salpetrigten (*nitrous*) äure in primären Zufällen. Erstere gab er von 16 is zu 60 Tropfen täglich in einem Pint Wasser. Sie urde nur zehen Tage lang gegeben, und bewirkte nscheinende Besserung; bey der nachherigen Mercuialcur nahm der Kranke nicht ab. Der Vf. sagt selbst, s lasse sich hieraus keine Folgerung ziehen, weil das littel nicht in gehöriger Menge gegeben sey. In den brigen vier Fällen bewirkte die salpetrigte Säure weymal innerhalb 24 und 61 Tagen völlige und analtende Herstellung, obgleich der eine Kranke unreelmäfsig einnahm. Der Erste dieser beiden war ungefähr 18 Monate hernach (f. unten Kap. IV. S. 211.) och vollkommen gesund. Bey dem Dritten, der m 21sten Tage auf guter Besserung war, aber aus er Cur gieng, zertheilte das Mittel doch einen Buo. Bey dem Letzten musste man, nach vorherigen nzeigen der Besserung, wegen bedenklicher Zufälle, ie auf die Säure erfolgten, am 23. Tage damit aufören. Bey einem dieser Kranken bemerkte man am 7. Tage seit dem Gebrauche der Säure einen eignen adaverösen Geruch des Athems, der aber sehr von lem, welchen Queckfilber verursachte, verschieden var. Nur die beiden letztern dieser fünf Kranken hatten vorher Mercurius gebraucht. B. Die folgenden sechs Fälle geben von dem Gebrauche des salzsauren Gewächsalkali (*oxymuriate of potash*) und der salpetrigten (*nitrous*) Säure in venerischen Halsgeschwüren und Hautübeln Nachricht. Alle diese Kranken hatten vorher, theils vergeblich, theils ohne Bestand der Besserung, Mercurius gebraucht. Eine derselben wurde in 37 Tagen völlig durch die salpetrigte Säure curirt, und war sieben Monate nachher noch gesund. Sie bekam (f. unten Kap. IV. S. 211.) fast nach 15 Monaten, während welcher sie ganz gesund gewesen war, einen Ausschlag, den *Macartney* nicht für venerisch hält, selbst aber dann (und uns dünkt, mit Recht) nicht für einen Rückfall des vorigen Uebels passiren läfst. Ein Anderer wurde, bey unordentlichem Gebrauche, nach 40 Tagen durch dasselbe Mittel hergestellt; erlitt 27 Tage darnach einen Rückfall, und wurde in fünf Tagen eben dadurch abermals curirt; soll aber hernach, was jedoch (S. 24.) nicht gewiss genug bestimmt ist, wieder aufs neue befallen seyn. Bey den übrigen, besonders dem 8ten, bewirkte die Säure mehr oder minder gute Besserung, die aber nicht Stand hielt. Zwey derselben bekamen hernach das salzsaure Gewächsalkali, von 10 bis 20 Gran dreybis fünfmal des Tags; das einemal bewirkte es anscheinende, nicht dauerhafte, Besserung und der Kranke wurde durch Mercurius und Chinadecoct hergestellt. Was wir aus dem andern Falle machen sollen, wissen wir nicht; „am 5ten Tage seit dem Ge„brauche des salzsauern Gewächsalkali, sagt der Vf., „waren *die Beschwerden gehoben*" und weiter unten „sie habe, aus Furcht vor Rückfällen, anderswo Mer„curius *ohne Erfolg* gebraucht." Bey einem andern, den die vorhergegangene Mercurialcur sehr schwach, abgezehrt und reizbar gemacht, und der die salpetrigte Säure ohne dauerhafte Besserung gebraucht hatte, half Queckfilber; jedoch war die Cur noch nicht ganz geendigt. Einer gebrauchte, nachdem die Säure fehlgeschlagen war, anderswo sechs Wochen lang Sublimat; aber auch dieser bewirkte keine Besserung, vielmehr nahm das Uebel zu. Ein sehr fauler Athem, den eine Kranke seit ihrer Kindheit gehabt hatte, verlor sich gänzlich bey dem Gebrauche der Säure. C. Die letzten vier Fälle zeigen die Wirkungen der salpetrigten Säure in Geschwüren, Knochengeschwülsten und Excrescenzen. In einem hatte Queckfilber das Uebel vermehrt: die Säure stellte den K[...]ken her; sogar ein Rückfall wurde abermals dad[...] curirt; zur Sicherheit bekam er hinterher M[...]rius, fand sich aber nicht wieder ein. In den übrigen drey Fällen bewirkte die Säure zum Theil sehr gute Besserung, aber sie gewähren keine ganz sichern Resultate,

Vergl.

Vergl. weiter unten Kap. IV. S. 212. f. D. Die Schlufsfolgen, die *Macartney* aus diesen Fällen zieht, sind hauptsächlich diese, dafs die neuen Arzneyen den Körper stärken, ein temporäres und provisionelles Mittel abgeben, aber nicht hinlänglich zu einer Radicalcur seyn, jedoch, bey vernünftiger Anwendung, mancher Kranken Gesundheit und Leben erhalten können. II. Einige Fälle von *Rowley*, *Phillips* und *Hooper*. (Vier mit grofser Genauigkeit abgefafste Krankengeschichten. In dreyen wurde die salpetrigte Säure vier Wochen, und in einem das salzsaure Gewächsalkali sechs Wochen lang, angewandt. Beide Mittel leisteten nichts, vielmehr verschlimmerten sich meistens die Zufälle, die darauf Queckfilber, zum Theil schnell, hob). III. Abschnitt. Nachrichten, welche *Lidderdale*, *Buchan*, *Hope*, *De Bruyn* und *Rollo* dem Vf. mitgetheilt haben. Der erste erfuhr von der salpetrigten Säure blofs einige anscheinende Besserung, aber keine permanente Herstellung. Eben so der dritte; dieser setzt jedoch hinzu, dafs bey einem Kranken, wo das venerische Gift durch Quecksilber ausgetrieben worden, durch die salpetrigte Säure die entblöfsten, faulen und unerträglich riechenden Knochen des Metatarsus geheilt seyn, und sich vollkommen vernarbt haben. Der zweyte und vierte reden ungünstig von der Salpetersäure (*nitric acid*). Der letzte versichert, eine Menge neuer günstiger Erfahrungen für die neuen Mittel gemacht zu haben, und rühmt eine Verbindung derselben mit Quecksilber. IV. Mitgetheilte Nachrichten von *Thornton*. Von den guten Wirkungen der eingeathmeten Lebensluft (*oxygen air*, 20 bis 30 Quartiere mit 30 Quartieren atmosphärischer Luft vermischt und täglich zu verbrauchen) und der Zersetzung des salzigtsauern Quecksilbers (*muriated mercury*) durch die Chinarinde (nach folgender Formel: *Rec. hydrarg. muriat. gr. duo, decti cinchon. unc. quinque, tinct. cinchon. compos. unc. tres, cinchon. pulver. drachm. duas. M. S.* Täglich viermal einen Efslöffel) und des dadurch bewirkten Quecksilberniederschlages gegen die Lustseuche. Wenn dadurch die Symptome ganz oder beynahe gehoben sind, giebt er eine kurze Zeit, z. B. zehen Tage lang noch Mercurius in gewöhnlichen Formen nach. Die Lebensluft wollte er in keiner weiteren Rücksicht bis jetzt rühmen, als dafs sie dem Körper eine bessere und gesundere Constitution mittheile und daher das Quecksilber geschickt mache, kräftiger zu wirken. Von der salpetrigten Säure sah er nichts besonders, als dafs er meynt, sie befördere die nachherige Wirkung des Mercurius. Aus Briefen einiger Freunde führt er an, dafs in Amerika die Versuche mit der letzteren sehr geringe seyn, aber doch der Erwartung nicht entsprochen hätten; es scheine inzwischen auch dort, dafs dieselbe die Wirkung des Mercurius sehr unterstütze. In Frankreich sey dasselbe Mittel mit zweifelhaftem Erfolge versucht worden. V. Abschnitt. *Mitchell's* Resultate aus 90 Fällen, in denen er die salpetrigte Säure anwandte. Sie besitze in vielen Fällen kräftige Wirkungen gegen die Krankheit, in den ersten Stadien derselben. In anderen Fällen leiste sie nichts. Sie sey, bey schicklicher Behandlung ein nützliches Mittel, d[en] Mercurius zu unterstützen; aber es sey bisher nic[ht] weise gehandelt, sich darauf allein zu verlassen. [Er] habe sie in ungefähr 90 Fällen mit ungleichem Erfol[g] gegeben. Die mehrsten derselben seyn primäre Symptome gewesen. Im Tripper habe sie sich äufserst wirksam bewiesen; eben so meistentheils bey Excoriationen der Eichel, mit häufigem eiterförmigen Ausflufs, Geschwulst und Härte der Vorhaut, sowohl mit, a[ls] ohne Ausflufs aus der Harnröhre; ferner bey Chancres an der Eichel und Vorhaut und daher entstandenen Bubonen; auch in etlichen Fällen bey eiternden Bubonen. Dagegen trüge es oft auch bey Chancres und Bubonen. Es sey in drey Fällen von secundären Symptomen ohne Nutzen angewandt, wovon aber zwey auch noch jetzt aller übrigen Heilmethoden widerstehen. Er habe oft und mit Nutzen die salpetrigte Säure mit Mercurius verbunden. Wenn sie, z[u] zwey Drachmen täglich, mit Mucilago und Syr[up] versetzt, in Zeit von 13 bis 20 Tagen keine offenbare Besserung bewirke, setze er sie bey Seite. VI. Abschnitt. Nachrichten von *Blizard*, *Brown* und *Jesse Foot*. Ersterer spricht der Salpetersäure (*nitric acid*) alle Wirksamkeit zur Zerstörung des venerischen Giftes nach seinen Erfahrungen ab. Der zweyte erzählt einen, aus mehreren andern ausgehobenen, Fall, wo die salpetrigte Säure (*nitrous acid*) völlig seiner Erwartung entsprach: er verband dabey (S. 93.) eine Mercurialsolution. Er habe eine Kranke durch das tägliche Einathmen von *Lebensluft*, *mit atmosphärischer Luft* diluirt, ohne *alles Quecksilber*, von secundären Symptomen der *lues* befreyet, und bey andern die Wirkung des Mercurius dadurch befördert. Einen Kranken habe er in drey Wochen durch das salzsaure Gewächsalkali (*oxygenated muriate of kali*) geheilt. Der leztere berichtet, er habe in einer Krankenanstalt die Säuren gegen Chancres versucht, und *nicht Einer* der Kranken sey wiedergekommen. In einem andern Falle habe die salpetrigte Säure eine gute Hoffnung gegeben, die sich aber nicht bestätigt habe. Im Ganzen ist er sehr gegen die neuen Mittel. VII. Abschnitt. Briefe von *Heaviside*, *Mitchell* und *Leigh Thomas*. Der erstere sah in keinem Stadium der Krankheit Nutzen von der Salpetersäure (*nitric acid*): er sey lange von ihrer Unwirksamkeit überzeugt, doch scheine sie in venerischen Knochenzufällen permanentere Wirkungen, als sonst, zu haben: in übrigen andern Stadien wirke sie palliativ. Der zweyte setzt zu seinen obigen Resultaten (Abschn. V.) hinzu, dafs er jetzt, nach verschiedenen theils fehlgeschlagenen Curen, theils beobachteten Rückfällen, die salpetrigte Säure (*nitrous acid*) in keinem Stadium mehr gebe, aber sie mit Nutzen oft mit Mercurius, besonders bey schwachen Körpern verbinde, wo dann eine geringere Menge des letzteren die Cur bewirke und der Appetit und die allgemeine körperliche Beschaffenheit der Kranken weniger leide. Von den übrigen neuen Mitteln habe er keine Erfahrung. Der letztere versichert, in keinem Falle von wirklicher *lues* die salpetrigte Säure im mindesten nützlich g[efunden]

unden zu haben. Er erzählt genau die allgemeinen Wirkungen, die er beobachtete. Er gab eine Drachme derselben in einem bis zwey Pinten Wassers, mit Zucker versüsst und mit etwas frischer Limonienschale; allenfalls setzte er auch etwas Branntwein zu. Er erzählt zwey Versuche damit in secundären Fällen: bey dem einen dieser Kranken hatte vorher schon Mercurius nichts geleistet, vielmehr das Uebel verschlimmert: die salpetrigte Säure brachte nur etwas anscheinende Besserung hervor; aber in Verbindung mit Queckfilber stellte sie den Kranken her. Eben so im zweyten Fälle, wo ebenfalls Mercurius allein die Zufälle verschlimmerte. II. *Kapitel.* Uebersicht der, von *Rollo* in der zweyten Ausgabe seines Werkes über die honigartige Harnruhr beygebrachten, neuen 78 günstigen Erfahrungen für die neuen Mittel. III. *Kapitel.* Vollständige und unpartheyische Analyse von *Beddoes's new Reports concerning nitrous acid in the venereal Disease or Collection of Testimonies* etc. (Lond. 1799.) Wir können davon keinen Auszug hier liefern, der an der unrechten Stelle seyn würde, aber auch kein Urtheil über beide Vf. fällen, da uns *Beddoes's* Werk nicht zur Hand ist. Der unsrige redet nicht selten scharf und beissend gegen *Beddoes*; allein man sieht, dass der letztere häufig eben so verfährt. Auffallend ist es doch, wenn *Blair* S. 169. sagt: „*Carmichael's* Aufsatz sey einer der schätzbarsten in der ganzen Sammlung von *Beddoes*", und man ein paar Zeilen weiterhin findet, dass jener „in *keinem* Falle eine Cur mit der Säure habe bewirken können." Aber noch auffallender ist S. 191. der Ausspruch: „*fünf* Versuche eines alten Wundarztes von grosser Erfahrung seyn leicht so viel werth, als *funfzig* Versuche mancher anderer Experimentatoren." Wie schief diese alte bekannte Schutzsentenz für den Empirismus, unbedingt angewandt sey, fällt in die Augen; allein vielleicht soll der Satz nur ein Ausfall gegen *Beddoes* seyn, und ist dann nicht so genau zu nehmen. IV. *Kapitel.* Mitgetheilte Nachrichten von andern Praktikern über *Alyon's* Erfahrung. *Erster Abschnitt.* Briefe von *Macartney*, *Wilh. Wadd* und *Wickham*. Was aus des ersteren Schreiben sich auf die vorigen Fälle (Th. I. Kap. I. Abschn. 1.) bezieht, haben wir oben schon angedeutet. Wir heben hier nur drey neue Erfahrungen desselben mit der salpetrigten Säure aus. Er gab sie unter Umständen, wo Mercurius nicht anwendbar war, um einen Stillstand in der Krankheit zu bewirken und die allgemeine Gesundheit zu stärken. In allen drey Fällen leistete sie auffallende und zum Theil schnelle Wirkung. *Wadd* bemerkt nach seines Vaters Wahrnehmung, dass etwas militairische Disciplin dazu gehöre, den Kranken die volle Quantität von der salpetrigten Säure beyzubringen. (Dieser Umstand verdient bey eignen Versuchen und bey Beurtheilung der Erfahrungen Anderer alle Aufmerksamkeit. Wir haben zum Theil schon oben Winke davon ausgehoben und gegeben). In drey andern Fällen habe sie nichts geleistet, sondern die Zufälle haben zugenommen. Gegen eine Phagedaena that sie im Anfange gut, aber nach acht Tagen „liessen neue Beschwerden an fernerer Besserung verzweifeln": gleichwohl setzt *Wadd* unmittelbar darauf hinzu, „sie habe „in diesem Falle gleichgute Wirkungen mit Queckfilber „und jeder andern angewandten Arzney gehabt." In einer spätern Zuschrift theilt eben derselbe ein paar Fälle mit, die für die salpetrigte Säure nicht günstig sind. Sie könne zu Zeiten ein nützliches Adjuvans seyn, curire aber die Lustseuche nicht. Eben so hält *Wickham* sie für kein Mittel, das in allen Fällen zu versuchen sey. Sie habe ihm bey mehreren Kranken nichts geleistet. Doch erzählt er einen Fall, wo während ihrer Anwendung ein Chancre vollkommen heilte; ein Bubo zu geringer Eiterung kam und heilte, und ein anderer Bubo in Stillstand gerieth; allein der Kranke wollte zuletzt keine Arzney mehr nehmen. *Zweyter Abschnitt. Alyon's* Wahrnehmungen im Auszuge, aus dessen *Essai sur les propriétés médicinales de l'Oxigène etc.* *Blair's* Bemerkungen dazu sind geringe an der Zahl und von keiner grossen Bedeutung. Der *dritte Abschnitt* enthält Erfahrungen von *Fitzmaurice*, *Trotter* und verschiedenen Praktikern in Nordamerika. Der *vierte Zeller's* Versuche mit der Salzsäure, aus dessen Bemerkungen über den Nutzen des Baadschwamms und andere Auszüge. V. *Kapitel.* Bemerkungen über das Vorhergehende. Zuerst über das Verhältniss des Mercurius und der neuen Mittel unter einander gegen die offenbare Lustseuche. *Scott's* Krankengeschichten seyen bey weitem nicht genugthuend. *Rollo's* zwölf Fälle (aus dessen zweyter Ausgabe der Abhandlung *on the diabetes mellitus*) zum Beweise von den guten Wirkungen der neuen Mittel in der Lustseuche geht *Blair* S. 281—296. einzeln durch. Bey mehreren derselben zweifelt er, dass die Zufälle wirklich venerisch gewesen. Ein anderer sey zweifelhaft, weil kein venerischer Ausschlag von einem nur 14tägigen Tripper ohne andere begleitende Symptome entstehe. (Diess, dünkt uns, kommt doch sehr auf die Umstände, die körperliche Constitution des Kranken, die mildere oder heftigere Beschaffenheit des individuellen Ansteckungsgiftes etc. an. Oder sollte es in England, nach *Tode's* Ausdruck, keine Ambe gehen? Zu dem S. 284. geäusserten Zweifel an der Aussage des Kranken, dass er vor drey Monaten sich die venerische Krankheit, die sich durch Chancre und Bubo geäussert, zugezogen, sehen wir doch keinen Grund. Etwas Aehnliches findet man in *Blair's* Krankeiten selbst, Th. I. Kap. IV. Abschn. 2. caf. 2.). Bey der 13. Krankengeschichte wird dem Dr. *Wittmann* S. 287. f. ein absichtliches Falsum vorgeworfen. Bey dem 6ten Falle macht *Blair* den Einwurf: „es „seyn vorher Mercurius und nebenher andere Mittel „gebraucht," und bey dem 9ten die Anmerkung: „es „sey nach wiederholten Salivationen nicht wahrscheinlich, dass nachfolgende schmerzhafte Knochengeschwülste und heftige Schmerzen in der Nase und „den Gesichtsknochen, ohne andere Beschwerden, „noch wirklich venerisch seyn." Hierbey aber müssen wir ihn doch auf einige seiner eignen Krankengeschichten (z. B. auf die 1. 4. 13. 16. 19. im zweyten und die 8. 10. im dritten Abschnitte des IV. Kapitel

vom

vom I. Theile) aufmerksam machen, die alsdann auch für *seine* Meynung nichts beweisen können, ob er gleich S. 298. sehr zuversichtlich von seinen Versuchen spricht. Gegen die von *Beddoes* erzählten Fälle; sehr bitter: doch nur im Allgemeinen. Wir übergehn diess, so, wie des Vfs. Beantwortungen der Einwürfe mehrerer Gelehrten, wobey besonders *Beddoes* wieder (S. 320. ff.) in eben demselben Tone abgefertigt wird. *Carl Brown* versichert in einem Briefe an den Vf. „alle „seine, mit den neuen Mitteln vermeyntlich geheilten „Kranken an der Lustseuche hätten Rückfälle erlitten, „und er habe in *Beddoes's* und *Davy's* medicinisch- „pneumatischer Anstalt zu Bristol unter ihren Versu- „chen mit der neuen pneumatischen antisyphilitischen „Curart viele sehr zweifelhafte und nichts entschei- „dende Fälle gesehen." Unser Vf. fügt noch hinzu: er finde *jetzt* keinen einzigen Arzt von Ruf in London, der sich bey der Cur der Lustseuche auf die Säuren verlasse. Wir kommen endlich auf die Resultate des Vfs., die hauptsächlich in folgenden Sätzen bestehen: Die neuen Mittel haben keine specifischen und wirklich antisyphilitischen Kräfte, sind folglich keine Substitute des Mercurius: inzwischen können sie doch, bey vernünftiger Anwendung, bleibende gute Wirkungen leisten 1) bey dyspeptischen und entkräfteten venerischen Kranken, wenn sie nicht hektisch sind, in Verbindung oder abwechselnd mit Mercurius; 2) äusserlich und innerlich in erysipelatösen, phagedaenischen, schlaffen, fistulösen und reizbaren Geschwüren, wo keine venerische Ansteckung zugegen ist; 3) innerlich in alten chronischen Schmerzen und Geschwülsten in den Knochen, Ligamenten und membranösen Theilen, besonders, wenn selbige von übelangewandtem Mercurius herrühren; 4) in Form des salpetersauern Bades (*nitric lotion*), bey Excoriationen der Eichel, Vorhaut *etc.*, mit eiterförmigem Ausflusse, wo Geschwulst, Schmerz und Entzündung unbeträchtlich sind; 5) hin und wieder bey Tripper und Leukorhoee; 6) allenfalls bey Bubonen, die sich zur Eiterung neigen, und bey verhärteten lymphatischen Drüsen; 7) innerlich und äusserlich in herpetischen, impetiginösen und juckenden Ausschlägen; 8) vorzüglich gegen örtliche Beschwerden, die von unvorsichtigem Gebrauche des Quecksilbers herrühren, Geschwüre im Munde, geschwollene Zunge, schwammigtes Zahnfleisch, lose Zähne, übelriechenden Athem, Speichelfluss. — Uebrigens zieht er die Säuren des salzsauern Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*) vor, und unter jenen die salpetrigte (*nitrous*), oder Salpeter- (*nitric*) Säure. Letztere sey dem Geschmacke angemessener. Am Schlusse zieht er noch einmal gegen *Beddoes* zu Felde. Etwanige Mängel in seinem Werke wolle er bey einer neuen Auflage ausfüllen.

Wir wünschten, dass fernerhin die Streitsache von *beiden* Partheyen mit Würde und *kaltblütigem* Ernste behandelt werden möchte. Die Wissenschaft gewinnt wohl durch Darstellung gegenseitiger Gründe, aber durch Ironieen, Sarkasmen, beissende Ausdrücke und Grobheiten nichts. Auch wäre es, unserem Bedünken nach, am gerathensten, wenn man fürs Erste die Versuche auf blosse offenbar venerische Uebel, gegen die vorher noch kein Mercurius gebraucht worden, einschränkte, und sich dazu eine möglichst grosse Anzahl sicherer Kranken auswählte, bey denen man theils wegen ihrer Folgsamkeit, Aufrichtigkeit und Ausdauer, theils wegen einer etwanigen *blossen* Mercurialkrankheit *etc.* keinen Zweifel *hegen dürfte*. Es wäre der Mühe werth, dass auch unter uns genaue Versuche angestellt und wiederholt würden, da, wie man sieht, durch das Werk unsers Vfs. die Sache noch lange nicht erschöpft ist, so vielen Werth dasselbe übrigens in der Reihe der Streitschriften über diese Materie hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Unter dem fingirten Druckort *Bopfingen*: *Freymüthige Bemerkungen über das jüngste kaiserl. Commissionsdecret dict. 5. März*, in Beziehung auf die künftigen Reichsdeliberationen, von einem Patrioten. 1801. 23 S. 8. (3 gr.) Diese kleine Flugschrift wird dem Herzogl. Wirtembergischen Legations-Secretair *Butz* zu Regensburg zugeschrieben, und zielt dahin ab, die Meynungen bey der wichtigen Deliberation über die Mitwirkungsart der Reichsstände zur Berichtigung und Vollendung des Lüneviller Friedensschlusses, dahin zu lenken, dass eine solche Mitwirkung am Reichstage selbst, oder auch mittelst einer Reichsdeputation, wegen der vielen dabey zu befürchtenden Weiterungen und Widersprüche ganz unausführbar sey, dass das ganze Geschäft dadurch vereitelt, auch wohl gar ein neuer verderblicher Krieg herbeygeführt werden würde; dass hingegen das einzige noch zum Zweck führende Auskunftsmittel dieses sey, die Entschädigungssache dem Kaiser unter Beyziehung derjenigen Mächte, welche, nebst Frankreich, die vorigen Reichs-Friedensschlüsse garantiret hätten, zu überlassen. Diese seyen Preussen, Russland, und Schweden. Dabey bleibe dem Reiche freygestellt, eine Deputation zu ernennen, die der Entschädigungs-Verhandlung beywohnen, und durch ihre Gegenwart die Feyerlichkeit und Feyerlichkeit derselben erhöhen könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. April 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Unterricht in der Sittenlehre der Vernunft und des Christenthums in katechetischer Form.* Zum Gebrauche für Prediger, Jugendlehrer und Aeltern, auch zum Lesen für Kinder (??) von *J. Wohlers*, Prediger zu Stotel, im Herzogthum Bremen. *Zweyte gänzlich umgearbeitete und verbesserte Auflage.* 1800. XXIV u. 728 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Versuch einer praktischen Anweisung über die Sittenlehre zu katechisiren u. s. w.

Bey den Fortschritten, welche die Katechetik in unsern Tagen gemacht hat, können wir diese Katechisationen, die sich über die gesammte Pflichtenlehre erstrecken, und von welchen die erste Auflage 1784 erschien, nur zu den mittelmäfsigen zählen. Der Vf. fragt zwar gröfstentheils bestimmt, und nur hie und da stöfst man auf Fragen, wie S. 51.: Was musst du von Gottes Geboten halten? *Viel;* S. 58.: Was hat dir Gott da (in den ersten Jahren deines Lebens) erhalten? *Das Leben;* S. 383.: Welche werden durch unkeusche Worte schamroth? *Junge Leute;* S. 384.: Wofür ist es zu halten, wenn Jemand mit Fleifs unkeusche Begierden unterhält? *Für eine That;* Fragen, auf welche viele andere Antworten eben so möglich, als richtig waren. Allein den ächt-sokratischen Geist, der sich bey Katechisationen in der zwanglosen Ankettung eines Satzes an den andern und in der endlichen Vereinigung aller einzelnen Sätze zu einem gefälligen Ganzen zeigt, vermissen wir in diesen Katechisationen. Viele Fragen stehen im Verhältnisse zu den vorhergehenden, aphoristisch und isolirt da, wie S. 58.: Wenn hätten die Aeltern dir nichts geben können? Wenn sie selbst nichts gehabt hätten. Wie abgerissen steht nun die folgende Frage hier: Wer muss die Erde fruchtbar machen? Gott. Nothwendig sollte, der natürlichen Verbindung wegen, vor der letzten Frage eine andere vorausgehen, die das Kind auf die Antwort leitete, dass die Aeltern durch Gottes Mitwirkung in den Stand gesetzt wurden, es zu ernähren; oder der Vf. sollte nach der ersten Frage, etwa diese folgen lassen: Wenn keine Nahrungsmittel gewachsen wären, was hättest du da auch nicht von deinen Aeltern erhalten können? Nahrung. Und nun konnte erst die folgende Frage angeschlossen werden. Dieselbe Bemerkung fanden wir an mehrern Orten dieser Katechisationen zu machen Veranlassung. Ungeachtet wir die zu weit getriebene Zerlegung der Begriffe nicht begünstigen: so müssen wir doch wünschen, dass Hr. *W.* die Hauptbegriffe mehr zergliedert hätte. In den Erklärungen des Vfs. vermisst man nicht selten philosophische Präcision. So verwechselt er das Gute mit dem Nützlichen, und das Böse mit dem Schädlichen, wie S. 6.: Wofür hältst du solche Handlungen, deren Folgen der Regel nach gut sind? Für gut. Welche Handlungen erkennst du dagegen für sündlich und unerlaubt? Deren Folgen der Regel nach schädlich und verderblich sind. Daher darf man sich nicht wundern, wenn der Vf. S. 4. sagt: Man kann sich vorstellen, dass Gott die menschliche Natur so eingerichtet hätte, — dass, wenn man Jemandem z. B. den Kopf abschnitte, gleich ein besserer an seine Stelle käme. Was würde man in solchem Falle eben nicht für Sünde halten? Dem andern den Kopf abzuschneiden. Woraus erkennt man aber im Gegentheil, dass dieses Sünde sey? Weil kein neuer wieder kommt. Abgerechnet, dass sich hier der Vf. eines Beyspiels bedient, welches Lachen erregt, und dadurch schon gegen eine wichtige katechetische Regel verstöfst: so würde, wenn man nach diesen Maximen weiter fortschliesst, Stehlen und Betrügen dann aufhören, Sünde zu seyn, sobald ein anderer dem Bestohlenen seinen Verlust reichlich wieder ersetzte. Fällt aber nicht bey solchen verkehrten Maximen alle Moralität? Von Mangel an Präcision zeugt es ebenfalls, wenn der Vf. S. 25. von den Sittengesetz*en* spricht; wenn er S. 51. u. a. O. Gott den Gesetzgeber *der Pflicht* nennt, und S. 54. die sonderbare Behauptung aufstellt, dass wir Gott auch wegen seiner Ewigkeit lieben müssen, weil wir deswegen ein anderes Leben hoffen können. Eine moralische Religionslehre kann mit der *Furcht* Gottes keinen andern Begriff, als den der Ehrfurcht, verbinden. Hr. *W.* aber behauptet S. 61.: Furcht vor Gott wäre eigentlich Missvergnügen in der Vorstellung der Strafen, die man von Gott wegen seiner Eigenschaften zu erwarten hat, wenn man Böses thut.

Leipzig, b. Hertel: *Katechetisches Handbuch über das von Hn. D. Rosenmüller herausgegebene christliche Lehrbuch. Des ersten Theiles zweytes Stück.* 1800. 8½ Bog. 8.

Im Ganzen dem ersten Stücke gleich, welches wir A. L. Z. 1799. N. 354. angezeigt haben. Der Vf. bleibt zu sehr bey dem Buchstaben des Lehrbuchs stehen, ohne in seinen Geist einzudringen; er versteht nicht

nicht die Kunst, vermittelst eines natürlichen Ueberganges, einen Satz an den andern gehörig anzuketten; seinen Begriffen fehlt zuweilen die nöthige Bestimmtheit; seine Fragen sind oft zu leicht und zu nachläsig hingeworfen. Beweise unsers Urtheils liefert fast jedes Blatt.

Leipzig u. Elberfeld, im Comptoir für Literatur verlegt: *Vollständiges katechetisches Lehrbuch der christlichen Religion*, zum Gebrauche in den Bürger- und Landschulen, und in den niedern Classen der Gymnasien, den Bedürfnissen sowohl der ältern und fähigern;, als auch der jüngern und minder fähigen Kinder gemäss, mit beständiger Rücksicht auf den Geist unsers Zeitalters, abgefasst von *Joh. Wilh. Hermann*, Prediger an der Marienkirche zur Höhe in Soest. 1800. XII u. 204 S. 8.

Schon im Jahre 1783 gab der Vf. eine *kurze Anweisung zur wahren Glückseligkeit, nach der Lehre Jesu*, heraus. Er fand aber jetzt so viel daran zu verbessern, dass er sich zur neuen Ausarbeitung des vor uns liegenden Lehrbuchs entschloss. In der Vorrede sucht er die von ihm beybehaltene katechetische Form, deren grosse Unbequemlichkeit in einem Lehrbuche, er selbst zugesteht, dadurch zu rechtfertigen, dass er sagt: sie habe doch ihre grosse Vorzüge für den grossen Haufen, wenn der Lehrer durch anderweitige zweckmässige Erläuterungen und Fragen die Begriffe näher entwickelt, und die Kunst versteht, die Vortheile der sokratischen und systematischen Lehrmethode mit der katechetischen gehörig zu verbinden. Aber worin sollen denn die grossen Vorzüge bestehen, die ein in katechetischer Form geschriebenes Lehrbuch vor einem, in aphoristischer Form, oder in einem fortlaufenden Vortrage abgefassten Lehrbuche hat? Unmöglich kann die katechetische Erläuterung, die jeder einzelne Satz erfodert, durch die oben darüber stehende, in den mehresten Fällen ganz unbestimmt ausgedrückte Frage erleichtert werden. Der Inhalt dieses Lehrbuchs zerfällt in 10. Abschnitte. Nach den vorausgeschickten Vorbereitungslehren zum Unterrichte in der christlichen Religion, welche sich auf die Natur und Bestimmung des Menschen beziehen, handeln die folgenden Abschnitte von der Natur, als der *allgemeinsten* — und der Bibel, als der *nähern* Erkenntnisquelle der Religion; von Gott etc.; von der ursprünglichen Beschaffenheit und dem jetzigen Zustande des Menschen; von Jesus, dem Glauben an ihn; den Pflichten der Christen; den Beförderungsmitteln der christlichen Frömmigkeit, und endlich von Belohnungen und Strafen, von dem Tode, der Unsterblichkeit, Auferstehung, dem Weltgerichte und Ende der Welt. Einige Wiederholungen waren bey diesem Plane unvermeidlich. Daher wird S. 19 u. 33. von Gottes Eigenschaften geredet. Auch umfasst dieser Plan weit mehr, als für den ersten Unterricht *jüngerer* und *minder fähiger Kinder* gehört. Daher kann auch *dieser* Zusatz auf dem Titel nicht entschuldigt werden. Die Religionsbegriffe des Vf. sind grösstentheils hell und geläutert, wie man die unter andern auch in dem Abschnitte von der Person Jesu etc. bemerkt. Nur selten vermisst man Bestimmtheit in den Ausdrücken, wie S. 17., wo d *Religion* eine Wissenschaft genannt wird, welch doch nur, wenn man sich ganz bestimmt ausdrücke will, die *Religionslehre* ist. Nach S. 201., wo e heisst: Jesus Christus wird ein grosses Gericht halten etc., scheint es, als ob der Vf. die Einkleidung der Lehre von der Vergeltung in dem Bilde eines Weltgerichts, wörtlich verstünde; da doch nach unserm Dafürhalten, in der Redensart: *Jesus wird das Weltgericht halten*, wenn man sie von der Allegorie entkleidet, kein anderer Sinn liegt, als: der sittliche Werth der Christen wird nach den moralischen Grundsätzen der Lehre Jesus bestimmt werden.

Leipzig, b. Barth: M. *Christian Friedrich Schneiders Wörterbuch über die gemeinnützlichsten Belehrungen der Bibel*, das eben sowohl von jedem einzelnen Gegenstande derselben eine systematische Uebersicht giebt, als jeden dahin einschlagenden Ausdruck der Lutherschen Uebersetzung nach seinen mannichfaltigen Bedeutungen erklärt, fortgesetzt von *Joh. Christian Friedrich Hempel*, des Pred. Amts Candit(d)at (wie aus der Vorrede erhellet: in Altenburg). 1800. IX u. 580 S. 8.

Die Fortsetzung dieses Wörterbuchs *ist in sehr gute* Hände gefallen, und es erweckt *gewiss ein günstiges* Vorurtheil für den Vf., dass er seine schriftstellerische Laufbahn mit einem so mühsamen und schwierigen Unternehmen eröffnet hat. Indessen ist das Werk keineswegs mängelfrey. Nichts von dem unbestimmten und unrichtigen Ausdruck des Titels: *Wörterbuch — über Belehrungen*, zu sagen, der auf Hn. Schneiders Rechnung kommt, geben uns mehrere Artikel dieses Theils zu Erinnerungen Anlass. Gleich auf der ersten Seite sind die tropischen Bedeutungen von *eben* angeführt. b) *Den Weg eben machen:* „glücklich zum Ziele leiten." d) *Die Wege eben machen:* „die Schwierigkeiten und Hindernisse wegräumen." Ist b) und d) in der That verschieden? So ist auch der Sinn mancher biblischen Ausdrücke nicht immer, obgleich mehrentheils, richtig angegeben, z. B. *Ebenbild* heisst 3) die Gleichheit, und zwar a) in Rücksicht des Wesens (auf das Wesen) Ebr. 1, 3. vergl. Phil. 2, 6. Welcher Schriftforscher wird in dieser Stelle noch eine Gleichheit des Wesens (Homoousie) anerkennen? Desgleichen S. 3. *Edelmuth*, b) Aufopferung geistiger Wohlfahrt. Es wäre schlimm, wenn man von Jesu und den Aposteln hiervon Beyspiele anführen könnte. Die geistige Wohlfahrt, unter welcher man doch nichts anders, als Sittlichkeit verstehen kann, soll niemand aufopfern. Auch sagen die angeführten Stellen blos, dass der Apostel um seiner Gemeinden willen manches Unangenehme übernommen habe, und zu übernehmen bereit sey, wenn ihm auch, nach unserer Art zu reden, das Herz darüber bluten, oder bre-

brechen sollte. Ferner mangelt es hin und wieder an scharfer Bestimmung der Begriffe. So heisst es S. 5.: „die *Ehe* ist der, zwischen zwey Personen beiderley Geschlechts gemachte, rechtmäsige, unauflösliche Vertrag, ihr Geschlecht fortzupflanzen, und die damit in Verbindung stehenden Pflichten zu erfüllen; hier bedarf zuförderst der Beysatz: „rechtmäsige“ einer nähern Erläuterung, und dann ist der Zweck der Ehe bey weitem nicht richtig angegeben. S. 53. *Eigenliebe:* der Fehler, da man auf die Beförderung seines Wohlseyns allein denkt. S. 221. *Freude:* diejenige angenehme Empfindung des Gemüths, welche aus der Vorstellung des Guten entsteht. Zuweilen ist ein Satz nicht philosophisch richtig ausgedrückt, z. B. S. 23. „man verliert an einem guten Ehegatten, von dem man sich trennt, eine *Sache?* von grossem Werth. Auch ist die, bey einem solchen Werke höchstnöthige, Sparsamkeit nicht immer gehörig beobachtet, wohin Rec. besonders das Ausziehen langer biblischer Stellen rechnet, z. B. S. 18. 394. 422., obgleich gerade diese Stellen vorzüglich gute Bekanntschaft des Vfs. mit der Sprache und den Hülfsmitteln der Exegese verrathen.

Vorzüglich gut gearbeitete Artikel sind: Erziehung; Frauenzimmer, wiewohl S. 220. in der Angabe der besondern Verhältnisse, die *Hausfrau* fehlt; Freundschaft; Freymüthigkeit; Gewissen; Glück; Glückseligkeit; heilig; Heiligkeit. Bey der ausgezeichneten *Bekanntschaft*, welche der Vf. mit der Bibel blicken *lässt*, und bey dem Bestreben nach Bestimmtheit der Begriffe, von welchem er S. 550. in dem Artikel: Hochmuth, einen so deutlichen Beweis gegeben hat, lässt sich erwarten, dass der folgende Band, den Erwartungen, zu welchen der gegenwärtige berechtigt, immer mehr entsprechen werde. Sonderbar ist es indessen, dass, ungeachtet die, mit dem *Hochmuthe* verwandten, Begriffe richtig bezeichnet worden sind, gerade bey dem Hochmuthe selbst das charakteristische Merkmal vergessen werden konnte. Er ist nicht bloss diejenige Art der Selbsterhebung, bey welcher man alle dem andern schuldige Achtung ausser Augen setzt; er verachtet andere wirklich, und fodert, dass sie ihrer Menschenwürde uneingedenk, vor ihm im Staube kriechen sollen.

Mit Beyträgen wurde der Vf. theils von Hn. *Schneider*, theils von Hn. *Köhler*, Pastor zu Windischleube bey Altenburg, und Hn. *Böhme*, Stiftspfarrer in Altenburg, unterstützt.

Neuruppin, in Comm. b. Kühn: *D. Luthers kleiner Katechismus, mit Anmerkungen, in Absicht aufs thätige Christenthum.* Zum Gebrauch für Schullehrer. 1800. 203 S. 8.

Diese Anleitung für Katecheten zeichnet sich durch praktische Eigenthümlichkeit und Gemeinfasslichkeit, bey grösster philosophischen Genauigkeit vor allen ähnlichen Arbeiten so vortheilhaft aus, dass sie eine ausführliche Anzeige und Empfehlung verdient. Sie ist das Resultat des 40jährigen Nachdenkens eines durch andere geschätzte Schriften bekannten scharfsinnigen und amtstreuen Landpredigers über das Wesentliche und Zweckmäsige des christlichen Religionsunterrichts. Er eignet diese Schrift den graduirten sowohl als ordinirten Lehrern und Freunden des Christenthums zu, bestimmt schon in der Vorrede seinen Gesichtspunkt, dass die christliche Lehre es mit Wahrheiten zu thun habe, die sich als göttliche Wahrheiten *im Gewissen* beurkunden, und nicht sowohl *Lehrsätze*, als vielmehr *Gesinnungen* mittheilt, deren Vortrag also praktisch bestimmt, klar, consequent und ascetisch seyn müsse, wozu also kirchliche Unterscheidungslehren nicht gehören; und wenn man sich gleich an die Wundergläubigen Lehrreich anschliesse: so werde man doch nicht den Buchstab(en), die Lehrbestimmung der Schultheologie, sondern die mitgetheilte lebendige Erkenntniss Gottes und Jesu Christi für Religion annehmen. Er wählt Luthers kleinen Katechismus nicht nur um des kirchlichen Ansehens, sondern um der Herzlichkeit willen, mit der er vor allen Dingen Gott fürchten und lieben, seine väterliche Güte und Christi theures Verdienst anerkennen lehrt, ohne geflissentliche Einweihung in die Geheimnisse und Subtilitäten der Scholastik, zum Leitfaden, nur dass man nicht auf den *vormaligen Worten* Luthers, sondern *in seinem Geiste* fortbaue. Die Einleitung fängt damit an, dass den Vf. in seiner Kindheit der Aeltern tägliches Gebet zuerst auf die Unterscheidung der Tugend von Untugend in seinem Gewissen, dann zu dem Glauben geführt habe, er sey wohl zu etwas Besserm, als zu diesem Erdenleben geboren — und zu der Einsicht, dass seine Fähigkeit, über die Fragen: „woher? und wozu?“ über Glück und Unglück, Recht und Unrecht nachzudenken, dass die Entschlossenheit, immer recht zu thun, was es auch darum zu leiden gebe, die doch das Vortrefflichste im Menschen ist, Unsinn und vergebliche Beunruhigung wäre, ohne Glauben an Gott, der doch, bey dem unleugbaren Zusammenhange von Mitteln und Zwecken in der Körperwelt, unmöglich leere Einbildung seyn könne. (Hiebey ein kurzer populärer Ueberblick der Naturgeschichte.) — Offenbarung unserer Gotteserkenntniss durch Menschen, die ihr Gemüth darauf gerichtet hatten, und die man für göttliche Gesandten (Propheten) anzuerkennen habe (hiebey eine gute Anmerkung über den Ausdruck im alten Testament: „Gott sprach“ und über Engelserscheinungen), und durch Jesum (rechter Ueberzeugungsgrund, dass er von Gott gesandt sey). — Die göttliche Stimme des unverfälschten Gewissens Gottesstimme gebe uns ein Merkmal, ob jemand in Gottes Namen als sein Gesandter zu uns spreche, indem es mit einem solchen immer einstimme. Also sey Gottes Offenbarung dreyfach, durch Vernunft, durch Jesum, dem wir glauben, und durch die Wirkungen seines Geistes im Gewissen. Diese drey sind Eins. Gottes Wort bestehe nicht in den gebrauchten Ausdrücken der Schrift, sondern in den dadurch ausgedrückten Wahrheiten, die uns, wie die Belehrung des

des Arztes, die der Kranke befolgen muss, nur dann nützen, wenn wir sie mit unserer Erfahrung vergleichen. Die Schrift selbst besteht in einer praktischen einleuchtenden Erläuterung der 5 Hauptstücke des Katechismus, wobey durchgehends der Satz als Hauptwahrheit zum Grunde gelegt wird: „mir ist nur geholfen, wenn ich christlich gesinnt bin.“ Das wird nun von S. 22—110. von den zehn Geboten, S. 111—174. von den drey Artikeln, S. 175—181. vom Gebet, und S. 182—193. von der Taufe und dem Abendmal so durchgeführt, wie es auch für die gemeinste Menschenclasse fasslich und praktisch eindringlich ist, mit guter Wahl sowohl biblischer Sprüche als Verse, aus dem neuen berlinischen Gesangbuch durchwebt. Man kann diese Schrift allen, die die Jugend als Prediger oder Schullehrer in der christlichen Religion unterrichten, und diess wichtige Geschäfte nicht handwerksmäsig, nicht als bloss blinden Glauben auf ihr Wort fodern, sondern menschliche Herzen zum Sinn für Wahrheit und Frömmigkeit bilden wollen, zum eigenen Studium und zur Erweckung gleicher Herzlichkeit empfehlen. In einer Schlussnachricht meldet der Vf., dass die grösser gedruckten Zeilen der Anmerkungen zum Gebrauch der Katechumenen der Schulkinder mit Luthers Text besonders gedruckt werden sollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, in Comm. der Reinischen Buchh.: *Amtserleichterungen für Prediger, oder Fortsetzung der Predigerunterstützung in kurzen Predigten und Predigtentwürfen, Casualreden, Unterhaltungen für Kranke und Sterbende, und andere Arbeiten für sehr beschäftigte Prediger, die Erleichterung bedürfen,* von *Johann Daniel Tewaag*, Prediger zu Bochum in der Grafschaft Mark. *Erstes Bändchen.* 1800. 287 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Hannover, in Comm. b. den Gebr. Hahn: *Carl David Johann Vatter,* Superintendenten in Münder, *Predigten über interessante Zeitmaterien.* 1800. 388 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

1) Was der Rec. der *Predigerunterstützungen* des Vfs. in A. L. Z. 1797. III. S. 570. geurtheilt hat, das müssen auch wir von diesen *Amtserleichterungen* sagen, dass ihr Abdruck etwas äusserst überflüssiges und entbehrliches ist. So wie überhaupt die Legion gedruckter Predigten von jeder Messe, deren die meisten mittelmäsig sind, durch solche Titel: Erleichterungen, Unterstützungen u. dgl. gar nicht gerechtfertigt wird: so muss es um eines Predigers Kenntniss und Talent sehr armselig stehen, der nicht im Stande wäre, *wenigstens* eben so gute Predigten, wie die gegenwärtigen, selbst zu machen. So gar nichts vorzügliches enthalten diese Predigten, dass sie nur solche Subjecte noch nachlässiger machen kann. Ueberdem finden sich darin über manche dogmatische Materie und manchen historischen Text Ausdrücke, die für nur einigermassen gebildete Zuhörer in unserm Zeitalter anstössig seyn möchten, die wenigstens zu wirklicher christlicher Erbauung nichts beytragen.

Ganz anders muss man von Nr. 2. urtheilen. Diese Predigten zeigen in der Wahl und Ausführung der Materien, so wie im Ausdruck einen denkenden, geübten und rechtschaffenen Prediger. Bey der Auffoderung S. 7. an seine Gemeine zur Prüfung dessen, was er lehren werde, muss Rec. doch die Bemerkung machen, dass diese Auffoderung, die man oft, insonderheit aus dem Munde junger Prediger höret, so allgemein gesagt, nicht recht überlegt ist. In sofern man unter der zu prüfenden Religion ein System christlicher Dogmen versteht: so liegt es in einem Kreise der Gelehrsamkeit oder setzt hermeneutische Kenntnisse voraus, die unsere untheologischen Zuhörer nicht haben; und wie man zur Zeit der Unruhen Carlstadts zu Wittenberg und Zwickau gesehen hat, wie verderblich für die Religion es war, dass der rohe ungelehrte Haufe sich herausnahm, über den Inhalt und Zusammenhang der Lehrsätze zu entscheiden: so möchte es hier und eben von ähnlichen Folgen seyn. Es ist leicht gesagt: „prüfet ihr selbst!“ es muss aber erst bestimmt werden: wer *kann?* wer *soll?* *was* soll er prüfen? Dahin können und müssen alle Christen durch Belehrung der Jugend und der Erwachsenen geführt werden, dass sie prüfen können, ob das, was ihr Lehrer sagt, einer *unstreitigen* Vernunftwahrheit und den Aussprüchen Jesu *von allgemeinem Sinn und Zweck* zuwider ist, oder damit übereinstimmt, in *Lehrwahrheiten* — wie in Pflichten und Erwartungen. *Wo das nicht hinlänglich gründlich geschehen ist, da ist die Auffoderung zur Selbstprüfung der Vorträge des Predigers unnütz oder gefährlich.* Die wahre zu empfehlende eigene Prüfung soll eigentlich nur nach Joh. 7, 17. darin bestehen, dass ein jeder selbst den Versuch mache, ob er bey Befolgung der reinen Lehre Jesu nicht ein wirklich guter, der Ueberwindung des Bösen und der Vollbringung des Guten fähiger, im Gewissen ruhiger, im Leiden getroster Mensch, und dadurch von der Wahrheit und Güte der christlichen Religion praktisch überzeugt werde. S. 9. sagt der Vf., dass nicht alle Wahrheiten der Religion (besser der Kirche oder einer Parthey derselben) mit gleichem Nutzen vorgetragen werden können, sondern dass nur das in jeder Gemeine der nützliche Inhalt der Predigten ist, was zur Besserung und Beruhigung wirklich gereicht, dass man aber bey einer vermischten Gemeine nicht durch *jeden* Vortrag *jedem* Zuhörer gleich nützlich seyn könne, und er erkennt es mit Recht für Wohlthat, dass er unter einer Regierung lebt, wo keine Glaubenscommission ihm zumuthet, wider Ueberzeugung und Gewissen etwas zu lehren, wozu, wie er ehrenvoll versichert, er sich nie entschlossen haben würde; wie er denn in mehrern Predigten liberale, rein biblische und zweckmäsige Erklärungen mancher Lehrwahrheiten vorträgt. In den Anfangsgebeten ist er oft zu wortreich; sonst gehören diese Predigten zu den bessern.

5 Num. 122. 186

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. April 1801.

RÖMISCHE LITERATUR.

ZÜRICH, b. Ziegler und Söhnen: *Marcus Tullius Cicero* von den *Pflichten aus der Urschrift übersetzt*, mit philologisch kritischen Anmerkungen, von *Joh. Jakob Hottinger*. 1800. *Erstes Bändchen*. 236 S. *Zweytes Bändchen*. 268 S. 8.

Mit liebenswürdiger Bescheidenheit erklärt der Vf., dass, seitdem Garve uns eine nicht nur lesbare, ndern in gewisser Rücksicht vortreffliche Uebersetzung der Bücher *de officiis* geliefert habe, auch nach inem Urtheile eine neue Ueberfetzung dieses Werks ein eigentliches Bedürfniss unserer Literatur mehr y. Gleichwohl hat er der seinigen nicht nur in vien Stellen in Ansehung der Richtigkeit, sondern auch n Ganzen durch mehr Angemessenheit des Ausdrucks, nd eine das Original treuer nachbildende Präcision, undung und Harmonie des Stils wesentliche Vorige gegeben. Diess wird durch Vergleichung einer was längern Stelle jedem unserer Leser einleuchten, ozu wir die schöne Charakteristik der menschlichen atur im vierten Kapitel des ersten Buches wählen. lan wird zugleich daraus abnehmen, dass die Garvihe Ueberfetzung, (die ohnedem wegen der eigenen bhandlungen, die ihr Vf. angehängt hat, einen eienthümlichen Werth behält) ungeachtet der Vorzüe der Hottingerschen doch nicht zurückgelegt weren dürfe:

Cicero de offic. 1, 4.

Garve.	*Hottinger.*
Der erste Trieb, den die Nar allen lebendigen Geschöfen eingepflanzt hat, ist der, ch selbst, ihr Leben, und den Vohlstand ihres Körpers zu halten. Vermöge dieses Tries scheut und vermeidet jees Thier, was ihm schädlich orkömmt, und sucht oder beeitet sich dasjenige, was zu einem Leben nothwendig ist, s Nahrungsmittel, Zufluchtsrter gegen die Witterung, und as sonst in diese Classe geört. Ein anderer ebenfalls alm Thieren gemeinschaftlicher rieb ist der, welcher beide eschlechter zur Fortpflanzung ler Gattung mit einander verinigt, und ihnen zugleich eire Neigung zu den jungen Gechöpfe einflösst, das aus dieer Vereinigung entsteht.	Der erste Grundtrieb, welchen, um so weit zurück zu gehen, die Natur in alle lebende Wesen gelegt hat, geht auf die Selbsterhaltung, auf die Sorge für Leben und Körper, auf die Entfernung alles dessen, was *uns* nachtheilig seyn könnte, auf die Erwerbung und Herbeyschaffung der Bedürfnisse des Lebens, dergleichen Nahrungsmittel, Wohnung und andere solche Dinge mehr sind. Ein zweyter ebenfalls allen Thieren gemeinschaftlicher Trieb ist der Trieb, sich zu paaren, und sein Geschlecht fortzupflanzen, nebst einer gewissen Wartung und Pflege der Jungen.
Der Mensch aber unterscheidet sich von den übrigen Thieren hauptsächlich dadurch, dass Begierde und Thätigkeit bey diesen, nur von den jedesmaligen Eindrücken ihrer Sinne abhängig, und auf den gegenwärtigen Ort und Augenblick eingeschränkt ist; mit weniger Erinnerung des Vergangenen oder Sorge für die Zukunft; der Mensch hingegen, weil er mit Vernunft begabt ist, die ihn fähig macht, die Ursachen und Folgen der Dinge zu erkennen, ihre Verkettung und gleichsam ihre Abstammung zu übersehen, ähnliche Gegenstände zu vergleichen, und auf diese Weise das Zukünftige an das Gegenwärtige zu knüpfen — sich einen Plan zu seinem Leben entwerfen, und schon zum voraus dasjenige veranstalten kann, was ihm zur Führung desselben nothwendig seyn wird.	Indess findet sich zwischen dem Menschen und den übrigen Thieren darin ein wesentlicher Unterschied, dass die letztern, einzig von den sinnlichen Eindrücken geleitet, sich auf das, was gegenwärtig und ihnen zunächst ist, einschränken, ohne sich viel um das Vergangene oder Zukünftige zu bekümmern. Der Mensch hingegen ist mit Vernunft begabet. Vermittelst dieser sieht er die Folgen der Dinge, erkennt ihre Ursachen, bemerkt vorwärts und rückwärts ihre Verkettung, vergleicht die Aehnlichkeiten, knüpft das *Zukünftige* mit dem Gegenwärtigen zusammen, und eben dadurch wird es ihm leicht, den ganzen Plan seines Lebens zu überschauen, und in dieser Rücksicht alles, was er bedarf, sich zum voraus anzuschaffen.
Eine andere Eigenthümlichkeit unserer Natur ist, dass eben diese Vernunft einen Menschen mit dem andern vermittelst der Sprachfähigkeit zu gegenseitiger Mittheilung ihrer Gedanken, und durch gleiche Bedürfnisse zu thätigen Hülfleistungen verbindet; dass sie ihnen eine noch grössere und länger dauernde Neigung gegen die von ihnen erzeugten Geschöpfe einflösst, als die Thiere haben; dass sie sie geneigt macht, nicht nur das Daseyn und die Fortdauer aller gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen zu wünschen, sondern auch selbst daran Theil zu nehmen; dass sie sie deswegen antreibt, Unterhalt und Bequemlichkeiten herbey zu schaffen, nicht bloss für sich selbst, sondern zugleich für ihre Gattinn, ihre Kinder, für alle, die ihnen lieb, oder ihrem Schutze anvertraut sind. Und diess ist die erste Sorge, die die Thätigkeit der menschlichen Seele erweckt, und ihre Kraft spannt, sie zu grössern Geschäften vorzubereiten.	Eben diese Vernunft, welche den unterscheidenden Charakter des Menschen ausmacht, verbindet den Menschen mit seines gleichen, durch das Band der Sprache und des geselligen Lebens, flösst ihm eine ausgezeichnete Neigung für diejenigen ein, welche er erzeugt hat, und erregt in ihm das Verlangen, gesellschaftliche Verbindungen und Zusammenkünfte gestiftet zu sehen, und selbst daran Theil zu nehmen. Eine Folge davon ist das Bestreben, nicht nur für sich allein, sondern auch für Gattinn, Kinder, und alle die, welche ihm theuer sind, und für die er zu sorgen hat, einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln und allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten herbeyzuschaffen. Diese Sorge ist es auch, welche seinem Geiste einen höhern Schwung giebt, und ihn mit Macht zur Thätigkeit spannt.
Ein drittes Unterscheidungsmerkmal der menschlichen Gat-	Ein anderer auffallender Zug in dem eigenthümlichen Char-

Garve.

ung, ist die Wissbegierde, der Trieb, Wahrheit zu lernen, und die Fähigkeit sie zu erforschen. Ein Beweis von diesem Triebe ist, theils dass wir alle, sobald wir von nothwendigen Geschäften frey sind, etwas zu hören, zu sehen, zu erfahren wünschen, was uns unterhalten könne, theils, dass wir die Kenntniss verborgner oder erhabener Gegenstände, als einen Theil der menschlichen Glückseligkeit ansehen. Eine Folge aber desselben, dass alles was wahr, aufrichtig, lauter ist, mit der Natur des Menschen mehr übereinstimmen muss, als das Gegentheil.

Mit dieser Neigung zur Wahrheit und Wissenschaft ist die Ehrbegierde, der Trieb nach Vorzug und Herrschaft verbunden, nach welcher jeder von der Natur nicht ganz verwahrlosete Mensch niemanden gerne gehorcht, als dem, der ihn entweder etwas Unbekanntes lehrt, zu einer noch nie geübten Sache Regeln vorschreibt, oder ihm zu seinem eignen Besten, mit Recht und nach den Gesetzen befiehlt. Dieser Trieb hängt mit der Grösse der Seele zusammen, und giebt ihr die Stärke sich über die Zufälle des menschlichen Lebens zu erheben.

Der letzte grosse Zug in unserer Natur, und die letzte grosse Wirkung der Vernunft ist: dass unter allen Thieren der Mensch allein empfindet, was Ordnung ist; dass er allein einen Begriff von Anstand, Schicklichkeit hat; allein eine gewisse Regel für seine Reden und Handlungen kennt. Selbst in den sichtbaren Gestalten der Dinge wird kein ander Thier von Schönheit, Anmuth, oder Uebereinstimmung der Theile gerührt.

Diesen Begriff der Schönheit tragen Vernunft und moralische Empfindung von Gegenständen des Gesichts auf Eigenschaften der Seele über; indem sie uns auch in unsern Gesinnungen und Betragen das Ordentliche, Uebereinstimmende, Regelmässige als *schön* in einem weit höhern Verstande, das Unschickliche, Ausschweifende, Weibische hingegen als hässlich vorstellen, und uns gegen alle Meynungen und Handlungen einen Abscheu einflössen, die von einem zügellosen Charakter zeugen.

Hottinger.

rakter des Menschen besteht in dem Triebe nach Erkenntniss und Erforschung der Wahrheit. Dieser äussert sich *dannzumal*, wenn wir von den Beschäftigungen und Sorgen für die Bedürfnisse des Lebens frey sind, durch ein Verlangen immer etwas zu sehen, zu vernehmen, zu lernen. Alsdenn scheinet uns die Untersuchung verborgener und merkwürdiger Gegenstände ein nothwendiges Bedingniss eines glückseligen Lebens zu seyn. Hieraus ergiebt es sich, dass auch Wahrheit, Einfalt und Lauterkeit in dem Charakter der Natur des Menschen vorzüglich angemessen sey.

An die Begierde nach Erforschung der Wahrheit schliesst sich unmittelbar der Trieb nach Unabhängigkeit an, vermöge dessen kein von der Natur *unverwahrloseter* Mensch einem andern gerne gehorchen wird, als dem, der ihn durch Vorstellungen und Gründe belehrt, oder um des allgemeinen Besten willen eine gerechte und gesetzmässige Herrschaft ausübt. Eben dieser Trieb ist es, welcher, Seelengrösse und Geringschätzung aller äussern Dinge erzeugt.

Ferner äussert sich der vernünftige Charakter des Menschen darin, dass er unter allen belebten Wesen das einzige ist, welches Gefühl für Ordnung, Schicklichkeit und *Vernunftmässigkeit* sowohl im Thun als Reden hat. Selbst in Absicht auf die Gegenstände des Gesichtes ist kein anderes belebtes Geschöpf ausser ihm für Schönheit, *Reitze* und Harmonie der Theile empfindlich.

Diese Begriffe nun trägt er *als ein vernünftiges Wesen* durch die Analogie von den Augen auf den Verstand über, und glaubt Schönheit, Uebereinstimmung und Ordnung in Gesinnungen und Handlungen *weit genauer* befolgen, alles Unschickliche und Unmännliche in seinem Betragen *weit sorgfältiger* vermeiden, und in allem seinem Denken und Thun sich vor jeder Regellosigkeit hüten zu müssen.

Garve.

Aus allen diesen Stücken ist das was wir *moralisch gut* nennen zusammengesetzt, das was in sich gut bleibt, wenn es auch von niemanden gebilligt wird, und den Charakter des Lobenswürdigen an sich trägt, gesetzt dass es niemals Lob erhalten sollte.

Hottinger.

Dieses sind nun die Bes theile, welche zusammen nommen das *moralisch Sch* und Gute, dessen Ursprung i hier aufgesucht habe, aus chen; und *schön* wird dies immer bleiben, wenn es au dafür nicht anerkannt, de Beyfalls würdig, wenn es au von keinem Menschen geb würde.

Nur an etlichen Stellen möchten wir in dieser m sterhaften Uebersetzung etwas ändern. Wenn Cicero sagt: *In factis dictisque qui modus*, so möchten w *modus* lieber durch *Maass*, *Ebenmaass*, *Angemessen* als durch *Vernunftmässigkeit* geben. Nachdem Cic gesagt hatte: *Nec vero illa parva vis est naturae ra nisque quod unum hoc animal sentit* — — fährt er fo *quam similitudinem natura ratioque ab oculis ad animum transferens multo etiam magis pulcritudinem, constantiam, ordinem in consiliis factisque conservand putat*; hier übersetzt nun Hr. H. das *natura ratioque* durch: *als ein vernünftiges Wesen*, und konnte es, w diese Worte liegen, dem Zusammenhange nach nic wohl anders geben. Es scheint aber: dass Cicero g schrieben habe, wenigstens hätte schreiben sollen, *natura et ratione*. Denn wie im vorhergehenden d Zeitwort *sentit* auf das Subject des Menschen geh der eben diess durch seine Vernunft leistet, so müsse auch nachher die Worte *transferens — putat: caveteque* auf den *Menschen* nicht auf *Natur* und *Vernunft* desselben bezogen werden: und so müsste der Nominativ *natura ratioque* in den Ablativ verwandelt werden. Das *Honestum* kann allerdings ohne Missverstand durch *moralische Güte* übersetzt werden; aber es scheint doch vieler Stellen wegen besser, es durch *moralische Würde*, oder das *Achtungswerthe* im Menschen zu geben. Der Schluss des Kapitels könnte so nach also lauten: *Dieses sind nun die Bestandtheile der sittlichen Würde des Menschen, welche bleibt was sie ist, wenn sie auch nicht durch den Preis des Beyfalls geadelt werden sollte; sie würde durch sich selbst, auch wenn sie von niemanden gelobt würde, lobenswerth seyn.* In der vorhergehenden Periode hat Hr. H. dem *multo etiam magis* eine andere Beziehung gegeben, als es eigentlich hat; es heisst nicht *weit genauer, weit sorgfältiger*; sondern bloss: *noch viel mehr*, und bezieht den ganzen folgenden Satz auf den ersten, wo von der körperlichen Schönheit die Rede war. Der Mensch empfindet körperliche Schönheit, sagt Cicero; hat er aber einmal eingesehen, was geistige Schönheit sey, so denkt er noch viel mehr darauf, in seinen Maassregeln und Handlungen Schönheit, Uebereinstimmung und Ordnung zu erhalten. Uebrigens ist die Uebersetzung auch von schweizerischen Idiotismen fast ganz rein gehalten; nur etwa folgende ausgenommen: *zukönftig* für *zukünftig*, *stuhnd* für *stand*; *anderst* für *anders*; *für einmal* statt *anitzt* (*hoc tempore*); *desnahen* für *darum* oder *deswegen*.

Eine sehr dankenswerthe Zugabe sind die angehängten Anmerkungn über einzelne Stellen, worin man das feine kritische und philosophische Genie des Vf., das er sonst schon so rühmlich bewähret hat, mit Vergnügen wieder findet. Es werden hier nicht nur Misverständnisse der Garvischen Uebersetzung berichtigt, sondern auch verschiedene Stellen des Ciceronianischen Textes durch Emendationen aufgeklärt, wovon einige unstreitig der Aufnahme in den Context würdig sind. Dahin gehört: I. 13. *qui jurisjurandi fraude culpam invenerat*, wo Hr. H. für *culpam calumniam* vorschlägt, und *fraude* lieber ganz auslassen möchte. *Calumnia* ist gewiss das rechte Wort: wir möchten aber doch nun mit dessen Beyhülfe die Stelle so lesen: *qui jurisjurandi fraudem calumnia invenerat;* der durch eine Schikane ein Mittel gefunden hatte, betrügerischer Weise den Eid zu brechen. Vergl. III. C. 32. *Reditu enim in castra etc.* — Bey C. 17. wird der wahre Sinn des *infinita societas* gegen Garve sehr gut erläutert. Cap. 21. wird die Stelle: *Quocirca non sine causa majores motus animorum concitantur majoraque efficienda remp. gerentibus, quam quietis,* — *quo magis his et magnitudo animi est adhibenda et vacuitas ab angoribus;* vortrefflich also verbessert: *Quocirca — concitantur, quo majora efficienda remp. gerentibus quam quietis; quo magis his etc.* Cap. 35. wird sehr gut bemerkt, dass, wenn Cicero sagt: *liberis dare operam, re honestum est, nomine obscoenum*, er nicht die Redensart *liberis dare operam* selbst für obscön erkläre, sondern das *obscoenum nomen* verschweige. Cap. 38. wirft Hr. H. in dem Satze: *ut ne ea facere videamur irati*, das *ne* heraus; mit unbezweifeltem Rechte. Cicero will offenbar dem Zusammenhange nach sagen: dass man bey manchen Verweisen sich den Schein geben müsse, als sey man wirklich in Zorn gerathen. Die Parallelstelle aus dem Seneca ist sehr beweisend. II. B. C. 3. geben wir der Verbesserung *haec duo genera confusa* für das bisherige *tria genera* unsern völligen Beyfall. Weiterhin giebt in eben diesem Capitel, bey der Stelle *ea enim ipsa quae inanima diximus* u. s. w. die Veränderung des *enim* in *autem* dem Zusammenhange der ganzen Stelle Licht. Endlich ist auch die Verbesserung der Stelle III. C. 22. am Ende, woran sich schon mehrere Kritiker minder glücklich versucht hatten, durch Hn. H. Scharfsinn aufs zuverlässigste dargestellt. Bisher las man so: *Male etiam Curio cum causam Transpadanorum aequam esse dicebat; semper autem addebat: Vincat utilitas. Potius diceret, non esse aequam, quia non esset utilis reip. quam cum utilem esse diceret non esse aequam fateretur.* Das Widersprechende und Unzusammenhängende dieser Stelle fühlten Lambin, Pearce, Facciolati, Ernesti und andere; es hebt sich aber völlig, wenn man mit Hn. Hottinger liest: *Potius diceret non esse aequum quia non esset utile reip., quam utile esse diceret, quod non esse aequum fateretur.* Hier wäre vielleicht nur noch das *quia* auch in *quod* zu ändern. Oder vielleicht könnte man auch den ersten Satz ganz unverändert lassen: *Potius diceret non esse aequam (scil. causam Transpadanorum) quia non esset utilis reip., quam utile esse diceret, quod non esse aequum fateretur.*

Jetzt gehen wir zu solchen Anmerkungen des würdigen Vfs. über, worin wir ihm nicht beytreten können. I. 13. will er in der Redensart: *Totius autem injustitiae nulla capitalior est* das Wort *pestis* zusetzen, allein das würde so klingen, als ob *injustitiae* von *pestis* regiert würde, wie in der Redensart: *funesta reip. pestis.* Wir glauben, Cicero konnte wohl den Genitiv *totius injustitiae* für *ex omni injustitia* setzen. In der Stelle: I. 29. wo Lambin, Pearce, Ernesti u. a. wie wir überzeugt sind, ganz richtig lesen: *Facilis igitur est distinctio ingenui et illiberalis joci. Alter est, si tempore fit, ac remisso animo, libero dignus; alter ne homine quidem, si rerum turpitudini adhibetur verborum obscoenitas.* Hr. H. folgt der Heusingerischen auf die Gothaische Handschrift gegründeten Lesart: *Alter est, si tempore fit remisso homine dignus; alter ne libero quidem;* widerlegt aber dessen allerdings unstatthafte Erklärung, und übersetzt, wie folget: *Es ist demnach leicht, den edeln Scherz von dem niedrigen zu unterscheiden. Der eine zur Zeit, und am rechten Orte angebracht kleidet einen Mann von jovialischem Geiste noch wohl, der andere, welcher Ungezogenheiten in schlüpfrigen Ausdrücken vorbringt, ist selbst eines Mannes von freyerer Denkungsart unwürdig.* Dieser Auskunft aber widerstreitet, dass *liber* auf diese Art, in einer Bedeutung genommen wird, welche sie dem Context nach nicht füglich haben kann. Gegen die Transposition des *homine* und *libero*, wie sie Lambin, Ernesti u. a. machen, weiss auch Hr. H. nichts einzuwenden, als den allgemeinen Widerspruch der Handschriften. Diess kommt aber hier in keine Betrachtung, da jene Versetzung so ganz dem gemäss ist, was der Zusammenhang, der Sprachgebrauch, und die Stärke der Gradation fodert. Cicero ist der Meynung, dass Obscönitäten blos den Sclaven, keinem Freygebohrnen (*ingenuo et libero*) geziemten. Etwas ähnliches drückt er Orat. II. 62. so aus: *obscoenitas non solum non foro digna sed vix convivio liberorum.* Hier aber, wo er als eigentlicher Moralist spricht, ist er noch strenger: Zoten, meynt er, seyn überhaupt der Menschheit unwürdig; nicht einmal ein Sclave sollte sie sich erlauben, geschweige denn ein freyer und wohlerzogner Mann. I. 43. glauben wir nicht, dass es nöthig sey, in dem Satze: *princeps omnium virtutum est sapientia* das Wort *virtutum* auszustreichen. *Sapientia* wird hier in der Bedeutung von σοφία, oder, wie man später sagte *philosophia* genommen. Diese Philosophie konnte Cicero nach Stoischer Manier allerdings *virtutem* nennen. Nun enthält aber diese Philosophie zwey Stücke in sich, 1) die *Erkenntniss, (rerum divinarum atque humanarum scientiam)* und 2) die *Praxis* des sittlichen Lebens, welche Cicero durch *deorum et hominum communitatem et societatem inter ipsos* ausdrückt. Diese Praxis ist das wichtigere Stück der Philosophie, und geht dem ersten im Range vor. Daher sind auch die *officia* wichiger, *quae ex communitate quam quae ex cognitione ducuntur.* So hängt das ganze Raisonnement zusammen, und dadurch sind alle

alle Schwierigkeiten, die der sel. Garve sowohl als Hr. H. hier findet, gehoben. — Folgende Stelle II. 9. *Summa igitur et perfecta gloria constat ex tribus his: si diligit multitudo; si fidem habet; si cum admiratione quadam honore dignos putat. Haec autem, si est simpliciter breviterque dicendum, quibus rebus petatur a singulis, eisdem fere a multitudine. Sed est alius quoque quidam aditus ad multitudinem, ut in universorum animos tanquam influere possimus. Ac primum de illis tribus, quae ante dixi, benevolentiae praecepta videamus. Quae quidem beneficiis capitur maxime, secundo autem loco benefica voluntate benevolentia movetur, etiam si res forte non suppetit*, hat den Vf. zu einem langen Discurs veranlasst, dessen er ganz hätte überhoben seyn können, wenn er die in der Jac. Frid. Heusinger-schen Ausgabe befolgte bessere Interpunktion erwogen hätte. Die Schwierigkeiten, die er sich macht, beruhen nämlich darauf, dass die Stelle, wie gewöhnlich abgetheilt, *ac primum de illis tribus, quae ante dixi benevolentiae praecepta, videamus*, nicht begreifen lässt, wie Cicero die drey Stücke, die er vorher zur Ehre (*gloria*) rechnete, und wovon das *diligi a multitudine*, oder *benevolentia* eins war, nun *benevolentiae praecepta* nennen, oder wie er sagen könne: *Nun lasst uns zuerst die drey Stücke, die ich vorher Vorschriften zur Volksliebe genannt habe, untersuchen.* Hr. H. schlägt das Ausstreichen der Worte *benevolentiae praecepta*, und daneben eine Versetzung der Stelle vor, die, wenn wirklich die Schwierigkeit auf keine andere Art gehoben werden könnte, allerdings Beyfall verdiente. Aber schon ein einziges Comma hilft ihr auf eine leichtere Art völlig ab. Man muss nämlich mit Heusinger's Ausgabe so interpungiren: *Ac primum de illis tribus, quae ante dixi, benevolentiae praecepta videamus*; und die ganze Stelle so übersetzen: *Und nun wollen wir von den drey vorhergenannten Stücken*, (die zur *Ehre* führen) zuerst über die Volksliebe Vorschriften geben. *Diese wird nun freylich* (zuerst) *am meisten durch Wohlthaten erobert; zweytens aber kann man auch schon durch den guten Willen wohlzuthun sich Liebe erwerben, wenn es uns etwa an Vermögen fehlt.* Wenn gegen diese bessere Interpunction noch der geringste Zweifel statt finden könnte: so würde die Stelle Cap. 10. *Erat igitur ex tribus, quae ad gloriam pertinerent, hoc tertium* etc. ihn gänzlich niederschlagen. Hr. H. stösst sich freylich auch noch an der Redensart: *capitur benevolentia;* aber schon Heusinger bemerkt richtig, dass es eben so gut lateinisch seyn müsse *capere benevolentiam* zu sagen, als *captare;* ähnlicher Redensarten wie *capere laudem, consuetudinem* u. s. w. nicht zu gedenken. In der Stelle II. 14.: *Exstant epistolae et Philippi — et Antipatri — et Antigoni — trium prudentissimorum (sic enim accepimus)* u. s. w. will Hr. H. die Parenthese ausstreichen, weil Cicero nicht erst die Tradition brauchte, um die Klugheit dieser Fürsten einzusehen, sondern sobald er die Data dazu hatte, seinem eigenen Urtheil folgen konnte. Ganz recht; aber eben auf diese Data bezieht sich ja das (*sic enim accepimus*). Wer kann es anstössig finden, wenn Cicero so sagt: *drey sehr kluge Fürsten, denn als solche beschreibt sie uns die Geschichte;?* Uebrigens glauben wir allerdings, dass die Lesart *virorum* nach *prudentissimorum* eingeführt werden müsse, wenn man nicht etwa nach *trium* will *regum* folgen lassen. Die schöne Stelle, III. 18. *Itaque si vir bonus habeat hanc vim, ut si digitis concrepuerit, possit in locupletium testamenta nomen ejus irrepere, hac vi non utatur, ne si exploratum quidem habeat, id omnino neminem unquam suspicaturum. At dares hanc vim M. Crasso, [ut digitorum percussione heres posset scriptus esse, qui re vera non esset heres] in foro, mihi crede, saltaret.* Hier ist Hn. H. Vermuthung, dass die eingeklammerten Worte von einem Glossator herrühren, unsers Bedünkens sehr gegründet. Wir glauben auch nicht, dass *digitis concrepare* und *digitorum percussio* synonymische Ausdrücke sind. Nun muss aber doch das: *At dares hanc vim M. Crasso; in foro mihi crede saltaret;* etwas anders in der Uebersetzung gewandt werden. Hr. H. giebt sie so: *Freylich wenn M. Crassus (durch ein Schnippchen) so viel hätte bewirken können, o glaube mirs, er würde nicht nur dieses gethan, er würde sogar auf offenem Markte getanzt haben.* Hr. H. sieht dieses *saltare* als eine Gradation des vorigen an; es ist aber die Bedingung. Cicero denkt sich einen Thaumaturgen, der gleichsam zum Crassus gesagt hätte: wenn du auf öffentlichem *Markte tanzest*, so verleihe ich dir die Kraft, durch ein blosses Schnippchen deinen Namen in reicher Leute Testamente zu bringen. Also sagen die Worte so viel: *Hätte man eine solche Kraft dem Crassus angeboten, er hätte wahrlich dafür auf öffentlichem Markte getanzt.* III. 16. müssen die Worte: *hujus nostri Catonis pater* nicht heissen: *der Vater unsers jetzt lebenden Cato;* denn Cato Uticensis war schon todt, als Cicero die Bücher *de officiis* schrieb; und Hr. H. dachte, als er so übersetzte, nicht gleich an die Stelle I. 31, 6. zurück.

Doch wir müssen aufhören, und glauben auch durch das bisherige hinlänglich gezeigt zu haben, dass es nur noch einer Revision weniger Stellen bedürfe, um diese Uebersetzung zu einer durchaus vollendeten und untadelichen Arbeit zu machen, was sie unter den Händen ihres Urhebers schon jetzt dem grössten Theile nach geworden ist.

* * *

BERLIN, in der akademischen Kunst- und Buchh.: *Raspo von Felseneck oder der Gottesgerichtskampf.* Aus dem XIten Jahrhunderte. 2ter Th. Neue unveränderte Auflage. 1800. 232 S. 8. (18 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. April 1801.

OEKONOMIE.

1) TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenkalender auf das Jahr 1799. für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte grosser Marställe.* Herausgegeben von *F. M. F. Bouwinghausen von Wallmerode*, Herzogl. Wirtemb. Kammerherrn, Land-Oberstallmeister etc.

2) Derselbe Taschenkalender auf das Jahr 1800. (Jeder 1 Rthlr. 4 gr.)

Die 12 Monatskupfer von Nr. 1. sind sämmtlich Abbildungen von deutschen und englischen Wagen verschiedener Art, nach der neuesten Mode. Ein englischer viersitziger Staatswagen wird hier als besonders elegant beschrieben. Der Biographie des Hauptmanns und Stallmeisters *Prizelius* ist dessen gut getroffenes Bildniss in Kupfer vorgesetzt. Der Art. *Pferdekenntniss* und *Wartung*, betrifft bloss das Aufstössigwerden der Pferde; auch sind einige Mittel angegeben, wodurch, in sofern keine wirkliche Krankheit etwan im Hinterhalte liegt, die Fresslust wieder hergestellt werden soll. *Pferdezucht.* Von der eigentlichen Pferdezucht kommt hier nichts vor, sondern es wird blos beschrieben, wie die Pferde in der Ukraine, in Finnland und in der grosen Tartarey auf der Weide gehen, und wie sie sich daselbst, ihrem Instincte gemäss, benehmen; auch findet sich hier eine Nachricht, dass man in der Tatarey sich gewisser abgerichteter Raubvögel bedienet, die wilden Pferde zu fangen. Sie fallen nämlich dem Pferde auf den Hals und, während dieses bemühet ist, sich davon zu befreyen, haben die Menschen Gelegenheit, sich zu nähern und es in ihre Gewalt zu bekommen. Dass aber diese Pferde so geschwind seyn sollen, dass die besten Schützen ihre Pfeile vergebens auf sie abschiessen, ist viel gesagt. Wahrscheinlich sind sie zu flüchtig, um die [illegible]r so nahe an sich kommen zu lassen. Unter der [illegible]rik: *Pferdearzneykunst*, wird das Hospital für kranke Pferde zu Coventry in England beschrieben; wovon ein Krankenstall in einem schönen Kupfer dargestellt ist. *Reitkunst.* Beschreibung eines Wettrennen, das das Scharlachrennen genannt, und im 15ten Jahrhundert, und späterhin, zu Nördlingen gehalten wurde. Den Namen hat es daher, dass der Preis des ersten Siegers in 30 Ellen Scharlach bestand. *Fuhrwesen* und *Equipagen.* Diesen Artikel sollen die Erklärungen der Monatskupfer vertreten. Doch ist auch dabey eine, die Reisewagen betreffende, nützliche Erfindung bekannt gemacht, um des öfteren und zeitverlierenden Schmierens der Räder überhoben zu seyn. Sie bestehet in messingenen Büchsen, die, durch geschickt angebrachte Behältnisse, so viel Fettigkeit in sich fassen, als in 30 — 40 und 50 Stunden die eisernen Axen zu ihrer Anfeuchtung bedürfen. Das *Allerley* von *Pferden* liefert nichts Besonderes; ausser der Probe, die man auf der Thierarzneyschule zu Wien mit zwey ohnehin verloren gegebenen rotzigen Pferden anstellte, wie lange ein Pferd hungern könne. Das Erstere lebte bey blossem Wasser 18 Tage; das Andere aber, dem man weder dieses, noch andre Nahrungsmittel reichte, starb erst den 27sten Tag.

Das Titelkupfer von Nr. 2. giebt die Ansicht von dem Herzogl. Wirtemb. Hauptgestüt Marbach, und von den 12 Monatskupfern stellen 11 alte Ritterpferde mit ihrem, nach damaliger Sitte, geschmückten Reitzeuge vor, von welchen die drey ersten von den Rittern selbst, in ihrer verschiedenen Kleidung, geritten werden, und das 12te Kupfer ist die Abbildung eines nach damaliger Art ausgerüsteten Maulthieres. Der *Biographie* des Oberbereiters Müller zu Würzburg (worin wir das Geburtsjahr vermissen), ist dessen Schattenriss beygefügt. Die Rubrik: *Pferdekenntniss* und *Wartung* handelt bloss von der Einrichtung und den Statuten des Jokey Clubs zu Newmarket in England und den Gebräuchen bey den Wettrennen. Der Art. *Pferdezucht* liefert eine umständliche Beschreibung des k. kaiserl. Militärgestütes Mezzoehoegyes in Ungarn. Der Kaiser Joseph liess dieses Gestüt (wozu der Herausg., wie er in einer Note sagt, auf Ansuchen den Plan entworfen) 1785 anlegen, und soll darauf 400,000 K. Gulden verwendet haben. Zuerst werden die schönen Gestütgebäude, und dann die Abtheilungen der Stuten und Hengste beschrieben. Das Gestüte bestehet aus 1000 Zuchtstuten und 200 Beschelern. Von diesen letzteren sind 60 für das Gestüte bestimmt; die übrigen aber werden, während der Bedeckezeit, in das Land vertheilt. Die Stuten sind in gewisse Classen eingetheilt, nämlich 200 zahme, 400 halbwilde und 400 ganz wilde; folglich ist die Art ihrer Bedeckung verschieden. Von diesen 1000 Stuten fielen im Jahr 1793 830 Fohlen, 64 verfohlten, und 106 blieben gälte. Wäre es doch dem Herausg. gefällig gewesen, hier anzuzeigen: von welcher Gattung Stuten die mehresten Fohlen kamen, da die Gestütmeister noch nicht ganz einig sind, ob bey dem Bedecken aus der Hand, bey dem Unterlaufen der Hengste, oder bey dem beständigen Bleiben der Bescheler unter den Stuten (wie es bey ganz wilden Gestüten der Fall ist), die grössere Anzahl Fohlen hervorgebracht werde. Ueber diesen Punkt wären ja hier die sichersten Beob-

Beobachtungen anzustellen, Zwey Staabsofficiers und 200 Gemeine nebst ihren Officier und Unterofficier sind zu diesem Gestüt commandirt, ohne das übrige dazu gehörige Personale. Die Fortsetzung soll künftig folgen. *Pferdearzneykunst*. Ist die fortgesetzte Beschreibung der in Nr. 1. angezeigten Thierarzneyschule zu Coventry in England. Sie ist ein Privatinstitut und so eingerichtet, dass sie ihres Zwecks, die Thierarzneykunde mehr in Aufnahme zu bringen und gute geschickte Zöglinge zu bilden, nicht leicht verfehlen wird. *Reitkunst*. Enthält bloss die Beschreibung des Fürstl. Reithauses zu Dessau, *Fuhrwesen* und *Equipagen*. Dieser Artikel liefert 1) die Beschreibung, wie das Trauerpferd, bey dem Leichenzug des Herzogs Friedrich Eugen von Wirtemberg, ausgerüstet war, das durch ein Kupfer noch mehr versinnlicht wird, und 2) wie die Kutscher und Reitknechte in England gekleidet werden. In dem *Allerley* von *Pferden* findet sich nichts Ausgezeichnetes. Das Verzeichniss der neuesten Schriften über die Pferdewissenschaft ist in beiden Jahrgängen fortgesetzt.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie* von Dr. *M. B. Borkhausen*, Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Kammerrath etc. 1800. 866 S. und 18 S. Vorr. 8.

Rec. kann sein Urtheil im Allgemeinen kurz fassen, wenn er sagt, dass diess Werk die sämmtlichen Resultate der bisherigen Untersuchungen in der theoretischen und praktischen Forstbotanik enthält. Besonders interessant ist nach den Fortschritten der Hülfswissenschaften der physiologische Theil desselben, der die Hälfte dieses Bandes ausmacht. Die übrige Hälfte begreift den Anfang der Beschreibung aller in Deutschland im Freyen ausdauernden und für den Forstmann Techniker und Oekonomen wichtigen Holzarten nach allen ihren Theilen, nach Vaterland, Clima, Standort, Fortpflanzung, Benutzung u. s. w. Im *ersten* Abschnitt des physiologischen Theils, wird von den Pflanzen überhaupt, ihrer allgemein bekannten Verschiedenheit, ihrem Bau und ihren Hauptverrichtungen gehandelt, im *zweyten* von den Blütentheilen und ihrer Bestimmung, im *dritten* von den Früchten und Saamengehäusen, im *vierten* vom Saamen überhaupt und von den anhängenden und eigenen Theilen desselben, im *fünften* vom Blütenstande, im *sechsten* von Stamm, Aesten, Blatt und Blattstielen, im *siebenten* von den Blättern und ihren Nebentheilen, im *achten* von der Wurzel, im *neunten* von dem Aussäten, im *zehnten* von der Lebensgeschichte der Gewächse, im *eilften* von den Krankheiten der Holzpflanzen, im *zwölften* von der Temperatur der Gewächse, im *dreyzehnten* von Clima, Lage und Boden, im *vierzehnten* vom Nutzen der Holzarten und im *funfzehnten* von der Verwandschaft und Classification derselben. Hier wird das Linnéische System angeführt, allein wegen der Lücken, die in demselben bey Aufzählung der Holzarten entstehen, ein eigenes zu diesem Zwecke entworfen, wovon dieses die Grundzüg[e] sind: I. *Classe: Bäume mit männlichen und weiblichen Kät[z]chenblüten.* 1te *Ordnung*. Eine Zapfenfrucht, welch[e] unter den Schuppen Nüsse oder Flügelfrüchte enthäl[t]. 2te *Ordn*. Eine Kätzchenfrucht, welche trockne Steinfrüchte unter den Schuppen hat. 3te *Ordn*. Eine Kätzchenfrucht, dessen Saamenbehälter Kapseln sind. 4[te] *Ordn*. Die Frucht ein Kätzchen aus Scheinbeeren zu[-]sammengesetzt. 5te *Ordn*. Eine Kätzchenfrucht au[s] lauter nackten Saamen unter den Schuppen bestehend. II. *Classe. Die männlichen Blüten stehen in Kätzchen, di[e] weiblichen aber in Knäulen und haben eine knospenähn[-]liche Gestalt.* 1te *Ordn*. Die Frucht eine mit eine[r] kelch- oder kapselartigen Hülle ganz oder zum The[il] bedeckte Nuss oder geschlossene Kapsel. 2te *Ordn*. Ein[e] Steinfrucht. 3te *Ordn*. Eine unächte oder Schein-Stein[-]frucht. III. *Classe. Mit einzelnen auf keinen gemeinschaft[-]lichen Boden stehenden Blüten, welche nicht über* 10 *Staub[-]fäden haben.* 1te *Ord*. Flügelfrüchte. 2te *Ordn*. Kap[-]seln. 3te *Ordn*. Hülsen. 4te *Ordn*. Fruchthöhlen. 5[te] *Ordn*. Beere. 6te *Ordn*. Steinfrüchte. IV. *Classe. Mit einzelnen nicht auf einen gemeinschaftlichen Boden ste[-]henden Blüten, welche mehr als* 10 *Staubfäden haben.* 1te *Ordn*. Flügelfrüchte. 2te *Ordn*. Hautfrüchte. 3[te] *Ordn*. Fruchthöhlen. 4te *Ordn*. Steinfrüchte.

Dass in einer Schrift von solchem Umfan[g] noch hie und da manches zu wünschen übrig gelass[en] sey, ist keinem Zweifel unterworfen. So heisst es z. B. S. 42. im Allgemeinen, dass die *Staubfäden diejenigen von der Natur bestimmten Theile wären,* die ein dem männlichen Saamen der *Thiere* analoges, befruchtendes, flüssiges Wesen bereiten sollten, durch dessen innigste Mischung mit den Feuchtigkeiten des Eychens der Pflanzenkeim erzeugt würde, und S. 49. wird wieder insbesondere vom Saamenstaub gesagt, dass es eine Menge kleiner Gefässchen wären, in welchen die Natur die männliche Feuchtigkeit zubereite. Von S. 66 — 111. wird der *Sprengelschen* Idee von der Befruchtung der Gewächse durch Insecten so viel Gewicht beygelegt, dass gesagt wird, sie leisteten den wichtigsten Dienst bey diesem Geschäfte. Die Angaben *Sprengels* sind in der That artig; sie hätten dem sel. *Sander* Stoff zu mancherley frommen Betrachtungen geben konnen, und es war kein Wunder, dass sie so viele Verehrer und eine fast allgemeine Aufnahme fanden; allein es hat sich schon gezeigt, und wird sich durch genauere Beobachtungen immer mehr zeigen, dass die Natur bey der Befruchtung [der] Gewächse einfachere Wege geht als diese, und [dass] der sogenannte Honigsaft eine weit wichtigere Bestimmung habe, als die Hummeln, Bienen u. dgl. Insecten herbeyzulocken, damit diese durch ihre bepuderten Haare jenes grosse Geschäft verrichten. Schon Linné sagt: *Nectarium maximi fecit natura*, und war auf dem Wege, diesen Pflanzentheil gehörig zu würdigen, wenn er die Staubbeutel als Testikel der Pflanzen ansieht. Es scheinen diese sogenannten Honigbehältnisse, die keiner vollkommenen Pflanze fehlen, unter so mancherley Gestalt sie auch vorkommen, diejenigen Geschlechtstheile zu seyn, die den

Saamenstoff sichten und ausarbeiten, und ihn so den Staubbeuteln zuführen; jenes wären daher mit den Thieren verglichen die Hoden, und diess die Saamenbläschen, wie diess schon der Vf. der *Auswahl von Pflanzen und Gesträuchen* weitläuftiger auseinander gesetzt hat. Bey der Angabe der Saamenbehältnisse S. 126. wünscht man, dass der Vf. eine bestimmtere Terminologie angegeben hätte, als die gewöhnliche ist, um damit die Benennungen: geschlossene Kapsel, Kapsel in weitläuftigen und im engern Sinne, Beeren in weitläuftiger und strengerer Bedeutung zu vertauschen. S. 268. behauptet der Vf., dass man mit Unrecht den Borkenkäfer als die Ursache der Wurmtrocknifs der Fichten ansehe, indem er an Bäume gehe, die einen fauligen Splint und Bast hätten. Dass er, wenn er in geringer Anzahl da ist, bloss Bäume mit solchen Säften angehe, hat seine Richtigkeit; allein nach genauen Beobachtungen macht er sie, wenn er schwarmweise kommt, wo er sie nicht findet. Rec. hat ihn auch in Bäumen gefunden, die nicht das geringste Zeichen einer Krankheit an sich trugen; ja schon vor 10 bis 12 Jahren sah er ihn einzeln in Fichten, die noch jetzt gesund und frisch da stehen, und den besten Zuwachs zeigen. Nach S. 566. sollen die langen Zweige der *Hangweide* zum Binden benutzt werden können, da sie doch so sehr, ja noch mehr als die von der Bruchweide brechen. Die wahre *Salix decipiens* S. 574., die in Schwaben so häufig ist, hat ein Honigbehältniss, das die Befruchtungswerkzeuge rund umgiebt. Endlich wenn der Vf. §. 27. sagt, dass die Nahrungsmittel der Pflanzen nicht, wie man sonst glaubte, Oele, Salze etc., sondern Wärmestoff, Kohlenstoff u. s. w. wären: so hätte er diese Ausdrücke erklären müssen, um das Buch denen, die es zum Selbststudieren brauchen, auch selbstverständlich zu machen. Vielleicht geschieht es noch in dem anzuhängenden Nomenclator; denn die Erläuterungen, die hie und da gelegentlich vorkommen, sind nicht hinlänglich.

Leipzig, b. Küchler: *Forst- und Jagdkalender* für das Jahr 1800. (Vom Prof. *Leonhardi*) 296 S. 12. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Jahrgang enthält I. *auf Erfahrung gegründete Vorschläge die Waldraupe Nonne zu vertilgen, ihrer Vermehrung vorzubeugen, und das von ihr abgefressene Nadelholz vor dem Absterben zu sichern.* Nach des Vfs. Erfahrungen sollen die Raupen der zweyten Brut auf der Erde, vorzüglich im Moos, an Heidelbeer- Preusselbeer- und Haidekrautwurzeln überwintern, und im März des folgenden Frühlings die neuen Verwüstungen und Fortpflanzungen verursachen. Ausser den Vögeln und Insecten sey daher das beste Gegenmittel das Streusammeln, welches bloss von Theoretikern in der Forstwissenschaft als höchst nachtheilig ausgegeben werde. Wenn des Vfs. Beobachtung gegründet ist: so würde allerdings das Streusammlen eines der ersten und besten Vertilgungsmittel in Fichtenwäldern seyn, wo diese Insecten vorzüglich hausen; denn auch hier hält Rec. aus Erfahrung, vorzüglich in jungen Hölzern, das Moosharken nach gewissen Regeln nicht nur für unschädlich, sondern sogar für nützlich. Wenn aber der Vf. gelegentlich zugleich behauptet, dass das Streusammlen in *jeder Rücksicht* für die Forsten eine wahre Wohlthat sey, und die scheinbaren Gründe gegen diese Behauptung zu einer andern Zeit zu widerlegen verspricht: so übernimmt er eine schwere Sache. Nach Rec. Erfahrungen, wollen schon die Kiefern das Streuharken nicht leiden. Da, wo die Waldbewohner nach Rechten im Besitz des Streusammelns sind, hat man Gelegenheit genug, über den Nutzen und Schaden desselben Erfahrungen zu sammeln. Gegen das Absterben der entnadelten Bäume, empfiehlt er die schon von ihm im *Forst- und Jagdmagazin* Heft V. S. 140. gegebene Gartenregel, das Aufschlitzen der Rinde. Es wäre der Mühe werth, weiter zu untersuchen, ob diess Mittel beym Schwarzholz eben die gute Wirkung hätte, wie beym Laubholz. Unter den natürlichen Gehülfen werden die Mücken, Fliegen, Raupentödter, Schlupfwespen, Wespen und grosse Ameisen für wirksamer als die Vögel gehalten, wahrscheinlich weil diese Raupen rauh sind. Allein es ist bekannt, wie geschickt die meisten insectenfressenden Vögel auch mit den rauhesten Raupen umzugehen wissen. Sie speisen dieselben durch Ausschleudern aller Eingeweide aus und lassen den Balg liegen, oder fressen den Balg, so wie die Flügeldecken und andere unverdauliche Theile der Insecten mit, und geben sie dann in kleinen eyrunden Ballen, wie die Raubvögel das Gewölle, wieder von sich. Uebrigens ist dieser Aufsatz lesenswerth. II. *Naturgeschichte des kleinen Wiesels*, mit einer Abbildung. III. *Ueber das Einfangen der Feldhühner von Ch. Lehmann.* Der Vf. glaubt, dass die im Herbst eingefangenen und im Frühjahr ausgesetzten Rebhühner selten gut fortkommen und fast immer Windeyer legen. Er räth daher bey solchen Wintern, wo man glaubt, dass sie sich nicht selbst erhalten können, das Füttern im Freyen mit Waizengarben an. Diese bringt man unter einen auf vier Pfählen ruhenden und mit einem Dach von Bretern oder Schindeln bedeckten Futterplatz, und erneuert sie, so oft sie ausgefressen sind. Ist der Winter zu kalt und schneereich: so fängt man sie in der Schneehaube ein, füttert sie aber nur so lange in einer Kammer, bis das Wetter wieder gelinder wird. Richtete man nach Rec. Zusatz diesen Futterplatz so ein, wie die *Rebhühnersteige* Taf. 20. in *der gründlichen Anweisung alle Arten Vögel zu fangen* beschrieben und abgebildet wird: so könnte man ohne weitere Vorkehrung die Feldhühner fangen, wenn man wollte, und brauchte nicht des besondern Fangs mit der Schneehaube. IV. *Naturgeschichte der Rohrdommel* nebst Abbildung. Der Vf. fieng einmal eine Rohrdommel an einem starken Angelhaken, woran ein kleiner Aal zum Köder befestigt war. V. *Von den Lassreisern in Forsten, wo zugleich auf Ober- und Unterholz gewirthschaftet werden muss.* Bey der Menge der Lassreiser, die überzuhalten sind, musste, ganz richtig, auf Grund und Boden und auf den Wuchs

der

der Krone Rückficht genommen werden. Auf gutem Holzboden müfsten mehr Lasreisser ftehen bleiben, als auf mittlern, wo nur die Hälfte, und auf fchlechten, wo nur der dritte Theil zu Oberholz überzuhalten fey. Gelegentlich wird auch ein Wort gegen das willkürliche Schlagen und Verkaufen des Nutz- und Bauholzes in Privatwaldungen geredet. VI. *Von Aufbrechen, Zerwirken und Zerlegen des Wildprets.* Eine zweckmäfsige Anleitung, da gewöhnlich die fogenannten Lehrburfche die Sache blofs vom Zufehen lernen müffen, und das Vormachen oft nicht weidgerecht gefchieht. VII. *Naturgefchichte des Lachfes,* mit einer Abbildung. Vollftändig und gut, vorzüglich nach *Donndorfs* Europ. Fauna VII. S. 479. VIII. *Verfuche über den Umlauf des Saftes in den Bäumen.* Aus einer Abhandlung des Bürgers *Coulomb* im *Magaz. encyclop.* Diefe Verfuche find bekannt. Coulomb fchliefst daraus, dafs der Saft blofs in der Nähe des Kerns auffteige, wo der markige Kanal der jungen Zweige gebildet wird. Rec. hat das nämliche Geräufch und Auffteigen des Safts in den mittlern Holzringen bey dem im Februar und März blühenden Cornelkirfchbaum bemerkt. Allein, dafs diefs nicht der einzige Kreislauf des Saftes fey, beweifen die Erfahrungen an mehreren anderen Bäumen. IX. *Von der Natur der Flintenfteine und der Kunft fie zu hauen.* Auszug aus einer Abhandlung des Bürgers *Dolomieu* im *Magaz. encyclop.* Gewifs lehrreich für die meiften Jäger. X. *Gefchichte nützlicher Erfindungen, welche den Forftwirth überhaupt und insbefondre angehen.* Abermals mehrere ganz unpaffende Artikel. Z. B. Laufgraben, Approchen, Leihhaus, Leuchthurm, Logleine u. f. w. XI. *Naturgefchichte der gemeinen Kröte,* mit einer Abbildung. Nach *Donndorfs* Europ. Fauna. VII. S. 65. Viele Jäger werden die Köpfe gewaltig fchütteln, hier in einem Forft- und Jagdkalender die Naturgefchichte diefes edlen Thieres zu finden. XII. *Ueber das Flug und Fluchtfchiessen* (von einem Jäger eingefandt). Ein guter und gewifs mehrern Anfängern willkommener Auffatz. XIII. *Ueber die verfchiedenen Arten des Fifch- und Vogelfangs in Aegypten.* Aus den *Nouv. Memoires des Miffions* etc. überfetzt. Intereffant. XIV. *Auf Erfahrung gegründeter Beweis, dafs die Eller und Carolinifche Pyramidenpappel an Schnellwüchfigkeit und Ertrag die meiften andern Laubhölzer übertrifft.* Dafs die Eller auf feuchtem Boden das befte und gefchwindwüchfigfte Laubholz fey, ift bekannt. Ihre Anpflanzung kann daher nicht genug empfohlen werden. XV. *Naturgefchichte des Erlenfpinners (Phal. Bomb. camelina).* Zweckmäfsig. XVI. *Befchreibung einiger nordamerikanifchen Holzarten,* deren holzgerechte und forftmäfsige Anpflanzung in Deutfchland in den Waldungen und in Gartenanlagen ftatt findet. Fortfetzung. Enthält eine kurze und zweckmäfsige Befchreibung von *Pinus echinata, Taeda, et Mariana.* XVII. *Die Klapper- oder Treibjagd.* Ein artiges Lied vom Herrn *von Beyer.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GRIECHISCHE LITTERATUR. *Gera*, b. Haller: *De nominibus Graecorum* tertium praefatus, tres oratiunculas — habendas indicit M. *Fridericus Guilielmus Sturzius*, Ill. Ruth. Prof. Eloqu. 1801. 18 S. 4. Derfelbe Beyfall, womit die erften beiden Abhandlungen des gelehrten Vfs. über den genannten Gegenftand in unferen Blättern angezeigt worden find, gebührt auch diefer Fortfetzung. Mit Sorgfalt verweilt jetzt Hr. *Sturz* bey denen griechifchen Eigennamen, die fich durch eine feltenere Form auszeichnen, zuerft bey den zufammengezogenen (Ἡρακλᾶς aus Ἡρακλέας, Πεντᾶς aus Πεντίας u. f. w.), welche er mit den lateinifchen Formen in *a* und *as* vergleicht, und dabey manche ausgefuchte Bemerkung anbringt. So wie jene Formen im Lateinifchen gewöhnlich beybehalten werden: fo gehen die, welche fich im Griechifchen auf ΡΟΣ endigen, im Lateinifchen in ER aus, und die welche mit ΩΝ fchliefsen, verlieren bald den Endbuchftaben N, bald behalten fie ihn. Alles diefs ift nichts weniger als neu oder unbekannt; aber durch eine gute Zufammenftellung und paffende Beyfpiele wird hier die Ueberficht erleichtert. Seltener ift die Verwandlung der *Particip. praefent.* oder *aorift.* in *nomina propria*, z B. Ἀλεξαμενός, Ἀμεύς, Ἐπαμύνων u. f. w. (wohin eine merkwürdige Stelle Platons in Cratylus T. I. p. 399. A. ed. Steph. gehört), oder die dorifchen und laconifchen Namen, von denen fich viele auf ΙΣ (Ἄλεξις, Ἄμφις, Εὔπολις) andere auf ΣΚΟΣ und ΙΧΟΣ (Θεσσαλίσκος, Λεοντίσκος, Λάϊχος, Λεόνιχος) endigen. Eben fo verfchieden waren bey den Griechen die Frauennamen, von denen hier S. 9. die vornehmften Formen aufgeführt werden. Dafs die Abfchreiber die Eigennamen oft wunderbar verftümmelt und verändert haben, ift zwar bekannt, und von *Wefsebergh* in einer eigenen fehr gelehrten Schrift ausgeführt worden; allein wir wünfchten, dafs auch Hr. *St.* fich hiebey länger verweilt, und die Bemerkungen, die ihm gewifs eine fo lange und genaue Lectüre der griechifchen Schriftfteller dargeboten haben wird, dem Lefer mitgetheilt hätte. Gerade durch folche Erörterungen konnte die Schrift dem Philologen intereffanter gemacht, und die Trockenheit der einzelnen hier zufammengeftellten Obfervationen glücklich vermieden werden. Bekannter ift, was Hr. *St.* S. 11. erwiefen hat, dafs die Eigennamen oft durch Witz oder Spott verdreht und verwandelt wurden, wie Ἀντίδωρος in Σαντίδωρος, Ἀλεξῖνος in Ἐλεγξῖνος u. f. w. Hat doch auch die neuere Zeit an folchen Spielereyen ihren Afterwitz geübt, und der bekannte *Philipp Repington* zu Oxford beehrte einen Zunftgenoffen, Namens *Neckam*, mit folgendem Epigramm:

Et niger et nequam, cum fit cognomine Neckam,
Nigrior effe potes, nequior effe nequis.

Die Replik an Philipp war:

Phi nota foetoris, Lippus malus omnibus horis.
Phi malus et Lippus, totus malus ergo Philippus.

Die griechifche und lateinifche Anthologie hat ähnliche *Lufus* aufzuweifen. Auch die Namen, welche die Sklaven von ihren Herren empfingen, wurden oft verändert; überhaupt war es nicht erlaubt, dem Sklaven einen ehrenden Namen, dergleichen freygeborne Bürger führten, beyzulegen. Zuletzt macht der Vf. noch über den Gebrauch des Artikels bey Eigennamen treffende Bemerkungen. Hier ift der genauen Kritik noch ein weites Feld, auch in den beften Ausgaben der griechifchen Claffiker, offen gelaffen; doch darf fie nicht vergeffen, dafs fie diefs ihr Gefchäft nur an guten, forgfältig fchreibenden Schriftftellern, nicht an fpäteren und nachläfsigen Scribenten üben dürfe.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27. April 1801.

PHYSIK.

Breslau, b. Adolph Gehr und Comp.: *Handbuch der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft.* Von *J. C. Ph. Grimm*, Professor auf der königlichen Friedrichsschule zu Breslau. Zweyter Band. 1798. 418 S. mit einer Kupfertafel. Dritter Band. Erste Abtheilung. 1799. 356 S. mit drey Kupfertafeln. Zweyte Abtheilung. 1800. 343 S. u. XVI. S. Vorr. u. Inhalt. mit einer Kupfertafel. 8.

Von diesem Werke ist der erste Band (A. L. Z. 1798. Nr. 265.) angezeigt worden. Der zweyte Band, welcher auch den besondern Titel: *Handbuch des chemischen Theils der Physik* führt, handelt nach einer kurzen Einleitung in drey Hauptabschnitten: 1) *Von den Luftarten*, 2) *Vom Wärmestoff und dem Feuer*, 3) *Von den Bestandtheilen der Körper*. Der Titel „chemischer Theil der Physik" passt wenigstens nicht auf den ersten Abschnitt des ersten Hauptabschnitts, welcher von der atmosphärischen Luft, und zwar von ihren mechanischen Eigenschaften, ihrer Schwere, Elasticität und Flüssigkeit handelt. Die Einleitung zu diesem Bande fängt mit dem apodictischen Satze an: Ein jeder Körper in der Natur ist aus sehr vielen Bestandtheilen zusammengesetzt. Und doch rechnet der Vf. den Schwefel, die Metalle, die man ja auch in der Natur gediegen findet, zu den einfachen elementarischen Körpern. Chemie soll die Wissenschaft seyn, welche die Körper in ihre Bestandtheile auflöse. Die Chemie als Kunst thut das, aber nicht die Wissenschaft. S. 5. Der Sauerstoff werde beständig in Verbindung mit dem Wärmestoff, und folglich in luftförmiger Gestalt angetroffen. Der Vf. wollte ohne Zweifel sagen: Ausser der Verbindung mit andern schweren Stoffen erscheint der Sauerstoff immer luftförmig, und läfst sich für sich allein nicht in fester Gestalt darstellen. S. 7. Von der Luftpumpe und ihren verschiedenen Einrichtungen giebt der Vf. eine nur höchst dürftige Nachricht auf 2 Seiten, und erwähnt nichts von den neuern Verbesserungen derselben. S. 11. Der Umstand, dass in einen jeden Raum, in welchem sich schon Luft befindet, viele Körper hineingebracht werden können, beweise, dass die Luft den Raum, in welchem sie sich befand, nicht ganz ausfülle. Dieser Umstand beweist nur, dass die Luft aus dem Raume, welchen sie einnimmt, leicht verdrängt werden kann, aber weiter nichts; denn der Vf. wird doch wohl nicht annehmen, dass die Körper in diesem Falle bloss die Zwischenräume der Luft ausfüllen. Die Luft lasse sich bis auf den höchsten Grad zusammendrücken, und alsdann könne ein anderer Körper nicht weiter in den Raum eindringen, in welchem sich nunmehr die Luft befindet. Eine bis auf einen solchen höchsten Grad zusammengedrückte Luft müsste demnach ein absolut dichter Körper seyn, den der Vf. anderswo verwirft. S. 12. Die Luft vermöge nicht alle und jede Körper zu durchdringe, wie diess z. B. vom Lichte geschehe. Aber hat nicht auch das Licht Körper, die undurchdringlich für dasselbe sind, nämlich die undurchsichtigen Körper? S. 22. Die Methode, die angewandt werde, um das Quecksilber für das Barometer zu reinigen, bestehe darin, dass man es so lange schüttle, bis sich alle bleyartige Materie von demselben abgesondert habe. Durch diese Methode würde man das Quecksilber nur sehr unvollkommen reinigen können, auch giebt das beste Quecksilber durch Schütteln einen Kalk, welchen der Vf. wohl die bleyartige Materie nennt. S. 60. Der Mensch müsste, wenn ihm der Mund zugehalten werde, sterben, weil der Luft, die zur Abkühlung der Lunge nothwendig ist, der Zugang versperrt werde. Diess beweist eine grosse Unbekanntschaft mit dem Nutzen der Respiration. S. 55. 56. Ohne eine grosse Menge von Luft, welche in den Höhlen und Zwischenräumen des menschlichen Körpers sich finde, würden wir nicht im Stande seyn, den Druck der Atmosphäre auszuhalten. Diess ist ganz irrig, denn nirgends findet sich in den Zwischenräumen des menschlichen Körpers, die Lungen, und vielleicht den Darmkanal ausgenommen, Luft. S. 73. wird ohne weitern Beweis zur Erklärung der Ausdünstung der Satz aufgestellt, dass das Wasser in der Luft aufgelöst werde, und S. 217. behauptet der Vf. ausdrücklich, dass man nicht nöthig habe, zwischen der wirklichen Verdampfung und Ausdünstung einen Unterschied festzusetzen, indem jede Ausdünstung eine Verdampfung sey. S. 112. ff. In der Erklärung des Aufsteigens der Aerostaten ist der wichtigste Umstand, der hiebey in Betracht kommt, nämlich die grössere specifische Elasticität der inflammablen Luft, ganz übersehen. Unverhältnissmässig weitläuftig wird über das Wasser auf 36 Seiten gehandelt, und dabey eine Menge einzelner Versuche angeführt, von denen jedesmal nur die Resultate hätten beygebracht werden sollen. Dagegen wird die so wichtige Lehre von der Wärmecapacität und specifischen Wärme höchst oberflächlich auf wenigen Seiten abgehandelt. Der Vf. bestimmt nicht einmal, ob die verschiedene Wärmemenge der Körper bey gleicher Temperatur, welche ihre specifische oder comparative Wärme ausmache,

im Verhältnifs der Maffen, oder der Räume genommen werde. Daher ift von einer gewiffen Seite die Behauptung des Vf. S. 220. dafs diejenigen Körper überhaupt eine gröfsere Capacität für die Wärme haben, in welchen der freye Lauf der Theilchen der Wärme am meiften gehemmt werde, ganz irrig, indem namentlich die Luft, welche als ein Beyfpiel von geringer Wärmecapacität angeführt wird, weil hier die Wärmematerie wegen der grofsen Zwifchenräume weniger in ihrer Bewegung gehemmt werde, von allen Körpern die gröfste Wärmecapacität hat, wenn nämlich gleiche Gewichte mit einander verglichen werden, wie dann diefs bey Beftimmung der comparativen Wärme der Körper von allen Phyfikern gefchieht. S. 223. Die wärmeleitende Kraft foll das Vermögen feyn, die Wärmematerie aufzunehmen. Der Vf. hätte fagen follen, dafs fie das Vermögen fey, die Wärmematerie mehr oder weniger fchnell aufzunehmen, und durch fich durchzuleiten. Auch herrfcht in der Aufzählung der Theorien über die Erfcheinungen des Verbrennens, und verwandte chemifche Veränderungen, fo wie in feinen eigenen Erklärungen davon eine grofse Verwirrung. Bald erklärt er die Erfcheinungen antiphlogiftifch, bald nimmt er ein Phlogifton zu Hülfe, die ephemerifche Theorie Grens von der negativen Schwere des Phlogiftons ftellt er als die allgemeine Meynung der Phlogiftiker auf, und als die eigenthümliche Hypothefe Grens führt er deffen ganz neue Theorie über das Phlogifton an, die er mit Richter und andern theilt.

Des dritten Bandes erfte Abtheilung handelt im erften Hauptabfchnitte vom *Schall* und vom *Licht*, und im zweyten Hauptabfchnitte von den *elektrifchen und magnetifchen Erfcheinungen*. In der Lehre vom Schalle, worin der Vf. bis auf die Figuren aus Gren gefchöpft hat, heifst es S. 8. die fpannende Kraft vertrete bey den Saiten, was bey einem Pendel die Gröfse des darauf wirkenden Gewichts ausmache. Der Vf. wollte oder follte wenigftens fagen: was die Gröfse der befchleunigenden Kraft der Schwere darauf ausmache. Was der Vf. S. 82. Abweichung des Glafes wegen der Strahlen nennt, follte Abweichung der Strahlen wegen der Geftalt des Glafes heifsen. Die Lehre vom Lichte ift übrigens für die Wichtigkeit des Gegenftandes zu kurz abgehandelt. Auch ift die Ordnung des Vf. darin keineswegs zu billigen, dafs er die optifchen Werkzeuge nicht an ihrem gehörigen Orte, fondern alle nach einander am Ende des Abfchnitts abhandelt. Am weitläufigften ift der Abfchnitt von den elektrifchen Erfcheinungen ausgefallen, der die Hälfte des dritten Bandes einnimmt, aber darum auf keine Art lehrreicher als die übrigen Abfchnitte ift, da vielmehr in demfelben eine viel gröfsere Unordnung herrfcht, weit mehrere oft wörtliche Wiederholungen vorkommen, manches im Verhältnifs zu dem ganzen Plane des Werks viel zu umftändlich abgehandelt ift, wie die Lehre von den Elektrometern, in andern Stücken hingegen, wie in der Lehre von dem elektrifchen Wirkungskreife, eine zu grofse Kürze herrfcht. Die zweyte Abtheilung des dritten Bandes handelt in zwey Hauptabfchnitten *von der Erde*, und von den *Lufterfcheinungen*. Der erfte Abfchnitt des erften Hauptabfchnitts enthält einen Auszug aus der phyfikalifchen Erdbefchreibung, der höchft mager ift, manches enthält, was hier ganz am unrechten Orte fteht, z. B. einen mehrere Seiten langen ausführlichen Auszug aus Sauffures Erfahrungen über den Einflufs der dünnen Luft auf hohen Bergen auf das Befinden der Menfchen, und felbft Spuren der Unkenntnifs des Vf. in den wichtigften Theilen der phyfikalifchen Geographie aufweift. So herrfcht z. B. in der Lehre von den Gebirgsarten, die überdiefs viel zu kurz ausgefallen ift, eine grofse Verwirrung. Die urfprünglichen Gebirge, welche die tieffte Stelle einnehmen, follen gewöhnlich aus einer gleichförmigen Materie oder aus einer einfachen Gebirgsart beftehen, welche nach allen Richtungen gefpalten werden könne. Diefe Prädicate paffen wenigftens nicht auf den Granit, der doch, wie der Vf. felbft hinten nach bemerkt, den Kern der meiften Gebirge ausmacht. Als eines von den übrigen Mineralien, welches in den Gängen vorzüglich häufig vorkomme, wird Spath aufgezählt. Ein folches Mineral ift Rec. nicht bekannt, aber wohl Flufs-Spath, Schwer-Spath, Kalk-Spath u. f. w. Die aufgefchwemmten Gebirge führt der Vf. nur beyläufig als eine Claffe von Gebirgen an, die Pallas, der fie in Rufsland entdeckt habe, annehme. Kennt der Vf. etwa die Claffificationen der Gebirgsarten von Voigt, Werner, Haidinger etc. nicht? Und *finden fich nicht* dergleichen aufgefchwemmte *Gebirge in allen Gegenden* der Erde? Die Cordilleras follen Bergreihen von feuerfpeyenden Bergen feyn. Es finden fich auch hier nur einzelne feuerfpeyende Berge, und die Cordilleras felbft find uranfängliche Gebirge. Die mehrern Schichten von Laven über einander, welche in Erde zerfallen find, follen einen Beweis von dem hohen Alter unferer Erde geben, weil Lavaftröme, die über 2000 Jahre alt feyen, doch nur eine fehr geringe Spur von Erde auf ihrer Oberfläche zeigen. Diefs fetzt voraus, dafs alle Laven fich in diefer Hinficht gleich verhalten. Diefem widerfpricht aber die Erfahrung, da manche Laven fchon nach 60—70 Jahren grofstentheils verwittert find. Der Bimsftein foll aus Thon und Bittererde beftehen. Klaproths Zerlegung, die dem Vf. hätte bekannt feyn follen, hat gezeigt, dafs Kiefelerde den Hauptbeftandtheil derfelben ausmache, und dafs fich nicht einmal eine Spur von Bittererde in demfelben finde. Als Beftandtheil des Achner Waffers wird ein befonderes Alkali angeführt, welcher in der Hitze verfliegt, nicht einmal Schwefel auflöft, und ungefähr den halben Gehalt ausmacht! In dem zweyten Abfchnitte, welcher von den Hypothefen handelt, die erfonnen worden find, um die Entftehung der Erde zu erklären, wird nur De Lucs Hypothefe etwas umftändlicher auseinandergefetzt. Der zweyte Hauptabfchnitt handelt in 4 Abfchnitten, 1) von den Winden, 2) von den wäfferigten Lufterfcheinungen, 3) von den feurigen Lufterfcheinungen, und 4) von den glänzenden Luft-

er-

erscheinungen. In Hubes vollständigem Unterrichte in der Naturlehre und ähnlichen Büchern findet man dieselben Materien gründlicher und vollständiger abgehandelt. Noch muss Rec. am Ende bemerken, dass das ganze Werk auf eine beyspiellose Art durch Druckfehler entstellt ist, die beyweitem nicht alle angezeigt sind.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände*, herausgegeben von *Joh. Fried. Blumenbach*. 5tes Heft. Nr. 41 — 50. 1800. 8.

Der berühmte Vf. fährt fort, aus seiner vortrefflichen Sammlung mehrere interessante Gegenstände abzubilden und zu beschreiben. Die in diesem Hefte enthaltenen Kupfertafeln stellen dar: — Nr. 41. *Ornithorhynchus paradoxus*, das *Schnabelthier*. Dieses ausserordentlich merkwürdige Geschöpf ist 1½ Fuss lang, gleicht dem Körper nach einer kleinen Fischotter, ist oben schwarzbraun, am Bauche gelblichgrau, hat aber einen vollkommenen Entenschnabel, der sogar der innern Vertheilung der Nerven nach, — wie der Vf. nach den Göttinger Anzeigen, 62tes St. in der Abhandlung zeigte, welche derselbe über dieses merkwürdige Thier der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften vorlas, — dem Entenschnabel vollkommen gleich kommt. Nichts desto weniger hat es den Intermaxillarknochen, wie andere Säugthiere. Nähere Nachrichten findet man in *Voigts* Magazin. Die Zeichnung ist nach dem Exemplare gemacht, welches der Vf. vom Hn. Baronet *Banks* zum Geschenk erhielt. — Nr. 42. *Vespertilio ferrum equinum*. Die *Hufeisennase*. Die sehr getreue Abbildung ist von Hn. *von Rohden* zu Rom gemalt. — Nr. 43. Ein merkwürdiges Stück, der *Embryo eines Bibers*, aus des Vf. Sammlung, ⅔ verkleinert. Nr. 44. *Monodon Narhwal*. Der Vf. hat in dieser Abbildung des *See-Einhorns* die Fehler zu verbessern gesucht, welche man in der nach der Natur gefertigten, und in den Hamburgischen Berichten von gelehrten Sachen befindlichen Zeichnung begangen hatte. Interessant ist die Bemerkung, welche der Vf. an einem noch jungen Thiere in London zu machen Gelegenheit hatte, dass der linke Zahn auf 1½ Spanne lang hervorgebrochen, der rechte hingegen noch wenig ausgebildet war, und ganz in der Zahnhöhle des Oberkiefers derselben Seite versteckt lag. — Nr. 45. *Motacilla Calliope*, eine Gattung, welche im östlichen Sibirien zu Hause ist, und sich vorzüglich durch das zinnoberrothe Halsschild auszeichnet. Hr. Pallas hat dieselbe im 3ten Bande seiner Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs genau beschrieben. Sie ist aber noch nirgends abgebildet. — Nr. 46. *Aptenodytes chrysocome*, *Pingouin sauteur* des *Bougainville*, ist eine sehr gute Abbildung, nach einem vortrefflichen Exemplar des academischen Göttinger Museums. — Nr. 47. *Oestrus bovis*, *equi*, *ovis*; die *Ochsen-Pferde-* und *Schaf-Bremse*. Die Abbildungen sind aus Herrn *Bracy Clark's* Abhandlung über dieselben, in den *Transactions of the Linnean Society*. — Nr. 48. *Glaucus atlanticus*, ein neues Geschlecht von Mollusca, welches der sel. *Forster* in Halle im Atlantischen Ocean beobachtete und beschrieb. Er charakterisirt es so: *Os anticum*, *corpus pertusum foraminulis lateralibus duobus*, *tentacula* 4. *brachia* 8. *palmata*. — Nr. 49. *Fortpflanzungsweise der Conferva fontinalis*. Interessante Beobachtungen über die Fortpflanzungsart dieser Gattung von Wasserfäden hat der Vf. schon im 2ten Jahrgange des Lichtenbergischen Magazin gegeben. Hier sucht nun der Vf. durch eine Abbildung die schnelle Ausbildung des Fadens, und seines Saamens, und der Absetzung dieses wiederum zur Hervorbringung eines neuen, darzustellen. — Nr. 50. *Entomolithus paradoxus*, eine Gattung von *Trilobiten*. Lange waren die Meynungen der Naturforscher über dieses Petrefact getheilt; der Vf. schliesst aus Analogie, dass es die Versteinerung eines ungeflügelten Insecten-Geschlechts sey. Zur Abbildung dienten ein paar vollkommen schön erhaltene Exemplare von *Dudley* in Worcestershire.

Upsal, gedr. b. Edman's: *Gustavi Paykull*, Ser. Suec. Reg. Cancellar. a Consiliis — *Fauna Suecica. Insecta.* Tomus III. 1800. 460 S. 8.

Dieser dritte stärkere Band, der den Beschluss der Käfergattungen enthält, zeugt aufs Neue von der emsigen Thätigkeit seines berühmten Vfs. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle in diesem Theile gelieferte neue Arten aufzählen wollten, da deren eine grosse Menge ist. Unsere Leser kennen auch schon die Verfahrungsweise des Vfs. in Ansehung der Beschreibungen, und wissen aus andern Arbeiten desselben, wie sehr er durch Familienabtheilungen für die Erleichterung der Auffindung der Arten sorgt. Die Gattungen führen die Fabricischen Kennzeichen, und nach Fabricius Folge sind sie auch geordnet. Die Artkennzeichen haben aber allemal Hn. Paykull zum Verfasser.

Der gegenwärtige Band enthält nur wenige in Fabricius *Entomologia systematica* nicht befindliche Gattungen: Herbst's *Triplax*, wozu *Ips nigripennis*, *rufipes* und *aenea* Fab. gehören; *Engis* aus *Ips humeralis* und *Mycetophagus sanguinicollis* Fab. gebildet; Herbsts *Cryptophagus*, die Fabricischen *Mycetophagi 4 punctatus* und *bifasciatus*; die *Dermestae: variabilis Lycoperdi*, *cellaris* und *Abietis* des ersten Bandes dieser Fauna, und eine neue Art *Cr. Populi*; Herbst's *Pselaphus*, wovon P. die Arten mit ganzen Deckschilden; *Ps. Hellwigii* Herbst und *hirticollis* Illig. welche der Vf. als besondere Gattung zu trennen geneigt ist; Latreille's *Stenus* aus Fabricius *Staphylinus clavicornis*, wozu er *biguttatus* mit Unrecht als Abänderung rechnet. — Indessen machen ihn doch mehrere der hier bearbeiteten Gattungen wegen der Menge der darin enthaltenen Arten, und wegen der darin herrschenden zum Theil grossen Schwierigkeiten für jeden, der diese Insecten sicher zu kennen wünscht, sehr

sehr wichtig. Welche Unbestimmtheit herrscht nicht noch in den zahlreichen Gattungen *Elater*, *Curculio*, und *Staphylinus*? Von der ersten Gattung finden wir hier 51, von *Curculio* 134, und von *Staphylinus* 69 Arten, die alle sorgfältig beschrieben sind, und wovon sich die meisten auch in Deutschland finden. Jetzt können wir der Paykullischen Monographien von *Carabus*, *Curculio* und *Staphylinus* ganz entbehren; denn wir finden sie in dieser Fauna eben so, nur noch vollständiger und genauer wieder.

Am Ende S. 435. sind Nachträge und Berichtigungen zu den frühern Bänden angehängt. Die Gattung *Sphaeridium* theilt der Vf. in drey: *Sphaeridium*, *Anisotoma* und *Phalacrus*; von allen dreyen giebt er die Kennzeichen. Zu *Phalacrus* zählt er die Arten, welche im Verzeichnisse d. Käfer Preuss. als zweifelhaft hinten angefügt sind. — *Pimelia pygmaea* ist höchst wahrscheinlich das räthselhafte Käferchen, das Rossi im Appendix *Byrrhus crenulatus* und Panzer in der Faun. Inf. Germ. 62. 5. *Trox dubius* nennt. — *Dasytes linearis* ist *Tillus filiformis* Creutzer. Ent. Verf. 121. 13. t. 3. f. 25. a.

Wir dürfen dem vierten Bande, der wahrscheinlich die *Ulonata* und *Synistata* enthalten wird, bald entgegensehen.

Leipzig, in d. Gleditsch. Buchh.: *Catalecta botanica* quibus plantae novae et minus cognitae describuntur atque illustrantur ab *Alberto Guilielmo Roth*, M. D. — Fasciculus *secundus*. 1800. 258 S. 8. m. 9 Kpft.

Von Hn. D. *Roth* haben wir bereits in dem ersten Heft dieser Catalecten eine reiche Nachlese an Zusätzen, Berichtigungen und Beschreibungen zum Theil neuer Pflanzen erhalten, die auch hier mit demselben Eifer verfolgt wird. Als neue Gattungen bemerken wir: *Borckhausenia* (*Capraria lucida*) *Reichardia* (*Usteria Cavan.*) *scandens*, *Trentepohlia* (*Heliophila*) *integrifolia*, *pinnata*; *Wiborgia* (*Galinsoga*) *Acmella*. Die Vereinigung von *Calamagrostis* mit *Arundo* ist sehr zu loben. — *Festuca divaricata*, *Triticum fragile*, *Plantago pilosa* (T. 1.), *Echium parviflorum*, *tenue*, *Solanum patulum*, *Atropa plicata*, *Oenothera tetragona*, *Origanum urticaefolium*, *Thesium comosum* (?), *Digitalis media*, *purpurascens* (*fucata* Ehrh.?), *Celsia viscos*[a] *Fumaria tenuifolia*, *Glycine sarmentosa* (*monoica* Sch[…] *Clitoria amoena* (T. 3.), *Lathyrus Gerardi*, (*angulat*[…] *Gerard.*) *Vicia monadelpha*, *Trifolium pictum*, *Ath*[…] *nasia tanacetifolia*, (*Anth. discoid. Billard.*) *Seneci*[o] *glutinosus*, *Amellus alternifolius*, *Centaurea squarros*[a] *Cucumis barbatus* — gehören zu den neuen Pflanzen arten. Die cryptogamische Classe enthält: *Chara fl*[e]*xilis* (*ramulis apice bifidis*) und *Chara intricata* (*ram*[u]*lis apice integris*) wohin der Vf. die *Conferva nidifi*[ca] *Fl. dan.* t. 761. zu bringen geneigt scheint. Bey de[n] Farrenkräutern werden die von dem *involucro* abgezogenen Charaktere nach *Smith* angenommen, und darnach einige ausländische Arten, wie *Osmunda* [...]*cutaria*, *cervina*, *cinnamomea*, *Ophioglossum reticu*[la]*tum*, *Onoclea sensibilis*, *Acrostichum aureum*, *Calo*[mu]*las*, *Polypodium lanceolatum*, *incanum*, *aureum*, [...]*vense*, *Asplenium pumilum*, beschrieben; *Polypodium bulbiferum* unter dem eigenen *Genus Athyrium*, so wie unter *Polystichum Polypod. fragrans trifoliatum* [...]*florum* und *spinosum*. *Woodwardia* (*Blechnum*) *radicans*. In der *Weissia octoblepharis* glauben wir vi[el] Aehnliches mit dem *Orthotrichum pumilum* (*Swa*[rtz] *musc. frond. svec.* T. 4. Fig. 9.) zu bemerken. [Am] reichhaltigsten und vorzüglichsten ist die Familie d[er] *Algen*, unter ihnen die Gattungen *Fucus*, (mit 8 [Ar]ten) *Ceramium* (mit 22 Arten) und *Conferva* (mit [..] Arten). Von letzten wird die *Conferva gelatinosa* z[u] einem besondern *Genus Batrachospermum*, und *Conferva reticulata* zu *Hydrodictyon*, *Ulva* (mit 15 Arten) *Ceratonema* (mit 8 Arten) als ein von *Byssus* verschiedenes (durch schärfere Gränzlinien von *Isaria*, *Dematium*, *Racodium*, und ähnlichen abzutheilendes) Genus gebraucht. Einige wenige auf der 9ten Tafel vorgestellten Schwämme (*Agaricus echinatus*, *Peziza furfuracea*, *Thaelephora fimbriata*) machen den Beschluss. Die zweyte Tafel enthält *Allium cernuum*, die 4te *Ceramium hirsutum* mit Vergrösserung, die [..] *Conferva ericetorum* und *pilosa*, die 6te *Conferva gla*[u]*ca*, die 7te *Conferva diffusa*, die 8te *Ceratonema d*[i]*latatum* und *dichotomum*, von einer Hand, welche nach der Unterschrift mehrere so gelungene Zeichnungen von Conferven erwarten lässt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Braunschweig*, b. Reichard: *Allgemeine Sprachlehre* oder *Einleitung zu allen Sprachen* von Abbé *Pierrard*. 1800. 51 S. gr. 8. (4 gr.) Der durch verschiedene Werke über die französische Sprache rühmlich bekannte Vf. gab im J. 1797 eine „französische Sprachlehre für Deutsche" heraus, bearbeitet nach dem doppelten Gesichtspunkt der allgemeinen und der besondern, jeder Sprache eigenthümlichen, Grammatik. Die Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre, auf Beauzée's philosophische Sprachlehre gebaut, hat er nun hier besonders ausgehoben, und mit einer Vorrede begleitet, worin er den Gebrauch, den er von Beauzée's Terminologie gemacht hat, gegen die Erinnerungen in der Rec. seiner französischen Sprachlehre A. L. Z. 1797. Nr. 156. S. 432. zu vertheidigen bemüht ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Camesina: *Grundsätze der Pharmazie, nebst Geschichte und Literatur derselben.* Zur Erklärung der neuen verbesserten östreichischen Provinzial-Pharmacopoë, bearbeitet von *Joh. Wilhem Link*, der Philosophie und Arzneykunde Doctor. *Ersten Bandes erste Abtheilung.* Mit Tabellen. *Zweyte und dritte Abtheilung. Zweyter Theil.* 1800. Zusammen 1350 S. 8. ohne Vorrede und Tabellen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die häufigen neuen chemischen Untersuchungen so vieler Naturkörper, und die daraus folgenden neuen Ansichten ihres Gebrauchs, in medicinischer Hinsicht, machen von Zeit zu Zeit Revisionen der Landesdispensatorien nöthig, die wenigstens alle Jahre den Apothekern, ohne erst auf eine nöthige neue Auflage des Dispensatoriums zu warten, durch Nachträge bekannt gemacht werden sollten. Dass die östreichische Provinzial-Pharmacopoë hier nicht ausgeschlossen werden dürfe, ist wohl gewiss, und eben so gewiss ist es, dass die meisten darin aufgezeichneten Verfahrungsmethoden, die pharmaceutischen Bedürfnisse darzustellen, für den Apotheker viel zu kurz abgefasst sind; eben daher war es allerdings sehr der Mühe werth, von einem der Sache kundigen Mann darüber genauere Erklärungen und Berichtigungen zu erhalten. Diese Grundsätze der Pharmacie sollen nun diesem Bedürfnisse abhelfen, und Rec. kann nicht leugnen, dass er das Buch mit guter Vorbedeutung zur Hand nahm, zumal da der Vf. der Sohn eines Apothekers ist, der allerdings die beste Gelegenheit hatte, sich die zu einer solchen Unternehmung nöthigen Kenntnisse zu verschaffen; er fand sich aber getäuscht.

Der Vf. hielt sich bey dem Entwurfe seines Buchs grösstentheils an die östreichische Provinzial-Pharmacopoë. Um aber doch ein Ganzes darzustellen, schickte er die Geschichte der Pharmacie und die Literatur voraus. Dann erklärt er die Geräthschaften und Operationen, und giebt Nachricht von den gegenwirkenden Mitteln. Er handelt darauf die Körper nach den drey Reichen der Natur ab, und es wird dabey in einzelnen Rubriken die Namenerklärung, Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack, Vaterland, Sammlungszeit u. s. w. beschrieben. Zugleich werden auch chemische Kennzeichen und die Proben ihrer Verfälschung angegeben. Der Vollständigkeit wegen, welches aber bey diesem Buche in jeder Hinsicht überflüssig war, hat der Vf. auch kurz die Wirkung der Arzneymittel erwähnt, und auch ihren technologischen und diätetischen Gebrauch hinzugefügt. Der erste Theil dieses Buchs enthält nun in drey Abtheilungen die einfachen, und der zweyte Theil die zusammengesetzten Arzneymittel. Die erste Abtheilung des ersten Theils ist mit einer tabellarischen Uebersicht der Salzverbindungen und der ältern und neuen chemischen Zeichen versehen; überhaupt aber hat es der Vf. an weitläuftigen tabellarischen Uebersichten und Registern in diesem Buche nicht fehlen lassen, wodurch es unnöthiger Weise grösser, aber auch theurer geworden ist. Diess liesse sich aber noch allenfalls entschuldigen, und so würde auch Rec. dem Plan dieses Buchs seinen Beyfall nicht versagen, wenn das Buch nur einige Jahre später erschienen wäre, und der Vf. sich in der Zeit bemüht hätte, auf die Verbesserung der vielen Fehler und Unrichtigkeiten sorgfältig zu denken, wie es doch bey einem Buche, was Anfängern in die Hände gegeben werden soll, so höchst nothwendig war. Eben aus dem Grunde, weil sich der Rec. viel Gutes von diesem Buche versprach, hat er es mit vorzüglicher Aufmerksamkeit gelesen, aber leider musste er es mit Unwillen aus der Hand legen, weil er lange nicht so viel Fehlerhaftes bey einander fand, was vorzüglich den Anfänger irre führen kann. Hier die Beweise. Das durch die Calcination des Weinsteins zu gewinnende Pflanzenkali kann nicht als völlig mit Kohlensäure gesättigt betrachtet werden. Wer wird, um ein reines luftleeres oder kaustisches Pflanzenkali zu erhalten, die Aetzlauge durch Löschpapier filtriren. Kann das ätzende Pflanzenkali ein gegenwirkendes Mittel für die Thonerde seyn, da sie solche nach Klaproth auflöst? Um Kalkwasser zu erhalten, soll man ein Pfund gebrannten Kalk mit zehn bis funfzehn Unzen (soll wahrscheinlich Pfund heissen) Wasser übergiessen. Bey der Bereitung der salzsauren Schwererde als gegenwirkendes Mittel, musste vorzüglich auf die Reinheit des Schwerspaths aufmerksam gemacht werden. Der Giessbuckel braucht nicht bloss aus Prinzmetall bereitet zu seyn; man kann auch messingene und eiserne Giessbuckel brauchen. Der Pharmaceutiker kann den Wedgewoodschen Pyrometer sehr gut entbehren. Wo vom Feuer, als wirkendem Instrument, und also von der Verbrennung die Rede ist, sagt der Vf., „*alle Körper* in der Natur, sowohl feste als flüssige, erfahren diese Erscheinung, wenn sie mit einem brennenden Stoffe in Berührung kommen, man nennt sie daher *brennbare Körper.*" Erfahren die Erden diese Erscheinung? Nach der dynamischen Vorstellungsart können wir die Cohäsions-

ſionskraft, in dem Sinne, wie ſie der Vf. braucht, entbehren. Die mehlichten Saamen, Roggen, Gerſte, Weizen, und das Obſt ſind nicht bloſs der geiſtigen und ſauren Gährung unterworfen, ſondern auch der faulen. Nach neuern Grundſätzen ſind die Säuren und die Laugenſalze für ſich beſtehende Dinge, und gehören nicht unter die Salze; auch iſt die verſchiedene Eintheilung in Neutral- und Mittelſalze unzuläſsig. Nicht alle Säuren haben einen ſauren Geſchmeck, und mit Kalien, Erden und Metallkalken brauſen ſie nur dann auf, wenn dieſe Dinge Kohlenſäure enthalten. Wenn man die Ausdrücke vollkommene und unvollkommene Säuren braucht: ſo kann man den Ausdruck Halbſäure entbehren. Die Schwefelſäure ſtöſst, nicht ihrer Concentration wegen, weiſse Dämpfe aus, ſondern weil ſie oft mit einem Antheil unvollkommener Schwefelſäure gemiſcht iſt. Zu den Säuren, welche in der Pharmacie gebraucht werden, muſs man doch wohl noch die Boraxſäure zählen. Die Fabrikanten verwenden keinen Zinkvitriol zur Deſtillation der Schwefelſäure, und welcher Fabrikant hat ſie durch die Deſtillation des Alauns und des Kalks erhalten? In Holland haben wir keine Fabriken, wo die Schwefelſäure durch die Verbrennung des Schwefels bereitet wird. Die Verfälſchung der Soda mit Digeſtivſalz, Weinſteinſalz u. ſ. w. erfahre man, wenn die Auflöſung durch Weinſteinſalz (ſoll etwa Weinſteinſäure heiſsen?) trübe werde. Beym Glühen des Salpeters hätte das dabey entweichende Sauerſtoffgas erwähnt werden ſollen. Die Zuſammenſetzung des ſchnellen Fluſſes brauchte hier nicht angegeben zu werden. Bey Angabe des Vaterlands des Salmiaks wird mit angeführt, daſs er bey bösartigen Fiebern ausgeſchieden werde. Vom Schwerſpath iſt es Rec. nicht bekannt, daſs er, gelinde erwärmt, im Dunkeln leuchte. Nur die kohlenſauren Kalien zerſetzen den Schwerſpath, und nicht alle kohlenſauren Neutralſalze, ſonſt müſste auch durch das kohlenſaure Amoniak dieſe Zerſetzung bewirkt werden. Welche Beweiſe hat der Vf. dafür, daſs im ätzenden Sublimat die Salzſäure oxygeniſirt vorhanden ſey? Warum ſtellt der Vf. unter die metalliſchen Salze mit Weinſteinſäure, die Spiesglanzbutter? Der Kupfervitriol beſteht nicht aus Schwefelſäure und Kupfer, ſondern aus Schwefelſäure und Kupferkalk. Iſt es ſchon völlig entſchieden, daſs die Kalkerde den Sauerſtoff aus der atmoſphäriſchen Luft einſauge und das Stickgas übrig laſſe, und ſie alſo als Eudiometer gebraucht werden könne? Humbolds Verſuche wenigſtens haben ſich noch nicht hinlänglich beſtätigt. Wer hat noch jemals aus Bleyweis oder Thon Kreide nachgemacht? Kann man ohne Widerſpruch in der Grindwurzel und dem Löffelkraut gediegenen Schwefel annehmen? Wo kommt der Schwefel *verlarvt* als Schwefelleber vor? Wodurch kann bewieſen werden, daſs der Zuckerſtoff (Zucker) die Grundlage der Pflanzenſäure ſey, da der Zucker völlig zerſetzt wird, wenn er zur Entſtehung der Pflanzenſäure Gelegenheit geben ſoll? Wir haben bloſs anzunehmen, daſs der Zucker dieſelben Grundlagen enthalte, als die Pflanzenſäuren, nur nach einem andern Verhältniſs. Wer hat an dem gereinigten Weinſtein aus dem ſauren Geſchmacke einen [illegible]digten bemerkt? Als Beſtandtheile des Weinſteins müſſen nicht Hydrogen, Oxygen, Kohlenſtoff und Gewächslaugenſalz angegeben werden, ſondern Weinſteinſäure und Pflanzenlaugenſalz; denn Hydrogen, Oxygen und Kohlenſtoff hat man ſich ſchon bey der Anzeige der Säure zu denken. Sonderbar findet es Rec., als Verfälſchungsmittel des reinen Weinſteins, den Alaun und den Salpeter anzugeben. Schwefelſaures Bley, welches bey einer Prüfung des Sauerkleeſalzes auf Schwefelſäure entſtehen könnte, iſt allerdings in Salpeterſäure auflöslich, wenn man ſie in hinlänglicher Menge hinzu gieſst. Iſt man berechtigt, einen eigenen Fettſtoff anzunehmen? Aus welchem Grunde ſollten die Weinhändler die Weine mit Arſenik und Queckſilberſublimat verfälſchen? Wozu ein beſonderer Bitter- und Seifenſtoff? Wie iſt thieriſches Gluten und Gallerte verſchieden? Wozu hier noch die Aalraupenleber? Arabiſches Gummi läſst ſich, wenn es gut ausgetrocknet iſt, auch im Sommer pülvern. Wozu die vielen Conſerven? Wozu die Bibergeil Trochisken? Rauchende Salpeterſäure iſt niemals, wenn ſie nicht ganz vollkommen iſt, waſſerhelle, allezeit braunroth, und ſie geht nur dann in das Grüne über, wenn ſie in einem nicht gut ſchlieſsenden Glaſe aufbewahrt wird, wo ſie Feuchtigkeit aus der Luft anziehen kann. Der eigentliche Moſchusgeruch zeigt ſich nicht bey *ätheriſchen Oelen*, wenn ſie mit concentrirter Salpeterſäure *zuſammengebracht* werden, ſondern bloſs bey dem Bernſteinöle. Die Auflöſung des Gypſes in der Salpeterſäure möchte doch wohl nicht leicht geſchehen, wenn ſie nicht mit vielem Waſſer verdünnt iſt; aber dann löſt auch ſchon das bloſse Waſſer den Gyps auf. Bey der Verdünnung der concentrirten Schwefelſäure mit Waſſer, iſt es in jedem Fall beſſer, die Säure dem Waſſer zuzutröpfeln, und nicht, wie es hier angegeben wird, das Waſſer der Säure. Bey der Deſtillation des Bernſteins erhält man nicht bloſs eine ſaure Flüſſigkeit, welche durchs Abdampfen die kryſtalliſirte Bernſteinſäure giebt, ſondern man erhält auch ſchon etwas wirklich kryſtalliſirte Säure. Mit Eſſig iſt die Verfälſchung der Bernſteinſäure nicht wohl möglich. Warum nennt der Vf. den deſtillirten Eſſig eine unvollkommene Eſſigſäure? Wird beym Eſſig Kupfer oder Bley gefunden: ſo kann man dieſes keine Verfälſchung, ſondern eine Verunreinigung nennen. Warum nennt der Vf. die kryſtalliſirte Weinſäure, eine klingende? Hat wohl der Vf. bey der Bereitung der Weinſäure und der Digeſtion der weinſteinſauren Kalkerde mit Schwefelſäure, das Umrühren 24 Stunden beſtändig fortgeſetzt, wie es hier vorgeſchrieben iſt? Warum ſoll die ſalzſaure Schwererde, welche als Prüfungsmittel der Weinſteinſäure auf Schwefelſäure eine überſaure ſalzgeſäuerte Schwererdenauflöſung ſeyn? Aus welchem Grunde ſollen die Benzoeblumen, welche man durch die Sublimation erhält, nochmals aufgelöſt und kryſtalliſirt werden? — man

erhält

erhält ja auf diese Art gleich reine Benzoeblumen, zumal wenn man eine Papiertüte aufsetzt, die das aufsteigende Oel einsaugt. Zur Bereitung des Lap. caust. ist es nicht hinlänglich, die Aetzlauge in einer eisernen Pfanne abzudampfen, sondern der Rückstand muss noch in einem Tiegel, bis er ruhig fliesst, geschmolzen werden. Auch hier ist das Filtriren der Aetzlauge durch Löschpapier vorgeschrieben, und wie viel wird der Vf. von zwey Loth vegetabilischen Laugensalze Lap. caust. erhalten? Hätte hier nicht die Darstellung der Soda aus dem Kochsalze durch Pflanzenkali umständlicher beschrieben werden sollen? Warum macht denn der Vf. die Reinigung des Salmiaks so umständlich? — es ist ja weiter nichts nöthig, als den Salmiak in heissem Wasser aufzulösen, die Auflösung zu filtriren und krystallisiren zu lassen. Die Bereitung von Minderers Geist aus Blättererde und Salmiak hätte hier, um Irrungen zu vermeiden, ordentlich beschrieben werden sollen. Wenn man bey der Zerlegung des Schwerspaths durch Kali die Schmelzung anwendet, ist es ganz überflüssig, die Mischung eine Stunde schmelzen zu lassen; gleich, wenn es völlig fliesst, kann man die Arbeit beendigen. Der Vf. irrt sich darin, dass bey der Bereitung der Spiesglanzbutter das wohlfeilere Spiesglanz dem Metallensafran vorzuziehen sey; er wird diess finden, wenn er die Arbeit einmal selbst unternehmen sollte. Zur Bereitung des Brechweinsteins werden gleiche Theile Spiesglanzsafran und Weinsteinrahm vorgeschrieben, und die Kochung mit Wasser soll nach einer halben Stunde beendigt werden; denn man brauche die Kochung nur so lange fortzusetzen, bis die Flüssigkeit nicht mehr sauer schmecke; diess ist zwar wahr, aber verdampft denn nicht das Wasser während des Kochens und ehe die Säure gesättigt ist? Eine gut bereitete Bittererde darf keine Kalkerde und Salzsäure enthalten; man hätte dann von dem Brennen derselben nichts zu befürchten. Die angegebene Rectification des Schwefeläthers ist nicht von Tromsdorff, sondern von Dizé; Rec. kann ihr aber keinen Beyfall geben. Bey uns destillirt man das Anisöl nicht aus dem Saamen, sondern aus der Anisspreu, — und wozu das Einweichen? Zur Bereitung des rothen Quecksilbers muss das Quecksilber immer in der Wärme aufgelöst werden; Göttling ist also nicht der erste, der dieses vorgeschlagen hat, und es ist auch uns nicht bekannt, dass G. hierüber eine Bemerkung gemacht hätte. Warum soll der Tiegel bey der Bereitung der Zinkblumen zugedeckt werden? Um den mit ausgeschöpften Zink völlig wegzuschaffen, ist es nicht rathsam, die Blumen nochmals zu brennen, weil sie dadurch gelb werden; die Metalltheile können ja leicht durchs Schlemmen mit Wasser weggeschafft werden. Der nicht abgewaschene schweisstreibende Spiesglanzkalk, hat der beygemischten Salze wegen, allerdings Geschmack, sonst wäre er ja von dem abgewaschenen nicht verschieden. Es ist unerhört, hier zu lesen, dass die Apotheker die Kräuter vor der Extractbereitung mit Sauerteig und Wasser in Gährung bringen, um die Menge des Extracts zu vermehren! Was soll hier das Albumen Präparatum? In den Zusätzen findet Rec. noch die Salpetermagnesie, welche ihrer Unbrauchbarkeit als Arzneymittel wegen, füglich hätte wegbleiben können. Es wird davon folgende Beschreibung gegeben: „Eine weisse, sehr leichte, gering zusammenhängende, die Finger abfärbende Erde, welche oft in der Natur in sehr kleinen haar- und nadelförmigen Krystallen vorkommt." Es hätte dem Rec. nicht schwer werden sollen, noch einmal so viel Fehler aus diesem Buche aufzuführen, wenn ihm nicht am Ende der Geduldsfaden zerrissen wäre.

STATISTIK.

MADRID, in d. kön. Druckerey: *Kalendario Manual y guia de Forasteros para el anno de 1801.* 221 S. 8.

Dieser neue Almanach enthält einige sehr merkwürdige Abweichungen von dem vorjährigen (A. L. Z. 1800. Nr. 187. S. 14—16.), vorzüglich in den *auswärtigen* Verhältnissen, welche, statt Don Urquyo, jetzt der Sohn des Staatsraths Cevallos leitet. Luciano Bonaparte ist schon als französischer Botschafter, aber D. Azara noch nicht als Gesandter zu Paris darin genannt; bey dem Pabst wurde ein neuer Minister in der Person des Grafen Vargas y Laguna, statt D. Labrador, ernannt. Auch bey Bern, Amerika, Copenhagen, Dresden, Constantinopel, Florenz, Genua, Mailand, Neapel, Stockholm und Wien, trifft man Veränderungen. Bey der *innern* Administration liegt eine bemerkenswerthe Neuerung darin, dass die oberste Civilgewalt in den Provinzen oder einzelnen Königreichen, welche bis dahin dem Governadore und Präsidente der Cancillaria-Real zustand, und von dem Militärgouvernement des Capitan general getrennt war, im Frühjahr 1800 in der Person des letzten vereinigt worden. Im Consejo di Estado sind *sieben* gelöscht, und *acht* neue kamen hinzu; so verhältnissmässig bey den Ehren-Staatsräthen und Staatssecretären. Das Consejo real y Supremo führt nicht mehr den Beynamen Camara de Castilla. Auch bemerkt man in den von der *Pest* betroffen gewesenen Provinzen mehr Vacanzen, als in den übrigen, welches wahrscheinlich von jenem Unheil herrührt. — In dem genealogischen Register ist seitdem die Rubrik der Republicas mit Liguria und Helvetia vermehrt, und die Bonapartische Revolution bey Francia auf folgende Weise angezeigt: *Tres Consules, en quienes reside el Poder Executivo, un Senador conservador; y para la parte Legislativa, un Tribunado, y un Cuerpo Legislativo, residentes todos en Paris.* — Rec. bemerkt indess für ungeübte Leser des Guia, dass nicht jede Namensverschiedenheit einen Amtswechsel anzeigt, weil in Spanien, wie in England, die Titel in den Familien durch Geburtsrecht, auch oft durch Standeserhöhungen aus königlicher Machtvollkommenheit, sich verändern. Letztes ist z. B. der Fall mit der Gesandschaft in Kopenhagen, wo man im Guia von 1800 den Namen Chevalier Aguirré, und in dem vorliegenden den Grafen (Conde) Yoldi findet

findet, indem beides eine und dieselbe Person ist. — Das Hofstaatspersonale wurde, mit Ausnahme der Ordens-Ritter, diessmal ganz übergangen, weil gerade bey der Abfassung des Guia eine unregelmäsige Ebbe und Fluth sich einstellte.

1) Berlin, b. Decker: *Handbuch über den königlich preussischen Hof und Staat* für das Jahr 1801. 495 S. gr. 8.

2) Ebend.: *Anhang zum Handbuche über den königlich-preussischen Hof und Staat* für das Jahr 1801. 108 S. gr. 8.

Ist abermals gegen den vorigen Jahrgang, welcher in der A. L. Z. 1800. Nr. 114. S. 172. recensirt worden, um 36 S. vermehrt. Dieses rührt von einigen ganz neuen wichtigen Zusätzen her, nämlich den *immediaten Forst- und Bau-Commissionen*, wo selbige vorhanden sind, im Gefolge der Kriegs- und Domänen-Kammern, dem *Fiscalat* S. 382. und den aufklärenden Erweiterungen des Abschnitts vom geistlichen Departemente. Bey letztem sind jetzt auch die neun *Seminarien* (S. 310. 311.) die *unirt* griechische und die *disunirte* Geistlichkeit (S. 299. 300.) und auch die *mahomedanische* oder *tatarische* (Ilams), aufgenommen, welche in Neu-Ostpreussen drey Bethäuser hat, von den Gemeinden selbst gewählt wird, aber ausser der landesherrlichen Bestätigung keine höhern geistlichen Obern erkennt. In Rücksicht der Genauigkeit und Vollständigkeit liesse sich hier noch manches verbessern. In einem hellern Lichte, wie vorhin, sind auch die katholischen Kirchen- und Consistorialbehörden und geistlichen Gerichte in Süd- und Neu-Ostpreussen dargestellt.

In den königlichen Gnadenbezeugungen bemerkt man hier abermals staatskluge Oekonomie. Es kamen nur *sieben* Kammerherrn und *fünf* Ritter des schwarzen, ferner *neun* des rothen Adlerordens hinzu.

Der *angehängte* Commentar ist seit 1798 hier zum erstenmal wiederum aufgelegt und ebenfalls verbessert.

* * *

Frankfurt u. Leipzig, b. Schellenberg: *Pharmaca Selecta.* Auserlesene Arzneymittel durch Beobachtungen, am Krankenbett bestätigt, von *J. A. Vogler.* Nach der neuesten Ausgabe übersetzt. Neue Auflage. 1800. 176 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 241 a. u. 1793. Nr. 23.)

St. Gallen, b. Huber u. C.: *Amalie Sectainer, Geschichte eines kleinen Mädchens aus der Schweiz.* Ein Sittenbüchlein für die frühere, vorzüglich weibliche, Jugend. 2te Auflage. 1801. 80 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 37.)

Altona, b. Bechtold: *Versuch einer vollständigen Sammlung Freymaurerlieder, zum Gebrauch deutscher Logen.* Herausgegeben von dem Br. *F. H. v. Schütz.* 2te vermehrte u. verbess. Aufl. 1800. 255 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lübeck,* b. Bohn: *Christlicher Religions-Katechismus zum Gebrauche beym Unterrichte der Confirmanden.* 1800. VIII u. 96 S. 8. (6 gr.) Der Vf. beklagt sich in einem sehr bescheidenen Tone, dass, ungeachtet das Publicum an Katechismen und Religionsbüchern keinen Mangel leide, dennoch, selbst unter den mit Recht geschätzten, keiner ihm völlige Genüge geleistet habe. Da nun sein Amt ihm die Verbindlichkeit auferlegte, einen grosen Theil des Jahres Unterricht zu geben: so entschloss er sich, zunächst für seine Katechumenen einen Leitfaden auszuarbeiten, welchen er nach mehrjähriger Prüfung jetzt durch den Druck bekannt machte. Rec., und mit ihm hundert Andere, welchen ihre Stellen gleiche Arbeiten zur Pflicht machen, haben gewiss sehr das Bedürfniss eines Lehrbuches gefühlt, das mit einer ungekünstelten Anlage, mit völlig geläuterten Begriffen und freyen, des religiösen Menschen würdigen Ansichten, fruchtbare Kürze, Deutlichkeit, und mit einer reinen, edeln Sprache, Gemeinfasslichkeit verbände, und so viel Rec. auch Katechismen und Leitfaden und Religionsunterrichte gelesen hat: so wenig hat ihn doch einer noch völlig befriedigt. Die mehresten hatten den Fehler, dass sie zu viel kirchliche Lehren einmischten, und zu sehr nach dem veralteten dogmatischen Systeme schmeckten. Andere waren zu mager, zu skeletartig, zu subtil. Selbst diejenigen, welche einen philosophischen Zuschnitt hatten, und einen aufgeklärten, philosophischen Vf. verriethen, liessen in Absicht auf Richtigkeit und Bestimmtheit mancher Hauptbegriffe noch zu wünschen übrig. Dass der gegenwärtige nicht noch vollkommner seyn könnte, als er ist, leugnet der Vf. selbst nicht; aber wem an einem Leitfaden gelegen ist, welcher den Bedürfnissen eines aufgeklärten Christen völlig entspricht, bediene sich dieses Büchleins. Zur besondern Empfehlung gereicht ihm, dass die den §§. angefügten kurzen Erläuterungen, für den Lehrer so treffliche Winke enthalten. Ueber den Menschen und die menschliche Bestimmung hätte er sich wohl ein wenig weitläuftiger verbreiten sollen. So hätte §. 85. von Kirchen und von der Feyer der Sonn- und Festtage eigentlich in Abs. VIII. gehört. So möchten viele mit der Definition des Gewissens, auf der ersten Seite; es sey ein billigendes oder missbilligendes Gefühl, nicht zufrieden seyn. Doch diess sind Kleinigkeiten gegen die Vorzüge, welche man dieser Schrift nicht absprechen kann. Sie hat 8 Abschnitte. Von der Religion überhaupt. Von Gott. Von dem biblischen Unterricht von dem Zustande des Menschen vor und nach dem Verlust seiner Unschuld. Von der Erlösung durch Jesum Christum und ihrer Zueignung durch den Glauben an ihn. Von den Pflichten gegen uns, gegen Andere, und von den Pflichten in Absicht auf Gott. Vom Aeussern im Christenthum.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. April 1801.

PHILOLOGIE.

Wien, b. Wappler: *Elementarbuch der hebräischen Sprache*, von *Joh. Jahn*, Doct. der Philosophie und der Theolog. k. k. Professor der orientalischen Sprachen, der Einleitung ins A. T., der biblischen Archäologie und der Dogmatik auf der Universität zu Wien. *Erster Theil. Hebräische Sprachlehre.* Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. XLIV u. 180 S. *Zweyter Theil. Hebräisches Wörterbuch.* 1799. 483 S. 8.

Die erste Ausgabe der hebräischen Sprachlehre erschien 1791; sie ist aber dem Rec. nie zu Gesicht gekommen. Daher ist er auch nicht ganz im Stande zu beurtheilen, in wie weit das, was hier der Titel verspricht, von dem Vf. geleistet ist; nur so viel ersieht er aus der Vorrede, dass die Syntax, welche in dieser zweyten Ausgabe gleich bey jedem Theile der Rede eingeschaltet ist, in der ersten ein eigenes *Kapitel* eingenommen hatte. Ist es dieses, worauf sich *das umgearbeitete* vorzüglich bezieht: so wäre wohl zu wünschen, dass es unterblieben wäre, und dass der Vf. es bloss bey Vermehrungen und Berichtigungen hätte bewenden lassen. Rec. kann diese Methode durchaus nicht billigen, und sie missfällt ihm in der arabischen und aramäischen Sprachlehre dieses verdienstvollen Gelehrten, ob er gleich beide Lehrbücher für bleibende Denkmale seiner edeln Bemühungen anerkennt, eben so sehr, als hier. Der Grund, den der Vf. für dieses Verfahren anführt, dass er glaube, es wäre leichter aufzusuchen, und auch angenehmer zu lesen, ist nicht nur unwichtig, sondern auch offenbar falsch. In einer zusammenhängenden Syntaxis läſst es sich weit leichter finden, wenn man etwas wegen der Constructionsordnung nachsucht, als wenn alles in dem etymologischen Theile eingewebt ist; und in diesem letzten Falle bleibt die Unbequemlichkeit, dass, wenn von der Verbindung des einen Redetheils, den man jetzt hat kennen gelernt, mit einem andern, den man noch kennen lernen soll, geredet wird, alles undeutlich und unverständlich werden muss, oder, wenn nichts mehr soll beygebracht werden, als was sich vollkommen verstehen läſst, vieles Unentbehrliche wegbleibt. Und dieses dürfte in dem vorliegenden Elementarbuche nicht selten eintreffen. Indessen will Rec. deswegen dem Werke nicht allen Werth absprechen, oder dasselbe für unbrauchbar bey dem Elementarunterrichte erklären, besonders wenn ein geschickter Lehrer dazu kommt, der hier und da das Zweckmässige noch beyzubringen versteht: denn, wie es sich von den Sprachkenntnissen des Vfs. erwarten liess, es enthält viele treffliche, zum Theil auch neue, Bemerkungen, die von den Lehrern der hebräischen Sprache nicht übersehen werden dürfen. Dahin gehört S. 7. die Bemerkung, dass ז in der Aussprache *ds* sey, weil sich daraus erklären lasse, woher im Aramäischen ד komme, z. E. זָהָב *Gold*, Aram. דְּהַב. Ist irgend etwas sicher und ausgemacht, so ist es dieses. Daraus läſst sich auch das arabische ذ für das hebräische ז erklären. Im Griechischen ist eben dasselbe Verhältniss zwischen ζ, welches die Alexandriner für ז brauchen, und δ, z. E. Φράζω, Φράδω; Ζεὺς, Διὸς; ζα und δα als Vergröſserungssylben in der Composition. Plato erklärt in dem *Cratylus* (p. 300. ed. Bip. V. Hl.) den Gebrauch des δ für älter, und den des ζ für jünger. Eben so wird, nach des Rec. Ueberzeugung, mit Recht behauptet, dass פ niemals wie ein P sey ausgesprochen worden, sondern bloss wie F, weil im Aramäischen und Arabischen diese Aussprache nicht gefunden wird. Das P ist auf jeden Fall in den Semitischen Dialekten fremden, und vielleicht europäischen, Ursprungs; seine Beobachtung und Aussprache in den frühern Zeiten läſst sich mit haltbaren Gründen nicht erweisen. Wollte man auch das Hierosolymitanische, von Adler zuerst bekannt gemachte, Alphabet anführen, wo das ܦ, wenn es wie *F* oder wie *P* ausgesprochen werden soll, sich durch die Figur unterscheidet, dass man also in dem frühern hebräischen Dialekte eben so eine doppelte Aussprache bey diesem Buchstaben voraussetzen könnte, wie bey ע, im Arabischen ع und غ; ח, im Arabischen ح und خ, und andern, die späterhin der Deutlichkeit wegen kritische Abzeichen erhielten: so bleiben doch die Alexandrinischen Uebersetzer unwiderlegliche Zeugen für das Gegentheil, da sie in allen einheimischen *Nominibus propriis* das פ durch Φ ausdrücken, und nur bey fremden, deren richtige Aussprache sie aus den Griechen kannten, ein Π gebrauchen; auch dürfte man für einen gar nicht zu verachtenden Beweis annehmen müssen, dass die Perser, die von den Arabern ihre heutige Schrift entlehnten, sich genöthigt sahen, für ihr *P* eine neue Figur zu erfinden, wobey sie aber nicht ف (*F*), welches mit *P* zu wenig Aehnlichkeit hatte, sondern das sich mehr nähernde ب (*B*) zu Grunde legten. Man kann demnach mit Gewiſsheit behaupten, dass die doppelte Figur des ܦ in dem Hierosolymitanischen Alphabethe eben so jung, als das פּ und פ in dem Hebräischen und Chaldäischen,

und

und höchstwahrscheinlich auch eines und eben desselben Ursprungs mit diesem ist. Sehr beyfallswürdig ist die Ableitung der persönlichen Fürwörter und der Suffixe. Man erklärt gewöhnlich die Suffixe für abgekürzte *Pronomina personalia*, wie auch *Vater* in seiner grössern hebräischen Sprachlehre S. 90. noch thut; Hr. J. macht es umgekehrt; er nimmt an, dass die Suffixe die ursprünglichen persönlichen Fürwörter sind, welche mit der Zeit durch Zusetzung eines oder mehrerer Buchstaben sind weiter ausgebildet worden, z. E. aus י, welches ursprünglich *Ich* bedeutete, wurde erst ני (suffix. verbale), und dann אני und אנכי; aus נו, *Wir*, wurde נחנו und אנחנו. Der ursprüngliche Laut für die zweyte Person war ת, *Du*. Diesem wurde, wie in der ersten Person אן hinzugefügt, so entstand אנת oder אַנְתָּ, welches in der Aussprache, wo man das נ in der geschlossenen Sylbe dem folgenden assimilirte, אתה oder את wurde u. s. w. Freylich bleiben auch hier Schwierigkeiten, die sich aus dem *bekannten* hebräischen Sprachvorrathe nicht heben lassen, die auch der Vf. selbst zum Theil gefühlt hat; aber bleiben ihrer auf dem gewöhnlichen, und, wie wir für ausgemacht halten, unnatürlichen Wege nicht eben so viel, und noch weit mehr? zu solchen nicht lösbaren Schwierigkeiten gehört z. B. wenn man wissen will, warum das Suffixum der zweyten Person ein כ hat; כה oder ךָ, ךְ, כם, כן für תָ, תְ, תם, תן: denn dieses lässt sich aus dem für ursprünglich angenommenen ת eben so wenig demonstriren, als aus את oder אַנְתָּ. Hr. J. sucht sich damit zu helfen, dass er annimmt, es müsste auch die zweyte Person mit כ gebildet seyn worden, wie die erste אָנֹכִי, weil in dem Aegyptischen und Aethiopischen sogar die zweyte Person in den Zeitwörtern so geformt würde; dass man also ursprünglich auch כָ für תָ gesagt hätte, alsdenn אַנְכָה oder אַנְךָ, oder אַנְךְ, אנכם, אַנְכֶן, wovon die Suffixa ךָ, כה, ךְ, כם, כן herrührten. Uns ist dieses nicht wahrscheinlich, ob man gleich das Coptische dafür anführen kann (denn daraus ist wohl die Form אַנְךָ entlehnt), wo NΘOK (*enthok*), *Tu m.* (*Sahid* NTOK) auch als pronomen personale vorkommt. Wir haben uns diese Erscheinung immer so erklärt. Ursprünglich war ת die zweyte Person *Du*, welches aber nur in schnellen Reden und in gewissen Verbindungen gebraucht wurde, von ungefähr wie das deutsche *Du* öfters im gemeinen Leben auch sein *U* verliert, und fast vocallos ausgesprochen wird, z. E. *wenn d' willst; wenn d' kommst.* Wenn es mit Nachdruck gesagt wurde: so hatte es einen Vocal, in manchen Dialecten *a*, in manchen *o*, in manchen *e*; und so entstand תָ, תְ, תה oder את. Zu diesem gedehnten Vocal gesellte sich bisweilen ein כ, wie es im deutschen Bauerndialecte mit manchen Wörtern zu gehen pflegt, die sich auf *h* oder einen langen Vocal enden, z. E. *thuk 's doch*, für: *thu' es doch*; *Schuk*, oder *Schuch* für *Schuh*; *Sich'* für *Siehe*; *er sicht*, für: *er sieht*; *ein Flohk*, für: *ein Floh*; *es geschicht*, für: *es geschieht*; *Stick auf*, für: *Steh' auf*. In der gebildeten Sprache *hoch* für *hoh*; *Geschichte* für *Geschichte*. Man sagte also also anstatt תָ oder תה, תְ oder תח, תה oder תה, חך, חָךְ, חוֹךְ, חך, wie das כ in vielen chaldäischen Nominibus und Pronominibus vorkommt, als: גִּנְזַךְ, *gaza*; פַּרְךְ, *princeps*, für גנז oder פרך; שׁר oder שׂרא; דך, *iste*; דך, *ista*; אִלֵּךְ, *illi*. Aus diesem חך, חָךְ, חך, entstand das Suffixum ךָ, ךְ, ךָ, mit Verdrängung des ursprünglichen ת, welche erst wohl nur bey den weiblichen Nennwörtern Statt hatte, z. E. מַלְכָּתֵךְ, *regina tua*, für: מַלְכָּתֵת, hernach aber auch auf die männlichen übergetragen wurde, um sie den weiblichen unähnlich zu machen, z. E. מַלְכְּךָ, *rex tuus*; nicht מַלְכְּתְ, weil dieses von מַלְכָּתְ, wenn es schnell gesprochen wird, sich nicht merklich genug unterschieden haben würde. Eben so entstand auch der Plural: תכם, חכם, חכון, חכן u. s. w. Man kann mit dieser Entstehungsart am besten unsere deutschen *Pronomina personalia* vergleichen: *Du, dich; Es, euch*: denn dass das *ch* nicht ursprünglich ist, beweist das Adjectivum *euer* und *deiner*. Das אן in אַנְתָּ ist nichts anders, als die sonst bekannte Partikel אן, און, أن, die auch in der ersten Person im Sing. אני und אנכי, und im Plural. נחנו und אנחנו steckt. Das ursprünglich Pron. pr. pers. sing. war א, oder א, oder א (?), א; hierzu wurde אן gesetzt, אנא, אנא, אנא (Syr. أنا); zu diesem letzten kam das כ, wie in der zweyten Person, אנך (Coptisch: ANOK); und zu diesem noch das ursprüngliche י, zusammen אנכי, eigentlich *Ichich*, ἔγωγε, *egomet*. Der ursprüngliche Pluralis der ersten Person war נו für נין; נָ für ין (*ין und ן sind* bekannte Pluralformen in den *Semitischen Dialecten*). Zu diesem נו, oder נָ kam אן, so wurde אנו *und* אנן; davon findet sich אנו Jer. XLII, 6. wo אנו punktirt werden muss. Aus אנן oder אנה wurde mit verstärkter Endsylbe אנח (für אנה; weil es weniger hart gesprochen wurde: so wurde auch nicht ה, sondern ח geschrieben) *Nosmet*; und aus diesem wieder durch Wiederholung des נו oder נָה (נא) erstlich אנחנו, oder אנחנה, hernach aber im Gebrauch אנחנו, oder אנחנה, wovon das erste im hebräischen, das letzte im chaldäischen Dialekte das gewöhnliche ist. In andern Dialecten wird es verstümmelt, נחנו, im Arabischen und Aethiopischen, und חנן, im Syrischen, wo aber die volle Pluralendung נן sich erhalten hat. Die Ableitung der dritten Person hat weiter keine Schwierigkeit. Den hebräischen Artikel leitet der Vf. S. 34 sehr richtig aus dem arabischen Artikel ال ab, wie schon *Vater* in seiner grössern Sprachlehre S. 172. thut. Doch aber können wir ihm nicht beystimmen, wenn er S. 38. diesen arabischen Artikel ganz und unverstümmelt in הלזה zu finden glaubt. Dieses הלזה (nicht הלזה, wie es nach des Vfs. Hypothese heissen müsste) ist aus זה, ל und dem הל (welches hier durch Zufall, weil ein ל folgt, sein ל nicht zu assimiliren braucht) zusammengesetzt, und ה ist locale, mithin לזה für לזה מקום, *ad hunc locum*, *hac parte*, *huc*, und הלזה, wie das abgekürzte הלז, so viel als das französische *ce-ci*, *ce-là*, ὁ ἐνθάδε, z. B. איש הלזה, ὁ ἐνθάδε ἀνήρ, *cet homme-là*. Uebrigens hat der Vf. wohl gethan, dass er das unsinnige לזה, und לז, als für sich beste-

stehende Pronomina aus seiner Grammatik verbannt :, die immer noch in den Sprachlehren, auch in n Vaterschen, so wie in dem Eichhornisch-Simonisi- ıen Wörterbuche paradiren, und in dem letzten so- : von لدى propinquus fuit, adstitit abgeleitet rden. So billigen wir es auch sehr, dass er S. 65. ; י in den Suffixis pluralibus zu den Nominibus ht, und bey der weiblichen Pluralendung dieses ızukommen läſst, als ob die Pluralia feminina ch einen männlichen Plural gebildet hätten, z. B. צדקותי, צדקותיו, צדק; nur Schade, dass er weiter ine Gründe anführt, die ihm, da er so richtig von r Entstehung der Suffixen urtheilt, nicht fehlen ınnten. Es wäre dieses um so nöthiger gewesen, in der mit so viel Beyfall aufgenommenen Vater- hen Grammatik alles aufgeboten wird, um zu be- eisen, dass das י zu dem Pronominaladjective, und cht zu dem Nomen gehöre. Vater macht nämlich nen Unterschied zwischen Anhängepronomina und onominaladjective. Zu diesem Unterschiede fand sich veranlasst: 1) durch die Ungleichheit des Vo- ls, der vor dem י hergeht ־ֵי, ־ָיו, ־ַי, ־ֶיךָ, ־ַיִךְ, ־ֵינוּ; durch das י nach der Femeninalendung ות: denn äre es, meynt er, ein Constructionsverhältniss: so üste die Constructionsendung, z. B. מַלְכֵי, allent- lben sichtbar bleiben, und nirgends vertilgt wer- n, und zu der Endung ות könnte nie ein י noch nzutreten. Allein der ganze angenommene Unter- hied ist grundlos; und was er auf die von Meiner geführten Gründe erwiedert, scheint diesen Geg- r, so schwach er übrigens ist, hier doch nicht zu iderlegen. Er sagt: *Allein das folgt aus diesen Grün- n doch nicht, dass das י mit seinem Vocale, wie es tzt vor den Pronominaladjectiven steht, jetzt zu den lennwörtern zu rechnen sey. Dass dasselbe von der luralendform komme, leidet keinen Zweifel. Aber es heint diese Pluralform jenen Adjectiven vorgesetzt, und it denselben verschmolzen worden zu seyn: so dass dar- s die nun vorhandenen Formen entstanden.* Wir set- n folgende Gründe entgegen, nach welchen wir berzeugt sind, dass zwischen den Anhängeprono- ına, und den Pronominaladjectiven kein Unter- hied ist, und daher das י nicht zu den letzten, son- ern zu den Nominibus gehört. 1) Die Suffixa sind rsprünglich für sich bestehende Pronomina, die alle igenschaften der Nominum haben, die folglich uch, wie diese in das Constructionsverhältniss tre- en können; z. E. wie ich sage: מַלְכֵי־גוֹיִם, so kann ich uch sagen: מַלְכֵי־הֵם, oder מַלְכֵיהֶם; 2) auf diese Weise äſst sich der sonderbare Gebrauch verstehen, den wir war in allen Lehrbüchern *erwähnt*, aber in keinem rklärt finden, den Gebrauch das Pronomen noch ein- aal nach dem Suffixo zu setzen, z. E. Nr. XIV, 32.: פגריכם אתם, *eure Leichname* Nimmt man dies so uchstäblich: *Eure Leichname, Ihr:* so ist es etwas ehr ungereimtes. Weiss man aber, dass כֶם so viel st, als אתם, und dass beides weder *Ihr*, noch *Euch*, noch *Euer* bedeutet, sondern die zweyte Person im Plural durch alle Beugefälle unserer Sprache: so fällt lle Ungereimtheit hinweg: denn es heisst: *vestra, vestra inquam, cadavera.* So Prov. XXIII, 15: לִבִּי גַם אָנִי; 1. Reg. I, 26.: לִי אֲנִי; 1. Reg. XXI, 19.: דָּמְךָ גַּם אַתָּה. Man hätte nämlich sagen können: פִּגְרֵי אַתֶּם, *cadavera vestra;* לֵב אֲנִי, *cor meum;* דַם־אַתָּה, *sanguis tuus;* allein da hätte man auf das Pronomen zu viel Stärke gelegt, und man würde es für das Subject der Proposition gehalten haben. Die richtige Temperatur konnte nur getroffen werden, wenn das kurze Pronomen, welches der Gebrauch einmal zum Suffixo bestimmt hatte, vorausgeschickt wurde. Demnach heisst: מַלְכִּי, *rex meus;* מַלְכִּי אֲנִי, *meus rex;* נָתַן לִי, *dedit mihi;* נָתַן לִי אֲנִי, *mihi dedit.* 3) Es werden andere Pronomina, die eben nicht Buchstabenreicher sind, als die Suffixa in dem Constructionsverhältnisse gefunden, z. E. מִי, *quis*, Genes. XXIV, 23. בַּת־מִי אַתְּ, *cujus es filia?* Also wie בַּת־מִי gesagt wurde, so konnte auch gesagt werden: בַּת־יִ oder בִּתִּי, u. s. w. 4) Es ist kein Unterschied zwischen den *Suffixis verborum* und *Suffixis nominum*, der zu dem Verfahren berechtigen könnte, ihnen nicht nur verschiedene Namen zu geben, sondern auch ein ganz verschiedenes Wesen und verschiedene Eigenschaften beyzulegen: denn es ist eigentlich nichts als das נִי in den Zeitwörtern, und י in den Nennwörtern, welches den Unterschied ausmacht. Davon aber läſst sich die Ursache leicht erklären. Es war Deutlichkeit, welche die Sprechenden nöthigte, diesen Unterschied zu machen. Hätte man bloss י an die Verba angehängt: so würde die dritte Person im Sing. des Perfectums der ersten Form wie ein Nomen geklungen haben, קְטָלִי wie דְּבָרִי; andere Personen würden sich nicht haben unterscheiden lassen, z. E. קָטַלְתְּ mit י würde קְטַלְתִּי worden seyn, wie die erste Person; und קָטַל würde mit קְטָלִי, der zweyten weiblichen Person übereingestimmt haben; und an alle die, welche auf einen Vocal ausgehen, hätte es nicht können angehängt werden. 5) Diese angenommenen Pronominaladjective haben gar nicht die Natur der hebräischen Adjectiven, d. i. sie haben nicht zweyerley Geschlecht, mit welchem sie sich nach dem Geschlecht des Hauptworts, an welches sie gebunden werden, richteten, sondern sie beziehen ihr Geschlecht auf das Subject, dessen Stellvertreter sie sind. Das ist aber eben das wesentliche eines Adjectivs, dass es sich mit seinem Geschlecht nach seinem Hauptworte accommodirt, mit dem es in Verbindung tritt. Wenn ihnen nun diese Haupteigenschaft abgeht, wie können sie noch Adjectiven heissen? 6) Es entsteht, wenn Adjective, und keine Substantive in den Anhängepronominibus gesucht werden, die nicht zu hebende Ungereimtheit, dass in den männlichen Substantiven, die damit vereinigt werden, kein Plural mehr ist: denn מַלְכֵיהֶם, דְּבָרֵינוּ ist מֶלֶךְ־יָהֶם, דְּבַר־ינוּ, *Ihr König, unser Wort;* es wäre der Charakter der Pluralität von dem Hauptworte auf das Nebenwort gewichen, das folglich einen doppelten Charakter der Pluralität hätte; wenn ich z. B *hem (ihr)* hörte, so müsste ich an *Einheit* des vorhergehenden Hauptworts denken; wenn ich *ehem (ihr)* hörte, so müsste ich *Vielheit* des vorhergehenden Worts denken. 7) Die Un-

Ungereimtheit, die bey angenommenem Constructionsverhältnisse in dem Plural der weiblichen Nennwörter bleibt, und die durch die Annahme der Pronominaladjective soll gehoben werden, läfst sich auf eine andere befriedigendere Weise heben, und wäre, wenn sie auch nicht gehoben würde, bey weiten so grofs und auffallend nicht, als die, welche bey den männlichen Nennwörtern eintritt: denn ein doppelter Charakter der Pluralität ist erträglicher, als ein gänzliches Vermissen desselben. Erstlich ist es factisch, und mithin unleugbar, dafs auch in andern Constructionsverhältnissen Beyspiele gefunden werden, wo die Endung ות noch ein י annimmt, als בָּמֳתֵי אָרֶץ, Deut. XXXII, 13. Jes. LVIII, 15.; בָּמֳתֵי עָב Jes. XIV, 15.; בָּמֳתֵי, רַאֲשֹׁתֵי שָׁאוּל, 1. Sam. XXVI, 12. Zu sagen, dafs nicht von dem Singular בָּמָה herzuleiten sey, sondern von dem Singular בָּמוֹת, ist ein Kunstgriff, der denen wenigstens, die ihn gebrauchen, nichts hilft; denn der Singular בָּמָה kommt sehr oft vor, und eben so oft das ganz natürlich davon abstammende בָּמוֹת allein und mit Suffixen, בָּמוֹתַי, בָּמוֹתָיו, בָּמוֹתֶיךָ, בָּמוֹתֵיכֶם, und diefs in Verbindungen, wo man nothwendig an Vielheit denken mufs, auch mit Zeitwörtern der vielfachen Form, z. E. Amos. VIII, 9.: נָשַׁמּוּ בָּמוֹת; 1. Reg. XXII, 44.: הַבָּמוֹת לֹא סָרוּ; wer will da an einen Singular בָּמוֹת denken? Und gesetzt nun, es wäre auch ein Singular, in dem gewöhnlichen Sinne des Worts: so wäre doch der Plural בָּמוֹתִים auf eine irreguläre Art gebildet, da er nach der Form אֲחָיוֹת *Sorores* von אָחוֹת, בְּמָיוֹת, nicht aber בָּמוֹתִים, heifsen sollte. Also wie בָּמֳתֵי אָרֶץ gesagt ist, so ist auch gesagt בָּמֳתֵי־הֶם, בָּמוֹתֵי־כֶם u. s. w. Hernach aber mufs man wissen, dafs die Endung וֹת, ob sie gleich gewöhnlich den weiblichen Plural charakterisirt, doch aber darum nicht ein wirklicher Plural ist, der mit lateinischen oder deutschen Pluralen verglichen werden kann, sondern nur eine weibliche Endung, wie ָה, ִית, ֶת, ַת, ות, die eine collective Bedeutung erhält, und die mithin immer noch ein neues Merkmal der Pluralität annehmen kann. So לוּחַ, *eine Tafel;* לוּחוֹת, *das Getäfel* (*Tafeln*); לוּחוֹתַיִם, *das Doppelgetäfel* (Ezech. XXVII, 5.); לוּחוֹתִים, *die Getäfele;* חוֹמָה, *die Mauer;* חוֹמוֹת, *das Gemäuer* (*Mauern*); חוֹמוֹתַיִם, *das Doppelgemäuer;* חוֹמוֹתִים, *die Gemäuere.* Es ist gerade, wie im Arabischen, dafs aus einer Collectivform wieder eine neue entspringt. Sehr oft ist aber die Form, die sich auf וֹת endet, wirklich nichts weiter, als ein Singular, ohne alle collective Nebenbedeutung, z. E. חָכְמוֹת, *Weisheit;* בְּהֵמוֹת, *das Thier;* חוֹמוֹת, *die Mauer;* (Jer. I, 18. coll. XV, 20.); אָחוֹת, *die Schwester;* אוֹת, *das Zeichen;* חָמוֹת, *die Schwiegermutter;* und die Menge Infinitiven von den Verbis ל״ה, als כְּלוֹת. Gewöhnlich werden diese Formen von der Schultensischen Schule, wie auch *Vater* noch thut (S. 417.), so abgeleitet: אחות sey für אֲחוּת, כְּלוֹת für כְּלוּת. Dieses aber ist grundfalsch; אחות ist für אַחְיוּת; חמות für חַמְיוּת; אות für אַוְיוּת (wie חָכְמוֹת); denn das

י wurde nach den vocallosen Buchstaben nicht gehört, wie in כָּלוּ für כָּלְיוּ; in יִכְלוּ für יִכְלְיוּ, folglich auch nicht geschrieben; und in אַוְיוֹת erfolgte nach der Verdrängung des schwachen י noch wegen des eben so schwachen ו eine wirkliche Zusammenziehung אוֹת (*owoth*) אות. Alle solche Nomina gleichen der Form מַלְכוּת. Wenn nun eine wirkliche Vielheit soll ausgedrückt werden, so bleibt bey manchen solchen Worten die Form ganz unverändert, bey manchen ist nur im *Statu absoluto* eine Veränderung, aber nicht im constructo; z. B. בְּהֵמוֹת kann sich gar nicht verändern; חָכְמוֹת macht in *st. absol.* חֲכָמוֹת, im *st. constr.* wieder חַכְמוֹת; אָחוֹת macht im *st. absol.* אֲחָיוֹת (denn weil ח einen Vocal hat, kann das י zurück kommen, wie כָּלְיוּ für כָּלוּ, יִכְלְיוּ für יִכְלוּ), aber im *st. constr.* wieder אַחוֹת (für אַחְיוֹת: denn wenn dieses auch geschrieben wird, wie Job. XLII, 11., so wird doch nicht anders gesprochen; es müfste denn אַחְיוֹת punktirt werden, wie Ezech. XVI, 52.); aber ist erklärbar, wie die Hebräer ein neues Merkmal der Vielheit nöthig fanden, und dieses gerade in *statu constructo* sowohl mit Nennwörtern, als Suffixen, z. B. אַחְיוֹתֵי־הֶם Hos. II, 3.; oder mit müfsigen Suffixen אַחְיוֹתֵי־הֶם Job. I, 4. War in der Aussprache ein anderer Charakter, so konnte man es unterlassen, z. B. אַחְיוֹת־ךְ, *deine Schwestern*, Ezech. XVI, 52.: denn dieses war durch die Vocale unterscheidbar genug von אֲחוֹת־ךְ, *deine Schwester.* So geschah es auch, wenn die Form im Singulare nicht gewöhnlich war; daher kommt אֲבוֹת־ם eben so oft vor, als אֲבוֹתֵי־הֶם, *ihre Väter:* denn das Collectivum אָבוֹת drückt allezeit eine Menge aus, und man denkt eben so wenig nur an *Einen*, wenn es *ihre Vaterschaft* (אֲבוֹתָם), als wenn es *ihre Vaterschaften* (אֲבוֹתֵיהֶם) heifst. Das einzige, was man den Hebräern vorwerfen könnte, ist, dafs sie zu viel gethan hätten, und auch da das Zeichen der Vielheit angebracht, wo es unnöthig und überflüfsig war; aber kennen wir denn ihre Sprache in ihrem ganzen Umfange? War diese Form auf ... nicht vielleicht im gemeinen Leben sehr gewöhnlich? Können nicht viel Worte, wie חָכְמוֹת, für uns verloren gegangen seyn? Wurde etwa die Form מַלְכוּת, יַלְדוּת, עַבְדוּת, אַלְמָנוּת u. dgl. מַלְכוּת, יַלְדוּת u. s. w. gesprochen? Doch dem sey wie ihm wolle, das י vor den Suffixen in den weiblichen Pluralen ist keine Ungereimtheit, die durch Hülfe der Pronominaladjective müfste weggeschafft werden.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäfsigen Lebensklugheit.* In Erzählungen und praktischen Aufsätzen. Herausgegeben von *Friedr. Rochlitz.* 4. Th. 1800. 341 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 201.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. April 1801.

PHILOLOGIE.

Wien, b. Wappler: *Elementarbuch der hebräischen Sprache*, von Joh. Jahn etc. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. 1—2ter Theil. etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Was 8) die Constructionsform betrifft: so ist sie in dem Plural der Suffixen ganz rein und verkennbar vorhanden, מַלְכֵי־כֶן ,מַלְכֵי־כֶם ,מַלְכֵי־נוּ u. s. w.; wenn sie nun im Singular sich auch nicht deutlich ersehen liesse, so sollte doch der vollkommere Plural schon das Uebergewicht geben, und eine so unhaltbare Hypothese verbieten, und sollte lieber veranlassen, die Ursachen des Verschwindens dieser Form im Singular aufzusuchen. 9) Die Abweichungen im Singular von der gewöhnlichen Constructionsform, wie sie auch im Plurale der Suffixen sichtbar ist, sind nicht der Art, dass sie als wirklich einmal, auch ausser diesen Stellen, vorhandene Formen müssten angesehen werden. Sie lassen sich alle aus dem Zusammenfluss der gewöhnlichen Form mit dem Suffixo erklären. So ist דְּבָרַי für דְּבָרֵי־י, zusammengesetzt, wodurch Tsere vor dem Tone verloren geht, דבר, und weil י nach den vocallosen Buchstaben nicht hörbar ist, דְּבָרַי. דְּבָרֶיךָ ist für דְּבָרֵי־ךָ; weil der Ton auf der Constructionssylbe ruht, so wird für ־ֵ ־ֶ welches länger ist; wie in מַעֲשֵׂה ,מַעֲשֶׂה, ohne Ton מַעֲשֶׂה ,מַעֲשֶׂה. In דְּבָרַיִךְ, für דְּבָרֵי־ךְ ist nach der Contraction der zwey Tsere wie in andern Worten, wo den Ton hat, das wohlklingendere ־ַ gesetzt; z. B. בַּיִת, חַיִל wird בֵּית, wird בַּיִת; ohne Ton allezeit חֵיל, בֵּית. דְּבָרֶיהָ ist es wie in דְּבָרֶיךָ. In דְּבָרָיו ist das Suffixum (aus dem Aramäischen וֹהִי) gebraucht; aus דְּבָרֵי־ו wird דְּבָרָיו; dieses nach der Aussprache geschrieben (der Syriasmum, wie man sagt) דְּבָרָיו. Aus diesen Gründen können wir nicht anders, als es sehr billigen, dass der Vf. die Suffixen nicht in Adjective verwandelt hat. In den Zeitwörtern nimmt er sieben Hauptformen an; *Katal*, *Kittel*, *Kotel*, *Hithkatel*, *Hithkotel*, *Niktal*; und zwey zu Zeitwörtern mit vier und fünf Buchstaben. Die Form Kotel hat er gegen *Storr ad Inal. et Synt. Hebr.* p. 145. sehr gut vertheidigt; indessen sind manche Formen, z. B. יושבתי Jerem. XXII, 23.; שוכנתי Jer. LI, 13. mit Unrecht dazu gezogen: denn dieses ist offenbar das Participium mit dem י paragogico. Es ist nicht, wie Schultens und andere nach ihm annehmen, für שׁוֹכֵן אֹתִי, יוֹשֵׁב אֹתִי. Die sogenannten *Formae mixtae*, z. B. יִרְדֹּף werden S. 94. mit Recht verworfen, und für eine Verbindung zweyerley Lesearten erklärt; man muss sich daher wundern, wie der Vf. S. 92. הָאִטִּים Jes. XIX, 6. in Schutz nehmen kann, da es doch so einleuchtend ist, als nur etwas seyn kann, dass hier ebenfalls zweyerley Lesarten אזניחו, und הזניחו in Eine vereinigt sind. Solche Combinationen kommen überhaupt gar nicht selten vor; und Kritiker und Lexicographen finden noch allerhand Sauerteig der Art auszufegen. Die Conjugation des Zeitworts wird S. 98. richtig von dem Infinitive abgeleitet: doch in eine umständliche Deduction der Zusammensetzung des Infinitivs mit dem Pronomen lässt sich der Vf. nicht ein, vermuthlich weil er befürchtete, dass seine Kunst scheitern würde, wie es den meisten, die Versuche gemacht haben, ergangen ist. Auch der überaus genaue *Vater* weiss sich in manchen Personen nicht zu helfen. Besonders zeigt sich die Verlegenheit bey dem Futuro יִקְטֹל. Wir hätten indessen doch gewünscht, dass es durch einige Personen, wo es in die Augen fällt, als die zweyte einfache, und die zweyte und erste vielfache im Praeterito, anschaulich wäre gemacht worden. Der Nutzen, der für Anfänger daraus entspringt, ist unglaublich. Allen Schwierigkeiten, die sich bey der Lectüre einstellen, wenn die Conjugation, wie Lateinische oder Deutsche erlernt worden sind, kann dadurch auf Einmal vorgebeugt werden. Wir machen nun den Vf. noch auf einiges aufmerksam, was wir tadelnswerth finden. Dahin gehört, dass keine vollständige Tabelle der persönlichen Fürwörter gegeben ist. Diese ist um so nothwendiger, weil theils der Suffixen wegen, theils wegen der Bildung der Zeitwörter die persönlichen Fürwörter zuerst erlernt werden müssen. Eben so können wir es durchaus nicht billigen, dass keine Tabellen von der Flexion der Zeitwörter, wo von einer Form (was gewöhnlich *Conjugation* heisst) alle Tempora und Personen zusammengestellt wären, angehängt sind; die gelieferten Tabellen enthalten nur Eine Person durch alle sieben Formen hindurch. Dieses muss den Lernenden überaus schwer werden. Die Anzahl der Vocale wird S. 10. richtig auf neune gesetzt, indem kein doppeltes *Chirek* angenommen wird. Aber was der Vf. mit dem *Zere anceps* in נֵר, dem *Segol anceps* in מֶלֶךְ, dem *Schurek anceps* in וּ, und dem *Kibbuz anceps* in קֻטַּל will, verstehen wir nicht; er hat sich auch im geringsten nicht darüber erklärt. Was muss der Schüler sich von der Zweylautigkeit des Chirek, Zere, Segol, Schurek, Kibbuz für einen Begriff machen? Wie es scheint, keinen andern, als manche griechische Versemacher der neuern Zeiten sich von den griechischen Zweylauten α, ι, υ, gemacht haben, dass sie nämlich lang oder kurz könnten gesetzt

setzt werden, wie man sie gerade im Verse nöthig hätte, z. B. ἀθανατος, ἀθανατος, ἀθανατος, ἀθάνατος, u. s. w. So viel ist gewiss, dass Chirek, Zere, Segol und vielleicht auch Cholem, Ancipites sind, aber nicht an einer und ebenderselben Stelle. So ist Segol lang in מַעֲשֶׂה, יַעֲשֶׂה, sonst aber kurz; Zere ist kurz in מַעֲשֵׂה, עֲשֵׂה, sonst aber lang. Die Kürze des letztern ist nämlich relativ: *äh* ist länger und gedehnter als *eh*. Zu dem Constructionsverhältnisse ist also ה (בְּנֵי plur.) geschickter, als ה; und eben so zum Imperative. Cholem steht in בֹּשֶׁת, יָכֹלְתִּי, offenbar für Kamez chatuph. Schurek aber ist nie kurz, und Kibbuz nie lang; und wenn Kibbuz irgendwo lang gefunden wird, so ist der Schreiber des Codex daran schuld, der das ו vergessen hatte, z. B. בֻּשָׁא für בּוּשָׁא. Dass S. 11. gesagt wird י und ו mit Chirek und Cholem wären, *Matres lectionis* ist falsch; entweder das Feld der *Matrum lectionis* muss erweitert, oder verengt werden, wenn keine Verwirrung der Begriffe entstehen soll. Im ersten Falle muss auch א dazu, so oft es quiescirt, z. B. in וַיֹּאמֶר; im andern Falle kann י und ו nur dazu gezählt werden, wenn es ganz wider alle Analogie gesetzt ist, z. B. חֲמִישָׁה Exod. XXV, 31. Wenn aber das letzte angenommen wird: so werden die *Matres lectionis* immer seltner werden, und am Ende wohl ganz verschwinden: denn es ist meistentheils nichts weiter dahinter, als eine Vereinigung von zweyerley Lesarten, oder ein wirklicher Schreibfehler. So z. B. in וְאֶמְאָסְאךָ Hos. IV, 6., welches eins der gewissesten Beyspiele zu seyn scheint; es wurde erst geschrieben וְאֶמְאָסְכָה (mit dem ה parag.); aus dem ה parag. aber wurde hernach ein א parag. wie in אֵתִּיקֶהָא Ezech. XLI, 15.; aus diesem וְאֶמְאָסְכָא wurde endlich durch eine Versetzung das monströse Wort mit der *Mater lectionis*, wofür sehr viele Codices das gewöhnliche וְאֶמְאָסְךָ haben. Andere Beyspiele lassen sich weit leichter erklären. Der Ursprung des *Schwa* (:) wird S. 13. schwerlich ganz richtig angegeben. Nicht der Grundsatz der Rabbinen, dass ein jeder Buchstab, der bewegt werden sollte, ein Lautzeichen haben müsste, brachte das *Schwa* hervor, sondern ein Bedürfniss. Ein jeder Orientalist weiss, wie nachläsig in arabischen und syrischen Schriften die Punkte über und unter die Consonanten gesetzt sind, und wie sehr auch dem Geübtern das Lautlesen dadurch erschwert wird. Dieses musste auch im Hebräischen der Fall werden, so bald sich nicht etwas ausmitteln liess, wodurch die Vocalpunkte an ihre Consonanten mehr gebunden wurden; und man fand ein solches Bindungsmittel in dem *Schwa*, als Zeichen der Abwesenheit eines Vocals, welches in Reihe und Glied mit den Vocalpunkten gestellt wurde, und diese gleichsam nöthigte, ihre gehörige Stelle einzunehmen. Nun konnte es dem Vorleser nicht mehr schwer werden, richtig zu lesen, wenn er auch unvorbereitet auftreten musste; er kam nicht in Gefahr z. B. דִּבְרֵנוּ für דְּבָרֵנוּ zu lesen. Die Regel von der Verwechselung der Buchstaben *unius organi* wird S. 16. für unnütz erklärt, weil man erst durch den Gebrauch lernen müsste, in welchen Wörtern sie verwechselt würden. Kann denn die Regel alle einzelne Fälle angeben? Ist dieses überhaupt Bestimmung einer Regel? Könnte man nicht eben so sagen, dass es unnütz sey zu lehren, dass die lateinischen Nomina auf *us* im Genitivo *i* hätten, weil man noch nicht wüsste, welche Nomina sich auf *us* endigten? Ganz falsch ist, was S. 19. von dem *Phathach furtivum* gesagt wird, dass es unter ח und ע stünde, wenn diese zwey Buchstaben die vorletzten des Worts wären, und einen aus nach folgte, z. B. שְׁמַעְתָּ: denn nach dieser Regel müsste die nämliche Person auch שָׁמַעְתָּ heissen. S. 21. hätte die Eintheilung des *Dagesch Forte* können übergangen werden. Die Umlaute zur Verminderung der Sylben sollen nach S. 24. von den Rabbinen herrühren; der Vf. vermuthet, dass die alten Hebräer gar keine Umlaute gehabt, sondern sich nach den Arabern hingeneigt hätten. Allein diess ist gerade umgekehrt; die Araber neigten sich nach den Hebräern hin. Alle Semitische Dialecte haben das, was hier *Umlaut* genannt wird, und was in der Vaterschen Grammatik besser *Zusammenziehung*, aber doch auch nicht bestimmt genug, genannt wird. Die Juden und Aramäer drückten nun diese Ekthlipsen der Vocale (wie wir es lieber nennen möchten) bestimmt im Schreiben aus, die Araber aber nicht, sondern beobachteten sie bloss im Sprechen; in قَتَلْتُمْ ist sogar der erste Consonant ohne Vocal ausgesprochen worden, als in קְטַלְתֶּם; so wie Homer aus γαλακτοφάγοι macht γλακτοφάγοι. Unrichtig ist S. 51. ff. die Bemerkung, dass die weibliche Endung ־ִית in dem Plurale noch ות annehme: denn die vielfache Endung ־ִיּוֹת komme nicht von ־ִית sondern von ־ִיָּה her. Endlich nimmt die Endung ־ִית auch das vielfache ־ִים an, z. B. חֲנִיתִים, wie חֲנִיתוֹת; hernach thut es nicht nur die Endung ־ִית sondern auch die Endung ות z. E. זְנוּתִים, אַלְמְנוּתִים; endlich läßt sich die Endung ־ִיּוֹת eben so gut von ־ִית unmittelbar ableiten, als von ־ִיָּה, und noch besser. Das ־ִית gleichet der sonst gewöhnlichen weiblichen Endung ־ֶת oder ־ָת, ־ַת oder ־ָה z. E. קְטֶלֶת für קְטָלָה (wie נֵרָה sich noch erhalten hat für נֵר); so wie nun bey der Endung ־ֶת zur Formirung des Plurals nichts nöthig ist, als die ursprüngliche Form wieder herzustellen, und zwischen das Weibliche ת, und den letzten Radicalconsonant ein ו zu setzen, קְטָלוֹת קְטָלוֹת oder קְטָלוֹת (das *Tsere* bleibt eben so oft, als es weicht), so ist es auch in דָּלִית für דָּלִיָּה oder דְּלִית (nach קְטֶלֶת für קְטֵלָה welches aber in *radicibus perfectis* nicht vorkommt) aus דְּלִי (nach קְטֵל) von דְּלִי; es wird bloss zwischen den dritten Radical, und das Weibliche ת ein ו gesetzt, דָּלִיּוֹת oder דְּלִיּוֹת. Es geht fast eben so zu, wie bey der Bildung vieler lateinischen und griechischen Plurale, dass zwischen den Endconsonanten, und dem letzten Stammconsonanten ein *e* gesetzt wird z. E. *mons* für *monts* pl. *montes: virtus* für *virtuts*, pl. *virtutes; trabs, trabes;* ἅρπαξ für ἅρπαγς pl. ἅρπαγες; ὄνυξ für ὄνυχς pl. ὄνυχες. Warum der Vf. die Verba ל״ה nach der gewöhnlichen Wasmuthischen und Danzischen

...hen Art erklärt, begreifen wir nicht, da ihn sei... in andern Schriften bewiesenen orientalischen ...chkenntnisse in den Stand setzen mussten, etwas ...t besseres zu sagen. Er läst das ה im Infinitivo ... und ות verwandeln; in dem Präterito bey dem ...uchs der Sylben, entweder wegfallen, oder in ... oder in Wau verwandeln, ohne zu sagen, in ...chen Personen es wegfällt, oder in Jod oder Wau ...wandelt wird; nur in der dritten weiblichen Per... des Singulars läst er bestimmt ein ת daraus wer...; und gleichwohl redet er S. 151. von einem *aus ...tstandenen* Jod, welches beweglich würde, z. B. ... für חסתה Ps. LVII, 2. חסיו für חסו Deut. XXXII, ...; wie läst sich dieses vereinigen? Ist nicht vorher ...lehrt worden, und die Paradigmen beweisen es, ...s in חסו ה weggefallen, und in חסתה in ת ver...andelt worden ist? Wie kann denn nun aus die...m *weggefallenen* und *verwandelten* ה ein bewegliches ...d hervorgehen?

Das Wörterbuch, welches den zweyten Theil ...eses Elementarwerks ausmacht, ist ein Auszug aus ...em Eichhornisch-Simonisischen, wobey der Schul...sche Coccejus, Castellus, und die Michaelisischen ...upplementa zu Rathe gezogen sind; doch ist auch ...anches dem Vf. eigenes darin. Die angegebenen ...edeutungen der Wörter sind meistentheils richtig, ...ad durch Vergleichung der andern Semitischen Dia...cte gewiss gemacht; und wenn eine dem Vf. nicht ... zuverlässig und ausgemacht schien, wie sie von an...ern Lexicographen angenommen wird, so hat er ...in (?) beygefügt. Beweisstellen sind bey Wörtern, die ...fters vorkommen, nicht angeführt; dieses ist nur bey ...lchen geschehen, die ein oder zwey Mal vorkom...en; doch ist es auch hier nicht selten unterblieben. ...o sehr wir nun überhaupt mit diesem Verfahren zu...rieden seyn müssen, so glauben wir doch, dass für ...ie ersten Anfänger der Nutzen, der mit dem wirk...ch hingesetzten Arabischen, oder Syrischen Grund...orte gestiftet wird, nicht sehr gross ist; für diese ist ...s schon hinreichend, wenn ihnen die richtige Be...eutung angegeben wird, mag sie sich doch gründen, ...orauf sie will. Soll es aber der Gründlichkeit we...en dennoch geschehen, so darf die Vergleichung kei...e Verwirrung verursachen. Erstlich muss bemerkt ...erden, ob das Wort im Hebräischen wirklich vor...anden ist, oder nicht, oder wenigstens das letzte, ...amit, wenn nichts bemerkt ist, vorausgesetzt wer...len kann, dass es vorhanden ist: denn das, was ei...ige Philologen behaupten, dass alle Stammwörter, ...on denen sich abgeleitete Substantive in dem hebräi...chen Dialecte erhalten haben, auch selbst darin müss...en vorhanden gewesen seyn, und dass wir sie nur ...egen der wenigen Ueberreste der hebräischen Lite...atur nicht mehr hätten, ist eine ganz grundlose Hy...othese; denn wo ist eine Sprache, die von allen ...Wörtern, die sie enthält, auch die Grundwörter auf...eisen kann? Wie viel Substantive giebt es nur z. ...B. in der deutschen Sprache, wovon das Stammwort ...ergeblich gesucht wird, das sich aber in einem an...dern verwandten Dialecte erhalten hat. Freylich mö...gen sehr viele Stammwörter, die wir jetzt aus dem Arabischen, Syrischen und Chaldäischen zusammensuchen müssen, einst auch wirklich in dem Hebräischen vorhanden gewesen seyn; aber wer kann sie mit Gewissheit bestimmen? Hernach sollten solche Stammwörter, die im hebräischen Dialecte wegen Mangel der Buchstaben auf einerley Weise geschrieben sind, aber in andern Dialecten in der Aussprache sich unterscheiden, getrennt werden, wie es in dem Moserschen Wörterbuche geschehen ist; dieses hat aber unser Vf. eben so wenig für nöthig gehalten, als seine Hauptführer Simonis und Eichhorn. Was kann nun da die Vergleichung nützen? Zu nichts, als das Chaos im Buxtorf, Stock, u. a. noch zu vergrössern. Wir wählen zum Beyspiele den Artikel חרש. „חָרַשׁ *Arab.* חרת, ארת, *Syr.* חרת ackern; Ar. חרש *Cha mit dem Punkte*, taub und stumm seyn, schweigen, ruhig, unthätig seyn; *Ar. auch* irdene Gefäse machen; *daher Hebr. überhaupt* künstlich bearbeiten, zubereiten, verfertigen, Anschläge machen, החריש IV. schweigen, sich taub betragen. התחרש V. sich still betragen. נחרש VI. geackert werden." Hierauf folgen die Nennwörter bunt und kraus durch einander, wie sie von den verschiedenen Zeitwörtern abstammen. Wie will da der Lernende zu einer Uebersicht kommen? Es müssen hier *sechs* Stammwörter unterschieden werden. I. חָרַשׁ, *ackern* Arab. أرس = حرث Syr. ܚܪܫ, Fut. יַחֲרשׁ (nicht יַחֲרשׁ), Niph. נֶחֱרַשׁ *geackert werden*; tropisch z. B. *Bosheit*, *Unglück*, *ackern für treiben*, *ausdichten* (nicht τεύχειν κακὰ, *fabricari dolos*, wie in dem Eichhorn. Simon. Lexico gesagt wird), Job. IV, 8.; Hos. X., 3. daher חוֹרֵשׁ *der Ackermann*, Arab. حارث; חָרִישׁ *das Ackern*, *Ackerzeit*, *Ackerfeld*, Arab. حرث; מַחֲרֵשָׁה, *der Pflug*; מַחֲרֶשֶׁת *das Grabscheid*, Arab. محراث; welches letzte von dem Vf. ganz übergangen wird. II. חָרַשׁ, *stumm seyn*, Ar. خرس (nicht خرس; wie in dem Eichhorn. Simonis), Fut. יֶחֱרַשׁ (nicht יַחֲרשׁ); Hiph. *schweigen*; Hithp. *die Rede unterdrücken*; חֶרֶשׁ, *das Schweigen*; חֵרֵשׁ, *taubstumm*. III. חָרַשׁ, *kratzen*, *schaben*, *hobeln* (Jes. XLIV, 6.), Arab. خرس; חָרָשׁ (für חָרָשׁ), *ein Polirer*, *ein Künstler in Eisen*, *Stein und Holz*. IV. חרש *einschneiden*, *eingraben*, *einstechen*, (Jerem. XVII, 1.) Arab. خرش, Gr. χαράσσω = חָרַת (Exod. XXXII, 16.), Gr. χαράττω; חֲרשֶׁת, *das Schneiden*, *Eingraben*, *Einstechen*. (Exod. XXXI, 5.). V. חָרַשׁ (im Hebr. nicht gewöhnl.) Arab. حرث, verwechselt mit أرث, und أرش, *das Feuer anschüren*, *zum brennen bringen*. Daher חֲרִישִׁית für אֲרִישִׁית, *heiss*, *brennend*; so רוּחַ קָדִים חֲרִישִׁית, *ein heisser brennender Ostwind* (nicht *Eurus silen-*

filentii, wie Simonis; oder *lenis*, wie Moser; oder ein *stiller*, *sachter* Wind, wie Jahn) Jon. IV, 8. Es ist verwandt mit חרסית *die Hitze*, *Gluth*, (Jer. XIX, 2.) und חֶרֶס, *die Sonne*; also *Ventus Solanus*. VI. חָרַשׁ (nicht gewöhnlich im Hebr.) Arab. حرش, *rauh seyn*; Syr. ܚܪܫ = ܚܪܫ *heiser seyn*; Chald. חֲרַשׁ *bezaubern*, *beschwören*, *durch hergemurmelte Formeln* (wie לחשׁ, *flüstern*; *Zauberformeln sagen*); Syr. ܐܬܚܪܫ, *bezaubert werden*. Daher חֹרֶשׁ, *der Wald*, *das Gebüsche*, Arab. حرش, Chald. חורשא (gleichs. *die Rauhigkeit*, *die Wildniss*, wie *aspera dumis rura*, Virg. Aen. IV, 526.; *aspera sylva*, Georg. III, 384.) wovon das Denominativum im Chald. חָרַשׁ, *sylvescere*; חָרָשׁ, *der Zauberer*, der mit einer rauhen, heisern Stimme *Beschwörungs-Formeln murmelt*, Jes. III, 3.; 1. Chron. IV, 14., Syr. ܚܪܫܐ, Chald. חרשׁא, חָרָשׁ, Samar. ࠇࠓࠔ, Aethiop. ሐረሰ. Nur durch solche Absonderungen kann dem Anfänger Einsicht in die Sprache verschaft, und überhaupt dem verdrüsslichen hin und her Rathen ein Ende gemacht werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kramer: *Neue Auswahl witziger Anekdoten, aus dem Gebiete der Theologie*. Erstes Heft. 86 S. Zweytes Heft. (Militärische Anekdoten.) 132 S. Drittes Heft. (Theater-Anekdoten.) 1800. 118 S. kl. 8. (23 gr.)

Einige der hier zusammen gedruckten Anekdoten sind nicht unwitzig; der ganzen Sammlung aber gebührt das Beywort *witzig* keineswegs; denn manche darin aufgenommene Geschichtchen sind ziemlich schaal, wie das Seite 15. 16. 17. u. a., andere schon zu abgedroschen, als dass sie eines neuen Abdrucks werth gewesen wären. Dem Sammler sind alles das theologische Anekdoten, worin nur ein Theologe vorkommt, wenn gleich der Einfall selbst auf Theologie nicht die geringste Beziehung hat, wie z. B. *Luther's* Einfall, da er einst eine alte Frau sah, die schwanger war, und noch einen Säugling an der Brust hatte. „Weib, redete er sie an, zween Gäste sind für dich zu viel; einen im Hause, und einen vor der Thür!" Andere Anekdoten könnten mit eben dem Rechte Künstler-militärische- u. s. w. Anekdoten heissen, als sie hier theologische genannt werden. Bisweilen sind die Namen von bekannten Personen angegeben worden; da man jedoch nirgend eine Quelle, woraus der Sammler schöpfte, angegeben findet, so läfst sich auch nicht für die Zuverlässigkeit der Erzählungen bürgen. Ob wohl die Antwort, die (S. 31.) ein Oberhofprediger einer fürstlichen Mätresse gegeben haben soll, wahr seyn mag? Die Freymüthigkeit des Mannes wäre wenigstens eine Seltenheit. Um eine Probe von der Erzählungsart des Sammlers zu geben, setzen wir eine der kürzesten Anekdoten hierher: „die berühmte englische Schauspielerin C[...]ber, die eben nicht im Rufe eines erbaulichen Lebenswandels stand, sang einst in Dublin im Oratorio der Messias. Ein gewisser Bischof, der von ihrem Zaubergesange ganz hingerissen war, konnte sich nicht enthalten, laut, dass es eine beträchtliche Zahl Menschen hören konnte, auszurufen: Weib, dir sind deine Sünden vergeben!"

Das zweyte Heft enthält *militärische Anekdoten* von sehr ungleichem Gehalte. Einige sind so treffend, dass man wünschen möchte, sie seyen wahr, und der Vf. die Quellen, woraus er sie schöpfte, angegeben haben möchte; andere sind dagegen ohne alles Salz, und zum Theil schon aus den bekannten Anekdoten-Sammlungen in den gemeinsten französischen und andern Sprachlehren bekannt. Das S. [...] vorkommende Werbe-Historchen lieset man mit [...] willen, als einen auffallenden Beweis von den Missbrauche, der ehedem mit dem Werbegeschäfte getrieben worden ist, und zum Theil hier und da [...] der! noch getrieben wird.

Das dritte Heft enthält *Theater-Anekdoten*, und auch hier trifft man Witziges und Plattes, Neues und Altes, minder Bekanntes und längst *Bekanntes durch* einander an. Will der Sammler *so fortfahren*, wie in diesen drey Heften, und nun auch medicinische, juristische, philologische, ökonomische, statistische u. s. Anekdoten liefern, so ist kaum ein Ende dieser Sammlung abzusehen. Zu den vorzüglichern Anekdoten des dritten Hefts gehört wohl folgende: „der berühmte *Hogarth* wünschte sehr, das Bildniss des Romanschreibers *Fielding* zu haben, um solches vor die Ausgabe seiner Werke setzen zu können. Da dieser aber gestorben war, und sich niemals hatte malen lassen, so war er nicht wenig deswegen verlegen. Sein Freund, der grosse *Garrick*, erfuhr es, und weil er sehr vertraut mit Fielding gelebt hatte, und sich seiner noch wohl erinnern konnte, so trat er eines Tages dem Hogarth mit einer so grossen Ähnlichkeit von Fieldings Gesichtszügen, unter die Augen, dass er sich darüber entsetzte, und beynahe in Ohnmacht gefallen wäre. Als er sich wieder erholt hatte, copirte er Garricks Physiognomie, und liess das Bild stechen, (?) welches eben dasselbe ist, das vor der englischen Ausgabe von Fieldings Werken steht, und diesem letzten so vollkommen gleich sieht." Dass übrigens der Stil des Erzählers dieser Anekdoten etwas besser seyn könne, wird der Sammler selbst zugeben müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. April 1801.

CHEMIE.

BERLIN, b. Oehmigke d. j.: *Chemisches Handwörterbuch, nach den neuesten Entdeckungen entworfen,* von D. *Dav. Ludw. Bourguet*, Professor der Chemie beym königlichen Collegio medico-chirurgico zu Berlin. Mit einer Vorrede versehen von D. *Sig. Friedr. Hermbstädt*, königl. Ober-Sanitätsrathe und Professor. *Erster Band, von A bis E.* 1798. *Zweyter Band, von F bis K.* 1800. Zusammen 922 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Gründe, mit welchen Hr. *Hermbstädt* in der beygefügten Vorrede, die Herausgabe dieses Werks rechtfertigt, sind allerdings von solcher Erheblichkeit, dass man den Entschluss des Vfs., die Anzahl der chemischen Wörterbücher zu vermehren, nicht missbilligen kann. Und in der That sind auch die Bedürfnisse der Leser, zu deren Behufe Schriften dieser Art abgefasst und herausgegeben werden, so verschieden, dass zur Befriedigung derselben *ein* solches Werk nicht immer völlig hinreichend ist, oder es wenigstens nicht sehr lange bleibt. Die Schriftsteller müssen also zuweilen darauf bedacht seyn, neue Wörterbücher abzufassen, und durch dieselben den verschiedenen Bedürfnissen der Leser abzuhelfen. Das Werk, das Hr. B. in dieser Hinsicht auszuarbeiten übernommen hat, und dessen erste Hälfte wir vor uns haben, soll „in einer mit Deutlichkeit verbunde„nen Kürze die Lehrsätze der Chemie und Pharmacie, „nach den neuesten Erfahrungen und Theorieen vor„tragen, und, bey wenigerer Voluminosität, als die „Uebrigen, angehenden Aerzten und Pharmaceuten „als ein Handbuch anvertraut werden können, aus „dem sie sich bey eigenem Nachdenken über die be„reits erlernten Gegenstände, das aus der Acht ge„lassene wieder ins Gedächtniss rufen können." Diesen Zweck hat der Vf. grösstentheils recht gut erreicht, und wir zweifeln daher auch nicht, dass die Leser, für die er seine Arbeit zunächst bestimmt hat, so wie andere Liebhaber der Scheidekunst, seine Schrift in vielen Fällen mit Nutzen zu Rathe ziehen werden. Indessen, so sehr wir auch, im Ganzen genommen, mit der ersten Hälfte dieses Werks zufrieden sind: so können wir doch nicht in Abrede seyn, dass Hr. B. an manchen Orten unsere Erwartung nicht so, wie wir wünschten, befriedigt hat, und da wir glauben, dass er es uns mehr Dank wissen werde, wenn wir einige seiner Behauptungen, Vorschriften u. s. w. die auf den Beyfall eines sachverständigen Lesers nicht Anspruch machen können, anzeigen, und ihm so die Gelegenheit verschaffen, seine Schrift in der Folge noch brauchbarer, als sie jetzt ist, zu machen, als wenn wir sie unbedingt loben: so heben wir hier einige Stellen, die eine Verbesserung oder Umänderung nöthig haben, aus, und fügen zugleich einige Erinnerungen über dieselben bey. Im *ersten Bande* S. 7. sagt der Vf., die mit borsdorfer Aepfelsafte bereitete Eisentinctur sey, dem Wesentlichen nach, ein apfelsaures Eisen; dieses Urtheil können wir aber nicht unterschreiben; denn da aus dem Aepfelsafte, ausser der Säure, noch andere wirksame Bestandtheile, z. B. Zuckerstoff, schleimiges Wesen u. s. w. in diese Tinctur eingehen: so ist sie mehr zusammengesetzt, als manche andere Eisentinctur, und verhält sich, als Heilmittel gebraucht, in gewissen Fällen viel besser, als eine Auflösung des Eisens in einer mit Wasser verdünnten Pflanzensäure; auch das Verfahren, nach dem Hr. B. die genannte Tinctur bereiten lässt, ist nicht vollständig genug angegeben; man erhält, wenn man auf die hier beschriebene Weise zu Werke geht, wohl ein Extract, aber keine wahre Tinctur. S. 12. Der Spiessglasmohr, zu dessen Verfertigung man Mineralkermes oder goldfarbenen Spiessglasschwefel anwendet, ist unstreitig viel wirksamer, als der, der nach der gewöhnlichen Vorschrift, aus grauem Spiessglase und Quecksilber zusammengesetzt worden ist; jene bessere Bereitungsart scheint indessen unserm Vf. nicht bekannt worden zu seyn; wenigstens hat er ihrer nicht gedacht, sondern bloss die Formel, nach welcher die Herausgeber mehrerer Apothekerbücher das genannte Heilmittel verfertigen lassen, in sein Werk aufgenommen. Das von selbst (durch Schütteln des lebendigen Quecksilbers unter dem Zutritte der freyen Luft, oder, noch besser, des Sauerstoffgases) entstandene graue Pulver hat allerdings so viel Aehnlichkeit mit *Hahnemann's* auflöslichem Quecksilber, dass, in mehrern Fällen, das erste statt des letztern gebraucht werden kann, aber man kann doch nicht, wie S. 14. behauptet wird, annehmen, dass diese Präparate gar nicht von einander verschieden seyen; denn bey genauen chemischen Versuchen verhält sich der Hahnemannische Quecksilberkalk, wenn man ihn auch noch so gut ausgesüsst hat, etwas anders, als das durch Schütteln oxydirte Quecksilber, jener muss also einige Theilchen in sich haben, die dem letztern mangeln, und beide werden daher, wenn sie als Heilmittel angewendet werden, nicht ganz gleichförmig wirken. S. 15. Die Frage, ob der auf nassem Wege bereitete mineralische Mohr vor dem, der durch Reiben erhalten worden ist, einige Vor-

Vorzüge habe, kann zwar, dünkt uns, nicht bejahet werden; allein da mehrere neuere Scheidekünstler und Aerzte die Bereitungsart dieses Arzneymittels, durch Niederschlagung des in Scheidewasser aufgelösten Quecksilbers mittelst einer flüssigen Schwefelleber, sehr empfohlen haben: so hätte sie wohl angeführt und beurtheilt zu werden verdient. Von der Erde, womit die Krystallen des römischen Alauns bedeckt sind; sagt Hr. B. S. 22., sie sey wahrscheinlich mit Eisenerde tingirt, er belehrt uns aber nicht, ob er sich durch eigene Versuche vom Daseyn des Eisens in jenem Salze überzeugt habe, oder durch andere zureichende Gründe veranlasst worden sey, jenes Urtheil zu fällen; wir wünschten sehr, dass er sich hierüber auf eine bestimmtere Art erklärt hätte, da, so viel wir wissen, noch von keinem Scheidekünstler, der mit der gehörigen Sorgfalt gearbeitet hatte, Eisen in dem genannten Alaun entdeckt worden ist, auch mehrere Beobachtungen, die man oft, bey der Benutzung dieses Salzes zu Färbeversuchen, zu machen Gelegenheit hat, deutlich darthun, dass dasselbe nichts von dem genannten Metalle in sich haben könne. Unsern Erfahrungen zufolge, enthält dieses Salz eher Braunstein, als Eisen, und von dieser Beymischung mag wohl die Farbe, durch die sich dasselbe auszeichnet, abstammen. Die Ammoniaca, die bey der Destillation, so wie bey der Fäulniss der thierischen Substanzen, zum Vorscheine kommt, verdankt allerdings zum Theil ihr Daseyn den genannten Operationen, aber wir zweifeln sehr, dass sie grösstentheils ein Product dieser Arbeiten sey, da sich die Präexistenz einer grossen Menge dieser salzfähigen Basis in den thierischen, und auch in manchen vegetabilischen Körpern leicht durch Versuche erweisen lasst; die Meynung, die der Vf., in Rücksicht auf diesen Gegenstand, S. 56. vertheidigt, leidet also Einschränkung. Eben diese Bewandtniss hat es, unsers Erachtens, auch mit manchen andern Behauptungen Hn. B's.; so lehrt z. B. die Erfahrung, dass die Gallerte, die einen Bestandtheil des Blutes und des Blutwassers ausmacht, eben so, wie andere thierische Gallerte, nicht so flüchtig ist, dass sie, wie es S. 267. heisst, und wie noch einigemale S. 271 u. 277. wiederholt wird, bey der Destillation im Wasserbade als wahre Gallerte über den Helm gehen könnte; sie verhält sich selbst bey einem stärkern Grade der Wärme feuerbeständig, und kann daher sehr gut durch Kochen des Blutes oder anderer thierischer Theile mit Wasser, von den übrigen Bestandtheilen, mit welchen sie verbunden war, getrennt und rein dargestellt werden. Auch dem günstigen Urtheile, das der Vf. S. 285. über die Versuche fällt, die *Wiegleb* in der Absicht angestellt hat, um *Baume's* Meynung von der Natur und Entstehung des Sedativsalzes zu prüfen, können wir nicht beytreten; wir glauben vielmehr, dass, wenn auch *Baume's* Behauptung, zufolge welcher bey der Fäulniss eines Gemenges aus Thon, Fett und Kuhmist Sedativsalz entsteht, nicht ganz richtig seyn sollte, wovon wir bey weitem noch nicht überzeugt sind, sie doch durch die zwey höchst unvollkommenen Versuche, die *Wiegleb* angestellt hat, keinesweges widerlegt wird. In dem Artikel, wo sich die so eben erwähnte Aeusserung findet, sind uns noch ein paar andere Stellen vorgekommen, wider die sich Erinnerungen anbringen lassen; die erste betrifft das in Europa einheimische natürliche Sedativsalz; denn hier hat der Vf. des von *Winterl* in einem ungarischen Bergöle entdeckten Sedativsalzes nicht gedacht, (eine Beobachtung, die in gewissem Betrachte sehr wichtig ist, und daher nicht mit Stillschweigen hätte übergangen werden sollen,) und die andere Erinnerung müssen wir wider eine fehlerhafte Citation machen; der Vf. führt hier eine Göttingische Streitschrift: *sale sedativo*, von *Hartmann*, an; wir kennen diese Abhandlung nicht, aber wir besitzen eine Schrift *de borace ammoniacali*, die *Sturz* abgefasst, und unter *Hartmann's* Vorsitze in Frankfurt an der Oder vertheidigt hat, welche einige wichtige Versuche und Beobachtungen zur nähern Kenntniss des Sedativsalzes enthält; wahrscheinlich hat Hr. B. diese Abhandlung im Sinne gehabt, ihr aber, weil er sie selbst nur aus Anführungen in andern Büchern kannte, einen falschen Titel gegeben. — S. 323. Die feste Materie, die sich zuweilen aus einigen ätherischen Oelen, wie aus dem Zimmtöle, dem Rosmarinöle u. s. w. absetzt, ist doch nur selten dem Kampfer so ähnlich, dass sie mit diesem Namen belegt werden kann; in den meisten Fällen besitzt sie Eigenschaften, die dem Kampfer nicht zukommen, und man muss sie, den damit angestellten Versuchen zufolge, für eine Zusammensetzung halten, die weit mehr Säure in sich hat, als die genannte entzündliche Substanz. In dem Artikel: *Cochenille*, hätte wohl der polnischen Schildlaus, (die von einigen Apothekern und andern Künstlern mit Vortheil zur Verfertigung des Karmins benutzt wird,) und in dem Artikel: *Elemi*, des Harzes, das man in einigen Gegenden von Italien von der *Olea europaea* erhält (und unter dem Namen: *Elemi gummi*, verkauft,) gedacht werden sollen. Auch im *zweyten Bande* findet sich oft Gelegenheit zu ähnlichen Zusätzen (z. B. S. 26. wo des Unterschiedes nicht gedacht ist, den man unter natürlichen und künstlichen Firnissen macht; S. 42. wo wir eine Beschreibung des in mehrern Alaunhütten zur Beförderung der Krystallisation des sogenannten Alaunmehls gebräuchlichen Zuschlages, den man Fluss nennt, und der von andern chemischen Flüssen in mehrerm Betrachte sehr abweicht, vermisst haben; S. 62. wo die natürliche flussspathsaure Kieselerde, die unlängst ein Naturforscher entdeckt hat, mit Stillschweigen übergangen worden ist u. s. w.) oder Anmerkungen von anderer Art (z. B. S. 43. wo der kohlige Bestandtheil des schwarzen Flusses, der doch eigentlich wahre Kohle ist, für Kohlenstoff ausgegeben wird; S. 70. wo der Vf. behauptet, dass das sogenannte Friedrichssalz, (das bekanntlich von Friedrichshall im Hildburghausischen kommt,) aus der Karlsbader Friedrichsquelle gewonnen werde; S. 76 wo nicht erwähnt ist, dass man auch in den Porcellanfabriken den Namen: *Fritte*, einem gewissen Pro-

...te beylegt u. s. w.): Doch, da wir glauben, den Zweck dieser Anzeige erreicht zu haben, und wir überdiess nicht zweifeln, dass der Vf. unsere wohlgemeynten Erinnerungen in der Folge bestens benutzen, und bey mehrern Artikeln der zweyten Hälfte seines Werks, wo sich dies füglich thun lässt, manche wichtige Bemerkung, die wir in den vor uns liegenden Bänden (z. B. I. S. 2. 3. 261. 363. 386. 390 u. s. w.) vermisst haben, hinzusetzen, manche Verbesserung, die wir (z. B. I. S. 56. 137. 262. 277. 297 u. s. w.) für nöthig halten, anbringen, und unnütze Wiederholungen, dergleichen wir zuweilen (z. B. I. S. 189 u. 190. 267 vergl. mit 277. 409. vergl. mit 411 u. s. w.) wahrgenommen haben, vermeiden werde: so brechen wir hier ab, und fügen nur noch den Wunsch bey, dass Hr. B. künftig in den Nachweisungen auf Schriftsteller, welche ohne Noth an mehrern Orten (z. B. I. S. 208. 227. 255. 280. 328. II. S. 91. 122. 227. 310. 330 u. s. w.) zu sehr gehäuft sind, sich etwas einschränken, und unter den zu empfehlenden Schriften selbst eine gute Auswahl treffen möge.

Cassel, in d. Griesbachischen Hofbuchh.: *Handbuch der Metallurgie*, nach den neuesten chemischen Grundsätzen bearbeitet von *Carl Wilhelm Fiedler*, mehrerer gelehrten Gesellschaften ordentlichem Mitglied. *Zweyter Band.* Der praktische Theil; *die Dozimasie oder Probierkunst.* 1800. 470 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieser zweyte Theil der Probierkunst beginnt mit der fünften Abtheilung und endet mit der neunten. Die *fünfte Abtheilung* handelt von *den Probenehmen* und der *Vorbereitung der Erze.* Die *sechste* von der *Prüfung und Zerlegung der Mineralien durch Hülfe des Löthrohrs.* Die *siebente* von der *Prüfung der Mineralien durch Hülfe der Reagentien, auf dem nassen Wege.* Die *achte* von der *Prüfung und Zerlegung der Mineralien, durch Hülfe der Flüsse auf dem trocknen Wege*, und die *neunte* von der *Prüfung der Metalle und Mineralien auf Silber und Gold.* Neues sucht man auch in diesem zweyten Theile vergebens. Es ist alles aus Cramers, Bergmanns, Gellerts, Westrumbs, Ehrmanns u. a. Schriften zusammengetragen. Mit dem neuen Zustande der Chemie scheint auch der Vf. gar nicht im Reinen zu seyn, indem er bald vom Phlogiston, bald vom Kohlenstoff, Sauerstoff u. s. w. redet. Ueberhaupt hat uns der Vf. durch diese Schrift um mehrere Jahre zurück gesetzt. Wozu hier noch die Eintheilung in saure und alkalische Salze, Neutral- und Mittelsalze? Bey dem Gewächsalkali vermissen wir die Klaprothische Erfahrung, dass es auch bey Mineralien, z. B. in Leuzit, Lapidolit u. s. w. als Bestandtheil vorkomme. Die Eintheilung der Salze in *leberartige*, weil sie Schwefelsäure enthalten, und daher mit Kohle Schwefel geben, scheint Rec. völlig unschicklich. Warum der Ausdruck *irrdische Mittelsalze?* es sollen darunter Salze mit erdigten Grundlagen verstanden werden. Warum führt der Vf. unter den Erden noch Demantspatherde und Australerde auf? — sie sind ja lange vergessen. Warum hat der Vf. bloss bey der Bittererde angeführt, dass sie geglühet ihre Luftsäure und das Vermögen mit Säuren aufzuschäumen verliere? — diess ist ja auch der Fall bey der Kalk- und Schwererde. Warum steht der Demant unter den unschmelzbaren gemischten Erden? Plombago enthalte Luftsäure mit Phlogiston verbunden; diess ist Rec. völlig unverständlich. Die edeln Metalle brauchen keine brennbare Materie, um wiederhergestellt zu werden. Nichelsons Instrument zur Bestimmung des specifischen Gewichts der Mineralien musste hier ebenfalls angeführt werden. Die kohlensaure Kalkerde, der Schwerspath, der Flussspath u. s. w. sind in Wasser unauflöslich, und doch gehören sie unter die Salze; hieraus erhellet, dass die Auflösbarkeit der Körper in 200 Th. oder 500 Th. Wasser, die Natur des Salzes festzusetzen, unzulänglich ist. Aus welchem Grunde werden hier noch Halbmetalle aufgeführt? Ist die Kohle einmal vollkommene Kohle, so kann keine brennbare Luft mehr davon geschieden werden. — Kohlenstoff der Kohle, ist nach der neuern Chemie dasjenige, was wir haben würden, wenn wir uns aus der vollkommenen Kohle die Erde und das Kali wegdenken.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Sommer: *Leben und Schwänke berühmter Hof- und Volksnarren*, herausgegeben von *August Wilhelmi. Erster Band.* 1800. 242 S. nebst XXIV S. Vorbericht. 8.

Auch unter dem Titel:

Drey närrische Pfaffen, oder Leben und Schwänke Wigands von Theben, Peter Lewens und Piovano Arlotto's, herausgegeben von *Aug. Wilhelmi. Erster Band.*

Wahrscheinlich kennt der grössere Theil unserer Leser diejenige *Geschichte der Hofnarren*, die der, leider viel zu früh, verstorbene Prof. *Flögel* als den zweyten Theil seiner *Geschichte des Grotesk Komischen* ausgearbeitet hatte, die nach seinem Tode 1789 als ein eigenes Werk erschien, und, wie alle Schriften dieses thätigen Mannes, ein Werk mühsamen Fleisses, eine Sammlung mannichfacher, zum Theil seltsamer, nicht ohne Kritik geordneter, Nachrichten war. Hier tritt ein Schriftsteller auf, der etwas ähnliches unternimmt, aber sich die Arbeit viel leichter zu machen versteht.

Hr. *Wilhelmi* nämlich hat sich aus der grossen Gallerie berühmter Spassmacher, drey Männer erlesen, die sämmtlich schon in der Flögelischen Geschichte aufgeführt, und dort ziemlich umständlich behandelt worden waren. Zwey derselben waren deutsche Pfaffen, und man hat Lebensbeschreibungen oder vielmehr Schwänke-Sammlungen, in alten Knittelversen von ihnen. Der dritte ist ein berühmter Italiäner, und seine Facetien, im goldenen Zeitalter der welschen Dichtkunst erschienen, werden noch jetzt von

Landsleuten hochgeschätzt. — „Da der " (sagt Hr. *W.* in der Vorrede) „mit mir aus elben Quellen schöpfte: so musste ich na- Weise oft mit ihm zusammentreffen. In- be ich die von ihm angeführten Anekdo- *zum Theil mit seinen Worten* erzählt." — enntnifs klingt an sich naiv genug; doch r. *W.* dabey, dass sein Vorgänger, ausser vorkommenden Quellen, noch vier- oder rt Bücher bey ähnlichen Veranlassungen en und lesen musste, und dass er es *früher* wenn er vorgiebt, dass er nur *zum Theil* Worten erzähle: so braucht man bloss den geführten *Wigand von Theben, oder den Pfar- lenberg*, in beiden Büchern mit flüchtigem vergleichen; und man wird finden, dass Zug für Zug den Flögelischen Text, ja so- en Bruchstücke von Versen aufnahm; und die ganz unbedeutende Anekdote S. 7. hier gekommen sey. Im Leben Peter Lewens, rlotto hat er zwar mehreres selbst bearbeitet etzt; aber alle diejenigen Anekdoten, die utzte, sind hier wieder eingeschaltet, und schied im Vortrag betrifft oft kaum ein paar Worte. Eine solche Arbeit kann fürwahr er seyn. Die enge gedruckten gross Octav- fen in dem neuern kleinern Format vor- s; und ein Buch wird fertig, man weiss t: wie?

haupt aber können wir die Wahl, die Hr. bey diesen seinen Biographien traf, keines- n. Dass Hr. F., der eine Geschichte sämmt- f- und Volks-Narren schrieb, und als Hi- h des ganzen ehrwürdigen Ordens auftrat, mitnahm, und von ihnen Auszugsweise was sich vorfand, das war sehr natürlich, öthig; dass er Bruchstücke aus ihren ge- egenden einrückte, war ebenfalls schicklich, achte zugleich den Literator, und gab über- ht von den Quellen, aus welchen er schöpf- er hier, wo die Lebensbeschreibungen *ein-* lks-Narren geliefert werden sollen, hier erste billige Begehren: dass der Vf. solche vähle, deren Begebenheiten wirklich etwas , deren Einfälle etwas Witziges haben. bloss Platte, Schwerfällige oder Schmut- ch schon in jeder einzelnen Anekdote ta- genug, wird vollends unerträglich, wenn r Reihe von Vorfällen wiederholt wird. ist diess hier beynahe der Fall. Unter ufgeführten Spassmachern ist Arlotto der ler einiges Interesse für uns haben kann. beiden sind sehr mittelmässige Gecken, ns für ihre Zeit, unter einem Zirkel roher Menschen für lustige Köpfe gelten konnten. Anekdoten, wo Hr. Peter zwey Bauernmägde einen Kachelofen Beichte höret (S. 34.), wo e Hand mit dem Fusse fortstossen will, und Mesner vor die Brust stösst (S. 56.), wo er ein men Bauer lahm curirt (S. 70.) u. s. w. können unmöglich irgend einen Menschen von einigem zumal in uralten Knittelversen erzählt, gehörig stigen. Selbst von den Arlottischen, sogena witzigen, Einfällen sind verschiedene so scha manche so bekannt, schon zwanzig andern streichern zugeschrieben, in allen Vademecum Scherzkalendern so oft bereits abgedruckt, d jetzt der Erneuerung nicht bedurften. Hr. *W.* freylich hier und da mit eigenen Einfällen w und auf neuere Sitten und Personen anwenden len; doch diese Wendungen sind meistens so ge gen, dass der Leser diese Mühe ihm gern erlassen w Ueberhaupt ist der Stil des Vfs. zwar nicht schlecht; ist wenigstens sprachrichtig und rein; auf vorzügliche Kraft und Lebhaftigkeit kann e nen Anspruch machen.

Belustigend ist der Streit, welcher sich, hin Vorrede, zwischen dem Vf. und dem Buchhändler über dieses wichtige Werk, und über eine zw Auflage von *Kyaus Leben* entsponnen hat; un auf beiden Seiten mit sehr nachdrücklicher Rede geführt wird. Wenn ein Fremder, unserer Lite sonst nicht kundiger, Leser hieraus *sähe, wie wi* manchem unserer Schriftsteller *die Biographie e* — Hofnarren dünkt; er könnte sich eine schöne von unserer Literargeschichte und unserer Lese überhaupt machen.

Altenburg u. Erfurt, b. Ring u. Schnuphase: *Romanzen und Balladen der Deutschen*, gesammel von *Carl Friedrich Waltz*. *Zweyter* Band. 180 238 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber den Werth, der in dieser Sammlung entha tenen Balladen und Romanzen von *Bürger*, *Göth* *v. Benkowitz*, *Graf v. Stolberg*, *Schiller*, *Stäu* *Langbein*, *Schmidt*, *Kosegarten*, *v. Nicolai*, *Pfe* *Leon*, *D'arien*, *v. Ratschky*, *Frh. v. Hagen* und *La* *hoff*, hat die Kritik längst entschieden; nur wenn ja aus zehn Büchern das eilfte gemacht wer muss, der Sammler, zumal wenn er die Dreistigkei hat sich zu nennen, und die Sammlung einer Da zuzueignen, billig für die höchste Correctheit des A drucks sorgen, damit nicht Fehler, wie S. 119. in Stolbergischen Ballade: die Büssende, vorkomm wo: „mit geschenktem Blick," statt: mit gesenkt Blick, steht, welches selbst durch die drey saub Kupfer von Kohl, womit das Büchlein geziert i nicht gut gemacht wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. May 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altdorf und Nürnberg, in d. Monath-Kussler. Buchh.: *Abhandlung über die Blähungen*, für Aerzte und Kranke bestimmt, von D. *Johann Christian Gottlieb Ackermann*, Professor der Heilkunde zu Altdorf. 1800. 319 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Gründlichkeit und eigene Erfahrung bezeichnen auch *diese* Schrift des würdigen Vfs. Sie ist dem ngehenden Praktiker zu empfehlen, auch für den ichtarzt brauchbar, und beiden vom Vf. bestimmt. och hätte er sich selbst für Nichtärzte kürzer fassen nd manche Wiederholungen vermeiden können. Der ste Abschnitt enthält die Physiologie und Patholoie der im Nahrungskanal enthaltenen Luft-Stoffe; er zweyte das therapeutische und diätetische Verhaln. I. Kap. *Von den im N. K. enthaltenen luftartin Stoffen.* Allgemeine Eintheilung der Blähungen solche, die sich aus den *ingestis* unmittelbar, und lche, die sich aus ihnen durch Vermittlung von ährung und Fäulniss entwickeln, und wobey die erdauungs-Säfte mitwirken. — Nie habe man beächtliche Blähungen vom kohlengesäuerten Gas beerkt. (Richtig; wofern sich dasselbe aus seinem Veikel in kurzer Zeit völlig entwickeln kann, so dass so keine Hefe zurückbleibt. Diese schnelle Entwickng des kohlengesäuerten Gas reizt den Darmkanal ur schnellen Ausstossung desselben, wodurch auch stsitzende Blähungen losgetrieben werden. Diess der Fall bey dem Riverischen Tränkchen, dem lmischen Mittel, dem Champagner-Wein, und ut ausgegohrnem Bier. Entwickelt sich hingegen as Gas *nach und nach* z. B. aus schlechtem Bier: so mmeln sich die Blähungen mit grosser Unbequemchkeit an; weil es an schnell wirkendem und hinichendem Reiz fehlt, um sie sogleich loszutreiben; nd wenn sie auch endlich ausgestossen werden, erugen sich sogleich neue Blähungen aus der zurückleibenden Hefe.). — Die Hefe gehört unter die orzüglichsten Gelegenheitsursachen der Blähungen. Sie befinde sich nun schon in den *ingestis* vorräthig der werde erst in den Verdauungswegen erzeugt: so cheint sie dem Rec. bey den gemeiniglich den Blähungen *allein* zugeschriebenen Beschwerden fast mehr *nmittelbar*, durch ihre reizende Schärfe, als *mittelbar*, durch vorherige Entwicklung von Gas, zu wirken. Sie ist es auch, was so häufig ausleerende Mittel bey Blähungen fodert, und weswegen der Vf. ich mit Recht gegen die unbedingte Anwendung gewürzhafter, hitziger, sogenannter blähungtreibender Mittel erklärt. Alles, was die Erzeugung und den längern Aufenthalt der Hefe in dem Darmkanal begünstigt, z. B. Unmässigkeit, Mangel an Lebensthätigkeit des Darmkanals und mechanische Fehler desselben (örtliche Verengerung und Erschlaffung) veranlasst Blähungen. — Bey einigen Individuen erklärt sich der Vf. die Blähungen aus einer ursprünglich zu straffen Faser des ganzen Darmkanals und empfiehlt hier erschlaffende Mittel. Er nimmt an, dass diese Straffheit an den Stellen des Kanals, wo die Fasern von Natur dichter sind, Verengerungen veranlassen müsse, hinter denen sich nun leicht Blähungen, in dem relativ schlaffern Theile des Kanals, ansammeln könnten. — Wenn er aber auch bald darauf *habituelle* Verengerungen und Blähungen von vorherigen häufigen Krämpfen entstehen lässt: so scheint er eine schwierigere Erklärung der leichtern (vorhergegangene örtliche Entzündung, Scirrhosität oder Druck angeschwollener Eingeweide) vorzuziehen. Vorübergehende, *nicht habituelle*, Blähungszufälle hingegen werden ohne Widerrede häufig von Krämpfen veranlasst. — Schon entwickelte Luft wird, auch nach dem Vf., bisweilen im Darmkanal wieder zersetzt, so dass sich die Blähungen ohne Ausstossung verlieren. II. Kap. *Widernatürliche Beschaffenheit der Luftstoffe.* Bey einem Mangel der Galle sind die Winde ohne Geruch, z. B. bey der Gelbsucht. — Bey Verhärtungen des untern Magenmundes gehen fast gar keine Blähungen ab. (Der Vf. versteht ohne Zweifel *flatus*; da *ructus*, wie auch *Wichmann* bezeugt, gerade bey diesem Uebel gefunden werden). — Dass die Magenblähungen selten einen fremdartigen Geruch hätten, kann man dem Vf. nicht zugeben. Es ist ja bekannt, dass Personen, die beträchtlich an Magensäure leiden, wenn sie sich gleich vor Wein und sauren Dingen hüten, durchs Aufstossen einen sauern Geruch verbreiten. — Das III. Kap. handelt *von den Zufällen, die von Blähungen entstehen.* Die, oft schwierige, Diagnose scheint dem Rec. vorzüglich gut bearbeitet. Der Einfluss der Blähungen auf die Kräfte und auf die Haut (zwey nicht gewöhnliche und doch so wichtige Ansichten) sind nicht übergangen. Das IV. Kap. enthält *die Ursachen der Blähungen.* Hier werden auch die Leidenschaften mit Recht aufgeführt, insofern sie Blähungen krampfhaft einsperren, und den Ton des Darmkanals schwächen. (Die mit Niedergeschlagenheit verbundenen Leidenschaften scheinen eine temporelle Lähmung und Erschlaffung des Darmkanals zu veranlassen, wodurch die ausdehnende Kraft der Blähungen befördert wird. Sie können durch Ausdehnung der dicken Därme das täuschende

Ansehen von Eingeweide-Verstopfungen annehmen und finden oft in erregenden Leidenschaften ihre specifische und schnelle Heilung.) Der zweyte Abschnitt trägt die Therapie mit grosser Vollständigkeit vor, und verstattet keinen Auszug. — Der Vf. dringt vorzüglich auf Mäsigkeit im Essen und Trinken. Die Fälle, wo ausleerende Mittel passen, sind mit Sorgfalt bestimmt. Von der *Senne* hat doch Rec. nicht alle die angeschuldigten Nachtheile gesehen. Sehr reizbare Hypochondristen vertrugen z. B. das *elect. Unitiv.* sehr gut. — Als radicales Mittel bey Blähungen aus Schwäche und Erschlaffung empfiehlt der Vf. sehr folgende Mischung: Extr. casc. G. Galban. ā. ʒiβ. vitr. mart. Gr. XXIV. mit Pomeranzen-Syrup zu 1½ Gran schweren Pillen gemacht, wovon Vormittags und Abends 8—12 Stück genommen werden. Bey einer Neigung zu Verstopfungen setzt er ℈j—ʒβ. Aloe zu. — Die Erfahrung des Vfs., von dem grossen Nutzen des Doverschen Pulvers in kleinen Gaben bey der krampfhaften Flatulenz, war dem Rec. neu.

Hamburg, b. Villaume: *Beyträge zur theoretischen und praktischen Geburtshülfe und zur Kenntniss und Cur einiger Kinderkrankheiten* von D. *J. H. Wigand*, Arzt und Geburtshelfer in Hamburg. *Zweytes Heft.* Mit Kupf. 1800. 160 S. ohne Vorr. 8. (12 gr.)

In diesem zweyten Hefte sind folgende Aufsätze enthalten: I. *Etwas über schweres und leichtes Gebären.* Der Vf. glaubt, dass jede Geburt um so schneller und schmerzloser beendigt werden würde, wenn jedes Weib, niedern oder höhern Standes, während der Schwangerschaft in Hinsicht der Uebung ihrer Muskelkräfte, der Bewegungen und des wiederholten Genusses gesunder, frischer Luft, in Hinsicht einer mäsigen Diät u. s. w. sich der Lebensweise der wilden, oder eigentlich der Natur gemäss lebenden Nationen, zu nähern suchte. Bey dieser Gelegenheit äussert er den Wunsch, dass ein erfahrungsreicher Geburtshelfer ein Werk bearbeiten möchte, worin die gewöhnlichen Geburtsfälle einzelner Weiberclassen, z. B. der dienenden, arbeitenden, sitzenden, der Stadt- und Landbewohnerinnen u. s. w. genau bekannt gemacht, und deren Ursachen deutlich entwickelt würden. II. *Ein seltener Geburtsfall.* Nicht durch eine künstliche Manualoperation, sondern durch zwey Versehen merkwürdig, deren sich der Vf. an einem Tage schuldig machte. Denn zuerst unterliess derselbe bey einer wassersüchtigen, sieben Monate schwangern Person, welche, da der Vf. gerufen wurde, offenbar schon Wehen hatte, die Untersuchung der innern und äussern Geburtstheile, welche die künstliche Entbindung, wodurch Mutter und Kind noch zu retten war, alsobald angezeigt haben würde, und nachher liess er sich, da er Abends zum zweytenmale gerufen worden, und die Schwangere im vollen Kreissen begriffen war, durch eine sonderbare Nachgiebigkeit verleiten, die Frau unentbunden sterben zu lassen, nachdem er schon die Blase gesprengt und der Kopf in die Beckenhöhle vollkommen getreten war. III. *Noch ein paar Worte über die K... dem Zerreissen des Dammes vorzubeugen.* Die im ... sten Heft der Beyträge empfohlnen Handgriffe ... sich in der Ausübung und in der Erfahrung nicht ... gemein brauchbar erwiesen. Daher räth jetzt d... an: den Daumen der einen oder der andern ... seiner ganzen Länge nach quer über die hintere C... missur der Schaamlippen oder in der Gegend ... Schaambändchens fest anzudrücken, und somit ... ersten kleinsten Einrisse an dieser Stelle vorzub... wobey man den Daumen vor der Application in ... depulver tunken, und nur zur Zeit einer Wehe ... Druck mit demselben anbringen soll. IV. *Ueb... neues Perforatorium.* Dieser neue, vom Vf. erf...ne, Kopfbohrer besteht in einem, nach der A... Scheide gekrümmten, *bistouri caché*, und w... zweckmässig und empfehlenswerth seyn, wen... sich nicht jeder Geburtshelfer zur unerlässlichen ... machen müsste, die Perforation möglichst zu ver...den. V. *Abhandlung von einigen allgemeinen R... bey der Anwendung der Geburtszange.* Vorgelesen ... der Sitzung der hamburgischen patriotischen Ges...schaft der Aerzte. Der Vf. bedient sich einer Sm...phischen Zange, deren Gebrauch und geschickte An...wendung ihm völlig bekannt zu seyn scheint, ... über deren Anlegung in diesem Aufsatze zwar ... Neues, aber doch manches Gute, Wahre und pr...tisch Zweckmässige angegeben wird. *VI. Näh... Entwicklung der Hauptursachen, wodurch so viele Kin...der schon unter der Geburt, oder doch bald nach dersel...ben sterben.* Vorgelesen in derselben Gesellschaft. Die auffallende Sterblichkeit der Neugebornen in Hamburg, welche die Mortalität in allen bekannten Städ...ten übertrifft, — in den mehresten Fällen wurde d... eilfte oder vierzehnte Kind todt geboren; — veranlasste den Vf., über die möglichen Quellen dieses Uebels nachzudenken, und diejenigen Wege aufzusuchen, auf welchen am schnellsten und am sichersten diesem Uebel Einhalt gethan werden könnte. Er fand, da... die veranlassenden Ursachen auf drey Hauptmomente zurückzuführen waren, und dass dahin besonders ge...rechnet werden müsste: *a*) Ein hoher, von den El...tern auf das Kind übertragener Grad der Lebensschwä...che der Frucht; *b*) die mancherley Hindernisse, wel...che der Geburt des Kindes sowohl von Seiten der Mutter, als der Geburtshelfer und Hebammen in den Weg gelegt werden; endlich *c*) die leichtsinnige Ver...säumniss, und die unvernünftige Anwendung derje...nigen Mittel, wodurch ein todtscheinendes Kind zum Leben zurückgebracht werden sollte. VII. *Ein Ver...such den Kayserschnitt betreffend.* Da die meisten neuern Geburtshelfer den Grund der Tödtlichkeit des, selbst zur rechten Zeit unternommenen, Kaiser...schnittes hauptsächlich in nachfolgende zwey Um...stände setzen: *a*) in den Erguss des Blutes und des Fruchtwassers aus der Gebärmutter in die Bauchhöhle und in alle die Folgen, welche daraus so leicht zu entstehen pflegen, und *b*) in die Einklemmung des Darm...

mals von der Gebärmutterwunde: so glaubt der Vf. esen so höchst gefährlichen Zufällen durch den Rath orzubeugen, die Placenta nicht durch die in der Gebärmutter geschnittene Wunde herauszunehmen, sonern zurückzulassen, und nachher auf dem gewöhnlien Wege herauszubringen. Indessen hat dieser Vorhlag viel Schwierigkeiten. Denn ausserdem, dass le gewünschten Vortheile wegfallen, sobald die Nachburt da befestigt ist, wo der Schnitt in die Gebärutter gemacht wird, also durch diesen Schnitt nothendig mit getroffen werden muss, woraus dann ne nicht zu vermeidende Blutung entstehet: so aubt auch Rec., dass der Nachtheil, welcher aus der urücklassung der Nachgeburt, durch die dadurch erlgende ungleiche Zusammenziehung der Gebärmutr, durch vermehrte krampfhafte Reizbarkeit der Farn, und durch Andrang von Säften nach derselben, urch die krampfhafte Strictur des Gebärmundes, urch die fast unvermeidliche Disposition zur Fäulifs und consensuellen Reizungen in den Gedärmen ntspringt, die Vortheile bey weitem übertreffen wer-e, und dass es überhaupt zuträglicher seyn würde, enn man den Kaiserschnitt ganz zu entbehren, und att dessen die Wendung auf die Füsse und den Geauch der Zangenoperation zu der grösstmöglichen ollkommenheit zu bringen suchte. VIII. *Ueber zwey hr wirksame Arzneymittel.* Bey allen den schmerzaften Zufällen während des Kreissens und bey der eburt, wo Hr. Hofr. *Starks* bekannte *Tropfen, tinctura ebaica* und *spiritus nitri dulcis* āā — mit Nutzen von edem Geburtshelfer schon seit mehreren Jahren, und orzüglich bey der durch Krampf verzögerten Geurtszeit, angewandt worden sind, empfiehlt Hr. *W.* ls ein vorzüglich wirksames Mittel eine Mischung aus wey bis vier Gran *Castoreum* und einem halben bis anzen Scrupel *Nitrum*; so wie gegen alle Schmeren und Spannungen, welche sich in den bey der chwangerschaft am meisten interessirten Theilen ussern, eine Salbe aus Muscatenöl, süssem Mandelöl nd Cajeputöl äusserlich eingerieben, specifisch wiren, und sogar die gewöhnlichen *linimenta antispasmodica* noch übertreffen soll. IX. *Noch ein paar Fälle, o man allenfalls nach der Geburt des Kindes mit der land in die Gebärmutter gehen und die Nachgeburt losschälen darf.* Diese sind: 1) Zwillings- oder Drillingsgeburten; 2) Ein beträchtlicher Vorfall der Gebärmutter; 3) Ein zu kurzer Nabelstrang; 4) Eine *inversio teri completa.* Uebrigens tritt Hr. *W.* bekanntlich uf die Seite von *Vogler*, *Weissenborn*, *Mursinna* und ller derer, welche das Nachgeburtsgeschäfte der Naur zu überlassen anrathen. X. *Die gewöhnlichen Ursachen der jetzt so häufig vorkommenden Mutter- und Mutterscheidenvorfälle.* Diese findet der Vf. vorzüglich arin, a) dass die Wöchnerinnen sich viel zu früh aus em Bette, und wieder an ihre Geschäfte machen leider wird aber manche Wöchnerin durch die Beschaffenheit ihrer häuslichen Lage, selbst wider ihren Willen, zur Begehung dieses Fehlers gezwungen);) dass die Diät der meisten Wöchnerinnen in den ersten Tagen des Wochenbettes zu schwächend ist, und, setzt Rec. hinzu, dass eben in dieser Zeit, die Entbundene mit zu häufigen Abführungen oft gewaltsam angegriffen wird; c) darin, dass die gewöhnlichen Bauchbinden sich so leicht verschieben lassen; d) dass endlich die meisten Hebammen auf die unschicklichste und oft gewaltsamste Art in den Geburtstheilen der Kreissenden herumwühlen. XI. *Einer zu grossen Menge und Schmerzhaftigkeit der Nachwehen* wird durch nichts zuverlässiger vorgebeugt, als durch die sorgfältigste Schützung der Geburtstheile vor Erkältungen. XII. *Eins der wirksamsten äusserlichen Mittel, die Kraft der Wehen zu verstärken*, ist das Binden des Bauches, oder ein ziemlich fester Druck mit den Händen gegen denselben zur Zeit einer Wehe. XIII. *Ein neuer Handgriff bey der Wendung.* Dieser besteht in einem starken Drucke mit der Hand dicht an und über dem Schaamknochen derjenigen Seite, wohin das Hinterhaupt des Kindes gerichtet ist. XIV. *Die sichersten Zeichen einer Frühgeburt* sind: wenn das Kind zu der Zeit, wo schon einmal eine Frühgeburt erfolgte, ohne alle vorhergegangene Ursache plötzlich, und vielleicht nur auf eine Stunde unruhig, und dann auf einmal ganz stille, und der Bauch in wenig Stunden spitzer, angespannter und härter wird. XV. *Eine kleine Verbesserung am Sitzbrette meines Geburtsstuhls.* XVI. Beym *Baden der neugebornen Kinder* soll man vorzüglich dahin sehen, dass das Bad immer eine gehörige lauwarme Temperatur habe, und damit kein Theil des Kindes unbenetzt bleibe, eine grosse drelleue Serviette ins Badegefäss legen, und wenn solche von Wasser durchzogen ist, um das Kind so herumschlagen, dass nicht ein Fleckchen unbedeckt bleibt. XVII. *Thomas Sydenhams Mittel gegen Gebärmutter- und Mutterscheidenvorfälle.* XIX. *Ueber eine Bemerkung schwangerer Frauen, welche Knaben tragen.* Diese wurden an ihrem Bauche einen rothen Streifen gewahr, der ohngefähr 3 bis 4 Zoll in gerader Richtung über dem Nabel anfing, sich mit einem Pünktchen in dem Nabel endigte, und gegen das Ende der Schwangerschaft immer röther wurde. XX. *Bestätigung der Astrucschen Behauptung*: dass Weiber, welche ihre Kinder niedrig tragen, den Frühgeburten mehr unterworfen sind, als diejenigen, welche sie hoch tragen. XXI. *Unterscheidung der Fälle zwischen placenta incarcerata, und einer placenta compressa aut constricta.* XXII. Wenn der Kopf mit seinem geraden Durchmesser, in den geraden Durchmesser der oberen Apertur des Beckens eintritt, soll man durch heftige Bewegungen, welche man die Kreissende machen lässt, die Lage des Kindes zu verbessern suchen. XXII. *Ein kurzer Beytrag zu den gegenwärtigen Verhandlungen der Aerzte über das Zahnen der Kinder.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Delance: *Chamfortiana, ou recueil choisi d'Anecdotes piquantes et de traits d'esprit de Chamfort; précédé d'une Notice sur sa vie et ses ouvrages.* An IX. 168 S. 8.

Chamfort wurde im J. 1741 in einem Dorfe unweit Clermont en Auvergne geboren, und starb im J. 1794. Er

Er kannte nur seine Mutter, und war ein guter Sohn. Auf den Weg sowohl des Glückes, als der Wissenschaften, leiteten ihn Duclos und D'Alembert. Aus dem Zeitalter der Regentenschaft nahm auch er etwas von dem herrschenden Cynismus des Geistes und der Sitten an sich. Sein Trauerspiel *Mustapha* und *Zeangir* öffnete ihm die Thore der Akademie, verschaffte ihm königliche Jahrgehalte, und empfahl ihn dem Prinzen von Condé zum Secretair. Edler Weise schlug er zu Gunsten eines Unglücklichen die Emolumente des Secretariats aus. Seine doppelte Libertinage sowohl des Geistes als der Sinne machte ihn beliebt bey den Grossen; er gab sich den Anschein, als wollt' er sie fliehen, allein nur um sich das Recht vorzubehalten, ihnen desto derber die Wahrheit sagen zu dürfen. Niemand besass im höhern Grade die Kunst, denjenigen Witz (Geist) zu geben, denen er ohne seine Unterhaltung mangelte. Müde der grossen Welt und erschöpft an Lebenskräften, zog er sich mit einer Wittwe, die den gleichen Charakter hatte, in die Einsamkeit zurück. Ihr früher Tod machte ihn untröstlich. Mit ihr verlor er seinen Willen; denn vorher hatte er nur Launen und Eigensinn; sie aber leitete ihn, wie ein Kind. Er kehrte nach Paris zurück, und überliess sich seinen Inconsequenzen. Hr. von Vaudreuil nahm ihn in sein Haus auf. Hier wurde er von der feinen und grossen Welt geliebkoset. Er unterhielt sie mit geistreichen Erzählungen, mit freyen Satyren, mit schlüpfrigen Schilderungen. Für diese Gesellschaft schrieb er in Versen die *Soirées de Ninon*, deren Verlust sehr bedauert wird. Beym Ausbruche der Revolution verband er sich mit Mirabeau. Nachdem er bey der Revolution eine subalterne Rolle gespielt hatte, wollte er sich zurückziehen, stürzte sich aber bereits in die gröfste Gefahr. Er glaubte an die Freyheit, aber zu spät sah er, dass sich ihrer Tyrannen bemächtigten. Er wollte sich durch den Selbstmord retten, es gebrach ihm aber entweder an Muth oder an Geschick zur Vollführung der That. Er starb an den Folgen der Verwundung. — Er arbeitete an verschiedenen Dictionnairen, z. B. an dem grossen *Vocabulaire françois*, an dem *Dictionnaire des Theatres* etc. Auch hatte er einigen Antheil an dem *Mercure*. Seine bemerkenswerthern Schriften sind die beiden Elogen auf Molière und Lafontaine. Seine sämmtlichen Werke machen vier Octavbändchen aus. Unter seinen Schauspielen erhielten sich auf dem Theater nur die junge Indianerin und der Kaufmann von Smyrna. Ein Freund des Verstorbenen gab diese Chamfortiana heraus; sie haben wenig Aehnlichkeit mit den ältern Ana, z. B. Menagiana; sie enthalten weder gelehrte noch historische Bemerkungen, sondern Einfälle der Laune und Beobachtungen über das Herz und die Welt; mehrere kennt man bereits aus dem *Journal de Paris*, dem *Mercure* und der *Decade philos. et littéraire*. Zur Pr[obe] heben wir einige heraus: S. 3. Eine schöne Alleg[orie] in der Bibel ist der Baum der Erkenntniss des G[uten] und Bösen, dessen Frucht den Tod bringt. Erin[nert] nicht dieses Sinnbild, dass, wofern man einmal [den] Grund der Dinge erschöpft hat, alsdann der Ve[rlust] der Täuschungen die Seele in den Hungerstod [stür]ze? S. 6. Jemand sagte, Provideuz sey der Tau[fna]men des Zufalls: ein Frommer könnte sagen, der [Zu]fall sey das Sobriquet (Spottnamen) der Provi[denz]. S. 14. Die Erzieher, welche sich anmaassen, die [Prin]zen gut zu bilden, während sie sich den Form[alitä]ten und den erniedrigenden Hof-Etiketten unte[rwer]fen, gleichen den Rechenmeistern, welche g[ute] Rechner zu bilden versprechen, nachdem sie [ihren] Schülern zugegeben haben, dass dreymal drey [zehn] seyn. S. 16. Magistrate, denen die Aufsicht über [die] Criminalpolizey anvertraut ist, formiren sich von [der] Welt und den Menschen unvermerkt eine gräss[liche] Idee. Sie glauben die Menschen zu kennen, u[nd] kennen nur den Auswurf der Menschheit. [S. ..] Ein Mann von Geist ist verloren, wofern er nicht [mit] Geist Energie des Charakters verbindet. Wenn m[an] des Diogenes Laterne trägt, muss man auch sein[en] Stock tragen. S. 36. Bey wenig Philosophie ist m[an] geneigt, die Gelehrsamkeit (*erudition*) zu verachten; bey viel Philosophie lernt man sie wieder hochsch[ätzen]. S. 37. Eine Menge Bücher gewinnen den Beyfall dadurch, dass die Mittelmässigkeit der Ideen des [Au]tors mit der Mittelmässigkeit der *Ideen des Publi*cums übereinstimmt. S. 47. Es ist *eine ungezweifel[te]* Wahrheit, dass sich in Frankreich *sieben Millionen* Menschen befinden, die Almosen betteln, und zwölf Millionen, die ausser Stand sind, Almosen zu geben. S. 131. Der Marschall de Villars war auch noch im Alter ein Trunkenbold. Als oberster Feldherr in dem italiänischen Kriege vom J. 1734. erschien er vor dem Könige von Sardinien so ganz betrunken, dass er sich nicht mehr halten konnte, sondern zu Boden fiel. Hierüber verlor er die Gegenwart des Geistes nicht, sondern sagte zum Könige: Sie sehen, wie ganz na[tür]lich ich mich zu den Füssen Ewr. Majestät hi[n]werfe.

* * *

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Kleines Maga[zin] für Prediger.* 5tes Bändchen. Enthaltend eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres über evangelische, epistolische und freygewählte Texte, nebst Materialien zu Beichtre[den]. Herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Gottesgelehrten. 1800. 144 S. 8. (1[...]) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 47.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Neustrelitz, b. Albanus: *Beyträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privatrecht*, vom Hof- und Landgerichtsassessor *von Kamptz* zu Güstrow. Vierter Band. 1801. 266 S. 8.

Der Vf. setzt seine Sammlung sehr fleissig fort; es erfoderte aber auch nicht viel Mühe, gegenwärtigen Band zu liefern, da bey weitem der grössere Theil des Inhalts theils aus Nachträgen und Ergänzungen, theils aus Beylagen und fremden Arbeiten, überhaupt aus solchen Gegenständen besteht, die eben keine grosse Anstrengung erfoderten. Die *erste Abhandlung* (XII.) enthält *einige Worte über die Gemeinsamkeit des Besteurungsregals in Mecklenburg*. Die beiden Abhandlungen hierüber im dritten Bande fanden nämlich einigen Widerspruch im Lande, der dem Vf. ungerecht schien, und ihn daher zur Widerlegung der erregten Zweifel in einer eigenen Abhandlung bewog, die schon 1798 besonders erschien, um die öffentliche Beurtheilung des dritten Bandes dadurch mehr für sich zu stimmen. Rec. hatte nun zwar diese Rechtfertigung bey der Anzeige des dritten Bandes noch nicht gelesen; indessen glaubt er doch, dem Vf. kein solches Unrecht angethan zu haben, welches ihm gerechten Anlass zu gleicher Empfindlichkeit geben könnte, als er hier gegen Andere äussert. Dass der Hamburger Vergleich von 1701 die Gemeinsamkeit des Besteuerungsrechts nicht aufgehoben, erhellet aus dem §. 9. und 10. der *zehnten Abhandlung* eben so wohl, als das von der angeblichen Cession des Stargardschen Kreises an Strelitz hergenommene Argument nach S. 9. ff. nur ganz hinfällig ist. — Dass ferner die Gemeinsamkeit des Steuerregals für keine staatsrechtliche Dienstbarkeit zu halten sey, geht aus allen Umständen hervor, wenn auch nicht der Begriff und Ausdruck der Communion diesem allein schon entgegenstünde. Noch weniger lässt sich die Behauptung, dass der Landesvergleich von 1755 nur zwischen dem Herzoge zu Schwerin und der dortigen Ritter- und Landschaft abgeschlossen sey, rechtfertigen. Dieses ist nach den angeführten historischen Datis offenbar unrichtig (S. 17—24.) und vielmehr historisch gewiss, dass der Vergleich gemeinschaftlich unterhandelt und abgeschlossen worden; die spätere Sanctionirung hingegen von Seiten des Herzogs zu Strelitz ist bloss zufällig. Der seit 1758 behauptete alleinige Besitz aber verfehlt um deswillen seines Zwecks ganz, weil damals von keiner gemeinsamen Landessteuer die Rede war; die Vorfälle von 1793 gaben die erste Veranlassung zu diesem Streit. In Nr. XIII. *über die Theilnahme des Strelitzischen Hauses an den Beyträgen der Stadt Rostock, der Eximirten u. s. w. zu den ausserordentlichen Reichs- und Kreissteuern* S. 29—90. ist der Wunsch, der bereits bey der Anzeige der *Mecklenburgischen Rechtssprüche* in diesen Blättern geäussert ward, nämlich den schiedsrichterlichen Spruch in dieser Sache abgedruckt zu sehen, erfüllt worden. Die Geschichte des Streits und der Gang des Processes sind bereits in der erwähnten Sammlung von Rechtssprüchen Nr. I. erzählt; der hier mit allen Entscheidungsgründen abgedruckte Spruch aber ist von der Facultät zu Helmstädt am 8. Jan. 1799 erfolgt, und verdient unstreitig das Lob der Gründlichkeit und vorzüglichen Klarheit durch eine natürliche Ordnung und gute Stellung der Gründe, ingleichen eine richtige Absonderung der verschiedenen Punkte und befriedigende Widerlegung der Gegengründe. Das Ganze ist eines Auszugs nicht wohl fähig. Die unter Nr. XIV. S. 91—138. gesammelten *Gemeinen - Bescheide* des Hof- und Landgerichts zu Güstrow seit dem 24sten April 1716 (die vorhergehenden sind theils einzeln, theils in der *Sammlung Mecklenburgischer Gesetze* Th. 2. gedruckt) betreffen bekanntlich meist processualische Gegenstände, und schärfen die darüber vorhandenen Gesetze und Verordnungen ein, oder geben auch Zusätze und Erläuterungen derselben. Die ausführlichsten und wichtigsten sind: Nr. IX. (dessen Verordnungen jedem, der Gelegenheit gehabt hat, aus Mecklenburgischen Acten zu referiren, sehr heilsam erscheinen müssen.) Nr. X. wegen Führung und Ablegung der Kuratel - Rechnungen, und Nr. XII. Die XVte Abhandlung liefert einen, wenn gleich minder wichtigen, Beytrag zum Mecklenburgischen Staatsrecht, nämlich *Fragmente aus dem Staats - Canzley - Stil*. Unter manchen unbedeutenden Kleinigkeiten kommen hier doch auch hin und wieder nützliche Notizen vor, z. B. die verschiedenen Gradationen der Anrede des Landesherrn vom *Edlen Herrn* bis zur *Durchlaucht* in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Aus den Reichskanzleyen erhalten die regierenden Herrn des *Schwerinschen* Hauses seit 1693 das Prädicat: *Durchlauchtig - Hochgebohren*, letztes allein das Strelitzische Haus. Weitläuftig wird von der Formel *von Gottes Gnaden*, dann von der *Titulatur* und der *Staatssprache* gehandelt. Zu der lateinischen gesellte sich im 14ten Säc. die plattdeutsche, die aber im 16ten der hochdeutschen Mundart weichen musste. — In Mecklenburg giebt es etwa 54 Haupt- und Nebengüter, die darin eine Ausnahme von dem sonstigen Meck-

Mecklenburgischen Lehnrecht machen, dass sie — aus mancherley Veranlassungen — vertragsmässig verpflichtet sind, bey jedem Veränderungsfall einen förmlichen Lehnbrief zu nehmen. Die fruchtlosen Beschwerden und Verhandlungen der Ritterschaft hierüber mit dem Herzoge findet man in Nr. XVI. Nr. XVII. hingegen enthält Nachträge zur Lehre von der Gütergemeinschaft im Stargardschen Kreise. Man findet hier nichts als eine Reihe von Zeugnissen der Obrigkeiten in den Städten Neubrandenburg, Friedland, Woldegk, Fürstenberg, Altstrelitz, Stargard und Wesenberg über die daselbst herkömmliche Gütergemeinschaft, zum Theil mit genereller Anführung specieller Fälle, und es hätte füglich ein Auszug dieser Urkunden genüget, ohne solche unnöthiger Weise ihrem ganzen Inhalt nach abdrucken zu lassen. In Nr. XVIII. kommen zwölf mehr oder minder wichtige *Aphorismen* vor. Ziemlich unbedeutend sind die über die Landschafts-Uniform, über die Erbhuldigung, über den Rang der Städte Güstrow und Neubrandenburg, und den Platz des Parchimschen Assessors im Hof- und Landgericht vorkommenden Aufsätze. Etwas wichtiger und nutzbarer hingegen ist zum Behuf des Privatrechts und Processes, 1) das Zeugniss des Stadtgerichts und Magistrats zu Güstrow über das dort statt findende Vorkaufsrecht aus dem Grunde der Nachbarschaft, worin die speciellen Fälle und Acten namhaft gemacht sind; 2) das Regulativ wegen Gebrauchs des *remedii supplicationis* von den Aussprüchen der Regierung zu Ratzeburg an Serenissimum, welches der Anomalie wegen merkwürdig ist; 3) die Erbfolge der Ehegatten in Ilau, und 4) das Beyspiel eines Weiberlehns in Meckleuburg. — Verdienstlich und beyfallswürdig bleibt die Arbeit des Vf. auf jeden Fall; aber das Lob einer vorzüglichen Auswahl kann man gerade diesem Bande nicht geben; vielmehr wäre zu wünschen, dass der Vf. in Zukunft solche unbedeutende Kleinigkeiten nicht zu sehr häufte, sondern in mehrere Bände vertheilte, und dann und wann mit wichtigern Stücken abwechselte, um seiner Arbeit für die Zukunft gleichen Beyfall und gleiches Interesse zu sichern.

WIEN, gedr. mit v. Ghelenschen Schriften: *Grundriss der Lehre vom Wechselprotefte.* — Verfasst von *Gottlieb Hufeland*, d. Ph. u. b. R. D., H. S. W. Justizrath, Prof. der Inst. und des Provinzial-Justiz- und Schöppen-Collegii, (soll heissen: des gemein. Hofgerichts und Schöppenstuls) Beysitzer — aus dem Lateinischen übersetzt von *J. M. Zimmerl*, wirkl. K. K. Rath u. n. östr. Mercantil- und Wechselgerichts-Referenten. 1800. XII. und 81 S. ohne Inhaltsanz. 8.

Es muss dem Vf. dieser Abhandlung ungezweifelt sehr angenehm seyn, dass ein verdienter Geschäftsmann, dessen Thätigkeit uns nicht bloss in Rücksicht seines Amts gerühmt worden, sondern der auch selbst an einem System des österreichischen Wechselrechts arbeitet, die Verbreitung dieser Schrift für etwas nützliches geachtet hat. Man sieht aus
Uebersetzung die genaue Bekanntschaft des Ue
setzers mit seinem Gegenstande sehr deutlich an.
stellt nicht bloss fast durchaus den Sinn sehr ri
dar, ohne ängstlich an den Worten zu hängen;
dern es ist darin selbst häufig der eigentlich
sche deutsche Ausdruck so treffend gewählt, d
eben hiedurch noch lesbarer wird. Nur selten i
Sinn in etwas verfehlt. Dass S. IV. *perpenden*
als *durchlesen* bedeute; dass §. 13. die *Worte:*
ramento dubitatur nicht heissen können: *Ei*
zweifelhaft; sondern: *man bezweifle die Zul*
des Eides, nämlich als Beweismittel im Wech
cess; dass §. 39. und mehrmals *is unde petitur*
der alten römischen Bedeutung durch *Beklagte*
übersetzt werden müssen; dass am Ende des
sors nicht Zufall, sondern *Capital* bedeute, dass
59. statt *Rechtsbehelfe* besser *Beweismittel* heissen
de, sind vielleicht unbedeutendere Mängel; so
4. Z. 4. *es* statt *er*, (indem diess Wort nicht a
schäft, sondern auf *Begriff* zu beziehen ist,)
Privatmensch statt *Privatmann*, §. 29. *nicht*
statt *nicht bekannt*; etc. wohl blosse Druckfehler
Durch solche ist auch offenbar die unverständ
Stelle S. 58. oben verstellt worden. Sie muss h
ten: *Denn es scheint alles durch den einzigen*
ins Klare gesetzt zu seyn, weil eben darin die Be
des Wechsels liegt, dass er nicht im Wohnort de
zognen, sondern anderswo zu bezahlen sey. Nu
der Bezogene die Acceptation und die Anweisung,
wem die Zahlung zu verlangen sey, auf den Wech
gesetzt. Diess alles erhellt aus seiner eigenen Hand
schrift; es ist daher jetzt nur noch etc. Etwas bede
tender ist wohl die Abweichung von dem Sinne d
Vf. in der Note zu S. 24. Es muss darin heissen
So erhellet daraus, dass eine solche eigene Handl
nicht zu jeder Protestation erfodert sey; denn hier
von einer Protestation überhaupt, nicht vom We
selprotest die Rede). §. 30. muss es heissen: „ein
„den fast kein *juristischer* Schriftsteller über Wech
„sachen berührt, dessen *Entwicklung* wir aber w
„vorzüglich dem sel. *Sieveking* verdanken." Auc
der Schluss von §. 30. und die letzte Note S. 81.
ganz genau übertragen. Am meisten aber ist zu
bedauern, dass Hr. *Z.*, wie es scheint, ande
ländische Schriften nicht kennt. Er würde ein(
gens vom Vf. §. 4. ausdrücklich angegebene) A
bey dieser kleinen Schrift weniger übersehen ha
wiewohl diese auch bey allen sonst erschienenen g
stigen Beurtheilungen derselben nie herausgehoben
dass Hr. *H.* nämlich durch diese Abhandlung ein
spiel von der Anwendung seiner Theorie über d
der Entwickelung des deutschen Privatrechts a
obachtende Methode an einer bestimmten Lehr
ben wollte. Diese Unbekanntschaft ist wohl hau
sächlich Ursache, dass S. 36. 65. u. a. *Privatges*
statt *Particulargesetze* steht, und dass es §. 4. am
de heisst: sie (die Lehren) mögen aus dem *Deut*
oder dem Privatrechte oder aus dem *gemeinen*
aus einem fremden Rechte herrühren; da es eig

[…]sen muss: sie mögen aus dem *sogenannten deut*[…]*n* oder *particularen* Rechte, oder aber aus dem *ge*[…]*nen* oder *fremden* Rechte herrühren. Hr. *H.* un[…]scheidet nämlich die *beiden* Arten von Quellen des [ge]meinen und des particularen Rechts, und die Me[tho]de bey den aus jeder von beiden abzuleitenden [Leh]ren genauer von einander als man sonst that. Da[…]n kommt denn bey ihm auch alles auf die Defini[tion] des Grundbegriffs einer Lehre an; und auch die[…] muss deshalb noch etwas treffender als §. 7. ge[sch]ehen ist, nämlich so, verdeutscht werden: Der [We]chselprotest ist ein in einer öffentlichen Urkunde [ge]schehener *Vorbehalt* (Protestation nämlich ist hier [de]r Gattungsbegriff) *der Rechte* irgend eines Wech[sel]gläubigers gegen einen andern, welche von der [Un]terlassung einer durch einen dritten vorzunehmen[de]n Handlung als von ihrer Bedingung abhängen.

PAEDAGOGIK.

KÖTHEN, b. Aue: *Wilhelm Herzmann, Cantor zu Silbersdorf. Ein Beytrag zur richtigen Kenntniss und Würdigung des Landschullehrer - Standes.* 1800. 250 S. 8. (18 gr.)

Diess correct und fliessend geschriebene Buch leistet das, was der Titel verspricht, vollkommen. Es giebt in der That nicht nur zur Kenntniss und Würdigung, sondern auch zur Veredlung des Landschullehrer - Standes einen Beytrag ab, der unter den vielen, welche die Literatur dieses Fachs gegenwärtig darbietet, keiner der unbedeutendsten ist, und von dem sich um so mehr Nutzen für die Candidaten und Verweser des Schulamtes auf dem Lande und in kleinen Städten erwarten lässt, da hier nicht ein ins Blinde hinein idealisirender pädagogischer Projectmacher, sondern ein Mann von Handwerk spricht, der die Beschaffenheit und Verhältnisse, Annehmlichkeiten und Vortheile, Mängel und Gebrechen des Schullehrer - Standes genau kennt, und über die Art, wie den letzten zum Theil abgeholfen werden könnte, vernünftige Gedanken und grösstentheils nicht unausführbare Vorschläge beybringt. Indem er eine unterhaltende Beschreibung von seiner Bildung zum Schulamte, von den seinem Eintritte in dasselbe vorausgegangenen Prüfungen, von seiner Lage und seinen Beschäftigungen darin mittheilt, welche zum Theil wohl ins Idealische gezeichnet scheint, aber zum Theil auch sehr individuelle Züge enthält, die es wahrscheinlich machen, dass die Zeichnung von einem Subjecte aus der Wirklichkeit entlehnt ist, nimmt er daher Gelegenheit, seinen Collegen über Methode des Unterrichts und der Disciplin, und über ein weises pflichtmässiges Betragen in ihren verschiedenen Verhältnissen sehr nützliche Vorschriften und Rathschläge zu ertheilen, die man zwar grösstentheils schon aus Riemanns Beschreibung der Rekahnschen Schule, Zerenners, Mosers u. a. Schriften kennt, die aber doch das Verdienst haben, recht gut planmässig zusammen, und in einer solchen Form, welche einen vorzüglich erwünschten Eindruck verspricht, dargestellt zu seyn. Schon das Bekannte verräth einen Mann, der selbst gedacht und geprüft hat. Auch fehlt es nicht an guten Gedanken, die ihm eigen sind, wie z. B. über das Verhältniss zwischen Prediger und Schullehrer desselben Dorfes, worüber sich der Vf. mit eben so viel Gründlichkeit als Bescheidenheit äussert. Ungern hat Rec. ein Capitel über die Art, wie benachbarte Landschullehrer ihren Umgang einander nutzbar machen können, vermisst; auch kann er das zuweilen nach S. 137. beliebte laute zusammen Lesen mehrerer Kinder durchaus nicht, und noch weniger das Auswendiglernen eines dem Unterrichte zum Grunde liegenden, wenn auch zweckmässigen, Lehrbuches der Religion billigen, sieht auch kaum ab, wie Orthographie mit irgend einiger Gründlichkeit und glücklichem Erfolge ohne etwas mehr Unterricht in der Grammatik, als der Vf. S. 141. nöthig achtet, beygebracht werden könne. Kleine, höchst selten vorkommende Sprachunrichtigkeiten, wie S. 44. „dem „Geiste schnelle Fasslichkeit (Fassungskraft) verschaf„fen" S. 148. „eine Dogme" etc. dürfen bey der übrigens sehr guten Schreibart an einem Manne, der seinem Stande durch ein darin seltenes Maass von Cultur so viel Ehre macht, nicht gerügt werden.

HAMBURG, b. Hofmann: *Pädagogische Haustafel*, oder nothwendige Verhaltungsregeln für Aeltern zur pflichtmässigen Erziehung ihrer Kinder, von *J. H. C. Runge*, Doct. d. Philos. 1800. 151 S. 8. (12 gr.)

Nach des Vfs. eigenem Geständnisse (S. 11.) liegt *Niemeyer's* Pädagogik dieser Haustafel zum Grunde. Sie ist in kurzen Regeln abgefasst, denen einige Erläuterungen beygefügt sind. Zuerst sucht der Vf. zu beweisen, dass Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder von festen Grundsätzen ausgehen müssen, und widerlegt die wichtigsten dagegen gemachten Einwürfe. Sodann theilt er die Erziehung in vier Perioden. Die erste gehet bis zum 7ten Jahre, als Epoche des völlig eintretenden Bewusstseyns für's *künftige Leben* (?) Die zweyte: vom 7—13 Jahre, als Grenze des eigentlich kindischen Alters. Die dritte: vom 13 Jahr bis zur Entfernung aus dem väterlichen Hause, oder bis zur Confirmation, als Gränze des eigentlich beständigen Erziehungsgeschäftes. Die vierte: von da an bis zum völligen Eintritt in die Jahre des reifern Alters. Der Vf. fühlte es selbst, dass diese Eintheilung nicht allgemeingeltend seyn könne. Daher bemerkt er S. 19.: Diese Gränzen können nicht allgemein ganz genau angegeben werden, wegen theils früherer, theils späterer Entwicklung der körperlichen und Geistes- (geistigen) Kräfte. Nach diesen Perioden werden die vorzüglichsten pädagogischen Maximen aufgestellt. Nach unserer Meynung hätte der Vf. mehr in das Detail gehen sollen. Die meisten seiner pädagogischen Regeln sind viel zu allgemein ausgedrückt, und ihre Anwendung setzt daher mehr Urtheilskraft voraus, als man sie bey dem

dem grössern Theile der Aeltern voraussetzen darf. Etwas sonderbar dünkt uns auch folgende Regel S. 67. zu seyn: „Stelle Geiz, Gewinnsucht etc. als verächtlich und *bey Kindern als Vorzeichen eines frühen Todes vor*, was es auch als ein für das Kindesalter widernatürlicher Fehler gewiss in vielen Fällen ist." — Nach dieser Aeusserung müsste ja jeder *widernatürliche* Fehler der Kinder Vorzeichen eines frühen Todes seyn. In welchem Zusammenhange aber widernatürliche Fehler und früher Tod stehen sollen, können wir nicht einsehen, und deswegen solche pädagogische Kunstgriffe unmöglich gut heissen.

Leipzig, b. Linke: *Der Schullehrer* oder gemeinnütziges Handbuch für Schullehrer und Freunde der Schulen, als Fortsetzung des Almanachs für Schullehrer. Herausgegeben von M. *George Adam Horrer*, Superintendenten zu Weissensee. *Erstes Heft.* 1800. 128 S. 8.

Diese Zeitschrift hat mit dem nun eingegangenen Almanach des Hn. *H.* gleichen Zweck. Beyträge zur neuesten Schulgeschichte eröffnen das erste Heft. Recht gut gemeynt ist der Aufsatz: über die Anwendung der Religion aufs Handeln. Nur vermisst man darin die so nöthige Präcision in den Begriffen. Moral, Religion und Aussprüche der Bibel werden sehr einander verwechselt. Viel Wahres ist in de[...] satze über Schulversäumnisse und den Mitte[...] gen gesagt. Die Abhandlungen über das Kate[...] und das Verhalten des Katecheten bey den [...] ten können wir nicht als meisterhafte Anwe[...] gelten lassen. Denn die Fragenbildung des [...] nicht durchgängig den Regeln der ächten Ka[...] angemessen. Aus den zwey physischen Unte[...] gen, oder vielmehr aus den zwey Gesprächen [...] physische Gegenstände wird der Landschulle[...] nicht viel nehmen können. Die nämliche Bem[...] gilt auch von der religiösen Unterhaltung am Ge[...] ge einer Schülerin. Diese Katechisation empfi[...] weder durch Planmässigkeit noch durch Wärme. [...] einigen Schulnachrichten und Anekdoten, fin[...] Bekanntmachungen einiger Schulbücher ang[...] welche theils wörtlich, theils im Auszuge aus [...] A. L. Z. genommen sind. Soll durch dieses [...] wirklich einem Bedürfnisse abgeholfen werd[...] rathen wir dem Hn. *H.*, alle für einen Land[...] lehrer wichtige Gegenstände der Pädagogik, als S[...] organisationskunde, Lehrgegenstände, Methodi[...] Disciplin nach einem festen Plane zu umfassen. [...] allen andern Aufsätzen, welche ausser diesem [...] zen liegen, die Aufnahme zu verweigern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. 1) *Paris*, b. König: *Lettre au Citoyen Creuzé-Latouche*, membre du Conseil des Cinq-Cents, *sur l'administration civile et financière de la République française* ou Esquisse d'un plan de constitution pour la République française (1 Praireal an. 8.) 1800. 8.

2) *Paris*, b. Boutonnet: *Deux Dialogues entre un Royaliste, un Républicain et l'auteur de la lettre au Cit. Creuzé Latouche sur l'administration civile et financière de la République.* (11 Messidor an. 8.) 1800. 8.

Diese beiden, von der Pariser Polizey unterdrückten, Schriften sind ihres freymüthigen Inhalts wegen, noch mehr aber wegen der Schicksale ihres Verfassers bemerkenswerth. Dieser nennt sich selbst unter der Zueignungs-Schrift an Bonaparte, als Irländer, *James Edward Hamilton* und hat in den Text auf eine sehr versteckte Weise die Hauptzüge seines revolutionären achtjährigen Martyrer-Lebens, von der Flucht aus Irland an, bis zu der Ankunft in Paris, verwebt. Von seinen vorherigen bekannten Englischen Schriften z. B. den *lettres to the people of England upon the present crisis* (1790. 8.) und dem *Attempt to explain the termes Democracy, Aristocracy, Oligarchy, Monarchy and Despotism*, indessen, so wie auch von den dortigen Revolutions-Versuchen, ist darin nichts erwähnt, welche vielmehr unter der Maske der Popularität dargestellt werden. Hamilton bewohnte die Graffschaft Langford, verliess, wie er selbst in den *deux dialogues* S. 108. sagt, sein Vaterlan[...] bloss aus Liebe zur Französischen Revolution, und schloss we[...] gen seiner sämmtlichen Landgüter einen Verkaufscontract a[...] 10000 Pf. Sterling mit einem Lord Oxmantown, welcher je[...] als Marquis einen Sitz im unirten Reichsparlament zu Lon[...] don hat. Weil dieser nicht Wort hielt, und Hamilton's Corre[...] spondenz in Irland aufgefangen wurde, lebte er theils in En[...] land, theils in Frankreich, in der grössten Dürftigkeit, u[...] konnte selbst das Reise-Project nach Rom nicht ausführen, [...] er, nach einem bey dem Französischen Directorium eingerei[...] ten Plane, eine Revolution stiften wollte. Vielmehr, we[...] sich im October 1799 zu Amsterdam aufhielt, bekam er [...] der Batavischen Regierung den Befehl, Holland sogleich zu [...] verlassen. Er gieng wieder nach Paris, übte dort eingef[...] Revolutionsthätigkeit, erhielt aber im Herbste 1800 gleichfalls [...] den Befehl, sich aus Frankreich zu entfernen. Dies [...] geht über die Epoche der beiden vorliegenden Schriften [...] Hamilton achtete den Befehl nicht, den ihm seine Feinde [...] Bureau des Polizeyministers zugezogen hatten. Er wurde [...] auf deren Veranlassung im November 1800 deportirt, u[...] zwar auf die härteste Weise; acht und vierzig Tage lang m[...] der 60jährige Mann zu Fuss nach Deutschland wandern, [...] jede Nacht fast in einem andern und schlimmern Kerker zub[...] gen. Noch in Frankfurt blieb er im Zwange, bis endlich [...] Befehl des Polizey-Ministers dort zu seiner Befreyung an[...]

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. May 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Versuch über den Ehrtrieb, mit besonderer Rücksicht auf das Geschäft der Menschenerziehung für Freunde der praktischen Philosophie, für Jugendlehrer und Prediger*, von *Christian Wilh. Snell*, Prof. und Rect. zu Idstein. 1800. XVI. u. 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Thema dieses Buchs ist wichtig, und für den Jugenderzieher, Volkslehrer, Regenten und Gesetzgeber, so wie für den, welchem seine sittliche Vervollkommnung am Herzen liegt, oder der das Thun und Treiben der Menschen in ruhiger Entfernung theilnehmend beobachtet, von gleich grossem Interesse. Dass die hier gelieferte Bearbeitung desselben viel Beyfallswerthes enthalten würde, liess sich von dem Vf., den man als einen lichtvollen und unterrichteten Denker, geübten Schriftsteller und praktischen Erzieher kennt, nicht anders erwarten. Auch findet man sich in dieser Erwartung nicht getäuscht; indem der Untersuchung moralisch lautere und unverwerfliche Begriffe und Maximen zum Grunde liegen, auch im Fortgange derselben manche treffende psychologische und pädagogische Bemerkungen vorkommen, allenthalben endlich das Bestreben nach Vollständigkeit, erschöpfender Gründlichkeit und praktischer Brauchbarkeit hervorleuchtet. Bey dem Allen gewährt das Buch nach Rec. Gefühle keine angenehme Lectüre. Wenig in der That des Originalen und Neuen, wodurch man der Bestimmung wichtiger Begriffe, der Auflösung der darin enthaltenen Zweydeutigkeiten näher träte, und auf unerwartete Aussichten stiesse; ungemein viel des Trivialen, mit grosser Umständlichkeit ausgeführten, der zweckwidrigen Weitschweifigkeit in ganz episodischen blos beyspielsweise vorkommenden Erörterungen (wie u. a. gleich S. 5. 6. vom Werthe der Leiden), der Wiederholungen in extenso von mehrmals da gewesenen Dingen, wobey zugleich die Trockenheit des Ganzen durch öfters eingestreute Apostrophen, Inversionen und Tiraden des in einem weg fortlaufenden Canzelons noch langweiliger wird. Die Abhandlung würde unstreitig weit belebter und belebender geworden seyn, wenn der Vf., statt der synthetischen Methode, die bey Untersuchungen, wie gegenwärtige, von ursprünglich populärer Form und Charakter viel zweckmässigere analytische gewählt hätte. Statt von den Begriffen des Wohlgefallens, der Achtung und Schätzung und ihren vornehmsten Objecten, woraus der Begriff der Ehre gleichsam construirt wird, und von den allgemeinen moralischen Principien, die hier zur Richtschnur dienen sollen, auf schulgerechte Weise auszugehen, und bey sehr bekannten Dingen mitunter unverhältnissmässig lange zu verweilen, würde die Abhandlung bequemer mit einer interessanten Exposition des Facti, mit Zergliederung der Begriffe und Erscheinungen von *Ehre — etwas Ehre haben meine Ehre — Ehrenstellen und Zeichen — Ehrgefühl, Ehrtrieb* etc., wobey Erfahrung, Sprachgebrauch und Menschenbeobachtung die vorzüglichsten Dienste hätten leisten müssen, eröffnet worden seyn. Darauf wäre zu einer schlichten Darstellung dessen, was in jenen Erscheinungen natur- und pflichtgemässes, dann aber auch widernatürliches, ausgeartetes und mit der Pflicht streitendes vorkommt, geschritten worden. Diese hätte dann sehr natürlich Gelegenheit zur Berufung auf das unverdorbene moralische Gefühl und die praktische Vernunft gegeben, aus deren Entscheidungen, die im Begriffe der Ehre enthaltenen wesentlichen Bestandtheile zu entwickeln, und die in Ansehung jenes Begriffes als allgemeine Norm geltenden moralischen Grundsätze festzustellen gewesen wären. Endlich hätte, wie auch im Buche wirklich geschieht, mit praktischen Anweisungen, die Lenkung, Benutzung und Beschränkung des Ehrtriebes betreffend, der Beschluss gemacht werden können. So würde unter andern die grosse und zu vielen überflüssigen Wiederholungen Anlass gebende Inconvenienz vermieden worden seyn, dass die zuletzt mitgetheilten praktischen Regeln von jenen allgemeinen Begriffen und Grundsätzen, woraus sie hervorgehen und woran sie sich von Rechtswegen anschliessen sollen, im Vortrage durch die empirische Erörterung der unter den Menschen vorkommenden Aeusserungen des Ehrtriebes getrennt erscheinen, und das Ganze sich nicht gut übersehen läst, der Leser auch, ehe er an die Hauptsache kommt, schon zu sehr zerstreut und ermüdet ist. Der beste, interessanteste und das meiste dem achtungswürdigen Vf. Eigenthümliche enthaltende Theil der Abhandlung ist unstreitig der letzte, der die praktischen Bemerkungen und Anweisungen enthält. Auf Bemerkungen, die ins Einzelne gehen, kann sich Rec. nicht einlassen. Im Ganzen aber läst sich in einer Zusammenstellung meistens bekannter Dinge und Behauptungen des Zweifelhaften und Falschen nicht viel erwarten, es müste denn diese und jene einseitige Beobachtung seyn, die immer hinterdrein auch im Buche selbst wieder ihre Einschränkung findet, wie z. B. — manches Andere, was sich Rec. ausgezeichnet hat, zu geschweigen, — dass Satire nur als Besserungsmittel sehr verderbter junger Leute anzuwen-

zuwenden sey; da sie doch sehr oft unter der Bedingung gehöriger Discretion zur Disciplin gerade recht guter Köpfe und noch wenig ausgearteter Herzen mit dem grösten Nutzen wird gebraucht werden. Da man übrigens dieses Buch, welches sich, wie gesagt, nicht ohne lange Weile in einem fort lesen läfst, doch wegen einer gewissen Vollständigkeit, worauf es Anspruch macht, mit Nutzen als ein Repertorium über den bearbeiteten Gegenstand würde brauchen können: so ist es ein wesentlicher Mangel, dafs keine Uebersicht und Inhaltsanzeige der Kapitel dabey befindlich ist.

FRANKFURT, b. Jäger: *Der Mensch, was er ist, seyn und werden soll*, ein kritischer Beytrag zur Veredlung der Menschheit. Nebst einem Anhange über den Zweck der unvernünftigen Schopfung von *Wilh. Christoph Thurn*, D. d. Philos. und Lehrer an der Schule zu Katzenelnbogen. 1800. XXII. und 185 S. 1½ B. Anhang. 8. (16 gr.)

Ein kritischer Beytrag bedeutet hier, wie man aus dem Inhalte der Schrift erst lernen mufs, einen Beytrag nach Principien der kritischen Philosophie. Noch weniger wird man aus dem Titel den eigentlichen Zweck und Inhalt des Büchleins errathen. Es soll durch Hinweisung auf die Bestimmung des Menschen Beruhigungsgründe bey dem frühen Absterben von zarten Kindern, selbst von Säuglingen und Embryonen, an die Hand geben, wozu den Vf. der Verlust seines eigenen Kindes veranlasste. Was hier vorkommt, ist in der Hauptsache wohl meistens das Wahre, aber ganz ohne Noth weit ausgeholt, matt und trocken, auch dabey gar nicht frey von Einseitigkeiten, Fehlschlüssen und abentheuerlichen Behauptungen. So beweist z. B. was gegen die Glückseligkeit als Zweck des Daseyns aller Menschen Wesen eingewendet wird, dafs sie nämlich deswegen nicht dafür gelten könne, weil sie jenen Wesen nicht allen zu Theil werde, offenbar zu viel. Denn auch von der Sittlichkeit gilt dasselbige für das gegenwärtige Leben noch viel einleuchtender. Will aber der Vf. auf ein anderes Leben provociren: so kann jene da eben so gut, als diese zur Reife kommen. Ganz willkürlich ist übrigens die Annahme, dafs der Zweck der Sittlichkeit und Glückseligkeit in Verbindung mit einander an allen Menschen Wesen ohne Ausnahme, nur an dem einen früher, an dem andern später, in Erfüllung gehen werde und müsse: da sich moralische Geschöpfe durch den nicht zu beschränkenden Misbrauch ihrer Freyheit auch gar leicht davon entfernen können; wie denn überhaupt Hr. *Thurn* vieles sehr gewiss weiss, worüber mit weit mehr Aufwand von Scharfsinn kaum leise Vermuthungen gewagt werden dürfen. In der — bekannten — Deduction des Glaubens an Unsterblichkeit, ist der einzig richtige und auf Allgemeingültigkeit Anspruch machende subjective Gesichtspunkt gänzlich verfehlt, und Alles aus objectiven, zuletzt auf Dogmatismus zurückführenden Gründen hergeleitet. Die ungeheure Absurdität in der Behaup[tung] S. 94.: „Ja, wenn ein Weib vorher wissen kö[nnte], „dafs die Geburt ihres Kindes ihr das Leben k[osten] „würde: so dürfte sie sich einer Befruchtung, dem[...] „nicht entziehen — und die nicht viel geringere S[...] dafs ein Vater mehr wegen vieler Kinder, denen er das Leben gegeben, als wegen des Verdienstes, [das] er sich um ihre Erziehung erworben, auf [Ach]tung Anspruch machen könne — hätte doch wo[hl] Mifstrauen gegen die Prämissen, dafs die m[...] gröfste Menge sittlich vernünftiger Geschöpfe [...] alle ihre Bestimmung erreichten) — Gottes [...]zweck in der Welt, und jeder zeugungsfähige M[...] deren so viel, als möglich ins Daseyn zu förden [ver]pflichtet sey, erregen müssen. Der Anhang über [den] *Zweck unvernünftiger Schöpfung* (warum nicht [...] dieser lächerlichen Zweydeutigkeit über *den Z[weck] des Daseyns vernunftloser Geschöpfe?*) zeichnet [sich] nicht mehr aus, als alles Uebrige, was füglich [unge]druckt hätte bleiben mögen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Kurze Anweisung zur [...] feinen Lebensart, nebst den nöthigsten Regeln [der] Etikette und des Wohlverhaltens in Gesellschaft [...] für Jünglinge, die mit Glück in die Welt [treten] wollen*, von *G. C. Claudius*. 1800. 164 S. [und] VIII S. Vorber. 8.

Die Absicht dieser kleinen Schrift *geht nach* de[m] Vorbericht einzig dahin, jungen, *noch unerfahrnen* Leuten in einem Alter von zwölf bis funfzehn *Jah*ren eine kurze Anleitung zu geben, wie sie den Grund zu einer wahren Wohlanständigkeit in Gesellschaft legen sollen, um dadurch die Regeln der Eti[]kette desto leichter in Ausübung bringen zu können. Die hier gegebenen Vorschriften gehen aber nur a[uf] das Allgemeine. Der Vf., der auch als Dichter bekannt ist, und sowohl unter seinem als auch unter dem N[a]men *Ehrenberg* Romane, Schauspiele und Kinderschriften geschrieben hat, dringt hier wieder, wi[e] immer in seinen Schriften, zuvörderst auf die Bildung des Herzens und Geistes. Er hat sich öfters in seinen Erziehungsschriften erklärt: dafs er den Mo[]degrundsatz unsers Zeitalters, *mehr zu scheinen, als man wirklich sey*, für gefährlich halte, und d[...] durch das schone Ziel wahrer Aufklärung schlechterdings verrückt werden müsse, trotz (dem) d[...] uns dünken will, wir hätten es schon erreicht. Die[s] sind *wörtlich* des Vfs. eigene Aeufserungen. In [ei]nem *zweyten* Bändchen, das er noch liefern w[ill,] verspricht er, tiefer in diese Materien einzudringen, welche er hier zu rhapsodisch vorgetragen hat, [und] auch alsdann einen Versuch zu machen, den aufgehenden Jüngling über den Umgang mit dem zweyten Geschlecht zu unterrichten. Hier handelt der [Vf.] in zwey Abtheilungen, erst von der Artigkeit überhaupt, und dann von den Regeln der höhern Etikette. Das Buch ist in einer fafslichen, gewählten Sprache geschrieben, die nur sehr selten [...]

ist. Die Regeln der Etikette sind, bis auf einige wenige, bereits wieder veraltete und unnütze, richtig und gut.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Rabenhorst: *Religionsvorträge nach christlichen Grundsätzen* zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienstes und des lebendigen thätigen Glaubens, von *Bernhard Franke*, Past. zu Holte im Osnabrückschen. 1800. XVI. und 271 S. 8. (1 Rthlr.)

Gegenwärtige Predigten und ascetische Arbeiten anderer Art, sind im Ganzen genommen, mit so viel Geist, mit einer so lebendigen Diction, mit so viel Wärme für Sittlichkeit und Frömmigkeit, mit so sichtbarem Bestreben, der guten Sache des Christenthums auf den mannichfaltigsten Wegen, und durch den beständigsten Wechsel passender Formen des Vortrags bey Zuhörern und Lesern Eingang zu verschaffen, endlich mit so viel philosophischer und biblischer Gründlichkeit verfasset, dass sie schwerlich weder der Leser von höherer Cultur, noch selbst der gemeine verständige Erbauung suchende Christ, ohne angenehmen Genuss und ohne praktischen Nutzen aus der Hand legen wird. Je mehr man indessen den Vf. zu künftigen ähnlichen Arbeiten zu ermuntern Ursache hat, desto mehr ist ihm dabey die Feile der Kritik und die Disciplin des guten Geschmackes zu empfehlen. Nicht immer ist der Entwurf und die Eintheilung seiner Aufsätze der logischen Ordnung, oder wenigstens die Enunciation von beiden der logischen Präcision gemäss. Das letztere dürfte gleich mit dem Thema der ersten Predigt der Fall seyn: *der Untergang Jerusalems, als ein warnendes Beyspiel der Vergänglichkeit* (von was? das durfte, so leicht man es auch errathen kann, doch nicht unangezeigt bleiben). I. Zu zeigen, welch ein Gegenstand in Jerusalem vernichtet ward? II. aus dieser Betrachtung heilsame Lehren und Warnungen für uns abzuleiten. Würde die Unterordnung der Theile unter das Thema nicht viel klärer und bestimmter sich so haben fassen lassen? I. wiefern und in welchen Stücken Jerusalems Schicksal von der Vergänglichkeit des Irdischen ein Beyspiel abgebe, II. was in diesem Beyspiele für Warnung und Lehre enthalten sey. Offenbar fehlerhaft ist die Disposition der Vten Predigt: *die tadelnswürdige Nachsicht*; I. zu untersuchen, wenn unsere Nachsicht tadelnswürdig sey, II. die Schädlichkeit einer solchen Nachsicht darzustellen, wo II. gar nicht unmittelbar im Thema liegt, und entweder zu den Unterabtheilungen von I., oder in einen kurzen Anhang hätte verwiesen werden müssen. Am schicklichsten, und für Bestimmtheit bequemsten würde überhaupt I. das eigentliche Thema und die Unterabtheilungen davon Haupttheile geworden, dann auch unstreitig diese sonst viel Gutes enthaltende Predigt nicht zu so übermäsiger Länge angewachsen seyn. Nicht immer ist sich ferner die Behandlung in den verschiedenen Theilen des nämlichen Aufsatzes gleich, so z. B. von den Quellen der tadelnswürdigen Nachsicht unverhältnissmäsig weit ausgesponnen, von ihrer unrechtmäsigen Ausdehnung eben so kurz und oberflächlich. Zuweilen stösst man auch wohl auf Gedanken, die nicht ganz richtig sind und zu Missdeutungen Anlass geben können, wie S. 36.: „bete laut, knieend, wenn das mehr Eindruck auf dich macht," — ein Rath, welchen Aberglaube und Heucheley leicht missbrauchen dürften. S. 104. „Jenes hohen Vermählungstages meiner Seele mit Gott, mit Jesu, mit allen guten Wesen," — eine sonderbare Polygamie — und ein wirklicher Auswuchs in der sonst trefflichen Confirmationsrede. S. 114. „Seyd ihr in tugendhaften Gesinnungen und Thaten der Natur und ihrem grossen Schöpfer ähnlich gewesen?" — der *Natur* in *Gesinnungen!* — Ferner ist fast keine Predigt frey von schwülstigen, aller möglichen Verständlichkeit entbehrenden, und oft in ganz leere Tiraden ausartenden Phrasen. Hierzu mag den Vf. wohl hauptsächlich die Vorliebe zu der sogenannten neuesten Philosophie verleitet haben, die er S. IV. u. V. der Vorrede in dem Geständniss „dass ihm das Ideal eines „solchen *bestimmbaren und sich selbst bestimmenden, die* „*in einander greifenden Kräfte seiner ganzen Persön*„*lichkeit* zu einem hohen Zwecke psychologisch be„nutzenden Predigers vorgeschwebt habe" — zu erkennen giebt. Ohne diesen Ueberzeugungen im mindesten zu nahe zu treten, sind doch sicher Floskeln wie folgende: S. 162. „es ist ein höchstes, worauf „sich Alles in uns und ausser uns beziehen soll, stets „einig mit dir selbst zu seyn, darum strebe, „dass dein äusseres Leben mit den feinsten Fä„den deines innern zusammenhänge, und das fort„gesetzte Gewebe der Gedanken und Empfindungen „sey, welche du in den hellsten und heiligsten Au„genblicken deines Wirkens angesponnen hast." — S. 163. „Dann wird unser Inneres und Aeusseres im„mer mehr in einander fliessen, und in beständiger „Wechselwirkung unser ganzes Wesen veredeln und „erhöhen" — „o entzückende Aussicht auf ein — so „*bestimmungsvolles* Leben" etc. eben so wenig, und ihrer Beschaffenheit nach in der That noch weniger als die meisten der Kantischen Schule eigenthümlichen auf der Canzel zu dulden — und auch nicht Bombast wie dieser (S. 75.): „sich mit seiner Persön„lichkeit in das Ganze der Menschheit verlieren," (S. 158.) „die Dämmerung mit deinem bessern Rathe „durchblitzen." — Dem ernsten Tone der Predigt ist die Ironie S. 68. „du tolerirst vielleicht" etc. schwerlich gemäss — so wie die Allegorie S. 193.: „so ist „bey dieser Seelenstimmung jede Hoffnung schon das „*Handgeld* der Furcht" — nicht viel mehr dem guten Geschmacke — und *die Erfüllung eines Traums träumen* (S. 4.) klingt seltsam. Grammatisch unrichtig ist S. 21. „ärmer nach Hause kommen, als man *es* ver„lassen hatte", 129. „anordnete er", 192. *zu theuer* „eingekauft, *als er es* wieder los werden kann" u. dgl. m. Der Vf. wünscht, dass auch Ohr und Imagina

gination bey der Beurtheilung seiner Predigt ihre Stimme abgeben. Nicht selten hat sich des Rec. Ohr durch Perioden und Zusammenstellungen, die der guten Declamation und bequemen Accentuation durchaus nicht fähig waren, beleidigt gefunden. Nur zwey Stellen zur Probe, eine ganz kurze und eine längere. S. 77. „Schwachheitsfehler verdienen Nach-„sicht zu finden; aber das Verbrechen, dieselbe in „gleichem Maasse?" (aber auch in gleichem Maasse das Verbrechen?) S. 26. „der Bund des Vergnügens, „den mehrere mit einander machen zur gegenseitigen „Verpflichtung, Freude zu geben und zu empfangen," (wodurch sich mehrere gegenseitig verpflichten, Freude zu etc.) „das wetteifernde (?) Beyspiel; welches „einer dem andern giebt, die anscheinende Zuläfsig-„keit *einer grüssern Nachgiebigkeit unter diesen Um-„ständen*" (unter solchen Umständen ein wenig mehr nachgeben zu dürfen) ist sehr verführerisch". — Bey dieser hinken Periode ist an aller Möglichkeit einer guten und rythmischen Declamation zu verzweifeln, und fast noch mehr S. 79. 80. — Wenn übrigens der Rec. dieser Ausstellungen ungeachtet, mit dem gröfsten Nachdrucke sein obiges allgemeines Urtheil über diese Predigtsammlung (aus welcher jedoch die verschiedenen abgerissenen, durch nichts ausgezeichneten Exordia sehr füglich hätten wegbleiben können), wiederholt, wenn er bekennt, dass die Predigt *über Regungen* und *über Jesum den Sohn Gottes als Vorbild* nach seinem Gefühle bis auf wenige Ausw[...] den vortrefflichsten, die ihm je vorkamen, a[...] Seite gesetzt zu werden verdienen: so wird man vielleicht um so eher zutrauen, dass sein Tadel [...] andere Absicht hatte, als den Vf. vor Abwegen, [...] che unreife Leser seiner Arbeit aber vor Nach[...]mung dieses und jenes Fehlerhaften, aber durch [...]nigen Schimmer blendenden, was darin vorkom[...] zu warnen, und eben damit dem Erstern seine [...]tung damit um so sicherer zu erkennen zu geben.

Koburg u. Leipzig, in d. Sinnerschen Buch[h.:] *Kunst mit Wasser- Oel- und Pastellfarben zu m[alen]* durch Beyspiele in Landschaften, Blumen [...] erläutert; nebst Anweisung, hinter Glas [und] Miniatur zu malen, und die dazu erforder[lichen] Farben auf die leichteste und beste Art zu [berei]ten, von *Bowles*. Aus dem Englischen nach [der] sechsten Originalausgabe frey übersetzt, und [mit] Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. Zw[eyte] vermehrte u. verbess. Auflage. 1800. 304 S. [8.] (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 22[...])

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Pavia*, b. Galeazzi's Erben: *Lettre sur les médicamens administrés à l'exterieur de la Peau dans les maladies internes*, par *J. Tourdes*, Docteur en Médecine, Médecin de l'Armée Française en Italie. L'an six. (1798.) 63 S. 8. Der Vf. bringt zuerst einige Beweise für die bekannte Wahrheit bey, dass die Haut, womit unser Körper umgeben ist, nicht bloss als eine zur Bedeckung und Vertheidigung der Organe bestimmte Hülle anzusehen sey, sondern dass sie viele Poren habe, mittelst welcher sie verschiedene Substanzen, die man an sie gebracht hat, einsaugen könne, die dann in den Körper selbst übergehen, zu den innern Theilen gelangen, und, ihrer verschiedenen Natur nach, mehr oder weniger bedeutende Veränderungen in denselben hervorbringen; und erzählt dann mehrere Versuche und Beobachtungen, welche die Vortrefflichkeit der Heilmethode des Hn. *Chiaranti* und *Brera* (A. L. Z. 1797. Nr. 284. 1798. Nr. 286. 1799. Nr. 239. 1801. Nr. 110.) darzuthun im Stande sind. Er hat die Arzneyen, z. B. den Kampfer, die peruvianische Rinde, die spanischen Fliegen, den Mohnsaft, das Guajakgummi, die Wohlverleyblumen, die Jalappe u. s. w., die er bey seinen Patienten einreiben lassen wollte, meistentheils mit Safte aus dem Magen eines Kalbes vermischt und in salbenartige Flüssigkeiten verwandelt, doch hat er sich auch einigemale des Saftes aus dem Magen eines Lammes, ferner der Galle, des Speichels, des Blutes, des Schmalzes u. s. w. zu dieser Absicht bedient; die Galle hat er besonders brauchbar, und den Saft aus dem Magen eines Kalbes besser, als den *Saft* aus dem Magen eines Lammes, befunden, das Blut aber und andere thierische Flüssigkeiten, die nicht zu den Digestivsäften gehören, verhielten sich bey den damit unternommenen Erfahrungen ganz unwirksam; er zieht daher die Galle, den Magensaft und den Speichel dem Schmalze u. s. w. vor, und giebt zugleich den Rath, dass man von den Gemischen aus einer oder mehrern arzneylichen Substanzen und einem solchen Safte (die man am besten bey einer mäfsigen Wärme, z. B. im Wasserbade bereiten könne), nicht zu viel auf einmal verfertige; denn, wenn es auch, setzt er hinzu, ausgemacht sey, dass man solche Mischungen eine zeitlang aufbewahren könne, ohne dass sie eine Einbusse an ihren Kräften erleiden: so sey es doch besser, sie immer frisch zubereitet anzuwenden u. s. w. — Die Kranken selbst, die der Vf. mit solchen Zusammensetzungen behandelt hat, waren mit hartnäckigen Rheumatismen, mit Kolikschmerzen, die ihre Entstehung von Griess und Steinen in den Nieren hatten, mit dreytägigen Fiebern, mit der Wassersucht, mit Kopfschmerzen von verschiedener Art, mit der Bräune u. s. w. behaftet: und die genannten Mittel verhielten sich in den angeführten Fällen so wirksam, dass die Patienten theils bald und vollkommen von ihren Uebeln befreyet wurden, theils beträchtliche Erleichterung ihrer Zufälle, welche durch andere innerliche und äusserliche Arzneyen nicht hatten gemindert werden können, verspürten. Hr. *T.* wünscht daher, dass man durch seine glücklichen Beobachtungen gereizt werden möge, mehrere Versuche mit solchen Zubereitungen anzustellen, und er schmeichelt sich mit der Hoffnung, dass die so behandelten Kranken sich eben so wohl dabey befinden werden, als die, deren Geschichten er in der angezeigten Schrift mittheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Aeschyli Tragoediae septem.* Denuo recensuit et versionem latinam adjecit *Christ. Godofr. Schütz.* Volum. I. *Prometheus vinctus. Septem adversus Thebas. Persae, Supplices.* 1800. 339 S. Volum. II. *Agamemnon. Choephorae. Eumenides.* 1800. 327 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Nachdem Hr. Hofr. *Schütz* in der grössern Ausgabe des Aeschylus den Weg zur Berichtigung und Erklärung der Werke eines der genialischesten Dichter des Alterthums durch eine Reihe belehrender Untersuchungen gebahnt hat, bey denen er seine Leser gleichsam selbst zu Zeugen und Theilnehmern nimmt, liefert er uns in dieser neuen Ausgabe die Resultate seiner Bemühungen, von allem dem mühsamen Apparate befreyt, der, so unentbehrlich er immer seyn mag, doch die Augen des blossen Liebhabers der alten Literatur nur zu leicht zurückschreckt. Die wundervollen, aber durch die Hand der Zeit und der Unwissenheit verdüsterten Gemälde des Vaters der Tragödie, treten hier immer mehr und mehr in ihrem ursprünglichen Glanze hervor; und wenn auch bey der Reinigung derselben einige eigenthümliche Züge des Meisters verwischt, andere, die ihm fremd sind, aufgetragen seyn sollten: so ist doch diess, was zum Theil bey der langen Wirkung widriger Umstände unvermeidlich war, nicht so bedeutend, dass den Genuss der übrigen, hier sich verjüngenden, Schönheiten wesentlich stören könnte. In der That, wenn man den Text dieser Ausgabe mit dem Stanleyischen, ja, wenn man ihn selbst mit dem schon so sehr verbesserten Texte der grössern *Schützischen* Ausgabe vergleicht: so kann man nicht umhin, das rasche Fortschreiten nach dem Ziele der Vollendung mit Freude und Bewunderung wahrzunehmen. Alles erscheint hier vollendeter und heiterer. Derselbe tiefdringende Scharfsinn, welchem die ältere Ausgabe eine Menge der glücklichsten Verbesserungen verdankt, zeigt sich auch hier wieder in einer Menge von glänzenden Beyspielen; aber vieles, was vordem nur eine Zierde der Anmerkungen war, ist jetzt in den Text selbst erhoben, und manche noch zweifelhafte Vermuthung ist mit einer zuverlässigen Verbesserung vertauscht worden. Ausser seinem eignen Scharfsinne kamen dem Herausg. hierbey einige sehr schätzbare Hülfsmittel zu statten, welche zum Theil aus dem neubelebten Studio des Aeschylus hervorgegangen, dem Herausg. die Früchte des von ihm ausgestreuten Saamens dankbar zurückbrachten. Die Glasgower Ausgabe eines der berühmtesten Philologen Grossbritanniens war schon vordem, in den Anmerkungen zu dem dritten Bande der grössern Ausgabe, benutzt worden; auch die metrischen Berichtigungen, welche Hr. Prof. *Hermann* in seinem Werke *de Metris* beygebracht hat. Im Texte selbst konnte erst jetzt Gebrauch von ihnen gemacht werden. Vorzüglich aber verdienen hier die trefflichen *Observationes criticae* desselben Gelehrten, seine Ausgabe der Eumeniden und die *Commentatio de Metris Pindari* erwähnt zu werden, welche alle bald mehr bald minder zahlreiche Verbesserungen des Aeschylus darbieten. Ausserdem benutzte der Herausg. die Vergleichung eines Cod. Gudiani, und einige handschriftliche Anmerkungen von Spanheim, aus denen unter andern *die Flehenden* einen Vers gewonnen haben. Mit diesen Hülfsmitteln und seinem eignen Genius ausgerüstet, schuf sich der Herausg. einen Text, welcher den Liebhaber durch Verständlichkeit befriedigen sollte, ohne dem Kritiker durch eine zu weit getriebene Kühnheit Anstoss zu geben. Wenn aber auch einige Leser die Gränzen, welche sich der Herausg. gesteckt hat, bisweilen etwas zu weit finden sollten: so wird ihm wahrscheinlich die grössere Anzahl für ein Verfahren danken, das ihnen den Weg so sehr erleichtert, indem es da, wo die Wahrheit vielleicht nicht zu entdecken war, eine leichte und immer genialische Wahrscheinlichkeit darbietet.

Es möge uns erlaubt seyn, bey einem Werke, das seine Reichthümer nicht prunkend zur Schau trägt, in ein etwas genaueres Detail zu gehn. Es war vielleicht erst jetzt, nachdem die über dem Texte Aeschylus ruhende Dämmerung durch die Verbesserung und Erklärung vieler Stellen glücklich zerstreut worden war, möglich, auch die minder bedeutenden Mängel überall zu bemerken, und die nöthige Sorgfalt auf ihre Verbannung zu wenden. So scheinen die ältern Herausgeber, *Brunk* ausgenommen, die Rechtschreibung grösstentheils dem Zufalle überlassen zu haben: hier ist sie mit grösserer Genauigkeit und nach Grundsätzen behandelt. Die Oxytona haben überall, nach *Reizens* Regel, nicht bloss vor dem Punkte, sondern überhaupt am Ende eines Satzes, den Acutum bekommen; überall ist die attische Form der 2. perf. Praes. und Fut. pass. auf ει eingeführt, und, wo es das Sylbenmaas erlaubte σύν mit dem attischen ξύν vertauscht worden. Die letztere Regel hat in der Anwendung vielleicht eine etwas allzugrosse Ausdehnung bekommen. Die Schreibart ξυζυγάτων Suppl. 463. ist wohl nicht bloss dem Auge widrig; und wir erinnern uns keines einzigen klassischen Wortes, in welchem die Buch-

Buchstaben ξ und ζ in einer solchen Verbindung vorkämen. Ferner setzt der Herausg. ξ auch nach kurzen Sylben (in den *sedibus imparibus*), die dadurch — wir fürchten gegen die Absicht des Dichters — lang werden; wie z. B. Prom. 974. τί ξυμφορᾶς ἐπαιτίᾳ. Perf. 340. ναυσὶ ξυμβολῆς. Agam. 1176. μαρτυρεῖτε ξυνδρόμως. Eumen. 571. δὲ ξυντόμως u. a. Sollte es nicht rathsamer seyn, dem ehemals (*Var. Lect. ad Prometh.* 243. p. 13.) aufgestellten und gebilligten Grundsatze *ubique post syllabam longam aut vocalem brevem ob metrum producendam* ξὺν *scribendum esse* — anzuhängen, und also überall, wo das Sylbenmaas es verträgt oder fodert σὺν zu schreiben? Bey den Formen ἀεὶ und αἰεὶ scheint Hr. Hofr. *S.* nicht ganz entschieden zu seyn, ob er nach *Porson's* Grundsatze, zu welchem sich schon *Brunk* hinneigte (ad Aristoph. Lys. 1230.) die erstere Form ausschliessend anerkennen, oder nach den Foderungen des Sylbenmaases bald die eine bald die andre billigen sollte. Eben so finden wir auch die attische, von *Pierson* (ad Moerin. p. 231.) ausschliessend gebilligte Form ἄετος Prom. 1022. Perf. 204. dagegen αἰετοῦ Choëph. 245. 256. Agam. 138. Da wir einmal dieser Kleinigkeiten erwähnt haben: so wollen wir noch einige andre Bemerkungen beybringen, die in die nämliche Classe gehören. Im Prom. 438. finden wir die von Dawes (miscell. obs. p. 164.) anempfohlene, und von *Brunk*, sowohl zu dieser Stelle als auch zu Aristoph. Ran. 730. gebilligte Schreibart προὐσελούμενον wieder, ohne dass wir uns jetzt mehr als ehedem von der Richtigkeit derselben überzeugen können. Wenn es nicht προυσελούμενον geheissen haben soll, worauf die Anführungen einiger Grammatiker zu führen scheinen (S. Interpp. Hesych. προσελεῖν und προυγελεῖν): so dürfte man vielleicht annehmen, dass Aeschylus kein Bedenken getragen habe, das σ in der Aussprache zu verdoppeln und πρὸς ohngefähr mit eben dem Rechte lang zu gebrauchen als πρὶν im Prom. 481. 776. cf. Dorvill. Vann. crit. p. 586. Eine Ungleichheit der Rechtschreibung bemerken wir im aor. 1. und Perf. pass. des Zeitworts εἰκάζω. In der ältern Ausgabe hatte der Herausg. in VII. adv. Theb. 416. mit *Brunk* die attische Form προσῄκασεν und 430. ἐξῃκασμένον aufgenommen (s. Valken. ad Phoen. p. 54. Pierson ad Moer. p. 182.). Jetzt ist an diesen Stellen die gewöhnlichere zurückgerufen; dagegen aber in Suppl. 291. ᾔκασα und Agam. 1236. ἐξῃκασμένα unverändert beybehalten. Im Agam. 880. ist πεπαμμένος statt πεπαμένος (s. Valken. ad Ammon. p. 184.) wohl nur in der Correctur übersehen worden.

Dass sich diese grössere Sorgfalt auch auf die Berichtigung der Sylbenmaase ausdehnen würde, war um desto zuverläsfiger zu erwarten, da die meisten Untersuchungen den Blick des Herausg. für einen Gegenstand geschärft haben mussten, dem er auch schon vorher seine Aufmerksamkeit an vielen Stellen gewidmet hatte. Um den Anapäst aus den gleichen Stellen der jambischen Senarien zu verbannen, ist Prom. 213. die Lesart einiger alten Ausgaben ὑπερέχοντας dem ehemals gebilligten ὑπαρέξοντας vorgezogen worden. V. 363. ἑκατογκάρηνον nach Pauw's Verbesserung st. ἑκατογκάρηνον (vergl. Eurip. Herc. Fur. 1188.) 465. ἅρμα st. ἅρματα (wie gegen den Willen des Herausg. im Texte stehen geblieben ist). V. 472. αἰκῶς st. ἀεικῶς. Doch hat Hr. Hofr. *S.* Bedenken getragen, diesen Canon überall anzuwenden. So wie er schon in dem (ad Prom. 213.) die Behauptung aufstellt: *anapaestum in secunda et quarta Jambici carminis regione non semper a Tragicis evitatum fuisse:* so hat er diesen Fuss an folgenden Stellen stehen gelassen. Prom. 4.. πράσσοντας. ἐγὼ δὲ ταῦθ' ἅπαντ' ἠπιστάμην. (wo Wakef. τὸν κακῶς πράσσοντ'· ἐγὼ — verbessert). V. 354. πᾶσιν θοῦρον πᾶσιν ὃς ἀντέστη θεοῖς wo Stanlei πᾶς ὃς ... wollte. Aus der dritten Region ist der Anapäst, nach Porson's Vorgange, aus folgenden Stellen verbannt. Prom. 246. wo durch einen Druckfehler ἐλεινὸς st. ἐλεεινὸς stehen geblieben ist. Agam. 652. Choeph. .. Eumen. 877. Suppl. 793. Um ihn von der fünften Region auszuschliessen, nahm der Herausg. Prom. .. die Lesart des Scholiasten und eines Cod. Vitt. ... ἡμέροις st. ἐφημέροις auf, und verbessert Eumen. .. (in der Var. lect.) πρὸς χειρὶ τῇ 'μῇ τὸ σὸν ἐφημένης ... τας st. ἐφεζομένη, wo Hr. Pr. Hermann ἐφεζομένης ... Der Genitiv scheint hier allerdings vorzuziehen. S. Küster ad Arist. Plut. 33. Valken. ad Phoen. p. 515. Im Agam. 508. ἅλις παρὰ Σκάμανδρον ἦλθας ἀνάρσιος der Anapäst unbemerkt geblieben; um ein ... Beyspiel VII. adv. Theb. 554. nicht in Anschlag zu bringen, wo er aus einem Eigennamen besteht. In den anapästischen Verse Eumen. 989. Κατὰ γῆς τὸ μὲν ... μὲν ἀτήριον, hätte wohl, da der folgende Vers mit einem Consonanten anfängt, nach *Bentleys richtiger* Verbesserung (Respons. ad Boyle. p. 70. ed. Lennep.) ἀτηρὸν edirt werden sollen, damit der V. nicht auf einen Cretikus ausgehe. Noch wollen wir hier zwey fehlerhafte Verse anzeigen, von denen der eine unbemerkt durchgeschlüpft, der andre nicht glücklich genug verbessert worden ist. Der erste Suppl. 988. ... μήτ' ἀέλπτως δορὶ ἀνημένῳ θανὼν, wo man mit Versetzung der letztern Worte lesen muss: δορὶ θανὼν ἀτημένῳ; der andere Choëph. 918. οἴ 'γὼ τεκοῦσα τόνδ' ὄφιν ἐθρεψάμην. Von Pauw's beiden Verbesserungen trifft keine zum Ziel. Der Herausg. vermuthet (Var. lect. p. 314.) οἴ 'γὼ τεκοῦς' ὄφιν τόνδ' ἐξεθρεψάμην, welches uns nur zu gewaltsam dünkt. Ohne alle weitere Veränderung lesen wir auch hier mit Versetzung der ... Worte:

Οἴ 'γὼ τεκοῦσα τόνδ' ἐθρεψάμην ὄφιν.

Zu weit zahlreichern Verbesserungen geben die lyrischen Theile dieser Tragödien Gelegenheit. In einer Menge von Stellen sind die Chöre, grösstentheils nach Hn. Prof. *Hermanns* Vorschlägen berichtigt, und da die Verbesserung der Rhythmen der Verbesserung der Worte die Hand bietet: so sind auf diesem Wege bald verborgene Wunden des Sinnes entdeckt, bald die schon vormals bemerkten mit grösserer Sicherheit geheilt worden. Diess ist mit dem grössten Erfolge vornehmlich da geschehn, wo aus den sogenannten Monostrophicis antistrophische Gesänge an das Licht gezogen worden sind. Wir wollen hier nur einige Beyspiele von den glücklichen Folgerungen

fül

hren, die aus solchen Entdeckungen gemacht worden sind. Nachdem Hr. Prof. *Hermann* (Obs. crit. p. r. sqq.) im Prom. 425 — 435. einen antistrophischen esang bemerkt hatte, in welchem aber die Ueberstimmung der Rhythmen durch ein fremdartiges inschiebsel gestört wurde, gelang es ihm, diese Inrpolation (die aus einer ähnlichen Stelle V. 146 bis 18. entstanden war) und eine Verstümmelung nach 433. wahrzunehmen. Mit Benutzung dieser Beerkungen und eines Theiles der aus ihnen fliefsenen anderweitigen Verbesserungen, hat Hr. Hofr. *S.* iese ehemals fast unverständliche Stelle auf folgende Veise angeordnet:

στρ. Μόνον δὴ στο πρόσθεν ἄλ-
λον δαμέντα δυσπόνοις
Τιτᾶνα λύμαις εἰσιδόμαν θεῶν
Ἄτλανθ', ὃς αἰὲν ὑπέροχον χθονὸς
Κατερείδων οὐράνιόν τε πόλον
Νώτοις ὑποστενάζει.

αντιστρ. βοᾷ δὲ πόντιος κλύδων
ξυμπιτνῶν, στένει βυθὸς,
κελαινὸς δ' Ἄϊδος ὑποβρέμει μυχὸς
* * * * *
γᾶς, παγαί θ' ἁγνορύτων ποταμῶν
στένουσιν ἄλγος οἰκτρόν.

a der Verbesserung des 428. 429. V. ist der Herausg. on *Hermann* abgewichen, welcher σθένος κραδαίνων est. Wenn diese Vermuthung durch die Geringfügkeit der Veränderung (κραταιὸν in κραδαίνων), den elehrten Sprachgebrauch und den ähnlichen V. des *nnius* (*ubi maximus Atlas Axem humero* t o r q u e t *stels fulgentibus aptum*) unterstützt wird: so empfiehlt ch dagegen die Schützische durch die gröfsere Leichgkeit der Wortverbindung, und die Aehnlichkeit ner andern Stelle Prom. 374. ἕστηκε κίον' οὐρανοῦ τε καὶ χθονὸς Ὤμοις ἐρείδων. Doch scheint κατερείδων sich lzuweit von der Lesart der Handschriften zu enternen und überhaupt etwas allzuleicht zu seyn, um eranlassung zu einer so bedeutenden Corruptel gegeen zu haben. Sollten sich nicht die Vorzüge beider erbesserungen vereinigen und die Stelle so verbesen lassen:

ὃς αἰὲν ὑπέροχον χθονὸς
κραδαίνων οὐράνιόν τε πόλον —

ndem der Dichter hier mit lyrischer Kühnheit ausrückte, was er an der eben angeführten Stelle auf ine prosaischere Weise durch ἐρείδων bezeichnete. — n den Choephoren 150 — 160. benutzte Hr. *S.* die on dem trefflichen Recensenten des IIten Bandes er Schützischen Ausgabe (A. L. Z. 1797. Nr. 221.) emachte Entdeckung eines antistrophischen Gesanes zur Wiederherstellung des 159 V. Σκύθης τ', τὰ ἐν χ. indem er τάτ' austilgt, σκύθης Ἄρης verbindet, nd dadurch einen eben so schönen als leichten Sinn ervorbringt. Noch fruchtbarer an solchen Verbesseungen ist die metrische Abtheilung des Gesanges V. 13 — 475. und 777 — 827. geworden (f. Obs. crit. S. 79. ff. 114. ff.), welche Hr. *S.* so wie die eben erwähnten, im Ganzen angenommen, aber auf eine ihm eigenthümliche Weise benutzt hat. Jedoch hierüber ausführlich zu urtheilen, und das, was gegen einige allzu kühne Versetzungen vielleicht erinnert werden könnte, zu erörtern, erlaubt die Beschaffenheit dieses Gegenstandes nicht. Hier kann nur von dem die Rede seyn, was eine leichte Uebersicht erlaubt und mit dem Buche in der Hand, ohne neues und mühsames Studium, verstanden werden kann.

Es verdient ausdrücklich bemerkt zu werden, dafs der Herausg. bisweilen, mit Aufopferung eigner Vermuthungen oder ehemaliger Erklärungsversuche, evidenten Verbesserungen anderer Kritiker den gebührenden ehrenvollen Platz in seinem Texte eingeräumt hat. So sind z. B. aus den mehrmals erwähnten Obs. crit. des Hn. Prof. *Hermann* noch folgende treffliche Emendationen in den Text erhoben. VII. adv. Theb. 300. ἔταν, ῥίψοπλον ἄταν st. καὶ τάν. V. 359. οὐ καταρ-γίζει πόδα st. σὺν ἀταρτίζει, welches Sallier ad Moer. p. 82. vergebens zu erklären unternahm. Choeph. 127. φθιτοῖς st. βροτοῖς und ἐποικτείρειν st. ἐποίκτειρον. V. 142. ἀντικατακανεῖν δίκῃ statt ἀντικατθανεῖν δίκην. V. 525. ὁρμῆσαι st. ὁρμίσαι (in den übrigen Verbesserungen dieser Stelle aber abweichend). V. 651. εἶεν. καὶ μὴν ἀκούω st. εἶεν. ἀκούω. V. 658. γυνὴ τ' ἔπαρχος statt τόπαρχος. V. 923. τοὔνθ' ὅμως αἱρώμεθα st. αἱρούμεθα. V. 1003. νῦν αὐτὸν αἰνῶ st. αὐτόν. (s. Brunk ad Arist. Nub. 1455. und Oedip. Colon. 853.). V. 1031. μέλε' ὡς st. μοι λέως. In demselben Trauerspiel V. 71. ist statt καθαίροντες ἰοῦσαν ἄτην aus der Comment. de Metris Pindari p. 198. desselben Gelehrten λούσειαν μάτην verbessert. Auf eine ähnliche Weise sagt Aeschylus VII. adv. Th. 740. τίς ἂν καθαρμοὺς πόροι, Τίς ἄν σφε λούσειεν; Hr. Prof. *Eichstädt* (A. L. Z. 1797. Nr. 221. p. 117.) schlug λούσαι ἂν vor; ältere Kritiker λούσαιν. Nach einer leichten Verbesserung des ebengenannten Gelehrten am a. O. ist Choeph. 292. 293. wiederhergestellt worden. Auch aus dem Glasgowischen Texte hat Hr. *S.* einige Emendationen des seinigen entlehnt, unter denen sich folgende auszeichnen: Suppl. 322. καὶ τοῦδ' ἄνοιγε τοὔνομ' statt καὶ τοῦγε Δαναοῦ τ. V. 492. εὑρεθέντα st. ἀῤῥέσαντα und πρόξενον statt πρὸς ξένον V. 552. δίας statt δίας. V. 936. ἴσωσον statt ἴσθ. γε. Agam. 137. πτάκα st. πτῶκα, wie auch schon *Hermann* de Metris p. 430. verbessert hat. Von Wakefield, dem Herausg der *Eumeniden* und der Sylva crit. finden wir ebenfalls einige Verbesserungen aufgenommen. Choeph. 532. ἀνῆθον st. ἀνῆλθον, welches aber eigentlich auf *Valkenars*, als des ersten Erfinders (s. Herodot. p. 343, 100.) Rechnung geschrieben werden muss. V. 369. ξυμπαντα st. ἔπειτα. Eumen. 788. πλευμόνων st. δαιμόνων. V. 849. οὐ μῶλος st. μόλις. V. 1010. εὔφρονι δ' st. εὐφρονοῦ. Die Bemühungen eines andern Gelehrten, welcher dem Anfange des Agamemnon seinen Fleiss in einer eignen Schrift gewidmet hat (Goes Comment. in Aeschyli Agam. Erlang. 1793. 8.) haben dem Herausg. keine brauchbare Ausbeute geliefert, wenn man nicht V. 112 — 115. die verbesserte Interpunktion und die Lesart ἀργὸς st. ἀργίας auf seine Rech-

Rechnung schreiben will. Da es hier keinesweges die Absicht des Herausg. war, einen kritischen Apparat zu liefern: so konnte er auch scharfsinniger, aber nur scheinbarer Verbesserungen keine Erwähnung thun, wie z. B. 133. ἥκει γὰρ ἐπίφθονος Ἄρτεμις st. οἴκῳ von dem ebengenannten Gelehrten, wofür Hr. S. selbst οἴκτῳ liest. Vorschläge wie Persae 600. οὐρίοις (st. εὐροῇν) von *Lennep* ad Phalar. p. 86. Agam. 505. ἄχνη πυρὸς (st. κάπνῳ) in den Miscell. Obs. II. I. p. 125. oder 688. χλωρόν τε καὶ βλ. (st. καὶ ζῶντα) von Toup ad Hesych. P. II. p. 557. werden hoffentlich in einer zweyten Auflage der grössern Ausgabe nachgetragen werden. Ebendaselbst werden auch einige sinnreiche Verbesserungen des letzten Chorgesanges in den Suppl. 1019 bis 1079. aus dem Monthly Review. 1798. January. p. 26. ohne Zweifel ihren Platz finden. Vermuthungen wie V. 1021. οἳ περιναίετ' ἐκ παλαιοῦ. V. 1044. Ἀφροδίτας ψεδυρᾶς, τρίβοις' E. V. 1046. Φυγάδας δηΐ ἐπιπλοίας — scheinen einer nähern Würdigung nicht unwerth zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in der Waisenhaus-Buchh.: *Oratorisches Magazin*, zunächst zum Behufe der Redeübungen in den obern Classen der Schulen. Herausgegeben von *Fürchteg. Christian Fulda*, Pfarrer zu Schochwitz in der Grafsch. Mansfeld. *Erstes Bändchen.* 1800. XXVIII. und 372 S. 8. (20 gr.)

Die Einstellung öffentlicher Redeübungen auf vielen Schulen ist mit Recht oft beklagt worden; man sollte jungen Leuten lieber recht viel Gelegenheit zu verschaffen suchen, öffentlich theils memorirte Reden zu halten, theils fremde Auffätze gut vorzulesen, theils freye Vorträge aus dem Stegreif zu halten. Fast in jeder Facultät, in jedem Stand und Verhältniss, ist uns der Muth und die Fertigkeit, frey öffentlich zu reden, nothwendig, und man erwirbt diese nicht leicht, wenn man nicht früh und oft darin geübt worden ist. Der Herausg. hat sich daher ein wirkliches Verdienst erworben, dass er diese Materialien zu öffentlichen Redeübungen in Schulen und bey häuslichen Festlichkeiten sammelte. Aus dem Nebentitel: Gespräche und kleine Schauspiele für Jünglinge von reiferem Alter. 1ste Sammlung. sieht man, welcher Art von Redeübungen der Vf. den Vorzug einräumt. Die Gespräche sind folgende: der berühmte Mann; die vornehmen Verwandten; der Projectmacher; der Dichter und der Versemann; die Gelehrten sind verschiedener Meynung; die Höhle zu Antiparos; das Wochenblatt; der unwillkommne Besuch; Tobias Witt; die Vorbereitung aufs künftige Leben; Philotas, und, der Abschied. Folgende kleine Dramen sind aufgenommen: Viel Lärm um Nichts; Wer gut schmiert, der fährt auch gut; der stille Geist; die Subscription; die Audienz bey dem Kaiser von Japan; der Alterthumsforscher; der Tag der Bekehrung; Gewissenhaftigkeit. Nicht bloss die Auswahl ist Sache des Herausg., sondern er hat auch einige Stücke für seine Zwecke selbst bearbeitet. Da diese Sammlung nur für die Schüler der höhern Classen bestimmt ist: so soll noch für kleinere Schüler eine besondre Sammlung von Kindergesprächen herauskommen, welche der Hofprediger *Stark* besorgen wird.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Gemälde mit Erzählungen aus dem gesellschaftlichen Leben.* Ein Gegenstück zu Starks Gemälden aus dem häuslichen Leben. 1800. 276 S. 8. (20 gr.)

Die in diesem Werk enthaltenen drey Erzählungen: Brittische Grosmuth, die *gewonnene Wette*, und: der gebesserte Menschenhasser, *wovon es der* letzten ganz an innerer Wahrscheinlichkeit gebricht, sind weiter nichts, als eine Portion Cremor Tartari für die Lesewelt, unschädlich wie jene Medicin, aber auch zu weiter nichts nütze, als einige Stunden Zeit damit zu tödten. Die zweyte, welche die Geschichte von der Besserung einer bösen herrschsüchtigen Frau, durch einen entschlossenen Ehemann enthält, würde wegen der praktischen Nutzanwendung, die sich daraus ziehen liesse, die vorzüglichste von allen dreyen seyn, wenn der Vf. nicht dadurch, dass er den Charakter der Lady Freeland bis zur Carricatur übertrieb, das Gute selbst wieder verwischte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Neustadt an d. Orla,* b. Wagner: *Erklärender und ergänzender Auszug aus dem Dresdner Katechimus.* Ohne Jahrzahl und Vorrede. 12. Es sind 3 Bogen mit einzelnen, gut und deutlich abgefassten kurzen Sätzen aus der christlichen Religionslehre, mit Beweisstellen der Bibel belegt; nach der Ordnung der Hauptstücke des kleinen Luth. Katechismus vorgetragen, der auch im letzten Bogen zum Ueberfluss ganz abgedruckt ist. Oefters ist die Frage aus dem Dresdner Katechismus am Schlusse des Satzes mit angeführt, in welcher etwa die nämliche Sache abgehandelt wird. Angehängt ist noch ein paar leichte und gute Schulgebete und Beichtformulare.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, b. Gebauer: *Aeschyli Tragoediae septem.* Denuo recensuit et versionem latinam adjecit *Christ. Godofr. Schütz.* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Es ist Zeit, auf dasjenige zu kommen, was der Herausg. aus eigenen neu angestellten Prüfungen zur Verbesserung des Textes beygetragen hat. Wir haben schon oben gesagt, dass er, weit entfernt, bey seinen frühern Untersuchungen stehen zu bleiben, dem Leser überall neue und scharfsinnige Verbesserungen darbietet. Es würde schwer seyn, aus der grossen Menge derselben die sinnreichsten und glücklichsten auszuheben; wir wollen daher nur solche anführen, die bey dem ersten Anblicke verstanden, und ohne weitläuftige Untersuchungen nach Verdienst geschätzt werden können. In der dunkeln Stelle Suppl. 78.:

ἢ καὶ μὴ τέλεοι
δόντες ἔχειν παρ' αἶσαν,
Ὕβριν δ' ἐτύμως στυγοῦντες,
πέλοιτ' ἂν ἔνδικοι γάμοις.

schlug der Herausg. ehedem λέκτρων μὴ τ. vor; jetzt ungefähr in demselben Sinn: ἥβαν μὴ τ. *Juventutis nostrae florem illis haud fruendum date praeter jus et fas, insolentiam autem* vere *abominati, justitiam exercete adversus istas, quas quaerunt, nuptias.* In dieser Uebersetzung scheint der Herausg. die Verbesserung δ' ἐτύμως auszudrücken, welche *Porson* aufgenommen hat. Vielleicht schrieb aber Aeschylus: ὕβριν δὲ θυμῷ στυγοῦντες. θυμῷ für ἐκ θυμοῦ, wie es Agam. 48. oder ἀπαντι θυμῷ, wie es Eum. 724. heisst. Ohne allen Zusatz, so wie hier, sagt Herodot. V. 49. p. 394. τὰ θυμῷ βουλόμενοι. *cupide volentes. cf. Valken. ad Theocrit.* II. 61. — Gleich darauf V. 85. verbessert der Herausg. scharfsinnig εὐθύνη Διὸς εὖ παναληθής. *Judicium Jovis est omnino verum.* st. εἰ θείη Διὸς εὖ παναληθῶς, wo keine andere Vermuthung so viel Genüge thut. Eben so leicht und schön ist v. 189. die Verbesserung: ἀλλ' εἴτ' ἀπήμων, εἴτε καὶ τεθηγμένος (st. τεθυμένος) ὠμῇ σὺν ὀργῇ, wie Eurip. Hipp. 689. ὀργῇ συντεθηγμένος φρένας. s. Valkenaer. p. 239. sq. — und V. 232. οὐδὲ μὴ 'ν ᾅδου θανὼν φύγῃ ματαίων αἰτίας πράξας τάδε. st. μάταιον, wofür der Herausg. ehemals *Abresch* Vermuthung μάταιος billigte. Es fällt in die Augen, wie viel passender der Genitiv ματαίων bey αἰτίας ist. — V. 832. βαῖνε φυγάδι πρὸς ἀλκάν. st. φυγᾷ. V. 857. in der Beschreibung des Nil: ἔνθεν ἀεξόμενον ζώφυτον νᾶμα βροτοῖσι θάλλει st. αἷμα. Gleich darauf V. 858. hat er die Lesart des Scholiasten οὐκ ἀξί' ἐγὼ st. ἅγιος aufgenommen, indem er βαθρεία vom Hinweggehen erklärt. (*Indigna sum quae isto modo discedam.*) Die ungewisse Bedeutung des letzten Wortes wird der zuverlässigen Verbesserung dieser Stelle immer Schwierigkeiten entgegensetzen. Wäre man überzeugt, dass es so viel als βάθρον, oder vielmehr wie ἕδρα das *Sitzen* selbst bezeichnete, — welches uns in der That nicht das unwahrscheinlichste dünkt: — so würde man die gemeine Lesart unverändert beybehalten können, indem man den Genitivus βαθρείας durch eine unserm Dichter nicht ungewöhnliche Auslassung von ἕνεκα (s. Abresch ad Aesch. T. II. p. 126.) erklärte: *Sancta sum et inviolabilis ob hanc sedem.* — V. 895. μαιμᾷ πέλας δίπους ὄφις, Ἔχιδνα δ' ὥς με μέτεισι πόδ' ἐνδακοῦσα. eine treffliche Verbesserung st. ὥς με τί Ποτ' ἐνδ. — Nicht minder zahlreiche Beyspiele treffender Emendationen bieten der *Agamemnon*, die *Choephoren* und die *Eumeniden* dar. Wir wollen nur aus dem ersten dieser Stücke einige anführen. V. 134. οἴκτῳ st. οἴκῳ. *misericordia succenset Diana alatis canibus patris.* V. 253. τορὸν γὰρ ἥξει ξύναρθρον μάταις st. αὐταῖς oder αὐγαῖς. (Vergl. Choeph. 908. Suppl. 820.) *Clarum exitum habebunt peccatis convenientem;* ohne Zweifel mit treffenderm Sinne als bey dem ehemals aufgenommen ἄταις. In dem entsprechenden Verse der Strophe 246. heisst es nun, mit geringerer Veränderung als ehedem: τὰ δ' ἔνθεν οὐκ οἶδα γ' οὔτ' ἐννέπω. V. 439. von der Rückkehr der Asche der Gebliebenen: φίλοισι πέμπει βραχὺ ψῆγμα δυσδάκρυτον, st. βαρύ, ein Beywort, welches zu den ψήγμασι χρυσοῦ goldführender Flüsse, (cf. Antiphili Epigr. XXI. T. II. p. 175.) von der Asche der Todten nur auf eine gewaltsame Weise erklärt werden konnte. βραχὺ ψῆγμα stimmt mit der Rede der Elektra beym *Sophokles* 1142. überein, als sie die Ueberreste ihres Bruders in den Armen zu halten glaubt: σμικρὸς προσήκεις ὄγκος ἐν σμικρῷ κύτει. Eben so glücklich wird V. 453. ἐχθρὰ (γῆ) ἔχοντας κατέχει in ἀέκοντας verändert. V. 679. ἐξηγήσατο st. ἐξῃτήσατο. V. 944. τοῦτ' οὖν st. τούτων. V. 1056. κακῶν θύει (von θύος) φρενῶν st. κλύει (wo doch unserm Gefühle nach ein dem vorhergehenden μαίνεται entsprechendes Verbum mehr Concinnität haben würde.) V. 1371. ἐνθ' ἔπαισ' st. ἔπεσ', und V. 1649. στείχεθ', οἱ γέροντες, ἤδη πρὸς δόμους πεπρωμένους, welches man der ehemals versuchten Ausfüllung dieses in den ältern Ausgaben verstümmelten Verses ohne Bedenken vorziehen wird.

Diese zahlreichen Proben scharfsinniger Verbesserungen aus zwey Tragödien können vollkommen hinrei-

reichen, das, was in den übrigen geleistet worden, wenigstens ahnden zu lassen. Denn um über die Fortschritte des Textes bestimmt zu urtheilen, muss man ihn mit dem Texte der vorigen Ausgaben Vers für Vers vergleichen. Wir dürfen hier nicht unbemerkt lassen, dass der gegenwärtige Text auch durch die Bezeichnung oder gänzliche Vertilgung verdächtiger Verse gewonnen habe. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, diesen Gewinn mit einem Blicke zu übersehen, wollen wir hier alle von dem Herausg. als verdächtig bezeichnete oder ganz verworfene Verse anzeigen. Prometh. 210. καὶ γαῖα πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία. VII. c. Theb. 586. (603.) ἄτης ἄρουρα θάνατον ἐκκαρπίζεται. (Wenn man diesen Vers mit Perf. 819. 820. vergleicht, wird man das äschyleische Gepräge kaum an ihm verkennen können; und vielleicht dürfte man ihn durch eine kleine Veränderung der Lesart: ἄρουρα, θάνατον ἢ 'κκαρπίζεται retten, wodurch er, dem Sinne des Scholiasten gemäss, eine Apposition von ὁμιλία κακὴ wird. Die Anhäufung der Zusätze würde gerade nicht sehr anstössig seyn. Eine ähnliche geht in der Rede des Bothen V. 557—560. voraus. Auch kann man Agam. 1432. vergleichen, wo aber eine Interpolation nicht unwahrscheinlich ist.) 789. (806.) πόλις σέσωσται, βασιλέες δ' ὁμόσποροι, welcher aus V. 803. (812.) entstanden ist. — Perf. 776. Ἔκτος δὲ Μάραφις, ἕβδομός τ' Ἀρταφρένης. Suppl. 114. (120.) θρεομένη μέλη. — Agamemn. 7. ἀστέρας ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τε τῶν. V. 90. τῶν τ' οὐρανίων, τῶν τ' ἀγοραίων. V. 820. (834.) ἵππου νεοσσός, ἀσπιδηστρόφος λεώς. V. 1282. (1301.) ὀμώμοται γὰρ ὅρκος ἐκ θεῶν μέγας (wenn man nicht etwa vielmehr nach diesem Verse eine Lücke annehmen muss.) V. 1582. ff. lauten in den gewöhnlichen Ausgaben so:

τὸ μὴ θανεῖν πατρῷον αἱμάξαι πέδον
αὐτοῦ. Ξένια δὲ τοῦδε δύσθεος πατὴρ
Ἀτρεύς, προθύμως μᾶλλον ἢ φίλως πατρὶ
τῷ 'μῷ etc.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit erklärt der Herausg. den dritten dieser Verse für interpolirt, und verbessert sinnreich: — πέδον. Ξένια δὲ τοῦδε δύσθεος πατὴρ πατρὶ τῷ μῷ. — V. 1594. (1613.) οὕτως ὀλέσθαι πᾶν τὸ Πλεισθένους γένος. (Könnte man aber nicht diesen Vers mit dem vorhergehenden in Verbindung setzen, indem man etwa verbesserte: τιθεὶς ἀράν, Οἰκτρῶς oder κακῶς ὀλέσθαι κ. τὸ Πλ. γ.?) Choeph. 103. (102.) λέγοις ἄν, εἴ τι τῶν ἔχεις ὑπέρτερον. (wo man wenigstens mit Hn. Pr. Eichstädt A. L. Z. 1797. Nr. 221. S. 118. ἔχεις lesen müsste.) V. 204. 205. (203. 204.) ποδῶν ὅμοιοι, τοῖς τ' ἐμοῖσιν ἐμφερεῖς. Καὶ γὰρ δύ' ἐστὸν τώδε περιγραφὰ ποδοῖν, und 207. (206.) πτέρναι τενόντων θ' ὑπογραφαὶ μετρούμεναι. (Die Gründe für diese Verbesserung hat der Herausg. in einem eigenen Programme auseinandergesetzt, vergl. A. L. Z. 1797. p. 122. sq. Herm. Obss. p. 71. sq. So schön sich auf diese Weise die übrig gelassenen Verse verbinden, und so sehr der Dichter selbst durch die Auslassungen zu gewinnen scheint, so dünkt uns doch die spöttelnde Anspielung des Euripides Electr. 532—537. auf diese Erkennungsscene den auch an sich kühnen Schnitt nicht recht zu b[egün]stigen.) V. 708. (710.) κἀκεῖ κυρόντων δώμασι[ν] τ[ὰ] πρόσφορα. (Wir sehen hier keinen recht gültigen Gr[und] der Auslassung. Vielmehr scheint der folgende V[ers] die Ermahnung zu einer schicklichen und dem H[au]se anständigen Bewirthung der Fremden vorauszusetzen.) V. 989. (997.) ἄρκυν δ' ἂν εἴποις καὶ ποδιστῆρας πέπλους, wo die letzten Worte nichts anders als ein Glossem von ποδένδυτον sind. Wollte man auch im vorhergehenden Vers δροίτης κατασκήνωμα, δίκτυον für das Machwerk eines Grammatikers ansehen, der Eumen. 619. ἐκδεγμένη δροίτην — κἀπὶ τέρματι ... ρος καρατομήσεν vor Augen gehabt habe, so finden wir nichts dagegen einwenden. Gewiss ... δίκτυον nach ἄγρευμα sehr müssig scheinen. V. 507. μὴν ἀμόμφητον δέ τινα λόγον. (nach Hermann Obs. p. 97.) V. 805. (810.) πολλὰ δ' ἄλλα φανεῖ χρῄζων ... (vergl. Hermann am a. O.).

Zu diesen Bemühungen der höhern Kritik [muss] auch die verbesserte Anordnung der Personen, u[nd] die Versetzung einiger Verse gerechnet werden. I[n] den Persern zieht der Herausg. den 346 V. θεοὶ πόλιν σώζουσι Παλλάδος θεᾶς zu der Rede des Bothen, in dem er ihn so umstaltet: θεὸς πόλιν δ' ἔσωσε κ. θ. wogegen er der Atossa den V. ἔτ' ἆρ' Ἀθηνῶν ἔστ' ἀπόρθητος πόλις, und dem Bothen die Worte ἀνδρῶν γὰρ ὄντων etc. zutheilt. So gern wir zugestehen, dass die gewöhnliche Vertheilung dieser Verse sehr unbequem ist: so dünkt uns doch auch das hier beobachtete Verfahren nicht ganz befriedigend, und vorzüglich die Veränderung des 346 V. zu willkürlich. Wir suchten uns die Schwierigkeiten dieser Stelle durch folgende Anordnung zu heben:

Τάλαντα βρίσας οὐκ ἰσορρόπῳ τύχῃ.
Ἄτοσσα.
Ἔτ' ἆρ' Ἀθηνῶν ἔστ' ἀπόρθητος πόλις;
Ἄγγελος.
Θεοὶ πόλιν σώζουσι Παλλάδος θεᾶς,
Ἄτοσσα.
* * * * *
Ἄγγελος.
ἀνδρῶν γὰρ ὄντων ἕρκος ἐστὶν ἀσφαλές.

Auf eine dieser ähnliche Weise hat der Herausg. Agam. 1197—1199. die Reden treffend und sch[icklich] vertheilt, indem es jetzt, mit Bezeichnung eines [aus]gelassenen Verses heisst:

Χορ. Μῶν καὶ θεός περ ἱμέρῳ πεπληγμένος;
Κασσ. ἁβρύνεται γὰρ πᾶς τις εὖ πράσσων πλέον.
Χορ. * * * * *
Κασσ. Ἀλλ' ἦν παλαιστὴς κάρτ' ἐμοὶ πνέων χάριν.

In den *Eumeniden* wird V. 204. 205. (206. 207.) [ge]meiniglich zu der Rede Apolls gezogen. Hr. H. [hat] beide getrennt, und die erste, mit einer Aposiopese dem Apoll, den andern den Furien beygelegt. Dass die Rede Apolls mit den Worten Ἦ κάρτ' αἰτία... nachdrücklicher anfängt, fällt in die Augen; aber

nd zweifelhaft, ob nicht doch 204. 205. zusammengehören, und auch hier die Antwort der Eumeniden ausgefallen seyn dürfte: Ἀπολλ. τί γὰρ — Φόνος. Χορ. * * * Ἀπολλ. Ἡ κἀρτ' ἀνίμα etc. Diese Vermuthung wird durch die aldinische Ausgabe unterstützt, welche die ganze Rede Apolls 207—217. dem Chore beylegt. Grosse Veränderungen dieser Art hat sich der Herausg., nicht ohne triftige Gründe, in den Choëph. 313—475. erlaubt. Hier scheint, um anderes zu übergehen, V. 370—382. (377—390.) mit Recht der Elektra beygelegt worden zu seyn, deren heftigen Charakter diese Worte vollkommen entsprechen. Dagegen glauben wir bey 391—396. Hn. Prof. Hermann beypflichten zu müssen, welcher sie dem Chore zueignet, in dessen Munde die Wünsche für das Wohl des Landes, und eine gerechte Regierung an ihrer Stelle sind. Noch müssen wir die Versetzung des 934—937. V. in den Suppl., welche jetzt ihren Platz nach dem 946 (962.) V. erhalten haben, als ein Beyspiel glücklicher und scharfsinniger Verbesserung anführen.

Neben der grossen Menge von Verbesserungen, die diesen Namen und den ihnen im Texte angewiesenen Platz mit Recht verdienen, finden wir, wie es die Natur der Sache wohl nicht anders mit sich bringen kann, einige, die, bey allen Ansprüchen, welche sie auf das Lob scharfsinniger Einfälle haben, doch auf einen sichern Besitz ihrer jetzigen Stellen kaum dürften rechnen können. An einigen Stellen möchte man wohl überhaupt die Verdorbenheit des veränderten Textes bezweifeln; an andern, wo dieser Zweifel nicht statt findet, möchte man doch die Richtigkeit der Verbesserung in Anspruch nehmen. Wir wollen hier zuerst einige Fälle der ersten Art anführen. In den Choëph. 983. sagt Orest, seine Mutter charakterisirend: τί σοὶ δοκεῖ; μύραινά γ' ἤτ' ἔχιδν' ἔφυ, σήπειν θίγουσ' ἂν ἄλλον οὐ δεδηγμένον. — Für σήπειν hat der Herausg. das schon ehedem von ihm vorgeschlagene σήποι in den Text erhoben. Hr. Prof. Hermann hingegen (Obss. crit. p. 133.) macht σήπειν von δοκεῖ abhängend, indem er liest: εὖ σοὶ δοκεῖ, μ. γ' εἴτ' ε. ἔφυ, σήπειν θ. Vielleicht bedarf es hier ganz und gar keiner Veränderung. Man verbinde μύραινα ἢ ἔχιδνα οὖσα, ἔφυ σήπειν. — — Dass Klytämnestra als ein giftiges Ungeheuer anzusehen sey, setzt Orest zum voraus, und legt den Nachdruck der Rede auf die Bezeichnung der Wirkung ihres Giftes. Φῦναι hat hier die Bedeutung von *valere, idoneum esse.* vergl. *Eurip. Hecub.* 1004. *Rhes.* 107. *Toup. ad Longin.* p. 274. — In den *Eumeniden* V. 850. setzt Minerva den auswärtigen ruhmvollen Krieg dem einheimischen Aufruhr entgegen, welcher keine Lorbern, sondern Befleckung und Unheil bringt: ἐνοικίου δ' ὄρνιθος οὐ λέγω μάχην. Hn. Hofr. *S.* Verbesserung οὐ στέργω μάχην hat einen sehr gefälligen Schein, der durch die Vergleichung einer ähnlichen Stelle Pindar. Ol. XII. 20. noch erhöht wird. Näher betrachtet, dürfte die gemeine Lesart doch den Vorzug verdienen. So wie Pindar den Kampf des Haushahns *ruhmlos* nennt; so drückt auch Minerva ihre Verachtung durch οὐ λέγω ... aus. In demselben Sinne heisst es Choëph. 978. Αἰγίσθου γὰρ οὐ λέγω μόρον. — Auch in den VII. adv. Th. V. 578. scheint uns die gemeine Lesart: βαθεῖαν ἄλοκα διὰ φρενὸς (Hr. *S.* verbessert δὴ φρ.) καρπούμενος keiner Veränderung zu bedürfen. Καρπούμενος steht in Beziehung auf das gewählte Bild für ἔχων und διὰ φρενὸς für ἐν φρεσί (Abresch. ad Aesch. T. I. p. 187.) also das Ganze für: ἐκ βαθείας ἐν φρεσὶ ἄλοκος (i. e. ἐκ φρενὸς βαθείας) βλαστάνει κεδνὰ βουλεύματα. Ueberdiess wird diese Stelle von Plato. Polit. II. p. 423. D. von Plutarch Vit. Aristid. T. I. p. 320. C. und T. II. p. 88. B. 186. B. und noch von mehrern andern (s. Ruhnk. ad Tim. p. 58. und Heyne ad Pindari Fragm. T. III. P. I. p. 102.) fast ganz unverändert (wenn man die Abweichung φρενῶν ausnimmt) angeführt. Auch V. 759. sind wir bey den Worten: ξυνέστιοι πόλεως, πουλύβατος τ' αἰὼν βροτῶν nicht ganz von der Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Verbesserung überzeugt, da τὰ erklärend, und αἰὼν βροτῶν für eine Umschreibung der Zeitgenossen des Oedipus genommen werden kann. — In den Suppl. 172. stehen die Worte ὑψόθεν δ' εὖ κλύει καλούμενος dem Bilde des abgewendeten Gemüthes in dem Vorhergehenden entgegen und enthalten einen, für diese Stelle passenden, Wunsch; daher wir sie nicht gern mit οὐ κλύων vertauschen möchten, wodurch dieser Satz nur eine Wiederhohlung des vorhergehenden, schon kräftiger ausgedrückten Satzes werden würde. Ueberdiess enthält die gemeine Lesart καίπερ ὑψόθεν ὤν, εὖ κλύοι ὅμως einen guten Gegensatz. Eben so würden wir V. 556. βροτοὶ — χλωρῷ δείματι θυμὸν πάλλοντο (der Herausg. liest εἴλοντο) durch eine Hypallage erklären: βροτοῖς ἐπάλλετο θυμός. (cf. 785. Choëph. 397.) Hiermit stimmt Choëph. 520. ἐκ τ' ἀνειρώτων — πεπαλμένη γυνὴ sehr gut überein.

Nicht wenige Stellen sind von dem Herausg. verändert worden, um die Wiederholung desselben Wortes, vornehmlich am Schlusse der Verse, zu vermeiden; aber wir fürchten, dass die meisten dieser Veränderungen mehr für Verbesserungen des Dichters als des Textes gelten dürften. Ohne den Bemerkungen einiger Philologen über die mehrmalige Wiederholung desselben Wortes eine allzugrosse Ausdehnung geben zu wollen, lehrt doch eine Menge von Beyspielen, bey denen an keine Veränderung zu denken ist, dass die Alten in diesem Stücke weit weniger bedenklich waren, als man gemeiniglich glaubt, und dass man daher diesen Uebelstand nur als *verstärkenden* Grund gegen die Richtigkeit einer Lesart gelten lassen könne. So würden wir also in VII. adv. Theb. 572. πλάκα (st. χθόνα) als eine gefällige Conjectur in die Var. Lect. verweisen; und auch V. 448. βάρβαρον βρόμον st. τρόπον nicht im Texte zu vertheidigen wagen. Die Redensart selbst, für βαρβαρικῶς, verdient gewiss keinen Tadel, da τρόπον auf diese Weise eine zierliche Umschreibung des Adverbii macht. (Vergl. Rhes. 599. Eurip. Helen. 1563. Theodect. ap. Stobae. in Ecl. T. I. p. 116. ed. Heer.) — Im 483 V. stützt sich die Verbesserung βλέπων φόνον zwar auf meh-

mehrere ähnliche Stellen Prometh. 355. συρίζων φόνον Aelian. V. H. II. 44. σφαγὴν βλέπων (f. Valken. in Loca quaed. N. T. p. 344.); aber bey dem höchst mannichfaltigen Gebrauche der Zeitwörter δέρκεσθαι und βλέπειν mit einem Accufativ, welcher bald den Zuftand des Gemüthes, den der Blick ausdrückt, bald die Wirkung, die er hervorbringen foll, bezeichnet (f. Abrefch. ad Aefch. I. p. 75.) würden wir es doch nicht wagen φόβον, um der blofsen Wiederholung dieses Wortes willen, zu profcribiren. Mit gröfserer Zuverficht wagen wir es Perf. 294. die gemeine Lesart λέξον καταστὰς, καὶ στένεις κακοῖς ὅμως gegen das aufgenommene ὁμῶς in Schutz zu nehmen. Hr. Hofr. S. überfetzt: *quamvis aeque atque ego malis ingemiscas.* Die gemeine Lesart giebt einen beffer zufammenhängenden Sinn, und ift dem gewöhnlichen Sprachgebrauche angemeffener. Choëph. 113. μέμνησ' Ὀρέστου καὶ θυραῖός ἐσθ' ὅμως. VII. adv. Th. 697. πείθου γυναιξὶ, καίπερ οὐ στέργων ὅμως (wo wir bey στέργειν nicht γυναῖκας fondern πείθεσθαι verftehen würden); Soph. Aj. 15. dagegen ift Eumen. 463. ὁμῶς gefchickt mit ἐμοῖς vertaufcht, und dadurch nicht nur eine müfsige Wiederholung vermieden, fondern auch eine fchöne Verfchlingung der Wörter hervorgebracht. Choëph. 375. ift wohl ὅμως τετελεῖται nur in der Correctur überfehen worden, da die Ueberfetzung (*similiter certe matri immittetur*) ὁμῶς ausdrückt. Eine unangenehme und läftige Wiederholung ftöfst uns noch in den Suppl. V. 493 — 495. auf, wo die gemeine Lesart ift:

Ὁπόσοις τε φρίστεχὰς τ' ἐγχωρίων
Σύμπεμψον, ὡς ἂν τῶν πολισσούχων θεῶν
Βωμοὺς προνάους καὶ πολισσούχων ἕδρας
εὕρωμεν. — —

Dafür heifst es jetzt: φρ. τῶν ἀστικῶν Ξ. ὡς μέντοι θεῶν ἐγχωρίων β. πρ. Da man diese Verbefferung ohne Zweifel etwas willkürlich finden wird, die gemeine Lesart aber nicht vertheidigt werden kann: fo wagen wir es, den Fehler aus eingefchalteten Gloffemen zu erklären. Vielleicht hiefs es urfprünglich:

Ὁπάονάς τε φράστορας ἐγχωρίων
Ξύμπεμψον, ὡς ἂν τῶν πολισσούχων ἕδρας
εὕρωμεν.

Aus der Gloffe θεῶν zu πολισσούχων und βωμοὺς ἕδρας konnte leicht der ausgefloffene Vers entftanden feyn.

(*Der Befchlufs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Carl XII. bey Bender*, ein Schaufpiel in fünf Aufzügen vom Verfaffer des Rinaldo Rinaldini. 1800. 112 S. 8. (12 gr.)

Die Liebfchaft des Hauptmann Fallftröm vom Gefolg des Königs, mit Sitah Mani, einer Tartarischen Schönen, deren Bruder der Myrfa Askow, Hauptmann der Tartaren fich anfänglich diefer Liebe widerfetzt, aber endlich bey Gelegenheit eines Gefechts durch Fallftröms Grofsmuth überwunden, in die Vereinigung der Liebenden willigt, giebt dem Stoff zu diefem Schaufpiel, in welchem Carl XII. eigentlich nur eine Nebenrolle hat. Der Charakter diefes Königs ift aber nach der Gefchichte treu copirt, auch find die übrigen Charaktere gut gehalten, obgleich das türkifche und tartarifche Sitten-Coftum nicht immer ftreng beobachtet ift. Das Stück ward bereits 1799 auf dem Hoftheater zu Wien aufgeführt, Rec. zweifelt aber, dafs es, der Neuheit einiger Decorationen ohnerachtet, auf der Bühne Glück machen werde, weil der Dialog faft durchgehends zu kalt ift, als dafs die Zufchauer dadurch zur Theilnahme an dem Schickfal der handelnden Perfonen erwärmt werden könnten, welcher fich höchftens nur von dem einzigen dritten Auftritt im zweyten Aufzuge erwarten läfst.

Wien, b. Doll: *Der Waffermann*, ein Volksmährchen aus dem XIIten Jahrhundert. Gegenftück zum Donauweibchen. 1800. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Ritter-Roman vom gewöhnlichen Schlage, worin fogar ein Geift die Mafchinerie in Bewegung fetzt! Mehr bedarf es nicht, um gebildete Lefer vor demfelben zu warnen, und diejenigen dazu einzuladen, denen das Abgefchmacktefte gefällt, wenn es nur recht wunderbar ift.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, b. Hilfcher: *Verfuch einer botanifchen Beftimmung der Runkel- oder Zuckerrübe, nach ihren Ab- und Spielarten. Nebft Bemerkungen über die Cultur derfelben zur Zuckergewinnung und anderen Benutzungen*, von *D. K. G. Röfsig*, Profeffor zu Leipzig, und mehrerer gelehrten Gefellfchaften wirklichem und Ehrenmitgliede. 1800. 51 S. 8. (6 gr.) Nach Rec. Meynung hätten diefe Bogen füglich ungedruckt bleiben können, weil fie nichts weniger als eine botanifche Beftimmung der Runkelrübe, fondern vielmehr eine blofse Aufzählung ihrer verfchiedenen Abarten, nach den Farben, wo gar keine botanifche Beftimmung möglich ift, enthalten. Eben fo kurz und unvollkommen find die Bemerkungen über die Cultur diefer Rüben, über die Bereitung des Zuckers aus denfelben, und ihre anderweitige Benutzung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, b. Gebauer: *Aeschyli Tragoediae septem.* Denuo recensuit et versionem latinam adjecit *Christian Godofr. Schütz* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir erlauben uns hier, noch einige Stellen anzuzeigen, in denen wir von der Meynung des gelehrten Herausgebers nicht überzeugt worden sind. Unter allen Tragödieen des Aeschylus verdankt ihm der Agamemnon vielleicht am meisten, und der ausgezeichnete Fleiss, den er diesem schweren und verderbten Stücke gewidmet hat, ist durch den glücklichsten Erfolg belohnt worden. Zu den verdorbenen Stellen würden wir indess den 123—125. V. nicht gerechnet haben. Kalchas sah zwey Adler, welche einen Hasen verzehrten, und als er seine Augen auf die Atriden richtete, erkennt er den Sinn des Auguriums (ἐδάη λαγοδαίτας, πομπούς τ' ἀρχούς), dass die beiden Raubvögel auf die beiden Anführer deuteten. Was aber in der gemeinen Sprache geheissen hätte: ἐδάη oder ἔγνω τοῖς λαγοδαίταις τοὺς ἀρχοὺς σημαίνεσθαι, drückt Aeschylus auf eine edlere, und, wie es uns scheint, ächt lyrische Weise, durch die Zusammenstellung des Bildes und Gegenbildes aus. Indess hat der Herausg. den letzten Satz lieber mit dem folgenden verbinden wollen, indem er liest: πομποῖς δ' ἀρχοῖς Οὕτως εἶπε. — Dass aber Kalchas seine Weissagung an die Atriden gerichtet habe, geht aus seinen Worten nicht hervor. In dieser Weissagung heisst es V. 151—153. von der Diana: σπευδομένα θυσίαν ἑτέραν, ἄνομόν τιν', ἄδαιτον, Νεικέων τέκτονα σύμφυτον Οὐ δεισήνορα. Der Herausgeber liest jetzt: τέκτονι, σύμφυλον, οὐ δεισήνορι, indem er νεικέων τέκτων von der Klytämnestra erklärt, deren Tochter (daher σύμφυλον θυσίαν) Artemis zum Opfer begehrte. Wir bezweifeln nicht, dass diese Stelle einer Verbesserung bedürfe; aber doch dünkt uns νεικέων τέκτονα die ächte Lesart des Tragikers zu seyn, welcher Substantiva, die von Personen gebraucht werden, gern auf Sachen überträgt. Dass aber das Opfer der Iphigenia ein Hauptgrund des Unwillens der Klytämnestra gegen ihren Gemal — ein τέκτων νεικέων, *irae et simultatum causa* — wurde, ist hinlänglich bekannt. Vielleicht können also diese daktylischen Verse mit einer geringfügigen Veränderung so hergestellt werden: θυσίαν — Νεικέων τέκτονα Συμφύλων, ὀλεσήνορα· μίμνει. — — Sinnreich verbessert Hr. *S.* V. 214—217. die dunkle Stelle in der Berathschlagung Agamemnons mit sich selbst: παυσανέμου γὰρ θυσίας παρθενίου θ' αἵματος ὀργᾷ Περιόργως ἐπιθυμεῖν θέμις, indem er ἀρχᾶς an die Stelle von ὀργᾷ setzt. Dass diese Verbesserung der Stanleyischen — ob diese schon von Ruhnk. ad Timae. S. 194. gebilligt wird — vorgezogen zu werden verdiene, leidet keinen Zweifel; aber es fällt uns doch schwer zu glauben, dass die gelehrte Lesart αἵματος ὀργᾷ das Werk eines blossen Zufalls gewesen sey. Desto wahrscheinlicher dünkt es uns, dass die Worte περιόργως ἐπιθυμεῖν, eine blosse Glosse von ὀργᾷ, einen ganzen Vers verdrängt haben. (Hesych. ὀργᾷ, ἐπιτεταμένως ἐπιθυμεῖ.) — In der Beschreibung der Fortpflanzung der Feuerzeichen V. 303. φάος ὤτρυνε θεσμὸν μὴ χαρίζεσθαι πυρός, vertauscht Hr. *S.* seine frühere Conjectur χατίζεσθαι mit μοι χαρίζεσθαι, wo uns doch dieses μοι allzu müssig dünkt. Ja, wenn von der letzten Station vor Argos die Rede wäre! Hiess es etwa μὴ χρονίζεσθαι? *ne ignis vices cunctarentur?* In dieser Bedeutung braucht unser Dichter das Zeitwort χρονίζεσθαι V. 1348., VII. adv. Theb. 54. Choeph. 62. — In der folgenden Rede der Klytämnestra V. 344—346., wo schon ehedem die richtige Lesart ὁ ἀμπλάκητος aufgenommen worden, scheinen uns die Worte εἰ πρόσπαια μὴ τύχοι κακὰ in so weniger Verbindung mit den übrigen zu stehen, dass wir sehr geneigt wären, eine kleine Veränderung in ihnen nothwendig zu glauben: τέκοιτ' ἂν αὖ πρόσπαι', ἃ μὴ τύχοι, κακά, *nova, quod Dii avertant, gignat mala.* Auch in dem folgenden Chorgesange scheinen V. 465. 466. die Worte: τὸ δ' ὑπερκότως κλύειν εὖ βαρύ· βάλλεται γὰρ ὄσσοις Διόθεν κεραυνός — einer Verbesserung zu bedürfen. Nicht nur möchten wir hier *Heath's* Vorschlage ὑπερκόπως (s. VII. adv. Theb. 440. Soph. Ajax. 127.) unsern Beyfall geben, sondern auch das räthselhafte ὄσσοις mit ὄγκοις vertauschen. Beide Worte verbindet *Sophokles* im Ajax 127. ὑπέρκοπον μηδέν ποτ' εἴπῃς — μηδ' ὄγκον ἄρῃς μηδένα. Ueber den Gedanken s. *Mitscherl.* ad *Horat.* II. X. 9. — V. 544. ist die schon ehemals aufgenommene Verbesserung πόθεν τὸ δύσφρον τοῦτ' ἐπῆν θυμῷ στύγος st. στύγος στρατῷ beybehalten worden. So treffend der Sinn dieser Verbesserung ist: so können wir uns doch nicht überzeugen, dass der Dichter so habe schreiben müssen. Ein anderer Kritiker (*Jacobs in Animadvers. in Eurip.* p. 193.) hat in demselben Sinne und mit grösserer Annäherung an die Buchstaben des Originals στύγος, φράσον — vorgeschlagen. — In der Antwort, welche Klytämnestra dem Herolde ertheilt, verbessert der Herausgeber V. 603. die Worte: γυναῖκα πιστὴν δ' ἐν δόμοις εὕροι μολών, in ἔνδον εὑρήσει μολών — dem Sinne nach vortrefflich. Aber mit einer ganz unbedeuten-

den

den Vertauschung des Optativs mit dem *Futur. attico* lese man: ἐν δόμοις εὕρῃ μολών. In den folgenden Versen möchten wir noch οἷαν περῶν ἔπειτα (st. περ οὖν) zu lesen vorschlagen. Vergl. VII. adv. Th. 697. Persae. 66. Auf die Erkundigungen des Chores nach Menelaus, in der folgenden Scene, bereitet der Herold V. 617. 618. seine traurige Nachricht durch die Worte vor: οὐκ ἔσθ' ὅπως λέξαιμι τὰ ψευδῆ καλὰ Ἐς τὸν πολὺν φίλοισι καρποῦσθαι χρόνον. Hr. S. verbindet, indem er die Worte ὅπως — καλὰ zwischen Commata setzt, οὐκ ἔστι καρποῦσθαι: *Fieri non potest, ut, etiamsi falsa bona nuntiare velim, amici mei diuturnum fructum inde capiant.* Wir können uns von der Richtigkeit dieser Verbindungsart, wodurch das gewöhnliche οὐκ ἔσθ' ὅπως gewaltsam getrennt wird, nicht überzeugen, sondern helfen der Schwierigkeit lieber durch eine kleine Veränderung ab: Οὐκ ἔσθ' ὅπως λέξαιμι τὰ ψευδῆ καλὰ, Ἤς τὸν πολὺν φ. κ. χρ. Aeschylus variirt, seinem Gebrauche nach, die Wortfügung, statt des gewöhnlichen: — καλὰ ἢ φίλοισιν ὠφέλιμα. Im 1406. ist eine Kleinigkeit der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen: Νῦν μὲν δικάζεις ἐκ πόλεως φυγὴν ἐμοὺ — οὐδὲν τόδ' ἀνδρὶ τῷδ' ἐναντίον φέρων. Uns scheint es nicht zweifelhaft, dass οὐδὲν τότ' ἀνδρὶ, welches dem νῦν μὲν entgegengesetzt wird, gelesen werden müsse. — In den Choëphoren wollen wir nur einige Stellen bemerken, die noch einer Verbesserung zu bedürfen scheinen. V. 188. dünkt uns von den Worten ἐμὴ δὲ μήτηρ das erste nur eine müssige Ausfüllung des Verses zu seyn. Wie viel nachdrücklicher würde es heissen: ἢ κτανοῦσ' ἐκείρατο Μήτηρ ἀμήτωρ. Soph. Electr. 1153. μαίνεται δ' ὑφ' ἡδονῆς Μήτηρ ἀμήτωρ. — V. 540. ὄφις τε πᾶσιν σπαργάνοις ὡπλίζετο. Einen Theil der Wahrheit hat hier Heath entdeckt, aber im Ganzen ist seine Verbesserung der Schützischen: ὡς παῖς ἐν σπαργάνοις ὡρμίζετο weit nachzusetzen. Statt ὡς könnte man indess auch ἅτε, statt ὡπλίζετο auch ηὐλίζετο (Sophocl. El. 304. οἵοις ἐν πέπλοις αὐλίζομαι) oder εἱλίσσετο (welches am besten auf die Schlange passen würde; vergl. Homer. Il. X. 95. Valken. ad Adoniaz. p. 251 f.) vermuthen. — V. 575. scheint uns die Lesart πρόσθ' οὖν σὺ μὲν (st. σὺ δ' οὖν) höchst ungewiss. Da σὺ δ' οὖν so oft den Anfang einer Rede macht: so glauben wir, dass σὺ μὲν nichts weiter als eine Variante sey, die das richtige Wort aus seiner Stelle verdrängt habe: σὺ δ' οὖν . . . . φύλασσε. V. 917. nimmt der Herausgeber Arnauds Verbesserung auf: τόνδ' ὁρίζει σοι μόρον (st. τόνδε σ' ὁρίζει μ.) Wir glaubten, dass τόνδ' ἐπιῤῥοιζεῖ μόρον (Eumen. 414. ἢ καὶ τοιαύτας τῷδ' ἐπιῤῥοιζεῖς φυγάς;) des Tragikers würdiger wäre; ohne doch diese Vermuthung gegen Hn. Pr. *Hermanns* sehr elegante Verbesserung τόνδ' ἐπουρίζει μ. behaupten zu wollen. — V. 1040. 1041. sind zwey Verbesserungen dieses trefflichen Kritikers πάτρας und νικῶ mit Recht in den Text erhoben worden. Wir fürchten nicht, dem Dichter etwas zu entziehen, wenn wir noch ausserdem ἴσχω in ἕξω zu verändern, und dieses mit πάτρας zu verbinden vorschlagen.

In den *Eumeniden* V. 38. ist *Hermanns* treffliche Verbesserung ἀντίπαις μένος (st. μὲν οὖν) in den Text aufgenommen, und der ganze Vers mit dem folgenden in Verbindung gesetzt. Sollte es aber nicht natürlicher seyn, ihn, mit einer kleinen Veränderung der Interpunktion: δείσασα γὰρ γραῦς οὐδέν, ἀντίπαις μένος, als Erklärung des vorhergehenden anzusehen? Erschreckt über den unerwarteten Anblick im Tempel, sinkt die Priesterin zur Erde, die Füsse versagen ihr den Dienst, und sie muss ihre Hände zu Hülfe nehmen: „denn ein erschrocknes, vom Alter beladenes, Weib ist kraftlos; und einem Kinde gleich." Diese Erklärung wird durch Suppl. 748. unterstützt: μόνην δὲ μὴ πρόλειπε, λίσσομαι, πάτερ. Γυνὴ μονωθεῖσ' οὐδέν, οὐκ ἔνεστ' Ἄρης. (Auch Pers. 1019. möchte in den Worten καὶ πλεῖον ἢ παπαῖ μὲν οὖν vielleicht μόνον gelesen werden.) — V. 846. hat der Herausgeber seine ehemalige Verbesserung μηδ' ἐξορροῦσ' ὡς καρδίαν ἀλεκτόρων statt ἐξελοῦσ' beybehalten. *Hermann* liest ἐξέδουσ', welches der gemeinen Lesart allerdings näher kommt. Da aber ἐξέδειν καρδίαν eigentlich von nagendem Kummer, nicht, wie der Zusammenhang in dieser Stelle fodert, von thätigem Zorne verstanden werden müsste, so wagen wir einen dritten Vorschlag zu thun: μηδὲ ζέουσ'. — Mit transitiver Bedeutung kommt ζέω beym Philipp. Thess. Epigr. LXXV. 7. vor: θυμὸν ἐπὶ Τροίῃ πόσον ἔζεσας. Prometh. 370. τοιόνδε Τυφὼς ἐξαναζέσει χόλον. Vergl. Ruhnk. Epist. crit. p. 224. — Einer sehr scharfsinnigen Verbesserung in Suppl. 637. 633. Ἄρη — ἐν ἄλλοις θερίζοντα βρότους ἀλωαῖς st. ἀρότοις — ἐν ἄλλοις würden wir ungetheilten Beyfall schenken, wenn man nicht vermuthen könnte, dass *in den Worten* ἐν ἄλλοις ein Beywort verborgen sey, *das die blutige Art* der Aernte des Mars bezeichne. — Schön und vielleicht wahr ist V. 1023. die Verbesserung: ὑποδέξασθε δ' ὀπαδοὶ μέλος st. μένος — wenn nur die Begleiter, welche Danaos (986) von den Argivern erhalten hat, an dem Gesange Theil nähmen, zu welchem sie der Chor auffodert. Indessen wagen wir es doch kaum, aus diesem Grunde auf unsere Vermuthung ὑποδέξασθε δ' ὄπα πρευμενῶς einigen Werth zu legen. — In derselben Tragödie V. 787. ist θέλοιμι δ' ἂν μορσίμου βρόχου τυχεῖν ἐν σαργάναις mit μορσίμων βρόχων vertauscht. Man könnte vielleicht die gemeine Lesart retten, wenn man βρόχον μορσίμου (τυγχάνειν mit dem Accusativ. S. Valken. Hipp. p. 257. A. Brunk ad Medeam. 759. ad Oedip. Tyr. 598.) von den Schlingen des Schicksals erklären wollte (vergl. VII. c. Th. 592. ἐντὸς μὲν ὄντα μορσίμων ἀγρευμάτων. Agam. 1052. Choëph. 553.). Will man aber diese Rettung nicht statt finden lassen: so möchte μορσίμου βρόχου τυχεῖν ἐν σαργάναις wohl näher zum Ziele treffen. τὸ σάργανον ist in der einfachen Zahl noch etwas gewöhnlicher als in der mehrfachen (Sophocl. fragm. XXX. Pindar. Pyth. XII. 53. Nem. VII. 64. Eurip. Alcest. 98. Helen. 619. Heracl. 1030.), so wie hingegen βρόχοι in der mehrfachen Zahl gebräuchlicher scheint.

Eine höchst schätzbare Begleiterin des neuen und gereinigten Textes ist die lateinische Uebersetzung, welche die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertritt. Sie ist treu, so weit es die Uebersetzung ...

nes so kühnen Dichters seyn kann, ohne sklavisch und unverständlich zu werden, und in ihrem freyen Gange ist sie eine geistvolle Dollmetscherin seiner Gedanken, ohne doch zu weit von seinen Worten abzuschweifen. Bey dem Zwecke dieser Ausgabe und der Bestimmung derselben für die Liebhaber der griechischen Poesie, war sie eine unentbehrliche Mitgabe, und ihre Beschaffenheit entspricht dem Zwecke, eine leichte und angenehme Belehrung zu verschaffen, auf das vollkommenste. In dieser Hinsicht wird man es sich gern gefallen lassen, dass sie hier und da einen wahrscheinlichen Sinn ausdrückt, der die Verdorbenheiten des Textes verbirgt, und den Leser durch Vermuthungen zufrieden stellt, wo ihm keine zuverlässigen Verbesserungen dargeboten werden konnten. Diese Abweichungen werden zuweilen in der angehängten Var. Lect. angezeigt, und es wäre zu wünschen, dass dieses überall, wenn auch nur mit Einem Worte, geschehen wäre. Vielleicht ist an einigen Stellen auch nur vergessen worden, anzumerken, dass sich die Uebersetzung auf Verbesserungen beziehe, die schon ehemals in dem Commentar aufgestellt worden. So befolgt sie Perf. 43 ff. die nicht angezeigte Lesart: ἔθνος. Μιτραγαθής — βχτιλῆι διοποι, und V. 87—88. (*partim pedestres copias, partim ex mari in universam Graeciam continentem mittit, fortibus asperisque ducibus confisus*) entspricht sie der Lesart πεζονόμους, die uns der gewöhnlichen πεζονόμοις nicht vorzuziehen scheint. In der dunkeln Stelle der *Choephoren* 690—693. um die sich der Herausgeber schon ehedem verdient gemacht hat, hätten wir seine jetzige Meynung etwas bestimmter zu erfahren gewünscht, als sie sich in der Uebersetzung ausdrückt: *Et jam quidem Orestes omnem istam spem — quae mihi aliquando mederi videbatur pulchris illis furoribus* (*Clytaemnestrae et Aegisthi*) *prorsus delet*; wo er also die Vermuthung προτάσαν διαγράφει am meisten, doch nicht mit gänzlicher Ueberzeugung, zu billigen scheint. Hr. Prof. *Hermann* schlägt Obss. crit. p. 110. vor: σὺν δ' ἔσω — πχριοῦσ' ἀνεγράφη, welches einen trefflichen Sinn giebt, ob uns gleich, um des Anapästen nicht zu erwähnen, παρἐναι etwas zu schwach dünkt. Liess es vielleicht: ἣ δ' ἦν ποτ' ἐν δόμοισι βακχείας καλῆς Ἰατρὸς ἐλπίς, ἐν Φθαρεῖσιν ἀνεγράφη? — In derselben Tragödie V. 854. folgt die Uebersetzung der Porsonischen Abtheilung, wodurch die Worte ἔχει — ὄλβον zu dem Vorhergehenden gezogen werden. In dem Texte ist die alte Interpunction beybehalten. — Wir erlauben uns, dem Herausgeber unsere Bemerkungen über einige andere Stellen zur Prüfung vorzulegen, wo uns seine Uebersetzung einigen Anstoss gegeben hat. In den Choeph. 936. verbindet er die Worte auf diese Art: δολιόφρων ποινὰ ἔμολε οὕτω (st. τούτοις) ᾧ μέλει μάχας κρυπταδίου. *Venit vero ad hos, qui clandestinae caedi operam dederant, dolosa poena*. Da aber dieser Erklärung, welche die Stelle auf den Aegisth und die Klytämnestra bezieht, das Präsens μέλει im Wege steht: so schlägt Hr. *S.* in der Var. lect. ἧ st. ᾧ vor, ποινὰ ἧ μέλει. — Diese Veränderung ist nicht nothwendig, wenn man den Orest, von dem auch in dem Vorhergehenden die Rede war, zum Subjecte bey ἔμολε denkt, und so verbindet: ἔμολεν οὗτος f. ἀνὴρ ᾧ μέλει ποινὰ κρυπταδίου μάχας. *Venit is, cui dolosa poena illius caedis, clam peractae, cordi est.* Dieses steht auch mit dem folgenden, wo χερὸς nach des Herausgebers richtiger Erklärung, von der *Hand Orests* verstanden werden muss, in einem guten Zusammenhange. Im Agamemn. 294. hat sich aus der alten Uebersetzung *Grajae ericae* statt *vetulae* (γραίας ἐρείκης. S. Valken. in Adoniaz. S. 316. C.) auch hierher fortgepflanzt; so wie V. 619. (πῶς δῆτ' ἂν εἰπὼν κεδνὰ τἀληθῆ λέγοις). *Quomodo igitur bona narraturus, ut vera sint, efficies?* statt: *Utinam, quae vera narras, eadem bona sint* (f. Valken. ad Hippol. p. 185. A. B. 200. D. Diatr. in Eurip. p. 173. C.); woraus zugleich erhellt, dass es nicht nöthig seyn dürfte, τἀληθῆ in χἀληθῆ zu verwandeln. Auf gleiche Weise muss auch V. 1190. καὶ πῶς ἂν ὅρκου πῆγμα — παιώνιον γένοιτο, unsers Bedünkens übersetzt werden: *Utinam hoc jusjurandum ad mala avertenda profuerit!* Im 1231 V. nimmt der Herausgeber eine Aposiopesis an: καὶ τῶνδ' ὅμοιον ἦν τι μὴ πείθω . . . τί γάρ; Τὸ μέλλον ἥξει. *Et horum quidem si quid similiter non persuadeam* . . Sollte es aber hier nicht richtiger seyn, ὅμοιον hier, eben so, wie V. 1396. (σὺ δ' αἰνεῖν, εἰ δὲ με ψέγειν θέλεις ὅμοιον) durch *mea nihil refert* zu erklären? (Eine andere Aposiopesis, welche uns anstössig scheint, in demselben Trauerspiele V. 560. könnte man durch eine unbedeutende Veränderung verbannen, wenn man läse: χειμῶνα δ' αὖ λέγοι τις οἰωνοκτόνον. — — *Hiemem autem quis describere valeat?* — vergl. Choeph. 591.) — In der schönen Beschreibung der Traurigkeit des Menelaus über die Entfernung seiner untreuen Gattin, verlässt Hr. *S.* die ehemalige Erklärung der Worte ὀμμάτων δ' ἐν ἀχηνίαις ἔρρει πᾶσ' Ἀφροδίτα (V. 417. 418.) indem er übersetzt: *Et oculis deficientibus* (*i. e. oculis fastidii causa conniventibus*) *omnis Venus perit.* Wir müssen gestehen, dass uns auch diese Erklärung sehr hart dünkt. Sollte nicht ὄμμα hier, wie an mehrern Stellen, *der Anblick* seyn können: *Ipso deficiente adspectu omnis voluptas perit?* — In den VII. adv. Theb. 336. werden in der Beschreibung des Unheils, welches eine eroberte Stadt erfährt, auch ἁρπαγαὶ διαδρομᾶν ὁμαίμονες erwähnt; nach *Schütz*: *rapinae discurrentium puellarum aeque cruentae.* Hier scheint uns doch Heath, welches ihm selten begegnet, die poetischere und wahrscheinlichere Erklärung gegeben zu haben: *rapinae cum hostium per urbem discursatione conjunctae* (indem ὁμαίμων wie ἀδελφὸς auf Sachen übergetragen wird); und so möchten wir auch gleich darauf V. 390. die Erklärung von ξύννομον, *pars praedarum* bezweifeln. „Der Ledige ruft den Ledigen, und begehrt an ihm einen Gehülfen zu finden;" ist ein dem Zusammenhange, wenn wir nicht irren, angemessener Sinn. So wird σύννομος für *consors* beym Soph. Oed. Col. 340. Electr. 600. u. a. a. O. gefunden. In der dunkeln Stelle 768 ff. von einem zwiefachen Wahnsinn des Oedipus geht der Herausgeber in so weit von seiner ehemaligen Erklärung ab, dass er ὀμμάτων ἐκλάγχθη von der

Heraus-

Beraubung der Augen versteht (χρεισσοτέκνοισιν ist in der Uebersetzung nicht ausgedrückt), aber bey ἐπίκοτος τροφᾶς ist die Erklärung *iracundia ob eorum educationem incitatus* beybehalten. Ohne gerade an der platten Erzählung des cyklischen Dichters zu hängen, welche der *Scholiast* des *Sophokles* anführt, scheint es uns doch, dass die *üble Behandlung*, welche Oedipus von seinen Söhnen erfahren hatte, als ein *Grund* seiner Flüche hier an der rechten Stelle erwähnt werden würde. τροφαὶ ist dann die Vergeltung der Erziehungssorgen des Oedipus, die τροφεῖα oder θρεπτήρια, die ihm seine Söhne so schlecht entrichteten. In diesem Sinne sagt Iphigenia zu ihrem Vater in Eurip. Iphig. Aul. 1228. ἆρ' ἐκδέξομαι ἐμῶν φίλαισιν ὑποδοχαῖς δόμων, πάτερ, πόνων τιθηνοὺς ἀποδιδοῦσά σοι τροφάς.

Es ist Zeit, diese Beurtheilung zu schliessen, welche die gewöhnlichen Gränzen vielleicht schon zu weit überschreitet. Die Vortrefflichkeit des Werks, das, bey einem anspruchslosen Aeussern, so mannichfaltige Vollkommenheiten in sich vereinigt, mag dieser Ausführlichkeit zur Entschuldigung dienen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Altenburg, b. Rink u. Schnuphase: *Amalia von Sölten.* 1800. 214 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. versichert im Vorbericht: „Man läse in „dieser höchst auffallenden Geschichte keinen blossen „Roman!" — Das kann wohl seyn; aber ganz gewiss ist es, dass man hier eine äusserst mislungene schriftstellerische Arbeit zu lesen bekommt. Das glimpflichste Urtheil ist wohl, wenn man muthmasst, es sey der Probeversuch eines jungen Mannes, dem es noch ganz an Menschenkenntniss, und an Kraft einen Plan zu entwerfen sowohl, als durchzuführen, mangle. Denn nirgends hat ein Charakter die gehörige Verbindung unter sich selbst, nirgends eine Begebenheit die erfoderliche Wahrscheinlichkeit. [...] von Sölten, der ältere Roeck, Amalia selbst sind so gleichmässig handelnde Geschöpfe, dass man un[...] lich an irgend etwas, was durch sie, oder mit ih[...] vorgeht, Antheil nehmen kann. Die letzte g[...] sich viel zu leicht ihrem Geliebten hin, als da[ss] wahres Mitleid erzeugen sollte. Dass eine so schl[...] entworfene *heimliche Ehe*, auch nur vierzehn T[...] lang ein Geheimniss hätte bleiben sollen, ist an selbst unmöglich. Empörend ist die unnatür[liche] Härte der Mutter, die ihre schwangere Tochter [...] einem tödlichen Fall hinwegtragen lässt, ohne nur um sie zu bekümmern, und die gleichwohl k[eine] böse Frau seyn soll. Am allerunnatürlichsten und [lä]cherlichsten ist, dass der Erzähler der Geschichte s[ich] sich beym Schluss an Amaliens Grabe — ersch[iesst,] nicht etwa, weil er sie auch liebte, sondern wei[l er] seinem Freunde in einem falschen Verdachte ei[n] ein paar bittere Worte sagte. Friede sey mit [ihrer] Asche! Die romantische Literatur hat durch [den] Pistolenschuss nichts verloren.

Leipzig, b. Kummer: *Die Widersprüche. O[der] die Folgen die es haben kann.* Aus dem Fran[zösi]schen übersetzt. 1800. 266 S. 8. (18 gr.)

Ein junger Franzose erzählt hier die Ge[schichte] seiner Verheirathung, welche immer durch man[cher]ley Zufälle, bald durch die Abwesenheit *der Mu[ni]cipalbeamten*, bald durch ein mit der *Post von Pa[ris]* angekommenes neues Gesetz, durch *einen Zwist m[it]* seiner Geliebten, oder durch die Krankheit seiner Tante, von einem Decadi zum andern verzögert ward; und endlich zu seinem Glück durch die Untreue seiner Braut, ganz unterblieb. Die Charaktere sind flüchtig gezeichnet; der Stil leichtfliessend; die Uebersetzung gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Budissin u. Leipzig*, b. Arnold: *Der Rekrute*, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von M. *Friedrich Schulze*. 1800. 96 S. 8. (3 gr.) Der Vf. wünscht in der Zueignung an seinen Freund, durch das Urtheil der Kritik zu erfahren: ob sein erster Versuch im dramatischen Fache so gerathen sey, dass er hoffen dürfe, künftig bey grösserer Uebung etwas mehr als Mittelmässiges für die Bühne zu schreiben? Wir wollen wegen der Gewandtheit seines Dialogs diese Hoffnung nicht ganz niederschlagen; weiter lässt sich aber auch von diesem Stück nichts empfehlungswerthes sagen, denn es erhebt sich weder durch Erfindung der Intrigue, noch durch Neuheit der Charaktere, über das Alltägliche. — Ein ar[mes] Bauermädchen, ein braver Dorfschulze, dem sein ehe[maliger] Soldatenstand noch anhängt, ein boshafter Gerichtsschr[eiber,] ein lateinischer Schulmeister, sind so abgenutzte Chara[ktere,] dass es nur um so schwieriger wird, ihnen durch origi[nelle] Züge den Reiz der Neuheit zu geben, auch sind hier der Ge[richtsschreiber] und Schulmeister bis zur Carrikatur verzeichnet, wovor sich der Vf. bey der Darstellung der komischen Chara[k]tere für die Zukunft sorgfältig hüten muss, wenn er sich des Beyfalls des gebildetern Publicums versichern will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Mylius: *Griechische Grammatik*, von *Philipp Buttmann*. Zweyte, durchaus vermehrte u. umgearbeitete, Ausgabe. 1799. VIII u. 208 S. 8. (8 gr.)

Das Bedürfniss einer griechischen Grammatik, die diesen Namen verdiene, wird in unsern Tagen um so dringender, je seltener die Philologen werden, die, ehe sie schreiben, durch ausgebreitetes Lesen sich ein richtiges Gefühl, welches die Stelle der Grammatik allenfalls vertreten kann, zu erwerben Geduld haben. Allein es fragt sich, ob überhaupt eine griechische Grammatik schon möglich sey. Die griechische Sprache ist so mannichfaltig, so schwierig, so durch widersprechende Theorien älterer und neuerer Sprachforscher verunstaltet, dass die weitläuftigsten und mühsamsten Untersuchungen vorausgehen müssen, ehe man die Resultate davon als Grundlage bey dem Unterricht gebrauchen kann. Kein einziger Theil der griechischen Grammatik, höchstens die Nomina ausgenommen, kann als einigermassen vollständig oder berichtigt angesehen werden. Die Aussprache, die Accente, die Lehre von den Spiritibus, die Conjugation, die Syntax, die Prosodie, die Lehre von den Dialekten, bestehen blos in einzelnen Trümmern aus den Schriften der alten Grammatiker, und in grösstentheils unhaltbaren oder unbewiesenen Conjecturen der Neuern. In dieses Chaos ist nur dadurch Licht und Ordnung zu bringen, dass man nicht nur das vorhandene alles kennt, prüft und sichtet, sondern auch da weiter geht, wo es die Sache verlangt, und die Zeugnisse der Alten erlauben. Freylich aber kann diess nicht anders geschehen, als so, dass die bisherige Grammatik zum Theil völlig umgeworfen werde, und zwar selbst in manchen Stücken, in denen lange Gewohnheit die Lehren der alten Grammatiker gleichsam geheiligt hat. Sie erfanden jene Theorieen, und bildeten sie weiter aus, beides oft durch falsche Grundsätze geleitet. Wenn wir bessere Einsichten haben, warum sollen wir ihnen folgen? Nur muss jeder neue Sprachforscher erst seine Vorgänger widerlegen, wenn man ihm Glauben beymessen soll. Er muss zeigen, dass er von denselben Erfahrungssätzen ausgegangen sey, von denen jene ausgingen; er muss die Widersprüche, die jene sich zu Schulden kommen liessen, nicht bloss entdecken, sondern auch von seiner Theorie zu entfernen wissen, ohne sich in andere zu verwickeln; er muss endlich ein durchaus festes zusammenhängendes Gebäude liefern können, in welches alles Gute, was sich bey seinen Vorgängern findet, so hineingebaut sey, dass es nun erst durch die Verbindung, in die es gesetzt wird, als nothwendig, und mithin als wirklich gut und richtig erscheine. Diese Foderungen lassen sich nun freylich nicht an ein Lehrbuch der Grammatik zum Gebrauch für Schulen machen, da dieses nur die Resultate aller jener Untersuchungen enthalten kann. Indessen wird man doch leicht einem solchen Buche ansehen, ob ihm dergleichen Untersuchungen vorausgegangen seyen. Es wird aber, bis diese Untersuchungen selbst an das Licht getreten sind, nur für einen Vorschlag, die Aufgabe einer griechischen Grammatik aufzulösen, nicht für die Auflösung selbst, zu halten seyn. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist die griechische Grammatik durch alle neuere Versuche kaum einen einzigen Schritt ihrer Vervollkommnung näher gebracht worden, um so weniger, da man mit Zuversicht behaupten kann, dass die Verfasser dieser Versuche gerade am wenigsten mit dem Gegenstande derselben bekannt waren. Dass Hr. B. hiervon eine rühmliche Ausnahme machen würde, liess sich schon daher erwarten, dass seine griechische Grammatik nur der Vorläufer, und gleichsam die Inhaltsanzeige einer vollständigen griechischen Sprachlehre, an der er schon seit geraumer Zeit arbeitet, seyn soll. Und in der That trägt seine zweyte gänzlich umgearbeitete griechische Grammatik manche Spuren gründlicherer Forschungen, als die der bisherigen Sprachlehren waren, an sich. Allein, was Hr. B. in der Vorrede S. IV. von seiner Grammatik rühmt, dass sie keine Zeile enthalte, die nicht Resultat neuer Forschung aus den Quellen selbst sey, hat Rec. nur in sehr wenigen Fällen bestätigt gefunden, indem sich aus den Quellen der Classiker und alten Grammatiker grösstentheils ganz andere Resultate ergeben. Doch je mehr die Wichtigkeit der Sache es wünschenswerth macht, dass Hr. B. seine Untersuchungen fortsetze, desto mehr hält es Rec. für seine Pflicht, auf das aufmerksam zu machen, was, dem vorliegenden Buche nach zu urtheilen, noch tiefer untersucht werden muss. Die Grammatik hebt mit einer kurzen und bündigen Einleitung über den Ursprung der Dialekte an. (Die wichtigsten Dialektenverschiedenheiten sind bey jedem Redetheil angeführt.) Hierauf folgt die Lehre von den Buchstaben, bey denen S. 7. gesagt wird, ε und υ heisse darum ψιλόν, weil in den ältern Alphabeten es keine Vocalen, sondern *aspirirte* Consonanten gewesen seyn. Die richtigere Erklärung hat aus den Stellen der alten Grammatiker Fischer zusammengetragen ad Well. I. p. 16. Die Aussprache der Diphthon-

gen soll nach S. 9. nicht genau zu bestimmen seyn: daher Hr. B. sie distinct auszusprechen räth. Aber theils die Art, wie die Römer die Diphthongen aussprachen, theils ihre Veränderung und Vertauschung unter einander geben ziemlich sichere Spuren, aus denen die alte Aussprache derselben errathen werden kann. Bey der Eintheilung der Diphthongen hätte Hr. B. zu den uneigentlichen nicht bloss die, welche das Jota subscr. haben, sondern alle, in denen der erste Vocal lang ist, wie ηυ, ωυ, zählen sollen. Denn nur hierin liegt der Unterscheidungsgrund, nicht darin, ob der zweyte Buchstab neben oder unter dem ersten steht. Die Lehre von den Spiritibus findet man hier eben so wenig, als bey andern, erläutert. Von den Accenten meynt Hr. B, die Art, sie neben der Quantität auszudrücken, sey allmälig verloren gegangen. Sie ist nicht so schwer wieder herzustellen, als der Vf. meynt, zumal für Deutsche, die in ihrer Sprache eben so gut, wie die Griechen, Accent und Quantität unterscheiden. In der Lehre selbst von den Accenten, die in manchen Stücken, wo sich bey den alten und neuern Grammatikern nichts als Widersprüche finden, eine gänzliche Umarbeitung verdient, findet man durchaus nichts neues. Bey der Lehre von der Veränderung der Buchstaben bemerkt Hr. B. S. 19. die richtigste Voraussetzung bey Verwechselung von Buchstaben, die in gar keiner Verwandtschaft stehen, sey diese, dass in der alten Sprache beide Buchstaben neben einander existirt haben, z. B. μόλις und μόγις sey aus μόγλις, νοεῖν und κοεῖν aus κνοεῖν entstanden. Eine so unbeweisbare, ja höchst unwahrscheinliche, Vermuthung dürfte schwerlich Beyfall finden. Μόγις leiten die alten Sprachlehrer mit Recht von μόγος ab: wie sollte also noch ein λ, und zwar in der alten Sprache, in diesem Worte Statt gefunden haben, da die alte Sprache eher weniger als mehr Buchstaben zu haben pflegte? Κοεῖν, wovon κοννεῖν kommt, und νοεῖν scheinen ganz verschiedene Wörter zu seyn. Denn wenn von zwey Buchstaben einer weggelassen wird: so ist diess nicht der erste der beste, sondern der nicht wesentliche, oder mit andern Worten der später hinzugekommene, wie ἔτυπον von τύπτω, γινώσκω von γιγνώσκω. Sollte hingegen der eine so gut wie der andere wegbleiben können: so würde folgen, dass keiner von beiden wesentlich wäre, und das Stammwort entweder keinen von beiden, oder einen dritten, vielleicht mit den beiden ersten verwandten, gehabt hätte. S. 23. §. 21. bemerkt Hr. B., es komme in der gewöhnlichen grammatischen Flexion nicht vor, dass ζ aus σδ entstehe, wie ξ und ψ aus κσ und πσ, ausgenommen in Ἀθήναζε, Θήβαζε. Aber hierher gehörten doch alle Verba auf ζω, wie ἕζομαι, ἐρίζω. S. 24. werden καββὰς und ähnliche Abkürzungen mit Recht den attischen Dichtern abgesprochen. Diese Bemerkung hat aber manche Ausnahmen, wie κατθανεῖν, ἀντολαί u. s. w. Bey den Contractionen S. 28. hätte Hr. B. in κἀν und ähnlichen Zusammenziehungen das Jota weglassen sollen. S. 53. soll ὀνείρατος von ὄνειρας kommen. Diess ist allerdings richtig. Allein da Hr. B. S. 40, 6. der Meynung ist, dass einige Neutra auf αρ im Genitiv ατος haben: so sollte auch hier ὄνειραρ, (Etym. M. 47, 53.) als der Nominativ angeführt seyn. Ueberhaupt kommt der Genitiv ατος allezeit von ας, und der Nominativ auf αρ sollte bloss als eine ursprünglich Dorische Abweichung betrachtet werden. Der schwierigste Theil der griechischen Grammatik, die Lehre vom Verbum, hat hier durch manche schätzbare Bemerkungen neues Licht erhalten. Mit Recht hat der Vf. S. 80. in der Conjugation auf ω die Aoristen und Futura des Passivs als später entstanden angeführt; mit Recht bemerkt er S. 88, 4. unter den Verbis, die keinen Aor. 2. zulassen, auch die Verba auf αω, εω, οω u. s. w., mit Recht hat er von manchen Aor. 2. andere Stammwörter, als gewöhnlich, angegeben, wie S. 90. ἁμάρτω, αἴσθομαι, μύλω, μύκω. Aber die ganze Form der Conjugation bedurfte einer Umänderung, und, was vorzüglich noch in allen Grammatiken vermisst wird, es hätten bestimmtere Regeln für die abgeleiteten Formen der Zeitwörter gegeben werden sollen, aus denen man mit leichter Mühe die einzelnen Tempora auffinden könnte. Um diese Behauptung nicht zu nackend hinzustellen, begnügt sich Rec. mit folgenden zwey Bemerkungen. Erstens, was die Form der Conjugation angeht, muss die Form des Futuri nicht σω, sondern σεω angegeben werden, theils aus andern Gründen, die hier auszuführen der Raum nicht verstattet, theils deswegen, weil nur hierdurch das mit Weglassung des σ aus εω entstandene Futurum 2. erklärt werden kann. *Zweytens*, was die Regeln für die Ableitung der neuern Formen aus den ursprünglichen betrifft: so findet man hier zwar dergleichen S. 84., aber bey weitem weder vollständig, noch auch selbst richtig genug. So wird es sich schwerlich beweisen lassen, dass die Verba, deren Charakter λλ ist, ursprünglich nur ein λ gehabt haben. Denn der Aor. 2. und das Fut. 2. beweisen hier nichts, da in ihnen das eine λ bloss deswegen wegfällt, damit die vorhergehende Sylbe kurz werden könne. Eben so zweifelhaft dürfte wohl auch die Ableitung des Charakters σσ oder ττ aus δ seyn, welche sich nur allenfalls so vertheidigen liesse, dass man σσ als aus ζ, welches von δ kommt, entstanden annähme. Diess aber bedarf eines Beweises, der wohl schwer zu führen seyn möchte. Bey der Ableitung der Temporum hat Hr. B. S. 90, 5. gewiss unrecht, wenn er die Verkürzung des Vocals im Aor. 2. von alten Formen, deren Vocal kurz war, und deren Imperfect, welches statt Aor. 2. diene, dasselbe Maass haben müsse. Die Existenz von dergleichen Verbis, wie die angeführten λάθω, φύγω, anzunehmen, sind wir weder durch die Zeugnisse der Alten, noch durch Analogie berechtigt. Vielmehr ist die Verkürzung des Vocals eine spätere Erfindung, die ihren Grund eigentlich in der bequemern Aussprache des Fut. 2. hat. Das lateinische *fugio* zeugt keineswegs, wie der Vf. meynt, für die alte Form φύγω, sondern vielmehr für φυγέω, das von φεύγω kam, wie γαμέω von γήμω, τελέω von τέλλω. Eben so wenig ist man berechtigt, mit Hn. B. S. 96, 7. und andern für d

A

Aor. 1. passivi Formen wie τύφθημι anzunehmen, da diese Aoristen sich ganz anders auf die leichteste Weise erklären lassen. Die sämmtlichen Verba auf μι sieht der Vf. als Anomala an, nicht als eine Conjugation, die vielen Verbis gemein sey. Diess ist sehr richtig, wenn es genauer bestimmt wird. Nämlich diese ganze Conjugation ist eigentlich eine ursprünglich Dorische Conjugation: daher sie in sofern als blosse Dialektenverschiedenheit angesehen werden kann. Sie erhält aber den Rang einer besondern Conjugation vorzüglich durch die beiden Aoristen des Passivs der gewöhnlichen Conjugation, welche offenbar aus diesen Dorischen genommen sind. Um die Verbesserung des bisher ganz mit Irrthümern angefüllten Verzeichnisses der unregelmässigen Zeitwörter hat sich der Vf. besonders verdient gemacht. Nur ist dasselbe zu sehr abgekürzt worden, welches für die Anfänger, die es besonders nöthig haben, nicht zweckmässig genug ist. Auch hätte Hr. *B.*, indem er die Fehler seiner Vorgänger zu vermeiden suchte, nicht neue begehen sollen, dahin vorzüglich die Anführung einer Menge von Formen gehört, die sich weder durch Zeugnisse der Grammatiker noch durch Analogie vertheidigen lassen. Ausser denen, die im Verzeichniss selbst vorkommen, mögen hier nur einige anderwärts angeführte als Beyspiele stehen: S. 84. φάνω, τάκω, κτένω. S. 137. γαίω. S. 138. δάκω. — Wegen Mangelhaftigkeit der Syntax entschuldigt sich der Vf. in der Vorrede. Allerdings ist diess der schwerste und noch am wenigsten bearbeitete Theil der griechischen Sprache. Dennoch konnte Hr. B. auch hier weiter gehen, wenn er sich nur die Mühe gegeben hätte, alles auf deutliche Begriffe zurück zu führen. So ist das meiste, was S. 182. von den Temporibus gesagt wird, äusserst unbestimmt und unzureichend. Eben so wenig kann die Bemerkung S. 184. dass die Conjugation des Optativs mit den historischen Temporibus, die des Conjunctivs mit den Haupttemporibus übereinkomme, ein Grund seyn, warum der Optativ im Deutschen durch den Conjunctiv des Imperfects, der Conjunctiv hingegen durch den Conjunctiv des Präsens gegeben werden müsse. Der Unterschied des Gebrauchs beider Modorum liegt in der Verschiedenheit ihrer Bedeutung, von der man hier nichts findet. Bey dieser Gelegenheit wird S. 185. über den Gebrauch von ἂν eine so unbestimmte Bemerkung gemacht, dass man daraus schliessen könnte, ἂν werde nie mit dem Indicativ solcher Temporum gesetzt, die auch einen Conjunctiv und Optativ haben. Eben so unsicher spricht der Vf. über οὐ und μὴ S. 194 ff. Der ganze Unterschied, aus welchem jeder Gebrauch dieser Partikeln erklärt werden kann, besteht darin, dass οὐ objectiv die Sache, μὴ subjectiv den Gedanken verneint. Von ὡς liest man S. 197. „in ἐπορεύετο ὡς ἐπὶ τὸν ποταμὸν heisst es *darauf zu*, versus, eigentlich in der Richtung, *als wenn* er zum Flusse wollte." Die letzten Worte, welche die richtige Erklärung enthalten, hätten Hn. *B.* abhalten sollen, ὡς durch versus zu übersetzen, woran hier nicht zu denken ist. Endlich auf der letzten Seite kommt auch die Prosodie noch in Anregung. Es ist nicht wohl zu begreifen, warum in allen neuern Darstellungen der griechischen Grammatik gerade dieser Gegenstand nicht, wie so manches andere, aus der gewöhnlichen Hallischen Grammatik genommen worden ist, die hierüber bey vielen Fehlern doch noch immer die beste und vollständigste Auskunft giebt. Auch Hr. B. hat sich in den wenigen Sätzen, mit denen er die Prosodie abfertigt, zwey fast unglaubliche Irrthümer zu Schulden kommen lassen. „Von der Prosodie der Griechen ist für den, der die Lateinische kennt, wenig mehr zu erinnern, das feinere und einzelne ausgenommen, das man hier nicht suchen wird." Es bedarf nur der Erwähnung dieser Worte, um sie unrichtig zu finden. „Ein langer Vocal oder ein Diphthong am Ende des Worts ist dagegen immer kurz, wenn das folgende Wort mit einem Vocal anfängt." Immer? Diess kann ja jeder gleich aus dem ersten Verse der Ilias widerlegen. Dass der Vf. mit der Prosodie wenig vertraut sey, zeigen auch manche andere Behauptungen, z. B. S. 41. wo ἀκτίς die letzte Sylbe kurz, und S. 51. wo κέραος die mittlere lang haben soll.

Wir wünschen übrigens, bey Hn. *Buttmann's* Gelehrsamkeit und Scharfsinne, um so mehr, dass er auf die, wie wir oben zeigten, nöthige Verbesserung der griechischen Sprachlehre sein Augenmerk richten möge, je weniger jetzt die meisten Philologen die Anfangsgründe ihrer Wissenschaft zu erlernen Lust haben.

KINDERSCHRIFTEN.

GLOGAU, in d. neuen Günther'schen Handl.: *Die Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern.* Eine Einleitung zum Unterrichte in der Religion für die häusliche Erziehung, von *Wilhelm W.*, Privat-Erzieher in der Reichsgräfl. von S. Familie. Erstes Bädchen. 224 S. 8. (16 gr.)

Ungeachtet an der katechetischen Methode dieser Schrift mancherley auszusetzen ist, die Fragen sehr oft nicht bestimmt, nicht fleissig genug vorbereitet, und zum Theil in fehlerhaften Absprüngen an einander gereiht sind: so kann man ihr doch das Verdienst nicht absprechen, eine Menge meistentheils richtig angegebener Gegenstände aus der Naturgeschichte und Naturbetrachtung auf eine unterhaltende Weise dargestellt, auch bey Gelegenheit des hier ertheilten Unterrichts mehr, als gewöhnlich in fortlaufenden Beschreibungen solcher Art zu geschehen pflegt, die allgemeine Kraft der Aufmerksamkeit belebt, das Nachdenken geweckt und geschärft, und der Bildung zur Sittlichkeit und Religion zweckmässig vorgearbeitet zu haben. Nur selten, wie gesagt, ist Rec. auf Unrichtigkeiten oder zweifelhafte Behauptungen gestossen. Zu den letzten rechnet er die S. 55. „Mineralien wachsen nicht von innen heraus" — wie die Pflanzen und Thiere, was gar nicht so ausgemacht scheint, wenn man auf die Bildungen der Krystalle,

auf

auf das Reifen der Chalcedone, deren bereits versteinertes Aeussere noch das Ansehen von kalkigter Erde hat, merkt. Da scheint doch alles von einem innern Principium, nach welchem die äusserlich hinzukommenden Theile assimilirt werden, und wo nicht das Wachsen, wenigstens das Reifen von innen heraus von Statten zu gehen. Noch weniger hat das für sich, dass die Sinnpflanzen sich von der Wärme des sie berührenden Fingers zusammenziehen sollen, was mit dem Zusammenrollen eines auf den Ofen gelegten Papierblattes verglichen wird. Die Berührung des kalten Fingers oder einer andern Sache wirkt das nämliche, und der Grund der ganzen Erscheinung möchte schwerlich so offen da liegen, als der Vf. meynt. Dass Vipern (S. 111.) getrocknet, und zu Pulver gerieben, im Fieber, selbst der Pest, als Arzney dienen können, gehört in die Rubrik des veralteten medicinischen Aberglaubens; noch immer wird aber davon, was sich hier nicht erwähnt findet, Gebrauch zu Kraftbrühen für Genesende gemacht. Auch glaubt kein Mensch mehr an die Kraft des Pulvers von zerstossenen Perlen, (S. 122.) welches keine andere Eigenschaft als die des gemeinen Kalks, der Kreide, der Magnesia u. dgl. hat, ein Säuren einzusaugen. Erheblicher sind, wie schon erinnert ist, die Fehler der Methode, z. B. Fragen, wie folgende S. 42. „wozu „*nützt* uns also die Erweiterung unserer Kenntnisse?" „Wir haben *Nutzen* und Freude davon" — was fürwahr im Schlafe hingeschrieben scheint — so auch S. 47. „wer froh seyn will, was muss der nothwendig haben?" — „Leben und Empfindung" Eine bestimmte Antwort auf eine so unbestimmte Frage wird kein Kind von 6 Jahren (wie hier) ertheilen, da sie dem Erwachsenen ohne Vorbereitung nicht einfällt. Nach Art der bekannten Fragen der ascetischen Gesellschaft sind die meisten auch hier ohne Antwort hingestellt. Diess ist sehr gut, wo der *Verstand* die Antwort allein finden kann; aber gewiss nicht zweckmässig, wo von unbekannten Factis die Rede ist, wie z. B. S. 54. „wozu dienen die Mineralien die „Pflanzen?" Noch mehr wäre über fehlerhaftes Springen von Einem aufs Andere zu sagen. Eine mehr dialogische, als bloss einseitig fragende Form würde unstreitig den Vortrag weit mehr belebt haben, in welchem übrigens dem Vf. Darstellungen und Beschreibungen besser als Räsonnements gelingen. Wenn er sich die Disciplin der Kritik recht angelegentlich empfohlen seyn lässt, und auf strengere Consequenz in Anwendung festgesetzter Principien hält: so kann sein Werk im Fortgange, wo er den Erinnerungen über Moralität und Religion näher rückt, recht brauchbar werden. In der That bewährt ihn schon der praktische Vorschlag, S. 163—68. zur Beförderung der Selbstprüfung und Selbsterkenntniss bey Kindern als einen denkenden und geübten Erzieher; so manches auch Rec. für seine Person dagegen zu erinnern hätte; wenn hier darüber zu sprechen der Ort wäre, und eine solche Discussion nicht eher für eine pädagogische Bibliothek gehörte.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Ueber die Fortdauer der überrheinischen Reichstagsstimmen*, nebst einer Tabelle des Missverhältnisses in der Stimmenzahl der alten fürstlichen Häuser. 1801. 24 S. 8. (3 gr.) Diese Broschüre (welche angeblich den erzherzogl. österreichischen Gesandten, Freyherrn von *Fahnenberg*, zum Vf. hat) bezieht sich auf die in dem Lüneviller Frieden erfolgte förmliche Abtretung des linken Rheinufers, wodurch mehrere Fürsten jenseit des Rheins ihre Länder verlieren; welche vermöge des 7. Artikels des Friedensschlusses auf dieser Seite ihre Entschädigung erhalten sollen. Hieraus entsteht nun die Frage: ist es besser, die Reichstagsstimmen dieser Fürsten auf die ihnen zur Entschädigung anzuweisenden Länder überzutragen, oder es beym Alten zu lassen und den herkömmlichen Aufruf beyzubehalten? — Der Vf. hält das letzte für rathsam; er stellt aber die Frage nicht so auf, wie sie aus dem angenommenen Entschädigungssystem zu folgen scheint, sondern untersucht nur: ob jene Fürsten ihres, mit der Abtretung ihrer Lande *ausdrücklich nicht hingegebenen* Stimmrechts sich noch bedienen könnten, bis kaiserl. Majestät und das Reich darüber disponirt haben würden? Daher kommen auch alle überrheinische *geistliche Fürsten* in diese Classe, obgleich der Luneviller Friede nur den *Erbfürsten* eine Entschädigung bestimmt. Der Vf. will ihnen das Stimmrecht als einen Trost lassen, und sie wenigstens nicht härter, als den Erzbischof von Bisanz behandeln. Dass dieses Stimmrecht sowohl der weltlichen als geistlichen überrheinischen Fürsten, wenigstens so lange bestehe, bis der Friede vollzogen und der Entschädigungspunkt ausgemacht sey? — ist an sich sehr billig, auch schon bey der neuesten Reichsdeliberation stillschweigend anerkannt worden; der Glanz und die Collegialkraft des Fürstenraths, besonders der altweltlichen Fürsten würde, nach der beygefügten Tabelle, ausnehmend leiden, wenn die überrheinischen Stimmen schon jetzt wegfallen sollten. Ob aber solches auch nach vollzogenem Frieden statt finden könne, dürfte wohl aus wichtigen Gründen bezweifelt werden. Es würde sonderbar klingen, und von Seiten Frankreichs als eine beybehaltene Prätension angesehen werden, wenn die weltlichen Fürsten, nach erhaltener Entschädigung und Versetzung noch immer nach den alten Titeln aufgerufen würden; und warum sollte es so schwer seyn, die Namen zu verändern, wenn man übrigens, wie billig, die alte Rangordnung beybehielte? — Bey den geistlichen Fürsten aber, denen neue Fürstenthümer nicht bestimmt sind, würde die Beybehaltung der Stimmen auf dem Reichstage, als eines persönlichen Rechts, noch eine grössere Anomalie seyn, als bey Chur und Bisanz, wo die Fürstenstimme doch noch auf der beybehaltenen geistlichen Stelle, und bey Chur insbesondere noch auf einer gewissen Verbindung derselben mit dem deutschen Reiche, beruhet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. May 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli und Comp.: *Gedichte von J. H. von Wessenberg.* Erstes Bändchen. 1800. 234 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Bahn eines neu auftretenden Dichters ist in Deutschland jetzt unendlich schwieriger, als sie es vor zwanzig oder dreyssig Jahren war. Damals hatten sich in so mancher Gattung von Gedichten wenige oder gar keine von unsern Landsleuten ausgezeichnet; viele der belohnendsten Gegenstände waren noch entweder ganz unbesungen, oder nicht gnügend dargestellt. In unserer Sprache herrschte zwar schon längst Kraft und Stärke; aber ihr Periodenbau hatte noch nicht hinlängliche Geschmeidigkeit, unsere Versification noch nicht (wenn man die einzelnen Werke grosser Genies ausnimmt,) hohen Wohllaut gewonnen. Wer daher mit günstiger Anlage auftrat, erregte bald noch günstigere *Erwartung;* die Zukunft eilte in den Gedanken mancher Leser und Kunstrichter der Gegenwart voraus. Ja, da unsere Prosa überhaupt damals noch nicht geleistet hatte, was sie jetzt leistet, da es der vorzüglichen *Romane* noch wenige, und *wahre*, mit Anmuth des Vortrags verbundene *Geschichtserzählungen* fast gar nicht gab: so wurden Gedichte damals noch bey mässiger Schönheit allgemeiner gelesen und geschätzt.

Fast alles diess hat sich jetzt merklich geändert; und wer daher in unsern Tagen mit Gedichten — zumal mit einem ganzen Band derselben — im Publicum auftreten will; wer es verschmäht, durch einzelne Versuche vorher anzufragen, und hinter der Tafel versteckt, auf die Stimme der Vorübergehenden zu hören; der prüfe sich ja vorher: ob er auch wirklich mit so auszeichnenden Kräften begabt sey? ob er nicht Gegenstände gewählt, die vorher schon glücklicher besungen worden? und ob er den Kindern seines Geistes auch ganz diejenige Ausbildung gegeben habe, deren sie empfänglich waren?

Wir finden in Hn. *v. W.* Gedichten Feinheit des Gefühls, edle moralische Absicht, oft Stärke des Ausdrucks, Wärme des Kolorits; aber nicht gerechnet, dass ihnen doch grösstentheils ächt-poetischer Plan abgeht, und dass sie oft solchen Gegenständen gewidmet sind, die vielfältig schon besungen wurden: so mischen sich auch häufig ganz unharmonische und fehlerhafte Stellen selbst in die bessern Versuche mit ein. Man nehme z. B. nur gleich das erste Gedicht, *das Beste* betitelt, und in ihm die Strophen (S. 11.):

Schützte vor des Todes Pfeile
Alexandern *seine* Welt?
Cäsarn die Dictators-*Keule*? (!!)
Schützte, Crösus, dich dein Geld?

Und gleich darauf:

Mausoläen brach das Alter,
Auf der öden Stelle *kräht*
Die Zerstörung, die mit kalter
Sense, Ros' und Distel *mäht*.

Eine drollige Zusammensetzung! Erst handelt die Zerstörung wie ein Hahn, und dann wie ein Schnitter! Auch das ist falsch, wenn der Vf. in nächster Strophe von der Tugend sagt: „*Keiner Wolke weicht dein Schimmer.* Dass Wolken, im allegorischen Verstande, den Schimmer der Tugend zuweilen verdüstern — wer weiss das nicht! — S. 44. rühmt der Dichter vom *Tode*, dass er als ein Freund von unserm Glücke, als ein Friedensbote mild erscheine, und schliesst dann mit der Strophe:

Nur die welke Hülle streifet
Seine Hippe weg vom Geist,
Der sich, vom Verdienst gereifet,
Frey zur bessern Welt entreisst,
Während jene zum Brillant sich schleifet
Bis sie Gott sich wieder gatten heisst.

Eine welke, weggestreifte, dann *zum Brillant geschliffene*, und endlich sich *wieder gattende* Hülle! Welch ein Mischmasch durch einander? Im Gedicht, Gottesdienst am Morgen S. 23. soll die Idee: die Natur selbst ladet zum Gottesdienst ein, dargestelt werden; aber sinken nicht Strophen, wie folgende:

Magischer ergiesst dein bläulich
Luftgewölb' der Ehrfurcht Strom
Ueber mich, als — *wenn gleich heilig*
Und erbaulich —
Einer *Peterskirch* bestaunter Dohm

anstatt erhaben zu seyn, fast zum Komischen herab? Im Gedicht an seine Geschwister S. 54., in welchem vortreffliche Stanzen sich befinden, heisst es:

Wie froh und arglos hüpften
Wir damals Hand in Hand,
Weil uns nicht Sorgen lüpften
Der Zukunft Nebelwand.
In uns fünf Büchlein's lebten
Ein Herz nur und ein Sinn

Wie *Schmetterlinge* schwebten
Wir durcheinander hin.

Ein unglücklicheres Bild, als diese *fünf Bächleins*, die sich noch überdiess so schnell in *Schmetterlinge* wandeln, ist kaum denkbar; und gleich darauf:

Wir stiegen *mit einander*
Erst mit dem ABC.
Dann mit Natur *bekandter*
Bis hoch zu Gottes Höh.

Kann man das sagen? Steigt man jemals dahin? Zumal Kinder, die vor kurzem das ABC lernten! Der *Versuch*, es zu thun, gilt doch wohl noch nicht für ein wirkliches Steigen? — Wenn es in diesen, von uns jetzt angeführten (und in noch zwanzig andern) Gedichten einzelne *Strophen* giebt, die gegen ästhetische Erfodernisse anstossen: so hätten noch weit mehr einzelne *Ausdrücke*, harte *Elisionen* und unrichtige *Reime*, vermieden werden sollen. Vorzüglich hat es der Vf. mit den letzten, mit den ganz falschen Reimen, so leicht genommen, dass es fast kein einziges, noch so kleines, Gedicht giebt, worin ihrer nicht mehrere vorkämen. Welcher classische Dichter hat, wenn er nun einmal reimen wollte, sich solche Stanzen erlaubt? (S. 40.)

Losgekettet bringt die Quelle,
Wie die Unschuld mild und helle,
Reichen Wachsthum in das *Feld*;
Bäume blühen und *gewinnen*
Neue Haare; Saaten *grünen* —
Alles fühlt sich neu *beseelt*.

und wo hätte sich vollends einer solche Elisionen, des lieben Reimes wegen, erlaubt, wie S. 55.

Hier dachte man an Schätze
Noch minder, als zu *Spart* (statt Sparta.)
Hier folgte dem Gesetze
Selbst Löw' und Leopard.

Alles bisher gesagte trifft die *gereimten* und *lyrischen* Gedichte; doch bey den *reimlosen* und *erzählenden* ist Hr. v. *W.* nicht minder nachsichtig gegen sich selbst verfahren. Wir wollen nur eines derselben, *die edeln Söhne* benamt, etwas näher betrachten. Der Inhalt derselben ist: „Bey einem fürchterlichen Ausbruch des „Aetna flüchten die Einwohner von Catanea. Jeder „derselben trägt mit fort, was er für das Kostbarste „seiner Güter hält. Zwey Söhne ergreifen ihre stein„alten Aeltern. Die Mutter räth ihnen zwar, nur für „ihr eigenes Leben zu sorgen; und der furchtbare „Lavastrom erreicht sie beynahe schon; doch retten „sie beide auf einen Hügel vor der Stadt. Allgemei„ne Bewunderung und reiche Geschenke werden ih„nen zu Theil. Doch die letzten theilen sie mit an„dern Dürftigen. Bald darauf begraben sie ihre Ael„tern; leben fortan ein stilles, friedliches Leben; „und geniessen nach ihrem Tode die Ehre, dass Sy„rakus und Catanea sich darum streiten: welche von „beiden ihre Vaterstadt sey." — Diese an sich kurze Geschichte trägt Hr. v. *W.* auf zehn Seiten im folgenden Tone vor.

Einst donnerte der Aetna. Wild
Wie Blitz durchflog sein Eingeweid (e)
Die Wolken, und mit Sausen fiel's
Dann nieder und verbreitete
Verderben, Tod und Elend auf
Der Ebene. *So steigt und fällt*
Die Bombe. Drohend ist ihr Zug
Und was sie trifft, das ist nicht mehr. —
Mit Nacht beschatten Asch' und Rauch
Das Land umher; der Schrecken bebt
Von Ort zu Ort; und sieh, wie aus
Der Hölle Bauch der [illegible]nde
Kozyt, so tobt mit dampfendem
Geprassel, jetzt ein Feuerstrom
Den Berg *hervor.* Zernichtung schwimmt
Auf ihm. Er rollt mit Majestät
Hinab, und was im Weg ihm steht, (*ein Reim sehr zu Unzeit!*)
Das frisst er, und jetzt sammelt er
Zum Meere sich. — Wie wenn ein *Wolf*
Gereizt von Hunger und von Wuth
Aus waldigem Gebürge stürzt —
Von Ferne schon verkündigt ihn
Sein *Knirschen*; schüchtern flieht im Thal
Die Heerd. — Vergebens! Schon hat sie
Der *Kannibal* ereilt; schon liegt
Ein Heer von seiner Zähne Macht
Gewürgt zu Boden; Berg und Thal
Verhallt sein Siegsgebrüll. Doch schnell
Eilt er, und suchet neuen Raub;
So wüthete der Lavastrom.
Auf seinem stolzen Rücken floss
Die Last von Scheunen, Hütten, und
Pallästen *voll von jammernden*
Geschöpfen, — traurige Trophän! u. s. w.

Wir wollen hier nichts von der Versart sagen, die im Verfolge bald höchst einförmig wird, und so leicht ist; dass sich in einem Tage sieben oder achthundert solche Verse sehr bequem hinschreiben lassen, und da ihre Scansion grösstentheils nur für das Auge berechnet ist; auch nichts von einigen Flecken in der Diction selbst, und von den ganzen Zeilen, die aus lauter Monosyllaben bestehen; aber die Gleichnisse, die der Vf. hier, und auch im Verfolge, anbringt, verdienen gewiss eine kleine Rüge. Des Gleichnisses Endzweck ist Verschönerung oder Verstärkung des verglichenen Gegenstands. Es muss ihn anschaulicher machen, muss seine Wirkung erhöhen. Wenn man aber einen edeln grossen Gegenstand mit etwas viel geringern vergleicht, so ist diese erhöhte Wirkung unmöglich, so schadt man dem Verglichenen, statt ihm förderlich zu seyn. Hier wird der furchtbare Ausbruch des grössten aller Europäischen Vulkane mit einer — Bo-

verglichen; das Daherbrausen eines allverwüstenden Lava-Stroms mit einem — *Wolfe*, dessen *Knirrchen* (!) man von weiten hört; ja von der Flucht der Catanenser, die voll Todesangst dem Hafen zueilen, sagt der Dichter (S. 132.) gar: „So schwärzt,

> Das *Mäusevölkchen*, auf die Zeit
> Des Frosts bedacht, das Stoppelfeld!"

Welche Gleichnisse sind das? Könnten sie in der Parodie, der scherzhaften Romanze und dem komischen Heldengedicht verringernder angebracht werden? Oder will sich der Vf. vielleicht mit dem bekannten *Esel* im *Homer*, der dem Aiax, mit den Fliegen um die Milcheimer, die den um Sarpedons Leiche kämpfenden Streitern verglichen werden, entschuldigen? — Welche seltsame Idee hat Hr. v. *W.* auch dann von der Lava sich gemacht, wenn er glaubt: es könnten auf ihr Palläste, *Hütten und Scheunen voll jammernder Geschöpfe daher schwimmen?* Das von Lava erbaute Kloster, was einst von der brennenden Lava emporgehoben und eine Strecke fortgetragen wurde, kann nicht zur Entschuldigung dieses barocken Bildes angeführt werden.

In den zwey Episteln *über den Verfall der Sitten in Deutschland*, und über *unsere Aufklärung und den Einfluss unserer Philosophie auf die Sitten in Deutschland* sind viel schöne Stellen, sehr viel dreist und stark gesagte Wahrheiten; aber fürs erste ist auch hier die Versification so nachlässig, dass man sie oft geradezu *gar keine* nennen möchte, und dann übertreibt auch der Vf. ziemlich oft seinen Eifer; tadelt *alles*, weil er *vieles* zu tadeln vorfindet, und schüttet, sprichwörtlich zu reden, das Kind zusammt dem Bade aus. Dass dadurch die richtige Ansicht oft ganz verrückt wird, versteht sich von selbst. Nur *ein* Beyspiel von dreyssigen! S. 146. sagt er:

> Ha, Frankreich! — lachend gossest du dein Gift
> In Deutschlands Herz; und lachend siehst du nun den Seegen,
> Der aus gelieh'nem Giftpokale trieft.
> Denn Deutsche lachten mit, und tranken — Weh den Thoren! —
> Den süssen Becher, bis sie jeden Sinn verloren
> Für Tugend und Religion. —
> *Zuerst schlich das Verderben auf den Thron;*
> Vom Throne durch die ersten Stufen goss
> Sein Quell sich in die nahe liegenden Palläste,
> Von da ins adeliche Ritterschloss;
> Vom Ritterschloss in niedere Hütten, wo die Reste
> Des Tugendsinns noch schlummerten, und nun —
> Nun seh' ich, Freund, mit schauerkaltem Schweisse
> Des Lasters Fluch auf Deutschlands Volke ruhn!
> So bilden sich im Teich die hundert Wellenkreisse
> Um einen Stein, der sich vom Ufer riess.

Nicht gerechnet, dass hier Frankreich, wenn es so *ausschliessend* unsere Moralität vergiftet haben soll, doch ein wenig Unrecht geschieht; denn an der, vom Vf. auch hart gerügten, Irreligion hat Britannien ebenfalls seinen reichlichen Antheil; — so ist es auch ganz falsch, dass dieses Verderben den Thron, oder, bestimmter zu reden, unsere Fürsten, zuerst ergriffen habe. Frankreichs Sitten, Frankreichs Denkart wirkte ohne Zweifel viel früher auf unsern Adel, auf jene Wallfahrter nach Paris, die *Ramler* in seinem Gedicht an Gallinetten so treffend den *flüchtigen Trupp eitler Patrizier* nennt. Selbst der Einfluss französischer Bothschafter wirkte früher auf den Kreis der Höflinge, als auf die Regenten selbst, wovon viele Frankreich gar nicht liebten; ja, schon lange vorher, ehe jener *berühmte Fürst*, den der Vf. hier wohl meynen dürfte, zu herrschen und zu wirken begann, war schon der grössere Zirkel unserer sogenannten *feinern*, oder vielmehr *vornehmern Welt* französisch in Kleidung, Ton und Sprache geworden. — Hr. von *W.* eifert bey mehrern Gelegenheiten über das Verderbniss der adlichen Classe, und mag in vielen Gegenden Deutschlands gar grosses Recht hierzu haben; wenn er aber dagegen den Adel des Mittelalters so sternenhoch erhebt; wenn er S. 28. singt:

> Wer war's, der Deutschlands Freyheit dem Joch entrang?
> Wer war ihr Wehrschild gegen den Despotism?
> Wer Bildner deutschen Edelsinns?
> Fessler der Eintracht, des Volkes Muster?
> Ihr wart es, Ahnen unsers Adels, Ihr! u. s. w.

dann wird wohl schwerlich jemand, der nur einigermassen mit Deutschlands älterer Geschichte sich bekannt gemacht hat, dieser Meynung seyn? Jene eisernen Männer auf ihren Burgen, die bey Gelagen oder Kämpfen ihre ganze Zeit hinbrachten, dem Wanderer, dem Kaufmann und dem ruhigen Städter so tückisch auflauerten, die grösstentheils so harte Bedrücker ihrer Unterthanen waren, und alle Sünden dadurch gut zu machen glaubten, dass sie zuweilen ein Kloster stifteten, oder begabten, die freylich gegen *fürstlichen* Despotismus — oft war es auch fürstliche *Gerechtigkeit!* — vielfältig sich auflehnten, aber dagegen ihren eigenen, noch lästigern Despotismus einzuführen strebten, und zum Theil wirklich einführten; diese kann man doch unmöglich (wenigstens so allgemein nicht) Muster des Volks, Bildner deutschen Edelsinns nennen! Diese waren allerdings *Fessler der Eintracht*, nur in einem ganz andern Sinne des Worts, als der Vf. es nimmt! — Der moralische Eiferer strebe doch ja vor allen Dingen dahin, dass er *strenge Wahrheit* lehre; denn sonst überhört man so gern und leicht seine ganze Beredsamkeit. Diess gilt auch bey dem *Leuchtthurm und den Funken*, der S. 129. mit folgender Moral sich schliesst:

> Sagt, ist diess Fünkchen nicht ein treues Bild
> Vom Geiste der *Illuminaten*,
> Die auf den stolzen Wahn gerathen
> Die Christuslehre, die so göttlichmild
> Auf Welterhellung und Beglückung zielt

Mit

Mit ihrem Lämpchen (der *Vernunft*)
Das sie als Schild ans Gasthaus ihrer Zunft
Mit grosser goldner Aufschrift hängen,
Von unserer Menschen-Erde wegzudrängen?

Wann hätten denn diess die Illuminaten gewollt? Hr. *v. W.* sollte sich doch ein wenig genauer nach Menschen erkundigen, auf die er ein Strafgedicht machen will! Oder ist er auch von der Denkart vieler französischen und englischen Schriftsteller, die in diesem Punkt mit Hirngespinsten fechten? — Die Erzählung. S. 97. *die Besserung des Geizigen* hat in ihren ersten Strophen eine so grosse Aehnlichkeit mit *Gellerts sterbenden Hunde*, dass wir nicht begreifen, wie Hr. *v. W.* diese Nachahmung nicht merken, oder, wenn er sie merkte, solche doch hier einrücken konnte. Auch das Gedicht, *an die Erinnerung* S. 46. erinnert stark, doch nicht zu seinem Vortheil, an ein ähnliches von K. E. K. Schmidt. Uebrigens wiederholen wir am Schluss, was wir bald anfangs sagten: der Vf. nehme alles diess, was wir bemerkten, nicht etwa so auf, als solle es ihn von fernern poetischen Arbeiten abschrecken. Gerade deswegen, weil wir glauben, dass er ächtes dichterisches Talent besitze, haben wir ihn auf die Schwachheiten, die zur Zeit ihm noch zustossen, aufmerksam machen wollen; damit künftig im zweyten Bande die kältere Beurtheilungskraft erst dasjenige noch läutern und ausfeilen möge, was im Feuer der ersten Ausarbeitung noch roh und ungestalt blieb.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Abentheuer des Junkers aus der Haide.* 1800. 404 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Abentheuer eines Junkers, der in einem einsamen Landhause, in der Lüneburger Haide belegen, unter der Aufsicht eines erbärmlichen Hofmeisters erzogen wird, und diesem entläuft, um sein Glück durch Kaiser Friedrich den Rothbart auf dem Kyffhäuser-Berge zu machen, den er aus einem Märchen kennen gelernt hat, sind grösstentheils, mit ächt komischer Laune erzählt, und würden Lesern, die sich bloss auf eine gute Art um die Zeit betrügen wollen, eine ganz angenehme Unterhaltung gewähren, wenn der Vf. nicht bey jeder Zeile zu auffallend nach Witz haschte, und dadurch den Faden der Geschichte zu oft unterbräche, wofür man selbst durch den Aufwand von Belesenheit in den neuesten Producten der schönen Literatur, die er dabey auskramt, nicht hinlänglich entschädigt wird. Bisweilen stösst man aber auch auf Züge eines gelungenen Witzes, als z. E. S. 34 erhält der Hofmeister des Junkers, aus einer Lesebibliothek, unter mehreren Romanen und Rittergeschichten, die 45 Hundsposttage von Jean Paul. Am Rande des Titelblatts, hat jemand mit Bleystift geschrieben: „Was dummeres hab' ich in meinem Leben nicht gelesen!" darunter steht aber, von einer andern Hand: „Als diese Anmerkung!"

* * *

Leipzig, b. Gräff: *Elisa oder das Weib, wie es seyn sollte.* 6te verbess. und mit 12 neuen Kupfern verschönerte Auflage. 1800. 351 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 381.)

Leipzig, in der Sommerschen Buchh.: *Geographische, naturhistorische und vorzüglich mineralogische Beschreibung des Harzgebirges.* Nebst Darstellung des auf dem Harze befindlichen Berg- und Hüttenwesens. 1ter Th. 1800. 600 S. 2ter Th. 443 S. 8. (2 Rthlr.) — Ist, selbst nach der *Vorerinnerung*, weiter nichts als ein neuer Titel zu einem alten Buche, nämlich zu den: *Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg und des demselben incorporirten Stiftsamts Walkenried,* beschrieben von *J. Ch. Stübner*, welches auch in diesen Blättern Nr. 368. Jahrg. 1789. angezeigt worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Halle*, b. Gebauer: *Der Gemeindeschreiber.* Ein Hülfsbüchlein für diejenigen, welche die Gemeindeschreiberey auf dem Lande zu besorgen haben, mit besonderer Hinsicht auf die Preussischen Länder, vornehmlich für Schullehrer, Dorfrichter und Gemeindevorsteher brauchbar, von *J. C. Fricke*, Cantor und erstem Schullehrer zu Denstedt. 1800. 98 S. 4. (12 gr.) Mit specieller Hinsicht auf die Königl. Preussischen Verordnungen, wird in dieser Schrift Unterricht über die Dorfspolizey, über die Führung, Anfertigung und Ablegung der Dorfs- und Kirchen-Rechnungen, über das Fourage-Lieferungsgeschäft, das Einquartierungs- und Vorspanns-Wesen, und über die Aufnahme der statistischen Tabellen, welche im Lauf des Jahres über verschiedene Oekonomie- und Landpolizey-Gegenstände der vorgesetzten Kriegs- und Domänen-Kammer eingesendet werden müssen, ertheilt. Zu letzten liefert der Vf. auch einige Schemata, ingleichen Formulare zur Ausstellung von Attesten, Vollmachten, Reversen, Contracten, Quittungen und andern im gemeinen Leben vorkommenden Aufsätzen. Der Vf. belehrt seine Leser gründlich, in einer fasslichen Sprache, und in einem Ton, der Wärme für das gemeine Beste verräth. Nur müssen bey Ausrechnungen, welche als Muster aufgestellt werden, Rechnungsfehler, dergleichen S. 51. bey Berechnung des Roggenstrohs — ad S. 54. ad 2. bey Berechnung des Lieferungshabers vorkommen, sollten es auch bloss Druckfehler seyn, mit der äussersten Sorgfalt vermieden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. May 1801.

CHEMIE.

Erfurt, in d. Henningischen Buchh.: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft. Erster Band. Reine Chemie.*

Auch unter dem Titel:

Die Chemie im Felde der Erfahrung von D. Joh. Barth. *Tromsdorf*, Prof. der Chemie und Pharmacie, und Apotheker zu Erfurt, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Erster Band.* 1800. 621 S. 8. ohne Vorrede. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat sein Buch zunächst für diejenigen bestimmt, welche nicht Gelegenheit haben, mündlichen Unterricht zu geniessen, ja, oft nicht einmal schriftliche Belehrung zu erhalten, wie z. B. angehende Apotheker. Doch soll es auch für diejenigen brauchbar seyn, welche chemische Vorlesungen besuchen, um sich durch eigenen Fleiss weiter fortzuhelfen. Jedes Lehrbuch, wenn es nicht bloss eine tabellarische Uebersicht der Wissenschaft ist, hat diesen Zweck, und es wird sich daher erst in der Folge, wenn wir das Ganze übersehen können, beurtheilen lassen, ob dieses Handbuch dazu vorzüglich geeignet ist. Für den Apotheker fehlt es indessen nicht an guten Handbüchern (wir wollen hier nur das Westrumbsche nennen), und diejenigen also, welche bisher keine Gelegenheit hatten, schriftliche Belehrung zu erhalten, dürften sich solche auch schwerlich durch dieses Buch verschaffen, zumal da der Plan desselben in jeder Hinsicht zu gross angelegt ist: so dass es sich des hohen Preises wegen, wenig angehende Apotheker anschaffen können. Die Chemie in reine und angewandte einzutheilen, wie es der Vf. thut, sey zwar schon von mehreren versucht, aber nur dem Namen, nicht der Sache nach. Der Vf. will, wie er in der Vorrede sagt, unter reiner Chemie nicht eine Chemie a priori verstanden wissen, sondern er brauche dieses Wort im gemeinen Sinne der Welt, und daher glaubt er auch, durch den Zusatz *im Felde der Erfahrung* allen Missverständnissen auszuweichen. Der Vf. lässt uns hier wissen, dass er ein Verehrer der neuern Philosophie sey, und ihrem Studio einen Theil seiner Zeit geopfert habe und noch weihe. Was kann aber alles dieses frommen, wenn man am Ende mit dem Vf. ausrufen muss: — „Glücklich wenn sie (die Erfahrungschemie) der philosophischen Chemie nicht bedürftig ist!" Ferner erfahren wir, dass der Vf. die vorzüglichsten chemischen Schriften der Ausländer im Originale lese, und es nicht erst abwarte, bis sie durch Uebersetzung in Deutschland bekannter werden. Diess hätte der Vf. wohl sagen mögen, wenn er vermuthen konnte, dass er der einzige sey, welcher ausländische Schriften im Originale lese; diess thun aber mit Rec. gewiss mehrere, und nicht eben in der Absicht (hier sey es nebenbey gesagt) um durch Uebersetzung derselben ein neues Journal zu etabliren, und zu veranlassen, dass der Deutsche dieselben Sächelchen zum fünften oder sechstenmale bezahlen müsse, welches Unwesen in Deutschland nur gar zu sehr überhand genommen hat, und wodurch der sonst an dem Deutschen gewohnte eigne Fleiss und Forschungsgeist sehr unterdrückt worden ist. Wir kommen nun zu dem Buche selbst, welches allerdings zu den vorzüglichsten jetzt vorhandenen Lehrbüchern gehören wird, und an welchem wir auch, nach dem Plane des Vfs. die Vollständigkeit nicht vermissen werden. In der Einleitung wird der Begriff der Chemie, deren Eintheilung, Nutzen, Geschichte, Literatur und Nomenclatur abgehandelt. Dann zerfällt dieser Theil in sieben Abschnitte. Der *erste* ist für die *nöthigen chemischen Vorkenntnisse zur Untersuchung der Körper* bestimmt. Wir finden hier die Begriffe von gleichartigen und ungleichartigen Theilen, von der mechanischen Theilung, von den Grundstoffen, von dem verschiedenen Aggregatzustande der Köper, von den chemischen Verwandschaften und von den chemischen Operationen. Der *zweyte* handelt *von den allgemeiner verbreiteten Stoffen*, als vom Wärmestoff, Licht, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff; zugleich wird aber auch vorläufig von den Erscheinungen des Verbrennens, von den Bestandtheilen der atmosphärischen Luft, vom Sauerstoffgas, vom Stickstoffgase, vom kohlenstoffsauren Gase, vom Wasser- und Wasserstoffgase das Nöthige angezeigt. Der *dritte Abschnitt* ist für *die Säuren* bestimmt. Sie werden eingetheilt 1) in Säuren, deren Mischung bekannt, und 2) in Säuren, deren Mischung unbekannt ist. Die ersten werden wieder eingetheilt in solche, welche Sauerstoff enthalten, und in solche, welche keinen Sauerstoff enthalten. Die, welche Sauerstoff enthalten, zerfallen wieder in drey Gattungen, nämlich in solche, welche *einen* unzerlegten Stoff enthalten, in solche, welche *zwey* unzerlegte Stoffe haben und in solche, wo *drey* oder *mehr* unzerlegte Stoffe zum Grunde liegen. Von den Säuren, die keinen Sauerstoff enthalten, sey nur eine einzige bis jetzt bekannt, und zwar das geschwefelte Wasserstoffgas, welchem der Vf. den Namen *Hydrothionsäure* gegeben hat. Zu den Säuren, deren Mischung noch unbekannt ist,

ist, gehört die Salzsäure, die oxydirte Salzsäure, die Flussfäure und die Boraxsäure. Die Raupensäure, Milchsäure, Kampfersäure, zoonische Säure, brenzliche Holzsäure u. f. w. seyen noch zu wenig untersucht, um sie als eigene Säuren aufstellen zu können. In diesem Abschnitte wird auch das Verhalten der Säuren zu einander in Betrachtung gezogen. *Der vierte Abschnitt* handelt *die Alkalien, und zwar im Allgemeinen und insbesondre* ab. Hierzu werden ausser dem Ammoniak noch der Kalk, der Baryt und der Strontian mit gerechnet, die in andern Büchern noch unter den Erden aufgeführt werden. Im *fünften Abschnitt* werden die *Erden im Allgemeinen und insbesondere* betrachtet, wozu dann auch die vom Vf. entdeckte Agusterde mit gehört. Der *sechste Abschnitt* zeigt das *Verhalten einiger einfachen verbrennlichen Stoffe* gegen einander, und *gegen Säuren, Alkalien und Erden*, und im *siebenten Abschnitt* ist die Rede von den *Metallen im Allgemeinen*. Der Vf. führt die disponirende oder vorbereitende Verwandschaft, worauf *Fourcroy* und *Vauquelin* aufmerksam machten, an, — ist aber hier z. B. beym Zucker auf das dabey vorhandene Krystallisationswasser gehörig Rücksicht genommen worden, und kann diess nicht allein zu Schwächung der Schwefelsäure viel beytragen? Wenn die Auflösung, so wie die Lösung, in einer wahren Durchdringung der Materie besteht: so hätte nicht hinzugesetzt werden sollen „und enthält eine vollendete Theilung ins Unendliche." Warum will der Vf. die auf trocknem Wege geschehene Auflösung nur so lange Auflösung genannt wissen, als der Körper flüssig ist? Erstarrt er: so soll er Verbindung oder Vereinigung heissen, und doch hat hier Durchdringung der Materie ebenfalls stattgefunden, und kurz vorher werden ja auch tropfbar flüssige Verbindungen und Vereinigungen aufgeführt. Der Vf. hat sehr Recht, dass weder *Wenzels*, *Kirwans*, *Richters* noch *Links* Angabe zulänglich sey, sicher die Stufenfolge der chemischen Verwandschaften zu bestimmen. Eben so glaubt Rec. mit dem Vf., dass das Wort Niederschlagung nicht bey jeder Scheidung gebraucht werden dürfe, sondern nur dann, wenn die nähern Umstände der Scheidung zu bestimmen sind. Es sey möglich, dass die Erwärmung unseres Körpers einen ganz andern Grund habe, und nicht von einer erwärmenden Substanz abgeleitet zu werden brauche etc. Man könne die Ursache der Wärme nicht in Anschauung bringen, könne sie nicht durchs Gewicht bemerkbar machen, und man müsse daher einen Wärmestoff bloss hypothetisch annehmen; allein auf der andern Seite habe die Meynung, die Wärme bloss als Eigenschaft zu betrachten, ebenfalls bloss hypothetische Gültigkeit, und man könne daher den Namen Wärmestoff als einen sehr bequemen Ausdruck immer beybehalten, und darin stimmt der Vf. ganz mit Rec. Meynung zusammen. Absolut freyen Wärmestoff könne es nicht geben, weil seine Wirkung durch die Anziehungskraft immer beschränkt werde. In tropfbaren Flüssigkeiten und im Dunst könne man den Wärmestoff mit *Gren* nur als adhärirend annehmen, weil er sich bey niedrigern Temperaturen wieder davon entferne, wirklich gebunden aber befinde er sich in den Gasarten. Der Vf. nimmt keine besondere Lichtmaterie an, sondern denkt sich den Wärmestoff auch als die Ursache des Lichts, und die Verschiedenheit des Lichts bloss in einer schnellern Bewegung des Wärmestoffs. *Böckmann* hat aber beym Leuchten des Phosphors durch den empfindlichsten Luftthermometer keinen Ausfluss der Wärme bemerkt, obgleich hier eben keine schnelle Bewegung der Lichtursache anzunehmen ist. Wodurch kann mit Grunde bewiesen werden, dass bey der Erscheinung des Feuers sich ein Theil Wärmestoff schnell und ein anderer langsam bewege? Wenn sich Schiesspulver im luftleeren Raum entzündet: so muss auch die Ursach der Wärme und des Lichts vor der Entzündung schon in dieser Mischung ruhen, und diess steht mit der Lavoisierschen Erklärungsart im Widerspruch. Wie will es der Vf. anfangen, die bey der Verbrennung des *Phosphors* entstehende und sich an den Seiten eines Cylinders ansammelnde weisse Substanz (trockene Phosphorsäure), welche 1½ Gran beträgt, schnell zu sammeln und zu wägen, ohne dass sie nicht feucht werden sollte? Das Leuchten des faulen Holzes, des Bologneser Lichtmagnets u. f. w. seyen, wo nicht alle, doch die meisten wirklich ein schwaches *Verbrennen*. — Hier hätten wir gewünscht, dass der Vf. vorzüglich auf die Fälle aufmerksam gemacht hätte, wo er die Leuchterscheinung nicht als schwache Verbrennungen betrachtet. Aus allen bisher angestellten Versuchen erhelle, dass gegen *Gött.ing* der Phosphor in ganz reinem Stickgase weder leuchte, noch gesäuert werde. Hier finden wir *Göttlings* Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie St. 2. noch nicht benutzt, und so zeigen auch die sehr genauen *Böckmannischen* Versuche von dieser Behauptung das Gegentheil. Der Diamant sey der reinste Kohlenstoff, die übrigens noch so reine Kohle sey als ein Kohlenstoffoxyd zu betrachten. — Welche Versuche beweisen, dass beym Diamant gar kein Wasserstoff vorhanden sey? Der Satz, dass alle Säuren sauerfähige Grundlagen mit Sauerstoff verbunden seyn, bedürfe noch einer grossen Einschränkung, da man noch nicht alle Säuren zerlegt habe; und man müsse auch den bisherigen Schluss auf die noch nicht zerlegten Säuren schon deswegen verlassen, weil es auch saure Verbindungen gebe, deren Bestandtheile bekannt sind, und welche doch keinen Sauerstoff enthalten. Der Vf. deutet hier auf das geschwefelte Wasserstoff hin, was er, wie schon oben erinnert worden ist, Hydrothionsäure nennt. Ist aber hiemit schon alles im Reinen? Dem Rec. haben einige Versuche, welche jetzt noch nicht völlig beendiget sind, sehr wahrscheinlich gemacht, dass hierbey der Kohlenstoff eine eigene Rolle spiele, und dass davon vielleicht die saure Natur dieses Gases abzuleiten sey. Das geschwefelte Kali enthält immer etwas Kohlensäure, und so kann auch das Eisen, welches zur Darstellung des Schwefeleisens gebraucht wird, immer etwas oxydirte Kohle enthalten. Rec. setzt dieses hieher, um wenigstens darauf aufmerksam zu machen.

Da

Da wenig Tropfen Schwefelsäure, die durch die schweflichte Säure verschwundene Farbe der Rosentinktur wieder herstellen: so kann man diess wohl eigentlich nicht Zerstörung des Pigments nennen. Das Salpetergas will der Vf. nicht als einen besondern Zustand der Salpetersäure betrachtet wissen, sondern als ein Oxyd, indem es erst saure Eigenschaften zeige, wenn es mit mehr Sauerstoff in Verbindung trete. Es wird das Pelletiersche Verfahren die Phosphorsäure durchs Hinstellen des Phosphors an die atmosphärische Luft angegeben, wo der Phosphor in an beiden Enden offene Glasröhren gebracht wird, und diese in einen Trichter gestellt werden sollen, den man auf ein Glas gesetzt hat, in welchem sich die Säure ansammeln kann. Zugleich soll das Ganze mit einer Glasglocke bedeckt werden, die mit einer Oeffnung versehen ist, welche man mit einem Glasstöpsel verwahren kann. Sollte hierbey eine Entzündung des Phosphors geschehen: so brauche man bloss die Glocke mit dem Stöpsel zu versehen. — Hierbey ist aber die Erinnerung zu machen, dass man auch eben gegenwärtig seyn müsse, wenn die Entzündung geschiehet: *Brugnatellis* Koboltsäure müsse erst noch genauer untersucht werden. *La Granges* Korksäure, wird als eine Säure aufgeführt; doch ist der Vf., und Rec. glaubt mit Recht, der Meynung, dass sie sich wahrscheinlich auch noch aus andern Körpern erhalten lasse, die dieselben Grundstoffe als der Kork enthalten. Milchzuckersäure gehöre mit zu den Säuren, welche eine dreyfache sauerbare Grundlage haben, nämlich Kohlenstoff, Wasserstoff und Milchstoff. Die Ameisensäure sey als eine eigene Säure zu betrachten, indem sie nicht allein in Ansehung der Bestandtheile, sondern auch in Ansehung der Eigenschaften von der Essigsäure verschieden sey; auch habe Lowiz gefunden, dass sie im concentrirten Zustande in der grössten Kälte unkrystallisirt bleibe. Der Vf. ist geneigt, als Grundlage dieser Säure ausser dem Kohlen- und Wasserstoff noch den Stickstoff anzunehmen, weil man bey ihrer Zersetzung auf Spuren von Ammoniak komme — könnte diess aber nicht in Nebenbestandtheilen gesucht werden müssen? Auch als Grundlage der Fettsäure nimmt der Vf. den Stickstoff mit an, und eben aus diesem Grunde müsse sie als eine eigene Säure aufgeführt werden. Von der Blausäure sey es noch nicht erwiesen, ob sie Sauerstoff enthalte, und die Phosphorsäure sey dieser Säure wahrscheinlich nur zufällig beygemischt. Er könne die gewöhnliche mit Sauerstoff verbundene Salzsäure nicht als vollkommene Salzsäure betrachten, weil die vollkommenen Säuren immer feuerbeständiger als die unvollkommenen seyen, und hier gerade das Gegentheil Statt finde; und er glaubt aus diesem Grunde, dass man sie schicklicher *oxydirte* Salzsäure nennen würde. Auch in der Boraxsäure sey der Sauerstoff nur hypothetisch angenommen, und die *Crellsche* Untersuchung verdiene erst weiter ausgeführt zu werden. Eben so bedürfe die Säure, welche *Schrader* aus der *Resina lutea novi Belgii* erhielt, noch einer weitern Prüfung. Obgleich *La Grange* die Kampfersäure aufs neue als eine eigene Säure aufstellt: so tritt doch der Vf. *Dörffurts* Versuchen bey, welche beweisen, dass sie in allen Stücken mit der Benzoesäure übereinkomme. Von der zoonischen Säure glaubt er, dass sie nicht wesentlich von der Fettsäure abweiche. Von der Honigsteinsäure müsse es erst noch bewiesen werden, dass man sie als eine eigene Säure aufzustellen berechtiget sey. Sollte das scheinbare Verflüchtigen des reinen Kalis in der Weissglühhitze nicht vielmehr bloss Umherspritzen feiner Kalitheile seyn? Ob der Stickstoff nach van Mons und Curaudan ein Bestandtheil des Kali sey, lasse sich noch nicht entscheiden, und es sey noch die Frage, ob sie nicht mit einer Verbindung aus Kali und Stickstoff operirten, indem *Fourcroy* gezeigt habe, dass eine solche Verbindung wirklich Statt finde. Dem Vf. ist es wahrscheinlich, dass der reine Baryt, den man durchs Glühen des salpetersauern Baryts erhält, stickstoffhaltiger Baryt sey; wenigstens deute die graue Farbe auf einen fremden Stoff, der vielleicht bey der Lösung des Baryts in Wasser entweiche; doch müsse diese Vermuthung erst noch durch fernere Versuche bestimmt werden. Den reinen Strontian erhalte man ebenfalls am leichtesten im reinen Zustande, wenn man den salpetersauren Strontian so lange glühe, bis sich kein Gas mehr entwickele. Der Vf. hat einmal die merkwürdige Beobachtung gemacht, dass sich aus der sogenannten Kieselfeuchtigkeit Kieselerde in vierseitigen Pyramiden ausgeschieden hatte, die so fest waren, dass sie am Stahle Funken gaben. Das Leuchten der geglüheten Talkerde im Dunkeln hatte Rec. noch nicht zu beobachten Gelegenheit. Dass die Entzündung des Luftzünders bloss durch das Anziehen der Feuchtigkeit aus der Luft eingeleitet werde, findet Rec. sehr unwahrscheinlich; vielmehr ist er der Meynung, dass das geschwefelte Wasserstoffgas oder die Hydrothionsäure dabey sehr mit im Spiele ist. Aus eigener Erfahrung muss Rec. dem vom Graf *Mussin Puschkin* angegebenen Verfahren, den Phosphor durch eine Mischung aus Salpeter- und Salzsäure zu reinigen, den Vorzug geben. Allerdings würde es zweckmässiger seyn, den Luftgütemesser künftig *Sauerstoffmesser* (*oxymeter*) zu nennen. In wiefern das Salpetergas der concentrirten Schwefelsäure eine eisartige Beschaffenheit ertheilt, muss noch genauer untersucht werden. Der Vf. nimmt sechs Zustände des Metallkalks (*Metalloxyds*) an, worüber er sich auch schon vorher in seinem Journal erklärte: 1) ganz unvollkommenes Metalloxyd, 2) unvollkommenes Metalloxyd, 3) halbglasartiges Metalloxyd, 4) glasartiges Metalloxyd, 5) vollkommenes Metalloxyd, und 6) Metallsäure. Das Glühen einer Mischung aus Kupfer und Schwefel, welches man für ein wahres Verbrennen hält, ist nach dem Vf. und wohl mit Recht, nichts als eine Leuchterscheinung; — nach ihm habe das Kupfer und der Schwefel mehr Capacität für die Wärme als die entstehende Vermischung, und es werde daher ein Antheil davon in der schnellsten Bewegung frey, so dass es die Erscheinung des Lichts bewirken könne. Die Verbindungen, welche die Alkalien mit einigen Metalloxyden einzugehen geschickt sind,

sind, könne man, nach des Vfs. Meynung, alkalische Metalloxyde nennen.

Erfurt, b. Hennings: *Darstellung der Säuren, Alkalien, Erden und Metalle, ihrer Verbindungen zu Salzen und ihrer Verwandschaften, in zwölf Tafeln von D. Johann Bartholomä Tromsdorf*, Prof. der Chemie und Pharmacie zu Erfurt, wie auch Apotheker daselbst. 1800. in folio. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schon vor eilf Jahren gab der Vf. vier Tabellen unter dem Titel: *Allgemeine Uebersicht der einfachen und zusammengesetzten Salze* heraus, und diese Tabellen sind daher als eine neue Auflage derselben zu betrachten; sie sind aber so stark vermehrt worden, dass man sie als eine ganz neue Bearbeitung betrachten könne, und haben auch desshalb einen neuen Titel erhalten. Ueber eine richtigere Definition der Salze, hat der Vf. schon in seinem Journal Auskunft gegeben, wo die Säuren und die Alkalien nicht mehr zu den Salzen gezählt werden, sondern bloss die Verbindungen der Säuren mit Alkalien, Erden und Metalloxyden. Eben so sind auch davon die Verbindungen der Alkalien mit den Erden und Metalloxyden ausgeschlossen. Die erste Tafel enthält die Darstellung der Säuren, unter denen aber die Honigsteinsäure und die Kobaltsäure fehlt, weil der Vf. erst nach dem Abdruck dieser Tafel davon Nachricht erhielt; auch vermuthet er, dass letztere vielleicht blos Arseniksäure sey, weil der Arsenik immer in Gesellschaft des Kobalts vorkomme. Die zweyte Tafel ist für die Alkalien und Erden bestimmt. Die neue Erde (Agusterde) des Vfs. wurde ebenfalls erst entdeckt, da diese Tafel schon abgedruckt war. Auf der dritten Tafel findet man die Metalle nebst ihren vorzüglichsten Eigenschaften. Die vierte Tafel zeigt die Verbindungen der Säuren mit Alkalien und Erden, die fünfte ist bloss Fortsetzung der vierten. Die sechste und siebente ist für die metallischen Salze bestimmt. Die achte Tafel giebt Nachricht von den drey- und vierfachen Salzen. Die neunte Tafel enthält die einfachen Wahlverwandschaften der Alkalien und Erden zu den Säuren in absteigender Ordnung auf dem nassen Wege. Die zehnte Tafel enthält den Entwurf der einfachen Wahlverwandschaften zu den Alkalien, Erden und Metalloxyden im Allgemeinen. Die eilfte liefert die einfachen Wahlverwandschaften zu den einzelnen Metalloxyden, und die zwölfte giebt noch eine Anzahl Beyspiele der doppelten Wahlverwandschaften. Es ist bey den Salzen immer die französische Nomenclatur beygefügt. Allerdings werden diese Tabellen zur leichtern Uebersicht manchem Anfänger Belehrung verschaffen, und wie der Vf. in der Vorrede zu seiner *Chemie im Felde der Erfahrung* erwähnt: so stehen diese Tabellen gewissermassen mit diesem Buche in Verbindung.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Ueber Verwahrung der Gebäude gegen Diebe.* Von *Johann Friedrich Riemann*. 1800. 266 S. 8. m. 1 Kpf. (21 gr.)

Die Sicherung kann *von Innen* und *von Aussen* geschehen. Zu der innern Sicherheit gehöret, ausser starken und schlossfesten Thüren: eine stete Aufmerksamkeit der Bewohner auf alles, was *in*, *an* und *bey* dem Gebäude vorgeht. Die Sicherheit von Aussen wird vorzüglich durch die Wahl solcher Materialien, die einer grossen Gewalt widerstehen können, und durch die feste Verbindung derselben erreicht. Hierzu kommen noch andere Sicherheitsmittel, wodurch man den Dieben die Annäherung an das Gebäude erschwert: Graben, Wälle, Wände oder Mauern; ingleichen alle solche Vorkehrungen, wodurch beym gewaltsamen Einbruch ein fortdauerndes Getöse verursacht wird, um die Bewohner zur Nachtzeit vom Schlaf aufzuschrecken. Doch macht es der Vf. dabey zum Gesetz, dass durch solche Veranstaltungen nicht die Schönheit des Gebäudes leide, dass bey entstehender Feuersgefahr keine Hindernisse zum Loschen entstehen, dass sie der Gesundheit der Bewohner nicht zum Nachtheil gereichen und von möglichst langer Dauer seyn müssen. Rec. hat hier zwar nichts Neues gefunden; indessen muss er doch dem Vf. das Zeugniss geben, dass er alles mit Auswahl und mit vielem Fleisse gesammelt hat, was in den besten Schriften über die Baukunst für die Gesetze der Festigkeit, so wohl in Hinsicht des Ganzen, als auch aller einzelnen Theile des Gebäudes vorgeschrieben ist. Manches hier Gesagte ist freylich bey den mehrsten Privatgebäuden unausführbar; z. B. die Sicherung durch Wälle, Graben und *sechzehn* Fuss hohe Mauern, welches allenfalls nur bey einigen wenigen herrschaftlichen Wohngebäuden auf dem Lande anwendbar wäre. Indessen diess verringert den Werth des Buches nicht, vielmehr wird mancher, der mit vielen und grossen Bauen zu thun hat, hie und da auf manche gute Idee geleitet werden.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Praktische Katechisationen über die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften*, zum Gebrauch für Jugendlehrer und Aeltern, die sich mit ihren Kindern über diese wichtige Lehre unterhalten wollen, von *J. Wohlers*. 2te vermehrte Aufl. 1801. 208 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 244.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. May 1801.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Neuer astronomischer Kinderfreund*, enthaltend das Wissenswürdigste und Interessanteste aus der ganzen Sternkunde, von D. J. G. *Gruber*. Mit 2 Kupf. 1800. 404 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser *neue* Kinderfreund hat Bezug auf den vor mehrern Jahren in Berlin herausgekommenen *astronomischen Kinderfreund*, den der Rec. zwar nicht gesehen hat, den aber nach der Versicherung des Vf. der gegenwärtige an Vollständigkeit übertreffen soll. Recht viel gutes aus der Sternkunde findet sich nun zwar allerdings hier beysammen, aber dass er gerade das Wissenswürdigste und Interessanteste daraus enthalte, ist etwas zu viel gesagt. Nach dem Inhaltsverzeichnisse möchte dieses zwar so scheinen, aber in der Ausführung selbst fehlt noch gar viel; indessen würde es für Kinder genug seyn, wenn nur allenthalben die Begriffe völlig richtig und bestimmt wären. Das Werk soll sich besonders an *Vieths* ersten Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen, dessen Anfangsgründe der Naturlehre für Bürgerschulen und physikalischen Kinderfreund anschliessen. Zuerst wird der Begriff von Astronomie bestimmt, sodann ihr Nutzen und Werth gezeigt. Nun von der Eintheilung der Himmelskörper in Fixsterne und Planeten. Aberglaube von den Planeten, und was man unter Astrologie verstehe. Von den Monden-Planeten-Sonnen-Welt-System. Die Kometen. Der Vf. meynt, den dunkeln Schimmer, den man an gewissen Sternen bemerke, könne man aus Kometenschweifen erklären. Da aber die Kometen ihre Stellen so schnell ändern, und die trübe Ansicht der veränderlichen Sterne meist periodisch ist: so dürfte wohl eine andere Ursache davon anzunehmen seyn. Von unserer Erde, ihrem Umlauf um die Sonne, wie daraus Tag und Nacht und die Jahrszeiten entstehen. Begriffe eines Jahres und Einrichtung des Kalenders. Von letztem eigentlich nur das Astronomische. Von der Bestimmung des Osterfestes, und der übrigen kirchlichen Einrichtung wird nichts erwähnt. Gleichwohl redet der Vf. von den Verschiedenheiten zwischen dem alten Julianischen, Gregorischen (wo es S. 95. statt Gregor des dritten, heissen muss, Gregor des dreyzehnten) und Verbesserten. Der Vf. tadelt die protestantischen Stände etwas bitter, dass sie den Gregorianischen Kalender nicht sogleich angenommen hätten, und meynt, der 1700 eingeführte verbesserte Kalender wäre vom Gregorianischen bloss dem Namen nach verschieden. Diess würde aber der Vf. nicht behauptet haben, wenn ihm beygefallen wäre, dass ein paarmal die Feyer des Osterfestes in beiden Kalendern um eine Woche verschieden gewesen sind, und um ähnlichen Differenzen vorzubeugen der Gregorianische Kalender erst 1776 von den Protestanten als allgemeiner Reichskalender angenommen worden ist. Im neuen französischen Kalender fange das Jahr den 22 Sept. an. — Es fängt eigentlich an dem Tage an, da die Herbstnachtgleiche für den Pariser Meridian nach bürgerlicher Zeit einfällt. Die Franzosen schrieben im 3ten Jahr der Republik, wenn wir 1795 schrieben; hierbey wäre noch zu bemerken gewesen, dass sie nach dem 22 Sept. unsers 1795sten Jahres das 4te Jahr der Republik schrieben. Uebrigens kann man auch nicht wohl sagen, dass bey ihnen der Monat nur drey Wochen habe, indem man nicht berechtigt ist, Decade für Woche zu nehmen. Im 4ten Abschnitt ist ein Brief über Entstehung von Tag und Nacht eingerückt; auch wird hier von den Weltgegenden, den Polen, dem Aequator, Meridian und von der Länge und Breite der Oerter gehandelt. Die Entstehung von Tag und Nacht sey nur auf zweyerley Art möglich: entweder müsse die Sonne, oder die Erde herumgehen; — es wäre doch auch *möglich*, dass *beide* herumgingen. Der 5te Abschnitt enthält ein sehr langes Gedicht, nicht etwa ein astronomisches Lehrgedicht, wie das Kästnerische über die Kometen, sondern bestimmt, den Gedanken auszuführen, dass wir für ein anderes Leben bestimmt wären, und vielleicht alsdann die Sterne bewohnen würden. Es ist auch hier nicht zum erstenmal gedruckt. Der 6te Abschnitt von den Jahrszeiten, längsten und kürzesten Tagen ist fast ganz physico-theologisch. Bey der Erklärung der Jahrszeiten braucht der Vf. immer den, auch sonst nicht ungewöhnlichen, Ausdruck: schiefe Richtung unserer Erde. Bestimmter würde er sich ausgedrückt haben, wenn er gesagt hätte: die Jahrszeitenn rühren daher, dass die Achse der Erde auf der Ebene der Erdbahn unter einem schiefen Winkel (von ungefähr 66½ Gr.) steht. Der Vf. scheint das Unbestimmte in seinem Ausdrucke selbst gefühlt zu haben, weiss sich aber nicht zurecht zu finden, weil ihm die geometrischen Begriffe von der Lage der Linien und Ebenen gegeneinander nicht deutlich vorschwebten. Er sagt nämlich noch hinten im Anhange verschiedenes hierüber z. B. „die Erde liegt schief auf ihrer Bahn, d. i. die Achse der Erde steht nicht senkrecht auf der Ekliptik; — man drückt dieses auch noch auf eine andere Weise aus, nämlich: die Erdachse macht mit der Eklip-

Ekliptik einen Winkel; — Nun denke man sich, wie man das ja auch thun muss, die Ekliptik oder die Fläche der Erdbahn als eine Linie, so wird man bald einsehen, wie man sagen könne, die Erdachse mache mit ihr einen Winkel." Nun, nachdem noch manches vom Winkel und Kreise überhaupt gesagt worden, heisst es ferner: „lasst uns nun hiervon die Anwendung auf den vorliegenden Fall machen. Ein Himmelskörper hat eine rechtwinklichte Lage der Achse zu seinem Laufkreise, wenn ich von seinem Laufkreise eine gerade Linie auf seine Achse ziehen kann, dermassen, dass, wenn ich nun von dieser Achse aus wieder eine gerade Linie wegziehe, diese beiden Linien einen Winkel von 90° bilden. Dass diess nur in dem Falle möglich sey, wenn die Achse senk- oder lothrecht auf ihrer Bahn stehe, sieht wohl jeder hieraus von selbst ein. — — — Uebersetzen wir nun den Perioden 1. S. 178., zu welchem gegenwärtige Anmerkung gehört, in die gemeine Sprache, so lautet er also: *diesem zufolge wird ein Himmelskörper, der sich noch nicht völlig ausgebildet hat, noch senkrecht mit seiner Achse auf seiner Bahn stehen*, d. h. *seine Achse in gerader Linie über sich gekehrt haben.*" Warum sagte der Vf. nicht kurz: wenn ihr aus einem Punkt der Erdachse auf die Ebene der Ekliptik ein Perpendikel fallen lasst, und von dem Punkte, wo es hintrifft, eine Linie in dieser Ebene nach dem Punkt zieht, wo die Achse durch dieselbe geht: so erhaltet ihr den schiefen Winkel, den die Achse mit der Ebene der Ekliptik macht; fällt dieses Perpendikel in eben den Punkt, durch welchen die Achse in der Ebne geht: so steht sie auf der Ebene senkrecht, oder macht mit derselben einen rechten Winkel. Zuweilen widerspricht sich auch der Vf. z. B. S. 179. sagt er: Jupiter übertreffe die Erde 20000 mal an Grösse, und S. 220. heisst es, er überträfe sie 1479 mal, welche letzte Zahl die richtige ist. Woher kann der Vf. so bestimmt sagen, dass sich Merkur in 6, und Saturn in 7 Stunden um seine Achse drehe? Im 10ten Abschnitt, wo der Vf. von der Ekliptik handelt, drückt er sich so aus, als ob sie mit dem Thierkreis einerley wäre; setzt auch den Unterschied zwischen gebildeten und ungebildeten Zeichen nicht deutlich auseinander, und erwähnt gar nichts von der Verrückung der Nachtgleichen und vom grossen platonischen Jahre; so findet man z. B. „wenn gesagt wird, die Sonne sey am 21 Dec. in das Zeichen des Steinbocks getreten: so heisst dieses nichts weiter, als die Sonne ist an diesem Tage so weit am Himmel fortgerückt, dass wir sie jetzt in der Gegend desselben erblicken, wo das Sternbild des Steinbocks steht." — Statt des Ausdrucks: „im Krebse hat die Sonne ihren höchsten, und im Schützen ihren niedrigsten Standpunkt," sollte es bestimmter so heissen: mit dem Eintritt in das Zeichen des Krebses hat sie ihren höchsten, und mit dem Austritt aus dem Schützen ihren niedrigsten Standpunkt im Meridian. Der Tagbogen, welchen die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche zu durchlaufen scheint, ist nicht der Aequator selbst, sondern liegt nur sehr nahe dabey. Bey der Zeitbestimmung ist der Vf. gar zu kurz; er erwähnt bloss etwas von Sternzeit und bürgerlicher Zeit, aber nichts von wahrer und mittlerer Sonnenzeit, von Zeitgleichung und was dahin gehört. Bey den *Koluren* vermuthet er, dass sie ihren Namen daher haben möchten, weil denen, die zwischen dem Aequator und den Polen wohnen, immer ein Theil dieser Kreise unter dem Horizont bliebe; allein hier ist zu bemerken, dass alsdann auch alle andern grössten Kreise, den einzigen Horizont ausgenommen, auf diesen Namen Anspruch zu machen hätten. Uebrigens ist auch denen, die unter dem Aequator wohnen, nicht der ganze, sondern nur der halbe Kolur sichtbar. Diese Benennung scheint wohl eher auf die alte Vorstellung von einem Drachen in der Ekliptik Bezug zu haben, dessen Schwanz durch die Koluren gleichsam abgeschnitten wird, wenn er mit der Sonne in ♈, ♋, ♎ und ♑ tritt; weshalb auch noch bey den Mondsknoten von Drachenkopf und Drachenschwanz die Rede ist. Der Vf. scheint selbst gefühlt zu haben, dass er oben bey der Ekliptik zu unvollständig war. Er sagt deshalb S. 260. „Man theilt jedes Himmelszeichen, das heisst, jedes von den Sternbildern, die in der Ekliptik liegen, besonders in seine Grade ein, und da hat jedes 30° bekommen." Was mag wohl der Vf. bey den Worten S. 288. gedacht haben? „Wirst du mir wohl sagen können, nach welchem Standpunkt zu die beständig sichtbaren (Sterne) werden seyn müssen? *Eduard.* Auf jedem Fall über dem Pole. *Vincent.* Woher schliesst du dieses? *Eduard.* Aus der *schiefen Richtung* unserer Erde, vermöge deren *der Pol immer nach* einerley Gegend gewandt ist." — S. 302. heisst es, Fomahand stehe im südlichen Fische *des Thierkreises;* — der Fisch, worin er steht, gehört nicht zum Thierkreise. Saturn hat nicht einen fünffachen *Ring*, sondern einen fünffachen *Streifen*. Man sieht aus dieser Anzeige, dass der Vf. wohl gethan hätte, sich von vielen astronomischen Gegenständen erst selbst richtigere Begriffe zu erwerben, ehe er Kinder darüber zu belehren unternahm. Dagegen hätte er die vielen eingerückten Gedichte, und die Weitschweifigkeit seines Kinderdialogs füglich sparen können.

Berlin, b. Quien: *Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie mit einigen Anwendungen auf die Grösse, Entfernung, Lage u. s. w. der Himmelskörper*, für Anfänger und Liebhaber der Astronomie, besonders für die höhern Classen des Friedrichswerderschen Gymnasiums von *Christian Gottlieb Zimmermann*, ordentlichem Lehrer am Friedrichswerderschen Gymnasium, mit einer Vorrede von *J. A. Eytelwein*, Königl. Oberbaurathe, Director der Königl. Bauacademie u. s. w. 1800. 270 S. 8. m. 4 Kpft.

Der Hauptgegenstand dieser Schrift ist allerdings die sphärische Trigonometrie, sie enthält aber ausser dieser noch die Lehre von den Kegelschnitten und die ebene Trigonometrie. Um dem Anfänger in der Trigonometrie das Studium derselben angenehmer zu machen, und ihn zur Astronomie vorzubereiten, hat

hat der Vf. sowohl die vorgetragenen Sätze der ebenen als die der sphärischen Trigonometrie auf die sphärische Astronomie angewandt. Die ganze Schrift zerfällt daher in neun Abschnitte. Der *erste* enthält die Kugelschnitte; der *zweyte* Erläuterungen einiger Kreise, Linien und Punkte an der Himmelskugel; der *dritte* die ebene Trigonometrie; der *vierte*, einige Anwendungen der ebenen Trigonometrie auf die Gröfse und Entfernungen u. f. w. der Himmelskörper; der *fünfte*, allgemeine Betrachtungen über die sphärischen Dreyecke; der *sechste*, die Berechnung sphärischer rechtwinklicher Dreyecke; der *siebente*, die Anwendung derselben auf die Lage der Himmelskörper; der *achte*, die Berechnung schiefwinklicher sphärischer Dreyecke; der *neunte* einige Anwendungen dieser Berechnungen auf die Lage der Weltkörper u. f. w. Der Vf. sucht sich in der Vorrede gegen den Vorwurf zu schützen, dafs er die mathematische Methode verletzt habe, weil er den Vortrag der Trigonometrie durch Anwendung der vorgetragenen Sätze auf die Astronomie unterbräche. Ein solcher Vorwurf findet gar nicht statt, weil die mathematische Methode dadurch nicht im mindesten leiden kann, dafs man abgehandelte Wahrheiten sogleich auf der Stelle durch Beyspiele erläutert oder ihre Anwendungen zeigt, und um so weniger, wenn die Beyspiele, wie hier, in eigenen Abschnitten vorgetragen werden. Freylich hat auch dieses seine Gränzen; die Anwendungen dürfen nicht von *der* Art oder ihrer so viele seyn, dafs man darüber am Ende den Hauptzweck aus den Augen verliert; denn ein Vortrag, bey dem diefs nicht beobachtet würde, wäre wenigstens höchst unzweckmäfsig, wenn man auch nicht dadurch gegen die mathematische Methode fündigte. Der Vf. setzt bey seinen Lesern so viele Kenntnisse in der Geometrie und Buchstabenrechnung voraus, als der Auszug aus *Karstens* Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaften nach der Auflage von 1788 enthält. Die Schrift selbst trägt zwar nichts neues vor, empfiehlt sich aber durch Vollständigkeit und durch einen gründlichen und fafslichen Vortrag. Gegen einiges möchte zwar Rec. wohl Erinnerungen machen; diefs betrifft aber mehrentheils Behauptungen, die fast allgemein angenommen find. Hierhin gehört z. B. die, dafs aus der Gleichung $\frac{\text{Sin. } \alpha}{\text{Cos. } \alpha} = \text{Tang. } \alpha$ folge, dafs die Tangente des zweyten Quadranten negativ, und die des dritten positiv sey. Die vollständig für Tang. α ausgedrückte Gleichung ist aber $\frac{\text{r. Sin. } \alpha}{\text{Cos. } \alpha} = \text{Tang. } \alpha$ und das r dieser Gleichung hat im zweyten und dritten Quadranten eine Lage, die dem r des ersten ganz entgegengesetzt ist; gilt also für den ersten Quadranten die Gleichung $\frac{+\text{r.} + \text{Sin. } \alpha}{+\text{Cos. } \alpha} = +\text{Tang. } \alpha$: so hat man für den zweyten Quadranten die Gleichung $\frac{-\text{r.} + \text{Sin. } \alpha}{-\text{Cos. } \alpha} = +\text{Tang. } \alpha$ und für den dritten die Gleichung $\frac{-\text{r.} - \text{Sin. } \alpha}{-\text{Cos. } \alpha} = -\text{Tang. } \alpha$, so dafs also die Tangente des zweyten Quadranten positiv und die des dritten negativ ist. Dieses stimmt auch mit der dazu gehörigen Figur völlig überein.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Handbuch der pharmaceutischen Botanik. Erster Heft.* 1801. Fol. 4 Bogen Text und 6 illuminirte Kupfertafeln. (Ladenpreifs. 1 Rthlr.)

Die Botanik gehört unstreitig unter die Wissenschaften, die von den Apothekern mit Fleifse studiert werden follten; aber die Erfahrung lehrt, dafs sich diese Künstler meistentheils nur wenig um dieselbe bekümmern, und dafs die Apotheker, die einige Fortschritte darin gemacht haben, ungleich seltener sind, als die, welche ganz gute chemische Kenntnisse besitzen. Die Hauptursache dieser Vernachlässigung des Studiums einer ihnen so unentbehrlichen Wissenschaft liegt unstreitig darin, dafs die meisten Subjecte, die sich der Pharmacie widmen, das Schicksal haben, ihre Kunst bey Meistern zu erlernen, denen jene Wissenschaft selbst ganz fremd ist, und die also auch ihren Lehrlingen keine Lust zu derselben beyzubringen im Stande find. Hierzu kommt, dafs die Schriften, die ein Apotheker, der gern das in frühern Jahren Versäumte nachzuholen, sich angelegen seyn lassen möchte, zur Erlernung der Botanik, besonders bey dem Selbststudium derselben, zum Grunde legen könnte, meistentheils zu kostbar oder zu voluminös oder aus andern Gründen weniger brauchbar find, und der gute Vorsatz, wird daher, leider! nicht ausgeführt. Indessen find die Schwierigkeiten, die die Erreichung des erwähnten Zwecks bey vielen Apothekern hindern, doch von der Art, dafs sie aus dem Wege geräumt werden können, und der ungenannte Vf. des Handbuchs, dessen ersten Heft wir vor uns haben, hatte bey der Ausarbeitung desselben diese Absicht. Er will in 16 solchen Heften, das Wissenswürdigste der Botanik, was ein Apotheker schlechterdings nicht entbehren kann, in einer kurzen und zweckmäfsigen Uebersicht vorlegen, und so seine Leser in den Stand setzen, sich die Kenntnisse, die ihnen abgehen, zu verschaffen. Wir glauben auch allerdings, dafs dieses Werk den Nutzen leisten kann, den der Vf. davon erwartet; denn die Abbildungen der 50 officinellen (in die drey ersten Cassen des Linnéischen Systems gehörenden) Pflanzen, die den Hauptinhalt dieses Heftes ausmachen, sind ganz gut gerathen, und die beygefügten Beschreibungen derselben empfehlen sich durch Richtigkeit und Deutlichkeit. Wir wünschen daher, dafs die Apotheker, die mit der Botanik noch nicht hinlänglich bekannt sind, diese Schrift, worin sich auch ein Schema des Linnéischen Systems befindet, fleifsig studieren mögen.

• • •

LEIP-

Leipzig, im Industrie-Comtoir: *Bildliche Darstellung aller bekannten Völker nach ihren Kleidertrachten, Sitten, Gewohnheiten, und mit Beschreibung aus den besten Englischen, Französischen und Italiänischen Werken* bearbeitet und herausgegeben von M. F. G. *Leonhardi*. Erstes Heft. Mit illuminirten Kupfern. 2te Auflage. 1801. 38 S. 4. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 182.)

Leipzig, b. Roch und Comp.: *Aussprüche des reinen Herzens und der philosophirenden Vernunft über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände.* Zusammengetragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker von *J. H. Wyttenbach* und *J. A. Nevrohr*. 1 B. 2te vermehrte und verbess. Ausgabe. 1801. XVI. und 632 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 386.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *London*, b. Rivington: *An attempt to recover the original reading of 1. Sam. XIII*, 1. to which is added *an Enquiry into the duration of Salomon's reign, interspersed with various passages of Scripture.* By *John Moore*, LL. B. Minor Canon of St. Paul's Cathedral, London etc. 1797. 81 S. 8. (20 gr.) Hr. *M.* nimmt als entschieden an, dass zwischen *ben* und *Schanah* in der Stelle bey Samuel die *Zahl* der *Lebensjahre* Sauls fehle. Er supplirt nach בן die Zahlbuchstaben כז 27, welche wegen der grossen Aehnlichkeit herausgefallen seyen. Leichtigkeit wird niemand dieser Conjectur absprechen. Man kann aber besser ohne alle Aenderung übersetzen: Ein Jahr hatte Saul regiert. Da er nun aber zwey Jahre regierte über Israel, wählte er sich eine stehende Mannschaft von Dreytausenden aus Israel. Der Sinn ist: Ein Jahr lang musste Saul, der als ein neugeschaffener König, aus den kleinen Stamm Benjamin, anfangs wenig Ansehen bekam, so hingehen lassen. Aber bald, im Lauf von zwey Jahren, ersah er seinen Vortheil, wählte sich den Anfang eines stehenden Heers und legte dadurch den Grund seiner Macht. Wörtlich: ein Jähriger (Exod. 12, 5.) war nun Saul in seinem Königthum. — Hr. *M.* fährt fort, in dem zweyten Glied des Verses statt שְׁתֵּי שָׁנִים *zwey* Jahre zu setzen אַרְבָּעִים שָׁנָה 40. Saul mag ohne Anstand 40 Jahre regiert haben, Apost. Gesch. 13, 21. aber viel zu willkürlich scheint es uns, diese Zeitangabe geradezu hinein zu corrigiren; wenn gleich die Zahlbuchstaben מ und ב allerdings Aehnlichkeit genug haben. Es ist nicht nothwendig, diese Stelle als parallel mit 2. Sam. 2, 10. 1. B. Kön. 14, 21. 22, 42. u. dgl. m. anzusehen. Auch trifft die Aenderung nicht blofs die vorausgesetzten Zahlbuchstaben; auch das Wort Schanim muss in Schanah umgebildet werden, wenn der Vf. Recht haben soll. — Wäre im ersten Glied des Verses 27 hinzuzusetzen: so müsste, wenn wir nach Jonathans damaligen Alter zurückrechnen, Saul im 13ten Jahr ihn gezeugt haben. Hr. *M.* läfst sich diess nicht entgehen, und berechnet, dass Josias, da er heyrathete 13 Jahre 6 Mon. und Achas sogar nur 10 Jahre alt waren. —

Nach 1 B. Kön. 11, 52. regierte Salomo 40 Jahre lang. Hr. *M.* setzt dafür 80, weil Josephus Archäol. B. VIII. K. 7. §. 8. sagt: *αποθνησκει ο Σολομων ηδη γεραιος ων, βασιλευσας μεν ογδοηκοντα ετη, ζησας δε ενενηκοντα τεσσαρα*, noch mehr aber weil Salomo als sehr jung zur Regierung gekommen (als *Naar rac* 1. Chron. 22, 5. 29, 1. und *Naar kathon* 1. B. Kön. 3, 7.) doch aber, da die fremden Weiber ihn zur Abgötterey (oder vielmehr zu einer allzutoleranten Aufnahme ihrer vaterländischen Gottheiten und Tempel innerhalb des der Theokratie des einen Jehova geweyhten israelitischen Staats und Gebiets) verführten, schon alt, *szaken*, gewesen sey 1. B. Kön. 11, 4. 7. nach seiner Reue und Bekehrung aber erst die Kohelet verfasst habe. Die Stelle 1. B. Kön. 11, 4. 7. kann gar wohl vom *anfangenden höhern Alter* Salomo's verstanden werden. Die Zeit und der Vf. der Kohelet sind noch zweifelhafter; und aus dem Unbestimmbaren muss der Exeget sich sehr hüten, etwas bestimmtes zu folgern. Nehmen wir an, dass Salomo 24—25 Jahre alt war, da er zur Regierung kam: so konnte er, weichlich erzogen, sich da wohl einen zarten Jüngling nennen, wo er Gott um Beystand flehte. Alsdann konnte jene Uebermacht der Ausländerinnen über das, was er schon aus Staatspolitik hätte verweigern müssen, in den letzten 8—10 Jahren seiner Regierung erfolgt seyn, da er nahe an oder schon über 60 Jahre alt war. — Beyläufig berechnet Hr. *M.*, dass Josua Exod. 33, 11. noch נער genannt werde, ungeachtet er damals 45 *Jahre* alt seyn musste. Das letzte ist richtig. Josua starb 110 Jahre alt; er hat Mose um 25 Jahre überlebt, und 40 Jahre waren in der Wüste verflossen. Diese 65 Jahre von 110 abgezogen, lassen 45 als das Alter des Josua in der Exod. 33, 11. beschriebenen Zeit. Wann aber würde denn das Mannesalter der Hebräer angefangen haben, wenn sich die Zeit der Neurim bis ins 45ste Jahr erstreckt hätte? Der Sinn der Stelle scheint vielmehr dieser zu seyn: *Und* sein (Mose's) Diener Josua, Nun's Sohn, *schon als Jüngling*, durfte nichts entfernen lassen von der Hütte des Stifts, d. h. er liess diese bewachen, dass, ungeachtet sie jetzt ausser das Lager versetzt war, nichts davon weggenommen oder (von Einwohnern der Wüste) geraubt werden konnte. Deutlicher findet sich jener Sinn Num. II, 28. es antwortet Josua, Nuns Sohn, *der Diener Mose's von seiner Jugend an*. Hr. *M.* welcher die letzte Stelle auch vergleicht, übersetzt *one of his young men*. Aber selbst nach den Vocalen des gedruckten Textes ist zu übersetzen: *Seit seinen*, des Josua, *Jugendjahren*. — In Hinsicht auf Salomo's Alter macht Hr. *M.* noch auf einen chronologischen Umstand aufmerksam. Rehabeam war bey seinem Regierungsantritt 1. B. Kön. 14, 21. 2. Chron. 12, 13. ein und vierzig (nach einigen Mssen 40.) Jahre alt. Er war der Sohn einer Ammoniterin. Entweder muss also Salomo's Regierung länger als 40 Jahre gedauert oder Sal. muss noch zu Davids Lebzeiten eine Ammoniterin geheyrathet haben. Hr. *M.* findet das letzte unglaublich, und ändert daher um so mehr in Salomo's Regierungsjahren. Allein bey Davids Schwäche im Alter, und bey der Schwäche, die er überhaupt für Salomo und seine Mutter mehrmals zeigte, dünkt uns diese Connivenz gegen Salomo nicht unwahrscheinlich. Wir sehen vielmehr daraus Salomo's *frühen* Hang zu Ausländerinnen, ein Zug, welcher zu gleicher *Zeit* einen gewissen Grad von Cultur, aber auch Charakterschwäche und Weichlichkeit in Salomo uns erkennen läfst. Vgl. *Justi's* Zweifel über Salomo's angeblichen Götzendienst, in dessen vermischten Abhandlungen Nr. III. — Ungeachtet Rec. dem Hn. *M.* nicht immer beystimmen konnte: so bezeugt er doch mit Vergnügen seine Achtung für die in diesen Versuchen gezeigte Sprachkenntnisse und für den sorgfältigen Fleiss, mit welchem der Vf. jeden Umstand zu verfolgen und zu berechnen bemüht ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Euripides Werke.* Verdeutscht von *Friedrich Heinrich Bothe. Erster Band.* Medea. Die Fönikerinnen. Hekabe. Orestes. 1800. XXIV. und 332 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Uebersetzung der Trauerspiele des *Euripides* möchte leicht für jede neuere, selbst für unsre so bildsame Muttersprache, eine der schwersten und bedenklichsten Aufgaben seyn. Wenn die Sänger der Iliade und Odyssee den Uebersetzer ohn' Unterlass durch die reiche Fülle ihres heitern Gesanges beseelen, wenn ihn *Aeschylus* und *Sophokles* auf den Flügeln ihrer Begeisterung emporheben: so sieht er sich bey der nüchternen Manier des *Euripides* und seiner oft ziemlich inhaltleeren Wortfülle immer der doppelten Gefahr ausgesetzt, entweder durch die Zugabe seines eigenen Geistes der Pflicht, die ihm als Uebersetzer obliegt, zu nahe zu treten, oder durch eine gewissenhafte Treue den Geist seines Autors bey modernen Lesern in einen zweydeutigen Credit zu bringen. Es folgt indess hieraus keineswegs, dass man diesen Dichter gar nicht übersetzen dürfe; aber wohl, dass der, welcher diesen Bogen zu spannen unternimmt, mit einem geübten Gefühl für den Geist des Alterthums und ächten Kunstsinne den seltensten Fleiss, und mit eignem poetischen Talente die seltenste Resignation in den Geist seines Originals verbinden müsse. Wenn es ihm dann auch nicht gelingen wird, die Nüchternheit des Dichters zu verbergen: so wird er ihm doch wenigstens sein Eigenthum ungekränkt lassen, und das Kolorit nicht schwächen, in welchem das grösste Verdienst dieses Tragikers besteht. Aber nur einer solchen Uebersetzung, welche die nachlässige Grazie des Originals durch Kunst nachbildete, würden wir unsern Beyfall ertheilen; bey einer jeden andern würden wir zwar vielleicht die Kenntnisse und den Fleiss des Uebersetzers rühmen, aber zugleich auch die verlorne Zeit und die verschwendete Mühe bedauern müssen.

Wir beklagen es, Hn. *Bothe's* Uebersetzung nicht unter die gelungenen Arbeiten rechnen zu können. Zwar wollen wir ihm gern glauben, dass er „etwas zu sagen gehabt hätte, wenn er die Schwierigkeiten hätte aufzählen wollen, die er zu überwinden bemüht war"; und auch ohne seine Versicherung, dass er ein Mensch mit menschlichen Kräften sey, würden wir sehr geneigt seyn, etwas von den strengsten Foderungen nachzulassen. Aber wenn wir auch selbst einen kleinen Maasstab anlegen: so fällt sein Werk doch überall zu kurz aus. Wir wollen dem Vf. das zu einer Uebersetzung des *Euripides* erfoderliche Talent nicht absprechen; aber seine gegenwärtige Arbeit können wir für nichts weiter als eine Uebung ansehn, die sich allzu früh in das Publicum herausgedrängt hat. Es ist billig, dieses Urtheil mit Gründen zu belegen, und wir glauben deren genug in Vorrath zu haben, um auch den Verfasser selbst von der Richtigkeit desselben und unserer Unpartheylichkeit überzeugen zu können.

Das erste Erfodernis einer guten Uebersetzung ist ohne Zweifel die Richtigkeit derselben. Aber dagegen hat Hr. B. oft gefehlt. Es ist hier nicht von Stellen die Rede, in denen die Erklärung zweifelhaft ist; sondern von solchen, die einen deutlichen Sinn haben, der aber von dem Uebers. verfehlt worden ist. Wir wollen einige Beyspiele anführen. In der Medea V. 57. ist die Amme herausgetreten, das Schicksal ihrer Gebieterin *der Erde und dem Himmel zu erzählen* (λέξαι ταῖς αὔραις διαλαλεῖν sagt Alciphr. I. Epist. VIII. p. 28. und Cicero, welcher die Stelle des *Euripides* übersetzt: *proloqui Coelo atque terrae Medeae miserias.* Vgl. Koen. ad Greg. D. D. p. 57. Valken. ad Callim. Eleg. p. 209.). Hr. B. übersetzt: der Pein Medeens Erd' und Himmel *anzuklagen*, wodurch dem Dichter eine ganz moderne Idee untergeschoben wird. V. 77. sagt die Amme auf die Nachricht von der beschlossnen Verbannung Medeens und der Einwilligung Jasons in diesen Beschluss: „So sind wir denn verloren, wenn diess neue Uebel zu jenem alten kömmt, ehe dieses überstanden ist." Hr. B. ganz gegen die Meynung des Dichters und allen Zusammenhang: *O der Verblendung!* Neues Unglück häufen wir schon, ehe wir das alte noch ausduldeten; — da doch offenbar ist, dass in ἀπωλόμεσθα eigentlich Medea verstanden werden muss, mit deren Schicksal die theilnehmende Amme das ihrige vereinigt. Etwas weiter bis V. 85 bis 88. zieht der Pädagog aus dem Betragen des Jason eine nützliche Lehre: Man erkennt jetzt, sagt er, dass jeder sich mehr als den Nächsten liebt; einige mit Recht (weil sie mehr werth sind als die andern, wahrscheinlich), andre um des Vortheils willen: da dieser den Kindern seine Liebe um einer neuen Gattin willen entzieht. Soll man wohl glauben, dass Hr. B. diese Stelle verstanden habe, wenn er übersetzt:

Wo ist der Mensch, der nicht im Leben bald erkannt,
Sich liebe mehr denn Andre jeder Sterbliche?
Und mancher ist doch bieder — mancher sucht Gewinn.
Die liebt ihr Vater um die neue Gattin nicht.

Im

[illegible] ff. preist der Chor das Glück der Gleichheit und [illegible]mäfsigkeit im Gegensatze tyrannischer Macht und grofsen Reichthums: „Denn erstlich empfiehlt sich das Mäfsige (τὰ μέτρια s. Valken. ad Hippol. p. 122. C. D.) schon durch seinen Namen, und im Gebrauche ist es dem Menschen bey weitem das Beste. Das Uebermäfsige aber dauert den Sterblichen nicht." Hr. *Bothe*:

Denn der Name des Mäfsigen währt, es entfleucht
Sein Leben dem Neide. Ein langer Genufs
Ist das Best' auf Erden; doch unmäfsig's
Glück sterblicher Menschen erliegt der Zeit.

In dem letzten V. ist der Sinn nur schielend ausgedrückt, in den vorhergehenden ganz unrichtig. Τῶν μετρίων nimmt er für das männliche Geschlecht, und χρῆσθαι sieht er für ein Subject an, das er noch überdiefs mit μακρῷ verbindet; da doch wohl niemand zweifeln wird, dafs man (τὰ μέτρια) μακρῷ λῷστα χρῆσθαι verbinden müsse. Die Worte: es entfleucht sein Leben dem Neide, sind ganz willkürlich eingeschoben. — Weiter hin V. 195. f. tadelt der Chor den Gebrauch der Musik bey Gastmählern, wo schon Freude die Fülle sey, da man hingegen die Traurigkeit durch Gesang und Musen nicht stille, aus der doch (λύπας, ἐξ ὧν —) Tod und schreckliches Unheil entspringe." Unser Uebersetzer:

Doch die stygischen Qualen der Sterblichen hat
Noch keiner mit Liedern und Saitenklang
Gestillt. *Drum* raffen Geschlecht auf Geschlecht
Der Tod und des Schicksals Schrecken dahin.

Vielleicht täuschte den Vf. *H. Grotii* Uebersetzung dieser Stelle: *Unde et mortes et funesti Casus totas vertere domos*, wo aber *unde* auf *luctus* geht. Einen noch gröfsern Misgriff läfst er sich V. 217. zu Schulden kommen, wo seine Medea sagt: Gerechtigkeit wohnt in der Menschen Augen nicht. Wer eines Mannes Herz noch nicht erforschet hat, ob ungekränkt, beym ersten Anblick hafst er ihn. Wie grofs auch immer die Neigung des Euripides zur Misanthropie gewesen seyn mag: so war er doch kein Timon und Melanion, denen allein eine so menschenfeindliche Maxime angemessen gewesen wäre. Bey der Betrachtung des Textes verschwindet sie auch. Hier mufs ὅστις durchaus mit βροτῶν verbunden werden: „Gerechtigkeit wohnt nicht in den Augen des Sterblichen, der, ohne beleidigt zu seyn, auf den blofsen Anblick hafst, ehe er eines Menschen Inneres erforscht hat" Diese einzig richtige Erklärung, welche auch *Musgrave* verfehlt, indem er ὀφθαλμὸς bey ὅστις versteht, hätte man längst von *Eustathius* Il. p. 415. lernen können, welcher dieses Schema auch durch die Anführung unserer Stelle erläutert hat. S. Brunk. ad Soph. Ajax. 769. — In der Antwort, welche Medea V. 242. dem Kreon ertheilt, welcher ihre überlegenen Kenntnisse fürchtet (σοφὴ πέφυκας, καὶ κακῶν πολλῶν ἴδρις) heifst es, mit Beziehung auf diese Besorgnifs: οὐ νῦν με πρῶτον, ἀλλὰ πολλάκις, Κρέον, Ἔβλαψε δόξα, μεγάλα τ' εἴργασται κακά, welches der Scholiast ganz richtig erklärt: ἡ δόξα μου βλάπτει με. σὺ γὰρ νομίζων με σοφὴν, ἀπελαύνεις με δεδοικώς; Hr. B. aber ganz unrichtig übersetzt: Nicht nun zuerst, oft schon betrog mich, Kreon, was Unfehlbar schien, und stürzte mich in grofse Noth. In Kreons Antwort V. 316. λέγεις ἀκοῦσαι μαλθάκ'· ἀλλ' ἔσω φρενῶν, Ὀῤῥωδία μοι μή τι βουλεύσῃς κακὸν, müssen die Worte, ἔσω φρενῶν, dem Gegensatze zufolge, mit dem entferntern βουλεύσῃς, nicht mit dem nächsten ὀῤῥωδία verbunden werden, wie Hr. B. thut: doch in meiner Brust regt sich die Ahnung. —

Diese Beyspiele, welche sich alle auf einem einzigen Bogen befinden, werden wohl hinlänglich zeigen, dafs Hr. B. wenigstens kein treuer Dolmetscher der Gedanken seines Dichters ist. Er scheint den Sinn desselben nur oberflächlich erforscht, und keineswegs alle Hülfsmittel der Interpretation und Kritik benutzt zu haben, die er hätte zu Rathe ziehen sollen. Die lateinische Uebersetzung (so fehlerhaft sie auch oft *ist*), die Scholiasten, die neuern Ausleger hätten ihn bald über den Sinn, bald über die richtigere Lesart belehren können. So hat die erste in den Phoeniss. 288. (Ἀγήνορος δὲ παῖδες ἐκ παίδων δορὸς Φοίβῳ μ' ἔπεμψαν ἐνθάδ' ἀκροθίνιον) ganz richtig: Agenoris nepotes; wo Hr. B., indem er wahrscheinlich ἐκ δορὸς παίδων verband, übersetzt: Die Stadt Agenors aber sandt' uns, Erstlinge *aus ihrer Brüder* Raube. Im *Orest*. 75. übersetzt er die Worte der Helena: προσφθέγμασιν γὰρ οὐ μιαίνομαι σέθεν Ἐς Φοῖβον ἀναφέρουσα τὴν ἁμαρτίαν. Denn nicht beflecken lafs ich deine Rede mich, Apollon solches Frevels zu beschuldigen — welches kaum an sich einen erträglichen Sinn giebt. Die *lateinische* Uebersetzung hat richtig: *Non enim polluor tuo alloquio In Phoebum transferens crimen*. Auch in dem nächstfolgendem Verse hätte sie lehren können, dafs καίτοι στένω γε τὸν Κλυταιμνήστρας μόρον. nicht heifst: Dir selber klag' ich Klytämnestra's Misgeschick. — Den Sinn der Formel εὖ πράσσε in Phoeniss. 406. hätte ihn ein Blick in Valkenaers Anmerkungen gezeigt; und bey demselben hätte er sich Orest. V. 917. über die Bedeutung der Worte χωρεῖν ὁμόσε τοῖς λόγοις θέλων (ad Hippol. p. 240. C. vergl. Jo. Luzac Exercit. acad. Spec. I. p. 24.) Raths erholen können. In beiden Stellen hat Hr. B. den Sinn seines Originals ganz und gar verfehlt. — In den *Phönissen* befolgt er zweymal kurz nach einander die schlechtere und längst verworfene Lesart V. 275. ἅπαντα γὰρ (statt καὶ) τολμῶσι δεινὰ φαίνεται; zwar alles scheint Tollkühnen furchtbar, welches einen augenscheinlichen Widerspruch enthält; und V. 392. διὰ πόθου ἐλήλυθας. Endlich kömmst du lieber Sohn, — wo die richtige Lesart ἐλήλυθα ist. Im Orest. 85. ist weder die gemeine Lesart: σὺ δ' εἶ μακαρία, noch die richtige ἢ μακ. ausgedrückt, wenn es heifst: Sey du beglückt und glücklich sey auch dein Gemahl.

Ein anderer und höherer Grad der Treue besteht in der geistvollen Nachbildung der Farbe des Ausdrucks. Das geringste, was man hier verlangen kann, ist wohl, dafs die Uebersetzung so klar sey, als das Original, und ihm keine Dunkelheit aufbürde, wo der Dichter keine verschuldet hat. Hn. *Bs*. Uebersetzung

kann auf dieses Verdienst keinen Anspruch machen. Sie ist oft bis zur Unverständlichkeit dunkel, bald durch den Mangel an schicklichen Verbindungen, bald durch sonderbare Verschränkungen der Wörter, bald durch den Mangel an Richtigkeit in dem Gebrauche derselben. Mehrere Stellen können nur aus dem Originale verstanden werden, und der Uebersetzer bedarf öfter eines Dollmetschers, als der Dichter, den er zu verdeutschen verspricht. Der Anfang der *Medea* mag zur Probe dienen:

> Wäre durch die Symplegaden das geflügelte
> Schiff Argo nie gedrungen in der Kolcher Land,
> Noch auf den Jochen Pelions die Fichte je
> Gefällt, und je gerudert von den Händen der
> Beherzten Männer, die das Goldfell aufgesucht
> Dem Pelias! Nie wäre meine Gebieterin
> Medea dann zur Stadt der Jolker hergeschifft
> Jason, dem Theuren, folgend durch des Meeres Flut.

Leichtigkeit des Ausdrucks und Ründung wird man hier auf den ersten Anblick vermissen. Der Anfang mit *Wäre*, welches einen bedingenden Satz, nicht einen Wunsch erwarten läfst, ist ungeschickt, um von der metrischen Licenz nichts zu sagen, die den Leser sogleich beym ersten Eintritt eben so sehr über das Sylbenmaas, als die grammatische Einrichtung über den Sinn in Verlegenheit setzt. Von einem *geflügelten* Schiffe weifs E. nichts. Gefällt und gerudert für gefällt und gerudert worden ist unrichtig, und bey dem letztern Worte ist es ungewifs, ob der Uebers. es absolute gesetzt, oder gemeynt habe, dafs die *Fichte gerudert* (st. fortgerudert) worden, sey. Im ersten Falle ist der Ausdruck nicht edel genug, im zweyten unrichtig. Das Goldfell für παγχρυσον δέρας ist unedel. *Aufgesucht* ist nicht das richtige Wort, denn der Ort, wo das goldene Vliefs aufbewahrt wurde, war nicht unbekannt oder versteckt; auf jeden Fall drückt es das griechische μετῆλθον nur zur Hälfte aus. Zur Stadt der Jolker hergeschifft erregt die Meynung, dafs die Scene in Jolkos sey; und diese Meynung wird durch V. 547. Als ich hierher kam in das Land der Jolkier (st. hieher, aus dem Lande der J.) noch mehr begründet. Indefs ist die Scene zu Korinth, wie Hn. B. nicht unbekannt war. – Dem Theuern drückt auf eine moderne Weise und sehr schwach den Sinn der Worte ἔρωτι θυμὸν ἐκπλαγεῖσα aus, in denen ein Grund der Flucht sehr bestimmt angezeigt wird, den die Uebersetzung kaum ahnden läfst. — Wenn man in diesen Zeilen nur die nöthige Klarheit, Bestimmtheit und Richtigkeit des Ausdrucks vermifst: so sind dagegen folgende fast ganz unverständlich. Medea. V. 191. Wer unweis' aber die Vorzeit schölt' Und vergebens sich mühend, er irrete nicht. Wo das Original ohne alle Dunkelheit ist. V. 431. Du bist dem väterlichen Gefild' entschiffet. Liebe verblendet das Herz, und des Ozeans Doppelfelsen durchflogen, bewohnst du nun Ein fremdes Land. Die Anhäufung der absoluten Participien ist schon an sich hart; aber wie will es der Uebers. rechtfertigen, durchflogen in einer activen Bedeutung gebraucht zu haben? wenn er nicht vielleicht mit einer neuen Härte der Construction die Worte so gedacht hat: und, nachdem des Ozeans Doppelfelsen (von dir) durchflogen worden, bewohnst du etc. Die absoluten Participien scheinen indefs dem Uebers. sehr wohl zu gefallen. Im *Orest*, V. 1195. sagt er, ganz ungereimt:

> Befreit dich, Helena in ihrem Blut erblickt,
> Den Mord auch seiner Tochter scheuend, Menelas,
> So gieb die Jungfrau wieder in des Vaters Hand.

Niemand wird diefs leicht ohne Zuziehung des Originals verstehen, das hier die vollkommenste Klarheit hat. Eben diefs gilt von V. 1321. O Jungfrau, kommst du wieder, Klytaimnestra's Grab Gekränzet, und den Schatten Opfer dargebracht? V. 1520. Fürchtest du zum Stein zu werden, wie, erblickt Medusens Haupt? V. 1530. Denn geschwind, ein Schrein vernommen, reget sich der Argiver Stadt u. dergl. An sehr vielen Stellen braucht Hr. B. *ob* statt obgleich, und oft auf die unbequemste und dunkelste Weise. Wir wollen nur Ein Beyspiel von mehrern anführen: Orest. 849. hör', Electra, was ich dir, ob Jammervolles, zu verkünden hergeeilt. Zu allen diesen Ursachen der Dunkelheit kommen oft noch selbstgeschaffene Wörter und eigenmächtig beygelegte Bedeutungen, z. B. Orest. 579. dem Morde vorsprechen statt rechtfertigen. 733. verschlimmert in einer intransitiven Bedeutung st. schlimmer werden; oder sich verschlimmern. Phoeniss. V. 308. den Schritt raffen. Medea 504. verschulden st. durch eigne Schuld sich etwas zuziehn u. a. m.

Aus dem, was wir bis hierher von dieser Arbeit gesagt, und aus den Beyspielen, die wir angeführt haben, wird sich das Urtheil über ihre *Schönheit* wohl gröfstentheils schon ergeben haben. Schon aus diesen Beyspielen erhellt, mit wie wenigem Geschmacke und Kunstfertigkeit der Uebers. verfahren sey. Dafs er sich die Freyheit genommen hat, in die jambischen Senarien Daktylen und Anapästen aufzunehmen, wollen wir nicht gerade tadeln, ob wir gleich glauben, dafs er sie zu weit ausgedehnt und nicht mit gehöriger Vorsicht gebraucht habe, aber dafs seine Versification im Ganzen genommen sehr ungebildet und roh ist, können wir nicht unbemerkt lassen. Mehrere jambische Verse sind in trochäische ausgeartet, andere ganz unrhythmisch geworden. Orest. 17. Stammte | der be | rühmt war | einst be | rühmt Aga | memnon | ab. V. 36. Liegt er | und das | Blut der | Mutter | schrecket | ihn em- | por. Solche Verse kann uns Hr. B. nicht zumuthen für jambische zu halten. Dagegen giebt er unter den trochäischen jambische Verse, wie z. B. Orest. 728. Wie das | was gedenkst | du was thust | du der | Gespie | len Theu | rester. V. 730. Es ist aus | ein Wort | Gelieb | ter hat | dir all | mein Leid | gesagt. Hier erkennt man die Hand des Fleifses nicht, so wenig als in folgenden rauhen Zeilen: Orest. 671. O meines Vaters Bruder! Ohm! denk in der Erd'

Erd' Hört dies Agamemnon; denk' es schweb' itzt über dir etc.

So ungebildet, wie die Versification, ist auch gröfstentheils die *Sprache* unsers Uebersetzers. Sie erinnert überall an die Mühe, welche hätte besiegt werden sollen; sie ist selten gefällig und leicht, bisweilen zu schwach, bisweilen übertrieben und sonderbar. Das delphische Orakel, τὸν ὀμφαλὸν γῆς nennt er Med. 661. der Erde Mittelschlund; und Or. 331. der Erde Mittelabgründe. Antigone, welche (Phoeniss. 104.) ihren Führer bittet, die Hand ihr zu geben und ihr die Treppe hinaufzuhelfen (ποδὸς ἴχνος ἐπαντέλλων) ruft sie zu, *ihren Fufs zu sich auf zu entschwingen.* Der aufgeweckte Orest (Or. 167.) *starrt* aus dem Schlafe auf; und die Schmeichler, welche immer zu den Glücklichen überspringen (Or. 891. ἐπὶ τὸν εὐτυχῆ πηδῶσιν), *umhüpfen* ihn hier. Ganz in modernen Geschmack läfst er den Menelaus ausrufen Or. 386.: Welchen *Geist* erblick' ich hier (τίνα νερτέρων); (Or. 650.) die Agamemnon sein Leben in *heifser Männerschlacht* blofsstellen (παρ' ἀσπίδ' ἐκπονῶν); und Elektra, die schon seit langer Zeit Jungfrau ist (παρθένον μακρὸν χρόνον), läfst er *des Gatten harren*, welches einen ganz verschiedenen Sinn giebt.

Dafs den Leser bey so vielen Mängeln der Geist des Originals nur selten anspricht, folgt wohl von selbst. Auch in den gelungenern Stellen fallen doch meistentheils die einzelnen Verse zu sehr auseinander, um uns mit dem Scheine einer freyen und originalen Poesie zu schmeicheln. Folgende Stelle, die zu den bessern gehört, wird dieses Urtheil bestätigen (Medea 445.):

> Nicht jetzo erst erkenn' ich es, oft sah ich schon:
> Ein unbezähmbar Uebel ist des Zornes Wuth.
> Dir auch ward diese Heimath und diefs Haus vergönnt,
> Wenn du der Herrscher Machtgebot folgsam ertrugst;
> Um leere Wort' entbehrest du nun Land und Schutz.
> Mir ist es zwar gleichgültig, ob du nimmermehr
> Aufhörst zu sagen: Jason ist der schlimmste Mann!
> Doch was du jüngst dem König auch gedrohet hast —
> Sey froh, dafs nur Verbannung dich dafür bestraft.

Der Uebersetzung geht ein kurzes Leben des Euripides voraus. Weder das eitle Bemühn, in die zerstreuten Notizen einen pragmatischen Zusammenhang zu bringen, noch auch die gesuchte Schreibart, in die der Vf. seine Gedanken einkleidet, kann mit Ruhm erwähnt werden. Jedem Stücke sind einige kritische Anmerkungen beygegeben, von denen die meisten sich mit Rechtfertigung der Abtheilungen beschäftigen, die Hr. B. in den lyrischen Theilen der Tragödien für gut befunden hat. Er befolgte bey diesen neuen Abtheilungen den Grundsatz, ungewöhnlichere Sylbenmaafse in gewöhnlichere aufzulösen, und die logischen Glieder der Sätze mit den metrischen Gliedern in bessere Uebereinstimmung zu setzen, und ihnen dadurch eine leichtere und gefälligere Bewegung zu geben. Eine gute Bemerkung ist, dafs Medea 173 ff. die Gegenstrophe von 147 ff. ist; aber die anapästischen Verse V. 168—172. hätten nicht aus ihrer Ordnung gerissen werden sollen, welches vielleicht nur zu Gunsten der artigen Vermuthung im 169. V. Θέμιν, Ἑκάτην τε statt εὐκταίαν geschehen ist, die in dem anapästischen Sylbenmaafse nicht statt fand. Einen andern Verbesserungsvorschlag V. 183. πένθος γὰρ μέγαλον st. μεγάλως — wird man so lange bedenklich finden müssen, bis der Gebrauch der veralteten Form μέγαλος durch unverdächtige Stellen bewiesen ist. Im 180. V. versetzt er die Worte: ἀλλὰ νιν οἴκων βᾶσα πόρευσον ἔξω — welches er einen choriambischen Vers nennt; und auf eine noch willkürlichere Weise Phoeniss. 171. χρυσέοισιν ὡς ὅπλοισιν εὐπρεπής, γέρον, Ὅμοι' ἑῴοις ἡλίου φλεγέθων βολαῖς, um zwey Senarien zu gewinnen. Mit gröfserer Sicherheit entdeckt er in V. 1510. 1511. 1552. 1553. und 1558. 1559. Hexameter. Die übrigen Verbesserungen dieser Art müssen wir einem künftigen Herausgeber des *Euripides* zur Beurtheilung überlassen.

* * *

Braunschweig, b. Vieweg: J. A. *Kerstings* nachgelassene Manuscripte über die Pferdearzneywissenschaft. Mit einem Anhange versehen von *Otto Sothen*, und von neuem herausgegeben von *G. Sothen*. Mit Kupfern. 3te mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage. 1801. 462 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 269.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, b. Sylvenius: *Historiska Anmärkningar vid Konungar, Furstars och Kejsares tilträde til Regeringen.* (Historische Nachrichten, den Antritt der Regierung der Könige, Fürsten und Kaiser betreffend.) 1800. 6 h. Bog. 8. Diese Nachrichten von den vormals gebräuchlichen Ceremonien beym Antritt der Regierung kaiserlicher, königlicher und fürstlicher Personen sind eine zusammengestoppelte und unzuverläfsige Compilation. Schon Papier und Druck sind nicht einladend, und der Inhalt ist eben so mager als unbedeutend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. May 1801.

GESCHICHTE.

St. Petersburg, im grofsen akad. Gebäude: *St. Petersburgische Zeitung. Jahrgang* 1800. Nr. 1—104. (unpaginirt 156 Bogen.) gr. 4.

Die Recension des Jahrgangs 1799 in Nr. 111. der vorjährigen A. L. Z. und deren Benutzung in andern Zeitschriften, hat zu mehrerer Verbreitung und Nutzanwendung dieser merkwürdigen Hofzeitung in Deutschland, dem Anschein nach, vieles beygetragen. Wenigstens haben seitdem mehrere Zeitungs-Verfasser in Bamberg, in Wesel, in Stuttgardt u. s. w. regelmäfsig Artikel aus derselben entlehnt. Der vorliegende Jahrgang 1800, zu welchem Hr. *Michailow* von der neunten Classe in der 104. Nummer sich als *Expeditor* bekennt, hat noch ein gröfseres politisch-historisches Interesse, ohne dafs man eben dabey die einzelnen beyspiellosen Hofartikel, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa erregten, wie z. B. den von der österreichischen Gesandschaft und dem Fürsten *Auersberg* in Nr. 82., und das Räthsel vom Königs-Turnier Nr. 100. in Anschlag zu bringen nöthig hat, dessen Auflösung, nämlich die Depesche und die gleichzeitige Ausweisung eines nordischen Ministers, ganz unangezeigt blieb.

Anschaulich stellt sich in diesem Jahrgange der Wechsel der auswärtigen Verhältnisse dar; noch deutlicher jedoch die Abneigung gegen England, als die stufenartige Annäherung an Frankreich. Statt der ehemaligen Schimpf-Redensarten gegen diese Republik, nahm die Hofzeitung wörtlich die französischen Kriegsberichte auf; russische Kriegsberichte gegen Frankreich liefert sie nur bis zum März, und zwar schon damals in einer für England so nachtheiligen Fassung, dafs *Sheridan* deren im Parlamente erwähnte. Statt jenes reichlichen Stoffs enthält die Folge des ganzen Jahrgangs nur zwey inländische Kriegsberichte in Nr. 99 u. 103., und zwar die des *Knorringschen* Corps in Grusinien gegen die Chans der Lesgier mit Ortsbenennungen, bey denen selbst die Landkarten im Stiche lassen. Erst später wurden *Bonapartes* persönliche Verhältnisse und Regierungskunst auf eine gefällige Weise dargestellt. Dagegen häuften sich seit den ominösen Worten in Nr. 79.: *dafs ein Bruch der Freundschaft mit England erfolgen möchte*, mehrere starke Hofartikel, namentlich in Nr. 89. wegen des Embargo und wegen Malta. Ueberhaupt erweitert sich in diesem Jahrgange die Theilnahme an den europäischen Staatshändeln. Wo etwa in denselben einzelne wichtige Ereignisse, z. B. *Suwarow's* Rückkehr und Tod (der doch nach einer Ukase gleiche Ehrenbezeugungen mit dem Kaiser geniessen sollte), die brittische Einnahme von *Malta*, die *Sprengportensche* Sendung nach Paris, oder der Aufenthalt des Königs von Schweden zu Petersburg im November 1800 ganz mit *Stillschweigen* übergangen werden, ist dieses gerade ein wichtiger Fingerzeig für die Politik; eben so wie der naive *Laconismus* einiger Nachrichten, wie z. B. in Nr. 18.: *das Condéische Corps wird auseinander gelassen.*

Was das Inland betrifft: so häuft sich die Abwechselung der Gunst noch mehr als im Jahrgange 1799 an. Jede Numer füllt ganze Seiten mit Bezeugungen von Gnade und Ungnade, theils gegen einzelne, theils gegen ganze Classen von Unterthanen.

Unter den Kennzeichen der letzten zeichnen sich folgende Erklärungen aus; die in Nr. 66., dafs *die Nichtbefolgung und Unachtsamkeit der Generale an den in der Schweiz und in Holland verlornen Batailllen Schuld sey;* die am 26. August an sämmliche Generale der finnländischen Inspection, *dafs sie äusserst weit davon entfernt wären, mittelmäfsige Generale zu seyn, und dafs sie, so lange sie als solche verbleiben, überall und von Jedermann gewifs würden geschlagen werden;* ferner am 14. April die Bemerkung des Kaisers für einen Theil der Garde und des Regiments *Chitrowow, dafs sie mehr Faustkämpfern, als Soldaten gleich sähen, und so eingeschreckt wären, dafs man von ihnen kein Wort herausbringen könnte.* Neben diesen niederschlagenden öffentlichen Zeichen der kaiserlichen Unzufriedenheit, liefert die Hofzeitung die deutlichsten Beweise entgegengesetzter Gesinnungen. In der vorletzten Numer vor jener Verdammnifs der finnländischen Inspection, wurde ihr die kaiserliche *Dankbarkeit für die Ordnung und den guten Zustand, und des Kaisers tiefes Gefühl von dem ganzen Werthe und Bestreben ihres Diensteifers* bezeugt. Die 74. Numer drückt das *grofse allerhöchste Vergnügen aus, die Truppen zu einer solchen Vollkommenheit gestiegen zu sehen, in welcher sie sich in allen Stücken unter dem Commando solcher Generals gezeigt haben, deren Geschicklichkeit und Talente, indem sie mit solchen Truppen und einer solchen Nation, als die Russische ist, agiren, unmöglich das Reich nicht hinlänglich sollten sichern und es vor jeder Gefahr schützen können.*

Noch mehrern Raum in der Zeitung nimmt das Schicksal einzelner Staatsdiener aus allen Classen und Stufen ein. Ganze Seiten sind insbesondere mit Entlassungen angefüllt; im Civilstande vom General-Procureur Nr. 14. an bis zu der 9ten Classe, und im Militär vom Feldmarschalls- bis zu dem Fähndrichsgrade.

grade. Unter den Individuen, welche dieser Wechsel des Glücks betraf, ist für das Ausland die Entlassung des Grafen *Panin*, die Wiederanstellung der Generale *Sacken*, *Markoff*, *Hermann*, *Essen*, *Denissow*, *Muschin - Puschkin*, *Dolgorucki* und *Siewers*, der beiden Fürsten *Suboff*, des Grafen *von Rumanzow III*. (Nr. 99.) und der einst plötzlich entlassenen *sämmtlichen* Dienstthuenden Kammerherrn bemerkenswerth. Von den schnellen und wiederholten Folgen dieser Abwechselungen ist der *General Duc de Richelieu* ein sonderbares Beyspiel, indem er in Nr. 23. verabschiedet — in Nr. 24. als Chef des kaiserlichen Leib-Cuirassier-Regiments wieder in Dienste genommen, und in Nr. 69. abermals entlassen wurde; daher das Commando des Leibregiments im Laufe des Jahrs viermal wechselte. Fast eben so auch der in Nr. 62. entlassene, und Nr. 63. wieder eingesetzte, Oberadjutant Fürst *Gagarin*, und der Oberst Graf *Palen* Nr. 73. Die dabey übliche Kanzleyformel ist: wird *wie zuvor, eingesetzt*. Bisweilen sind bey einzelnen Verabschiedungen und Strafen Motive beygefügt, wovon einige sehr tragisch, andere aber minder ernsthafter Art sind. Zu erster Classe gehören der Muthwille des Generals Fürsten *Gallizin* (2) zu Riga, welcher die sämmtlichen Tambours seines Regiments im Hause des Consuls *Trombowsky* so lange die Trommel schlagen liess, dass dessen Kinder vor Schrecken starben, — und die grausame Behandlung der Postillions durch den Fürsten *Scherbatow* (14. April), welcher statt sechs, gewöhnlich zwölf Pferde nahm. Der Admiral *de Ribas* wurde wegen einer zu geringen Taxe auf den Theer — der Generalmajor Graf *Siebers* Nr. 84. und der Generallieutenant *Schreider I*. N. 85. wegen gänzlicher Unfähigkeit zum Dienst — der Admiral *Muschin - Pouschkin* Nr. 49. wegen Unordnung im Commando — ein anderer General *Pouschkin* wegen eines falschen Rapports — General *Reppin* Nr. 85. wegen eines vollzogenen Todes - Urtheils mit Verlust aller seiner Patente — ein General Nr. 28. wegen Nachlässigkeit und Ungehorsams — ein Major und Graf Nr. 32. für begangene Grobheiten — ein Hafen Capitain wegen widergesetzlichen Mehlhandels — ein anderer Nr. 6. wegen unruhiger Aufführung verabschiedet. Die allerhöchst ertheilten *Verweise* sind grösstentheils unmotivirt; die zahlreichen Verweisungen aus der Residenz machen keinen Gegenstand der Hofzeitung aus, jedoch liegen letzte in den grossen, und mit vielen bedeutenden Namen versehenen, Abreise-Listen versteckt.

Mit diesen Zeichen der Ungnade laufen die Anstellungen, Ernennungen, Ordens - Ertheilungen, die Beförderungen und Belobungen der Individuen parallel. Ausser einer Dankbezeugung des Kaisers an seine *gesammte* Dienerschaft (29. November), werden insbesondere der Thronfolger in Nr. 19 u. 66., und das Postdepartement belobet. Die Zahl der ausgetheilten *Maltheser*-Kreuze, wovon die an Souverains und an Auswärtige durch die Hofzeitung nicht einmal alle bekannt wurden, geht fast über das Wahrscheinliche hinaus. Für deutsche Gelehrte sind in dieser Rubrik mehrere Namen, z. B. *Storch*, *Fuss*, Geheimerath *v. Nicolai* Nr. 100., *v. Kotzebue* N. 67. 68. 69., von *Asch* Nr. 9., Etatsrath *Marschall v. Bieberstein* Nr. 9. u. 19., und zwar dieser wegen Verbreitung des Seidenbaues, so wie auch viele deutsche Aerzte, denen man die Praxis gestattete, bemerkenswerth. Bey einigen Staabschirurgis in Sibirien Nr. 92., wird die geschickte Pockeneinimpfung, und bey vielen Civilisten deren Gewandtheit bey Entdeckung und Bestrafung von Verbrechern und Strassenräubern als Bewegungsgrund der Beförderung angeführt. Als eine auffallende Seltenheit bemerken wir noch, dass ein Seemann, Admiral *Kuschelew* (Nr. 64.) wegen guter Aufsicht über die *Landstrassen* ein Belobungsschreiben erhielt.

Aeusserst reichhaltig ist abermals die Rubrik von *abgeschlagenen* oder als *ungereimt zurückgesandten* Bittschriften, wobey seit dem October 1800 der Staatssecretair *Kutaisow* statt des geheimen Raths *Briskorn* die Bekanntmachung verrichtete. Die Motive der Supplikanten und der Zurücksendung sind beide gleich mannichfaltig und ungemein. Unter ersten verdient die Bitte des Kaufmanns *Jersow* um Unterstützung von zweyhundert Rubeln zum Druck zweyer Bücher von der Bewegung der Planeten, die eines *Moldauers* Nr. 84., um sich mit einer Buchdruckerey und verschiedenen Büchern von *Mohilow* nach *Jassy* zu begeben — des Fürsten *Radzivil* wegen Schutzes für seine gut auf dem Piano spielende Tochter — des Edelmanns *Veituluwitsch* wegen *Ausschliessung aus* der Zahl der Postillions des Lithauischen Postamts Nr. 33. — und des Edelmanns *Belinsky* Nr. 40. wegen seiner Anstellung als Postillion — die Bitte einer Edelmannsfrau um allerhöchsten Befehl, *wie sich ihr Mann hinführo zu nennen habe* (Nr. 36.) eines Titular-Raths *Pascal* Nr. 89. um Anstellung, weil er sechs Sprachen mächtig sey — und auch die eines Töpfers Nr. 75., der zwey Gesellen aus Lübeck verschreiben will — herausgehoben zu werden. Die häufigen Gesuche um Unterstützung zu Devotionsreisen nach den *wunderthätigen Salowetzkischen Reliquien*, haben noch eine andere interessante Seite.

Die abschlägigen Antworten sind sehr oft von gar keinem Motiv begleitet. Gewöhnlich ist dieses der Fall bey den vielen Gesuchen um Erlaubniss, in das Ausland zu reisen, wenn solches gleich nur auf kurze Zeit, wie z. B. Nr. 39. bey dem Araber *Alexiew* und dem ausländischen Kaufmann *Maas* — oder zu akademischen Studien, wie z. B. Nr. 70. bey dem Doctor *Damm* in Göttingen — oder endlich auf eine Reise zum Oberherrn und den Anverwandten gerichtet war, wie solches Nr. 40 u. 85. bey dem Marquis de *Romancy* und vielen Condéischen Officieren der Fall ist. Sehr oft kommt auch das Gesuch um Beyhülfe zur *Schulden*-Abbezahlung vor, welches Nr. 40. aus der Ursache abgeschlagen wird, *weil ein jeder verpflichtet ist, seine Schulden selbst zu bezahlen*. Eben so naiv und lakonisch ist die Abfertigung der vielen Dienstlustigen, *weil man ihrer nicht bedarf*, oder *weil keine Stellen vacant sind*, wie z. B. bey der Hofwäscherin Nr. 12

und 28. — Ein Italiäner, *Congolo*, wird mit Vorstellung seltener Gemälde abgewiesen, „*weil es höchstderoselben nicht gefällig ist.*“ — Der Ausländer *Gerhard* mit seinem Gesuch um persönliche Vorstellung bey Hofe in Gefolg eines *kaiserlichen Versprechens, weil ihm niemals solches gegeben worden ist,* — das Fräulein Nowoweiskoi, *weil sie ihre französisch geschriebene Bittschrift, aus vollkommener Unwissenheit dieser Sprache, nicht gehörig erklärt hat, was sie eigentlich bittet* — der Schul- und Sprachlehrer *Michnowitsch* Nr. 22., weil er, nach vorgenommener Untersuchung, *von den Sprachen ganz und gar keinen Begriff hat.*

Unter den *Verordnungen* sind die für den Militärstand die häufigsten und merkwürdigsten, wie z. B. Nr. 90. die Zurückberufung aller verabschiedeten und ausgeschlossenen Officiere. Der Geist dieser Verordnungen zeigt sich aber immer mehr durch die Beschränkung der Autorität der Regiments- und Compagnie-Chefs und die möglichst ausgedehnte Einberichtung an den Kaiser. Dahin zielen unter andern die Befehle wegen der Anzeigen und Rapports Nr. 15. — wegen specieller Erlaubniss, bey Verheirathung eines jeden Officiers, bey jeder Versetzung eines Compagnie-Chefs, und bey Benutzung der Soldaten zum Privatdienste. Im Civil-Fache äussert sich der Geist der Regierung bey der Einrichtung einer *achten Classe* des Staatsdienstes für die Commercienräthe, bey der verbesserten Einrichtung der *Heraldie* Nr. 45. — bey der Bestätigung eines *fünften* Theils vom *allgemeinen Wappenbuche* Nr. 91. — bey der Notificationsmethode des Absterbens einer Grossfürstin Nr. 61. — bey dem Verbot des Handels mit Drucklettern Nr. 36. — bey der Untersuchungs-Commission mit uneingeschränkter Vollmacht, welcher, wo sie sich zeigt, alle dem Kaiser selbst gebührende Ehrenbezeugungen geleistet werden sollen u. s. w. Die Edicte von den Zwecken des Walddepartements, vom Seidenbau zu Astrachan und über die Posteinrichtung in Sibirien, bewähren dagegen die zunehmende Cultur einiger Administrations-Zweige.

Bekanntlich nehmen die *Intelligenz-Artikel* ein Drittheil der Hofzeitung ein. Diese geben noch häufig Spuren der Leibeigenschaft in dem Verkauf von *Kerls, die kochen und frisiren können,* oder *die zu Rekruten tüchtig sind,* in der Kauflust der Mädchen von 18 — 24 Jahren, *welche gute Dienste zu leisten fähig seyn,* überhaupt in dem beständigen Handel und Wandel mit Rekruten-*Quittungen.* Auch ist die Ankündigung Nr. 63. wunderlich gefasst, nach welcher ein Officier, der auf der Strase einen Orden gefunden, in Ermangelung der Nachfrage, *nach Gefallen über denselben verfügen will.*

Die *politische* Rubrik vom Auslande, wurde durch die wieder erlaubte Einbringung ausländischer Zeitungen viel reichhaltiger, als im Jahre 1799. Seit dem Präsidium der Fürstin *Daschkow*, hatte bekanntlich die Strenge dieses Verbots stets zugenommen, und bey den Hamburger Zeitungen, welche ihre Unentbehrlichkeit vor einem allgemeinen Verbot gewissermassen schützte, hatte man selbst die Mühe und Kosten eines *Umdrucks* einzelner Blätter nicht gescheuet. Aber seit der Annäherung an Frankreich liess die Strenge allmälich nach, und im November 1800 wurde auch das, anderthalb Jahre lang ohne hinreichende Ursache bestandene, Verbot der Berliner und anderer preussischer Zeitungen ganz zurückgenommen. Seitdem benutzte die Petersburger Zeitung auch die *Rotterdammer Courant*, die *Leidener Zeitung* und viele *italiänische* Blätter, und erwarb sich dadurch selbst die Priorität vor deutschen Zeitungen hin und wieder, wie davon in Nr. 100. die päpstliche Bulle wegen der Frauenzimmerkleidung ein merkwürdiges Beyspiel giebt.

Der *Stil* und die *Schreibart* ist noch immer in einzelnen Wendungen und Ausdrücken ziemlich *undeutsch*, und giebt oft zu den wunderbarsten Misdeutungen Anlass. So ist z. B. der Schluss in N. 101, als *trüge solche den Stempel dessen, wessen man ihn (den Kaiser) oft beschuldigt hat;* — die Anstellung des Obristen *von Siebers* auf *zudringliche* Bitte des Königs von Preussen; die in jeder Numer vorkommende Beförderung *zum folgenden Rang;* auch die Wörter: *Staatsdienste* statt *Civildienste*, *Heroldin* u. s. w. ganz anders zu verstehen, als ungeübte Leser sie auslegen. Dergleichen Zweydeutigkeiten wurden durch die Uebertragung in englisch und französisch geschriebene Blätter oft schalkhaft noch mehr gehoben. Sehr oft enthält die Zeitung auch eigene Verordnungen oder sogenannte *namentliche Ukasen* über die Umänderung eines einzelnen Worts im Geschäftsstil, z. B. Nr. 32. dass eine gewisse Classe von Rendanten nie mehr *Cassen-Geschworne*, sondern *Geldzähler*, zu nennen sey. Uebrigens kann man sich diese ungrammatische und beynahe unverständliche Schreibart daraus erklären, dass die deutsche Zeitung gewöhnlich aus der zu Petersburg in russischer Sprache in gleichen Formen und Tagen herauskommenden *Wädemosti* in gröster Eile übersetzt wird. Etwas mehrere Zeit ist dem Uebersetzer bey denjenigen Artikeln vergönnt, welche aus der zu Moscau im akademischen Verlage und seit 1790 lange Jahre hindurch von Director *Nowikoff* gepachteten *Moskwa Wädemosti* entlehnt werden. Die in *französischer* Sprache einst zu Moskau unternommene Zeitung hatte bekanntlich keinen Fortgang.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZERBST, b. Füchsel: *Scenen aus dem Leben Jesu*, ein Buch zur Bildung eines grossen und edeln Charakters, vom Herausgeber des Elpizon. 1800. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Aus dem Tone einiger von diesen Betrachtungen, deren in allem XXX. sind, und aus ihrer meistens gleichförmigen Länge zu schliessen, scheinen es ursprünglich von der Kanzel herab gehaltene Paraenesen über vorzüglich interessante Auftritte aus dem Leben Jesu gewesen zu seyn. Der Vf. hat ihnen die Predigtform und den Predigtton grösstentheils zu nehmen gewusst, und sie dadurch um so

mehr zu einer wirklich eben so unterhaltenden als moralisch interessirenden Lectüre gemacht, die, dieses verwechselten Gewandes ungeachtet, noch immer für Prediger, welche im Fache der sogenannten Homilie arbeiten, an den meisten Orten ein schönes Muster von fruchtbarer und wohlgeordneter Anwendung solcher biblischen Abschnitte abgeben kann. Sehr gut ist in Absicht auf Ton und Sachen gleich die erste Betrachtung: *Jesus betend für seine Mörder;* nicht minder beyfallswerth die dritte: *Etwas, das beym Jacobsbrunn geschah;* die vierte: über *die arme Wittwe beym Gotteskasten;* die siebente: *Jesus will nicht beweint seyn;* die achte: *merkwürdige Verwandten-Angabe* u. m. a.; ganz ausgezeichnet schön aber die sechste: *Ehrenrettung eines Blindgebornen,* und die sechzehnte: *Jesus verwirft einen für ihn gut gemeynten Freundes Rath, weil solcher wider das allgemeine Beste ist.* Ueberhaupt ist keine unter allen ihrer Stelle ganz unwerth, keine ganz leer an Bemerkungen, die den guten Kopf, den geübten Darsteller, den feinen Beobachter des Weltlaufs und des menschlichen Herzens, so wie den für Beförderung der Moralität mit Eifer wirkenden Mann verrathen. Auch mangelt es nicht an Bemerkungen, die auch dem Ausleger brauchbar sind, wie z. B. dass Jesus wohl unter andern auch deswegen den Umgang der Zöllner gesucht habe, um durch Milderung der Denkart dieser Gattung von Menschen seinem Volke einige Erleichterung von ihrem Drucke zu verschaffen. Dass freylich in der darstellenden Manier des Vfs. manche willkürliche, und zum Theil nicht sonderlich wahrscheinliche, Einschiebsel zur Ausschmückung der Geschichte von Jesu Reden und Thaten, und von den Gesprächen der mit ihm auftretenden Interlocutoren vorkommen, manche Erklärung wunderbarer, von Jesu verrichteter Handlungen, so wie die und jene sonst eingemischte Auslegung, gezwungen und ohne exegetisches oder historisches Fundament ist, wird man eben nicht seltsam finden, und es ist, nach der Absicht dieses Buchs, von keinem Belange, dafür Belege anzugeben. Ein Fehler in der Darstellungsweise des Vfs. darf aber durchaus nicht verschwiegen und ungerügt bleiben, theils weil Hr. *Sintenis* damit unfehlbar den ausserdem gewiss nicht unbedeutenden Nutzen seiner Schrift, Ermunterung zu moralisch religiösen Gesinnungen *für Verehrer des Christenthums,* höchst merklich herabgesetzt hat, theils weil es nöthig ist, angehende Prediger, denen diess Buch in die Hände kommt, vor der Nachahmung dieses, für manchen vielleicht verführerischen, Fehlers zu warnen. Rec. meynt damit den offenbar ins Burleske, ja zuweilen wirklich ins Platte und Läppische fallenden Ton, womit diese und jene Auftritte aus der Geschichte Jesu behandelt sind. Zum Beyspiele mag die Erzählung von Petro, der bey der Gefangennehmung Jesu „blank zog und einhieb," die S. 148. vorkommende Anmerkung, „dass Jesus wohl nicht ohne Regungen der Zuneigung fürs andere Geschlecht gewesen sey," wo doch der Ton und die Behandlung nicht ernsthaft genug ist — dann die weiterhin vorkommende Stelle: „Martha liess unterdessen kochen, braten und backen; denn da war sie in ihrem Elemente, und heute sollte geschmauset werden nicht für die lange Weile" — S. 307. von Zachäus „mit einer Art von Feuer kam der kleine Mann nach Art der Leute seiner Figur auf Jesum zu" — hauptsächlich aber die Schilderung des Gesprächs Jesu mit dem Beysitzer des Synedriums, den jener durchgängig nicht anders, als „Herr Assessor" nennt, so wie des Betragens Jesu bey dem Sturme auf dem See dienen, wovon beide letzte Auftritte recht geflissentlich ins Läppisch-komische gezeichnet sind. Es ist unstreitig sehr nützlich, die ascetische Erläuterung unserer Religionsschriften aus einem mehr humanen, ins tägliche Leben eingehenden, und daran sich anschliessenden, Gesichtspunkte zu behandeln, als ehedem geschehen seyn mag, wo man darin nur lauter *formulas solemnes,* die Verstand und Herz leer liessen, suchte und heraus fand. Aber man darf doch nie vergessen, dass es Religionsschriften sind, die man vor sich hat, und die, wenn sie ihres erwünschten und nothwendigen Zwecks bey Menschen von niederer und mittlerer Cultur nicht verfehlen sollen, durchaus mit Delicatesse und Ernsthaftigkeit bearbeitet seyn wollen. Schlechterdings hätte Hn. S. die Bemerkung entgegen kommen sollen, dass das Lächerliche mit religiösen Empfindungen, die durch dieses Vehikel bey seinen Lesern und Leserinnen bisher erweckt worden sind, und noch künftig erweckt werden sollen, in unvermeidlichem, der guten Sache Eintrag thuenden, und den Geist der Profanität, dem sich die Freunde des Guten nicht ernsthaft genug entgegenstellen können, nährenden Contraste steht: so wie ihm selbst der gute Geschmack das hier und da gröblich verfehlte Costum hätte fühlbar machen müssen. Kaum dürfte auch die Muttersprache einem Schriftsteller, der so gut schreiben kann, Worte, wie: *Verdächtler, genothzwängt, übergewaltigen* (für überwältigen) — Constructionen und Ausdrücke, wie: „wir jetzt leben" — „es wird sonst beschimpft Fürst „und Volk dadurch" — „dass die Gemeine Christi „nie wieder Vergang hätte" — dass sich die Disharmonie wieder zuzöge" etc. u. dgl. verzeihen.

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Praktische Grammatik der lateinischen Sprache,* von *Ch. G. Bröder.* 4te Auflage. 1800. XXVIII u. 500 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. May 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadel u. Davies: *An Account of Travels into the Interior of Southern Africa*, in the Years of 1797 and 1798. by *John Barrow*. 1801. 419 S. gr. 4. Nebst einer trefflichen Karte der ganzen Niederlassung am Vorgebürge der guten Hoffnung.

Ob wir gleich von dem weiland holländischen Gebiet am Kap Beschreibungen genug besitzen, von denen wir hier nur die neuesten von *Sparrmann*, *Paterson* und *le Vaillant* nennen wollen: so blieb doch immer für einen künftigen Beobachter Stoff genug übrig, um in einer Nachlese jene Nachrichten zu würdigen und zu ergänzen. Diess ist denn auch in reichem Maasse von unserm Vf. geschehen, der bey dem brittischen Gouverneur am Kap, Lord Macartney, als Secretär stand, und in öffentlichen Geschäften das Innere des Landes untersuchen musste. Er kennt seine obengenannten Vorgänger, hat ihre Bemerkungen mit den seinigen verglichen, und keine Mühe gespart, den gegenwärtigen Zustand dieses von den bisherigen Oberherren vernachlässigten Landes getreu darzustellen. Da er aber häufig unbewohnte Landstriche, wasserleere Wüsten, und rauhe Gebirgsketten durchziehen musste, in welchen Naturscenen nur seine Aufmerksamkeit fesseln konnten: so suchte er dort das Thier-, Pflanzen- und Steinreich aufzuklären, so dass seine darüber gesammelten Bemerkungen den grösten Theil dieser Reisebeschreibung füllen. Freylich konnte er zuweilen nur die Beobachtungen seiner Vorgänger wiederholen, oder dieselben Thier- und Pflanzengattungen, die ihm unterweges aufstiessen, beschreiben; indess werden ihre Angaben theils bestätigt, theils berichtigt; und hätte er seine zoologischen, botanischen und mineralogischen Nachrichten nur etwas systematischer geordnet: so konnte er sein Werk wohl Naturgeschichte von Süd-Africa betiteln. Sonst ist Hr. B. der erste, welcher uns die Gränzen des zum Kap gehörenden Gebiets, dessen Eintheilung in die vier Landdrosteyen: Kapdistrikt, Stellenbosch, Zwellendam und Graaf Reinet, und dessen Grösse beschreibt, und getreu auf der unten anzuführenden Karte darstellt. Das ganze Werk besteht aus sechs Abschnitten.

Der erste enthält eine allgemeine Uebersicht des ganzen Landes und seiner ehemaligen Verfassung, und in den übrigen beschreibt er seine Reisen nach allen Richtungen, theils längst der Seeküste, theils tiefer ins Land hinein. Die erste Reise unternahm er mitten durch die ganze Provinz von Westen nach Osten nach dem Lande der Kaffern. Er scheint auf diesem Zuge weiter östlich gekommen zu seyn, als irgend jemand vor ihm, denn er kam über den grossen Fischfluss, bis an den Kaiskamma, und zur Residenz des Kaffer Königs Gaika. Da aber die Flüsse auf seiner und Forsters Karte zur zweyten Reise des verdeutschten *le Vaillant*, andere Namen führen, und oft ganz verschiedene Richtungen nehmen: so bleibt es zweifelhaft, wer vor beiden am weitesten vordrang. Ueberhaupt scheint Barrows Kaiskamma, der Milchfluss oder Pykamma auf Forsters Karte zu seyn, der sich hier in die Bai Natal ergiest. Auf der zweyten Reise nach den Schlupfwinkeln der Buschmänner gelangte er tiefer nordwärts als andere Reisende. Unsere bisherigen Karten hören in diesem Landstrich mit den vor 1797 wenig untersuchten Schneegebirgen auf, welche bey unserm Vf. viel deutlicher oder nach ihrer wirklichen Lage dargestellt sind. Er hat sich auch zwey Grade weiter nordwärts dieser Gebirge, oder bis 29° 50′ südlicher Breite gewagt, und der grosse oder östliche Orangefluss, der bisher auf unsern Karten fehlte, war das Ziel seiner Reise. Allein zur Zeit kennt man weder den Ursprung, noch den weitern Lauf dieses ansehnlichen Stroms, wobey wir nur bemerken, dass es dort zwey Flüsse dieses Namens giebt, wovon der westliche 28° 32′ südlicher Breite sich ins Meer ergiesst. Zum Theil vergrössern ihn mehrere Flüsse, die auf den Schneebergen entspringen, und weiter ihren Lauf nach Norden nehmen. Barrows Gradationen weichen aber gewaltig von der vorher genannten Karte ab; da sie sich aber auf genauere Beobachtungen gründen: so tragen wir kein Bedenken, sie als die richtigern anzunehmen. Auf dieser zweyten Untersuchungsreise wurden die äussersten Wohnörter der holländischen Kolonisten weit zurückgelassen, auch die jetzigen Gränzen des einstweilen brittischen Gebiets beträchtlich überschritten. Zum letztenmale zog der Vf. von der Kapstadt bis zum Lande der kleinen Namaquas 30° 15′ südlicher Breite; hier stimmt seine Karte wieder mit Forsters überein, so sehr sie auch auf der östlichen Seite abweicht. Da er diesseits des Kaussie oder Sandflusses blieb: so hat sich *le Vaillant* weiter in dieser Gegend umgesehen; indessen bezweifelt er, dass jener Reisende dem südlichen Wendezirkel so nahe gekommen, als er in der zweyten Reise vorgiebt. Schon im vorigen Jahrhundert, und dreyssig Jahre vor den Holländern, wie Hr. B. aus ungedruckten Nachrichten des indischen Archivs in London beweist, gründete England eine Niederlassung in der Nachbarschaft des

des Kaps, und 1620 ward die Saldanha Bai wegen der Erfrischungen für Ostindienfahrer und des vortheilhaften Wallfischfanges in Besitz genommen. Damals schon pflegten holländische Ostindienfahrer hier einzulaufen, doch während des bürgerlichen Krieges vergass man, dort eine Kolonie anzulegen. Als die Holländer späterhin sich auf van Riebecks Vorschlag an der Tafelbay ansiedelten, durften sie sich wegen der Menge Löwen und anderer reissenden Thiere des Nachts nicht ausser ihrer Vestung wagen. Von den Hottentotten hatten sie dagegen desto weniger zu fürchten, und diese überliessen ihnen für ein Fass Brantwein grosse Landstrecken. Während der holländischen Herrschaft bekümmerte man sich gar nicht um die Ausdehnung des eroberten Landes, oder wie weit sich ihr wirkliches Gebiet erstreckte. Erst 1774 bestimmte der Oberste Gordon, der diese wenig bekannte Wildniss bereisete, den grossen Fischfluss als die nordöstliche Gränze der Kolonie, und Lord Macartney brauchte unsern Vf. 1797 und 1798 dazu, ihre Gränzen in andern Gegenden zu berichtigen. Sie sind auf seiner Karte genau angezeigt, können aber hier nicht wiederholt werden, weil ohne Ansicht der Karte, und der Unbekanntschaft des innern Landes, die Bestimmungen, welche wir hier geben könnten, völlig unverständlich sind. Gegen Nordwesten läuft die Gränze am weitesten im Innern des Landes, und hier erstreckt sie sich bis an den Kaussiefluss. Die Oberfläche innerhalb derselben beträgt, 128,150 englische Quadratmeilen, oder etwa 6045 deutsche. Hier leben, die Einwohner der Kapstadt mitgerechnet, 27,000 Weisse, ausser einer grossen Menge Sklaven, deren in der Stadt allein 12000 vorhanden sind.

Baumwolle würde am Kap sehr gut gedeihen; und da der Indigostrauch dort wild wächst: so hat man jetzt versucht, den ostindischen in ordentlichen Plantagen zu ziehen. Die Nopalpflanze, welche die Cochenille ernährt, gedeihet dort eben so gut, als in der neuen Welt. Der Theebaum ist schon in vorigen Zeiten hieher verpflanzt worden, aber dessen Cultur wegen der Nachlässigkeit der vorigen Regierung versäumt worden. Auch der Seidenbau könnte mit Nutzen getrieben werden, um so mehr, da sich hier die Raupen im wilden Zustande finden, welche in Hindostan die beste Seide liefern. Holz zum Bauen und Brennen ist in der Kapstadt sehr kostbar, daher die meisten Familien eigene Sklaven halten, welche täglich die zur Küche nöthige Feurung in der Nachbarschaft zusammen zu lesen beschäftigt sind. Jetzt haben zwar die Eroberer Steinkohlen-Lagen entdeckt; indessen giebt es an den östlichern Küsten Waldungen genug, hätte nur die ostindische Gesellschaft den Einwohnern ehemals erlaubt, von daher Holz nach der Stadt zu schiffen. An Wein werden in der Nachbarschaft derselben 700 Leagers jeder von 154 Gallons gewonnen; davon beträgt der berühmte Constantiawein zwischen 50 bis 100 Leagers. (Legger); also viel weniger als holländische Berichte annehmen, jedoch im Innern des Landes ist der Weinbau viel ansehnlicher.

Die wilden Thiere haben sich in der Nachbarschaft der Kapstadt sehr verloren; doch wagen sich zuweilen Hyänen in dieselbe. Die Mortalität ist in dieser Stadt nicht gross; von den weissen Einwohnern sterben jährlich von hundert 2½ und von den Sklaven drey von hundert. Sie nähren sich grösstentheils vom Handel, und ein Kaufmann, der doch gewöhnlich nur ein Krämer ist, wird am meisten geachtet, so dass sich alle Stände, die Geistlichen, das Militär und Civilbeamten mit diesem Gewerbe beschäftigen. Vor Ankunft der Engländer cursirte am Kap blosses Papiergeld, das vierzig Procent verlor, seitdem sind aber von England zwey Millionen holländischer Reichsthaler baar herüber gesandt worden, so dass es jetzt al pari mit dem Silbergelde steht. Die Einwohner der innern Districte hatten sich gegen ihre Obern aufgelehnt, bezahlten keine Taxen, und mussten daher durch militarische Gewalt wieder zur alten Ordnung gebracht werden.

Auf der Reise über die dürren oder Karrogefilde bemerkte der Vf. viele Straussen. Nach ihm hat ein Männchen drey, fünf und mehrere weibliche Straussen in seiner Gesellschaft, die ihre Eyer in ein gemeinschaftliches Nest legen, daher man in diesen Nestern sechzig bis siebenzig Eyer findet, obgleich jedes Weibchen höchstens zehn bis zwölfe legt. Sie werden auch gemeinschaftlich ausgebrütet. Dass dieser Theil von Africa überall Spuren von Salz enthalte, dass die meisten Quellen und Ströme salziges Wasser haben, und dass salzige Kräuter überall in solcher Menge wachsen, dass die Einwohner sie zur *Seifensiederey* brauchen, auch eine Menge Sode von hier ausgeführt werden könnte, haben schon andere Reisende bemerkt. Der Vf. hat auch dort Salzseen wie in Russland und Taurien gefunden, die auf der Oberfläche des Wassers mit einer dichten Salzrinde belegt sind, und von den Kolonisten Sout Pans genannt werden. Weil einige dieser Seen in der Nachbarschaft guter Ankerplätze liegen, auch das Rindvieh aus den innern Gegenden bequemer dorthin als nach dem Kap geschafft werden kann, wo es immer halb verhungert ankommt: so räth Hr. *B.*, in Algoa oder Swartkops Meerbusen 33° 56′ südlicher Breite eine Schlächterey anzulegen, und dort Fleisch für Ostindienfahrer einzusalzen.

Die freyen Hottentotten, die sonst in den angebauten Gegenden sehr zahlreich waren, sterben allmählig aus, und man kann jetzt in der ganzen Kolonie höchstens 15000 Seelen annehmen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens zwingt sie, ihres Unterhalts wegen bey den entfernten Kolonisten Dienste zu nehmen, und sie werden von diesen aufs grausamste behandelt. Die holländische Regierung erlaubte den weit von einander zerstreuten Landleuten, Hottentotten Kinder bis zum 25ten Jahre in Dienste zu nehmen, und dann zu entlassen, wahrscheinlich um sie allmählich zur europäischen Lebensart zu gewöhnen, allein sie werden Lebenslang in der strengsten Dienstbarkeit gehalten, und in diesem Zustande pflanzen sie ihr Geschlecht eben so wenig fort, als die Neger-

Skla-

sklaven in Westindien. Den Namen Hottentot kennen sie nicht, und sie nennen sich in ihrer Sprache Quäquä. Sie können nicht über fünf zählen, behauptet der Vf.; indessen hat uns Sparrmann doch sechs Zahlwörter ihrer Sprache erhalten. Die Kaffern sind in allen Stücken, so wie in der Sprache, von ihnen ganz verschieden. Weil dem letzten Friedensschluss von 1793 zuwider, nach welchem der grosse Fischfluss, der sich 33° 25′ südlicher Breite, und 27° 37′ östlicher Länge ins Meer ergiesst, die Gränze zwischen den Kaffern und holländischen Kolonisten seyn sollte, mehrere der letzten mit ihren Heerden diese Gränze überschritten hatten: so waren die Kaffern wieder in grossen Schaaren ins holländische Gebiet gezogen, und verjagten die Pflanzer aus ihren Anlagen. Um diesen Zwist beyzulegen, wagte sich Hr. B. in die Länder der Kaffern; er ward von ihrem König Gaika gut aufgenommen, und der Streit geschlichtet. Die Kaffern haben nichts Negerähnliches und kaufen ihre Weiber von deren Verwandten. Der Preis eines Mädchens ist ein Ochse, oder zwey Kühe. Dieser Weiberhandel wird vorzüglich mit ihren östlichen Nachbaren den Tambukies getrieben. Die Beschneidung ist unter ihnen allgemein üblich, die Weiber hingegen tätowiren sich vorzüglich die Brüste und die Arme; eine Gewohnheit, welche ältere Reisebeschreiber von Ostafrica schon bemerkt haben. Von der mahomedanischen Religion hat sich bey ihnen keine Spur erhalten; doch glaubt Hr. B., sie könnten wohl arabischen Ursprungs seyn, weil die Araber schon in frühen Zeiten Kolonieen auf den Küsten von Ostafrica gründeten, auch die Kaffern eine von ihren Nachbarn sehr verschiedene Gestalt und Bildung haben. Von ihrer Sprache sind hier auch einige Proben mitgetheilt, und mit der Hottentottischen verglichen. Beide sind nun zwar nach *Sparrmann*, der ebenfalls dergleichen Proben gesammelt hat, von einander sehr verschieden. Indess wenn gleich beide Tabellen grösstentheils bey den hottentottischen Wörtern übereinstimmen: so weichen sie destomehr bey den Kafferischen von einander ab. Eine Ursache dieser Verschiedenheit entsteht freylich daher, dass die durchs Ohr empfangenen Töne von dem einen nach der schwedischen, und dem andern nach der englischen Aussprache wiedergeschrieben wurden, aber die sonst grosse Verschiedenheit in so wenigen Worten wissen wir nicht zu erklären. Die Kaffern begraben ihre Todten auf sehr verschiedene Art: Ihre Häuptlinge werden ordentlich in den Einzäunungen verscharrt, wo sie des Nachts ihr Vieh einschliessen. Kinder legen sie in den von Ameisenbären ausgeleerten Wohnungen der Termiten oder weissen Ameisen, und die andern Leichen überlässt man den Wölfen und andern wilden Thieren zum Raube.

Hierauf ward die Mündung des Keiskamma untersucht, und so breit als die Themse bey Woolwich gefunden. Nach des Vfs. Beobachtungen lag die Mündung dieses grossen Flusses 33° 12′ südlicher Breite und 28° 6′ östlicher Länge. Auf dem Wege vom grossen Fischfluss nach Graaf Reinet ward vor etlichen Jahren auf der dortigen Ebene eine Masse gediegenen Eisens fast dreyhundert Pfund schwer gefunden; und Stücken davon sind nach Europa gebracht worden. Weil aber an derselben keine Spur von Gestein, oder etwas stufenähnliches gefunden wurde: so glaubt der Vf., sie möchte ursprünglich der dickste Theil eines Schiffsankers gewesen seyn, den die Einwohner auf ihre Manier bearbeitet hätten, um kleinere Stücken davon zu erlangen. Hr. B. besuchte auch die Buschmänner jenseit der Schneegebirge. Da er zu diesen von den holländischen Kolonisten aufs grausamste behandelten Wilden, als friedlicher Unterhändler kam: so sticht seine Schilderung sehr von den bisherigen ab. Sie wohnen in den Hölen und Klüften der Gebirge, treiben weder Ackerbau noch Viehzucht, und nähren sich von Gewächsen, welche die Erde freywillig hervorbringt, von Ameiseneyern und jungen Heuschrecken, auch vom Raube. Weil die vorige Regierung den Pflanzern alle gefangenen Buschmänner als Sclaven unter sich zu theilen erlaubte, und diese wegen der übertriebenen Strenge ihrer rohen Herrn häufig entlaufen: so erbittern sie ihre Landsleute durch Schilderungen ausgestandener Leiden, unterrichten sie von der Zahl und Beschaffenheit der Kolonisten, und der Menge ihrer Heerden, so dass diese ewigen Plünderungen ausgesetzt sind, und viele ihre Wohnungen haben verlassen müssen. Die Winde auf jenem Gebirge verhindern den Wachsthum der Bäume, und der Vf. versichert, dass viele Einwohner nie einen Baum gesehen haben, so dass sie sich des getrockneten Kuhmistes statt der Feuerung bedienen müssen. Dazu kommt noch, dass dort, wie in andern Landstrichen am Kap, ungeheure Schwärme von Heuschrecken alles Getreide, Gras und Kräuter verzehren, so dass sie oft kein Brod haben. Die Heuschrecken haben aber an einer Drossel gefährliche Feinde, die in unglaublicher Menge diesen Schwärmen folgen, und ihre junge Brut verzehren.

Die Buschmänner sind wirkliche Hottentotten und gehen ganz nackt einher, bis auf eine Art von Gürtel, von dem eine Menge schmaler lederner Riemen vorn herabhängen. Die Männer tragen Stückchen Holz oder Stacheln vom Igel in der Nase, und sind keine fünf Fuss gross. Ihre Augen sind wie bey den Chinesen geformt, daher sie auch chinesische Hottentotten genannt werden. Bey dem Weibern fand Hr. B. wirklich die sogenannte natürliche Schürze, wie schon *le Vaillant* bemerkt hat. Sie vergrössert sich mit dem Alter, und wird über fünf Zoll gross. Er beschreibt ihre Farbe schmutzig blau, welche sich ins Rothe verliert, ungefähr wie der Auswuchs am Schnabel des Puterhahns, mit dem die Schürze in Absicht auf Farbe, Grösse und Gestalt viele Aehnlichkeit hat. *Le Vaillants* Abbildung ist aber keinesweges der Natur gemäss; auch werden an andern Orten mehrere Uebertreibungen und Unrichtigkeiten dieses Reisenden gerügt. Bey Krankheiten schneiden diese Wilden das äusserste Gelenk ihrer Finger ab, fangen aber immer mit dem kleinen Finger an. Die Wände ihrer Hölen bemalen die Buschmänner mit allerhand Figuren

ren von Thieren, die in ihrer Nachbarschaft umherstreifen, wie Elephanten, Gazellen, Giraffen, Flusspferden etc. In einer derselben ward ihm von seinen Begleitern eine Abbildung des bisher fabelhaften Einhorns gezeigt, davon er den Hals, und den Kopf mit dem Horn auf der Stirn hat abbilden lassen. Ganz konnte er es nicht abzeichnen, weil eine andere Hand einen Elephanten dahin gemalt hatte, der mit seinem Körper den Leib und die Beine des Einhorns verdeckte. *Sparrmann* hörte auf seinen Reisen ebenfalls von Abbildungen des Einhorns, hat sie aber nicht gesehen. Jedoch wird aus einem Briefe des Ritter *Pallas* ein Citat mitgetheilt, welches die Wirklichkeit dieses Thieres im innern Africa beweist. *Lud. Barthema*, welcher zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das südliche Asien bereisete, beschreibt zwey Einhörner, welche er in einem Hofe bey dem Tempel in Mecca sah, ganz genau, welche ein Aethiopischer Fürst dem Scherif von Mecca als ein seltenes Geschenk verehrt hatte. Dass die Buschmänner jene Figur erdichtet haben sollten, ist nicht wahrscheinlich, da die vielen tausend in ihren Hölen gefundenen Abbildungen so genau mit der Natur übereinstimmten.

Auf den Reisen im Innern des Landes litt der Vf. sehr von der gewaltigen Dürre; grosse Flüsse waren ausgetrocknet, und das Zugvieh bekam Tagelang keinen Tropfen Wasser zu kosten. In der Nachbarschaft der Kapstadt bey einem Berge, Pavians Kloof genannt, haben die Mährischen Brüder eine Mission, um die Hottentotten zu bekehren. Die holländische Regierung begünstigte aber ihre Bemühungen nicht. Jeder von den Brüdern trieb zugleich ein Handwerk. Sie zählen schon über sechshundert Neubekehrte, die in guten Häusern nicht weit von der Kirche wohnen, in ihren Gärten Gemüse ziehen, sich gut nähren, und zum Theil auf europäische Art kleiden. Die Kolonisten waren mit dieser Ausbildung der Hottentotten so wenig zufrieden, dass sie vor Ankunft des Vfs. den Plan gefasst hatten, die Brüder zu ermorden, und die Hottentotten zur Dienstbarkeit zu zwingen, welcher Anschlag aber durch das brittische Militär vereitelt wurde. Einer von den Brüdern hat sich sogar unter die Buschmänner gewagt; und wenn die Engländer den entfernten Kolonisten die Sklavenjagden verbieten: so steht zu erwarten, dass sie dort grossen Nutzen stiften werden.

Die Sicherheit der Saldanha Bay für Schiffe aller Art wird sehr gerühmt; nur fehlt es ihr an süssem Wasser, welches indessen wohl durch Röhren dahin geleitet werden könnte. Von hier zog Hr. B. nach dem Lande der kleinen Namaquas; da aber die Beschaffenheit des Bodens und der Bevölkerung dort dieselbe, wie in den andern bereisten Gegenden, war: so war hier nicht viel Unbekanntes anzumerken. Für den fruchtbarsten und am besten angebauten Theil der ganzen Kolonie erklärt er den Landstrich von den vier und zwanzig Flüssen bis zum Bergrevier, der sich in die Helena Bay ergiesst. Nicht nur Getreide, sondern auch Hanf gedeiht hier vortrefflich; auch sind die Versuche ostindische Hanfarten oder Substitute, wie *Robinia cannabina*, *Corchorus olitorius* und *Crotularia juncea* (*Janap*) zu ziehen, sehr gut angeschlagen; doch hat man bisher den Hanf noch nicht zu Thauwerk benutzt.

Wir haben bereits die dem Werke beygefügte Karte als eine wirkliche Erweiterung unserer bisherigen Kenntnisse von Südafrica gerühmt. Sie erstreckt sich von der südlichen Küste bey den westlichen und östlichen Abtheilungen der Kolonie bis etwas über 30° südlichen Breite, in der Mitte aber nicht über die jetzt festgesetzte Gränze des Kap Gebiets. Es sind auf derselben nicht nur die Eintheilung in vier Districte, sondern auch der Lauf der vornehmsten Flüsse, die verschiedenen Bergketten, die unter dem Namen Karro bekannten unwirthbaren Heiden, und *die ganze* Route des Vfs. zu sehen. Anstatt dass man sonst die Karten vom innern Africa mit gemalten Löwen, Tigern, Straussen und Elephanten auf gut Glück anfüllte, ist hier immer bemerkt worden, wo sich Straussen, Gazellen, Büffel und andere Thiere in Menge aufhalten, und wo gute Weide und Ackerland zu finden ist; indess stellt Forsters vorher erwähnte Karte, die Küste vom Kap Agulhas bis weiter ostwärts viel genauer dar, wie jederman bey der Vergleichung sehen kann. Auch fehlen viele von Forster verzeichneten Vorgebirge, Buchten, Flüsse etc. hier, die wenn sie gleich die ursprünglich portugiesischen Namen verloren haben können, doch gewiss noch vorhanden sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *London*, b. White: *Oratio in theatro collegii regalis medicorum Londinensis, ex Harveii instituto*, habita die Octobr. 18. An. MDCCC. ab *Henrico Vaughan*. 18 S. 4. In einer edlen, ächt römischen Sprache beschwört der Vf. die grossen Geister der Vorzeit, und sucht durch ihre Erscheinung die Ruhmbegierde und den Muth seiner Zeitverwandten auf eine liberalere Behandlung der Medicin hinzuleiten, und durch die unsterblichen Namen von *Thomas Linacer*, *Joh. Cajus*, *Wilh. Harvey*, *Thom. Sydenham*, *Joh. Friend*, und *Thom. Warren* zur Nacheiferung anzufeuern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. May 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

NEUSOHL, b. Stephani: *Memorabilia Provinciae Csetnek.* Recensuit *Ladislaus Bartholomaeidis.* Cum Tabellis aeri incisis. 1799. 336 S. 8.

Rec., der den Vortheil, welcher der allgemeinen ungarischen Geographie aus einzelnen Comitats-, Districts- und Stadtbeschreibungen zufliesst, zu schätzen weiss, und sowohl den literarischen Fleiss, als die Umsicht und die Achtsamkeit des Vfs. (evangelischen Predigers zu Ochtina im Csetneker District) auf die interessantere Seite der ihn umgebenden Gegenstände aus seiner schon zweymal aufgelegten *Dissertatio de Bohemis Kis Hontensibus* kennt, nahm dieses Buch mit freudiger Erwartung in die Hände, und fand diese vollkommen befriedigt.

Das hier beschriebene Gebiet ist eigentlich nur ein einzelner Unter-District (Processus) des Gömörer Comitats, mit den zwey (Berg-) Flecken Csetnek und Topschau. Von diesem Gebiet erzählt uns der Vf. physische, topographische, politische, kirchliche, gelehrte, ökonomische und diplomatisch-historische Merkwürdigkeiten. Der an Eisen und Kobolt ergiebige Bergbau zeichnet diesen District aus; hier entspringt auch der Sajó-Fluss, dessen Namen aus dem ungarischen Wort *Só* (Salz) verändert worden zu seyn scheint, weil er hauptsächlich aus dem Berge Slana (Slavisch, zu Deutsch Salzberg), bey den Dörfern Felsö und Alsó Sajó, Ober- und Unter-Salz, Wyssni i Dolschi Slana, entspringt, wiewohl in diesem Buche keine ausdrückliche Meldung von Salzspuren in diesem District geschieht. — Dobschaus Verwüstung durch die Türken 1584. ist beschrieben von Caspar Pilcius, *Dopsche per Turcos exusta*, herausgegeben von Christoph Dan. Kleschius, Witteb. 1691, und deutsch herausgegeben von Hn. Mich. Gotthard 1793 zu Caschau, bey Landerer. — Der hiesige deutsche Dialekt nennt die slavischen Mitbewohner *Beuden.* Der Vf. zeigt, dass die schon vor Zeiten hier niedergelassenen Slaven verstärkt worden seyen, durch die Böhmen, welche auf den Ruf der Königin Elisabeth unter Giskra ins Reich gekommen, und den Hussitismus mit sich ins Reich gebracht haben, wie die Kelche in alten Kirchen über den Thüren und auf den Altardecken anzeigen. Der uralte slavische Nationalgesang, den der Vf. zur Bestärkung dieser Angabe aufführt, S. 52. ist so merkwürdig, dass er eine Uebersetzung verdient, die uns der Vf. nicht gegeben hat. Zwey Chöre singen ihn mit beständiger Einmischung des Freudenrufes: „*Hoga duida, hoga*.“ uns hat die Königin geschickt. F. Wozu hat sie Euch geschickt? A. Um drey Wägen voll Steine. F. Wozu dienen Euch die Steine? A. Goldene Brücken zu bauen. F. Was geben wir Euch dafür? A. Schwarzäugigte Mädchen. — Die Familie Bubek, oder Bebek, die von einem Schäfer entsprungen seyn soll, der in Höhlen Gold gefunden, und dem König angezeigt hatte, hatte hier ihren Sitz; sie scheint mit dem hiesigen Bergbau gleichzeitigen Ursprungs zu seyn. Nach S. 78. flucht man hier noch mit dem Ausdruck: *Peron te Zabil* (dass dich der Götze Peron erschlage). In der Reformationsgeschichte des Districts zeichnen sich die Namen Emerich Bebek (der 1534 das Stuhlweissenburger Canonicat abgab und sich eine Frau zulegte); Graf Niclas v. Salm, ein evangelischer General Ferdinands I. und Andreas Fischer, ein eifriger Reformationsprediger, aus. Die Religionsverfolgungen von 1673 f. werden nicht ausführlich erzählt, um nicht alte Wunden aufzureissen; auch über den Druck, der unter der K. K. Maria Theresia gefühlt ward, giebt es hier nur sparsame Data. S. 103 f. liest man eine Biographie der Gelehrten aus und in diesem District: Georg Anton *Ambrossi*, Laur. Matth. und Georg. *Bahil* (von Matth. Bahil, Prediger zu Eperies, hat man die: *Tristissima Ecclesiarum Evangelicarum facies*, Brigae 1747. 8.), Andr. Bodo, Matth. Bodo (von ihm ist: *Jus Criminale Hung.* 1751. fol. b. Landerer), Jonas Bubenka, Steph. Gyöngyössy (der berühmte ungarische Dichter, über dessen Geburtsort gestritten wird, der Vf. glaubt, es war Ochtina), Georg Joh. und Mich. Gotthard, Joh. Glosius, Philipp Hentsch, Martin Klanitzai (Prediger zu Kövi, dessen *Tolerantia Christiana*, herausgegeben zu Joseph II. Zeiten, ein geschätztes Buch ist) Martin Lantsek (jetzt Prediger zu Skalitz, ehedem zu Felsö Sajó, ein fleissiger Sammler zur ungarischen Reformations- und Kirchengeschichte), Paul Major, Joh. Major, Joh. Molnár, Andr. Pazár, Casp. Pilcz (von ihm oben), Marx Raduch, Joh. Ruffingi, Andreas Schmal (Prediger zu Felsö-Sajó, Vf. vieler guter Handschriften zur evangelischen Kirchengeschichte, deren Herausgabe zu wünschen wäre. Die Titel derselben sind: *Vitae Superintendentum Alouf. Adversaria in Historiam Ecclesiasticam*, und: *Centuria Literatorum Thurotziensium*), Peter Sexti, Thomas Steller und Thomas Tisch, der noch lebende verdienstliche Urheber eines Pädagogiums zu Csetnek, seit 1793, worin Knaben, welche ausser dem Lateinischen, auch noch nach dem in Ungarn bestehenden Bedürfniss, Ungarisch, Slavisch und Deutsch lernen müssen, den Unterricht in diesen Sprachen, und zugleich in den gewöhnlichen Schulstudien

studien erhalten, dabey beständige Aufsicht mit gemeinschaftlicher Kost und Wohnung geniessen. S. 141. folgt die Reihe aller in den hiesigen Gemeinden angestellt gewesenen Prediger. Interessanter war dem Rec. S. 136., dass schon im vorigen Jahrhundert zu Topschau Stahl gemacht worden. Neulich sey auch wieder nach S. 139. im Graner Thal eine Stahlhütte errichtet worden; der dazu gehörige Eisenspath oder Flintz wird aus der Topschauer Gegend geholt. Vom Bau auf Kobolt hat Rec. hier nichts, und überhaupt auch die Beschreibung der Eisengewinnung sehr unvollkommen gefunden. In dem diplomatischen Theil dieses Buchs S. 169 f. wird nicht angemerkt, woher jede Urkunde genommen sey, ob aus dem Original oder aus der Abschrift, auch wird die Orthographie des Originals nicht beybehalten. Das Diplom Belas IV. vom J. 1243 erhebt die Dienste, welche Philippus und Detricus Bubek noch dem Colomann *Regi Galliciae Illustri ac Duci Slavoniae* erwiesen haben. Was S. 175. *Renovatio Donationis* heisst, ist eigentlich nur ein Transsumtum vom J. 1335. — S. 188. steht die Urkunde über die durch Nicolaus, dictus Kun (aus der Familie Bubek) gestattete und veranlasste Ansiedelung von Topschau durch deutsche Hospites vom J. 1326 mit den Freyheiten der Karpfner Bürger; S. 197. die Bestätigung ähnlicher Karpfner Freyheiten für die Marktflecken Csetnek und Pelsötz vom J. 1328. Es ist zu bedauern, dass S. 199. die deutsche Urkunde vom J. 1460, womit sich Csetnek an Karpfen anschliesst, im Druck so verstümmelt, und gar keine erläuternde Anmerkung beygebracht ist. S. 210 f. kommen einige Bayträge zur Localkirchengeschichte vor. S. 268. fangen Merkwürdigkeiten von und aus Kirchengebäuden und Kirchenmatrikeln an; die meisten sind Grabschriften, und von grösstentheils örtlichem Interesse. Die hinten angehängte genealogische Tafel, die Familie Bubek betreffend, hat den Fehler, dass keine Jahre beygesetzt worden. Ein Kupfer stellt die ganze Csetneker Gegend vor; es ist, so wie die folgenden zwey Kupfertafeln, durch den Vf. selbst gestochen worden, und man muss bey dem Anblicke dieser, freylich unvollkommenen, Arbeit gestehen, dass in ihm vielleicht ein Meister in der Kupferstecherkunst verloren sey. Die Siegel- und Wappenabbildungen auf den letzten zwey Tafeln, sind deutlich und gut genug für einen Prediger, der sich nie eigentlich auf die Kupferstecherkunst gelegt hat, gerathen.

Leipzig, b. Linke: *Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen; aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden. Fünfter Band, zweytes Stück. Sechster Band, erstes Stück.*

Oder:

Pratts Aehrenlese auf einer Reise durch Holland und einen Theil von Westphalen. Erster Band, 1800. 248 S. *Zweyter Band.* 188 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Pratts Aehrenlese ist im englischen Original im Verlaufe von wenigen Jahren mehreremale aufgelegt, und auch in Deutschland ziemlich bekannt worden. Es ist eine Art von empfindsamer Reise, in der er mancherley kleine Begebenheiten, die ihm vorkommen, erzählt und commentirt, moralische Bemerkungen über Menschen und Dinge beybringt, und Naturscenen schildert. Eigentliche Reise-Nachrichten nehmen den geringsten Theil ein, und deswegen muss man sich wundern, diese Schrift in einem Werke aufgenommen zu sehen, dessen Zweck doch eigentlich Länderkunde ist. Hr. P. bekümmert sich weder um Verfassung, noch andere statistische Nachrichten, noch um die sogenannten Merkwürdigkeiten in den Städten; er sucht die schöne Natur und den Menschen auf; den letzten besonders in den mittlern und niedern Ständen. Ueber einen solchen Zweck ist nichts zu erinnern, wohl aber darüber, dass der Vf. äusserst weitläuftig ist, und jeden Gegenstand bis zur Ermüdung des Lesers verfolgt. Auch stösst man häufig auf eine gewisse Süsslichkeit und eine erzwungene Empfindsamkeit, die dem ernsthaften Manne nur wenig behagen wird. Indessen findet diese Art von Schriften auch ihre Liebhaber, und es ist billig, dass man einem jeden seine Freude lasse. — Dass der Vf. sich immer einen Aehrenleser nennt, bey allen Gelegenheiten von Aehren, Garben und Binden redet, ist eine Ziererey, die so oft vorkommt, dass sie ermüdet: auch haben schon die englischen Kritiker diese und andere Unarten gerügt.

Im ersten Theile verweilt der Vf. im Haag und in der Gegend umher, zu Leyden, Rotterdam, *Harlem*, Amsterdam und in Nordholland. Er geht dann nach Arnheim und Nimwegen. Die Scene des zweyten Theils liegt in Westphalen, und hauptsächlich zu Cleve und in der Gegend umher. Dann wendet er sich nach Cölln, Kreuznach etc., wo er ein schreckliches Bild der Verheerung und der Trauerscenen entwirft, die der Krieg in jenen Provinzen veranlasste. — Hin und wieder urtheilt er sehr oberflächlich. So schwatzt er Th. II. S. 29 u. 30. über deutsche Armuth und Sparsamkeit, die in Westphalen anfängt, immer zunimmt, und im Reiche auf den höchsten Grad steigt. Deutschland und Armuth sind ihm fast gleichbedeutende Wörter. Ein paarmal stösst man auf Nachrichten, die man in einem Werke dieser Art nicht erwartet. So findet sich z. E. Th. I. S. 110 u. f. einiges über die holländische Literatur, über de Catts, Gisbert van Amstel, Fockenberg, Rotzans, Antonides etc., und ein Auszug aus des letzten grossen Heldengedichte.

Von der Uebersetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er das Original nicht mehr bey der Hand hat; doch liest sie sich leicht und angenehm. Hin und wieder hat der Uebersetzer auch abgekürzt, und es wäre zu wünschen, dass er es noch weit mehr gethan hätte. Manchmal fehlt es an hinlänglicher Deutlichkeit, worüber sich Rec. jedoch nicht wundert, da er die geschraubte, gekünstelte Sprache des Originals kennt, so wie an Correctheit. Th. II. S. 30. Ein englischer Reisender gewöhnlich bald zu der (an die)

Allge-

allgemeinen Mässigkeit des Landes etc. Z. B. S. 40. Ich hatte den Tag vom Aufgange bis (zum) Untergange der Sonne genossen etc. Folgendes Th. I. S. 45. ist nicht ganz deutlich: „Selbst den kleinen Mädchen erlaubt man nicht anders, im Wasser herumzuplantschen, als ohne Strümpfe, da hingegen die Knaben sehr früh das Vorrecht des härtern Geschlechts geltend machen, und durch Verjährung waghälsig sind."

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Delén u. Forsgren: *Utredning af bibliska och borgerliga Tideräkningen, jämte Förslag till rättande af the fel, hvarmed den senare är behäftad.* (Auseinandersetzung der biblischen und bürgerlichen Chronologie mit Vorschlägen zur Verbesserung der in der letzten vorkommenden Fehler.) 1800. 241 S. 8.

Der Vf., der Unterschrift der Vorrede zufolge, Hr. Mag. *Aurén*, Schulcollege zu Hernösand, behandelt seinen Gegenstand nach folgenden Abtheilungen: 1) Von der Aere der Schöpfung. 2) Von den biblischen Jahrformen. 3) Von der Zeitrechnung von der Schöpfung bis auf Christus. 4) Von der Aere der Geburt Christi. 5) Von den bürgerlichen Jahrformen. 6) Von der Zeitrechnung nach Christi Geburt bis auf die Theilung des römischen Reichs unter Theodosius M. 7) Vorschlag zu einem neuen Calender. Schon 1795 gab der Vf. einen Grundriss dieser Schrift in lateinischer Sprache heraus, worin die Hauptsachen aus der ersten, dritten, vierten und siebenten Abtheilung enthalten waren. Zum Nutzen derjenigen, welche die in der Bibel vorkommenden Jahre und ihre Berechnung näher kennen lernen wollen, ist die zweyte Abtheilung jetzt hinzugekommen; und da Prof. *Schenmarks Computus ecclesiasticus*, der sonst in Schweden auf Schulen gebraucht wird, anfängt selten zu werden: so ist auch jetzt die fünfte Abtheilung beygefügt worden, so dass man alles hieher Gehörige so ziemlich auf einer Stelle hat. Die Berechnungen des Vfs. sind sehr mühsam gemacht, und für die studierende Jugend, für welche der Vf. das Buch eigentlich bestimmt hat, fast zu weitläuftig. Um der beschwerlichen Reduction der Stunden und Grade auf Secunden, Minuten und umgekehrt, zu vermeiden, hat der Vf. sich häufig der Decimal-Zahlen bedient. Die Hypothesen, die er zur Bestimmung der mittlern Bewegung der Sonne und des Mondes genutzt, hat er jedesmal angezeigt, zur Bestimmung ihrer ungleichen Bewegung aber die Mayerschen Tafeln gebraucht. Das neuere Frankesche System und die Jubelperiode, so wie auch den neuesten französischen Calender hat er gekannt und benutzt. Ueberhaupt hat er sich Mühe genug gegeben; allein schwerlich dürfte sein Buch ausser Schweden sein Glück machen. Der Vf. mischt oft Typologie, dogmatische Theologie, Dreyeinigkeits- und Versöhnungslehre u. dgl. m. unnöthiger Weise hinein, und nimmt noch Sätze an, die lange nicht mehr gelten. Um zu erklären, wo Moses seine Nachrichten von der Schöpfung her habe, erinnert er an die Zeit, die Moses bey Gott auf dem Berge Sinai zubrachte, wo er von den Engeln das erfahren, wovon die Menschen ohne göttliche Offenbarung nie Kenntniss erhalten konnten. Er sieht Moses Schöpfungsgeschichte als ein ordentliches Tagebuch an, und hält die 6 Schöpfungstage noch für natürliche Tage. Ein Hauptgrund seiner Berechnung ist, dass die Sonne auf Josua Befehl wirklich 12 Stunden still gestanden habe, auch setzt er dabey die *Aequatio Saecularis* oder unmittelbare Verminderung der Umlaufszeit des Mondes voraus. Er berechnet, dass nicht das 711te, sondern das 708te Jahr der Julianischen Periode, das wahre Jahr der Schöpfung seyn muss; dass der erste Schöpfungstag ein Sonntag, nach dem mosaischen Calender, den 10. Teschri eingefallen, dass die Schöpfungstage also vom 26—31. Oct. des 708. Jahrs der Julianischen Periode fallen, und die Welt also im Herbst 1794 volle 5799 Jahre gestanden haben müsse. Von der Schöpfung bis auf Christi Geburt sind nach dem Vf. 4001 Jahre verflossen. Der Todestag Christi wird auf den 7. April des J. 30 gesetzt. Dem Vf. ist es sehr wahrscheinlich, dass die Prüfungszeit des Menschen im Paradiese 40 Tage gedauert habe, und zwar aus dem auffallenden Grunde, weil Christus 40 Tage in der Wüsten gefastet und vom Teufel versucht worden, um dadurch jene gefoderte Probezeit zu erfüllen. Bey *Romme's* Berechnung des neuen republikanischen Calenders macht er einige nicht ungegründete Erinnerungen, und fügt zuletzt selbst einen Probecalender für das Schaltjahr nach Christi Geburt 1805, in Vergleichung mit dem ihm correspondirenden Gregorianischen Jahre, theils 1800, theils 1801, bey, worin Ostern auf den 5. April, Pfingsten auf den 24. May, Weinachten aber auf den 20. Sept. 1801 gesetzt ist; warum der Vf. hier die neuen französischen Monatsnamen gebraucht hat, wissen wir nicht. Eine nähere Prüfung seiner Grundsätze und Rechnungen würde für diese Blätter zu weit führen.

Herrmanstadt, b. Hochmeister: *Ambrosii Simigiani, Notarii Comitatus Szolnok Interioris, Historia Rerum Ungaricarum et Transsilvanicarum* ab anno 1490 usque 1606 quatuor libris comprehensa, nunc primum typis edita, adnotationibusque illustrata. Liber I. adcuravit *Jos. Carolus Eder*, LL. AA. et Phil. Doctor, Soc. Gött. Corresp. itemque Jenensis Naturae Studiof. Sodalis.

Auch unter dem Titel:

Scriptores Rerum Transsilvanarum cura et opera Societatis philohistorum Transsilv. editi et illustrati. T. II. Vol. I. 294 S. 4.

Wer Ambrosius Somogyi (in lateinischer Form Simigianus) gewesen, diess lehrt am besten seine Vorrede, welche Rec. ganz abgedruckt zu sehn gewünscht hätte. Aus den Worten: *Earum exemplum, quatenus opus*

opus esse ad propositum videbatur huc adscripti, lässt sich schliessen, dass wir hier nur ein Fragment davon erhalten haben. Dieser Notar des innern Szolnoker Comitats schrieb sein Werk zu Bistritz, weil er durch das Einrücken der kaiserl. Völker aus Dés vertrieben war. Seine Quellen giebt er nicht an; aber von den neuern siebenbürgischen Begebenheiten dürfte man seiner Betheurung glauben, dass er bey dem Verlauf derselben Augenzeuge, ja manchmal mitwirkender Theil gewesen sey. Die ältern hat er, wie der Herausgeber unwidersprechlich darthut und nachweiset, aus dem Jovius ausgeschrieben. Dass er ein Gegner der Deutschen ist, wird kein vorsichtiger Historiker, wie der Herausgeber gründlich erinnert, bey dem Gebrauch des Simigianus aus den Augen verlieren. Sein Stil ist nicht zu verwerfen. Der Herausgeber hat jedes Kapitel mit Noten und Anmerkungen versehen; wenn Rec. nicht irrt: so geht sein ruhmwürdiges Bestreben dahin, von dem Jahre 1527 an aus dem Vorrathe seiner Urkundensammlung, ungedruckten Diätalartikeln und sonstigen Quellen, alles von Simigianus übergangene oder nicht gehörig erläuterte Wichtige in den siebenbürgischen Begebenheiten näher zu beleuchten und genauer darzustellen. Auf diesem Wege kann dieses Buch ein Schatz von noch unbenutzten Materialien für den Bearbeiter der neuern siebenbürgischen Geschichte werden. Die Urkunden sind, wie man es nur wünschen kann, ganz diplomatisch genau abgedruckt, und bey jeder ist angegeben, in welchem Archiv, ja sogar unter welcher Zahl sie zu finden sey. Von den in Religionsrücksicht liberalen und verträglichen Gesinnungen des Hn. Abbé Eder kann sich jedermann aus S. 47 u. 75. überzeugen. — Mit allem Recht macht der Herausgeber nach Veranlassung der Geschichte und der Urkunden auf den Umstand aufmerksam, dass die sogenannte sächsische Nation in Siebenbürgen vom J. 1527 an sich durch besondere Hinneigung und Anhänglichkeit an das Erzhaus Oesterreich ausgezeichnet habe. Nach der Note S. 71. war Joh. Hecht „*Senatorii Ordinis unusque e familia Patriciorum.*" Also gab es wohl, oder giebt es noch, und kann es in der sächsischen Nation Patricier geben? — Dieser erste Band geht bis J. 1541. Der Herausgeber verspricht auch bald von seinem Schesäus einen zweyten Theil heraus zu geben.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Graf Donamar.* Briefe, geschrieben zur Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland. Dritter u. letzter Theil. Neue umgearbeitete Originalausgabe. 1800. 308 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 333.)

Leipzig, b. Crusius: *Ch. G. Bröders Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger.* Dritte verbesserte Auflage. 1800. 146 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 322.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Halle*, b. Schimmelpfennig: Ueber den *Begriff und Zweck einer Encyklopädie im Allgemeinen* und der *Encyklopädie der Rechtswissenschaften insbesondere.* Zur Ankündigung seiner Vorlesungen über die letzte, von Dr. *Christ. Gottl. Konopak*, Privatdocenten d. Rechts, ausserord. Beys. der Jur. Fac. und Lehrer der Mathem. u. Phys. am k. Pädagog. zu Halle. 1800. 56 S. 8. — Nach einer allgemeinen Betrachtung über die Deduction des Begriffs einer Encyklopädie erzählt der hoffnungsvolle Vf. etymologisch und mit Beyhülfe von Stellen griechischer und römischer Classiker, was ehemals darunter verstanden sey, und was man dem Wortsinne nach jetzt darunter verstehen könne. Man wird die citirten Stellen nicht ungern hier zusammengestellt sehen; des Vfs. Entwickelung ist freylich wohl etwas weitläuftig, aber doch sorgfältig und belehrend. Als Resultat ergiebt sich ihm folgende Definition: Die Encyklopädie „*ist die Darstellung der* „*Begriffe und Wahrheiten einer Wissenschaft in ihrem innigen Zusammenhange unter einander*" Er geht hierauf fort zur Eintheilung der Encyklopädie in allgemeine und besondere, zu der Frage: ob Encyklopädie eine Wissenschaft sey? (welche auch wohl kürzer erörtert seyn könnte,) und dann zu einer Anwendung des bisher entwickelten auf die *Encyklopädie* der Rechtswissenschaften; zu welcher Rechtsalterthümer, Geschichte der Rechtswissenschaft, Rechtsgeschichte nicht gehören. (Dass auch Begriffe, Eintheilungen etc. nicht darin begriffen seyn sollten, sondern bloss die Rechtssätze, ist nur zum Theil richtig.) — Als *Zweck* der Encyklopädie giebt er natürlich den doppelten, theils der allgemeinen Uebersicht, theils der vorläufigen Kenntniss an; und den letzten, besonders in sofern er zur Methodologie führt. Fast möchten wir diesen letzten kürzern Abschnitt für den besser, treffender und angenehmer geschriebenen erklären. — Es finden sich in der Schrift mehrere Rücksichten auf neuere Encyklopädien von *Krug*, *Gildemeister*, *Hugo*, *Thibaut* u. a. zum Theil mit nicht verwerflichen Berichtigungen (nur S. 47. ist Hn. *Hugo* Unrecht geschehen). Um desto auffallender muss es seyn, dass Hr. K. von *Hufeland's Abriss der Wissenschaftskunde und Methodologie der Rechtsgeschichte* so wie von dessen *Institutionen des gesammten positiven Rechts oder systematischen Encyklopädie* etc. nicht die geringste Notiz genommen. Er würde nicht bloss daraus die von diesem Schriftsteller adoptirte Unterscheidung der *Wissenschaftskunde* und (eigentlichen) *Encyklopädie*, welche mit mehrern seiner Aeusserungen so genau zusammenhängt, haben schöpfen und anwenden können; sondern gerade in den genannten Institutionen ist schon eine Encyklopädie ganz nach der Ansicht des Vfs. (nämlich mit Weglassung alles historischen und in einem ganz innigen Zusammenhange) wirklich darzustellen versucht. Das Publicum muss indessen um desto mehr auf des Vfs. versprochene Ausführung seiner Idee aufmerksam seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. May 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp und Wenner: *Die heilige Schrift des alten Testaments. Dritten Theils, zweyter Band*, welcher die Sprüchwörter, den Prediger, das hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jesus Sirach enthält. Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn Rupert II. Abts des fürstlichen Hochstifts Kempten u. s. w. zum Nutzen und Gebrauche der Hochfürstlichen Unterthanen herausgegeben von *Dominikus von Brentano*, weiland Hochfürstlich Kemptischen geistlichen geheimen Rath und Hofkaplan. Fortgesetzt von *Thaddäus Anton Dereser*, der Gottesgelahrtheit Doctor und Professor an der Universität zu Heidelberg. Mit Kaiserl. Königl. allergnädigster Freyheit und Genehmigung des Hochwürdigsten Vicariats von Worms. 1800. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der um die Aufklärung seiner Religions-Genossen so sehr verdiente Dominikus von Brentano hatte im J. 1797. im 1ten Theil dieses Bibelwerks den Anfang mit den 5 Büchern Mosis gemacht, liess aber auf Verlangen der Liebhaber, mit Ueberspringung des 2ten Theils sogleich des 3ten Theils 1ten Band, welcher die Psalmen enthält, und in der A. L. Z. 1800. Nr. 95. April S. 17. angezeigt worden ist, darauf folgen, und war schon mit der Bearbeitung der Sprüchwörter fertig, als er zu Ende des Jun. in ebendemselben Jahre vom Tode übereilt wurde. Erst im J. 1799., als die Sprüchwörter schon abgedruckt waren, machte sich Hr. D. *Dereser* anheischig, die noch fehlenden Bücher des A. T. nach dem Plane des von Brentano zu bearbeiten, und lieferte also zur Ergänzung dieses 2ten Bandes des 3ten Theils den Prediger, das hohe Lied, das Buch der Weisheit und den Jesus Sirach. Die beiden ersten Bücher hat er aus dem hebräischen Original, und die beiden andern aus dem griechischen Texte und zwar nach der römischen Ausgabe übersetzt, welche vom Sixtus V. im J. 1587 veranstaltet worden ist. Die Zusätze der Vulgata und des Complutensischen Textes findet man in den Anmerkungen. Eine kurze Vorerinnerung zum Prediger berührt die Ursachen, weswegen Salomo der Vf. dieses Buches nicht seyn könne, und bringt den Inhalt desselben auf folgenden Satz zurück: *Alle Güter dieser Erde sind vergänglich, wie die Menschen, deren Gebrauche sie überlassen sind. Der Weise wird sie also so lang und so gut er kann, geniessen und sich seines Daseyns freuen. Aber er wird dabey des guten Gottes, der in seiner schönen Welt so reichhaltige Quellen unschuldiger Vergnügungen geöffnet hat, nicht vergessen, seine Gebote nicht übertreten, und die höhern Freuden der Religion nicht hintansetzen.* Die erklärenden Anmerkungen sind bey diesem Buche ausführlicher, als bey den übrigen, und scheinen eben darum die kritischen und philologischen, welche in den übrigen Büchern hier und da angebracht worden sind, verdrängt zu haben; wiewohl das Prangen mit orientalischer Sprachgelehrsamkeit bey den Lesern, für welche dieses Werk eigentlich bestimmt ist, ganz zweckwidrig gewesen seyn würde. Sonst bemerkt man überall, dass der Vf. die Arbeiten der besten Schriftforscher zwar benutzt hat, ihnen aber keinesweges blindlings gefolgt, sondern in der Uebersetzung so wohl, als in der Erklärung, entweder die ihm nach seinem durch Sprachkenntnisse und Lectüre gebildeten Gefühl nöthig geschienenen Abänderungen vorzunehmen bemüht gewesen, oder auch oft ganz von seinen Vorgängern abgewichen, und seinen eigenen Weg gegangen ist. Unterdessen kann man es doch dem Geschmacke des Vf. zutrauen, dass er manches einer noch schärfern und wiederholten Prüfung würde unterworfen haben, wenn er nicht wegen der zu beschleunigenden Fortsetzung dieses einmal angefangenen Bandes daran verhindert worden wäre. So findet der Vf. noch im Kap. XI. eine Beschreibung und allegorische Darstellung des Alters. Und im Kap. IV, 11. wird die ohnehin verständliche und manchen Spöttereyen ausgesetzte Stelle: *Wenn zwey beysammen schlafen, so wärmen sie einander: wie wird aber der einzelne warm werden?* durch folgende etwas zweydeutige Erklärung noch auffallender gemacht: *Wie in einer kalten Nacht zwey, die unter einer Decke schlafen, sich erwärmen, während der allein schlafende friert: so werden die Herzen zweyer Freunde durch zärtliche Liebe erwärmt, und geniessen ein, dem kalten Hagestolzen unerreichbares, Vergnügen.* Im hohen Liede findet der Vf. bloss eine dichterische Beschreibung der zärtlichen Liebe eines Bräutigams, und der sanften Gefühle einer Braut, die bey den mächtigsten Versuchen dem Freunde ihres Herzens treu bleibt. Er entwickelt daher auch nur den Wortsinn dieses schätzbaren Bruchstücks der orientalischen Dichtkunst, und überläfst die mystische Deutung der einzelnen Bilder, welche durch ähnliche aus persischen, arabischen, griechischen und lateinischen Dichtern, als aus dem Haphiz, Motanabbi, Anakreon, Theokrit, Lukrez und Tibull, erläutert werden, der Andacht seiner frommen Leser. Auch im Buch der Weisheit sagt der Hr. D. *Dereser*, dass der unbekannte Vf. desselben dem Weisesten unter allen

len Regenten Israels seine Betrachtungen über die Weisheit eben so in den Mund gelegt habe, wie Plato dem Sokrates, Timäus und Protagoras; oder denselben, wie Cicero den Brutus, Lälius und Hortensius in seinen philosophischen Abhandlungen redend einführe. Er giebt eine kurze Uebersicht des Inhalts, ohne noch von den neuesten Untersuchungen über dieses Buch einigen Gebrauch machen zu können, nimmt die griechische Sprache gerade zu für die Original-Sprache an, und setzt die Zeit, in welcher dasselbe geschrieben worden sey, in die Epoche der Machabäer, in welcher abtrünnige Juden auf Anstiften des Antiochus Epiphanes die heidnische Weisheit und den Götzendienst einzuführen bemüht gewesen seyen. Die Worte Kap. X. 1. ἐξείλετο αὐτὸν ἐκ παραπτώματος ἰδίου, können nicht heissen: die Weisheit *half dem* allein erschaffenen Vater der Welt *auf von seinem Falle*. Auch der Zusammenhang erlaubt diese Uebersetzung nicht. Denn Adam fiel ja nicht, als er noch *der allein erschaffene war*. Noch weniger wird sich die Erklärung dieser Uebersetzung heut zu Tage Beyfall versprechen dürfen: *die höhere Weisheit beruhigte ihn nach dem traurigen Sündenfall — versprach ihm einen Retter etc.* Kap. X, 4. wird δι' ὃν übersetzt *darum*, und θυμὸν aus dem vorhergehenden θυμοῖς ergänzt. Allein diess geht nicht an. Es hätte heissen müssen δι' ἅς. Die richtigere Lesart ist δι' ὅ, statt δι' ὃν, welcher auch der Araber, auf den sich Hr. D. *Dereser* beruft, gefolgt ist. Bey Kap. XIX, 19. ist die Schwierigkeit, welche der Hypothese von dem griechischen Original-Text dieses Buches sehr im Wege steht, nicht bemerkt worden, dass nämlich der Vf., statt zu beweisen, dass die Elemente verändert worden seyen, bloss die Landthiere in Wasserthiere verwandeln, und die schwimmenden Thiere auf das Land kommen lässt. — Der Ecclesiasticus oder Jesus Sirach ist recht zweckmässig und so bearbeitet worden, dass bey den Lesern, für welche dieses Werk bestimmt ist, Achtung für die Religion und Sittlichkeit geweckt oder gestärkt, und irrige Begriffe gelegenheitlich berichtigt werden können. Unterdessen fehlt es auch hier nicht an Stellen, in welchen der Sinn etwas deutlicher hätte ausgedrückt werden sollen. Z. B. Sir. IV, 1. τὴν ζωὴν τοῦ πτωχοῦ μὴ ἀποστερήσῃς, *bring den Armen nicht ums Leben*. Es sollte heissen: *entzieh' dem Armen nicht seine Nahrung*, oder *seinen Unterhalt*. Denn Kap. XXXIV, 21. (XXXI, 21.) wird ζωὴ πτωχῶν ausdrücklich genennt ἄρτος ἐπιδεομένων. Allein auch diese Stelle ist unverständlich übersetzt worden: *die Armen leben vom Brode der Dürftigen*, statt: *des Armen Leben ist sein dürftiges Brod*; wie es Herr Onymus richtiger übersetzt hat. Der Vf. erklärt sich selbst durch den Beysatz: *wer es* (das dürftige Brod) *ihnen raubt, der ist ein Mörder. Der tödet seinen Nächsten, der ihm die Nahrung nimmt.* Die dunkle Stelle Kap. VI, 3. ist nicht nach dem griechischen, sondern nach dem syrischen und lateinischen Text, wiewohl mit einiger Veränderung und noch immer so übersetzt worden, als wenn der stolze Eigendünkel mit einem wilden *Stier* verglichen werde, welcher die Blätter und Früchte eines jungen Baumes abfresse, und denselben verderbe; da doch die Lesart, ὡς ταῦρος offenbar falsch und unstreitig, nach Hn. Bendtsens Vermuthung, aus כשור statt כשורק *ut generosa vitis*, entstanden ist.

In den Sprüchwörtern Salomons, welche noch von Brentano bearbeitet worden, sind die Anmerkungen zwar kurz, aber zum Verstand der Worte immer hinlänglich. Unter den Druckfehlern, welche hauptsächlich in hebräischen Wörtern vorkommen, hätten folgende gar wohl in der am Ende angefügten Verbesserung der auffallendsten Fehler eine Stelle verdient; nämlich S. 81. Sprüchw. XXVIII, 1. *die Frommen haben gleich einen Löwenmuth*, statt, *sie haben, gleich einem Löwen, Muth*. S. 94. Kap. XXXI, 21. Das tugendhafte Weib *fürchtet sich für ihre Familie, nicht vor dem Schnee*, statt, *sie fürchtet sich für ihre Familie nicht vor dem Schnee*. Und dazu scheint auch S. 30. Kap. XI, 4. Anm. der harte Ausspruch zu gehören: *Nur Mildthätigkeit gegen die Armen kann uns vom ewigen Tode retten!* Von der Fortsetzung dieses Werks können wir vorläufig bemerken, dass des zweyten Theils erster Band, welcher die Bücher Josua, Richter, Ruth und Samuels enthält, nunmehr auch schon die Presse verlassen hat, und von uns ehestens gewürdigt werden soll.

Augsburg, in der Joseph-Wolffischen Buchh.: *Die heilige Schrift erklärt aus den heiligen Vätern und andern bewährten Schriftstellern der Kirche* von Hn. *le Maistre de Sacy*, Priester u.s.w. nach der neuesten französischen Ausgabe *übersetzt durch einige Benediktiner in Banz*. Mit Noten und Beylagen. Des *neuen Bundes siebenter Band*. Brief des heil. Paulus an die Römer. 1798. 661 S. *Achter Band*. I. und II. Brief an die Korinther. 1799. 796 S. *Neunter Band*. Briefe an die Galater, Ephes. Philipp. Koloss. und Thessalonicher I. II. 1800. 723 S. 8.

Die Uebersetzer dieses Werkes sind auch in den vorliegenden drey Bänden ihren Grundsätzen treu geblieben, und haben nicht allein ihren Text da, wo noch der allegorische und anagogische und tropologische oder moralische und mystische Sinn in Schutz genommen wird, nicht verändert, sondern auch in einer Anmerkung B. VIII. S. 229. sogar erklärt, dass derjenige nicht Katholik, ja nicht einmal Christ sey, der sich darüber ärgere, wenn man sage: *ein Gott sey für uns Mensch geworden — ein Gott sey für uns gestorben*. Bey dieser Stimmung ist es aber auch ganz begreiflich, warum ihre Anmerkungen bey der Erklärung dieser Paulinischen Briefe sehr sparsam ausgefallen sind. Denn da ihnen die Erklärungen protestantischer Interpreten, die sie in den vorhergehenden Bänden benutzt hatten, unmöglich behagen konnten, und sie sich also auf diese Weise allein — wenn man einige wenige, die von Michaelis entlehnt sind, abrechnet — überlassen waren: so scheint es beynahe

als wenn sie sich nicht recht getrauet hätten, aus dem guten Schatze ihres Herzens selbst etwas hervorzubringen. Und im Grunde würden sie recht wohl daran gethan haben, wenn sie auch das, was sie noch sagen zu dürfen sich getraueten, ganz zurück behalten hätten, weil es weder ihre Aufklärung begründet, noch auch diesem Werke zur Zierde gereicht. Belege hierzu mögen folgende seyn. Bey Röm. XII, 6. sagt Sacy, dass *χαρισματα* in der Theologie *Gratiae gratis datae* genennt würden. Dabey steht die Anmerkung: *der deutsche Ausdruck fehlt noch. Könnte man sie nicht* Hülfsgnaden *nennen, weil sie gegeben werden, andern dadurch zu helfen? oder Nebengaben, weil sie nicht die Rechtfertigung des Subjects bezielen? ich frage nur.* Bey Phil. II, 5. werden die Worte: *ὀχ ἁρπαγμον ἡγησατο το ἐιναι ισα θεῳ*: also erklärt: *er hielt es nicht für einen Raub, für einen Eingriff in Gottes Vorrechte, für eine Verletzung seiner Majestät, Gott gleich zu seyn, mit ihm zu regieren, und sich als Gott zu offenbaren.* Und diese der Absicht des Apostels, welcher zur Demuth ermahnen wollte, ganz widersprechende Erklärung wird damit gerechtfertigt, weil die Anspielung auf einen Helden, der mit seiner Beute prange, zu weit hergeholt zu seyn scheine; indem ja wohl irgend einer von den alten Vätern auf diesen Gedanken gekommen seyn würde, wenn er einigen Grund hätte. Allein wer heisst uns denn beym *Raube* gerade an Sieges-Beute denken? Der Sprachgebrauch erlaubt keinen andern Sinn dieser Worte, als: *er eilte nicht, von seinen göttlichen Eigenschaften vor der Zeit Gebrauch zu machen.* Und endlich wird noch hinzugesetzt: *das Wort ὑπαρχος mit der Bedeutung Statthalter, Vicekönig oder untergeordnete Obrigkeit, finde ich in keinem griechischen Wörterbuche.* Die Uebersetzer müssen also wohl, ob sie sich gleich einmal B. VIII, S. 676. auf Schleusners Lexicon über das N. T. berufen, nicht einmal mit dem Scapula versehen seyn. Denn in diesem würden sie doch diess bekannte Wort mit der angegebenen Bedeutung haben finden können. Allein was soll denn hier dieses Wort *ὑπαρχος*? Haben sie etwa gar *ὑπαρχων* für den Genitiv in der mehrern Zahl angesehen? Diess wäre freylich arg? Aber auch in diesem Falle würde es ganz unbegreiflich seyn, wie sie in den Worten: *ὁς ἐν μορφῃ θεου ὑπαρχων*: den Sinn hätten finden können, welcher im Texte des Sacy durch: *als wirklicher Gott*: ausgedruckt worden ist. Ausser diesen wenigen Anmerkungen hat Rec. keine weiter gefunden, welche den Uebersetzern dieses Werkes eigenthümlich zugehörten, wenn nicht etwa noch diess dahin zu rechnen ist, dass im B. VII. Vorr. S. 15. gegen protestantische Schriftsteller, welche die Inspiration des hohen Liedes bestreiten, behauptet wird, dass die keusche eheliche Liebe, welche darin besungen werde, eben gar kein unwürdiger Gegenstand für einen inspirirten Dichter sey, indem sich ja zwischen dieser natürlichen, rechtmässigen und keuschen Liebe und der geistlichen Liebe, welche zwischen Jesu Christo und seiner Kirche glühe, eine gewisse Parallele ziehen lasse.

Leipzig, b. Böhme: *Katechismus der christlichen Moral* für angehende Theologen auf Gymnasien und Akademieen bestimmt, und zum nützlichern, leichtern und angenehmern Erlernen dieser Wissenschaft mit den vorzüglichsten Kunstausdrücken der lateinischen Sprache versehen von *Fr. Th.* 1800. VI. und 216 S. 8. (16 gr.)

Ein Product, über dessen ausgezeichnete Abgeschmacktheiten man des Lachens kein Ende finden würde, wenn nicht die Wichtigkeit der durch eine so schnöde Behandlung jämmerlich herabgewürdigten Gegenstände dem Gefühle tiefer Indignation das Uebergewicht gäbe. Wie könnte man sich der letzten erwehren, wenn ein Katechismus der christlichen Moral, nachdem er überhaupt allen Werth der Handlungen recht unverholen bloss aus ihren Folgen hergeleitet hat, S. 14. sich so äussert: „der Mensch kann „wirklich objective, d. h. in der Handlung selbst feh„len; aber sofern das, was aus der subjectiven" (NB. im vorhergehenden jedermann ohne Unterschied bey jeder Art des Verhaltens beygelegten) „Ueberzeugung „des Rechts und der Pflichtmässigkeit hervorgeht, „nach Pauli Erklärung" (vermuthlich Röm. 14, 23.? ohe!) „subjective Tugend ist: *so sündigt der Mensch „subjective nicht, wenn er eine Handlung begeht, die an „sich unrecht ist*" Frage: „Auf die Art sündigte ja kein „Mensch?" „*subjective freylich nicht*" etc. — S. 68. „Wie wird die Abgötterey eingetheilt?" „In die gröb„ste gröbere grobe und subtile. Die *erste* findet statt, „wenn man den Teufel und dessen Werkzeuge an „Gottes Statt verehrt, *oder* etwas thut, wodurch „die Ehre, die Gott gebührt, einem andern gegeben „wird. Z. B. einem Zauberer, Wahrsager und He„xenmeister" etc. (Wenn auch der alte Dresdner Katechismus im Dogma hier zum Muster gedient zu haben scheint: so ist er doch in der logischen Zusammenstellung der Begriffe gegen das Product dieses katechetischen armen Sünders noch ein Meisterwerk). S. 96. „Wer nun aber keinen Gott und keine Vorsehung „glaubt? — Der kann auch keinen Eyd ablegen; „*ein Staat muss daher keine Atheisten dulden.*" S. 19. „Kannst du mir wohl ein Beyspiel geben von dem, „was (in Handlungen) frey und nicht frey ist?" „Ge„setzt ich ginge *promeniren*, und auf dem Wege be„gegnete mir ein wollüstiges Frauenzimmer: so ent„stehen gewisse Bewegungen in meiner Seele" etc. Eine herrliche Instanz zur Erläuterung für Gymnasiasten. Aber *sapienti sat!* Zur Notiz nur noch so viel: die grosse Unwissenheit, die seit dem Studium der kritischen Philosophie unter jungen Studierenden eingerissen ist, hat den Vf., einen Freund jener Philosophie, und der sie selbst docirt — (wer möchte ihn nicht bey diesem Geschäfte belauschen?—) bewogen, diess Werk jenen Unwissenden zum Besten zu schreiben, ihnen hauptsächlich auch dadurch die hierher gehörige lateinische Terminologie beyzubringen. Die lateinischen Floskeln sind an Reinheit grösstentheils dem Werthe des Uebrigen gleich, z. B. *institutio de agendis et intermittendis.* Das Vernünftigste, was Rec. in diesem Buche gefunden hat, ist folgende Aeusserung

rung S. 3. „wenn nämlich der Dummkopf einmal „klug und witzig redet: so verdient er deshalb kein „Lob, weil er nicht weiss, dass es klug und witzig „ist." —

Halle, b. Gebauer: *Rathschläge für angehende Religionslehrer, zur zweckmässigen Führung ihres Amtes* von H. F. Rehm, Metropoliten zu Wald-Kappell im Hessencasselschen. 1800. 261 S. 8. (18 gr.)

Mit Bezug auf seine 1799 herausgegebenen Briefe über zweckmässige Benutzung der Candidatenjahre, giebt der Vf. hier in XI. Briefen angehenden Predigern, sonderlich auf dem Lande, viele nützliche Anweisungen, wie sie sich bey dem Antritt des Amtes zu nehmen, weder der Gemeine zu viel von sich, noch sich von ihr zu versprechen, wie sie sich Achtung und Zutrauen zu erwerben, sich vor raschen Veränderungen in Liturgie und Form des Gottesdienstes, vor mechanischer Amtsverwaltung, vor heuchlerischem Wesen, vor Streitigkeiten mit der Gemeine oder des Vorfahren Wittwe, vor gesellschaftlichen Lustbarkeiten, Klagen über Amtsbeschwerden; u. s. w. zu hüten haben. Ferner handelt der Vf. von der Klage über Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienst, deren Quellen und den Mitteln dagegen — sehr ausführlich und lehrreich; — von Verbesserung der niedern Schulen und den Pflichten des Religionslehrers in Beziehung auf dieselben; — von den Motiven zur Tugend, die ein christlicher Landprediger zu brauchen hat — mit Sachkenntniss und Mässigung; — in wie fern Religion (nicht kirchliche Dogmatik) als Verstärkungsmittel des Pflichtgefühls zu gebrauchen ist; — von manchem Nützlichen, worüber ausserdem ein Prediger mit Nutzen Belehrung geben soll, mit Hinweisung auf manche dazu brauchbare Schriften; — was ein Prediger für die Dürftigen thun kann und soll; — über Melioration der Pfarräcker und Berechnung des Nachfolgers mit des Vorfahren Erben. Viel Nützliches für angehende Prediger, die rechtschaffenen Sinn genug haben, das seyn zu wollen, was sie seyn sollen. Die wortreichen Complimente in Anfange des ersten Briefes hätten lieber gespart werden sollen, weil sie manchem Leser das Weiterlesen dieser gewiss lesenswerthen Briefe, verleiden könnten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M, in d. Jägerschen Buchh.: *Beschreibung der Harnruhr, nebst einigen Bemerkungen über die Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausganges aus dem Urin, für Aerzte und Nichtärzte*, von D. *J. V. Müller*. 1800. 105 S. 8.

Hn. *Müllers* Feder ist unaufhörlich geschäftig, aus zehn Büchern das elfte zu machen. Auch diese Bogen sind wieder ein Beweis seiner Geistes-Armuth und seiner Schreibseligkeit. Ein schlecht beobachteter Fall von Harnruhr giebt ihm Gelegenheit, sieben Bogen voll aus andern Schriftstellern, grösstentheils aus *Sprengels* Pathologie, auszuschreiben, und es mit einigen Ausdrücken aus der Brown'schen Theorie zu verzieren. Dass dadurch für den Leser, er mag Arzt oder Nichtarzt seyn, eben so wenig, als für die Wissenschaft gesorgt ist, versteht sich von selbst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Gotha*, b. Ettinger: *Entdeckte Geheimnisse der moscowitischen, englischen, spanischen und französischen Lederbereitung, nebst den dazu erfoderlichen Oelarten und Farben, und dem Gebrauch der Tormentillwurzel statt der Holzrinden.* Mit Figuren. 1800. 64 S. 8. (6 gr.) Ob das, was in dieser kleinen Schrift über die auf dem Titel angegebene Bereitung der verschiedenen Lederarten gesagt ist, hinlänglich sey, sich davon genugthuende Belehrung zu verschaffen, beantwortet sich schon aus der Anzeige, dass alles diess nicht einmal einen vollen Bogen füllt. Die beygefügten Figuren sollen die Einrichtung der ganzen Werkstatt erläutern, und zugleich ist auch ein Ofen beschrieben, in welchem das moscovitische Juchtenöl oder das reine Birkenöl bereitet werden soll. Ein in dem Ofen befindlicher Kanal wird mit der Birkenrinde gefüllt, oben wohl verschlossen, und unten an verschiedenen Orten erhitzt. Das Birkenöl geht nach unten zu, und wird durch ein angebrachtes Rohr ausgeführt. Eben so wird Anleitung gegeben, noch andere Oele aus verschiedenen Kräutern und Wurzeln zu bereiten, welche dem Birkenöle zugesetzt werden sollen, um dem Leder einen aromatischern Geruch zu geben. Zugleich wird hier aus dem Moniteur das von *Armand Seguin* bekannt gemachte Verfahren, wodurch ein Kalbfell in zwey Tagen, und ein Ochsenfell in 14 Tagen gahr gemacht werden kann, angezeigt; es sind aber auch die vom Hofr. *Hildebrandt* darüber gemachten Erfahrungen, die eben nicht zu Gunsten des Seguinschen Verfahrens ausgefallen sind, mit hinzugefügt. Zuletzt noch einiges über den nutzbaren Gebrauch der Tormentillwurzel zum Lohgerben, wodurch man die Holzrinden ersparen, und ein nutzbares Product mehr für den Ackerbau erhalten könne. Es befindet sich diese Abhandlung in der englischen Schrift: *Museum rusticum et commerciale*, welche zwar schon ins Deutsche übersetzt ist, hier aber nochmals geliefert wird, um sie mehr in die Hände derer zu bringen, die eigentlich davon Gebrauch machen können; man findet hier eine Menge Zeugnisse von Gerbern, Lederhändlern und Schuhmachern, welche beweisen, dass das mit der Tormentillwurzel gegerbte Leder dem mit der Rinde gegerbten nicht nachstehe. Es wäre allerdings auch der Mühe werth, dass man in Deutschland darauf Rücksicht nähme, indem unsere Holzungen durch das Lohsammlen beträchtlich leiden, und allerdings den Holzmangel erhöhen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Presburg, b. Weber: *Enchiridion Lexici Juris incliyti Regni Hungariae, seu Extractus universarum Legum patriarum*, omnes in toto Corpore Juris occurrentes Materias incluso Opere tripartito et Kitonichio a S. Stephano Proto Rege usque ad a. 1792... exhibens, Studio *Alexandri Kubinyi*, senioris etc. Advocati; additus est Index Scriptorum Publico Politico Juridicorum. 1798. 824 S. 8.

Bekanntlich ist die von Jesuiten verfertigte *Cynosura*, oder das Register zu dem sogenannten Corpus Juris nicht nur unvollständig, sondern auch unrichtig. So z. E. die grundlose Behauptung, dass eine Stadt (z. E. mit 30000 Seelen) nur einem Edelmann gleich sey, steht in dieser widersinnigen Form, nirgends in den Gesetzen, sondern nur in dem verfälschten Register. Nach den Gesetzen hat eine Stadt in Concreto die Rechte des adlichen Grundbesitzes gleich einem Edelmann. Diese Fehler liessen schon lange einen bessern Index des Corpus Juris wünschen: aber er sollte mit diplomatischer Genauigkeit, mit Verständniss des Geistes der Gesetze, und mit der möglichsten Vollständigkeit verfertigt werden. Diesen Foderungen nähert sich dieses Enchiridion um vieles mehr, als die Cynosura, aber ganz entspricht sie ihnen nicht. So z. E. sind im Enchiridion gerade sehr viele Stellen der in dem Titel genannten Gesetze Steph. I. ausgelassen. Man vergleiche beym Worte Calumniator Steph. I. Libr. 2. c. 53. *Invasores domorum* L. 2. cap. 33. *Testimonium*, L. 2. c. 50. etc. Ferner beym Worte *Civitas* heisst es auch hier: *Singulae nomine collectivo aequiparantur Nobili, ut colligitur etiam ex articulo* 60. 1618. 1649. 18. Kein Vf. eines Registers sollte aus irgend einer Stelle etwas schliessen und folgern, sondern nur die einfachen Worte des Gesetzes hinsetzen. — Demnach wird dieses Enchiridion, wobey besonders auch die handschriftliche Cynosura des verstorbenen berühmten Advocaten Lehotzki benutzt worden, nur als Hülfsmittel zu etwas besserem, und besonders dazu gut seyn, die bisher bey den Advocaten gewöhnlichen oft sehr schlechten handschriftlichen Cynosuras, mit deren vielem Abschreiben viel Zeit verdorben worden, endlich einmal zu verdrängen. Der angehängte Index *Scriptorum Publico Politico Juridicorum per Andream Lehotzki*, den noch lebenden Beysitzer der Tyrnauer Districtual-Tafel unvollständig, und nicht gehörig genau. Nur ein paar Beyspiele. „Nirgends ist hier eingetragen: *Tentamen Combinationis legum et diplomatum de Censu legali Budae* 1790. 8. eine wichtige Schrift. Und wenn man S. 793. bey Hn. v. Lehotzki liest: *Baigler* (Joh. Poson.) *Collatio Juris Romani et Hung. cooperante Prof. Fabri Argentorati* 1637. 8. *applaudente in fine Laurentio Väros Modrensi*" — so sollte man glauben, den wichtigen Fund einer durchs Ganze gehenden Vergleichung des ungrischen und römischen Rechts gemacht zu haben. Wenn man aber das Buch, wie Rec. zur Hand nimmt: so heisst es auf dem Titel: *Collationis Juris Romani et Hungarici τα πρωτα. Sub Moderamine D. Joh. Taboris ICti et in Incl. Universitate Argentinensi Professoris primarii propugnata a Jo. Beiglero, Polonio Hungaro, et Georgio Sam. Hasenlossio Efferdingo Austriaco. Argentorati* 1651. 4. bis zum M Bogen: und es findet sich ferner, dass bloss die im Prologus des Verbötzius abgehandelten ersten Rechtsbegriffe und Vorkenntnisse mit den Rechtselementen des Justinianischen Gesetzbuchs nach einer sehr scholastischen Dialektik verglichen seyen.

Presburg, b. Weber: *Planum tabulare seu decisiones Curiales* per Excelsam Deputationem a D. Maria Theresia eatenus ordinatam collectae et in ordinem redactae anno 1769. Nunc vero in usum illorum, qui Manuscripto carent, vel occasionem transsumptum cum Originali in Curia Regia asservato collationandi non habent, adeoque errores vix ac ne vix evitare possunt, typis datae. 1800. 230 S. fol.

In Ungern giebt es zwey Obergerichtsstühle, welche man beide zusammen unter dem Namen *Curia Regia* begreift: die *königliche Tafel*, und die *Siebenmänner-* oder *Septemviral-Tafel*, wovon letztere eigentlich die oberste Justizstelle ist, von welcher keine weitre Appellation mehr Statt hat (dass die Septemviraltafel aber nun nicht 7 sondern 22 Mitglieder hat, thut hier nichts zur Sache). Beide Obergerichtshöfe fanden gar bald bey Verhandlung der verschiedenen Processe, dass Fälle sich ereigneten, zu deren Entscheidung das aus dem Verbötzius und den Reichsabschieden bestehende Corpus Juris nicht hinreichte. Die Processe mussten aber doch beendigt werden; es blieb nichts übrig, als nach dem Geiste des ungrischen Rechts und Feudalsystems, nach der Analogie und der Billigkeit, Gerichtssprüche zu fällen. Solche Gerichtssprüche hatten demnach eigentlich keine bestimmte Gesetzkraft: aber sie dienten und dienen noch zu einer provisorischen Richtschnur auch für untere Behörden, wenn vor diesen dergleichen von dem Gesetzbuch mit Stillschweigen übergangene Fälle vorkommen; daher

her nennt man sie auch *Praejudicia Curiae*. Im J. 1769 wurde auf königl. Befehl eine Sammlung solcher *Praejudiciorum Curiae* unter der Leitung des Grafen *Christoph Nitzki* veranstaltet; sie blieb aber, ungeachtet sie nun als authentische Sammlung noch mehr Ansehen gewann, ungedruckt, es wurde nur von den Advocaten aus einer Copey die andre genommen; und so hatten sich viele Sach- und Schreibfehler eingeschlichen. Der gegenwärtige authentische Abdruck verdient demnach allen Dank der vaterländischen Rechtsfreunde. Vorzüglich interessant und zu mancherley Betrachtungen Anlass gebend ist für diese der Abschnitt S. 204. folg. von den sich scheinbar widersprechenden Curial-Urtheilen, und von den manchmal erfolgten Abweichungen der Septemviraltafel von dem Urtheil der königl. Tafel. Möchten jedoch auch diese *Praejudicia Curiae* durch eine dem Zeitgeist angemessene zweckmässige Reform der Civilgesetzgebung und Processordnung in Ungern überflüssig werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Die Gespenster, kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit* von *Sam. Chr. Wagner*. 1799. *IIIter Theil* mit 1 Kupf. 351 S. nebst LXXII S. Vorbericht. *IVter Theil*. 1800. 400 S. 8. mit 1 Kupf. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die erstern zwey Bände dieses Werks wurden bereits in der A. L. Z. (1798. Nr. 22. und 392.) angezeigt, und erhielten, was sie verdienten, Lob und Aufmunterung. Der Rec. der beiden jetzigen, ganz ohne zu wissen, wer sein Vorgänger war, tritt doch dem Urtheil desselben willig bey; hält den Endzweck dieser Sammlung für höchst nützlich; kann dreist versichern, jede dieser Erzählungen mit Aufmerksamkeit, und viele davon mit Vergnügen gelesen zu haben; freut sich auch, dass ein so heilsames, dem Aberglauben ernst entgegen strebendes Unternehmen nicht nur durchs ganze heilige römische Reich, sondern auch (wie Beyträge aus Schweden, Dänemark u. a. Ländern mehr bezeugen), ausser demselben Unterstützung und Beyfall erhält.

Da indess der würdige Herausg. es nicht bloss bey ein paar Bänden zu lassen, sondern ein noch lange fortlaufendes Werk daraus zu machen gedenkt; da er selbst versichert, „einen so grossen Vorrath von Ma„terialien zu besitzen, dass derselbe jetzt schon we„nigstens zu vier Theilen noch hinreiche, und all„jährlich ein neuer Band in Druck erscheinen solle;" da er jetzt durch ein Register über die bisherigen Theile zwar keinen Schluss, doch einen kleinen Abschnitt in seiner Sammlung zu machen scheint: so liessen sich vielleicht auch gerade jetzt am besten ein paar Aenderungen für die Zukunft anbringen, die den Werth und die Zweckmässigkeit einer solchen Sammlung wenigstens nicht vermindern würden.

Der erste Wunsch des Rec. wäre: dass Hr. *W.* aus dem reichen Vorrath seiner Hülfsmittel künftig hier nur diejenigen Vorfälle benutze, die wirklich ins Gebiet des Gespenster-Wahns gehören. — Hr. *W.* nimmt ohnedem, seinem eignen Geständniss nach, das Wort *Gespenst* in sehr weitem Verstande. Er befasst darunter auch Träume, Ahndungen, Zauberey und Zeichendeuterey, kurz alles, wobey der Aberglauben einen Spielraum zu gewinnen sucht. Mit dem allgemeinen Sprachgebrauch stimmt diess nicht überein, aber durch Verwandschaft der Ideen lässt es sich entschuldigen. Weit minder gefällt es uns, wenn wir in dieser Sammlung auch solche Erzählungen finden, die sogar jene Erweiterung noch überschreiten. Wir wollen hier nichts von der ersten Erzählung des vierten Theils, *der Nachdrucker, ein warnendes Scheusaal* sagen. Der gerechte Unwille beraubter Schriftsteller gegen ein solches Gesindel hat schon manchen Schritt ähnlicher Art veranlasst und gerechtfertigt. Wir wünschten daher auch nur, dass die gegenwärtige Satire noch schärfer, noch eindringender wäre. Aber wie kommen die vielfältigen Erzählungen von *Scheintodten* (deren im dritten Bande fünf, im vierten Theile gar vierzehen hinter einander folgen), hieher? Manche davon sind allerdings merkwürdig, nur nicht passend für diesen Ort. Hr. *W.* sagt freylich (IV. S. 222.) „weil tausend und aber tau„send Spukgeschichten durch Scheintodte veranlasst „seyn möchten." Doch auch dieser Grund kann unmöglich viel gelen. Wenn Hr. *W.* alles das in seine Sammlung einbezirkte, was einmal zu Gerüchten dieser Art Anlass geben *konnte*: so kommen alle mögliche Naturbegebenheiten, elektrische Versuche u. s. w. *mit hinein*. Wo wollt' er dann anfangen? wo aufhören? — Eben so gewaltsam ist die Kriminalgeschichte (III. S. 73.) von der Schwängerung zweyer Schwestern mit hieher gezogen. Sie ist interessant genug (nur schon mehrmals abgedruckt), aber das Gerücht: dass der Bösewicht, der diess that, und endlich sich selbst umbrachte, nach dem Tode erscheine, eignet sie nicht hier zur Einrückung. Alle, oder doch fast alle *arme Sünder-* und *Selbstmördergeschichten* könnten eben so gut hier aufgenommen werden. Denn wo steht ein Galgen oder Rad, wo brachte ein Bösewicht oder Sinnloser sich selbst um, wo nicht der Pöbel von Stund an vor seinem Geiste sich scheute? — Noch minder zuträglich dünken uns Erzählungen der Art, wie *der vorspukende Traum* III. 149. Woher weiss der Vf. so entscheidend: dass dieser Traum eine *vorsetzliche Erdichtung* war? In der Angabe der Wittwe findet sich doch keine Spur davon! Sie wird abgewiesen, und kömmt doch wieder! Der erste Anschein ist ganz gegen sie, und der Erfolg bestätigt doch ihre Angabe. Hier handelt der Herausg. offenbar *dem* Zweck zuwider, den er sonst obwalten lässt.

Unser zweyter Wunsch wäre: *Dass Hr. W. künftig überhaupt nur solche Geschichten aufnähme, in welchen wenigstens eine Art von Verwicklung, eine mindestens für ein Weilchen gespannte Erwartung obwaltete.* — Dass in den erstern Theilen verschiedne, an sich höchst einfache Vorfälle standen, das mochte für die — erstern Theile hingehn. Hr. *W.* wollte zeigen: das, was

was uns schreckt, ist oft eine ganz unbedeutende Kleinigkeit; und dazu taugten jene Beyspiele vollkommen. Wenn sie aber auch in den letzteren Theilen oft mit ganz gleichen Umständen vorkommen: so ermüdet diess im Verfolg. — Wenn z. B. ein Ungenannter (III. 51.) im Schlafe glaubt, dass ein wildes Thier ihn drücke; im Traum mit demselben ringt, endlich aus dem Bette fällt, und nun sieht, dass dieses fest umklammerte Ungeheuer sein eignes Deckbette war; — Wenn ein Andrer (III. 63.) in seinem Hofe oder Grasplatz bey einer halbdunkeln Nacht einen weissen Fleck sieht, der sich bald verkleinert, bald vergrössert; wenn er nach langer Ueberlegung, mit gezognem Hirschfänger drauf losgeht, und nun findet, dass es eine grasende weisse Stute war; — Wenn im Hohlwege zur Mitternacht das Pferd eines Reuters stutzt und zurück will; wenn der Reuter selbst auf etwas Haariges greift, und denkt: „Sollt' es wirklich zur Mitternachtsstunde für Reisende hier gefährlich seyn? —; Wenn er zum Weichen schon entschlossen, noch einmal zurückblickt, und nun an den langen Ohren und dem bekannten Ton einen verspäteten Müller-Esel erkennt; (III. 72.) Wenn ein Wimmern, zur Zeit eines nächtlichen Wintersturms gehört, sich endlich durch die Zugluft im Kamine enträthselt. (III. 169.) Wenn ein Andrer ein ängstliches Stöhnen auf der Strasse vernimmt, zweymal deshalb ans Fenster geht, und erst beym drittenmal entdeckt: dass es ein von ferne bellender heiserer Hund sey. (IV. 151.) Wenn ein Unterofficier des Nachts an einer Kirchhofsthüre ein Todtengerippe zu erblicken glaubt, und am andern Morgen findet: dass ihn die *Kreidemalerey* eines Schulknaben gescheucht habe. (IV. 73.) Wenn ein zwölfjähriger Knabe des Nachts im Busche einen kopflosen Riesen vor sich stehn sieht, demselben *im Namen Jesu Christi* einen *derben Schmiss* giebt, dann ängstlich heimläuft, aber am nächsten Tage erkennt, dass es eine abgebrochne halbgeschälte *Fichte* war; (IV. 337.) dann sind diess alles zwar Belege zu der grosen Wahrheit: *dass unsre Furcht sich oft aus Mücken Elephanten schafft;* dann mögen einige dieser Anekdoten, im mündlichen Gespräch, bey einem runden Tisch und einem fröhlichen Gelage so ziemlich angenehm sich mit anhören lassen. Ob sie aber auch im Druck einer umständlichen Erzählung würdig waren? das ist freylich eine andre Frage! — Selbst in Rücksicht derjenigen Gespenster-Erscheinungen, welche durch Diebe oder nächtliche Buhler bewirkt wurden, die aber sonst durch keine *besondern* Umstände von der grosen Menge ähnlicher Betrügereyen sich auszeichneten — wie diess der Fall im dritten Bande mit der siebenten Erzälung, im vierten Theile mit der achten ist — wäre eine grösre Strenge im Verfolg kaum zu tadeln. Was kann die Vervielfältigung von dergleichen Geschichten nützen? Die Wahrheit solcher Betrügereyen überhaupt genommen, ist längst erwiesen. Nur die sich auszeichnenden verdienen jetzt noch Aufbehaltung. — Endlich

Fürs dritte sollten wohl auch alle diejenigen Geschichten wegbleiben, *die vom Anfange bis zu Ende ein blosser Spas und nichts weiter waren.* Dazu gehört unter andern die dreyzehnte Erzählung im vierten Theile, wo, statt einer gestorbnen Grossmutter, ein Sarg voll gebacknen Obstes zur Erde bestattet wird. Ein solches Dinglein ist als ein Vademecums-Artikel drollicht genug; aber Hr. *W.* zielt ja nicht auf blosse Belustigung ab; sein Endzweck ist ernster und edler. Dass er diesen in sehr vielen Erzählungen erreicht, gestehn wir mit Vergnügen ein: und alles, was wir daher zur Zeit erinnerten, soll nicht etwa die Güte des *grössern Theils* von diesem Werke bezweifeln, sondern nur auf einen noch höhern Grad von Verdienstlichkeit abzwecken. Die Kupfer dabey sind eben so mittelmässig, als sie nur bloss zufällig sind. Vorzüglich ist beym vierten Theile aus dem Wesen, was nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Drachen haben sollte, ein förmlicher Drache geworden. Da nun einmal Titelkupfer ein Accessorium fast aller unsrer Unterhaltungsbücher ausmachen, da sie beträchtlich genug unsre Bezahlung für das Buch selbst vergrössern: so sollten die Kunstrichter auch schärfer, als es bisher geschieht, alle Unschicklichkeiten hierbey, wenigstens mit kurzen Worten rügen; damit nicht diese angeblichen Verzierungen endlich bis zur Nichtswürdigkeit der neuern französischen Romanen-Kupfer herabsinken.

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *Die Erscheinung*, eine Arabeske. 1800. 228 S. 8. (20 gr.)

Abermals eine Nachahmung des Schillerischen Geistersehers! Und leider abermals eine, die man unmöglich mit dem Beywort *männlich*, oder *wohlgerathen* beehren kann! — Der Armenier, der hier auftritt, spielt gleich vom ersten Auftritt an seine Rolle so handgreiflich, dass es kein Wunder ist, wenn der abwesende Freund des Betrognen dem Betrüger sofort in die Karte schaut. Aber eben dadurch geht auch gleich anfangs alle Täuschung, alle nur einigermassen gespannte Erwartung des Lesers verloren. Denn die angebliche Gräfin, die den Fremden gleich beym ersten Besuch bittet, ihr etwas aus des Tassos neunten Gesange vorzulesen, die Ueberraschung, die man veranstaltet, die Geisterherrschaft des geheimnissvollen Fremden, das unglücklich ablaufende Duell u. s. w. sind so alltägliche, hundertmal schon gebrauchte Fallstricke, dass man unmöglich dabey in Ungewissheit bleiben kann. Wer würde wohl Theilnehmer an dem Schicksale eines — Gimpels nehmen, der, so wie er nach einer angeblichen Lebensgefahr aus dem Zimmer geht, das Komplot hinter sich lachen hört (S. 79.) und doch einen davon für seinen edelsten Freund und Retter hält?

Um des *Vfs.* ganze Kunst kennen zu lernen, braucht man nur zu sehn, wie er am Ende die Erlösung seines Helden bewirkt! — Der Freund desselben merkt in *England*, dass sein Pylades zu *Berlin* in Betrügers Händen sey. Weil schriftliche Warnungen nichts fruchten, eilt er ihm in Person übers Meer zu Hülfe. Zehn Meilen von Berlin erkrankt er auf einem

nen elenden Dorfe, bleibt drey Wochen an einem hitzigen Fieber liegen, genefet aber doch, trotz den Bemühungen eines elenden Baders. In Berlin felbst kann er feinen Freund nicht erfragen; als ihn aber (*autoris ipsissima verba!*) des andern Tags fein Unmuth vorm Thore herumtreibt, fieht er ein paar Menfchen, deren Phyfiognomie und Benehmen ihm fogleich auffällt (!). Denn fie gehn langfam, dicht an einander, flüftern und blicken fich bey jedem Worte ängftlich um, ob auch ein fremdes Ohr es auffange. Noch mehr, im Vorübergehn hört er, trotz ihrer Sorgfalt, das Wort *Veruli*, als den Namen desjenigen Mannes, den fein Freund im Duell umgebracht haben foll. Nun ift dem fcharfhörenden, fcharffehenden Britten alles klar. Er läfst fie nicht mehr aus den Augen, bis fie fich von einander trennen; und nun da die Parthie gleicher geworden, und die Gegend ziemlich menfchenleer ift, geht er fchnell auf den Einen los, packt ihn mit fürchterlichem Geficht, bey der Bruft, und fagt fehr lakonisch: „Sie folgen „mir entweder gutwillig, ohne einen Laut von fich „zu geben, oder find in wenig Minuten eine Lei„che." — Veruli zittert und bebt, will fich zwar, (feiner Landmannfchaft nach) mit dem Dolche vertheidigen, wird aber entwaffnet; und nun fasst ihn der Engländer — der freylich in diefem Augenblick faft mehr noch als den *Banditen* macht! — dem Anfchein nach, ganz traulich unterm Arm, führt ihn mitten durch Berlin (!!) nach feiner Wohnung, und nöthigt ihn allda, auf feinem einfamen Zimmer, durch Drohungen, und durch das oft gefchwungne Stilet, entweder zu einem Sprung vom vierten Stockwerk herab (denn diefer *reiche* Engländer ift gewaltig *hoch* logirt), oder zu einem Bekenntnifs fich zu entfchliefsen." — Wie nennt man wohl ein fo glückliches Begegnifs in dem weiten, volkreichen Berlin? Wie die Einfalt zweyer Betrüger, die auf die Strafse gehn müffen, um fich mit einander zu verabreden? Wie die Einfalt eines Böfewichts, der fich fo durch eine Stadt fchleppen läfst, ohne die erfte, befte Schildwacht um Hülfe anzurufen? Welche unbefchreibliche Armuth liegt in einer ganzen folchen Erfindung.

Faft noch lächerlicher ift die Art, wie der zweyte Betrüger auch gefangen genommen wird; zwar feinen Wächtern durchgeht; aber noch vorher eine aufrichtige, bogenlange Beichte feiner Anfchläge — man begreift durchaus nicht, warum? — niederfchreibt. Es wäre leicht, ein paar hundert Unwahrfcheinlichkeiten auszuheben, wenn es gefodert würde. Dafs der ganze, liebe Ferdinand (fo heifst der Hauptheld und felbft der Name ift ungewöhnlich für einen Engländer) bey der gränzenlofen Albernheit, mit welcher er fich den Betrügern hingiebt, es kaum verdiene, dafs fein Freund eine fo weite Reife, einer fo feinen Rettung halber mache, ergiebt fich von felbft; aber eine fchöne, den ftolzen Britten feltne, Tugend hat diefer Schwächling doch; er übt Befcheidenheit gegen deutfche Literatur aus. Er erklärt S. 62.: „Wir „haben keine, die fich meffen dürften mit *Göthe*, „*Schiller*, *Wieland*, *Fr. Richter*, *Tieck* (deffen *ätherifche* Dichtungen den Deutfchen nicht *anfprechen* (?) „können, der fich gern packen und fchütteln laffen „will) *Klopftock*, *Matthiffon*, *Salis* u. f. w." — Rec. fchätzt die Gedichte eines *Matthiffon* und *Salis* fehr; aber dafs ein Engländer ihres gleichen auf feinem Parnafs nicht anzutreffen gefteht, das ift doch etwas mehr, als er erwartete; und nun vollends Hr. *Tieck*! Nicht einmal das elendefte Handwerk unter der Sonne, — das Handwerk eines *Schmeichlers* — will manchen von den Nachahmern gelingen.

Wien, b. Pichler: *Gideon, der bedrängte Wanderer, oder die Wunder der Felfenhöhle, eine Robinfonade des vorigen Jahrhunderts*, vom Vf. des fchwarzen Ritters. 1801. 277 S. 8. (18 gr.)

Rec. kennt den fchwarzen Ritter nicht; ift er aber von gleicher innerer Güte, wie das hier genannte literarifche Product: fo ift er herzlich froh, dafs er nicht auch diefes Werklein zu durchlefen verurtheilt war. Denn wahrlich! alle Wunder diefer funkelnden Felfenhöhle find nichts gegen das Wunder, dafs fo höchft klägliche Schriften in Deutfchland noch Verleger, ja wohl gar auch *freywillige* Lefer finden können. Da ift auch an keinen einzigen charakteriftifchen Zug der handelnden Perfonen, an keine Verwickelung, die intereffirte, felbft an keine einzelne Begebenheit, die zwey Minuten lang unfre Aufmerkfamkeit fpannen könnte, zu gedenken. Sogar die ungeheure Menge von Entdeckungen gegen das Ende überrafcht nicht; denn man fah lange voraus, was da kommen werde, und ärgert fich nur über die Unnatürlichkeit, womit es wirklich kommt. Aus dem Titel und aus ein paar Anfpielungen im Buche felbft fcheint es, als ob das Ganze nur eine Wiederauflebung — das heifst, die Modernifirung eines ältern, fchon dagewefenen Robinfons fey. Aber fchlechter konnt er gewifs, auch in der rauhften erften Form, fich nicht ausnehmen. Selbft das Einfältige und Derbe ift am Ende immer noch beffer, als das — Langweilige und Matte.

* * *

Erfurt, b. Hennings: *Predigten über Sprüchwörter.* Von S. J. Ramann. *Zweyter Theil.* 1800. 251 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 361.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. May 1801.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Grundsätze der landwirthschaftlichen Polizey und Industriepflege*, von *Adam Heinrich Hatzel.* 1800. 208 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. hebt die vorzüglichsten Gegenstände aus, auf welche die Landwirthschafts-Polizey ihr Augenmerk richten soll, und redet daher von den zu treffenden Polizey-Verfügungen gegen Felddiebstähle, gegen Beschädigungen an Früchten und Verletzungen an den Grundstücken, gegen die Nachtheile, welche das Wasser an den ländlichen Grundstücken anrichten kann. Er schildert den Zehnten, die Hut- und Triftgerechtigkeit, die Frohnen, die unverhältnissmäsig grosen Auflagen, die Bewilligung zu kurzer Pachtjahre, als Hindernisse, welche der Aufnahme der Landwirthschaft im Wege stehen, und deren Wegräumung daher die Polizey sich angelegen seyn lassen muss. Dagegen werden ökonomische Lehranstalten auf Universitäten mit praktischer Anwendung, Verbesserung der Landschulen durch Einführung des Unterrichts in den Naturwissenschaften, Verbreitung von Kenntnissen durch ökonomische Schriften, ökonomische Gesellschaften, Belohnungen, Anlockung fremder geschickter Oekonomen, Errichtung einer guten Gesindeordnung, Besorgung einer hinreichenden Anzahl von Tagelöhnern als Mittel empfohlen, die landwirthschaftliche Industrie zu befördern. Hiebey aber soll die Polizey nicht stehen bleiben, sondern auf Meliorirung der Aecker, Vervollkommnung des Getreidebaues, Cultivirung der natürlichen und künstlichen Futterkräuter, Erweiterung des Obstbaues und Verbesserung der Viehzucht hinwirken. Dem landwirthschaftlichen Handel ist ein besonderer Abschnitt gewidmet, in welchem der Vf. gegen die Ausfuhrverbote eifert; und den Beschluss machen die Verhaltungsregeln zur Vorbeugung und Hebung verschiedener Landplagen, unter denen hier unverhältnissmäsige Vermehrung des Wildes und verschiedener Arten von Ungeziefer, vornehmlich aber die Rindviehseuche, angeführt werden.

Was der Vf. über die bemerkten Gegenstände sagt, ist zwar nicht neu, jedoch gröstentheils belehrend und befolgenswerth. Nur einige Behauptungen sind der Ueberzeugung des Rec. so sehr entgegen, dass er sich nicht enthalten kann, hierüber seine Meynung zu sagen. Gleich in der Einleitung S. 9. giebt der Vf. den Unterschied der Justiz von der Polizey so an, dass in Rücksicht der Bewirkung der öffentlichen Sicherheit das Geschäft der Justiz dahin gehe, wirkliche Angriffe und Störungen nach den Gesetzen zu richten und zu strafen, hingegen die Polizey mögliche Angriffe und Störungen verhüten, wirklichen Störungen Einhalt thun, die Verbrecher der Justiz überliefern, und Ruhe, Sicherheit und Ordnung wieder herstellen soll. Hierauf kann man aber mit Recht einwenden, dass nicht allein, nach der von dem Vf. weiterhin in seinem Buche aufgestellten Theorie, sondern auch nach den in gut organisirten Staaten wirklich statt findenden Einrichtungen, die Polizeybehörden Angriffe und Störungen, durch welche Polizeygesetze verletzt werden, richten und bestrafen, und hierin also nicht der unterscheidende Charakter der Justiz angenommen werden kann. Richtiger scheint dem Rec. die Distinction zu seyn, wenn man der Justiz die Untersuchung und Verfügung in Ansehung der auf das Privat-Interesse Bezug habenden Gegenstände zueignet, der Polizey aber die Sorge für die öffentliche Wohlfahrt und Sicherheit zuerkennt. Zur Verhütung der Felddiebstähle will der Vf. das Arbeiten auf dem Felde bis in die Nacht hinein während der Aernte sowohl den Tagelöhnern als auch allen Landwirthen verbieten. Bey der Entwerfung dieses Gesetzes hat der Vf. nicht daran gedacht, wie nothwendig es bisweilen ist, um einem drohenden bösen Wetter zu entgehen, noch gegen die Nacht Getreide aufbinden zu lassen. Auch muss dem Vf. nicht bekannt seyn, dass die Gerste, wenn man sie wirthschaftlich einärnten will, nicht anders als in der Nacht aufgebunden werden kann, weil sie am Tage, ihrer Sprödigkeit wegen, bricht. Die S. 120. empfohlne Stallfütterung für Schafe vom Frühjahr bis zur Aernte hat sehr viele Bedenklichkeiten, da die Erfahrung lehrt, dass den Schafen die Weide auf Bergen und Brachfeldern am zuträglichsten ist, und bey der Stallfütterung, der grösten Vorsicht ungeachtet, Ueberfütterungen eintreten, die, bey der weichlichen Natur des Schafs, nur gar zu oft tödtlich werden. Wenn der Vf. das bey der Zerschlagung groser Landgüter übliche Austhun in Erbpacht gar nicht erlauben will: so kann ihm Rec. hierin nicht beytreten. Vorausgesetzt, dass die einer solchen Vererbpachtung nothwendig vorhergehenden Veranschlagungen durch einen Wirthschaftsverständigen geschehen, und bey der Ausmittelung des Ertrags nur Mittelpreise des Getreides und der übrigen Producte zum Grunde gelegt werden, und hiernach der jährliche Canon regulirt wird; ist die erbpachtliche Veräusserung, besonders bey solchen Gütern, die Melioration bedürfen, andern Arten der Benutzung vorzuziehen. Denn der Erbpächter wird, da er für Kinder und Nachkommen arbei-

arbeitet, gerne einen Theil seines Vermögens zur Verbesserung des Ackers verwenden, und, da unter den Acquisitionslustigen nur äusserst wenige Fond genug zum Ankauf ländlicher Grundstücke besitzen, und die Concurrenz von minder begüterten Liebhabern grösser ist: so werden bey der Zerschlagung grosser Landgüter die zertheilten Stücke durch erbpachtliche Verleihung höher als durch Verkauf ausgebracht werden können. Die Anstalten zur Aufnahme der Pferdezucht hat der Vf. zu oberflächlich angegeben. In Ansehung der Schreibart muss Rec. nur erinnern, dass bisweilen unangenehme Wiederholungen der nämlichen Gedanken beynahe mit denselben Worten vorkommen.

Berlin, b. Maurer: *Anleitung zur Kenntniss und guten Ausführung städtischer Polizey-, Oekonomie- und rathhäuslichen Dienstgeschäfte.* Ein Handbuch für angehende Magistratspersonen. 1800. 238 S. 8. (16 gr.)

Diese Anleitung ist zunächst für Magisträte in mittlern und kleinen preussischen Städten geschrieben. Sie entwickelt von den Gegenständen des Polizey- und Finanzwesens, deren Bearbeitung den Magistrats-Collegiis obliegt, die Grundsätze zwar kurz, doch mit vieler Deutlichkeit und Vollständigkeit, und ertheilt auch über die Form des preussischen Kameraldienstes in den Unter-Collegiis den nöthigen Unterricht, so dass man in dem Vf. den praktischen Geschäftsmann nicht verkennen kann. Die Gegenstände, zu deren Kenntniss und Bearbeitung er Anweisung giebt, sind unter drey Hauptabtheilungen gebracht. Die erste betrifft die städtische Polizey. Hier werden diejenigen Anstalten beschrieben, welche zur Beförderung der Ausbildung und Sittlichkeit, der Sicherheit und Ruhe, der Gesundheit, der Verpflegung und Bequemlichkeit der Bürger und Einwohner, ferner zur Aufnahme der bürgerlichen Gewerbe und zur Verschönerung der Stadt getroffen werden müssen. Die zweyte Hauptabtheilung handelt von der Stadt-Oekonomie, und enthält die Vorschriften, nach denen bey der Ausmittelung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte und Gefälle, in sofern sie aus Kämmerey-Pertinenzien und aus Abgaben der Bürgerschaft herkommen, verfahren werden muss, wobey auch die Einrichtung des Cassen- und Rechnungswesens beschrieben wird. In der dritten Hauptabtheilung wird dasjenige erörtert, was zur guten Verrichtung des rathhäuslichen Dienstes gehört, und hier wird sowohl auf die Pflichten der Magistratsmitglieder in und ausser dem Collegio, als auch auf die Pflichten der Subalternen Rücksicht genommen. Jede Hauptabtheilung hat ihre Subdivisionen, in welchen aber die Gegenstände nicht allemal gehörig geordnet sind. Rec. will hier nur als Beyspiele bemerken, dass die Abstellung der Gemeinheiten und unrichtiger Gränzen, welche der Vf. unter den Vorkehrungen zur Verpflegung, Bequemlichkeit, Nutzbarkeit und Verschönerung der Stadt mit namhaft macht, nicht hieher, sondern in den folgenden Abschnitt, der von der Aufnahme der ländlichen und städtischen Gewerbe redet, hingehört, so wie die in dem zuletzt erwähnten Abschnitt empfohlene Anlegung von Arbeits- und Spinnhäusern passender in dem vorhergehenden bey Beschreibung der Armenanstalten und Vorkehrungen zur Verhütung der Betteley hätte berührt werden können. Wenn gleich Rec. den mehresten Grundsätzen, welche der Vf. aufstellt, seinen Beyfall nicht versagen kann: so dürften dennoch einige derselben einer nähern Berichtigung oder weitern Ausführung bedürfen. So hätte der Vf. in dem Abschnitt von der Bildung der Jugend durch gute Schulanstalten, nicht bloss der grossen lateinischen und ABC-Schulen erwähnen, sondern auch die Nützlichkeit gut eingerichteter Bürger- und Industrieschulen, und die Nothwendigkeit der Anlegung von Schullehrer-Seminarien auseinandersetzen müssen. Wenn ferner der Vf. fodert, dass die Aerzte, Chirurgen und Hebammen in Ansehung ihrer Kenntniss und Geschicklichkeit einer Prüfung unterworfen werden müssen: so hätte er dieses Erfoderniss auch bey den Apothekern und ihren Provisoren aufführen sollen. Die Reinigung der Märkte und anderer öffentlichen Plätze, will der Vf. den Hospitaliten auflegen. Da diese aber gewöhnlich alte, schwache und kränkliche Leute sind: so wird diese Reinigung schicklicher den zur Strafarbeit verurtheilten Gefangenen zur Pflicht gemacht. Unter den Mitteln zur Beförderung der Professionsgewerbe, möchte die gänzliche Abschaffung der Landmeister nicht zu rathen *seyn*, da einige, wie der Schmidt und der Rademacher, *dem* Landmann in der Nähe seiner Wirthschaft ganz unentbehrlich sind. In Ansehung der Polizeytaxen findet es Rec. schon sehr mit Schwierigkeiten verknüpft, für die unentbehrlichen Nahrungsmittel, nämlich Brod und Fleisch angemessene Taxen zu machen, und auf die Beobachtung derselben zu halten. Er würde daher dem vom Vf. S. 105. gethanen Vorschlage, betreffend die Festsetzung von Taxen für Schneider-, Maler-, Töpfer- und Schmiedearbeiten, nicht beytreten. Endlich will Rec. noch bemerken, dass in dem Kammerdepartement, in welchem er arbeitet, nicht bloss über extraordinäre, sondern auch über alle etatsmässigen Ausgaben (Besoldungen, *Zinsen*, und die Ausgaben des Dispositions-Fonds ausgenommen), Approbationen bey der vorgesetzten Kriegs- und Domainen-Kammer, und durch diese bey dem königl. General-Directorio in Berlin nachgesucht werden müssen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Werner oder die Hütte des Seemanns.* Eine moralische Erzählung. 1800. 168 S. 8. (12 gr.)

Ein kleiner Roman, dem es keineswegs an Verdienstlichkeit in einzelnen Theilen gebricht. Im einzelnen! denn der Plan des Ganzen ist freylich wohl nichts

nichts weniger als neu; und man sieht nach der Lesung vom ersten Viertheil schon ziemlich alles voraus, was nachher kommen dürfte. Auch erinnert der Charakter von Werner, diesem gefühlvollen, gegen seine Pflegerin dankbaren Blinden, nur allzu sehr an Jean Pauls Hesperus. Aber die Darstellung mancher kleinen Situation ist angenehm; klüglich verbindet der Vf. Schilderungen aus der unbelebten Natur mit der belebten; ein feiner, gefälliger Anstrich herrscht durch den grösern Theil des Werkchens, und vorzüglich gefällt uns die Todesannäherung des alten biedern Georgs; seine Ergebung und doch auch sein Bedauern, dass er sterben soll. So oft schon eine ähnliche Scene mit Worten gemalt wurde, wüssten wir sie doch nie, ohne grossen Kunstaufwand, wirkender, als hier, gefunden zu haben. Die Steigerung der Gefühle hingegen in Louisens Busen bey der Besorgnifs, ihren Geliebten verloren zu haben, ist minder glücklich. Sie soll viel zu früh einen *tödtenden* Kummer im Herzen tragen, da sie nachher noch weit mehr Kränkung trifft, die sie gleichwohl überlebt. In solchen Fällen wird so selten das gehörige Helldunkel getroffen, so selten für Gegenwart und Zukunft gleich weislich gesorgt. Auch dass der zärtlich verliebte Werner, nach Wiedererlangung seines Gesichts, *nicht eher* an Louisen geschrieben haben sollte, bis er einen sechs gedruckten Seiten langen Brief schreiben konnte (S. 125.), ist nicht mit der Natur einer ernsten Leidenschaft verträglich. Ihr mussten schon die ersten möglichen vier oder fünf Zeilen gewidmet seyn. Die Scenen des ersten Anblicks, der ersten Wiedervereinigung aber sind gut gezeichnet. Sollte der Vf. ein junger angehender Schriftsteller seyn (wie sich fast daraus schliessen läfst, weil Hr. Vieweg das Büchlein so schmucklos und auf so grauem Papier drucken liess): so verdient er ungezweifelt Aufmunterung für die Zukunft.

Hamburg, b. Bohn: *Friedrich von Hagedorn's poetische Werke.* Mit seiner Lebensbeschreibung und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet, von *Johann Joachim Eschenburg. Fünf Theile.* 1800. *Erster Theil.* Lehrgedichte und Epigrammen. 182 S. *Zweyter Theil.* Fabeln und Erzählungen. 246 S. *Dritter Theil.* Oden und Lieder. 232 S. *Vierter Theil.* Leben, Charakteristik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Gesundheiten und Trinkgefäfse der Alten und Nachträge vermischten Inhalts. 178 S. *Fünfter Theil.* Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels. 306 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Eine neue Ausgabe der Hagedornischen Gedichte wird den ältern Freunden der deutschen Poesie eine angenehme Wiederholung, den jüngern eine nützliche Erinnerung seyn, dankbare Blicke auf diejenigen zu werfen, die den Geschmack unserer Nation der Barbarey entrissen, und die Ansprüche derselben auf Geist und Talent zuerst begründet haben. Unter diesen nimmt *Hagedorn* einen rühmlichen Platz ein. Denn ob er schon nicht zu den Dichtern vom ersten Range gerechnet werden darf: so war doch gerade seine Manier durch die Mannichfaltigkeit der Formen, durch ihre Leichtigkeit und Anmuth, durch die Verbindung von Witz, poetischem Talent, angenehmen Kenntnissen, und einer heitern Philosophie recht eigentlich geschickt, denjenigen Theil des Publicums, der nur überhaupt Sinn für das Bessere hatte, von der geistlosen Plattheit der Bewunderer des correcten und der widrigen Ueppigkeit der Vorgänger von diesen zu entwöhnen. Wenn *Haller* durch seine schwerfällige und oft einförmige Manier, seine harte Sprache und Versification, und selbst durch das, was ihn so vortheilhaft auszeichnet, die Tiefe seiner Gedanken, die an eine geistreiche Beschäftigung noch nicht gewöhnten Leser oft zurück stiess, und nur diejenigen anzog, denen Denken Vergnügen machte, erfreute *Hagedorn* die grösere Classe durch leichtere Spiele des Witzes und der Phantasie, ohne diejenigen, welche die Poesie nur für die dienstbare Gehülfin der Moral ansahen, unbefriedigt zu lassen. *Hagedorn* besass das Talent, sich fremde Eigenthümlichkeiten anzueignen. Er hatte sich frühzeitig in der Schule der Engländer, der Franzosen und Italiäner gebildet, und man bemerkt in seinen Werken sehr deutlich den Einfluss, den eine jede dieser Schulen auf ihn gehabt; auch wohl, wie sie den originalen Gang seines Geistes beschränkt und gehemmt hat. Der allzu dogmatische Ton, in den er bisweilen in seinen moralischen Gedichten fällt, möchte wohl grösstentheils auf die Bewunderung der englischen Moralisten, und die verzierte arkadische Galanterie, deren er sich in einigen seiner lyrischen Gedichte schuldig gemacht hat, auf die Nachahmung einiger französischen Dichter geschrieben werden. Ob er für die *dichterische* Behandlung der äsopischen Fabel wahres Talent besessen habe, könnte vielleicht nicht ohne Grund bezweifelt werden; wenigstens verräth seine Manier (wie sehr er selbst auch immer dagegen protestiren mag) mehr den Nachahmer von *la Motte*, als den Nebenbuhler von *la Fontaine*. Den entschiedensten Beruf scheint er für die leichtere lyrische Poesie gehabt zu haben. In mehrern seiner Lieder reisst uns der Strom einer vollen Versification mit sich fort; aber der frohe Muth, der sie beseelt, das heitere Leben, das aus ihnen spricht, theilt sich dem Leser durch das Medium einer gewählten Sprache mit, die in den besten Werken *Hagedorns*, nach einer solchen Epoche des raschesten Fortschreitens, nur wenig von ihrem frischen und blühenden Ansehen verloren hat. Eben dieses kann von einigen seiner Erzählungen behauptet werden. In dieser Gattung von Arbeiten stöfst man seltener auf seichte Untiefen, als in den moralischen Gedichten, in denen das Vortreffliche mit dem Mittelmäfsigen zu sehr gemischt ist, um dem Leser einen reinen Genuss zu verstatten.

Die Vertheilung und Anordnung der Gedichte ist in dieser Ausgabe so geblieben, wie in den vorigen. Ueber die Beybehaltung der vielen Anmerkungen, die nicht nothwendige Erläuterungen des Textes enthalten,

halten, war der Herausgeber anfänglich unschlüssig; da sich aber der Vf. selbst mehrmals über dieselben erklärt, und sie mit einer gewissen Liebe in Schutz nimmt: so hielt es Hr. E. für eine Pflicht gegen *Hagedorn* und sein Andenken, selbst die minder erfoderlichen Noten beyzubehalten; auf der andern Seite aber auch für Pflicht gegen die Leser und den Zeitgeschmack, sie hier und da abzukürzen, wenn sie allzu umständlich waren.

Eine sehr schätzbare Zugabe ist das Leben und die Charakteristik des Dichters von dem Herausgeber. Zwar gelang es ihm nicht, bedeutende Berichtigungen oder Ergänzungen in der Lebensgeschichte selbst, so wie sie in *Schmids Biographie der Dichter* und seinem *Nekrologe* erzählt wird, aufzutreiben; dafür aber liefert er sehr ausführliche und vollständige Nachrichten, über die Erscheinung seiner einzelnen Werke, ihre allmälige Verbesserung und die Sammlungen derselben. Die ersten schriftstellerischen Arbeiten *Hagedorn's*, die dem Herausgeber bekannt wurden, sind zwey Briefe in dem hamburgischen Patrioten von 1726, die er also noch als Gymnasiast schrieb. Die erste Sammlung seiner Gedichte veranstaltete er in seinem 21. Jahre 1729 auf Antrieb eines *unzuverlässigen Rathgebers*, wie sich *Hagedorn* selbst ausdrückt, der diese jugendliche Uebereilung späterhin oft genug bereut hat. In einigen Gedichten derselben bemerkt man, wie Hr. E. versichert, nicht einmal eine Dämmerung wahren Dichtergeistes; andere aber lassen den künftigen Dichter wenigstens in einzelnen Stellen ahnden. Schon mehr erhob er sich in den Gedichten, die er in die *Poesien der Niedersachsen* (Theil IV — VI. Jahr. 1732 — 1738.) einrücken liess. Die bessern von diesen hat Hr. E. in den Nachtrag jugendlicher Gedichte aufgenommen. Von dem J. 1740 an machte er eine Reihe moralischer Gedichte einzeln bekannt, von denen einige schon weit früher entworfen, jetzt aber erst zu einer edlern Reife gediehen waren.

Die Auszüge aus dem Briefwechsel sind in zwey Abschnitte getheilt, von denen der erste Briefe Hagedorn's, der andere an ihn gerichtete Briefe enthält. Mit einer rühmlichen Sparsamkeit hat Hr. E. nur diejenigen Stellen abdrucken lassen, welche einiges Licht auf den Charakter des Dichters werfen, oder sich auf die literarischen Ereignisse jener Zeiten beziehen. Wir haben diese Reliquien eines Patriarchen der deutschen Literatur mit desto grössern Vergnügen gelesen, je mehr Veranlassungen sie darbieten, die Achtung, die man längst dem Dichter zollte, auch dem Menschen zu widmen. Die wohlthätigsten und humansten Gesinnungen, ein reiner und dauernder Eifer für die, denen er einmal sein Wohlwollen geschenkt hatte, die Theilnahme, die er jeder interessanten Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur widmete, der ungeheuchelte Beyfall, den er jedem glücklichen Versuche in der Dichtkunst schenkte, die Zärtlichkeit und Achtung, mit welcher er junge Schriftsteller aufmunterte, — alle diese Beweise eines schönen und heitern Gemüths ziehen uns in diesen Bruchstücken an. Auch die mannichfaltigen Proben einer ungewöhnlichen Reife der Beurtheilungskraft in frühen Jahren erhöhen unsere Achtung. Es ist gewiss interessant, in dem Briefe eines zwanzigjährigen Dichters an seinen Bruder den Rath zu finden, das Latein dem Deutschen, Cicero dem Patrioten, und überhaupt das Solide dem Glänzenden vorzuziehen. Ueberall stösst man auf treffende Urtheile über das Wesen der Kunst, über die neuesten Producte der Literatur und über manche Gegenstände des menschlichen Lebens. Unter den an ihn gerichteten Briefen sind die von *Bodmer* die reichhaltigsten. Zwar erinnern sie meistens an Personen und Werke, die jetzt längst vergessen sind, und an Streitigkeiten, die damals so manches Leben verbitterten, und jetzt nur lächerlich und kindisch scheinen. Doch haben auch diese Erinnerungen an das sich immer gleiche Possenspiel des Lebens ihren Werth. *Quid rides? mutato nomine de te Fabula narratur.*

* * *

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Deutsche Sprachlehre für höhere Bürgerschulen und für den Selbstunterricht.* Von *A. Hartung.* Vierte umgearbeitete Ausgabe. 1800. XII u. 222 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 151.)

Leipzig, b. Roch u. C.: *Wanderungen und Schicksale des Pater Abilgard.* Von *F. L. Lindner.* Drittes und letztes Bändchen. 1800. 302 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 367.)

Ebendas, b. Ebendems.: *Lectiones latinae, delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae.* Collegit adjectisque Notis philologicis edidit *Ch. G. Broederus.* Edit. 4ta. 1800. 100 S. 8. (zusammen 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 224.)

Verbesserungen. Nr. 137. S. 308. Z. 7. von unten l. statt Kohlenstoff, *Kohlensäure.* Z. 12. v. u. l. st. Wasserstoff, *Wasserstoffgas,* Z. 21. v. u. l. st. Wasserstoff, *Sauerstoff.* S. 309. Z. 30. l. statt Milchstoff, *Stickstoff.* S. 310. Z. 22. von oben wird das Wort *reinen* weggestrichen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. May 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Phillips: *A treatise on the chemical history and medical powers of some of the most celebrated mineral Waters;* with practical remarks on the aqueous regimen. To which are added, observations on the use of cold and warm bathing. By *William Saunders*, M. D., F. R. S. Fellow of the Royal College of Physicians of London, and Senior Physician to Guy's Hospital. 1800. 483 S. 8. ohne die Vorrede. (2 Rthlr. 16 gr.)

Das Buch zerfällt in sieben Kapitel. Das *erste Kapitel* handelt von der chemischen Beschaffenheit des Wassers, und von seiner Wirkung unter verschiedenen natürlichen Verbindungen. Hier wird, jedoch sehr oberflächlich, untersucht, was Wasser sey, ob man es als Element zu betrachten habe, ob es nicht in Erde verwandelt werden könne, mit welchem Recht man es als einen zerlegbaren und wieder zusammensetzbaren Körper betrachten müsse, und in wie fern es an der Zusammensetzung der Körper des Pflanzen- und Thierreichs Theil habe, sie mögen im flüssigen oder trocknen Zustande vorkommen. Das *zweyte Kapitel* ist für den fremden Gehalt des Wassers bestimmt, und giebt zugleich die gegenwirkenden Mittel an, wodurch sein Gehalt entdeckt werden kann. Im *dritten Kapitel* wird die Verschiedenheit des destillirten Wassers, des Regenwassers, des Eis und Schneewassers, des Brunnenwassers, des Flusswassers, und des stehenden Wassers angegeben. Zugleich ist hier die Rede von der verschiedenen Wirkung des harten und weichen Wassers, von der Art es zu verbessern, und es zu filtriren. Das *vierte Kapitel* giebt Nachricht von den verschiedenen Mineralwassern selbst, als von dem Wasser zu Malvern, Holywell, Bristol, Matlok, Buxton, Bath, Cheltenham, Moffat u. s. w. auch hat der Vf. hier zugleich den Gehalt derselben, und die Aerzte angeführt, welche sie untersucht haben, als D. Wall, Higgins, Nott, Corrick, Jones, Pearson, Falconer, Lucas, Gibbs, Charton, Forthergill u. s. w. Bey einigen Schwefelwasserstoffgashaltigen Wassern, wie bey denen von Moffat, ist Stickstoffgas mit als Bestandtheil aufgeführt. Sollte hier aber nicht ursprünglich atmosphärische Luft vorhanden gewesen seyn, deren Sauerstoffgas durch das vorhandene schwefelhaltige Wasserstoffgas zersetzt wurde? Es sind hier auch einige ausländische Mineralwasser aufgeführt, z. B. das Seidlitzerwasser, Selterwasser, Pyrmonterwasser, Carlsbaderwasser, Achnerwasser u. s. w. Das *fünfte Kapitel* enthält diätetische Regeln beym Gebrauch des Wassers, und handelt vom innerlichen Gebrauch desselben als Medicin. Das *sechste Kapitel* giebt Nachricht von dem äusserlichen Gebrauch der Mineralwasser, oder von dem kalten und warmen Bade, und das *siebente Kapitel* enthält allgemeine Anmerkungen über den Gehalt der Mineralwasser und ihre Wirkungen. Wir müssen darin den Deutschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass sie in Ansehung der Untersuchung der Mineralwasser in neuern Zeiten grosse Fortschritte gemacht haben, und daher muss es uns allerdings wundern, dass wir hier weder einen Westrumb und Klaproth, noch einen andern aufgeführt finden, obgleich die Rede vom Pyrmonter- und Carlsbaderwasser ist, wovon gedachte Chemiker gewiss die besten Untersuchungen geliefert haben. Ueberhaupt hat Rec. in diesem ganzen Buche nichts gefunden, was dem Deutschen neu und unbekannt wäre; eine Uebersetzung wäre demnach sehr überflüssig.

LONDON, b. Johnson: *The clinical guide; or a concise view of the leading facts on the history, nature and treatment of the state and diseases of Infancy and Childhood. . . .* by *Will. Nisbet*, one of the surgeons of the royal infirmary, now of London. 1800. 406 S. 12.

Das Handbuch über die Kinder-Krankheiten ist eigentlich der vierte Theil eines grössern praktischen Lehrbuchs, wovon der erste Theil 1793 heraus kam, und 1795 zu Zittau deutsch übersetzt wurde. Die ersten Theile waren höchst gemein; aber dieser letzte enthält in aphoristischer Kürze eine so vollständige Uebersicht der gewöhnlichsten Zufälle des kindlichen Körpers, eine so sorgfältige Bestimmung der Behandlungsart, und eine solche Menge interessanter Bemerkungen, dass man diess Buch, ohne Widerspruch zu fürchten, zu den vorzüglichsten Schriften über Kinder-Krankheiten rechnen kann. Die Anatomie und Physiologie des kindlichen Körpers ist nach *K. Bell* sehr gut angegeben: dann folgen die Zufälle und Krankheiten der Kinder, grösstentheils nach dem verschiedenen Alter, worin sie vorkommen. Vom rothen Ausfahren der Kinder (*red-gum*) nach *Willan*. Vom Rothlauf, vortrefflich, besonders zur Bestätigung der Bemerkungen eines Ungenannten in *Hufelands* Journal. Bey den Schwämmchen nimmt der Vf., wie billig, auf den Zustand der ersten Wege Rücksicht. Die Verhärtung des Zellgewebes (*skinbound*) nach den Beobachtungen französischer Aerzte. Bey Fehlern im Unterleibe nimmt der Vf. mit Recht Rück-

Rückficht auf die Schwäche der Gedärme, auf die Neigung zur Erzeugung von Blähungen und auf Säure in den erften Wegen. Aber fehlerhaft ift es, wenn er einen Aufgufs von Senna-Blättern, oder gar noch drastifchere Mittel dagegen empfiehlt. Bey der Magen-Entzündung neugeborner Kinder hätten *Saillant's* und *Caille's* Bemerkungen benutzt werden können. Sehr gut, nur zu kurz ift *Butlers* Inteftinal-Fieber abgehandelt: es hätte die Diagnofis deffelben und die Unterfcheidung vom hydrocephalifchen- und Wurmfieber angegeben werden müffen. Die Zahnbeschwerden werden ganz nach den hergebrachten Vorftellungen abgehandelt: der Engländer fcheint unfers Wichmanns Apologie der Natur nicht zu kennen. Eine Art Ausfchläge befchreibt der Vf. unter dem Namen *Grocer's itch*, die fich befonders an den Armen und Schenkeln vorzüglich in der Kälte zeige, viele Monate daure, und endlich in böfe Gefchwüre übergehe. Ueber die Kuhpocken, wo doch die Unterfcheidung der ächten von den unächten fehlt, auch nicht von dem puftulöfen Ausfchlage die Rede ift, welcher fo oft nach der Einimpfung in Hofpitälern und während der Epidemieen erfolgt. Unangenehm ift es, folgenden Schlufs zu lefen: *We are afraid the progrefs of time will contradict many other of the high-prized encomiums on the effects and confequences of the difeafe.* Die venerifchen Zufälle neugeborner Kinder leitet er zum Theil von dem Uebergang des Giftes aus dem Körper des Vaters her. Vortrefflich ift die Zufammenftellung des mefenterifchen und hydrocephalifchen Fiebers, ungeachtet jenes mit dem Inteftinalfieber einerley ift. Umftändlich handelt der Vf. auch von dem Mangel der Schliefsung des Schädels und den daher entftehenden Hirn-Gefchwülften.

Angehängt ift eine *Pharmacopoeia infantilis.* Hier finden wir unter andern die Salzfäure, täglich dreymal zu 12 Tropfen; Extr. Arnicae (für Kinder) zu ʒij—ʒV den Tag über: fogar Arfenik zu ⅛ Gran bis 3 Gran: Tinct. thebaica zu ℈ij—ʒß. Rhododendron Chryfantheum Scammoneum zu 3—12 Gran. Diefe Mittel und ihre Dofen können nichts anders als Schauder bey einem jeden vorfichtigen Arzt erregen.

Dann folgt eine Anleitung zu Verordnungen aus dem Stegereife, und eine Ueberficht der Syfteme von Sauvages, Sagar, Darwin, Cullen, ohne auf Pinel's, Ploucquet's und Daniel's Verfuche Rückficht zu nehmen.

Hannover, im Verlage der Helwing'fchen Hofbuchh.: *Ideen zur Diagnoftik, beobachtenden Aerzten* mitgetheilt von *J. E. Wichmann.* Erfter Band. Zweyte verbefferte Auflage. 1800. 210 S. 8.

Dafs diefs Werk, wodurch der ehrwürdige Vf. feinem Geifte ein unvergängliches Denkmal geftiftet hat, bald in aller lefender Aerzte Händen gefunden werden dürfte, erwartete Rec. bey der Anzeige der erften Auflage (A. L. Z. J. 1795. B. II. S. 129.) aber er hoffte zugleich, dafs durch die Befolgung der Regeln, die der Verfaffer in diefer Schrift gab, die Aerzte von den Irrwegen zurückgeführt werden würden, auf welche fie der unzeitige Hang für Speculationen damals fchon zu verleiten anfing. Diefe Hoffnung ift vergebens gewefen; es heifst von dem Verdienfte des Vfs., wie von mancher andern Tugend: *Laudatur et alget...* Die neue Auflage beweifet, mit welcher Sorgfalt der Vf. prüft, und mit welcher Güte er die frühern Bemerkungen des Rec. aufgenommen hat. Der edle Wichmann hat nicht nöthig, fich S. 61. gegen den Vorwurf, die Humoral-Pathologie zu fehr begünftigt zu haben, zu vertheidigen. Rec. war längft mit ihm einverftanden, ehe er feine Bemerkung in jener Anzeige nur leife und beyläufig hinwarf... Sollte nicht endlich wieder eine Zeit kommen, wo man den Wichmann'fchen Beobachtungsgeift höher fchätzen lernte, als die transcendentalen Philofophemen der Idealiften über den menfchlichen Körper und feine Krankheiten, oder als die materialiftifchen Träume der Iatrochemiker über Mifchung und Form der Materie?

SCHÖNE KÜNSTE.

Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Gloriofo, der grofse Teufel.* Eine Gefchichte des achtzehnten Jahrhunderts, von dem Verfaffer des Rinaldini. 1800. *Erfter Band.* 172 S. *Zweyter Band.* 180 S. *Dritter Band.* 189 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es war vorauszufehen, dafs nach dem lebhaften Beyfall, den Rinaldo Rinaldini durch Apollo's unbegreifliche Langmuth bey einem grofsen (obfchon ficher nicht beym beffern) Theil des deutfchen Publicums fand, der fruchtbare Vf. nicht lange anftehen würde, feinem erften Räuberhauptmann noch mehrere Spiesgefellen nachzufenden! Es läfst fich wahrlich ja nichts leichter, nichts mit geringerer Geiftesanftrengung fchreiben, als ein fo flaches, unzufammenhängendes, zweckloses Werkchen. Ewige Bufchklepper-Anekdoten, verwebt mit eben fo faden Liebesabentheuern — Scenen, wo der Held alle Augenblicke in Gefahr entdeckt oder verhaftet zu werden kommt, fich wieder durchhaut, ein Mädchen zu verführen beginnt, fich wieder flüchtet, bevor er noch (die einzige Klofter-Pförterin ausgenommen) zum eigentlichen Endzweck kommt; in allen Kämpfen fo unverletzbar bleibt, als ob er durch die Paffauer Kunft gegen Hieb und Schufs gefichert wäre; und mitten durch die Nichtswürdigkeit oder vielmehr Schändlichkeit feines Gewerbes einen Zug von Muth und Entfchloffenheit (einen Schimmer, der nie wahren Werth bezeichnet!) durchbrechen läfst. Wer hier die Durchführung eines Charakters, die gehörige Verknüpfung eines Knotens, ja auch nur einzelne glückliche, originelle Züge fuchen wollte, der könnte eben fo gut Trauben von den Difteln lefen wollen.

Beluftigend ift gleichwohl manches; und darunter zählen wir, dafs diefer bey jeder Gelegenheit für fo

so tapfer gepriesene, bey jeder neuen Werbung so vielen Zulauf findende Glorioso doch stets, so oft es zum Kampf mit der *furchtbaren* königlichen Miliz kommt, derbe Schläge erkämpft, und erst dann zum ächten Helden wird, wenn ihm aufgetragen wird, die Neufranken zu besiegen. Hier werden wir dann mit Siegen bekannt gemacht, von welchen die verstockten politischen Zeitungen auch nicht ein Wort uns meldeten. Eben so komisch ist es, dass bey zwanzig und mehrern Gelegenheiten der brave Glorioso des noch bravern Rinaldini erwähnt. Ob denn der Vf. befürchtete: man möchte diesen Lieblingssohn seiner Muse zu bald wieder aus der Acht lassen? — Verse giebt es viel in diesem Werke. Aller zwölf oder sechszehn Seiten hindurch stöfst man auf eine Romanze, auf ein Räuber- oder Volkslied, auf Reim-Spiele u. s. w. auch jeder Abschnitt hat einige versifizirte Zeilen zur Ankündigung; aber sie sind auch alle von einer so gleichen Mittelmäfsigkeit, dass die Pralerey, womit oft die italiänischen und spanischen Originale angeführt werden, doppelt lästig fällt. Da, wo der Vf. seinen Helden in Türkische — oder vielmehr Tunesische Gefangenschaft fallen läfst, ist alles nach dem bekannten Muster der Aventuriers und Robinsone zugeschnitten; kurz, das Ganze ist ein so unbedeutendes, unsere romantische Literatur durchaus nicht bereicherndes, Product, dass es Papier-Verprassung wäre, einen umständlichern Auszug, oder eine ins Einzelne und auf Belege sich erstreckende *Kritik* abzufassen. Blos das gefallt uns, dass dieser *endlich* zu so grofsen Verdiensten ums Vaterland und zu königlicher Belohnung gedeihende Bandit wenigstens etwas schneller, als sein oft erwähnender Milchbruder zum Schlusse sich neigt. Möchte doch der nun eintretende Friede dem Räubergesindel in der Natur und in — Romanen ihr Handwerk legen! Wenn nur aber dafür nicht etwan abgedankte Freybeuter auftreten!

Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Die schöne Schwärmerin*, von *Johann Friedrich Schink.* 1800. 296 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *S.* versichert in der Vorrede, theils selbst, theils durch die gütige Mittheilung seiner literarischen Freunde verschiedene kleinere Schriften der Engländer und Franzosen zu besitzen, die dem Heisshunger unserer allzeit fertigen Uebersetzer bisher entgangen, und doch, seiner Meynung nach, einer Verpflanzung auf unsern Boden werth wären. Sie wären sämmtlich dichterisch, meistentheils (soll wohl *mehrentheils* heissen?) erzählender Gattung, und mehr durch treue Charakter-Schilderung, und einfache, prunklose Darstellung, als durch bunte Situationen und verwickelte Begebenheiten ausgezeichnet. Gegenwärtige, aus England herübergeführte Schwärmerin, solle bey seinen Landsmänninnen sich erkundigen: „ob sie auch seines Geschmacks, und nach dem übrigen Vorrath begierig wären?" Es dürfte allerdings für eine Merkwürdigkeit gelten, wenn dem Heer unserer Verdolmetscher, — die freylich auch oft in Verderber sich wandeln — irgend eine interessante Dichtung des Auslands ganz unbemerkt bliebe; und es würde uns, wenn diess geschähe, auch ganz gewiss lieber seyn, wenn dieses zur Unzeit vergessene Werk einem Schriftsteller, den eigenthümliche Werke empfehlen, eher als jenen Lohnübersetzern in die Hände fiele. Sollte aber Hn. *S's.* sämmtliche Sammlung von gleichem Gehalt mit gegenwärtiger Probe seyn: so würden wir ihre Fortsetzung wohl kaum anders, als mit mancher — Beschränkung anrathen. Nicht bloss deswegen, weil wir im Lesen oft bey uns selbst dachten: „Sollte denn „diess Römänchen wirklich *englischen* Ursprungs seyn? „Die Eigenthümlichkeiten in Sitten, Gebräuchen und „Nebenumständen, — alle Localbeziehungen gebre„chen ihm merklich!" denn was hätt' es auf sich, wenn auch hier ein unschuldiger Betrug obwaltete? Sondern, weil wir dem ganzen hier geschilderten weiblichen Charakter unmöglich Beyfall geben können. Diese Emilie Lovely, die hier mit Carl Constant Briefe wechselt, ist nicht, wie der Titel sagt, eine Schwärmerin, sondern ein verziertes, geschraubtes, halbsprödes und doch oft auch bis zum Uebermaas zärtliches Geschöpf, bey welchem es uns in der Wirklichkeit leid thun würde, wenn sie so lange mit dem Herzen eines Biedermanns ihre — Ziererey triebe. Da sie als Witwe, als Gebieterin über sich selbst, eingesteht, dass sie *diesen* Mann allen andern vorziehe, so ist es nicht Empfindsamkeit, auch nicht einmal Schwärmerey, dass sie so lange zaudert; und ihre oft übertriebenen Lobeserhebungen seines Werthes, ihr Dank für seine dauernde Zuneignung erregt uns beym Lesen gewiss eher Ungedult und Ueberdruss, als Mitempfindung. Die eingewebte Geschichte des Eduard Trusty, der in Dolly verliebt, die ihn aus Eigensinn trotz innerer Gegenneigung ausschlägt, aufs Geheiss seiner Spröden die Hand Julien mit dem Geständniss reicht: er könne sie nie lieben; der gegen seine Gattin jede Pflicht erfüllt, und sie doch dadurch tödtet, weil sie sieht: sein Herz verbleibe einer andern; der nun selbst um Dollys mildergewordene Neigung nicht mehr wirbt, weil er sich als Juliens Mörder betrachtet; wohl aber zu seinem Freunde sich gleichsam hinschleppt, um gleichfalls bey ihm zu sterben; — auch diese der Unwahrscheinlichkeit so übervolle Geschichte kann unmöglich wahre Rührung bewirken. Ja, man hat wohl eher ein wenig zu lächeln Lust, wenn man (S. 181.) erfährt, dass diese grausame Dolly schon *einige dreyssig Jahr* alt war, ehe sie den Mann fand, den sie für fähig hielt, ihr Herz zu beglücken, und den sie doch nicht nur abwiess, sondern gar einer Andern — aufdrang. Man darf nur ein klein wenig nachrechnen, so findet man, dass diese barbarische Schöne nahe am vierzigsten Jahre stand, als der arme Eduard aus Liebe zu ihr starb. Auch die ungeheuern Complimente, welche die Briefschreibenden sich oft über höchst unbedeutende Briefe, und ziemlich mittelmäfsige Gedichte (man lese z. B. nur S. 221.) sagen, machen eine drollichte Wirkung. Freylich spricht dann der Vf. in die Seele eines andern; und Lie-

Liebende sind sehr nachsichtsvolle Kritiker: aber man kann sich doch kaum des Gedankens enthalten, dass der Autor auch mit sich selbst sehr zufrieden gewesen seyn müsse, weil er sonst wohl etwas bescheideneres Ausdrücke gewählt haben würde.

Prag, Wien und Leipzig, b. Michaelis: *Liebmund von Riesenburg, oder die eisernen Brüder.* Eine Sage aus den Zeiten Herzog Lothars von Sachsen, vom Verfasser Walraf des Wandlers. 1800. 248 S. 8. (20 gr.)

Die Arbeit eines so treufleissigen Lesers der *Spiessischen* Schriften, dass eigentlich das ganze Büchlein eine Zusammensetzung daher entlehnter Bruchstücke ist! Der *Ritter Pandulf*, der nach mancherley vortrefflichen Handlungen, sein Leben und seinen Orden durch eine schändliche That entweihte, dafür zwar nicht zur Hölle, aber wohl zum Herumwandeln und kurzen Wiederaufleben so lange verdammt ward, bis ein fleckenloser Jüngling durch die harten Kämpfe eines ganzen Jahres ihn erlöse; der schon eilfmal erwachte und wieder einschlummerte, ist eine knechtische Nachahmung des *Alten Ueberall und Nirgends* — das Horn, wodurch er warnt, sind die Glöckchen aus den *zwölf schlafenden Jungfrauen* — die erste Prüfung ist aus dem *Ritter Benno* und die Brüderschaft der eisernen Ritter nebst allen ihren Proben, aus den *Löwen-Rittern* entlehnt. Dass ein solches Flick- und Stück-Werk (wiewohl ein paar Scenen daraus sich leidlich lesen lassen) keiner weitern, umständlichen Beurtheilung werth sey, ergiebt sich wohl von selbst. Nur wollen wir hier noch einen Beweis ausheben: wie unachtsam die Verfertiger dieser Geister-Romane oft gegen ihre selbstgegebenen Vorschriften und Bedingungen handeln. — Der Ritter Pandulf sagt S. 83. „Sieh dieses Horn, das um meinen Nacken hängt, „soll dein Warner werden; dir sollen seine Töne *stets* „hörbar seyn; werden sie in dein Ohr dringen, rück„wärts, seitwärts, nicht auf dem Wege, den du „wandelst, dann lass ab ferner fortzuschreiten, und „folge ihren Tönen, — *ach, wenn du das immer thun „würdest, dann wohl dir!*" — Im Verfolge hört der Ritter diese Töne nicht nur oft lange Zeit hindurch *nicht*; sondern sie warnen ihn auch ein paarmal ernstlich genug; er geht seinen Weg gleichwohl fort, kommt in Abentheuer, die sehr gefährlich anfangen, dann aber zu *seiner Ehre enden;* ja, am Schluss (S. 247.) rechnet es ihm sogar der wieder erscheinende Pandulf *zum Verdienst* an, „dass er selbst durch diese war„nenden Töne sich nicht habe abbringen lassen, wenn „die Unschuld (sollte wohl eigentlich heissen: *das, was „er für Unschuld hielt*) seiner Hülfe bedurft hätte." Sagt das nicht gerade soviel, als: der Geist habe anfangs gelogen? Er rief ja anfangs: Wohl dir, wenn du mir *immer* folgst! Doch was kümmert solche Romanschreiber der kleine Umstand, ob sich in ihrer Erzählung der Kopf zum Fusse passt!

Leipzig, b. Joachim: *Die stralende Jungfrau oder der Berggeist. Eine Zaubergeschichte. Nachlass von Christian Heinrich Spiess.* 1800. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ein unwürdiger Betrug, und kein Nachlass! Das wird jeder erkennen, der nur ein paar Bogen darin liesst, und dann, von der Anwandlung des Gähnens ergriffen, wahrscheinlich es wieder wegwirft! — Bey allen den mannichfachen Fehlern der Spiessischen Geister-Romane konnte man keinem derselben *wirkende*, zum Theil sogar *neue* Situationen, eine gewisse Wärme des Kolorits, und die Kunst, Erwartung zu erregen, absprechen. Ihr Vf. war in jeder Rücksicht ein Mann, dem es an geistigen Kräften nicht mangelte, dem selbst manche glückliche Idee vorschwebte, der aber unter Vielschreiberey und Unachtsamkeit auf sich selbst erlag. Er verstand sich freylich nicht darauf, neue fruchtbare *Charaktere* aufzufinden, oder auch schon bekannte durch die Art der Behandlung neu zu machen; aber an Erfindung von *Begebenheiten* hatte er Ueberfluss, und viele seiner *Verwickelungen* waren künstlich genug. Ueberdiess war sein Stil, bey aller Uncorrectheit und Ungleichheit, doch wenigstens stellenweis lebhaft.

Aber in diesem, ihm untergeschobenen Romane ist alles kraftlos, schleppend, und nach längst bekannten Mustern geformt. Den grössern Theil der Begebenheiten kann man lange vorher, ehe sie sich einstellen, errathen; die Situationen sind sämmtlich schon abgenützt. Die Art, wie der König der Gnomen von Herrmann, — dem er seine Geliebte geraubt hat, — wieder getäuscht, und die Schöne ihm entführt wird, ist so wenig fein, dass selbst ein gewöhnlicher menschlicher Geist kaum sich dadurch trügen liesse, geschweige ein Fürst von Geistern. Aber das sonderbarste ist der Schluss. Wenn Herrmann, nachdem er kaum ein paar Wochen seine Adelheid besessen, im Kampfe mit einem so mittelmässigen Gegner erliegen sollte: so sieht man schwerlich irgend eine Ursache von der ganzen weitläuftigen Arbeit des Erzählers ein. Aber freylich ist es eine harte Foderung an die Schriftsteller eines gewissen Schlags, gründliche Ursachen von ihrer Schreibseligkeit anzugeben! Haben sie nicht genug gethan, und genug gewonnen, wenn sie fünf und zwanzig vollgedruckte Bogen vor sich sehen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. May 1801.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Rein, *Das Ganze der Branntweinbrennerey* oder vollständiger Unterricht in der Bereitung des Branntweins und der verschiedenen Liqueure, von *Philipp Franz Breitenbach*, K. M. Senator und Marktherr zu Erfurt. *Erster Theil.* Durchgesehen und mit Anmerkungen untermischt vom Hn. Prof. *Gotthard.* 1800. 364 S. 8.

Wer das Geschäft des Branntweinbrennens, so wie es noch jetzt gewöhnlich betrieben wird, mit einem wissenschaftlichen Blick betrachtet, wird Gelegenheit genug haben, Fehler aufzufinden, durch die dem Unternehmer ein Theil der möglichen Vortheile geraubt werden. Gemeiniglich sucht man, wenn auch der Verlust merkbar wird, den Grund in abergläubischen Grillen; grösstentheils liegt aber der Grund in veralteten Fehlern, denen entweder aus Unkunde oder Eigendünkel des Unternehmers nicht abgeholfen wird, indem nun einmal der Grundsatz so sehr Wurzel gefasst hat, dass man aus Büchern bey diesem Geschäft nichts lernen könne. Fällt die Wahl gerade auf Bücher, die dem Zwecke nicht angemessen sind: so kann hierin allerdings etwas Wahres liegen. Ein Buch also, was dem Oekonomen, welcher sich zugleich mit dem Branntweinbrennen beschäftiget, zur Hand liegen muss, braucht nicht das Verfahren der Branntweinbrennerey weitläufig abzuhandeln, sondern bloss Winke zu geben, in wiefern neue Entdeckungen und abgeänderte Verfahrungsarten dem Unternehmer Vortheile verschaffen können. Dieser Absicht scheint nun Hn. *Br's.* Schrift so ziemlich zu entsprechen, ob sie gleich keine eigenen Erfahrungen enthält, sondern alles bloss aus andern Schriften, aber grösstentheils mit guter Auswahl, zusammengetragen ist. Was wir in der Einleitung über die Geschichte des Branntweins finden, ist ganz aus Beckmanns Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen genommen. Uebrigens zerfällt dieser erste Theil in drey Abschnitte. Der *erste* begreift in sich, die Einrichtung des Brenn- und Malzhauses, die Darre, und die nöthigen Geräthschaften; handelt dann von der Verschiedenheit der Brennmaterialien, von den Materialien, welche zur Bereitung des Branntweins dienen, und von den Regeln, welche beym Einkauf des Getreides befolgt werden müssen. Der *zweyte Abschnitt* lehrt die Bereitung des Branntweins selbst, giebt die verschiedenen bisher bekannt gewordenen künstlichen Gährungsmittel an, und zeigt, wie man die Güte des Branntweins erfahren könne. Zugleich wird hier angegeben, wie man, ausser dem Getreide, noch aus andern Dingen Branntewein brennen könne, z. B. aus Erbsen, Aepfeln, Birnen, Zwetschen, Rosskastanien, Vogelbeeren, Schlehen, Johannisbeeren, Mangold, Zuckerwurzeln u. s. w. Hier findet man auch das Nöthige von dem Färben, Verkauf und Aufbewahren des Branntweins. Der *dritte Abschnitt* ist der Anwendung des Branntweinspühlichs zur Mastung bestimmt. Es wird darin angegeben, wie die Stallung einzurichten, was beym Einkauf des Viehes zu bemerken sey, und wie man sich bey den innerlichen und äusserlichen Krankheiten des Viehes zu verhalten habe; diesem Abschnitte ist auch noch etwas von dem bey Brennereyen vorkommenden Rechnungswesen beygefügt. Hier noch einige Bemerkungen. Rec. glaubt, dass auf die Einrichtung der Helme bey der Branntweinbrennerey so viel nicht ankomme, ja, dass man sie füglich ganz abschaffen und mit den Blasen, nach Norberg, gleich das Abkühlrohr verbinden könne, weil bey dem Gebrauche der Schlangenröhren doch die hauptsächlichste Abkühlung erst in dem Rohre selbst geschieht. Ein sehr aufgeklärter Oekonom, den Rec. über diesen Gegenstand sprach, versicherte, dass die so angepriesene kegelförmige Gestalt der Helme bey kleinen Destillationen allerdings ihre Vortheile haben könne, aber bey der grossen Arbeit verzögere sie solche, und sehr viel sey doch bey diesem Geschäft auf die Zeit berechnet. Rec. kann nicht begreifen, in wiefern ein Wasser dadurch verbessert und für die Branntweinbrennerey geschickter werde, wenn man alle viertel- oder halbe Jahre eine halbe oder ganze Metze Salz in den Brunnen wirft. Es ist ein falscher und jetzt nicht mehr gültiger Begriff, dass die der geistigen Gährung fähigen Dinge den brennbaren Geist schon in ihrer Grundmischung haben, und er bloss von den übrigen Theilen getrennt werde; er entsteht ja erst während der Gährung, und ist keinesweges schon vorhanden. Eben so unrichtig ist es, dass diejenigen Körper, welche in ihrer Grundmischung keinen brennbaren Geist enthalten, zur geistigen Gährung ungeschickt seyen, und bloss in die saure Gährung und am Ende in Fäulniss gerathen; wo keine geistige Gährung vorausgegangen, ist auch keine saure Gährung möglich. Justi's Verfahren, künstliche Hefen zu bereiten, wo Sauerteig mit angewandt werden soll, hätte hier wegbleiben sollen, indem alle sauern Gährungsmittel bey der geistigen Gährung schädlich sind. Sehr unsicher sind die Proben mit dem Baumöl, dem Perlen des Branntweins, und das Anzünden desselben, um die Stärke zu erfahren; — ein genaues Wägen des Branntweins

weins möchte wohl hier allen übrigen Prüfungsmitteln vorzuziehen seyn. Völlig unzulässig und schädlich ist die Methode, dem Branntewein den Fuselgeschmack durch Kochsalz zu benehmen, nach welcher man in 30 Maas Branntewein 10 Pfund Kochsalz auflösen und ihn nach einigen Tagen durch Baumwolle filtriren soll. Das Kochsalz bleibt ja gänzlich in dem Brannteweine aufgelöst, und macht ihn ohne nochmalige Destillation unbrauchbar. Das Torfgraben hätte in dieser Schrift nicht so weitläuftig beschrieben werden sollen. Nicht ungern hat dagegen Rec. die Beschreibung der von Göttling neuerdings beschriebenen hölzernen Brennanstalt wahrgenommen, durch die wahrscheinlich eine nicht unbeträchtliche Holzersparniss gemacht, und auch der Aufwand bey Anschaffung der Geräthe um ein grosses verringert werden dürfte. Das Buch erhält dadurch noch mehr Brauchbarkeit, dass immer die Quellen angezeigt sind, aus welchen beym Entwurf desselben geschöpft wurde.

Strasburg, b. Heilmann: *Ueber das Branntweinbrennen. Ein Werk einzig in seiner Art.* Von *Wegner.* Neueste Auflage. 1800. 220 S. 8. (16 gr.)

Obgleich die Worte auf dem Titel dieses Buchs: ein Werk einzig in seiner Art; den Käufer leicht abschrecken könnten: so kann doch Rec. demselben die Brauchbarkeit für den gewöhnlichen Brannteweinbrenner, der nicht viel Zeit hat, über sein Geschäft nachzulesen, nicht absprechen, und es mit allem Recht empfehlen. Man findet hier viel Gutes über die Einrichtung der Brenngeräthe, über die Abhaltung des so schädlichen Rauchs im Brennhause, über die Verbindung einer Malzdarre mit der Brennanstalt, wie man Teich- oder ein anderes fliessendes Wasser im Brennhause benutzen, und eine Pumpe beständig in einen langsamen Gang setzen könne, um es zum Kühlgeräthe zu gebrauchen, und wie die Brennerey am bequemsten in Ansehung der Viehmast anzulegen sey. Die Bemerkungen, wie der oft beym Brannteweinbrennen sich zeigenden so sehr nachtheiligen Säurung abzuhelfen sey, sind vorzüglich von Nutzen, und so auch die mancherley Ursachen, warum das Brannteweinbrennen oft einen schlechten Fortgang habe. Die kleine Anleitung zu Versuchen über die nähere Kenntniss des Branntteweingeschäfts, ist nicht ohne Werth. Zuletzt ist noch eine Anweisung gegeben, wie man feine Liqueurs bereiten könne, und wie die Bücher über das Brannteweingeschäft zu führen sind. Warum viele oder auch lauter ungemälzte Gerste keinen haltbaren Branntewein gebe, und solcher beym Verfahren schlechter werde, ist Rec. nicht einleuchtend. — Es ist allerdings möglich, dass hierdurch weniger Branntewein erhalten werde; aber war er einmal ein guter Branntewein: so kann er durchs Verfahren nicht schlechter werden. Bey der Probe des Wassers zum Brannteweinbrennen hätte man sich nicht so wohl an das Aufschäumen mit Seife, sondern an die geringere Trübung, die es damit verursacht, zu halten. Worauf soll sich der Niederschlag gründen, den ein zum Branntweinbrennen nicht taugbares Wasser mit gutem Weinessig gebe? Salpeter, Asche, Weinstein, Affodillwurzel u. s. w. hätten hier, nach Rec. Meynung, als erweichende und eröffnende Mittel nicht aufgeführt werden sollen. Wozu bey der Bereitung einiger Liqueurs das Süssholz, da die geistige Flüssigkeit abgezogen werden soll — die Süssigkeit geht ja bey der Destillation nicht mit herüber. Vom Gährungsgeschäft findet man hier ganz eigene Begriffe, — zum Glück hat man alle Weitläuftigkeit dabey vermieden.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Die neuesten Entdeckungen über das Seifensieden, und über einige andere damit in Verbindung stehende Sachen.* Sowohl für Seifensieder, als Wirthschafterinnen brauchbar. 1800. 231 S. 8. (16 gr.)

Eigentlich eine Uebersetzung aus dem Französischen der Herren *Darcet, Lelievre* und *Pelletier.* Diese Scheidekünstler wurden unlängst durch einen Beschluss ihrer Regierung veranlasst, Versuche über das Verhalten mehrerer flüssiger und fester schmieriger Oele gegen die aus feuerbeständigen Alkalien bereiteten und mit ungelöschtem Kalke geschärften Laugen anzustellen, um eines Theils die Kunst der Seifensieder zu vervollkommnen, und andern Theils zu entdecken, ob, ausser den Oelen, die gemeiniglich in Frankreich zur Bereitung der Seife benutzt werden, auch andere ölige Substanzen, die vorzüglich wohlfeil zu haben sind, zur Darstellung einer guten Seife angewendet werden könnten. In dieser Schrift geben sie nun sowohl von den Arbeiten, die sie in dieser Hinsicht angestellt haben, als von den Ausschlägen derselben, genaue Rechenschaft. Sie haben gefunden dass, nächst dem Olivenöle, dem Talge, dem Fischthrane und andern Oelen, aus welchen die meiste Seife verfertigt wird, auch die ölige Substanz, die in einigen Gegenden von Paris aus gefallenem Viehe bereitet, und sonst zum Brennen in den Lampen gebraucht wird; ferner das Oel der Bucheckern, das Nussöl, das Leinöl und andere Oele durch eine regelmässige Behandlung mit ätzend gemachter Sodalauge Seifen geben, die, wenn sie auch nicht alle jene Eigenschaften besitzen, durch welche sich besonders die Baumölseife so vortheilhaft auszeichnet, doch in mehrern Absichten, zu welchen man in der Wirthschaft und in verschiedenen Künsten einer solchen Composition bedarf, sehr anwendbar sind. Die Vff. haben ferner die zuletzt genannten und andere Oele auch mit ätzend gemachter Pottaschen- und Heerdaschenlauge bearbeitet, und aus diesen Mischungen, durch Kochen und vermittelst eines Zusatzes von Kochsalze, ebenfalls Seifen entstehen sehen, die jenen mit Sodalauge verfertigten Producten ähnlich waren, so dass sie statt derselben gebraucht werden konnten. Sie machen desshalb aus ihren Erfahrungen, die sie mehreremale mit Sorgfalt wiederholt haben, den Schluss, dass man, ausser den Materialien, deren sich die Seifensieder in Frankreich zur Ere

chung ihres Zweckes am häufigsten bedienen, noch manche andere Substanzen, selbst die Abgänge, die beym Schlagen, Spinnen, Weben u. s. w. der Wolle abfallen, mit Vortheile zur Zubereitung der Seife anwenden könne, dass besonders die aus solchen Abgängen, durch die Behandlung derselben mit geschärfter Heerdaschen- oder Sodalauge dargestellte Seife zur Reinigung der wollenen Zeuge, und bey der Färberey der Baumwollenwaaren sehr gut zu benutzen sey u. s. w. Die vielen Versuche, welche die Vff. und andere Scheidekünstler und Fabrikanten, z. B. *Chaptal*, *Carny*, *Malherbe*, *Athenas*, *Leblanc*, *Alban*, *Guyton*, *Ribaucourt* u. s. w. über die Bereitung der Meisterlauge und der Seife sowohl, als über die vortheilhafteste Art, das mineralische Kali aus dem Kochsalze und Glaubersalze zu scheiden, die Stärke der Seifensiederlauge zu prüfen u. s. w. angestellt und hier beschrieben haben, machen diese Schrift lesenswürdig und für Seifensieder und andere Künstler, die Seifen und seifenartige Producte verfertigen, sehr brauchbar; indessen wünschten wir, dass der Uebers. sie an manchen Orten etwas abgekürzt haben möchte; denn dieselben Verfahrungsarten sind zu oft wiederholt, mehrere Abschnitte hätten daher füglich in einen zusammengezogen, und die Resultate vieler Versuche in einer tabellarischen Uebersicht dargestellt werden können; die Schrift würde dadurch an Brauchbarkeit gewiss eher gewonnen, als verloren haben. Uebrigens bedauern wir, dass die Uebersetzung von einem Manne besorgt wurde, der die Mängel, die sich in dieser Schrift finden, nicht zu ergänzen im Stande war; denn die Vff. haben ihren Gegenstand bey weitem nicht erschöpft; sie sagen z. B. nichts von den Versuchen, die *Sieffert* mit Schwämmen angestellt hat, um Seife daraus zu bereiten, sie erwähnen des calauischen Wachses, das, unsern Erfahrungen zufolge, eine Art von Seife ist, ferner des beym Alaunsieden gebräuchlichen Flusses, der von einigen Seifensiedern in Deutschland aus der sogenannten Unterlauge verfertigt wird u. s. w. nicht, und von diesen Dingen kann man doch mit Recht in einer Schrift, wie diese, Auskunft erwarten. — Noch merken wir an, dass uns schon eine Uebersetzung dieser Abhandlung im *Journale für Fabrik*, *Manufactur* u. s. w. vorgekommen ist, die aber, wenn wir uns recht erinnern, so wenig, als die eben angezeigte, einige Zusätze erhalten hat.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Abbildung der eisernen Waaren, welche auf den königl. preussischen Eisenwerken zu Malapane, Gleiwitz und Kreuzburg in Schlesien gegossen werden. Erstes Heft*, ohne Jahrzahl. klein fol. 13 Kupfert. und ½ Bog. Erklärung derselben. (1 Rthlr.)

Die eisernen Gusswaaren, die seit einiger Zeit verschiedene schlesische Hütten liefern, sind so vortheilhaft bekannt, dass sie von vielen Liebhabern, die solcher Arbeiten bedürfen, sehr gesucht und gut bezahlt werden. Und wirklich sind die Thorwege, Einfassungen, Geländer, Laternenträger, Fenstergitter u. s. w. die Rec. zu sehen Gelegenheit hatte, in einem so guten Geschmacke verfertigt, dass sie wohl auf den Beyfall der Kenner Anspruch machen dürfen. Eben dieses Lob verdienen auch die Gitter, Brücken, Einfassungen u. s. w., die auf den angezeigten Tafeln vorgestellt sind; wir empfehlen daher diese Abbildungen den Liebhabern, die dergleichen Waaren zu mancherley Anlagen nöthig haben, und sind überzeugt, dass sie unter denselben mehrere gute Modelle antreffen werden, nach welchen sie ihre Bestellungen machen können. — Die jetzigen Preise der hier abgebildeten Waaren, die der Herausg. dieser Tafeln der Erklärung derselben beygefügt hat, scheinen uns ganz billig.

Nürnberg, in d. Raspischen Buchh.: *Praktischer Unterricht mit Indigo und Persio Seide, Baumwolle, Wolle und Leinwand mit grosser Ersparniss des erstern, nicht nur ächt blau, sondern auch dauerhaft und auf verschiedene Art modefarbig zu färben.* Nach neuern und eigenen Erfahrungen bearbeitet von D. *Roselli*. 1800. 104 S. 8. (6 gr.)

Die vor kurzem erschienene Schrift über den Gebrauch des Persio hatte dem Vf. die Veranlassung zu den hier beschriebenen Versuchen gegeben, und er glaubt hierdurch um so mehr gemeinnützig zu werden, da die vortheilhafte Anwendung des Persio bey dem gewöhnlichen deutschen Färber bisher so wenig Eingang gefunden hat. Der Vf. fand für nöthig, die mit dem Indigo unternommenen Versuche vorauszusetzen, weil nach seiner Meynung in der Blaufärberey die Verbindung der Persiofarbe mit dem Blauen des Indigo unzertrennlich sey. Die Schrift zerfällt in vier Abschnitte. Der *erste* handelt die Blaufärberey mit dem wahren Indigo ab, der *zweyte* die Färbekunst mit dem Waidindigo, der *dritte* das Blaufärben mit der natürlichen Farbe des Persio, in Verbindung mit der Indigo- und Waidküpe, und der *vierte* zeigt die Mannichfaltigkeit der Farben oder Schattirungen, welche aus dem Persio, in Verbindung mit verschiedenen metallischen Salzen und andern Substanzen entstehen. Da es bey der Bereitung der Farbebrühen vorzüglich auf Verhältnisse der Ingredienzien ankommt: so ist es nicht möglich, aus dieser Schrift hier einen Auszug zu liefern. Sie muss ganz gelesen werden, und dazu kann Rec. sie mit Recht dem praktischen Färber empfehlen.

PAEDAGOGIK.

Nürnberg, in d. Raspeschen Buchh.: *Geschichte des Tobias Veiels*, eines jungen Schulmeisters, oder *über die Mittel, durch welche sich ein Schulmeister bey seinem Pfarrer, seinen Schulkindern und ihren Aeltern beliebt machen und desto mehr Nutzen stiften kann.* 1800. 136 S. 8. (8 gr.)

Weil aufgestellte Ideale leicht den Gedanken der Unerreichbarkeit erzeugen und nähren können: so zeich-

zeichnete der Vf. in dieser Schrift kein Ideal, sondern nur das Bild eines lernbegierigen, treuen und würdigen Schullehrers. Tobias *Veiel* erhält, da er noch sehr jung ist, das Amt eines Landschullehrers. So wenig vorbereitend zu einem solchen Amte auch seine Jugendbildung war: so erwarb er sich doch durch Lernbegierde und sorgfältige Benutzung der ihm von dem Prediger empfohlenen Schriften, durch Ordnung, Reinlichkeit und gute Aufführung die Liebe seines Pfarrers, durch Freundlichkeit, Herablassung, passende Ermunterungen und Anreden vor der Schule (von welchen S. 91. einige nicht unzweckmäsige Proben mitgetheilt werden) durch ein selbst angelegtes Bilderbuch and durch Spaziergänge mit seinen Schülern, die Liebe seiner Schuljugend, und durch die Leichen- und Hochzeitsermonen, durch die augenscheinlichen Beweise von der Bildung des Herzens und der Sitten der Kinder, durch seinen guten Unterricht, durch seine Uneigennützigkeit und Genügsamkeit, die Liebe der Aeltern, obgleich anfangs diese sich manches lieblose Urtheil erlaubten. Schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe siehet man, dass diese Schrift nicht Alles, was von einem Schullehrer nach den Bedürfnissen unsres Zeitalters gefodert werden kann, umfasst, sondern sich nur auf das ganz Allgemeine und Allernothwendigste einschränkt. Weil der Vf. nicht selbst Schulmann ist: so darf man sich nicht wundern, dass in dieser Schrift das, für die praktische Pädagogik so wichtige Kapitel von der Disciplin, insofern sie die Besserung der Unsittlichen zum Zwecke hat, mit gänzlichem Stillschweigen übergangen ist, und dass Tobias *Veiel's* Schulkinder so artig sind, als man es nur verlangen kann. Auch erfährt man nicht, wie *Veiel* seine Schule organisiret habe, um den verschiedenen Classen von Kindern zugleich nützlich zu werden. Auf beides würde ein praktischer Schulmann Rücksicht genommen haben. Dass *Veiel* seine Unterrichtsstunden mit Ermunterungen an die Schuljugend, anstatt der gewöhnlichen Schulgebete anfing, diess verdient Beyfall und Nachahmung. Ueberhaupt enthält diese Schrift, jener bemerkten Mängel ungeachtet, manche gute Winke für Schullehrer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. *Wien*, b. Camesina: *A. F. Fourcroy System der Chymie in tabellarischer Ordnung dargestellt.* Zur kurzen Wiederholung der Vorlesungen in der medicinischen Normalschule von Paris. 1799. Aus dem Französischen von *Joh. Anton Heidmann*, der Arzneywissenschaft Doctor, ausübendem Arzte in Wien. *Erstes Heft*, enthält die fünf ersten Tabellen. 1800. 87 S. 4. Nicht allein dem Studierenden, sondern auch dem geübtern Naturforscher muss ein Werk, wie gegenwärtiges, äusserst willkommen seyn, welches eine grosse Menge von schätzbaren chemischen Factis in gedrängter Kürze, zur leichtern Uebersicht in tabellarische Form gebracht, enthält. In gegenwärtigem ersten Hefte sind die fünf ersten Tabellen des Originals enthalten. Die *erste* handelt: *a*) von der Definition der Chemie, *b*) ihrer Beziehung auf andre Wissenschaften, *c*) ihrer Geschichte (wo es Rec. auffiel, unter den Männern, welche sich um die Erweiterung der Chemie verdient gemacht haben, *Vauquelins* Namen nicht zu finden), *d*) den Mitteln zur chemischen Untersuchung der Körper, *e*) der chemischen Anziehung, *f*) den Theilen der Chemie u. s. w. Die *zweyte* giebt eine Uebersicht von den *einfachen* und mit *Sauerstoff verbundenen Körpern*, (so würde Rec. *corps brulés* lieber übersetzen, als wie hier geschehen, durch *verbrannte Körper*). Es wird also von den allgemeinsten Eigenschaften des Lichtes, Wärmestoffs, Sauerstoffs, Salpeterstoffs, Wasserstoffs, Kohlenstoffs, Phosphors, Schwefels, Diamants, der Metalle, des Wassers und der Säuren geredet. Die *dritte Tabelle* enthält die eigentlichen Erden (Kieselerde, Alaunerde, Glycinerde, Zirkonerde), die subalkalischen Erden (Bittererde und Kalkerde) die Laugensalze (Schwererde, Kali, Soda, Strontianerde und Ammoniak), und von den Salzen, die schwefelsauren und schweflichtsauren Salze. Die Uebersicht der Salze wird in der *vierten* und *fünften* Tabelle fortgesetzt. Erstere liefert die salpetersauren und salpetrigsauren Salze, die salzigtsauren, salzsauren und phosphorsauren Salze, letztere die phosphorichtsauren, flussauren, boraxsauren und kohlensauren Salze. Was die Uebersetzung betrifft: so ist sie an mehrern Stellen ganz undeutsch, so dass Rec., wenn nicht das französische Original beygedruckt wäre, sich nicht hätte herausfinden können, ja manche Ausdrücke des Originals sind ganz falsch übertragen worden. Einige Beyspiele werden diese Behauptung des Rec. rechtfertigen. S. 7. wird von der Cohäsion gesagt: *elle produit l'adhérence de surface en raison de celle-ci*, diese Stelle übersetzt Hr. *H.*: Sie bringt die Vereinigung der *Oberfläche* im geraden Verhältnisse *dieses hier* hervor. Auf derselben Seite sind die Worte des Originals: *La composition des corps; elle a donnée naissance à des hypothéses sur leurs principes, aujourdhui rejettés, telles que*, so übertragen worden. *Die Verbindung der Körper. Sie gab Gelegenheit zu den Hypothesen über ihre Urstoffe, heut zu Tage verworfen: als da sind* u. s. w. S. 17. wird *perpendiculaire* durch *Mittelpunktslinie* übersetzt, S. 37. *réactif précieux* durch *vornehmes* entgegenwirkendes Mittel. Auf derselben Seite werden *pierres silicées* durch *Kieselsteine* übersetzt. Eben da wird von der Flusssäure gesagt: *il ronge le verre et les pierres silicées; — en precipitant une partie par l'eau ou on le reçoit*; dieses wird so übersetzt: *greift das Glas und die Kieselsteine an; wird zum Theil von dem Wasser eingezogen, wo man sie erhält.* Die Stelle, wo von der Alaunerde gesagt wird: *prenant dans la cuisson une fermeté scintillante* wird übersetzt: erhält beym *Kochen* u. s. w.; von der *phosphorsauren Kalkerde* heisst es im Original: *employé . . . à la formation des couvertes, dans les faïances, dans les porcelaines*, in der Uebersetzung stehet: *man bedient sich dieses Salzes, zur Bereitung des Tischgeschirres* u. s. w. S. 71. Vom *Sedativspath* sagt *Fourcroy: électrique positivement par son angle à facette* (positiv elektrisch an seinem abgestumpften Winkel) *et negativement à son angle entier* (negativ elektrisch an seinem ganzen Winkel), diese Stelle lautet in der Uebersetzung (S. 81.) so: ist an ihrem *Seitenwinkel* positiv (*stärker*), an ihrem *innern Winkel* negativ (*schwächer*) elektrisch!! Auch verdient die Terminologie, nach der z. B. *hidrosulfure-calcaire* durch geschwefelte Wasserstoff-Schwefel — Kalkerde übertragen worden ist, so wie der Umstand gerügt zu werden, dass dem Werke die tabellarische Form genommen ist, wodurch es einen seiner wesentlichsten Vorzüge verloren hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. May 1801.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Martini: *Der Privaterzieher in Familien, wie er seyn soll.* Entwurf eines Instituts zur Bildung künftiger Hofmeister. In zwey Theilen. Nebst einigen Vorlesungen über die Vortheile, welche künftige Religionslehrer von der Erziehung der Kinder in den Perioden der ersten Entwickelung ihrer Kräfte ziehen können, und einer Betrachtung über die Pflichten der Führer junger Studierenden auf Akademien. Von *Karl Heinr. Heydenreich. Erster Theil.* 1800. LIV u. 250 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. H. hat sich hier an einen Gegenstand gewagt, zu dessen glücklichen Bearbeitung aller Scharf- und Tiefsinn eines blofs theoretischen Philosophen nicht zureicht, sondern wozu schlechterdings ein Mann erfodert wird, der, als gründlicher Philosoph, und besonders als Psycholog, auch zugleich im Felde der praktischen Pädagogik ganz bewandert ist. Damit wollen wir keineswegs in Abrede seyn, dafs nicht in der vor uns liegenden Schrift manche beherzigungswerthe und anwendbare Idee vorkomme; aber das Ganze müssen wir für ein, auf dem Boden der Speculation erzeugtes, philanthropisches Vernunft- und Phantasieproduct erklären, das, in die wirkliche Welt verpflanzt, schwerlich gedeihen, oder doch nicht die gehofften Früchte tragen kann. — Bey der, wiewohl nicht sattsam erwiesenen, Voraussetzung S. 20., dafs die Privaterziehung grofse Vorzüge vor der öffentlichen habe, und bey der schlechten Beschaffenheit der mehresten, sich diesem Geschäfte widmenden Subjecte, worüber S. 23. fehr gegründete Klagen geführt werden, hält Hr. *H.* die Errichtung eines Culturinstituts für künftige Hofmeister für nothwendig. In demselben soll (S. 41.) jungen Gelehrten, welche die akademischen Studien vollendet haben, und in die Sphäre der Privaterzieher übergehen wollen, der Mangel eigener Erfahrung und Beobachtung in so weit durch mannichfaltige Uebungen des Geistes ersetzt werden, dafs sie ihre Laufbahn mit Würde und der sichern Aussicht betreten können, dafs sie, als Hofmeister, den gerechten Foderungen der Familie, welche ihnen ihre Kinder anvertraut, Genüge leisten. Die zu bildenden Mitglieder des Instituts müssen: 1) Menschen von fester Tugend und feinem sittlichen Gefühle seyn; sie müssen sich dem Geschäfte der Privaterziehung nicht aus bloßer Nothdurft, oder irgend einer eigennützigen Rücksicht widmen, sondern aus wahrem Eifer für Menschenbildung. (Jünglinge, die von einem solchen wahren Eifer für Menschenbildung beseelt sind, werden wahrscheinlich lieber ihre Kräfte der Bildung einer grofsen Anzahl junger Menschen in einer öffentlichen Bildungsanstalt widmen, als einen oder zwey Kindern, die, bey aller angewandten Mühe des Erziehers, immer noch Taugenichtse werden können; dahingegen unter einer gröfsern Anzahl die Erreichung des Zwecks doch bey Einigen mit Wahrscheinlichkeit zu hoffen ist.) 2) Sie müssen sich eine encyklopädische Kenntnifs aller Wissenschaften und Künste erworben haben; müssen 3) vorzüglich mit der Psychologie, der praktischen Logik, den moralischen Wissenschaften, der natürlichen Religion, der Kritik des Geschmacks, der Theorie des Styls und mit den allgemeinen Grundsätzen der Pädagogik vertraut seyn; sie müssen 4) des Lehrvortrags mächtig seyn, und überhaupt Fertigkeit und Gewandtheit in der Entwicklung ihrer Ideen besitzen. (Woher sollen sie aber hierin, besonders im Lehrvortrage, eine Fertigkeit erlangt haben? Nach des Rec. Dafürhalten sollte die Culturanstalt ihnen, durch Gelegenheit zu praktischen Uebungen mit Kindern, vorzüglich dazu behülflich seyn. Hr. *H.* scheint aber vorauszusetzen, man könne des Lehrvortrags, wie er für Kinder gehört, mächtig werden, ohne *praktische* Uebungen darin nöthig zu haben.) Zu dieser Anstalt fodert Hr. H. drey Directoren, deren einer die Uebungen für den Unterricht in den Wissenschaften und Künsten, der zweyte die Uebungen in Beziehung auf Moralität und Charakterbildung leitet, und auch zugleich die den Hofmeistern nöthige Klugheitslehre entwickelt, der dritte die Uebungen für Geschmack und Stil verordnet. Diese drey Directoren müssen aber, nach dem zu urtheilen, was sie leisten sollen, Wundermänner der ersten Gröfse seyn. In dem ersten Theile werden nur die Functionen des zuerst genannten Directors angegeben. Es wird bey ihm, wie bey seinen Kollegen, S. 71. unmittelbare und mittelbare Erfahrung vorausgesetzt. Wir wollen die besondern Functionen desselben mit Hn. *H's.* Worten anführen. Er entwirft (S. 83.) gleichsam ein Drama, welches nur das Seltene hat, dafs eine einzige Person durch ihre Phantasie alle Rollen spielen mufs; er mufs (S. 159.) eine Uebersicht *aller* vorzüglichen *Eigenthümlichkeiten* junger Seelen, in Hinsicht ihrer *ursprünglichen* Anlagen, für Wissenschaft und Kunst entwerfen. (Wie ist diefs bey den, in der Wirklichkeit statt findenden unendlichen Abstufungen möglich?) er mufs die Merkzeichen, nach welchen man darüber entscheidet, mit der möglichsten Vollständigkeit

keit auffassen; auf die Fälle Rücksicht nehmen, wo man sich in der Beurtheilung täuschen kann; (wie unzählich viele Fälle wird er hier mit der grösten Anstrengung aussinnen und als möglich setzen können, ohne vielleicht nur einen einzigen von denen gefunden zu haben, die bey den Zöglingen seiner Seminaristen eintreten können.) Er muss die Kunstgriffe überdenken, deren man sich zur Erforschung der Anlagen in zweydeutigen Fällen bedient; er muss (S. 164.) die *Grundsätze* vollkommen inne haben, nach welchen man die *freyen* Aeusserungen der Fähigkeiten der Kinder richtig beobachtet und beurtheilt (Hr. *H.* würde sich ein bleibendes Verdienst um die Pädagogik erworben haben, wenn er diese Grundsätze aufgestellt hätte); er muss *alle* Methoden wissen, nach welchen man die Kräfte der Kinder in Spiel setzt, um sie genau kennen zu lernen; er muss (S. 194.) eine *genaue* (?) Kenntniss *aller* (?) Aemter und Stände besitzen, in welche gebildete reiche, oder doch wohlhabende Männer einzutreten pflegen; (scheint bey dieser Foderung nicht vorausgesetzt zu seyn, dass er selbst alle Aemter verwaltet haben müsse? oder kann diese *genaue* Kenntniss auch auf einem andern Wege erlangt werden?) er soll (S. 200.) die Seminaristen einerseits dahin bilden, dass sie den Genies, die sich der Sonne entgegen schwingen, leitend zur Seite fliegen, andrerseits aber auch sie den Stab Moses führen lehren, um aus todten Felsen Wasserquellen zu schlagen. Hr. *H.* scheint selbst das Uebertriebene in seinen Foderungen an den Director gefühlt zu haben. Daher darf man sich nicht wundern, wenn er S. 157. bey Gelegenheit der Aufgaben, die der Director den Seminaristen zur Erforschung der Fähigkeiten der Zöglinge vorlegen soll, sagt: Vielleicht gehören diese Functionen unter diejenigen, die ihm *die meiste Anstrengung des Geistes kosten;* ingleichen S. 166. versichert, dass die Uebungen, welche der Director in Hinsicht der Prüfung der Fähigkeiten anstellt, *nicht die leichtesten* sind; auch S. 207.: diese Uebungen (die Methode des passendsten Unterrichts für jedes Individuum betreffend) dürften auch für den Director die *allerschwersten seyn;* und S. 234.: diese Uebungen (die Ausarbeitung der Wiederholungsstunden mit besondern Individuen) sind unstreitig *die schwersten*, und der Director kann bey ihrer Anordnung zeigen, welche Stärke in der Erfahrungsseelenkunde etc. er besitze. — Die Probleme, welche den Seminaristen zur Lösung aufgegeben werden sollen, sind fast alle von der Art, dass ihre Auflösung von den angenommenen Subjecten unter keiner andern Voraussetzung erwartet werden kann, als wenn sie urplötzlich zu noch grössern Wundermännern umgeschaffen werden, als es ihre Directoren selbst sind. Der Seminarist muss sich (S. 85.) mit der grössten Lebhaftigkeit in die von dem Director vorgelegte Situation versetzen, muss sie, nach allen ihren Details und Beziehungen, mit der grössten Genauigkeit fassen, und den Plan umständlich entwerfen, welchen er für den besten hält, um in jener Lage seiner Pflicht auf das vollkommenste Genüge zu leisten. Die Probleme selbst, die ihm zur Lösung vorgelegt werden, sind von den S. 101. angegebenen Obliegenheiten eines Hofmeisters entlehnt. Wir wollen nur einige ausheben. Die Seminaristen sollen angeben (S. 162.), wie sie erforschen können, ob der Knabe erfinderischen Geist habe; sie sollen (S. 163.) die *vorzüglichsten Verhältnisse* angeben, unter welchen der Knabe gedacht werden kann, und welche es verursachen, dass die Entscheidung über sein Selbstdenken oder Nichtselbstdenken schwierig sind. (Welch' eine Zumuthung an unerfahrne junge Männer!) Da (S. 164.) der Hofmeister für jede Seelenkraft des Zöglings einer besondern Art, sie zu beobachten, einer besondern Art, um sie in Thätigkeit zu setzen, also einer besondern Art, das Eigenthümliche der innern und äussern Sinnenkräfte — des Gedächtnisses etc. der einzelnen Individuen in Thätigkeit zu setzen bedarf: so soll der Director die Seminaristen in Erforschung jeder einzelnen Kraft im Besondern üben. (Unerfahrne Seminaristen sollen also das Eigenthümliche der Kräfte erforschen, ohne Subjecte vor sich zu haben, an welchen sie es bemerken könnten!) Sie sollen (S. 165.) das Problem lösen: wenn ich ein erkennendes Wesen mit seinen ihm eigenthümlichen Kräften in diesem oder jenem Zusammenhange, diesen oder jenen Gegenverhältnissen setze, was hat es im Ganzen für Ausgezeichnetes, und was lässt sich von seinen Seelenwirkungen erwarten? in welcher Sphäre wird es am nützlichsten seyn? (Das sollen junge Männer beantworten, die wahrscheinlich noch nicht mit Gewissheit zu bestimmen im Stande sind, *in welcher Sphäre sie selbst am nützlichsten seyn werden!*) Sie sollen (S. 177.) das Problem lösen: wie der Hofmeister im Allgemeinen untersuche, wiefern jeder seiner Zöglinge mehr oder weniger fähig sey, den Gegenstand einer Wissenschaft zu fassen, oder an einer Kunst Geschmack zu finden, und den, diese Unterschiede verursachenden Grund erforschen, der entweder in gewissen Beschaffenheiten der natürlichen Anlagen liegen, oder auch von zufälligen Umständen herrühren kann; sie sollen (S. 179.) durch Uebungen in der Fertigkeit sich bilden, das Genie für Wissenschaften und Künste in jugendlichen Seelen zu erforschen und gehörig zu beurtheilen (und diess Alles in bloss gedachten Subjecten!). Sie sollen (S. 182.) Entwürfe verfertigen, wie sie sich der sokratischen Methode in Dialogen bedienen wollen, um — die *Grösse* der Talente ihrer Zöglinge für einzelne Wissenschaften und Künste zu ermessen. (Rec. wäre begierig, den Maassstab kennen zu lernen, mit welchem man Talentengrösse messen könne.) „Wie werden sie, — lässt Hr. *H.* den Director (S. 186.) seine Seminaristen fragen, — erforschen, ob dem Knaben das wahre Genie für die Geschichte eigen sey! Die Seminaristen (so antwortet er) müssen versuchen, den Begriff der Geschichte als Wissenschaft in seiner Seele durch wohlangelegte sokratische Gespräche zu wecken. Erhebt er sich mit Selbstthätigkeit zu dieser Idee: so kann der Lehrer, ohne Etwas zu wagen (?!), voraussetzen, dass er Genie für die Geschichte habe." Muss nicht

nicht jeder Pädagog, der auch nur die Elemente der Sokratik versteht, über diese wunderliche Vorstellung, die sich Hr. H. von der sokratischen Methode macht, und über die darauf gebauten Trugschlüsse mitleidsvoll lächeln? Man darf mit der sokratischen Kunst nur einigermaßsen vertraut seyn, und man kann jeden Knaben, dem es überhaupt nicht an Fähigkeit fehlt, der darum aber nichts weniger, als Genie für die Geschichte hat, dahin bringen, dass er sich durch Selbstthätigkeit zu der Idee der Geschichte als Wissenschaft erhebe.) Die Seminaristen müssen (S. 190.) durch Aufgaben in der Untersuchung geübt werden, zu welchem Amte, oder zu welchem, an bestimmte Geschäfte gebundenen, Stande im Staate jeder Zögling tauglich seyn würde. (Gesetzt, diese Erforschung wäre in dem, von Hn. *H.* geträumten, Institute möglich, welches doch Rec., bey den sich einander durchkreuzenden Geschäften der mehresten Aemter im Staate, bezweifeln muss; was würde diese Erforschung nützen, da es ja nicht von dem Zöglinge abhängt, welches Amt er einmal verwalten will?) Ob es gleich Hr. *H.* S. 202. selbst gesteht, dass die Menschen in Hinsicht ihrer Empfänglichkeit und Fassungskraft für wissenschaftliche und Kunstkenntnisse, durchaus von einander verschieden sind, und diese Verschiedenheit nicht zu berechnen, auch nicht einmal bestimmt zu fassen ist: so sollen doch (S. 206.) die Seminaristen diejenigen Verschiedenheiten der Köpfe, in Hinsicht ihrer Anlage für Wissenschaften und Künste, darstellen, welche eine *Besonderheit* des Lehrvortrags erheischen; sie sollen (S. 214.) die Mittel angeben, wodurch die, bey manchen Köpfen statt findende, Unfähigkeit für gewisse Art Kenntnisse gehoben werden könne (ein Problem, dessen Lösung selbst für die grössten praktischen Erzieher zu schwer ist!); sie müssen *alle* Gebrechen und Krankheiten des Geistes auszeichnen, und Plane zur Heilung derselben entwerfen; sie sollen (S. 228.) psychologische Abhandlungen über die Natur der Wiederholung, oder über die wesentlichen Handlungen der Seelenkräfte des Lehrers und des Lehrlings bey der Repetition verfertigen; sie müssen sich in Hinsicht des Lehrlings über den lernenden und räsonirenden Verstand, über Phantasie, Gedächtniss, Besinnung, Erinnerungskraft und über das Verhältniss dieser Kräfte zu dem Verstande einlassen; alle unnütze Speculationen müssen dabey wegfallen; das Ganze muss durchaus mit praktischem Geiste (von unpraktischen Männern?) bearbeitet werden, und die Erfahrung (die sich hoffentlich nach diesen Theorieen bequemen wird?) muss jede darin aufgestellte Behauptung bewähren.

Gewiss würde Hr. *H.*, bey seinem sonstigen Scharfblick, die Entdeckung gemacht haben, dass der grösste Theil seiner Aufgaben schon an sich unauflösbar sey (wenn man anders nicht ein wirkliches philosophisches Räsonnement für Auflösung halten kann,) am wenigsten aber von jungen Männern, die noch aller pädagogischen Erfahrungen ermangeln, gelöst werden könne, wenn er sich nur an die Stelle des Seminaristen gesetzt, und die Auflösung versucht hätte, anstatt dass er die, so lange es auf blosses Problemstellen ankommt, sehr leichte Rolle des Directors in diesem leichten Theile spielte. Erst gegen das Ende seiner Schrift scheint er sich zu besinnen, welche Subjecte in diesem idealischen Institute sind. Daher sagt er S. 230.: er lasse den Director, in Beziehung auf die Kunst zu wiederholen überhaupt, solche Uebungen anstellen, wobey auf die individuellen Eigenschaften der Lehrlinge noch nicht gesehen werde. Sehr richtig setzt er hinzu: „ich kann nämlich nicht voraussetzen, dass den Seminaristen, wenn sie nach vollendeten akademischen Studien, in das Institut übergehen, die Geschicklichkeit im Allgemeinen, zweckmäsige Repetitionsstunden zu halten, eigen sey.“ Aber wie sind ihnen denn die andern praktischen Geschicklichkeiten, die Hr. *H.* in seinen übrigen Aufgaben bey ihnen voraussetzt, eigen geworden? Welch eine Zumuthung ist es, wenn er S. 99. von jungen Männern, die in der so schweren Kunst, ans Herz der Menschen zu sprechen, noch ungeübt sind, verlangt, sie sollen im Institute, ohne Kinder vor sich zu haben, die, in einer eindringenden Vorhaltung bestehende Bestrafung gewisser namhaft gemachter Vergehungen, zur Uebung aus dem Stegreif vornehmen?

Zu den Uebertreibungen des Vfs. gehört die S. 23. aufgestellte Behauptung, *kein denkender Kopf* könne die Vorzüge der Privaterziehung vor der öffentlichen *bezweifeln*. Der unbefangene, und durch Hülfe der Erfahrung geleitete, Denker, wird jeder dieser beiden Erziehungsarten ihre eigenthümlichen Vorzüge zugestehen, und der gegründeten Meynung seyn, dass durch beide, wenn sie zweckmäsig eingerichtet sind, der Zweck erreicht werden könne. Eben so übertrieben ist die Foderung S. 105., dass Encyklopädie selbst in jeder Dorfschule gelehrt werden solle. Ohne dass diess geschieht, kann doch der Landmann die ihm nöthigen richtigen Begriffe über die von Hn. *H.* angegebenen Gegenstände, als Philosophie, Astronomie etc. erhalten. Eine sichtbare Spur der Nachläsigkeit, in Ansehung des Ausdrucks, trägt schon der Titel an sich. Da der Sprachgebrauch dem Privaterzieher seinen Wirkungskreis in *Familien* anweiset: so sollte dieser pleonastische Zusatz wegbleiben. Nach S. 209. ist *Zerstreutheit* eine Krankheit *der* Schwäche und des Mangels an Herrschaft über sich selbst; und nach Vorr. S. XX., sinken die niedern Stände an *Irreligion* und *Immoralität* immer tiefer. Uebrigens ist es keineswegs unsere Absicht, die ganze menschenfreundliche Idee einer Bildung und Vorbereitung künftiger Hofmeister zu verwerfen. Vielmehr hat Rec. es schon längst nicht ohne Bedauern bemerkt, dass die Erziehung in Familien nicht selten den Händen solcher Leute anvertraut wird, die nicht einmal die ersten Elemente der Erziehungs- und Unterrichtskunst verstehen, die oft selbst noch Erziehung und Unterricht bedürfen; und hat recht sehnlich gewünscht, dass selbst durch die Fürsorge des Staats, diesem Uebel abgeholfen würde. Nur das von Hn. *H.* hierzu entworfene Project kann Rec. nicht

für

für zweckmäfsig halten, ungeachtet er eine gewiffe Ausführbarkeit deffelben fehr gern zugefteht. Denn eben fo gut, als fich Probleme aufftellen laffen, läfst fich auch felbft von jungen Männern, die Kopf und lebhafte Phantafie haben, Etwas als Auflöfung niederfchreiben, das der blofs fpeculative Gelehrte nicht als ganz unrichtig wird verwerfen können. Aber das glaubt Rec., ohne Furcht eines Widerfpruchs von praktifchen Erziehern, kühn behaupten zu dürfen, dafs die, nach Hn. *H.* Angabe gebildeten Hofmeifter, als wirklich angeftellte Erzieher wenig leiften werden. Die Uebungen, die fie anftellten, die Probleme, die fie in ihrem Inftitute löften, werden bey den meiften den ftolzen Wahn erzeugen, als hätten fie nun die ganze praktifche Erziehungskunft vollkommen inne. An Speculiren über willkürlich gefetzte, ohne wirklich vorhandene, Subjecte gewöhnt, werden fie fich oft da, wo fie handeln follten, fruchtlofen Speculationen überlaffen, und fich, trotz ihrer Weisheit, bey den, in der wirklichen Welt vorkommenden Abweichungen von den, im Inftitute aufgefuchten Varietäten, nicht zu benehmen wiffen. Anftatt ihre Maximen nach den wirklichen Menfchen zu formen, werden fie diefen nach jenen modeln, und ihn fo, anftatt zu bilden, verbilden. Rec. möchte um alles in der Welt die Erziehung eines Kindes nicht einem auf diefe Art zum Erziehungsgefchäft gebildeten Manne anvertrauen, der es bey feiner Bildung mit lauter in der Idee felbft gefchaffenen Kindern zu thun hatte. Schon der von Hn. *H.* angegebene Maafsftab, nach welchem man ein Genie für die Gefchichte beurtheilen foll, mufs jedem praktifchen Pädagogen die Theorie des Hn. *H.* verdächtig machen, und fie ihn in ihrer Blöfse erblicken laffen.

KINDERSCHRIFTEN.

MÜHLHAUSEN, im Oberrhein, b. Risler u. C.: *Rolando's* und feiner Gefährten, *Reife um die Welt.* Ein Lefebuch für die Jugend. Zur Erlernung der nothwendigften Kenntniffe der Erdbefchreibung und Naturgefchichte. Aus dem Franzöfifchen von *L. F. Jauffret. Erfter Theil.* 1—4. Heft. Jahr VIII (1800). 289 S. *Zweyter Theil.* 1—4. Heft. 274 S. 12. (Jedes Heft koftet 20 kr.)

Der Vf. des Rolando fchliefst fich als Jugendfchriftfteller an die Genlis und an Berquin an, und giebt feit einiger Zeit Freuden der Kindheit, einen Boten für Jünglinge, Reife in den Pflanzengarten zu Paris, Kunft Briefe zu fchreiben, ein neues Erziehungstheater, und endlich eine neue Elementarbibliothek heraus, deren erfter Theil der Zergliederungskunft gewidmet ift. Er fchreibt angenehm und leicht, mitunter ift er auch etwas feicht, doch immer brauchbar und geniefsbar, man müfste denn die Zergliederungskunft ausnehmen. Unfere betriebfamen Ueberfetzungsfabrikanten werden keines feiner Bücher unverdeutfcht laffen; der Anfang ift fchon mit einigen gemacht. *Rolando*, einigermafsen mit Daffels Reifen der Gutmannfchen Familie zu vergleichen, doch viel anziehender und unterhaltender, hat auf einmal zwey Ueberfetzer gefunden. Von dem Weimarifchen giebt die A. L. Z. 1801. Nr. 97. Auskunft, der Mühlhäufer liefert die Ueberfetzung in fo vielen Heften als die Urfchrift hat. Jedem Bändchen, das aus vier Heften befteht, foll ein Titelkupfer beygefügt werden. Bey den *zwey* Bändchen, die vor uns liegen, befindet fich indefs nur *eines.* Die Reifegefchichte bleibt im letzten Hefte bey Aegypten ftehen, und man kann fich denken, wie gerade unter den gegenwärtigen Umftänden die ausführliche Schilderung der Merkwürdigkeiten diefes Landes auf die franzöfifche Jugend, für welche Jauffret fchrieb, wirken mufs!

Weder der Mühlhäufer noch der Weimarifche Ueberfetzer hat gerade ein Meifterftück geliefert. Doch lesbar find beide Verdeutfchungen, die Weimarifche behauptet aber im Ganzen den Vorzug. Jene ift etwas fteifer, und fchmeckt in Rechtfchreibung und Ausdrücken nach der Provinz. In der Einleitung der Mühlhäufer Ueberfetzung S. 14. heifst es: „*Weil* der Liebhaber der Alterthümer, in der jetzigen Welt, ftets die alte wieder zu finden fuchet: fo *heckt* eine zweyte Perfon, welche das Künftige mehr befchäftiget, als das Vergangene, in ihrem Gehirne, Glücksentwürfe aus," Edler und gefchmeidiger die Weimarifche Ueberfetzung S. IX.: „Während der Liebhaber des Alterthums die alte Welt immer in der neuen wiederzufinden fucht, hat ein zweyter Gefährte, den die Zukunft mehr als die Vergangenheit befchäftigt, feinen Kopf mit lauter Glücksprojekten angefüllt." Die metrifche Ueberfetzung von Dichterftellen, will dem Mühlhäufer nicht recht gelingen. Von der Ueberfetzung der Verfe auf Marfeille im 3ten Kap. hat fich der Weimarifche Ueberfetzer ganz difpenfirt. Und freylich, wenn man zwifchen keiner Ueberfetzung von Verfen, und zwifchen einer in holperichten Verfen zu wählen hat, ift jenes immer das kleinere Uebel. Bey Gelegenheit einer lateinifchen Stelle über das alte Carthago fühlt fich der Mühlhäufer gedrungen, in einer Anmerkung auszurufen: „Woher kommts, dafs *im ganzen Mühlhäufer Kanton kein einziger Knabe mehr die lateinifche Sprache erlernt?*" Welche republikanifche Verwilderung!

* * *

LEIPZIG, b. Sommer: *Magifche Kunftftücke für Kinder*, gefammelt von *G. A. Eberhard.* Dritte Aufl.

Auch unter dem Titel:

Magifches Weihnachtsgefchenk für Kinder. 128 S. 12. (6 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. May 1801.

PHILOSOPHIE.

Lübeck und Leipzig, b. Bohn: *J. Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten in einer fasslichen Sprache dargestellt, und ihrem Hauptinhalte nach geprüft* von H. *Kunhardt*, D. der Philos. des Lübeckischen Gymnas. Subrector. 1800. 214 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. stimmt weder Kant noch Fichten unbedingt und in allen Behauptungen bey, gern aber möchte er jene heilsamen Wahrheiten, welche durch Kants moralische Untersuchungen näher bestimmt und fester begründet sind, aus dem höhern Gebiet der Speculation herabziehen; sie dem gemeinen Verstande näher bringen, und dadurch zur Erreichung des Hauptzwecks aller Philosophie — Aufklärung und Besserung der Menschheit — etwas beytragen. Zunächst sucht daher der Vf., nach Anleitung der Kantischen Vorrede zur Grundlegung der Metaphysik der Sitten den Begriff der Philosophie zu bestimmen. Allein in dieser Abhandlung mischt er Begriffe aus der Theorie des Vorstellungsmögens, der Wissenschaftslehre, und der kritischen Philosophie unter einander, und setzt so manche eigene unrichtige Vorstellung hinzu, dass es kein Wunder ist, wenn er sich am Ende für den Skepticismus erklärt. Es ist, sagt der Vf., in der Sphäre des menschlichen Erkenntnisses nichts gewisser als dasjenige, was in dem Bewusstseyn jedes Menschen, in so fern er Mensch ist, angetroffen wird. Man nennt diess auch eine *Thatsache des Bewusstseyns* (Rec. ist der unvorgreiflichen Meynung, dass, *für den Menschen*, ausser dem Bewusstseyn desselben, nichts anzutreffen ist, und dass also dieser Satz nichts anders heisse, als: es ist für den Menschen nichts gewisser, als das, wovon allein er etwas weiss und etwas wissen kann. Denn alles das, wovon er etwas wissen soll, muss in seinem Bewusstseyn anzutreffen seyn, weil die Verknüpfung mit dem Bewusstseyn die *conditio sine qua non* alles Wissens ist). Die Untersuchungen über den Begriff der Philosophie führen den Vf. zu Zweifeln an der Vollendung einer alles erschöpfenden *Wissenschaftslehre*. Wozu aber wohl alle diese Begriffe aus Theorien, die Kant nicht anerkennt, zur Erläuterung einer Kantischen Schrift? — Es soll ein bekannter Gemeinspruch seyn: *jedes Ding hat seine Ursache;* allein nicht nach der Ursache der *Dinge* (dem Schöpfer), sondern der *Veränderung* der Dinge (der Natururfache) fragt man in der Erfahrung. Ferner sagt Hr. K. von vorstehendem Gemeinspruch: *gelehrter sprechen die Philosophen, bezeichnen aber ganz das nämliche, wenn sie sagen: zu allem Bedingten muss sich ein unbedingter Grund auffinden lassen.* In dieser Aeusserung finden sich eine Menge Irthümer. Es müssen jämmerliche Philosophen seyn, welche das, was ein Gemeinspruch fasslich sagt, in eine andere Formel einkleiden, die gelehrter klinge. Aber es ist auch ganz falsch, dass die gelehrter klingende Formel der Philosophen das nämliche sage. Denn nicht zu gedenken, dass *Grund* und *Ursache* gar nicht einerley Begriff bezeichnen, sondern ein *Grund* die Bedingung ist, von dem was *erkannt* wird oder eines *Erkenntnisses*, eine Ursache aber die Bedingung von dem was *geschieht* oder einer *Veränderung*, folglich der *Grund* ein *logischer*, die *Ursache* aber ein *metaphysischer* Begriff ist: so widersprechen sich vielmehr, wenn wir Grund und Ursache für gleichbedeutend annehmen wollen, jene Sätze einander. Denn: zu allem Bedingten muss sich ein *unbedingter* Grund auffinden lassen, heisst ja dann, jedes Ding hat eine solche Ursache, die keine Ursache weiter hat, welches ja offenbar gegen den Satz ist, dass *jedes* Ding eine Ursache hat. Aber auch die *Bedingung* ist ja ganz etwas anders als die *Ursache*; denn die Ursache ist nur eine Art der Bedingung, nämlich die des Geschehens. Solche unrichtige Vorstellungen in Verbindung mit Begriffen aus allen möglichen Systemen (auch der *Apodiktik* macht der Vf. sein Compliment; Schade dass damals noch nicht die Entdeckung gemacht war, die Logik und Metaphysik sey eine und dieselbe Wissenschaft, und jene ältere Entdeckung ihm unbekannt war, man könne die Dinge an sich durchs Gefühl erkennen!) müssen nothwendig den ungeübten Leser verwirren. Der Vf. hat seiner eigenen Erkenntniss dadurch geschadet, dass er jene neuern Theorien studierte, ehe er der kritischen Philosophie recht mächtig geworden war. Wir erwarten, obwohl ganz ruhig, von Hn. K. den Beweis, den er nicht für unmöglich hält, dass *alle* synthetischen Sätze nur eine *zufällige* Verbindung des Prädicats mit dem Subject enthalten; dass Synthesis und Nothwendigkeit *unvereinbar* sey, dass in den mit Nothwendigkeit gedachten synthetischen Sätzen nur eine *scheinbare* Verschiedenheit des Subjects mit dem Prädicat sey, (welches in $7+5=12$ *offenbar* der Fall sey); dass (nach S. 79.) *materiale* Erkenntniss, *empirische* Philosophie, und *philosophia naturalis* einerley sey; dass (nach S. 83.) Kant unter Metaphysik eine auf bestimmte Gegenstände des *Verstandes* angewandte Logik verstehe — und bessere Beweise, als die am Schluss der Schrift gegebenen, für die Sätze: dass der Wolfianer aus seinem Grundsatze jede Pflicht eben

eben so richtig deduciren könne, als Kant aus dem seinigen; dass (nach S. 212.) der *gute Wille* mit schwarzen Schandthaten und groben Fehltritten verträglich sey; und dass Kant behauptet habe, die *blosse* Vernunft könne eine *vollständige Pflichtenlehre* liefern. Die Darstellung der Grundlegung selbst, welche ziemlich kurz ausfällt, zeigt, dass der Vf. nicht ohne Talent sey, das, was er verstanden hat, fasslich vorzutragen.

Giessen, b. Heyer: *Erläuterungen der Transscendentalphilosophie für das grössere Publicum bestimmt.* Von *J. E. C. Schmidt* und *F. W. D. Snell*, Professoren in Giessen. *Erstes Stück.* 1800. 108 S. 8. (8 gr.)

Diese Schrift, welche die Herausgeber in einigen Heften zu vollenden denken, soll das grössere Publicum mit der Absicht und dem Inhalt der Transscendentalphilosophie näher bekannt machen; ein Zweck, den die Herausgeber mit dergleichen Aufsätzen, als diess erste Stück enthält, wohl schwerlich erreichen möchten. Der Vf. der ersten Abhandlung hat selbst noch keine richtigen Begriffe von dem Gegenstande, den er erläutern will, und die übrigen Aufsätze sind, für die Absicht dieser Erläuterungen, nicht verständlich, belehrend und interessant genug. Sonderbar contrastiret mit der Bitte der Herausgeber, man möchte sie nicht fragen: seyd ihr *Kantianer*, *Fichtianer*, u. s. f. die offene Erklärung, wahrscheinlich des Verlegers, in Nr. 225. des *Reichsanzeigers* vom J. 1800. dass diess Werkchen zur Verständlichung des *Fichtischen* Systems diene, und — die Ausfälle der Vf. selbst auf die Kantianer.

Der erste Aufsatz dieses Hefts hat die Ueberschrift: *Ueber die Absicht der kritischen Philosophie*; ihm sind noch *Erläuterungen*, welche fortgesetzt werden sollen, und ein *Zusatz* angehängt. Der Vf. giebt sich das Ansehen, als gelange er in jenem Aufsatz ganz ungesucht, auf einem analytischen Wege, zu dem Fundament, von dem die (Fichtische) Transscendentalphilosophie ausgehen müsse: *dass das Ich sich selbst setze.* Der Vf. verwechselt aber gleich vom Anfange an die beiden Sätze: *Die Veränderung hat eine Ursache*, und *die Wirkung hat eine Ursache*, mit einander. Er spricht bloss von dem letzten, als sey es das Object der Transscendentalphilosophie, die Wahrheit dieses Satzes zu begründen. Allein dass die *Wirkung* (d. i. das, was eine Ursache hat) eine Ursache hat, folgt schon aus der blossen Analysis der Begriffe nach dem Satze des Widerspruchs, wenn je Zweifel darüber in eines Menschen Kopf kommen könnten. Muss aber nicht das grössere Publicum die Transscendentalphilosophen mit denen in eine Classe setzen, die das ewige Nichts ergründen wollen, wenn die ersten mit der Beantwortung der leeren Frage beschäftigt seyn sollten: ob jedes *Verursachte* (die Wirkung) auch eine *Ursache* habe. Ob *jede Veränderung eine Wirkung sey* d. i. *eine Ursache habe*, ist das Object des Humeschen Zweifels und der Transscendentalphilosophie. Dass man die *Abwesenheit* jedes andern die Kugel stossenden Körpers *sehe*; dass die in 5+8=17—4 angegebenen zwey Constructionen der Zahl 13 nur *verschiedene Verfahrungsarten* zu seyn *scheinen*, sind Behauptungen, dergleichen auf allen Seiten vorkommen. Im *Zusatz* erklärt sich der Vf. gegen die Kantianer, für den Ursprung *aller* Merkmale des Gegenstandes *durch* die Einbildungskraft; die Gegner leugnen ja aber nur den Ursprung des Empirischen *aus* der Einbildungskraft. Der Aufsatz: *Ueber einige herrschende Vorurtheile gegen das Studium der kritischen Philosophie*, ist besser, und giebt die Quellen einiger irrigen Urtheile über kritische Philosophie an. Aber dieser Aufsatz, so wie der letzte: *Ueber Kants Kritik der reinen Vernunft*, *und Herders Metakritik zu derselben*, enthalten doch nichts von dem, was man hier sucht, *Erläuterungen der Transscendentalphilosophie*, und es wird daher die Nachweisung, dass Herder mit Kant oft im Grunde eins sey, an diesem Ort eben so wenig interessiren, als die Entdeckung, dass Herders inhumane Ausfälle auf Kant bloss diejenigen erbittert haben, die an Kants (und nicht an Fichte's) Infallibilität glauben, und als man es begreiflich finden wird, dass man die Erkenntniss *a priori* aus der innern *Erfahrung* ableiten müsse; eine Behauptung, die, nach Rec. Ueberzeugung, ein Widerspruch ist.

Nürnberg, b. Stein: *Der Genius am Grabe, oder Wir finden uns wieder nach dem Tode.* Briefe an Georg von *D. F. G. Münch*, Professor zu Altdorf. 1800. 116 S. 8.

Briefe über *Wiedersehen* und *Wiederfinden* nach dem Tode, in welchen der Wunsch darnach nicht vernichtet, sondern nur verschönert und veredelt werden soll. Diese Tendenz des Büchelchens ist in einer ganz kurzen Zuschrift an eine Braut angegeben, die der Vf. seine liebe Henriette nennt. Die hierauf folgende Phantasie, in gereimten Versen, zweckt auf den Satz ab, dass die Phantasie über Unsterblichkeit zwar schwärmen dürfe, aber sie nicht entehren müsse. Die kleine Schrift besteht aus 29 Briefen, von denen die ersten fünfe, in einer poetischen Prosa die Schwärmerey am Grabe des Freundes, den Schmerz über seinen Verlust und den Trost, der in dem Gedanken an die Bestimmung des Menschen, und dem Wiederfinden liegt, vornehmlich aber den Hauptgedanken des ganzen Buchs: dass dieses Wiederfinden nach dem Tode nichts anders heissen könne, als zu der Kette der Geister gereihet werden, zu welcher in jener Welt der Gemeingeist alles, was Geist ist, an einander kettet, — in einer Dichtung darstellen sollen. Allein diese Darstellung macht, da man eine solche Art des Vortrags hier nicht sucht, eben keinen angenehmen Eindruck, nicht nur nach dem Gefühl des Rec. sondern auch dem einer Dame, der er das Buch zu lesen gab. Indessen hat die Schrift von dieser Dichtung den Namen, weil der Vf. in derselben den erlangten Unterricht seinem, ihn zweymal an einem Grabe belehrenden, Genius zuschreibt. Hr. *M.* hat schon in Briefen an Emma, unter dem Titel: *Wir*

wer-

werden uns wieder sehen, gezeigt, und will nun vom sechsten Briefe an, neue Gründe dafür anführen, dass wir uns *nie wieder sehen* werden nach dem Tode, d. h. dass wir nach dem Tode das alte Spiel nicht forttreiben, sondern eine neue Bestimmung erreichen werden. Er prüft insonderheit *Ribbeks* Lehre darüber, in dessen vier Predigten vom Wiedersehen, und zeigt recht gut das Unhaltbare der in jenen Predigten vorgetragenen Vermuthungen, besonders der beiden Hauptgründe: es ist ein uns von der Gottheit eingepflanzter Wunsch, und, ohne die Erfüllung desselben würde uns eine der süssesten Freuden in der Ewigkeit fehlen. Der Vf. geht dann einige Schriftstellen durch, und findet, dass auch die Schrift nicht für das Wiedersehen entscheide. Vom 19ten Briefe an, setzt der Vf. seine Dichtung, von der Belehrung durch seinen Genius am Grabe, fort, und lernt von ihm, dass wir uns *wieder finden* werden. Diess ist aber ein *moralisches* Wiederfinden, welches darin bestehet, dass wir die Früchte des Einflusses unserer Freunde auf unsere Moralität und Glückseligkeit geniessen, oder, wie der Vf. sich ausdrückt, dass die Freundschaft aller zusammen fliesset in den einzigen Namen: *Seligkeit der Geisterwelt*. Dieser letzte Theil der Schrift hat Rec. am wenigsten gefallen; denn der Vf. hält sich hier selbst von dem Dogmatismus nicht genug frey, dem er sich im ersten Theil mit Glück entgegensetzt. Ueberhaupt erreicht dieser letzte Theil bey weitem noch nicht jenen psychologischen Traum des Prof. *Fischer*, im Berlinschen Journal für Aufklärung, über denselben Gegenstand.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Reinicke u. Hinrichs: *Graf Robert und sein Freund St. Michel oder die Fürsten von Orimbul und Bambuck.* Eine abentheuerliche und doch wahre Geschichte. Nebst la Perousens Rettung nach seinem Schiffbruche. Zwey Bände. Mit 8. Kupfern. 1800. 264 S. 8. (2 Rthlr.)

Robert, Sohn des Grafen von Roussel wird von seinen in Paris wohnenden Aeltern zu einem reisenden Magier (der Vf. nennt ihn unter andern auch einen „Lichtwandler") geführt, „*dessen Anwesenheit* eine allgemeine Sensation verursachte, und *dem seltsamen Abentheurer Zutritt in die grössten Familien verstattete.*" Die Aeltern wollen das Schicksal des Kleinen wissen. „Tag und Stunde der Geburt des Kleinen war Alles, „was er auf eine besondere geheimnissvolle Art durch „mehrere Fragen und viele Umschweife, in einem „fast unvernehmlichen Tone, den hohen Anwesen„den gleichsam nur entlockte. Aus der Hand des „Knaben las er einige unbekannte abgebrochene Wor„te und aus der Bewegung des neben ihm liegenden „Raben fällte er endlich das Urtheil des durch den „Mund seiner Aeltern consulirenden Kleinen: Er wird „leiden und — herrschen." — Diess wird nun im Verfolg der Geschichte treulich erfüllt. Robert verliert Bruder und Mutter, wird durch die Revolution genöthigt, sein Vaterland zu verlassen, ihm stirbt auf Domingo, wo er seine Zuflucht gesucht hatte, seine Gattin bey ihrer Niederkunft, er wird, wegen eines gegen ihn erregten Aufwands genöthigt, auch von da zu entfliehen, kommt an eine unbekannte Küste, findet da seinen Freund St. Michel, der nach gleich seltsamen Ereignissen, Herrscher der Nationen des Orimbuls und Bambuks geworden war, und Roberten, der St. Michels Schwester Pauline heyrathet, in die Mitregentschaft aufnimmt. — Die Ausbildung dieser Begebenheiten ist ganz in der Manier der gewöhnlichen Messproducte dieser Classe. Man erwartet umsonst, dass die Ereignisse weiter, als dadurch, dass sie zusammengestellt werden, zusammenhängen, dass sie durch den Charakter der handelnden Personen, und durch die gegenseitige Einwirkung der Vorfälle selbst motivirt wären, dass die Darstellung der Charaktere sowohl, als der Begebenheiten anschaulich und befriedigend, dass ein richtiges Verhältniss zwischen den einzelnen Theilen des Plans zu finden sey. Aber auch noch viel beschränkteren Erwartungen entspricht dieser Schriftsteller nicht; er weiss auch nicht einmal einzelne Gedanken richtig zu fassen, und eben so wenig, sie mit seiner Feder auszudrücken, und diese auch nur einigermaassen erträglich zu brauchen. Wir fügen den oben wörtlich abgeschriebenen Stellen, die unsere Behauptung schon unterstützen, noch einige, und zwar, um den Raum zu schonen, nur kürzere hinzu: „*So wenig Werth* ausserdem „auch Reichthümer für den Bestohlenen hatten, „und in seinen Augen *nichts weniger vermochten*, als „dem Menschen den Weg zu einem wahren Glück „zu bahnen, so war ihm doch dieser *unersetz„liche Verlust*" (man merke sich hier zur Erläuterung, dass der Besitzer der entwendeten Baarschaft noch immer einer der reichsten Pflanzer auf Domingo blieb, wie der Verfolg der Geschichte lehrt!) „*im geringsten „nicht* gleichgültig, und er fühlte sich so sehr *alterirt*, „dass er nicht ausser dem Bette zu bleiben *vermoch„te*;" — „mehrere Zitronbaumalleen, die *eben so künst„lich von der Natur*, *als Menschenhänden angelegt* zu „seyn schienen." — „Schon längst war er" (ein zum Sclaven verkaufter, auf einem Schiffe gefangen gehaltener Negern Prinz) „mit dem Gedanken schwan„ger gegangen, sich frey und unabhängig zu ma„chen; die Ausführung *dieses teuflischen Unternehmens*," (wie muss es um Verstand und Herz eines Mannes aussehen, der unter diesen Voraussetzungen diese Ausdrücke brauchen kann!) „zu beschleunigen, schien „ihm die Gegenwart seiner Schwester zu statten zu „kommen, und *er entblödete* sich nicht, sie in sein „Komplott verwickeln zu wollen." — Von einzelnen Ausdrücken kommen vor: sich die geringste Beleidigung von den Lippen küssen, — *die Tactik* wird eine *eben so gefahr- als ehrenvolle Laufbahn* genennt, — *eine Krankheit* wird erwähnt, die *Folge einer vernachlässigten Friction* war. —. Eher hätte man, heisst es, wo von einem melancholischen, übrigens ganz gewöhnlichen Menschen die Rede ist, „einen Stein „erweichen können, als *diesen fürchterlichen Koloss*."

Mühen,

Mühen, *Nichten*, *Pilgerung*, schreibt der Vf. statt bemühen, vernichten, Pilgerschaft. — Merkwürdig waren Rec.: „Ganze Heerden buntfarbiger *Maulthiere*, *die sie nicht kannten*, die aus dem Gebüsch hervordrangen, aber *mit leichter Mühe* durch einen einzigen Schuss von ihnen zurückgescheucht wurden, *ohne ihnen weiter gefährlich zu seyn*. Maulthiere, die gefährlich zu werden drohen! Dieser naturhistorischen Neuigkeit steht billig eine psychologische Merkwürdigkeit zur Seite: *Erst zwey und zwanzig Jahre zu zählen*, wird von einem Negerweibe gesagt, und *nicht mehr als fünf Kinder gebohren zu haben*, *machte sie schaamroth*.

Was der Titel von la Peyrousens Rettung nach seinem Schiffbruche ankündigt, ist das lügenhafteste Aushängeschild, was jemals gebraucht worden ist, um durch einen berühmten Namen Aufmerksamkeit auf ein Buch zu erregen. Alles, was darüber vorkommt, ist die Nachricht, dass la Peyrouse von einem Schiffskapitäne Balduni nach seinem Schiffbruche aufgefunden, und nach Orimbul geführt worden, von da aber nach Frankreich zurückgekehrt sey. Eine dürftige Angabe von dem, was man schon längst von seinen Ereignissen wusste, ist eingewebt, und diese elende, mit der übrigen Erzählung nicht zusammenhängende, durch nichts Interesse erregende Episode, die man an der Stelle einer erwarteten unterhaltenden Dichtung findet, ist alles, was der Vf. hervorzubringen vermochte, um dem Titel zu entsprechen. Nicht minder sonderbar, als la Peyrouse, ist eine Anspielung auf den jetzt regierenden König von Preussen und auf eine Anekdote von ihm, angebracht: die letzte gab den Gegenstand des Frontispices, das aber, so wie die sämmtlichen übrigen Kupfer in einer kalten, steifen, unreinlichen und durch grelle Vertheilung des Lichts und Schattens unangenehm in die Augen fallenden Manier gearbeitet ist, daher auch diese Verzierungen, die aufgekratzten Kupferstichen weit ähnlicher sehen, als neuen Arbeiten, dem Werth des Buchs nicht aufhelfen können.

Leipzig, oder vielmehr Prag, b. Polt: *Albertine Mandalinsky oder das Mädchen aus Pohlen*, aus dem Englischen frey übersetzt vom Verfasser Graf Heinrichs von Riesenstein, Uebersetzers der Abtey von Grasville. 1800. 153 S. 8. mit 1. Kpft. (10 gr.)

Aus dem Englischen selbst ist dieser Roman gewiss nicht verdeutscht worden! Liegt anders eine fremde Arbeit und nicht bloss eine eigenthümliche Einfalt zum Grunde: so ward eine schon verhunzte französische Uebersetzung hier noch einmal verhunzt, und aufs jämmerlichste verschnitten. Diess zeigt unwidersprechlich der Stil, die Unbekanntschaft mit englischen Sitten, und so mancher lächerliche Verstoss gegen allbekannte brittische Landes-Gewohnheiten. Um nur ein Beyspiel davon anzugeben, so verfügt sich S. 53. ein Lord, da ihm ein Mädchen geraubt worden, *zum Friedensrichter* von London (als ob es in dieser grossen Stadt einen einzigen gäbe!) und dann zum *Kanzler*, der sogleich ein Verbot in alle *Häfen* (!) Englands ergehen lässt, dass kein Reisender ohne strenge Untersuchung aus dem Reiche gelassen werde. — Fürwahr, das wäre viel Gefälligkeit, wenn eines jeden in London verschwindenden Mädchens halber, dergleichen Befehle, und zwar vom *Kanzler*, in alle Häfen Englands ergiengen! Indess übersetzt oder nicht übersetzt! Darüber wollten wir gern hinwegschlüpfen; wenn nur die ganze Geschichte nicht ein so höchst erbärmliches Machwerk wäre, dem aller Zusammenhang, alles mögliche Interesse, alle Wahrscheinlichkeit so durchgängig fehlt, dass wir ein zwar hartklingendes, aber gewiss nicht ungerechtes Urtheil fällen, wenn wir behaupten: Im Jahr 1800 mag mancher elender Roman ans Tagelicht gefördert worden seyn; aber ein noch elenderer, als dieser, sicher nicht! — Plinius der Aeltere behauptete oft: es sey kein Buch so schlecht, dass sich nicht etwas noch daraus erlernen lasse. Wenn er noch lebte, und dieser Durchlesung theilhaft würde — wahrlich er würde eines Widerrufs sich kaum entschlagen können!

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Wittenberg*, b. Kühn: *Deutliche Angabe eines untrüglichen Mittels, wie der gegenwärtigen Theurung der ersten Lebensbedürfnisse selbst ohne Mitwirkung der Policey abgeholfen, und der Werth derselben wieder auf einen Mittelpreis herabgesetzet werden könne, sobald die Bewohner der Städte nur ernstlich wollten.* 1800. 3 Bog. 8. (3 gr.) Zwar nur drey Bogen, aber für den ächten Patrioten sehr richhaltig zur Beherzigung. Die Vorschläge sind ganz ausführbar und betreffen die Holz-Getreide- und Butterpreise. Es wird vorgeschlagen, in jeder Stadt ein kleines Magazin von diesen Bedürfnissen anzulegen, wozu höchstens für tausend Menschen eben so viel Thaler erfoderlich wären. Die Vorkäuferey, welche bey allen Producten die Theuerung verursachet, würde dadurch sicherlich gehemmet werden. Die Berechnung des Vf. ist der Sache ganz angemessen, und die Einrichtung würde zuverlässig bald alle Städte zur Nachahmung reizen. Die fruchtbarste Verbreitung dieser kleinen wohlthätigen Schrift, ist sehr zu wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. May 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst*, herausgegeben von *C. W. Hufeland. Zehnter Band.* Oder des neuen Journals etc. dritter Band. 1800. (2 Rthlr.)

Dafs Recensionen nicht immer die öffentliche Meynung verkündigen, beweisen alle uns bekannt gewordenen Anzeigen dieser Zeitschrift in den kritischen Journalen, die immer nur Lob und Auszüge, nie aber Beurtheilung des Ganges, den sie nimmt, des Verfahrens des Herausgebers, und des Verdienstes der einzelnen Auffätze, enthalten, während dafs alle bessern Aerzte, die sich vertraulich gegen uns äufserten, und deren Zahl nicht klein ist, vielfache Beschwerden über die von Hn. *H.*, als Herausgeber, befolgten Grundsätze führten. Sein Bestreben, auch durch dieses Institut die in Deutschland dahin sinkende praktische Medicin zu heben und auszubilden, den Werth vieler seiner eigenen Beyträge, den grofsen Nutzen mehrerer hier abgedruckten Abhandlungen, Ideen und Vorschläge von Mitarbeitern, kann man nicht verkennen. Aber es wird offenbar zu viel Mittelmäfsiges, Unreifes, selbst Schlechtes, aufgenommen, und die Bände folgen sich zu schnell auf Kosten des innern Gehaltes. Den Druck einer Abhandlung in einer Zeitschrift zu erhalten, welche unter dem Namen eines Hufelands erscheint, müfste eine Ehre seyn, die nur dem entschiedenen praktisch Wichtigen oder Vollendeten zu Theil würde; eine Ehre, die nur durch mit Erfolg gekrönte Anstrengung der besten und entwickeltsten Geisteskräfte zu erlangen wäre. Jetzt könnte es aber vielleicht dahin kommen, dafs einige ihre Arbeiten für zu gut hielten, um sie in Gesellschaft unbedeutender Schriftsteller mitzutheilen, die, wie es scheint, abzuweisen, Hr. *H.* nicht den Muth oder Willen hat. Die bessern periodischen Schriften der englischen Aerzte enthalten selten einen Auffatz, der nicht verdiente, in alle Sprachen übersetzt zu werden, und deren Beyträge die Zierde einer solchen Sammlung werden, als die bekannte Leipziger für praktische Aerzte ist. Sollte es, möchten wir fragen, wohl möglich seyn, aus diesen zehn Bänden durch eine nicht gar zu strenge Auswahl die Hälfte von Bänden zu erhalten, welche das Ausland mit Beyfall und Belehrung lesen könnte? Nichtbrownsche Schriftsteller sollten jetzt doppelte Sorgfalt auf alles verwenden, was sie von sich und andern herausgeben, weil die Partheygänger der Erregungsfecte mit Unvollkommenheiten, die sie an einem Vertheidiger anderer Systeme, nicht immer durch eine billige Kritik, auffinden, ihre Irrthümer zu begründen suchen.

Erstes Stück. Auch etwas über den *morbus maculosus haemorrhagicus*, von Prof. *Harles*. Geschichte eines Falles, in dem chronische Uebel Wassersucht, und mit dieser das benannte Uebel veranlafsten. Die Section war nicht zu erhalten. Sehr weitschweifige, leere Räsonnements sind beygefügt. *Neuer Beweis von der Möglichkeit, einer lang versteckten oder verlarvten venerischen Krankheit.* Die venerische Natur des geschilderten Uebels ist nichts weniger als klar, und das Alter seines Ursprungs wohl nicht auszumitteln, da der Kranke kein offenes Bekenntnifs ablegte, es verschwieg, dafs er vor 14 Jahren für venerisch gehalten wurde. Der Verdacht, dafs er eine viel spätere Ansteckung zu verheimlichen suchen könnte, macht vollends alles zweifelhaft. *Ueber die Anwendung der Sabina bey Frauenzimmerkrankheiten*, von *Wedekind*. Die Entwickelung und Vertheidigung des Begriffs einer fäulnifswidrigen Arzney müfste mehr Gründlichkeit und Ausführlichkeit haben, wenn sie überzeugen sollte, zumal in einer Zeit, in der die Zahl derer, welche auch nur die Hoffmannsche Annäherung zur Fäulnifs gelten lassen, sich fortwährend vermindert. Den Gegnern den Beweis ihrer Einwürfe ewig zuzuschieben, ist eine nicht rühmliche Taktik bey gelehrten Streitigkeiten. Aber grofse Aufmerksamkeit der Praktiker verdienen des Vfs. Ideen und Erfahrungen über die Wirksamkeit der Sabina in den gut bestimmten Fällen von Atonie der Mutter und von einer beträchtlichen Säfteverderbnifs in derselben. Wo die Zufälle, heifst es, mehr auf Reizung in der Mutter deuten, wäre die Sabina ein wahres Gift. Den Borax und Safran hält er auch für gute *uterina*. *Brünninghausens Beobachtungen über den Hospitalbrand, nebst neuern Anstalten zur Reinigung der Luft in Hospitälern.* Der Brand entstand und verbreitete sich schnell durch zu angehäufte Kranke in einem Hospital, das die Erfrischung der Luft durch Fehler der Bauart erschwerte. Grofsen Nutzen leistete das äufsere Mittel von Duffaussoy, eine Art Kitt von feinem Chinapulver und Terpentinöl. Nicht uninteressante *Fortsetzung über die Influenza in Warschau*, von *Wolf*. *Einige Beobachtungen über die Wirkungen der Metallbürste*, nebst der Abbildung, von *Molwiz*, in Stuttgart. *Das Hepatische Dampfbad*, ein Mittel bey der *Mercurialgicht*, von demselben. Rec. behandelt jetzt 4 Kranke an Gicht, die nach durch Quecksilber geheilten venerischen Uebeln unmittelbar folgte.

te. Die Hartnäckigkeit dieser Fälle, obgleich die Subjecte noch sehr jung sind, ist ihm sehr begreiflich, ohne mit dem Vf. anzunehmen, dass sich das Quecksilber in die Gelenke und Schleimbehälter verirrt und da angehäuft habe. *Zufällige Heilung des Weichselzopfes durch den Mercur.* Von D. *Schönemann* zu Driesen. *Bestätigter Nutzen der Naphtha Vitrioli bey eingeklemmtem Bruch*, von Hofrath *Otterbein* zu Büdingen. *Geschichte einer hartnäckigen Leibesverstopfung* (wahrscheinlich von Indigestion), vom Landphysicus *Elias* zu Spangenberg. Alles war vergeblich; endlich verordnete der Vf. Klystiere mit 2 Gran Brechweinstein. Aus Unwissenheit nahm der Wundarzt 8 Gran auf ein Klystier, die unter fürchterlichen Schmerzen Hülfe schafften. *Unerwarteter Ausgang einer complicirten Skrofelkrankheit, nebst Bemerkungen über Würmer und Wurmmittel*, von D. *Geischlöger* in Wien. Dieser Aufsatz, der im 3ten Stück dieses Bandes fortgesetzt wird, ist mit viel Einsicht und Erfahrung verfasst, und von vielem Werth. Die Skrofelkrankheit dient nur zur Einleitung und als Erläuterungsmittel der Ideen des Vfs. Sonst ist der Fall selbst zu wenig aufgeklärt. Sehr richtig über die Mängel der Diagnostik der Krankheiten von und mit Würmern. Als ein untrügliches Zeichen von Spuhlwürmern wird angegeben: zähe, dicke, faserigte Schleimfäden, mit unzähligen, rothen Punkten zierlich besprengt, im Stuhlgang. Mit Recht dringt der Vf. darauf, wenn heftige plötzliche Zufälle von Würmern entstehen, vorerst auf Besänftigung dieses Sturms, nicht auf Abtreibung der Würmer selbst zu sehen. Oelichte Mittel dienten vortrefflich zu diesem palliativen Zweck, die er sonst für nachtheilig hält. In Wien sey der Bandwurm sehr häufig, besonders seit 8 — 10 Jahren, und unter dem weiblichen Geschlecht. In den letzten paar Jahren sahe Hr. *G.* 40 Bandwurmkranke, worunter 31 Frauenzimmer waren. Es war aber meistentheils die *Taenia solium*, gegen welche die Nuffersche Methode fast immer anschlug. Mit Vergnügen sehen wir die Erfahrung von Clossius und Kämpf bestätigt, dass das Terpentinöl ein Probiermittel des Daseyns des Bandwurms sey. Was aber ganz vorzüglich interessirt, ist die grosse neue Erfindung einer noch ganz unbekannten Methode gegen alle Arten von Würmern, die sie ganz sanft tödtet und ohne Purganzen entfernt, leicht und angenehm zu befolgen ist, und immer den Zweck vollkommen erreicht. Möchte der Vf. nur eilen, uns diese wohlthätige Entdeckung bekannt zu machen, zumal da er alle andern Verfahrungsarten, nicht ohne Grund, so tief heruntersetzt. Der Herausgeber fodert ihn auch dazu auf, und entwickelt seine eigene Behandlungsart des Bandwurms.

Zweytes Stück. Beobachtungen über verlarvte venerische Krankheiten, von Hofrath *Jördens*. Acht Beobachtungen mit mehrern Abbildungen von äussern Uebeln des Kopfs. Hr. *J.* scheint die grossen Bedenklichkeiten nicht zu kennen, welche in solchen Fällen, selbst wenn Quecksilber hilft, der Ausspruch hat: das Uebel war venerisch. Die 4te, 5te, 6te und 8te Krankengeschichten lassen sich als venerischen Ursprungs nicht geltend machen. Der Aufsatz ist erst im folgenden Stück beendigt. *Kleine Aufsätze von Kortum.* Dieser sonst sehr verdienstvolle Schriftsteller scheint doch den Glauben zu haben, dass alles, was in seiner Praxis sich ereignet, des Druckes werth sey. *Wahnsinn durch Jalappe geheilt*, von D. *Rademacher*. *Ueber die Anwendung des Quecksilbers bey Brustentzündungen, von demselben.* Der Vf. spricht aus weniger Erfahrung, bestreitet das gewöhnliche antiphlogistische Verfahren, und lobt nach Aderlassen das Quecksilber mit Räsonnements, die mehr verwirren, als erhellen. *Ueber nächtliche Krankheiten*, von D. *Bausmann* in Hildesheim. Es ist verdienstlich, dass auf das Eigenthümliche der Fälle dieser Art aufmerksam gemacht wird, und einige Vorschläge empfehlen sich zur Befolgung. Aber des Vfs. Ansicht ist sehr einseitig und gar nicht deutlich entwickelt. Er sieht immer auf die herrschende Thätigkeit eines Theils zum Nachtheil der Thätigkeit der andern Theile. Er übersieht den Nachtheil der Nachtzeit an sich, die Folgen des verlebten Tages, des Ueberganges von Thätigkeit zur Ruhe, der horizontalen Lage, des Aufenthalts in den Betten, des Zustandes des Einschlafens und des Schlafes selbst. Oft ist alles nur periodischer Verlauf, der irgend eine Zeit halten muss, und die nächtliche Erscheinung ist nur zufällig. *Ueber den äusserlichen Gebrauch des Arseniks*, von Hofrath *Henning*. In zwey Fällen von offener Krebsbrust war die äussere Anwendung des Arseniks dem Uebel selbst nachtheilig, und von verderblichen Folgen auf den Körper selbst. *Topographische Beschreibung der Stadt Zerbst, von demselben.* Ohne alles Interesse, und ganz leer an belehrenden Ansichten. Mehrere Aufsätze über *Kuhpocken*.

Drittes Stück. Ueber innerliche Reizungen und Versetzungen in den Blattern und andern Ausschlagsfiebern, vom Hofrath *Vogler*. Resultate von 50 Fällen der Art. Vortrefflich gezeichnet sind die vorhergehenden und begleitenden Zufälle, und Folgerungen daraus gegen die Anwendung der ausleerenden Mittel in Blattern, Scharlach u. s. w., selbst gegen die mildesten Klystiere. Eine catarrhalisch-rheumatische Ursache beschuldigt Hr. *V.* besonders. Ob uns gleich nicht alles einleuchtet: so empfehlen wir diesen Aufsatz doch der Beherzigung aller Aerzte. *Von der nachtheiligen Wirkung des Gummi Ammoniacum*, von *Wichmann*. Grosse Gaben erregten Verdunkelung der Augen, besonders des Abends, doch ohne allen weitern Nachtheil, da das Mittel ausgesetzt wurde. Burggrav kannte diese Wirkung schon, und schrieb sie auch, gewiss nicht ohne Grund, dem Gummi Galbanum zu. (Diese Beobachtungen dürfen ein so grosses Mittel, als das Gummi Ammoniacum, nicht aus unserm Arzneyschatz verdrängen, nur etwas vorsichtig werden sie bey grossen Gaben machen, sobald dieser Zufall sich darbietet. Das ist auch gewiss nur die Tendenz dieser interessanten Bemerkungen.) *Ein krampfigter, nächtlicher Pemphigus*, von D. *Feichtmayr* in Weissenhorn. *Kuhpockenimpfung. Freywillige*

liger Hungertod, nebst Sectionsbericht, vom Generalchirurgus *Gerlach* zu Königsberg. *Ueber die innerliche und äusserliche Anwendung der Salpetersäure*, von D. *Ritter* zu Wiesbaden. Verschiedentlich war sie unwirksam, aber auch einigemal that sie Dienste, aber in Fällen, die nicht entschieden venerisch waren. Sie wird auch, besonders äusserlich, von ihm in andern Uebeln gerühmt. Der Speichelfluss vom innern Gebrauch scheint dem Vf. von der örtlichen Affection im Mund zu entstehen, und durch Ausspühlen des Mundes, gleich nach dem Einnehmen, zu vermeiden zu seyn.

Viertes Stück. Alcalien, die wirksamsten Heilmittel, von D. *Stütz*. Der Erfinder der so viel versprechenden, schon mehrmals in den verzweifeltsten Fällen geglückten, Heilart des sonst fast immer tödtlichen Tetanus nach Wunden, dehnt hier seine scharfsinnigen Ideen auf andere grosse Krankheiten aus, und belegt sie zum Theil mit dem glücklichsten Erfolg bey der Anwendung. Was Brünninghausen in dem schrecklichsten convulsivischen Zustand einer Schwangern im Anfang des achten Monats leistete; das Wunder der Rettung, das der Vf. selbst in einem ähnlichen Fall einer Nichtschwangern vollendete, und das auch dem Rec. in einem, vielleicht noch schwierigern, Fall bey einem dreyvierteljährigen Kind auf diesem Wege glückte; alles dieses muss mit den grössten Hoffnungen beleben, dass wir künftig in mannichfaltigen Fällen werden Hülfe leisten können, in denen bis jetzt die Kunst uns verliess. Hn. *S.* Erfahrungen sind nun nach dem abwechselnden Gebrauch vom fixen Alcali und Mohnsaft im hysterischen Magenkrampf und krampfhaften Asthma günstig; und er fodert die Aerzte auf, seine Methode in der Wasserscheue, und selbst zu ihrer Verhütung nach dem Bisse, in der Epilepsie, Catalepsie, in dem St. Veits Tanze, in der Kriebelkrankheit u. s. w. zu versuchen. Die blosse äussere Anwendung der Alcalien rühmt er auch in Lähmungen nach dem Schlagfluss (wo Rec. kürzlich einen vergeblichen Versuch damit machte), und bey unreinen asthenischen Geschwüren, selbst im Beinfrasse. (Hr. *S.* vertröstet seine Leser immer auf künftige Schriften, in denen er Theorien aufstellen will, die alles erklären sollen. Seine entdeckten Thatsachen werden immer das Wichtigste bleiben. Möge er diese ferner bereichern, und uns ferner nur so grosse Aussichten zur Heilung so schwieriger Krankheiten eröffnen.) *Allgemeine Bemerkungen über die Wassersucht, nebst einer wichtigen Krankengeschichte eines Wassersüchtigen*, von *v. Willich*, Arzt auf der Insel Rügen. Die allgemeinen Bemerkungen sind wenig belehrend, aber die Krankengeschichte zeigt, was die Kunst vermag. *Ueber Brechmittel*, von D. *Fischer* in Lüneburg. Ein sehr gut geschriebener Aufsatz. Die Brechmittel werden als Reize angesehen; welche Vorstellungsart uns doch das Eigenthümliche der Wirkung von Brechmitteln wenig zu berühren scheint. Besser gefielen uns die praktischen Rathschläge des Vfs. *Kuhpockenimpfung. Ueber den grossen Nutzen des Oels in der Medicin*, besonders in einigen noch nicht bekannten Fällen, vom *Herausgeber*. Rec. stimmt gern in das Lob der Oele ein, die sicher unter uns zu selten angewendet werden. Hr. H. entwickelt 10 Zustände, für die sie passen, und lobt sie demnach, wie er glaubt, zuerst bey heftigen Nachwehen (die eigenthümliche Beschaffenheit, die der Unterleib der Wöchnerinnen in den ersten Wochen bey jedem heftigen Fieber so gern annimmt, die schmerzhafte Ausdehnung, die zwischen Entzündung und Krampf in der Mitte steht, schien uns neben der Hauptbehandlung nach dem Charakter des Fiebers, den Gebrauch der Oele vorzüglich zu erheischen, eine Idee, die ein eclatanter Fall dem Rec. kürzlich bestätigte) bey chronischen und örtlichen Hautkrankheiten, besonders trocknen Flechten oder Schwindflecken, und beym krankhaften Erethismus der Geschlechtstheile, hauptsächlich beym männlichen Geschlecht. *Ueber die Rose der neugebornen Kinder*, von *R.* Sie war in drey Fällen tödtlich; auch in denen, die aus Osianders Denkwürdigkeiten angeführt werden, dessen Beobachtungen der Schilderung des Uebels vorzüglich zum Grund liegen. Der Herausgeber fügt einen glücklich abgelaufenen Fall bey. (Rec. sahe die Krankheit viermal, und einmal unter sehr misslichen Umständen bey Zwillingen. Er war in der Heilung immer glücklich, durch tägliches warmes Baden und *vin. antim. Huxh.* alle zwey Stunden zu einigen Tropfen, nach vorhergehenden Abführen mit Magnesia.) *Ueber Reichs Fiebermittel*, vom *Herausgeber*. Einige theoretische Gesichtspunkte. Aus einem Briefe aus Frankfurt wird ein Fall eines Kindbetterinfiebers angeführt, wo nach der Salzsäure einige Besserung einzutreten schien, aber der Tod doch erfolgte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Der Lohn der Treue, oder Baron Werdingen und sein Mädchen.* Eine Geschichte voller Abentheuer, aber ohne Fallkinder. *Erster Theil.* m. 1 Titelkupf. 1800. 344 S. *Zweyter Theil.* 340 S. 8 (2 Rthlr.)

Einer von denen Romanen, mit welchen man allzu streng verfahren würde, wenn man sie *schlecht* — und allzu glimpflich, wenn man sie *gut* nennen wollte. Er enthält die Geschichte eines Mädchens, die ihrem Geliebten — der sie unschuldigerweise für treulos hält, und halten muss — in Mannskleidern, und um desto eher seine Aufmerksamkeit zu reizen, auch unter seinen eignen Namen nachreisst. Ihre Wohlgestalt rührt an mehrern Orten die Herzen der Frauen und Mädchen; aber auch bey einigen Gelegenheiten wird ihr Geschlecht verrathen, und nun stellt ihr vorzüglich ein mächtiger Wollüstling, der Herzog von Castelamare nach; und bringt sie in mancherley Gefahren, denen sie aber immer noch entgeht. Indess hat ihr schwermüthiger Geliebter seinen Reiseplan geändert, und sich nach England gewandt, da sie ihn in Italien sucht. Auch ihm bietet sich ein sehr günstiges Loos in der Nei-

Neigung einer schönen, jungen, reichen Lady dar, aber er bleibt seiner treulos geglaubten Henriette dennoch treu. Durch einen unglücklichen Zweykampf, in welchem er unwissend seinen besten Freund getödet zu haben besorgt, wird er zur Flucht genöthigt, erfährt unterwegens (auf eine sehr unglücklich ausgedachte Art) Henriettens Unschuld, geht nun wirklich nach Italien, und findet sie endlich — nach manchen Verwechslungen, die durch den Namen entstehen, und nachdem er schon Beweise ihres Todes zu haben glaubt — gesund und glücklich und liebevoll wieder.

Die Art, wie dieses Letzte auf einem Maskenball in Venedig geschieht, wo auf Befehl der Polizey eines geschehenen Mordes halber, alle Anwesende sich stracks entlarven müssen, und nun Menschen, die sich lange vergebens suchten, wovon jetzt keiner den Andern vermuthete, ziemlich dicht an einander stehn, und sich wechselseitig in die Arme fliegen — diese Erfindung ist nicht ganz unglücklich. Auch giebt es noch einige Situationen, die von Wirkung seyn konnten, z. B. die im 1ten Th. S. 276. wo ein verkleidetes Mädchen und ein verkleideter Jüngling im Bade zusammentreffen, und da jedes das andre durch ein *gleiches* Geschlecht zu überraschen glaubt, nun beide nicht wenig erstaunen, da sie ein — andres erblicken. Aber dagegen ist manche Verbindung auch herzlich abgenützt und übel zusammenpassend. Die List, wodurch eine Mutter ihre eigne Tochter beschimpft und zur Heirath drängt (I. S. 206.) ist von der unwürdigsten, beynahe empörendsten Art. Fast alle Charaktere, selbst den des Haupthelden und der Hauptheldin mit eingeschlossen, sind von so oberflächlicher Gattung, dass man sich, trotz des Lobes, womit sie überschüttet werden, wenig oder gar nicht für sie interessiren kann. Wo aber vollends die Rede von einer List, Eifersucht, Bosheit u. d. m. ist, da kommen immer nur die ganz gewöhnlichsten, tausendmal verbrauchten Mittel vor, wo alles in die Begebenheiten, und nichts in die individuellen Geistesqualitäten der handelnden Personen gelegt wird.

Auch der Stil scheint einen Vf. zu bezeichnen, der sich schon in mehrern ähnlichen Arbeiten weder ganz glücklich noch ganz unglücklich übte; denn er ist ziemlich fliessend und sprachrichtig, doch ohne eigenthümliche Kraft und mit mancher Verschönerung am unrechten Orte. Hier nur eine Stelle zum Beweis: (II. Th. S. 6.) „Henriette auch du! Auch du! rief „Gustav einmal über das andere; und bey jedem „neuen Ausrufe *presste die inwendig lodernde Flamme, „wie dem wasserspeyenden Vulkane Cotapaxi einen „Thränenstrom aus seinen Augen, der sich gleich dem „Rheine in den niederländischen Sanddünen, in dem „Velbelaufschlage seines Reisemantels verlor.*" — Oder S. 11. tritt eben dieser Gustav „auf der Spitze des „Strasburger Münsters — einem Orte, wohin sich „ohnehin nur Bleydecker und Wagehälse versteigen — „*noch auf die Zehen*, und ihm ist, als sollt' er noch „über die schwarzen Berge jenseits des Rheins in sein „friedliches Donauthal hinabsehen. *Sicilien liegt nicht „schwerer auf den darunter hingeschmetterten Giganten*, „als jetzt der Gedanke an die Höhe der Berge im „Schwarzwalde, und das Bewusstseyn der nun befestigten Kluft auf den Herzen unsers Gustavs." — Flitterschmuck dieses Gehalts findet man fast auf jedem Blatte. Auch auf die gegenwärtigen Zeitläufte, auf französische Revolution, auf Freyheitskrieg und dergleichen giebt es sehr häufige Anspielungen, doch nur wenige sind gelungen; der grössere Theil ist gesucht und geschraubt. — Warum vergessen doch so viele unserer Schriftsteller, dass der Witz seine ganze Anmuth verliert, wenn er, nach Art der englischen Matrosen, erpresst werden muss?

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien: Anatomisch-tabellarische Uebersicht der Knochen-, Gefäss- und Nervenlehre*, von Dr. *J. A. Br.* 1800. 6 Foliobogen. (1 Rthlr.) Etwas schülerhafteres, als diese Tabellen, ist Rec. nicht leicht vorgekommen. Der Vf. verdient um so mehr scharfen Tadel, da er als blosser Copist doch meistens das geringe Verdienst guter Auswahl und orthographischer Schreibart hätte vor Augen haben sollen. Neben der ersten Tabelle steht folgende herzbrechende Erklärung: „Der Nutzen dieser Tabellen fängt schon von selbsten „(selbst) in die Augen, wenn man sieht, dass sowohl die ganze „Oberfläche des menschlichen Körpers, als auch ihre einzelnen „Theile in die von der Linken zur Rechten auseinander gesetzten Theile zerfällt; oder dass der ganze Körper sowohl, „als seine einzelnen Theile in die von der Linken zur Rechten „benannten Theile abgetheilt werde u. s. w." — Das Ganze wimmelt von Druck- und Schreibfehlern. Gleich die erste Seite enthält neun Druckfehler, welches bey einer Tabellenseite, mit so vielen leeren Zwischenräumen, arg ist. Aber der Schreibefehler sind noch mehr. Der Vf. schreibt Augenbräune (statt braunen) *Menthum* (*mentum*), *Hoff* (*Hof*), *Hipochond.* (*Hypo*), *Perineum* (*Perinaeum*), *squamosa* (*squamosa*), u. s. w. Dergleichen Beyspiele finden sich auf jeder Seite. Es steht immer Hacken für Haken u. dgl. Sehr schlecht sind hin und wieder die Uebersetzungen der lateinischen und griechischen Terminologie, z. B. *Krähenfortsatz* für *Proc. coronoideus ulnae; Luftlock des Fallopischen Wasserganges Hiatus aquaed. Fal.* Die *Schneckenmuscheln* für *conchae*. Der *Vorberg* des heiligen Beins *Promontorium*. Auch anderer Nachlässigkeiten macht sich der Vf. schuldig: so hat er bey dem Hinterhauptbeine, wo er die Verbindungen desselben angiebt, die Verbindung mit den Schläfenbeinen ganz ausgelassen. Bey den Gefässen und Nerven sind die deutschen Benennungen ganz weggelassen, einige Hauptstämme ausgenommen. Und dies Machwerk lässt man sich mit 1 Rthlr. bezahlen! Es ist, wie man am Ende erfährt, zu haben, bey Georg Paulingenius in Wien.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. May 1801.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Magimel: *Essai sur l'Organisation de l'Arme de l'Artillerie.* Par le Général *Lespinasse*, membre du Sénat conservateur. An VIII. 1800. 136 S. 8. nebst 4 Tabellen.

Diess ist das erste Werk über die Organisation der Artillerie; denn bisher ist dieselbe nur gleichsam im Vorbeygehen in unsern Artillerie-Büchern erwähnt. Der Vf. war Befehlshaber der Artillerie der Pyrenäen und nachher der italiänischen Armee unter Bonaparte. — Er befolgt auch, wie er uns an mehrern Stellen sagt, das Organisations-System, welches bey der italiänischen Armee unter seinem glücklichen Heerführer seit 1798 eingeführt wurde, und bis jetzt gut befunden ist. Eine Division von 12,000 Mann (Infanterie und Cavalerie) hat nach diesem System folgende Artillerie: 1) 3 Brigaden zu Fuss, jede von 2 Stück Zwölfpfünder, 2 Stück 4 Pfündner, 2 6 zolligen Haubitzen. 2) 3 Brigaden reitender Artillerie jede zu 4 Stück Achtpfündern und zwey 6 zolligen Haubitzen. Zwey Brigaden, eine zu Fuss und eine zu Pferde, gehen mit der Division ins Gefechte; zwey andere sind bey derselben als Reserve, und verdoppeln oder ersetzen jene, wenn es erfodert wird; die beiden noch übrigen sind hinter der Armee im grossen Park, oder Depot; aber dennoch wie die erstern bespannt. Alle sind auf einem gleichen Fuss mit bespannten Munitionswagen, welche ungefähr 200 Schuss fassen, versehen. Zwey Divisionen folgt eine Reserve von Cavalerie, welche keine Artillerie zu Fuss, sondern 3 Brigaden zu Pferde hat. Dieser Organisations-Plan hat das Besondere, dass die Anzahl der Geschütze von der ordinären Artillerie bey einer Armee im Felde, nicht so stark, als die der reitenden ist. Nach dem Organisationsplan des Vfs., werden für Frankreich 11 Artillerie-Regimenter zu Fuss, jedes zu 20 Compagnien und 11 zu Pferde, jedes zu 10 Compagnien erfodert. Jetzt sind von beiden 12 Regimenter, also im Ganzen 24 vorhanden. Für 360,000 Mann will der Vf. folgende Geschütze haben:

Für die Artillerie zu Fuss:	144	Stück Zwölfpfünder
	144	— Vierpfünder
	144	— Haubitzen.
	432	Stück.
Für die Artillerie zu Pferde:	432	Stück Achtpfünder
	216	— Haubitzen.
	648	Stück.

Die Anzahl der reitenden Artillerie verhält sich also zu der zu Fuss, wie 648 zu 432. Der Vf. lässt sich auf keinen Beweis der Nothwendigkeit dieses Verhältnisses ein; der erste Consul hat es so gehabt, und hat gesiegt. — Rec. ist nicht der Meynung, dass die reitende Artillerie stärker als die zu Fuss seyn müsse, und glaubt, dass man hierin ein anderes Verhältniss befolgen könne. Bey den französischen Armeen ist vielleicht die Anzahl der reitenden Artillerie zu gross, bey den Deutschen aber findet der umgekehrte Fehler statt; überhaupt würdigt man dieselbe bey diesen nicht der Aufmerksamkeit, welche sie bey der jetzigen Art Krieg zu führen verdient; man hält sie gar nicht, oder zum Theil nur im Frieden beritten, formirt aus ihr keine eigene Regimenter, und scheint sie gewissermassen als eine vorübergehende Einrichtung zu betrachten. Diess ist nun allerdings ein Zeichen, dass man die grossen Vortheile ihres *eigenthümlichen* Gebrauchs nicht allgemein anerkennt, und man kann wohl behaupten, dass hierin die Franzosen unsre Lehrmeister seyn könnten. Es ist hier nicht der Ort diesen Gegenstand näher zu entwickeln. Rec. wünscht aber sehr, dass das hier angezeigte Werk die Aufmerksamkeit auf die reitende Artillerie erregen möge, und dass die deutschen Armeen dieselbe nicht allein vermehren, sondern auch besser organisiren und übenmögen, als es bisher der Fall war. Alles diess könnte sehr leicht, ohne neue Kosten, geschehen, wenn dagegen die zu Fuss, und wenn es erfodert wird, die Cavalerie, um einige Escadronen oder auch in grossen Diensten, um ein Regiment, vermindert würde. Die für sie eintretende reitende Artillerie, wird gewiss, wenn sie sonst gut gebraucht wird, nie Veranlassung geben, diesen Schritt zu bereuen. Das Verhältniss der Cavalerie zu der Infanterie bey unsern deutschen Armeen von 1 zu 3 ist ohnehin gegen das französische von 5 zu 1 sehr auffallend verschieden, und scheint überhaupt nicht, auf das sich täglich vermehrende durchschnittene Terrain und die grössere Vervollkommnung des kleinen Feuergewehrs und schweren Geschützes berechnet zu seyn, wiewohl eine bedeutende Veränderung hier sehr bedenklich seyn mag, und die invidulle Lage des Staats und viele andere Umstände hierbey in Betracht kommen. Eine der eigenthümlichsten Meynungen des Vfs. über die Organisation der Artillerie, betrifft die der Regimenter. Die sogenannten Regiments-Canonen will er gänzlich abgeschafft wissen. Sie leisten bey den Armeen, wo sie von Infanteristen bedient werden, freylich auch das nicht, was man sich von ihnen verspricht. Ganz anders würde es aber seyn, wenn man sie von dem eigent-

eigentlichen Artillerie-Corps besetzte. Der Vf. findet bey ihr jedoch andere Mängel. Er behauptet: sie seyen den Bataillonen in der Bewegung nachtheilig, und ihre Placirung in der Linie hindere einen vortheilhaften Gebrauch des Terrains. Der erste Punkt findet aber doch nur bey nicht geübten Leuten und Pferden und mit von Menschen gezogenen Geschützen statt. Da, wo sie hingegen in Linie mit der Prolonge durch Pferde avancirt, retirirt u. s. w. werden, können sie keinen Aufenthalt verursachen; Rec. hat vielmehr bemerkt, dass die Truppen ihnen nicht mit Ordnung folgen können, wenn eine schnelle Bewegung erfodert wird. Freylich können sie nicht alle Hindernisse der Natur ohne Aufenthalt passiren; aber dann läfst man sie folgen, weil in solchen Fällen keine Gefahr von Cavalerie vorhanden ist. In dem Organisations-System des Vfs. ist überhaupt manches sehr Auffallendes: so will er z. B. bey jeder Division nur eine reitende Brigade, und eine Brigade zu Fuss ins Feuer führen, die andern beiden Batterien sollen gar nicht gebraucht werden, und weiter rückwärts bleiben. Diess ist um so unzweckmäsiger, da noch zwey andere Batterien für jede Division als Depot bespannt der Armee folgen. Es würde diesemnach nur ⅓ der bespannten Artillerie gebraucht. Die Gründe, welche der Vf. für diese sehr besondern Einrichtungen angiebt, bestehen darin, dass man diese Einrichtung bey der siegenden Armee in Italien in einigem Betracht gehabt habe. — Dieser Beweis ist an sich schon sehr schwach, wird aber noch mehr dadurch geschwächt, dass die bespannten Reserven im Depot bey der Armee in Italien nie statt gefunden haben, und dass überdem diese Einrichtung damals mehr ein Werk des Zufalls, als der auf die Natur der Sache gegründeten Ueberlegung war. Der Vf. gehört mit zu den neuen französischen Schriftstellern, welchen es nicht an Fähigkeiten und praktischen Kenntnissen fehlt, welche aber keine tiefe Blicke in die höhere Taktik gethan haben, und nur alles aus den wenigen eigenen Erfahrungen ableiten. Wo er Beyspiele aus dem Kriege anführt, bemerkt man gleich den eingeschränkten Gesichtskreis, und die Fehler der gewöhnlichen Officiere, auf einen zufälligen Erfolg eine allgemeine Regel zu gründen. So hat man z. B. in einer Schlacht gegen die Spanier einmal ein paar Sechzehnpfünder gebraucht; nun will er Sechzehnpfünder bey der Armee haben. Als die französische Armee über einen Fluss in Italien ging, avancirte die Infanterie, ohne einen Schuss zu thun, gegen den sich (wahrscheinlich aus andern Gründen) zurückziehenden Feind. Daraus schliesst er, dass man den Feind am sichersten ohne Geschütz wegjagen könne. Bey andern Gelegenheiten widerspricht er sich jedoch hierin, und da schreibt er der Artillerie für gewöhnlich die Entscheidung der Actionen zu. — Uebrigens sehen wir aus diesem Werke, dass die französische Artillerie, wenn wir die Einrichtung der reitenden Artillerie ausnehmen, keine Fortschritte seit Gribeauval gethan hat.

Die Abhandlung über die Organisation der Artillerie Schulen verdient gelesen zu werden; die Verbindung der Theorie mit der Ausführung in derselben, der Unterricht auf dem Felde, in der Stückgiesserey, in dem Arsenale, auf den Festungswerken, Batterien, Polygonen und in den Laboratorien soll hier durchaus mit dem, in der Stube verbunden werden. Dieser soll ertheilt werden: 1) in der Mathematik, 2) im Zeichnen, 3) in der Physik und Chemie, 4) in der Baukunst, besonders in dem Schnitt der Steine und der Zimmermannskunst, 5) in der Artillerie. Die Kriegeskunst ist hier vergessen, und diess ist um so auffallender, da nach des Vfs. Begriffen und nach den Grundsätzen bey den französischen Armeen, der Artillerie General eine rathende Stimme bey dem Entwurf der Dispositionen zu haben scheint (S. 79. 80.). Bey den deutschen Armeen ist diess nicht, oder doch nur höchst selten so der Fall; hier erfährt der commandirende Artillerie-Officier gewöhnlich nichts von den höhern Anordnungen, und selbst am Tage der Schlacht, wird seine Artillerie meistens ohne sein Zuthun gebraucht. In manchen Diensten herrscht sogar das lächerliche Herkommen, dass der Artillerie-General keine andere Waffen unter seinen Befehl bekommen kann, als bloss Artillerie. — Dass diess eine höchst nachtheilige Stimmung im Artillerie-Corps erzeugen und für Leute, welche ein lebhaftes Ehrgefühl besitzen, sehr empfindlich seyn müsse, ist leicht vorauszusehen. Der Herzog Ferdinand hatte in der Aliirten Armee indess sich durch dieses absurde Herkommen nicht fesseln lassen, der Oberste Hut, von der Hessischen Artillerie, hat Corps und Belagerungen commandirt.

Als Anhang zu diesem angezeigten *Werke* bemerken wir noch einen Entwurf der Vereinigung des Artillerie und Ingenieurs-Corps von dem General *Aboville*, ersten Artillerie-Inspecteur. Wenn die Artilleristen und die Ingenieure im Allgemeinen das seyn könnten, was sie seyn sollten: so wäre diese Vereinigung gewiss sehr vortheilhaft für jede Armee und der Natur der Sache angemessen. So lange man aber nicht besser als bisher für die vollkommnere Bildung beider Corps sorgt, und die Hindernisse, welche derselben entgegen stehen, wegräumt, wird auch diese Vereinigung grosse Nachtheile haben. Aus noch weit mehrern Gründen sollte auch in den höhern Stellen die Cavalerie und Infanterie durch einander avanciren. Aber so weit sind wir noch nicht, und die Aussicht dahin zu kommen, scheint auch noch entfernt zu seyn.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *N. Bonaparte als Mensch, Bürger, Krieger und Regent geschildert. Nebst Bemerkungen über die neueste Verfassung der französischen Republik.* Von *Orthodoxos Phileutheros.* 1800. 1 Alphab. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Titel des Buchs kündigt die Uebernehmung eines Geschäfts an, von dem man voraussehen kann, dass ihm der Vf. nicht gewachsen seyn konnte. Einen Mann als Menschen zu schildern, muss man sehr vertraut

traut mit ihm bekannt seyn. Doppelt nothwendig ist dieses, wenn dieser Mann so in sich zurückgezogen ist, so alle vertrauliche Eröffnungen vermeidet, als der Vf. Bonaparte selbst schildert. Ihn als Regent zu schildern, muss man dem Schauplatze, auf welchem er handelt, so nahe seyn, dass man ihn genau beobachten kann, und sich in einer Stellung befinden, die erlaubt, den Vorhang, hinter welchem der Staatsmann handelt, zu lüften, und die Gründe einzusehen, die seine Handlungen motiviren, besonders wenn es wahr ist, was abermals der Vf. selbst von Bonaparte sagt, dass seine Geheimnisse undurchdringlich sind. Es ist eher thunlich zu untersuchen, ob jemand als Bürger den Gesetzen gemäss gehandelt habe, und von dem Kriegsruhm eines Feldherrn im Ganzen zu reden, wenn man sich in Hinsicht des letztern, nicht auf die Auseinandersetzung einzelner Fälle einläst. Des Vfs. Buch beweiset die Wahrheit desjenigen, was wir hier gesagt haben. Bonapartes Charakterisirung als Mensch, ist ein Gemisch allgemeinen Lobes und allgemeinen Tadels, von dem das mehrste fast auf jeden grossen, nicht fehlerfreyen, Mann angewandt werden kann, und die Beurtheilung seiner Handlungen als Regent würde eine erträgliche Unterhaltung auf einem Kaffeehause seyn, wo es auf eine Hand voll Beweise mehr oder weniger nicht ankommt. Hingegen sind die bekannten Anklagen, wie oft Bonaparte als Bürger das Gesetz übertreten, und wie er sich endlich mit militärischer Gewalt an die Spitze des Staats geschwungen, und die Republik in einen monarchischen Staat verwandelt hat, gut zusammengetragen, und das Allgemeine über seinen Kriegsruhm unparteyisch wiederholt. Vor jeder Rubrik läsat der Vf. eine philosophische Betrachtung vorausgehen. Aber schwerlich wird sonst jemand als ein Recensent diese Sammlung von den bekanntesten Gemeinplätzen, und halb wahren und übelverdaueten Gedanken, die oftmals mit einander in geradem Widerspruche stehen, zu Ende lesen. Von dem letzten steht gleich S. 2. ein glänzender Beweis: „Die Natur, sagt der Vf. ist mächtiger als Fanatismus, und wenn auch diese leidenschaftlichen Richter (diejenigen, die keinen andern Grundsatz ihrer Beurtheilung kennen, als wütenden Hass und unsinnige Liebe) die Welt umkehren wollen: so drängt sich doch immer unvermerkt das Ewige und Unveränderliche im menschlichen Gemüthe heran, und zwingt alles wieder in das Gleis einzutreten, das unser Geist als das Element seines Lebens und Wirkens anerkennt (Das Gleis erkennet er dafür?). Umsonst versucht die Aussenwelt und der Lauf der Dinge, die Natur unsers Seyns umzuändern; diese bleibt und wandelt nicht, und behauptet die Oberherrschaft über alles was ist und geschieht." Wer glaubt nun nicht, dass der Vf. überzeugt sey, dass des Menschen Handeln und Wirken durch die ewigen Gesetze der Natur bestimmt sey, und der Mensch auf die Beschaffenheit der Welt keinen Einfluss habe? Aber er kehrt sich plötzlich um. „Der Mensch schafft die Welt, fährt er in demselben Odem fort, und nicht die Welt den Menschen; wie *er* sie gestaltet, tritt sie in den Kreis der Dinge ein; und wie *er* sie denkt, waltet und wirket sie. Sie ist durch und für ihn; um ihn drehet sich alles was da ist." — Wir glauben, unsre Leser werden an dieser Probe von der Philosophie des Vfs. genug haben. Was sein Urtheil von Bonaparte im Ganzen betrifft: so sagt er S. 19. von ihm: er sey in intellectueller Hinsicht mit allem begabt, was die schöpferische Natur Grosses und Auszeichnendes hat, und Prometheus schiene ihm mehr von dem Götterfunken gegeben zu haben, als den meisten andern Sterblichen. Was er in dem Folgenden von ihm sagt, ist nicht immer so beschaffen, dass es diesen Götterfunken beweiset. Z. B. dass er Machiavells *Principe* zu seinem Handbuche gewählt haben *solle*. Dem moralischen Charakter des ersten Consuls giebt der Vf. ebenfalls anfangs das grösste Lob, das einem Sterblichen ertheilt werden kann: Ruhige Erhabenheit über das Urtheil der Welt aus dem Bewusstseyn, dass man Recht thue. Denn folgendes sind seine Worte S. 52.: „Bonaparte hat oftmals eine Verachtung des Todes gezeigt, die an Verwegenheit gränzte, und er hat mehr als einmal aus der Welt, dem Schauplatze des Hasses, der Verläumdung und aller niedrigen Leidenschaften zu gehen gewünscht. *Aber mit dem Bewusstseyn seiner Schuldlosigkeit, und mit dem Vertrauen auf die Nachwelt zufrieden, liess er den Neid und die Verfolgungssucht um sich toben.*" Es muss eine beträchtliche Zeit verstrichen seyn, dass der Vf. den obern Theil dieser Seite schrieb, und den untern wieder anfing. Denn nach einem unglücklichen Striche, durch den sie von einander getrennet sind, hört nicht nur alles Lob des ersten Consuls auf, sondern der Vf. beschreibt ihn auch nun als den ärgsten, ja als einen elenden Bösewicht, dessen kleinliche Mittel zur Grösse zu gelangen, Mitleiden erregen. Er hat nach S. 53. eine doppelte Seele, eine gute und eine böse; grosse und edle Eigenschaften paaren sich in ihm mit niedrigen und verächtlichen; seine Uneigennützigkeit und Einfachheit der Sitten ist Verstellung; er stellt sich aufrichtig und ehrlich, und wechselt die Religion, wie ein Petitmaitre die Kleider; er scheint die Wissenschaften zu begünstigen, und unterdrückt *alle* Pressfreyheit; er scheint grossmüthig zu seyn, und will seine Feinde nach Guyana verbannen; er scheint andere als seines gleichen zu ehren, und schimpft auf alle anders denkende; er scheinet duldsam zu seyn, und nennt andere Glaubensgenossen Ketzer; kurz er vereinigt in sich widersprechende Eigenschaften, verbindet grosse Tugenden mit grossen Lastern, und zeigt sich in einem Doppellichte, das von der einen Seite entzückt, von der andern aber Blössen offenbart, die eben so abscheulich als lächerlich sind." Der Leser wird in dem, was wir hier abgeschrieben haben, wohl kein Doppellicht, sondern nur den schwärzesten Schatten erblicken. Der Vf. hielt es nicht für nöthig auch Bonapartes Tugenden aufzuführen. Denn den Schein von Tugenden wird er doch wohl nicht für sie selbst erklären wollen. Angehänget sind noch: Untersuchungen über die Fragen: ob Bonaparte sich auf seinem Posten erhal-

erhalten werde, welches bejahet wird, wenn er weise und gerecht handele; und ob die Revolution vom 18ten Brumaire nothwendig gewesen sey, welches geleugnet wird. Die Bemerkungen über die neueste Verfassung der französischen Republik sind sämmtlich tadelnd und verwerfend. Die Beurtheilung dieser Staatsverfassung kann ein Ausländer allerdings anstellen, allein wir hoffen, dass dieses einmal von einem tiefer eindringenden und besser unterrichteten Manne geschehen wird, als dieser seichte philosophische Schwätzer ist.

Wien, ohne Verlagsanzeige: *Biographische Skizzen der neuesten Abentheurer, Sonderlinge, und von dem Gewöhnlichen abweichender Menschen, mit gleichzeitigem Hinblick auf die Ursachen, welche diese Seelenzustände bewirken.* Von *Gottfr. Immen. Wenzel.* 1800. 8 Bog. 8. (14 gr.)

Eine Sammlung von zwanzig Beyspielen von Menschen, die sich durch einzelne Sonderbarkeiten oder abentheuerliche Handlungen ausgezeichnet haben; sie ist unterhaltend geschrieben, und es scheint nicht, als wenn erdichtete Fälle untergemischt, oder die erzählten sehr ausgeschmückt wären, ausser der achtzehnten, worin eine thörichte, bis zur Grausamkeit gegen ihre Kinder und Gesinde gehende, Liebe einer Frau gegen ihre Hündin erzählt wird, ein nur gar zu gewöhnlicher Fall. Der enthusiastische Freund und zärtliche Ernährer von hundert Katzen ist ein selteneres Beyspiel. Am sonderbarsten schien uns die erste Erzählung. Ein englischer Lord, der letzte seiner Familie, lebte abgesondert von der Welt, auf einem Landhause ohne zu sprechen oder zu erlauben, dass sein Kammerdiener und ein Bedienter, die einzigen Menschen, die sich ihm naheten, mit ihm sprechen durften. Nachdem diese sechs Jahre lang ihn schweigend bedient hatten, öffnet er auf einmal den Mund, befiehlt ihnen seinen Reisewagen zu packen, und fährt eine zeitlang auf den Landstrasen herum, bis ihm ein Landmädchen begegnet, das ihm gefällt. Schon lange hatte in seinem einsamen Stande seine künftige Gemalin täglich ihr Couvert auf seinem Tische, und ihr aufgemachtes Bette in seiner Kammer. Er heirathete das Bauermädchen, bildete sie zu einer vortrefflichen Gattin, lebte mit ihr zwanzig Jahre in einer höchst glücklichen Ehe, und zeugte mit ihr mehrere Kinder. Am letzten Tage des zwanzigsten Jahrs verliess er seine Familie, begab sich auf eines seiner entferntesten Landgüter, und lebte auf demselben, ohne Frau und Kinder wiederzusehen, mit seinen beiden alten Bedienten, einsam und stumm, wie vorher, noch vier Jahre, bis an seinen Tod. Es wäre zu wünschen, dass Hr. *W.* die Geschichte dieses seltsamen *Whim's* mit den gehörigen Beweisen belegt hätte. — Die hinzugefügten Bemerkungen und Untersuchungen der Ursachen einer jeden erzählten Thorheit dringen nicht tief ein. Die Schreibart ist, bis auf einige Abweichungen, gut.

Gera, b. Illgen: *Freymüthige Darstellung der Geschichte des Tages,* von M. *Ernst Aug. Sörgel. Erster Band,* 6 Hefte. 1800. *Zweyter Band* 1s Heft. 1801. gr. 4. Oder auch: *Neue privilegirte Geraische Zeitung.*

Diese Zeitung verdient wohl die Auszeichnung, in diesen Blättern erwähnt zu werden. Sie ist nach einem guten Plane, mit hinlänglicher Freymüthigkeit, ohne Unbescheidenheit geschrieben, sucht die Ursachen und Gründe der Begebenheiten aufzufinden, fügt statistische Aufklärungen hinzu, und führt Beyspiele aus der Geschichte der vergangenen Tage zur Aufklärung der jetzigen an. Nur die grössern Merkwürdigkeiten des Tages sind daher jedesmal erzählt; der übrige Raum des Blattes ist mit diesen historischen und statistischen Anmerkungen angefüllet. Ganz unpartheyisch möchten wir wohl die Erzählung nicht nennen, und besonders werden viele den Kopf bey dem hohen Lobe eines gewissen Prinzen schütteln. Die Schreibart des Hn. M. *Sörgel* ist zu pomphaft und schwülstig. „*Schaarkunst*"; *letzte Waffenthat.* „Alsogleich entzündete sich das Geschütz. Ein hundertfacher Donner schlug in die Schanzen hinauf, aus den Schanzen herab" u.dgl. Dergleichen weit ins Feld scheinende Lappen schicken sich am allerwenigsten für den erzählenden Vortrag in Zeitungen, dem als der schlichtesten Gattung des historischen, ein reines aber anspruchloses Gewand geziemt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Leipzig,* b. Leo: *Zweyte Nahrung für den zunehmenden Verstand guter Kinder,* insbesondre für Julius, Carl, Louise, Betti, von ihrer Mutter. 1801. 111 S. kl. 8. Eine Fortsetzung von der *ersten Nahrung für den keimenden Verstand* etc., welche wir A. L. Z. 1799. Nr. 294. angezeigt haben. Durch Abbildungen mannichfaltiger Gegenstände aus der Natur und Kunst, die von Kindern leicht in der wirklichen Welt aufgefunden werden können, ist hier für Unterhaltung und Belehrung der Kleinen gesorgt. Angehängt sind als Uebungen zum Lesen einige leichte Sätze, unter welchen sich aber einige eingeschlichen haben, die doch wohl etwas zu schwer ausgedrückt seyn dürften, als: Reinlichkeit ist die Freundin der Gesundheit. Das Ganze verdient Empfehlung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Rechts* von Prof. *Feuerbach*. 1801. 527 S. 8.

Auch durch dieses neue Werk des verdienstvollen Vf. hat das Gebiet der Wissenschaft an Umfang und Cultur gewonnen. Der Vorrede zufolge wollte der Vf. hier des peinliche Recht — gereinigt in allen seinen Theilen, sowohl von positiven als philosophischen Irrthümern, — in dem strengsten wissenschaftlichen Zusammenhange, in seiner höchsten Consequenz, nach allen Foderungen der systematischen Einheit darstellen.

Hr. *F.* fängt, wie in seiner Revision, mit einer Deduction des Strafrechts an, nachdem er in Prolegomenen von dem Begriff, den Quellen, den Hülfswissenschaften, und der Literatur des peinlichen Rechts gehandelt hat. Während er aber in der Revision bloss die Natur, den Zweck und den Rechtsgrund der Strafe darstellte, geht er hier von einer Deduction der Nothwendigkeit eines *psychologischen Zwanges* im Staate aus. Der physische Zwang reicht nicht zu, um den Zweck des Staats, die rechtliche Sicherheit aller, zu erhalten. Denn es giebt Verletzungen unersetzlicher Rechte. Diese können weder durch einen *nachfolgenden*, noch durch einen der Vollendung der Läsion *vorhergehenden* Zwang verhindert werden. Der nachfolgende Zwang müsste auf Schadensersatz gerichtet seyn, in so fern dieser den gestörten rechtlichen Zustand wieder herstellen soll; allein dieser ist durch die Natur jener Läsionen ausgeschlossen: der vorhergehende Zwang setzt voraus, dass der Staat weiss, die Läsion solle geschehen; dass aber der Staat diese Kenntniss erhalte, ist zufällig; er wird vielmehr in der Regel erst, durch die vollendete Läsion erfahren, dass sie geschehen sollte. Es ist daher, folgert der Vf. sehr richtig, zur vollständigen Sicherung der Rechte, ein *psychologischer* Zwang nothwendig, welcher der Beleidigung zuvorkommt, und, vom Staate ausgehend, jeden Beleidiger in dem Moment des Entschlusses, oder der Ausführung der That, von derselben abhält, ohne dass die Anwendung desselben die specielle Kenntniss einer *jetzt* bevorstehenden Rechtsverletzung voraussetzte. Ein solcher psychologischer Zwang ist daher schlechthin *nothwendig*, bey der Verletzung unersetzlicher Rechte; er ist nicht absolut nothwendig, aber gleichwohl *rechtlich* und *politisch* bey andern Läsionen. Es wird nun die Frage beantwortet: wie ein solcher psychologischer Zwang möglich sey? Es soll der Einfluss des sinnlichen Antriebs zur That auf den Willen aufgehoben werden. Der Staat muss daher 1) Rechtsverletzungen durch ein Uebel, in Form eines Gesetzes, *bedrohen*, und 2) damit nicht die Drohung leer sey, jene Drohung, im Fall der wirklichen Uebertretung auch *exequiren*. Dieses führt auf den Begriff der *bürgerlichen Strafe* als eines vom Staat, wegen einer begangenen Rechtsverletzung zugefügten, und durch ein Gesetz vorher angedrohten Uebels. Ihr Zweck bey der *Androhung* ist Abschreckung aller, als *möglicher* Beleidiger; ihr Zweck in der *Zufügung* ist Begründung der Wirksamkeit der gesetzlichen Drohung. Des Vf. Strafrechtstheorie gründet sich also ebenfalls auf *Prävention;* aber der Staat prävenirt hier nicht den künftigen vermutheten Beleidigungen eines einzelnen schon überführten Verbrechers, sondern er prävenirt den möglichen Läsionen aller; er prävenirt durch die Androhung des Gesetzes, nicht aber, wie in der eigentlichen Präventionstheorie, durch den physischen Zwang der Strafexecution. Die Deduction des Vf. bestimmt §. 23. folgenden Satz als höchstes Princip des peinlichen Rechts: *Jede rechtliche Strafe im Staat ist die rechtliche Folge eines, durch die Nothwendigkeit der Erhaltung äusserer Rechte begründeten, und eine Rechtsverletzung mit einem sinnlichen Uebel bedrohenden, Gesetzes.* Daraus fliessen drey untergeordnete Hauptsätze: 1) jede Zufügung einer Strafe setzt ein Strafgesetz voraus (*nulla poena sine lege*), 2) die Zufügung einer Strafe ist bedingt durch die Existenz der bedrohten Handlung (*nulla poena sine crimine*), 3) die gesetzlich bedrohte Handlung ist bedingt durch die gesetzliche Strafe (*nullum crimen sine poena legali*).

Die Darstellung der abgeleiteten Rechtssätze des *allgemeinen Theils* wird in drey Disciplinen vertheilt: in die Lehre von der Natur und Eintheilung der Verbrechen; in die Lehre von der Natur des Strafgesetzes; und in die Lehre von der Strafe und ihren Eintheilungen. Der *erste* Abschnitt der ersten Disciplin enthält den *Begriff und die Hauptgattungen der Verbrechen*. Verbrechen, im weiten Sinn, ist nach §. 26., *eine durch ein Strafgesetz bedrohte, dem vollkommenen Recht widersprechende, Handlung*. (Das Beywort, *vollkommen* ist aber ein Pleonasmus, da es, wie auch der Vf. selbst in seinen naturrechtlichen Schriften behauptet, keine unvollkommenen Rechte giebt). Das Verbrechen überhaupt zerfällt in *das Verbrechen im engern Verstande*, und in das *Vergehen, Polizeyverbrechen*, wodurch nur das Recht des Staats,

für ein bestimmtes Polizeygesetz Gehorsam zu fordern, verletzt wird. Jene sind nothwendig, diese zufällig, weil sie zufällige Einrichtungen des Staats voraussetzen. Das Verbrechen im *engsten Sinn* begreift eine Verletzung unersetzlicher Rechte in sich. — Der *zweyte* Abschnitt *von den möglichen Subjecten eines Verbrechens*. Nur ein Individuum kann ein Verbrechen begehen; in einer Gemeinheit, können zwar, (wie der Vf. mit *Malblanc* annimmt), *omnes et singuli* delinquiren, nicht aber die Gemeinheit, als solche. Ein Individuum aber, wenn es eines Verbrechens fähig seyn soll, muss *Unterthan* in irgend einer Rücksicht seyn. Es können daher nur Verbrechen begangen werden, 1) von *mittelbaren Reichsunterthanen*, 2) von den *Reichsunmittelbaren*, wohin die Reichsstände gehören. Die gewöhnlichen Eintheilungen der Verbrechen der Reichsstände werden von dem Vf. verworfen. Er unterscheidet drey Gattungen möglicher Verbrechen in diesen Subjecten: 1) *Staatsverbrechen*, Verbrechen gegen Kaiser und Reich, 2) *Regierungsverbrechen* gegen den Staat, dessen Regenten sie sind, 3) *Privatverbrechen*, gegen einzelne; diese mögen nun ihre eigene oder fremde Unterthanen seyn. Von dem Subject der Verbrechen geht der Vf. in dem *dritten* Abschnitt zu dem *Object* eines Verbrechens über, worunter er den Gegenstand versteht, durch dessen Verletzung ein Strafgesetz übertreten wird. Der *unmittelbare*, nächste, Gegenstand eines Verbrechens ist das *Recht* eines andern. Weil nun jedes Strafgesetz nur zum Schutz der Rechte gegeben ist: so wird der Satz aufgestellt, dass eine einem bestimmten Rechte widersprechende Handlung nur dann Verbrechen sey, *wenn die Person, die durch die Handlung äusserlich verletzt wird, noch im Besitze jenes Rechts ist*. Es ist also kein Verbrechen, 1) wenn der Berechtigte die seinem Rechte widersprechende Handlung ausdrücklich erlaubt (*volenti non fit injuria*), 2) wenn die Handlung einem Rechte widerspricht, dessen die Person, gegen welche die Verletzung gerichtet war, durch den Staat verlustig erklärt worden ist, wie z. B. bey der Injuria an einem Infamen. Der *entfernte*, *mittlere* Gegenstand ist eine *Person* (ein Individuum, oder eine moralische Person, wie der Staat). Strafgesetze können nur an Personen übertreten werden, die sich in dem Schutze des Staats befinden, weil Strafgesetze nur zum Schutz der Rechte gegeben sind. Es können also für Deutschland nur Verbrechen geschehen, 1) an *deutschen Reichsbürgern*, 2) an Fremden, an denen innerhalb Deutschlands Gränzen ein Verbrechen begangen wird, weil auch Fremde, unter dieser Voraussetzung, unter dem Schutze des Staats sich befinden. Hingegen ist kein Verbrechen für Deutschland möglich an denjenigen, die keine Reichsbürger sind, und ausserhalb Deutschlands Gränzen verletzt werden; wie auch an solchen, die der Staat ausdrücklich ausser seinem Schutze erklärt hat, welches z. B. bey denen eintritt, die sich in der Reichsacht befinden. Was die in Deutschland begangenen Verbrechen und die Frage betrifft: in wie fern das in dem einem Territorium Deutschlands begangene Verbrechen, in einem andern bestraft werden könne? so wird §. 44. die allgemeine Regel aufgestellt, dass nur die Uebertretung eines Reichsstrafgesetzes, in allen einzelnen Territorien, wo das übertretene Reichsstrafgesetz nicht durch Partikulargesetze aufgehoben ist, bestraft werden könne. Der folgende *Abschnitt* §. 46—49. stellt die nothwendigen Bedingungen eines Verbrechens, in Ansehung des Actes der Uebertretung selbst, dar. Diese nothwendigen Bedingungen sind: 1) dass die Handlung eine *äussere*, d. i. äusserlich erkennbare Handlung ist, 2) dass diese äussere Handlung, welche den andern verletzt, nicht selbst die *Ausübung eines wohlbegründeten Rechtes* ist, weil sonst diese Verletzung, als blosses *damnum in consequentiam veniens*, ausserhalb eines Strafgesetzes liegen würde. Es darf daher, wie unmittelbar aus der vorhergehenden Bestimmung folgt, die Läsion nicht aus *Nothwehr* geschehen sey; denn diese besteht in dem Gebrauche eigner Gewalt eines Bürgers zum Schutz seiner Rechte gegen eine angefangene Beleidigung, unter einer Voraussetzung, wo der Schutz des Staats unmöglich ist. Diese Nothwehr begründet daher nicht bloss Straflosigkeit der Lädirung, sondern jede andere Läsion. Um aber die einzelnen Requisita der Nothwehr finden, und mit Vollständigkeit ableiten zu können, geht er §. 48. von zwey Hauptregeln aus: 1) die Vertheidigung, in welcher der andere verletzt wurde, musste alle Erfordernisse der rechtmässigen Vertheidigung überhaupt haben. 2) Der Angegriffene musste sich unverschuldet in einem Zustande befinden, wo die Erhaltung seines Rechts durch die Staatsgewalt unmöglich war. Es musste also, folgert der Vf. unter andern, der rechtswidrige Angriff auf die Verletzung eines an sich unersetzlichen Guts, oder eines solchen gerichtet gewesen seyn, welches unter den individuellen Umständen des gegenwärtigen Angriffs *unwiederbringlich* verloren gewesen wäre. „*Blosse Ehrenverletzung* begründet „daher *nie*, Angriff auf *Güter* nur dann das Recht „der Nothwehr, wenn Gefahr des unwiederbringlichen Verlusts damit verbunden ist. Angriff auf die „Rechte der *Persönlichkeit* (wenn die übrigen Bedingungen da sind) berechtigt immer zur Gegenwehr." Die Lehren von Urheber und Gehülfen des Verbrechens, von Vollendung und Versuch eines Verbrechens und von Dolus und Culpa, welche man sonst zerstreute, und entweder in der Imputationslehre, oder an andern Orten getrennt vortrug, werden in dem *fünften* Abschnitt *von den verschiedenen möglichen Arten, ein Strafgesetz zu übertreten*, §. 50—69. in einer wechselseitigen Beziehung auf einander dargestellt. Die Verschiedenheit in der Uebertretung eines Strafgesetzes, wird theils durch die Verschiedenheit des *Objectiven* der Handlung, theils durch die Verschiedenheit der gesetzwidrigen Willensbestimmung (des Subjectiven desselben) bestimmt. In der ersten Rücksicht wirkt man entweder *direct* und *unmittelbar* auf die Hervorbringung der Läsion, oder *indirect* und *mittelbar*, indem man die auf die Hervorbringung der Läsion unmittelbar gerichtete Handlung eines an-

dern

dern befördert. Das Subject der directen, unmittelbaren Wirksamkeit heisst, wenn der Effect wirklich entstanden ist, *Urheber*, der entweder physischer oder intellectueller Urheber ist. Das Subject der indirecten Wirksamkeit heisst der *Gehülfe*, dessen Eintheilungen der §. 54—58. ergiebt. Die *directe* Wirksamkeit zerfällt, dem Effect nach, in die Vollendung und die Unternehmung des Verbrechens, je nachdem die directe Wirksamkeit ihr Object realisirt hat, so dass der Begriff des Verbrechens vollständig *in concreto* vorhanden ist, oder nicht. Die Unternehmung hat zwey Hauptstufen: I. die *Endigung* des Verbrechens (*perfectio criminis*), II. den *Versuch* zum Verbrechen (*conatus delinquendi*), welcher 1) den Anfang des Verbrechens, den nächsten Versuch, 2) die Vorbereitung des Verbrechens, den *entfernten* Versuch, unter sich begreift. In Rücksicht auf den *subjectiven* Grund der Uebertretung, kann dieselbe begangen werden durch *Dolus*, durch Bestimmung des Willens zu einer Rechtsverletzung als Zweck mit dem Bewusstseyn der Gesetzwidrigkeit, oder durch *Culpa*, die gesetzwidrige Willensbestimmung zu einer Handlung oder Unterlassung, aus der, nach Gesetzen der Natur, ohne die Absicht der Person, die Rechtsverletzung entsteht. Es kommt alles bey der Culpa darauf an: worin denn eigentlich die Gesetzwidrigkeit der Willensbestimmung besteht, die zur Culpa gehört? Beantwortet man diese Frage nicht: so ist schlechterdings keine Gränze zwischen einer *zufälligen* Läsion und einem ohne Dolus verschuldeten Verbrechen möglich; so lässt sich schlechterdings nicht erklären, wie man eine Läsion, die ohne die Absicht des Subjects entstanden ist, bestrafen könne. Der Vf. findet die Auflösung jenes Problems in der nothwendigen Voraussetzung einer *Willensbestimmung, durch welche, mit dem Bewusstseyn der Person, die Verbindlichkeit zum gehörigen Fleisse übertreten wird.* Das Verschulden bey der Culpa erfordert daher, 1) das *Daseyn* dieser Verbindlichkeit für den culposen Urheber, 2) das Bewusstseyn dieser Verbindlichkeit bey der Willensbestimmung zu der Handlung oder Unterlassung, aus welcher der rechtswidrige Effect entstanden ist, 3) die Erkenntniss, dass die unternommene Handlung oder Unterlassung unter jener Verbindlichkeit wirklich stehe, also die Einsicht in den (möglichen oder wahrscheinlichen) Naturzusammenhang zwischen ihr und dem rechtswidrigen Effect; endlich 4) die *physische Möglichkeit*, die Handlung zu thun oder zu unterlassen, und so den gesetzwidrigen Effect zu verhüten. Hierauf stellt der Vf. §. 69. die verschiedenen möglichen Gattungen und Arten culposer Handlungen auf. Ein culposes Verbrechen kann entstehen, I. durch *unterlassenen Gebrauch des Erkenntnissvermögens*, in wie fern dieser einen Irrthum oder Unwissenheit hervorbrachte, aus welcher die Willensbestimmung zu einer nicht absichtlichen Läsion entstand. Es giebt daher 1) eine Culpa durch verschuldete Nichtkenntniss des Gesetzes, 2) durch unterlassene Reflexion über die Handlung, um sie unter das Gesetz zu subsumiren — Culpa *durch Uebereilung*, 3) durch unterlassene Reflexion über den natürlichen Zusammenhang einer äussern Handlung mit der daraus entstandenen Rechtsverletzung — Culpa durch *Unbedachtsamkeit*. II. Durch *äussere Handlungen*, wenn die Person eine äussere Handlung unternimmt, mit dem Bewusstseyn, dass der entstandene Erfolg möglicher- oder wahrscheinlicherweise entstehen konnte — Culpa aus *Fahrlässigkeit*. Der *Dolus* wird in den *bestimmten* und den *unbestimmten* oder *eventuellen* Dolus eingetheilt. Den *dolus indirectus* erkennt der Vf. nicht an, sondern er erklärt den ihm zum Grunde liegenden Fall für eine Culpa, die durch Dolus determinirt wird. Diese Grundsätze des Vf. über Dolus und Culpa sind ausführlich, im Zusammenhange mit ihren Gründen, in dessen *Betrachtungen über Dolus und Culpa* (Biblioth. des peinl. Rechts II. Bd. 1. St.) vorgetragen. Der *sechste* Abschnitt von der *rechtlichen Dauer* eines *begangenen Verbrechens*, behandelt die Lehren von der Begnadigung, Präscription u. s. w. und der *siebente* Abschnitt *von der allgemeinen rechtlichen Folge der Verbrechen* stellt, nach den Gesetzen, den Verlust des Standes der Ehre als nothwendige Wirkung einer jeden Uebertretung dar. Die gemeine Volksmeynung in Deutschland, welche die Infamie nicht an das Verbrechen, sondern nur an gewisse Strafarten knüpft, kann, wie der §. 80. zeigt, nicht die entgegengesetzte Bestimmung der Gesetze beschränken.

Die Revision des Vf. hat zu ihrem Hauptzweck, die Lehren, welche in dem *zweyten* Titel dieses Lehrbuchs dogmatisch dargestellt werden, kritisch zu begründen. Die Principien von der Anwendung des Strafgesetzes, welche den Inhalt dieses Titels ausmachen, sind, ihrer Natur nach, die Principien der Strafbarkeit *in concreto*, und hierin weicht bekanntlich das System des Vf. von allen vorhergehenden Theorien ab. Während in den ältern Systemen das *Moralische* der Handlung den Gesichtspunkt bestimmt, geht man hier bloss von dem *Rechtlichen* aus; während in jenen das einzelne Verbrechen bloss nach Principien der Sittlichkeit beurtheilt wurde, soll sie hier bloss nach dem Gesetze des Rechts beurtheilt werden; während jene den Verbrecher als intelligibles freyes Wesen, und seinen Willen im Verhältniss zu dem übertretenen Strafgesetz, als einem Gesetze des Gewissens, betrachten, wird hier auf ihn bloss als Naturwesen reflectirt, auf welches freylich eingewirkt werden soll, und die Handlung, und das ihr zum Grunde liegende Begehren desselben, werden bloss in ihrer Beziehung auf das Strafgesetz, als ein *äusseres* Gesetz, erwogen. Der Vf. bereitet sich zuerst durch eine Theorie von *dem Strafgesetze und dessen Anwendung überhaupt* den Weg. Aus dem Begriff des Strafgesetzes, als einer kategorischen Erklärung der Nothwendigkeit eines sinnlichen Uebels auf den Fall einer bestimmten Rechtsverletzung (§. 81.), leitet er (§. 82.) die zwey Hauptbestimmungen desselben ab, 1) dass es gültig sey durch sich selbst, 2) dass es für alle in demselben enthaltene Fälle gültig sey. Daraus folgt, dass jedes richterliche Urtheil nur durch *ge-*

setz-

fetzliche Gründe beftimmt werden dürfe. Aber das, *wie?* bewirkt hier einen bedeutenden Unterfchied, jenachdem das anzuwendende Strafgefetz ein *beftimmtes* oder ein *unbeftimmtes* Strafgefetz ift, (§. 84—87.). Dort erklärt das Gefetz felbft die Strafe; es mufs daher, nach den obigen Grundfätzen, für den unter ihm enthaltenen Fall, die Strafe unmittelbar aus und nach dem Gefetze felbft beftimmt werden; hier wird nur mittelbar aus dem Gefetz die Strafe beftimmt, in wie fern das Strafgefetz dem Richter felbft die Wahl der Strafe überläfst, mithin zunächft aus allgemeinen Principien der bürgerlichen Strafbarkeit, die Gröfse der Strafe beftimmt werden mufs. Die Doctrinen felbft, welche hiedurch begründet werden follten, find nach folgenden Gefichtspunkten organifirt. Die Lehre der *abfoluten Gründe der Strafbarkeit*, welche die Frage beantwortet: wenn überhaupt eine Perfon beftraft werden könne? wird von der Lehre der *relativen Gründe der Strafbarkeit* unterfchieden, die nur die Principien für die *Gröfse* der Strafbarkeit anzugeben hat. Das Gebiet der letzten theilt fich I. *in die Lehre von den Gründen der relativen Strafbarkeit bey Anwendung einzelner Gefetze*, welche 1) die *Lehre von den relativen Gründen der Strafbarkeit bey beftimmten Strafgefetzen*, (die Lehre von Milderung und Schärfung), 2) die Lehre von der *relativen Strafbarkeit bey unbeftimmten Strafgefetzen* (die ehemals fogenannte Lehre: *de imputatione morali*) unter fich begreift. II. In die Doctrin *von dem Grade der Strafbarkeit bey concurrirenden Gefetzen*, wo von dem Concurs der Verbrechen, und den Grundfätzen der Beftrafung derfelben gehandelt wird. — Bey der Darftellung der Gründe für die Strafbarkeit überhaupt mufs man, nach dem Vf. einen *objectiven* und einen *fubjectiven* Grund unterfcheiden. Der *erfte* befteht in der Exiftenz einer Thatfache, welche unter der Drohung eines Strafgefetzes enthalten ift; der *zweyte* befteht in der Gemüthseigenfchaft des Uebertreters, vermöge welcher, *für den vorliegenden Fall der Uebertretung, in ihm die phyfifche Möglichkeit der Wirkfamkeit des Strafgefetzes vorhanden* war. Vermöge des *objectiven* Grundes gehört zur Strafbarkeit eines Menfchen 1) dafs in feiner Handlung der *Thatbeftand* eines Verbrechens vorhanden ift, (daher denn hier der Vf. §. 89. 90. den Begriff von dem *corpus delicti* erörtert), 2) dafs jene Vorausfetzung vollkommen juridifch erwiefen ift, woraus fich die Frage, über Befugniffe des Thäters bey unvollkommenen Beweife, §. 91. beantwortet. Der angegebene *fubjective* Grund der Strafbarkeit macht die juridifche *Imputativität* der Handlung aus, welche mit der *moralifchen*, nach welcher die äufsere Handlung auf die Freyheit bezogen wird, nicht zu verwechfeln ift; welches die *Revifion* des R. ausführlich unterfucht. Die einzelnen hieraus abgeleiteten Bedingungen der juridifchen Imputativität find das Bewufstfeyn der Strafbarkeit der Handlung, und die Möglichkeit des Einfluffes diefer Vorftellung von der Strafbarkeit auf die Unterlaffung der That (§. 93—95. Hieraus folgt (§. 96—98.), dafs die Strafbarkeit ausgefchloffen fey: I. *Bey jedem unverfchuldeten Gemüthszuftande, der das Bewufstfeyn der Strafbarkeit der That* (die Vorftellung des Gefetzes oder die richtige Subfumtion unter daffelbe) *unmöglich macht*, wohin Kindheit, Wahnfinn etc. gehören. II. *Bey jedem unverfchuldeten Zuftande der Perfon, in welchem der Einflufs des Strafgefetzes zur Verhinderung der That, entweder pfychologifch oder phyfifch unmöglich macht*. Die Strafbarkeit ift daher ausgefchloffen: 1) wenn eine Perfon durch unwiderftehliche phyfifche Gewalt zu einem Verbrechen genöthigt wird; 2) wenn die Perfon durch ein *gewiffes* und *gegenwärtiges*, dem Strafübel entweder *gleiches* oder daffelbe *übersteigendes* Uebel zur That fortgetrieben wird.

(Der Befchlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Berlin, b. Vieweg: *Verfuch eines Grundriffes der Unterweifung für Katechumenen in den chriftlichen Glaubenslehren* von *Chr. Bened. Glörfeld*, Probft und Infpect. in Bernau. 1800. 70 S. 8. Bald wird der Stempel: *für Katechumenen* und *Confirmanden* ganz abgenutzt feyn; denn feit einigen Jahren ift er nur zu oft gebraucht worden. Vorliegendes Confirmandenlehrbuch gehört weder zu den ganz fchlechten, noch auch zu den beften in diefer Art. Es fängt mit den Quellen der Erkenntnifs *eines höchften* Wefens an, trägt darauf die Lehren der Bibel von Gott, von dem Menfchen, der Sünde, der Erlöfung, den Pflichten eines wirklich gebefferten Menfchen, den Vortheilen und Belohnungen der Beharrlichen im Guten, vom Tode, Auferftehung und Gericht, dem Loofe der Seligen und der Verdammnifs der Gottlofen vor, und befchliefst mit den Sacramenten. Manche Aeufserungen des Vf. laffen geläuterte Begriffe vermuthen; an andern Orten aber bedarf die gegebene Berichtigung wieder einer neuen Berichtigung, wie S. 18., dafs die Schöpfung Gott nur ein blofses Wort gekoftet habe. Von einer zu grofsen Aengftlichkeit des Vf. zeugt die Erklärung S. 29., dafs die erften Menfchen fich *weder durch die Zuredungen eines böfen Geiftes*, oder durch die fich in ihnen zu ftark regende Sinnlichkeit zur Sünde haben verführen laffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Rechts* von Prof. *Feuerbach.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Behauptungen des Vf. über die Strafbarkeit der unter bestimmten Gesetzen stehenden Verbrechen sind im Wesentlichen aus der Revision 1. Th., welche die Gründe zu denselben ausführlich auseinandersetzt, bekannt. Er nimmt weder Schärfung noch Milderung wegen des erhöhten oder verringerten Grades der Strafbarkeit *in concreto* an, und läst nur aus drey Gründen eine Milderung zu, von welchen der eine durch die Natur des Strafgesetzes selbst bestimmt wird, die beiden andern in positiven Gesetzen ihre Quelle haben. Der erste ist Mangel an dem Thatbestande; die letzten sind 1) wenn der Verbrecher, außer der Strafe, durch die Staatsgewalt schon andere Uebel in Beziehung auf die Uebertretung erlitten hat, nach *L. 25. D. und L. 33. C. de poenis.* 2) Die Unmündigkeit des Uebertreters, nach P. G. O. Art. 164. (§. 99—112.) — Am ausführlichsten werden die Grundsätze der Strafbarkeit bey unbestimmten Strafgesetzen §. 113—151. abgehandelt. Der Richter, wird §. 113. bemerkt, steht hier auf dem Standpunkte des Gesetzgebers selbst, und bestimmt der „individuellen Handlung *diejenige Strafe, welche* „*ihr der Gesetzgeber aus den Principien der Strafgesetzgebung bestimmt haben müste*, wenn er sie einzeln mit einer bestimmten Strafe hätte bedrohen wollen." Die Principien der Strafgesetzgebung überhaupt sind daher auch hier Principien des richterlichen Urtheils. Um diese nach den Regeln der systematischen Einheit abhandeln zu können, wurde ein *reiner* und *angewandter* Theil von einander abgesondert, von welchen jener die höchsten Grundsätze der Strafbarkeit selbst aufstellt, dieser aber dieselben auf besondere Voraussetzungen (z. B. die Culpa; die verschiedenen Grade des Conats, die verschiedenen Arten der Urheber und Gehülfen etc.) anwendet. Die Grösse der *Gefährlichkeit* der Handlung für den rechtlichen Zustand ist der höchste Maasstab für die Grösse der Strafe. Die Gefährlichkeit der Handlung aber hängt ab von der *Wichtigkeit* des Rechts, welches gefährdet wird, von der *Mannichfaltigkeit* der Rechte, gegen welche die Gefahr gerichtet ist, von der intensiven Stärke der Gefahr, und endlich von der *Dauer* derselben. Um nun diese Grundsätze anzuwenden, muss man I. auf die *Quantität* der Handlung, das Aeussere derselben, — II. auf die *Qualität* der ihr zum Grunde liegenden psychologischen Gründe sehen. In der ersten Rücksicht ist die Handlung um so strafbarer, 1) je *wichtiger* das Recht ist, das durch sie verletzt wurde, oder auf dessen Verletzung sie gerichtet war; wo denn theils die Unersetzlichkeit des Rechts, theils der Grad der Beschränkung rechtlicher Freyheit überhaupt, welche aus der Rechtsverletzung entsteht, den Grad der Wichtigkeit des Rechts bestimmt; 2) auf je *mehr* Rechtsverletzungen (der Zahl nach) sie gerichtet war, oder, je mehr sie wirklich verletzt hat; also a) je mehr *Subjecte* die Läsion traf oder treffen sollte, b) je mehr Rechte in einem und demselben Subject durch sie verletzt wurden. Das Verhältniss zwischen den Läsionen an den *Staat*, an *Gemeinheiten* und an *Einzelnen* bestimmt sich daraus von selbst. Die Grade der Strafbarkeit nach der *Qualität* der Handlung werden durch die Anwendung jener allgemeinen Principien auf die Antriebe (Triebfedern) der *Sinnlichkeit* bestimmt, welche die That hervorbrachten. Diese Anwendung giebt *drey* Hauptmomente für die Beurtheilung der Strafbarkeit. Der Grad der Gefährlichkeit einer sinnlichen Triebfeder (Neigung, Leidenschaft etc.) hängt nämlich ab: 1) von der *intensiven Stärke* und *Heftigkeit*, mit der sie gewirkt hat. Der Grad der Intensität wird erkannt aus der Grösse der Hindernisse (z. B. der Bewegungsgründe zur Unterlassung), welche dem Entschluss und der Ausführung der That entgegenstanden. 2) Von der Festigkeit und Hartnäckigkeit der Triebfeder. Diese wird hauptsächlich aus der Existenz oder Nichtexistenz und der Stärke der äussern Veranlassungen und Reize zur That erkannt. 3) Von dem *Umfange* der Triebfedern, von der Menge der Rechtsverletzungen, auf welche dieselbe, ihrer Natur nach, gerichtet ist. So sind Verbrechen aus Mitleid, aus Liebe oder aus moralischen Antrieben weniger strafbar, als Verbrechen aus Rachsucht, Eigennutz, etc.

Der *dritte Titel, von der Natur der Strafe und ihren Arten*, hat vier Abschnitte, von welchen der erste von den allgemeinen Eintheilungen und den Nebenzwecken der Strafe handelt, der zweyte, Regeln für die Anwendung der Strafe entwickelt, und der dritte die einzelnen in Deutschland üblichen Strafen angiebt. Diese werden nach der Eintheilung in *benannte* und *unbenannte* Strafe, von denen jene theils *psychologische*, theils *mechanische*, theils *mechanisch-psychologische* Strafen sind, systematisch classificirt. In dem *vierten Abschnitt* (§. 181—193.), mit welchem der allgemeine Theil schliesst, macht der Vf. den ersten Ver-

Versuch, die bisher vernachlässigte Lehre von dem Verhältnisse der Strafen zu einander wissenschaftlich zu bearbeiten, und nach allgemeinen Grundsätzen die Stufenfolge der Strafen zu bestimmen.

Bey der Darstellung der einzelnen Verbrechen im zweyten Buch, welches der *positive oder besondere Theil des peinlichen Rechts* überschrieben ist, hat der Vf. folgende Methode beobachtet. Da bey ihm alle Strafe von dem Gesetz ausgeht: so konnte er in dieser Disciplin der Philosophie nur einen geringen Spielraum verstatten. „Diese hat, wie der Vf. selbst §. 193. angiebt, hier kein anderes Geschäft, als dass sie treu den Gesetzen dient.“ Ohne den Meynungen der Rechtslehrer und der Praxis, welchen in den Noten ihre Stelle angewiesen wird, einen theoretischen Werth beyzulegen, hält sich der Vf. bloss an die Gesetze, und bestimmt nach ihnen die Strafe und den Begriff eines jeden Verbrechens. Wo die Gesetze selbst, wie es öfters geschieht, das Verbrechen nicht im Allgemeinen bestimmen, sondern etwa bloss einzelne Beyspiele des Verbrechens anführen, welche wohl gar, wie bey dem Hochverrath, unter Beyspielen anderer Verbrechen vermischt sind, bleibt freylich nichts anders übrig, als den Gattungsbegriff nach allgemeinen Rücksichten zu bestimmen. Allein in diesem Falle muss doch der Begriff als *positiver* Begriff *positiv* gerechtfertigt werden. Dieses ist alsdann auf keine andere Weise möglich, als dass die einzelnen Species, die aus dem Begriff hervorgehen, mit den positiven Gesetzen zusammentreffen, und mithin, durch das Anführen der einzelnen Gesetze, das Allgemeine in seinen Folgen begründet werde. Das Historische, welches in vielen Systemen und Compendien einen beträchlichen Raum einnimmt, aber nur die Rechtsgeschäfte angeht, ist von dem Vf. ausgeschlossen worden. Nur da hat er es aufgenommen, wo es einen unmittelbaren Einfluss auf die Interpretation der neuesten Gesetze, und auf die Bestimmung der Grundsätze selbst, hat. Daher enthält z. B. der §. 399. eine kurze Geschichte der Bestrafung des Raubes; der §. 496. eine ausführliche Bestimmung des Unterschiedes zwischen dem *incestus juris gentium* und dem *inc. jur. civ.* der Römer etc. Dadurch suchte der Vf. den Raum für andere Gegenstände zu ersparen, die häufig, selbst in Systemen der Wissenschaft, übergangen werden. Bey den meisten Verbrechen, besonders bey den Polizeyvergehen, wird der Grund, warum sie überhaupt oder gerade mit der vom Gesetz bestimmten Strafe belegt werden, entwickelt. Bey willkürlichen Verbrechen bemerkt der Vf. nicht bloss die willkürliche Bestrafung, sondern wendet auch die Imputationslehre an, und bestimmt nach derselben die Hauptgesichtspunkte und die Hauptgrade der Strafbarkeit der einzelnen Verbrechen, wie es besonders bey dem Majestätsverbrechen §. 210. bey dem Tumult §. 238. bey der *viva vis* §. 439., bey der Fälschung §. 451., bey der Hurerey und Schwächung §. 488. 489. etc. und bey andern geschehen ist. Den Punkt der Consummation des Verbrechens, vorzüglich da, wo derselbe nicht unmittelbar aus dem Begriff selbst einleuchtet, hat der Vf. fast immer besonders ausgeführt, z. B. bey dem Duell, Ambitus, Falsum etc. Manche Verbrechen, die sonst noch in den Lehrbüchern vorkamen, sind völlig übergangen, wie die Hexerey, Ketzerey und Wegelagerung, weil die Gesetze, auf welche man sich in Ansehung des letzten Verbrechens beruft, bloss von dem gefährlichen Austreten und dem Landzwange handeln. Dagegen sind andere, die gewöhnlich mangeln, ob sie gleich durch die Gesetze des gemeinen Rechts begründet sind, aufgenommen. Dahin gehört die *Verletzung der Verträge auf Treu und Glauben* (*confractus fiduciariorum*) weil auf derselben die peinliche Strafe der Infamie steht, die Calumnie der Ankläger, welche in die Lehre von dem gesetzlich ausgezeichneten Betrug eingeschlossen wurde, die *Soldatenverbrechen* nach dem gemeinen Recht, welche, neben den Verbrechen der Staatsbeamten, die zweyte Gattung der besondern Verbrechen ausmachen, und einige Polizeyvergehen, die in den deutschen Reichsgesetzen enthalten sind. Die systematische Anordnung des Ganzen geht von folgenden Haupteintheilungsgründen aus. Zuerst scheidet der Vf. die *besondern Verbrechen* (*delicta propria*) von den *gemeinen*, und ordnet die letzten in zwey Hauptclassen, in *Verbrechen* und *Polizeyvergehen*, die wieder in ihre Unterarten und dann in ihre Species zerfallen. Die Verbrechen theilen sich in *determinirte*, die nur eine Uebertretung einer Art in sich enthalten, oder zu ihrem Begriff einen bestimmten Effect erfodern; und in *vage* Verbrechen, wo dieses nicht der Fall ist, wohin die Kinderaussetzung, Abtreibung der Leibesfrucht, Betrug, Gewaltthätigkeit etc. gerechnet werden. Endlich werden die determinirten Verbrechen in *Staats*- und in *Privatverbrechen* abgetheilt, von denen jene in *Regierungsverbrechen* und *Staatsverbrechen* im engern Sinn, diese in Verbrechen gegen das Leben, gegen die Gesundheit, die Freyheit, die Ehre, und die erworbenen Rechte auf Sachen oder auf Leistungen zerfallen.

Der besondere Theil wird mit dem Hochverrath eröffnet. Hier sucht der Vf. bestimmter, als in seiner *Abhandlung über das Verbrechen des Hochverraths* (Erf. 1798.) den Begriff des Verbrechens auszudrücken, und durch richtigere Ableitung und Darstellung derselben die einzelnen Gattungen und Species dieses Verbrechens, den Umfang des Begriffs, schärfer zu begränzen. „Hochverrath ist, nach §. 195., die von einem Staatsunterthan unternommene, oder dolose vollendete Aufhebung der, dem Daseyn des Staats, dem er unterworfen ist, nothwendigen Einrichtungen und Eigenschaften.“ Diese nothwendigen Einrichtungen und Eigenschaften sind Vereinigung zu dem Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, ein Oberherr und eine Verfassung. Daher giebt es drey Gattungen des Hochverraths, I. Hochverrath an der *Vereinigung der Staatsglieder* — durch Aufhebung des Zwecks der bürgerlichen Gesellschaft — durch Trennung der Glieder — durch Unterwerfung von Theilen des Staats unter einen auswärtigen Feind etc. II. An dem *Staatsoberhaupte*, welcher vorzüglich durch

Lä

Läsion und Entfernung des Regenten begangen wird; III. an der *Verfassung*, durch jede versuchte oder vollführte rechtswidrige Vernichtung der Grundgesetze des Staats. — In der Note ****) zum §. 203. zeigt der Vf. gegen *Kleinschrod*, dass es allgemeine Gesetze gegen den Hochverrath überhaupt betrachtet gebe. — Nach der allgemein angenommenen Meynung wird das Verbrechen der *beleidigten Majestät* durch eine Infamie an dem Oberherrn, als solchem, begangen. Weil es aber auch die Gesetze zur Majestätsbeleidigung rechnen, wenn sich ein Unterthan einzelne Regierungsrechte anmasst, z. B. das Anwerben von Soldaten, welches in keiner Rücksicht, als eigentliche Injurie betrachtet werden kann, so wird hier dieses Verbrechen im Allgemeinen für die Verletzung der vorzüglichen Würde des Oberherrn vor allen Bürgern des Staats, ohne hochverrätherische Absicht, erklärt. Diese Würde wird nun auf zweyerley Art verletzt, I. durch Anmasung von Regierungsrechten, wodurch die Majestät darum beleidigt wird, weil die Majestät dem Oberherrn ausschliessend zukommt; diese Majestät aber der Ausfluss der Regierungsrechte überhaupt ist, die in dem Oberherrn vereinigt sind; mithin der Unterthan durch eine solche Handlung für sich selbst einen Theil der Majestät begründet; II. durch Injurien an dem Oberherrn, *als solchem*. Dieses: *als solchem* wird gewöhnlich von den Criminalisten nicht näher erklärt; der Vf. bestimmt es dahin, dass dem Oberherrn die Injurie in Beziehung auf seine Regierungshandlungen zugefügt seyn müsse. Dieses ist der Fall 1) wenn man den Regenten, *während* der Ausübung einer Regierungshandlung, injuriirt, 2) wenn Regierungshandlungen selbst *Gegenstände* der Injurien sind. Es wird diese Voraussetzung §. 208. wieder in ihre besondern Fälle aufgelöset. — Bey den Münzverbrechen wird §. 213. die gegebene Eintheilung in Verbrechen, welche blos eine Majestätsverletzung, blos Betrug, oder beides zugleich enthalten, verworfen, und eine andere Unterscheidung aufgestellt, deren Hauptglied die Unterscheidung zwischen *Münzfälschungen durch Anmasung*, und zwischen *Münzfälschungen ohne Anmasung desselben* ist. — Die *unerlaubte Selbsthülfe*, welche als Verbrechen gegen die richterliche Gewalt aufgestellt ist, wird in die einfache und qualificirte Selbsthülfe eingetheilt, von welcher die letzte auf die Verletzung unersetzlicher Güter gerichtet ist, und das *Duell* und die *Fehde* unter sich begreift. Wenn in dem Duell einer getödtet worden ist: so ist nach §. 229. für eine auf blosse Verwundung oder Tödtung unbestimmt gerichtete Absicht, also für *undeterminirten* Dolus zu präsumiren. — Das sogenannte *crimen effracti carceris* wird (§. 228—231.) nach den gewöhnlich übergangenen, Grundsätzen des Römischen Rechts dargestellt. — Ausführlich wird (§. 235 bis 239.) von dem *Aufruhr* und *Tumult* gehandelt, dessen Unterscheidungsmerkmale, Grad der Strafbarkeit und Punkt der Vollendung, besonders auseinander gesetzt werden. Es wird dieses Verbrechen, als Verletzung der executiven Gewalt betrachtet, und beschliesst die Staatsverbrechen. — Aus den übrigen Verbrechen nur die Hauptzüge; von der Theorie der *Injurien* (§. 308—352). Sie theilt sich in die Lehre *von den Injurien und Verläumdungen überhaupt*, und in die Lehre *von den besonderen Arten der Injurien*. — Diese zerfällt in die Doctrin von den *einfachen Injurien und deren Strafe* und in die Doctrin der *qualificirten Injurien*, von welchen die letzte zuerst die durch die Art der Begehung qualificirter Injurien, das *Pasquill* und die *Schmähschrift*, dann aber die durch das *Object* der Verletzung qualificirten Injurien, insbesondere die *Blasphemie*, als Injurie an der Kirche, durch positive Verachtung an dem Gegenstande ihrer Verehrung, abhandelt. Die Hauptideen des Vfs. von der Injurie überhaupt sind diese: *Ehre* besteht in der *äussern Anerkennung des Werths eines Menschen in so fern sie als das Resultat der zusammenstimmenden Anerkennung vieler* (besser: des Publicums) *betrachtet wird*. Sie enthält viele Arten unter sich, in Hinsicht der Verschiedenheit des äusserlich anerkannten Werthes eines Menschen; aber nicht auf jede Ehre hat er ein Zwangsrecht in Ansehung des *guten Namens* als äusserer Anerkennung seiner Rechtlichkeit, und auf die *bürgerliche Ehre* als äusserer Anerkennung des Werths, der ihm als Bürger zukommt. Die bürgerliche Ehre begreift die gemeine Ehre in sich, welche sich auf den Werth bezieht, der dem Bürger, bloss in *so fern er Bürger ist*, zukommt, und die *vorzügliche Ehre*, welche sich auf den durch einen *besondern Stand* im Staat begründeten Werth bezieht. Das Recht auf vorzügliche Ehre kann auch ein Recht auf *positive* Handlungen anderer begründen; das Recht auf guten Namen und auf die gemeine Ehre giebt nur ein Recht auf *Unterlassungen*. Dieses alles begründet den Begriff der *Injurien*, als eine Verletzung des *vollkommnen* (?) *Rechts auf Ehre*. Zu ihrem Thatbestand fodert daher der §. 312. 1) ein wirkliches *Recht* des andern auf diejenige Ehre, die durch die Handlung verletzt wird, 2) eine *äussere Handlung*, welche an sich eine Verletzung der Ehre in sich enthält, 3) die Absicht, des andern Ehre zu verletzen, oder doch das Bewusstseyn, dass dieselbe durch die Handlung verletzt werde (*animus injuriandi*). Die Injurie wird begangen 1) durch Verletzung des Rechts auf guten Namen, d. i. durch Andichtung rechtswidriger Handlungen; 2) durch Verletzung der *gemeinen bürgerlichen Ehre*, welches durch jede Aeusserung (in Worten oder Handlungen) geschieht, die eine Erklärung der positiven Verachtung gegen den andern in sich enthält, und sowohl durch die *Form* als den *Inhalt* der Aeusserung möglich ist; 3) durch Verletzung der *vorzüglichen Ehre*, wenn diejenigen Handlungen unterlassen werden, welche der andere als Zeichen seiner vorzüglichen Ehre fodern darf; oder wenn man der Person Handlungen andichtet, welche nothwendig die Erklärung der Unfähigkeit derselben für ihren Stand in sich enthalten. In Ansehung des Erfolgs der Läsion unterscheidet der Vf. die *Beschimpfung* von *Privatinjurien*, welche keine Beschimpfung in sich enthalten. Die Beschimpfung geschieht durch Handlungen,

lungen, durch welche andere bestimmt werden, den Werth des Beleidigten, ebenfalls nicht anzuerkennen. Abbitte, Widerruf und Ehrenerklärung hält der Vf. weder für blofse Privatsatisfactionen, noch für reine öffentliche Strafen, sondern er nennt sie *relativ-öffentliche* Strafen, welche sowohl öffentliche, als Privatgenugthuung zugleich in sich enthalten.

Die Darstellung des Processes unterscheidet sich durch die Methode der Behandlung und durch den völlig veränderten Inhalt einer der wichtigsten Lehre, der Theorie der *Indicien*, von den bisherigen Systemen sehr zu ihrem Vortheile. Um nicht den Gang des Processes durch die Abhandlung der einzelnen Procefstheile, die noch dazu oft an verschiedenen Orten in dem Procefs vorkommen können, zu unterbrechen, wird die Theorie der Haupttheile eines jeden Kriminalprocesses, als allgemeiner Theil, vorausgeschickt; worauf denn zuerst der inquisitorische, dann der accusatorische, Procefs folgt. In jenem allgemeinen Theile wird daher von der Untersuchung, dem Beweise, den Indicien, der Sentenz etc. gehandelt: so dafs sich der Vf. bey der Ausführung des inquisitorischen Procefsganges, in Ansehung der Theile desselben, blofs auf jene allgemeine Theorie beziehen konnte. Allgemein wurden bisher blofs die Exempel, welche die P. G. O. von den Indicien anführt, in den Systemen und Lehrbüchern ausgehoben, und im übrigen nur bemerkt, dafs es noch unzählige andere Indicien gebe, welche zu prüfen und zu wägen, dem *arbitrio judicis* überlassen sey. Regeln für die Berechnung der Indicien in einzelnen Fällen wurden gar nicht aufgestellt. Der Vf. wagte es zuerst, hievon abzuweichen. Aus allgemeinen Principien der Erfahrungserkenntnisse sucht er die Thatsachen, aus denen man überhaupt auf unbekannte Thatsachen (hier, den Urheber und das Verbrechen) schliessen kann, abzuleiten, und dann auf eine Theorie von der Vermuthung und Wahrscheinlichkeit, Grundsätze für die Bestimmung des Grades der Vermuthung in einzelnen Fällen zu bauen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHNEEBERG: *Sammlung einiger Andachtsübungen für die häusliche und öffentliche Gottesverehrung. Zum Besten der deutschen Schulen.* 1800. 132 S. 8.

Diese Sammlung enthält Morgen- und Abendandachten, Andachten an Sonn- und Festtagen, bey der Vorbereitung zur Abendmahlsfeyer etc. zu gebrauchen; Andachten für Kranke und Sterbende, in besondern Umständen, und Ermunterungen zu allgemeinern Pflichten. In einem Anhange ist das Kursächsische allgemeine Kirchengebet, nebst Betstundengebeten, und einigen Umschreibungen des Vater Unser beygefügt. Der Sammler hat nicht angezeigt, aus welchen Büchern er diese Gebete genommen habe; diefs kann aber denen, die sich der Sammlung bedienen wollen, gleichgültig seyn. Die meisten Andachten sind gut; nur wird in manchen dem lieben Gott zu viel vorerzählt — ein Fehler, welcher bisweilen schwer zu vermeiden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. 1) *Berlin*, in d. Schulanstalt des Vfs.: *ABC oder erstes Schulbuch* von *C. F. Splittegarb.* 1799. 126 S. 8. (4 gr.)

2) *Cöthen*, in d. Aueschen Buchh.: *Neues ABC-Buchstabir- und Lesebuch.* Mit Bildern, die für Kinder fafsliche Gegenstände der Natur und des gemeinen Lebens richtig vorstellen. (1800.) 32 S. und XIII Kupfert. 8. (geb. mit illum. K. 16 gr. roh mit schwarzen K. 8 gr.)

Nr. 1. enthält beynahe zu vielen Stoff für den Elementarunterricht. Indefs mufs man es dem Vf. zugestehen, dafs er meistentheils eine gute Auswahl traf. Ein geschickter Lehrer wird die aus der Naturbeschreibung und dem täglichen Leben aufgenommenen kurzen Sätze leicht seinen Schülern verständlich machen können. Auch die kleinen Gedichte sind nicht unzweckmäfsig. Die Holzschnitte enthalten Abbildungen von Thieren, mit kurzen Reimen begleitet, die von ungleichem Werthe sind. Bey einigen scheint der Vf. vergessen zu haben, für wen er reimte, z. B.:

Genäschig ist der *Ziegen* Art;
Die *Weisheit* steckt nicht in dem Bart.

Nr. 2. gefällt uns weniger. Den Anfang machen zweysylbige, dann mehrsylbige Wörter, welche Namen der Früchte, Blumen, Speisen, Jahreszeiten etc. sind. Bis dahin ist alles recht gut. Aber die kurzen Sätze von S. 9. sind schon zu schwer: *Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben.* Der Vf. versuche es einmal, diesen Satz einem Buchstabierschüler verständlich zu machen. Wozu S. 13. die Namen grofser und berühmter Städte in einem Abc-Buche? Und mufsten nun einmal biblische Sprüche aufgenommen werden, welches sich vor dem Richterstuhl einer vernünftigen Pädagogik nimmermehr vertheidigen läfst: so durften wenigstens 1 Tim. 1, 15. Joh. 3, 16. hier nicht stehen. Diese Stellen sind, wie das Gratias und Benedicite in den alten Fibeln, böhmische Dörfer für die zarte Jugend. Die Gegenstände auf den Kupfertafeln zeugen von guter Auswahl. Mit diesem Abcbuche steht in Verbindung:

Cöthen, b. Aue: *Anweisung für Lehrer zum nützlichen Gebrauch des Anhalt-Cöthenschen Abc-Buchstabir- und Lesebuchs. Zweyte Aufl.* 1801. 82 S. 8. (3 gr.) Diese Anweisung verräth einen, des Jugendunterrichts nicht ganz unkundigen Mann. Besonders werden gute Winke zur Erläuterung der Kupfertafeln gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. May 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

CÖLLN a. Rhein, b. Oedenkoven: *Das Buch für die Hebammen.* Entworfen von *F. G. Wegeler*, der Arzn. D. und ordentl. öffentl. Lehrer der Geburtshülfe. Mit 3 Figuren. 1800. 126 S. gr. 8. ohne Vorrede und Register. (12 gr.)

Wenn ein öffentlich angestellter Lehrer der Geburtshülfe, den, ausser dem akademischen Vorlesungen, auch der Unterricht der Hebammen anvertrauet ist, als Schriftsteller mit einer Anleitung zur Entbindungskunst ins Publicum tritt: so kann man mit vollem Rechte erwarten, dass ihn nur triftige Beweggründe, wie z. B. Mangel eines, seinen Begriffen und Erfahrungen über die Geburtshülfe, oder der Fassungskraft seiner Zuhörer entsprechenden Handbuches, zur Herausgabe desselben vermocht haben werden. Diese angeführten Ursachen, werden denn auch hier als die Veranlassung angegeben, welche den Vf., bey der grossen Menge von Hebammenbüchern, ein besonderes Handbuch zu schreiben bestimmt haben, bey dessen Verfertigung er nicht allein auf bedeutsame Kürze und fassliche Schreibart, sondern auch auf die neueren Fortschritte, und auf die, in der jetzigen Entbindungskunst vorhandenen Verbesserungen, beständig Rücksicht genommen habe. Eine nähere Durchsicht der Schrift selbst wird über die Erfüllung dieser Zusicherungen das richtigste Urtheil fällen lassen.

Voran geht eine kurze Einleitung, in welcher dem Rec. die Definition der Hebammenkunst: eine Lehre, die sich nicht blofs mit der Hülfsleistung gebährender und entbundener Personen, sondern welche sich auch mit der Behandlung schwangerer Frauen abgiebt, *angustior suo definito* zu seyn scheint. Dann folgt eine kurze Beschreibung der weiblichen, harten und weichen Geburtstheile, und ein Umriss der, mit denselben in der Schwangerschaft vorgehenden Veränderungen, welche aber eigentlich nicht hieher, sondern erst für den folgenden Abschnitt gehört. Noch muss Rec. bemerken, dass bey der angeführten Verwandlung des Querspaltes des Muttermundes in eine runde Oeffnung während der Schwangerschaft, ein eben so wichtiges Zeichen derselben, die Verkürzung der vorderen Lippe des Muttermundes, anzuführen vergessen worden sey. Um zu berechnen, wie lange eine Frau schwanger sey, und bis zu ihrer Entbindung gehen werde, darf man nur die Zeit wissen, in welcher sie zum letztenmale menstruirt hat, da dann die Entbindung allemal in die Tage fällt, in welchen die monatliche Reinigung zum zehntenmale hätte eintreten sollen; alle übrige, S. 20. angegebenen Merkmale sind unsicher und undeutlich. Dass der Mutterkuchen, nach S. 25. am öftersten in dem Grunde der Gebärmutter befestigt sey, ist eine ganz unrichtige Behauptung, welche fast jede Entbindung zu widerlegen im Stande ist. Gewöhnlich findet man die Nachgeburt in der rechten Seite der Gebärmutter, und nur im seltensten Falle im Grunde, oder an einem andern Orte derselben befestigt. Eben so wenig ist der Nabelstrang unausgesetzt concentrisch inserirt, da er eben so oft excentrisch inserirt zu seyn pflegt; ein Unterschied, welcher hier überhaupt hätte bestimmter angegeben werden sollen. Ungern hat Rec. bey der Beschreibung von den verschiedenen Häuten, S. 27. die *tunica decidua Hunteri* vermisst. Mit dem Zeigefinger allein kann man nie so hoch, und nie so bestimmt, als mit dem Zeige- und Mittelfinger zugleich untersuchen. Eine Geburt ist nicht natürlich, sobald das Kind mit den Füssen, Knien, oder Steisse zuerst durch den Muttermund entwickelt wird, wenn gleich bisweilen die Gebärmutter dieses Geschäft allein verrichtet; nur die Kopfgeburt ist unter bekannten Erfodernissen, die natürliche. So lange sich die Nachgeburt, nach der Entwicklung und Trennung von der Gebärmutter, noch in derselben aufhält, dürfen die S. 48. angerathenen Manipulationen des Unterleibes durchaus nicht vorgenommen werden, indem man durch dieselben Gelegenheit zu Stricturen und zu beschwerlichen Nachgeburtsoperationen giebt. Hingegen sind diese Manipulationen sehr zweckmäsig und zu empfehlen, wenn der Mutterkuchen herausgenommen, und nichts von demselben zurückgeblieben ist. Baldiges Wechseln der Wäsche nach der Entbindung ist allemal schädlich, und muss, so wie alles heftige Reden und alle Anstrengungen sorgfältig vermieden werden. Der Rath, eine Nachgeburt Tage lang in der Gebärmutter unbesorgt, nach S. 52. liegen zu lassen, ist durchaus schädlich. Die Schiefstehung der Gebärmutter ist nicht drey- sondern vierfach, und diejenige Obliquität, bey welcher der Muttermund an den Schaambeinbogen steht, fehlt S. 64. ganz und gar. Wenn eine, oder beide Hände mit dem Kopfe zugleich eingetreten sind, oder wenn der Kopf inique oder oblique zur Geburt gestellt ist, oder der Nabelstrang mit irgend einem Theile des kindlichen Körpers vorgefallen ist, hören die Obliegenheiten der Hebamme, eine solche Geburt zu besorgen, ganz auf, und sie hat in diesen Fällen nichts Angelegentlicheres zu thun, als einen Geburtshelfer zu rufen, keinesweges aber, nach S. 65. eigenmächtige Ver-

Versuche zur Beendigung der Geburt zu unternehmen. Die S. 69. vorgeschlagenen Mittel um die Häute zu sprengen, sind eben so lächerlich als schädlich. Sobald der Unterleib einer Schwangeren am Ende der Schwangerschaft nicht länglicht rund, noch nach vorn gesenkt ist, auch beide Seiten, anstatt leer zu seyn, angefüllt sind, kann man mit ziemlicher Gewissheit eine widernatürliche Lage des Kindes voraussagen. Sehr oberflächlich, oft unwirksam und ohne Auswahl sind die Rathschläge, welche S. 114. und fg. den Hebammen bey eingetretenen Blutstürzungen in der Schwangerschaft, während, oder nach der Geburt, gegeben werden. Diese Zufälle, besonders die Blutstürzungen, welche durch die Befestigung des Mutterkuchens auf den Muttermund hervorgebracht werden, sind so wichtig, dass die Kur derselben, unter keiner Bedingung, den Hebammen überlassen, noch denselben die Art und Weise angegeben werden darf, wann und wie, unter diesen Umständen, eine künstliche Entbindung vorgenommen werden muss. Wer wird z. B. wie S. 120. geschieht, bey einer partiell gelöseten Nachgeburt, und bey daraus entstandenen Blutstürzungen, Zimmtessenz, guten Wein, oder sogar Branntewein geben? Welcher Geburtshelfer wird nicht die Nachgeburt, welches hier S. 121. streng verboten ist, sogleich herausnehmen, um die Gebärmutter zu einem kräftigeren Zusammenzuge zu vermögen? Auch die S. 124. den Hebammen ertheilte Erlaubniss, den Katheter zu appliciren, würde Rec. denselben niemals zugestehen. Die hinten angehängte Kupfertafel ist, sowohl in Absicht der Zeichnung, als der Correctheit der darauf befindlichen Figuren, durchaus unter aller Beurtheilung, und kann auf keine Weise irgend einen Nutzen bewirken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Lindh: *Kongl. Veterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar. Sjette Delen.* (*Abhandlungen der Akad. der schönen Wissenschaften, der Historie und der Alterthümer.* Sechster Theil.) 1800. 477 S. gr. 8.

Dieser Band ist nicht so reichhaltig an ausführlichen neuen Abhandlungen, als einige der vorigen, doch fehlt es auch nicht ganz daran; die vorzüglichsten darunter sind von *Melanderhielm*, *Porthan*, v. *Engström*, *Burman* und *von Rosenstein*. Ueberhaupt enthält derselbe folgende mehr oder minder wichtige Artikel. 1) *Abhandlung vom Nutzen der Astronomie in der Historie* von D. *Melanderhjelm*. Alle Begebenheiten, welche ein Gegenstand der Geschichte sind, werden dadurch besonders wichtig und erhalten ein neues Licht, wenn man genau den Ort weiss, wo sie vorgefallen, und die Zeit, wann sie geschehen sind. Ersterer wird durch geographische mit Beyhülfe der Astronomie entworfene Karten bestimmt, und die Zeit verändert alles. Revolutionen der Staaten und Länder, und die Schicksale derselben, löschen nach dem Verlauf mehrerer Jahrhunderte selbst den Namen derselben aus, und vertilgen die Kenntniss ihrer wahren Lage, wenn nicht gleichzeitige Scribenten sorgfältig genug sind, solche geographisch anzumerken. Hätten die ältern Geschichtschreiber diess bey den Ländern, deren sie Meldung thun, beobachtet; man würde finden, dass manche Länder, die man seit den letzten verflossenen Jahrhunderten für neue Länder ansieht, schon damals bekannt gewesen. Plato's Atlantis war vermuthlich America, das auch schon den Carthaginiensern nicht unbekannt gewesen zu seyn scheint; und Salomo's Ophir hält der Vf. für Peru. Die Historie in ihrem ganzen Umfange begreift nicht allein die Schicksale ihrer Regenten, ihre Thaten, Kriege u. s. w., sondern auch das, was zur nähern Kenntniss eines Landes, seines Handels, seiner Producte, des Clima, des Laufs seiner Flüsse u. s. w. gehört, zu deren Beschreibung die Astronomie die besten Hülfsmittel an die Hand giebt. Und eben so verdankt die Historie der Astronomie alle die Beyhülfe, die sie von einer richtigen Zeitrechnung hat. Man muss wissen, wie die Alten den Anfang und die Länge der Jahre berechnet haben, wenn man die Aeren bestimmen will, worauf die historischen Begebenheiten zurückgeführt werden. Hr. *V.* erläutert diess mit der *Aera Nabonassars*, der *Aera Olympiadum*, der Epoche der Erbauung Roms, der julianischen Periode und den 3. bekannten Cyklen, und der *Aera Christiana*, die er 3 Jahre vor der gewöhnlich angenommenen setzt. Er zeigt, wie überhaupt die astronomischen und chronologischen Charaktere zur Verbesserung der historischen dienen und gebraucht werden können. 2) *Nachricht von dem Nonnenkloster bey Aspenäs*, von A. *Schöneberg*, Kanzleyrath etc. Es wird sowohl von dem in der alten Geschichte bekanntem Gut Aspenäs als dem dortigen Nonnenkloster geredet. Hier liess die Mutterschwester der damals jungen, aber schon Offenberungen vorgebenden, und hernach in der Schwedischen Geschichte sogenannten heiligen Brita (Brigitta Brahe) derselben ein Haus erbauen, wo sie ihrer Andacht pflegen konnte. Ein kleines niedrig gewölbtes Zimmer, worin keine Feuerstätte und eine gemauerte Bettstelle an der Wand war, diente ihr da auch im Winter zur Bet- und Schlafkammer. Als sie auf die Errichtung eines neuen Klosterordens dachte, erinnerte sie sich dieser ihrer Kammer, und ihrer da gehabten Jugendoffenbarungen, und das gab ihr vermuthlich Anlass zur Stiftung eines Nonnenklosters daselbst. Zu Dahlbergs *Suecia antiqua et hodierna*, findet man ein paar Kupferstiche von Aspenäs. 3) *Versuch zur Erläuterung der geographischen Beschreibung des europäischen Nordens in Orosii historia*, von Prof. *Porthan* in *Åbo*. Diess, eins der ältesten und merkwürdigsten Documente der nordischen Erdbeschreibung, wird König Alfred dem Grossen beygelegt, wenigstens hat er es veranstaltet. Barrington hat 1773 zu London eine angelsächsische Uebersetzung des Orosius mit einer beygefügten englischen Uebersetzung, einigen Anmerkungen von J. R. Forster und einer geogr. Karte herausgegeben. Forster hat es auch ins Deutsche übersetzt, und er und Langenbeck ha-

bei

ben viel zu dessen Erläuterung beygetragen. Hr. P. hat hier Barringtons Ueberſetzung nicht nur wieder abdrucken laſſen, und ihr eine ſchwediſche Ueberſetzung zur Seite geſtellt, ſondern auch eine Menge geographiſch-hiſtoriſcher Anmerkungen in den Noten beygefügt. 4) *Rede, die Dichtung betreffend*, gehalten im Jan. 1788. vom Kanzleyrath v. *Engeſtröm*. Die drey Worte: *Gedicht*, *Sage*, *Fabel*, kommen alle drey von *ſagen, berichten*, obgleich aus verſchiedenen Sprachen, her. *Fabel* kommt vom griechiſchen φαω, und *Gedicht* von *dictum*, ſo wie dieſs von *dico* her. Zwiſchen einem Dichter und Poeten (*Skald*) ſcheint noch einiger Unterſchied zu ſeyn. Dieſer unterſcheidet ſich durch hohe Gedanken, kernvolle Ausdrücke und treffende Malerey; der Dichter aber ſucht dieſe auf eine lebhafte, einnehmende und angenehme Art auszudrücken. Die alten Dichter hatten die Abſicht, entweder die Natur zu ſchildern, womit ihre Götterlehre in genauer Verbindung ſtand, oder dadurch das Andenken berühmter Männer und merkwürdigen Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen, oder endlich nach ihren Begriffen durch dieſe Muſter, andere zur Tugend aufzumuntern. Und daher theilt der Vf. die Gedichte, ſo wie Gatterer die Mythen, in Phyſiſche, Hiſtoriſche und Moraliſche ein, die doch oft in einander flieſsen, und beſtimmt den Charakter derſelben näher. Bey den erſtern findet Rec. S. 114., daſs der Vf. die Julfeyer im Norden (*Jola-högtid*) für ein Feſt zur Ehre der Erde (*jordens*) anſieht, denn das Wort *jord* wird im Schwediſchen auch oft wie *Jol* ausgeſprochen, und den *Julgalt* und *Julgris* kann man mit den Opfern vergleichen, welche die Römer ihrer *Tellus* (*jordes*) und *Ceres* darbrachten. Eine Ableitung, die von der gewöhnlichen abweicht, und die Rec. nicht in Möllers *Comm. de ſolennibus Juliis Gryphisw.* 1769 bemerkt findet; vielleicht könnte ihr das zur Beſtätigung dienen, daſs im Schwed. das Wort bord (ein Tiſch) im gemeinen Leben auch bol ausgeſprochen wird. Ueberhaupt lieſt man hier Manches, was zur Erläuterung vieler Stellen nordiſcher Dichter dienen kann. 5) *Auszug aus dem Tagebuch der Akademie* vom 20. März 1791, die damaligen Preisaufgaben betreffend. 6) *Vorſchlag zu einigen Denkmünzen auf berühmte Männer zur Zeit* K. *Karl IX.* von M. *Rutſtröm*. 7) *Rede des Staatsſecretair Schröderheim am Stiftungstage der Akademie* den 24. Jul. 1791. Er hat darin eine Menge zum Theil angenehmer Nachrichten von den ehemaligen Luſtbarkeiten am ſchwediſchen Hofe geſammelt, die den Charakter der damaligen Zeit kennbar machen. Birger Jarl und ſein Sohn Magnus Ladulas, waren die erſten, die in Schweden einen ſogenannten Hof hielten. Muſik, Turnierſpiele, Ritterſchlag, Tanz und Leibesübungen waren im Gange. 1455 ſpeiſete der König auf 1400 ſilbernen Schüſſeln. Karl IX. lieſs ſchon Komödien aufführen; die erſten von ſchwediſchen Verfaſſern herrührende Schauſpiele, ſind von 1611. Unter der Königin Chriſtina kam der gute Geſchmack mehr empor, in einem Alter von 63 Jahren fertigte ſie ſelbſt zu Rom die Ital. Oper *Endymion*. Die Königin Ulrica Eleonora führte 1692 eine ſogenannte Wirthſchaft am königl. Hofe auf. Nie aber fielen mehr Luſtbarkeiten vor, als in dem erſten Regierungsjahr K. Karl XII. Die Königin Ulrica war nicht für Vergnügungen geſtimmt, und ihr Gemal K. Friedrich war mehr für Privatvergnügen und beſonders für Jagd. Nie aber herrſchte ſo viel Geſchmack in den Luſtbarkeiten des Hofes als unter Guſtav II. 8) *Auszug aus dem Tagebuch der Akademie* vom 27. März 1792. 9) *Kritiſche Abhandlung über das Alter der ſchwediſchen Provinzialgeſetze, und über die Anleitung, welche ſolche geben, den Zuſtand der Nation kennen zu lernen*, von M. *Burman*, eine gekrönte Preisſchrift vom J. 1792, ſehr ausführlich, von S. 186—307. und mit vieler Gelehrſamkeit und Kenntniſs der alten nordiſchen Geſetze geſchrieben. Der Vf. findet eine groſse Uebereinſtimmung in den Grundlagen der Geſetze der Schweden, Gothen, Dänen, Normannen, Weſtgothen, Oſtgothen, Angeln, Sachſen, Longobarden, Franken, Frieſen, Allemannier, Burgunder und Ripuarier. Der Vf. leitet aber doch die ganze ſchwediſche alte Staatsverfaſſung, und alle Spuren derſelben in den Landesgeſetzen, von der Zeit Odens und ſeiner Ankunft in Schweden her, und behauptet, daſs Scandinavien weder zur Zeit des Heidenthums und noch weniger bey Einführung des Chriſtenthums ſeine Geſetze von andern auswärtigen Völkern erhalten habe. Er hängt überhaupt noch ziemlich an den ehemaligen Vorurtheile älterer ſchwediſcher Antiquarien, und beſtreitet die Meynung, daſs man vor der Einführung des Chriſtenthums dort keine Schrift gehabt habe; Oden ſoll ſchon die Runen nach Schweden gebracht haben. Vigher, Spa und Lumber haben, nach dem Vf., ſchon vor dem X. Sec. geſchriebene Geſetze entworfen; auch wird von dem Alter der beſondern Provinzialgeſetze, als Weſtgothlands als des älteſten, Oſtgothlands, Gothlands, Schonens, Uplands, Weſtmannlands u. ſ. w. Geſetzen gehandelt! Dieſs der Inhalt der erſten Abtheilung. In der darauf folgenden zweyten ſucht er aus dieſen alten Geſetzen den damaligen Zuſtand des ſchwediſchen Volks näher kennen zu lehren. Er führet hier an: Die Spuren von dem Zuſtande des Reichs bey Odens Ankunft, und der von ihm eingeführten Verordnungen und religiöſen Ceremonien; die Eintheilung des Reichs und deſſen Staatsbeamte, nach Ausrottung der kleinen Könige und Ivar Vidfamnes Uſurpation; die damalige Regierungsart und Einkünfte des Königs; die Beſchaffenheit des Kriegsweſens, der Gewerbe und deren Aufkommen, der allgemeinen Haushaltung, des Cameralweſens, der Einhebung der Einkünfte, des Münzweſens, der Waarenpreiſe, der Sitten und Gewohnheiten, des Zuſtandes der Weiber und die Spuren, wie die Nation allmälig zu beſſerer geſellſchaftlichen Ordnung und mildern Sitten fortgeſchritten ſey. Auch bemerkt er die Geſetze, welche beſonders den alten Nationalcharakter zu erkennen geben; wohin die Liebe zur Unabhängigkeit, die Ehr- und Rachbegierde, der Hang zur Gewaltthätigkeit, die Gaſtfreyheit, Liebe zur Bequemlichkeit, und eine gewiſſe Unruhe und Unzufrie-

friedenheit mit seinem Zustande gehörte. An dieser Abtheilung liest man den Vf. oft mit Vergnügen und Nutzen, wenn man ihm gleich in der ersten nicht immer beypflichten kann. 10) *Carmen in victoriam Helsingburgensem* 1710, auctore *J. Lundblad.* Diesem schönen lateinischen Gedicht zu Stenboks Lobe des Hn. Prof. Lundblad zu Lund, ward 1792 der Preis zuerkannt. 11) *Vorschlag zu einer Inscription auf Arch. v. Linné Grabmal, und einiger Denkmünzen auf berühmte Männer zur Zeit K. Carl XI.* 12) *Reden, als die Akademie den 7. Jun. 1792. beym Herzog von Südermannland und dem Könige Vortritt hatte,* vom Kanzleyrath v. *Rosenstein.* 13) *Rede* ebendesselben auf den *Stiftungstag der Akademie* den 24. Jul. 1792. Sie stellt eine Menge unvergesslicher Denkmale von Gustav III. Liebe für die Wissenschaften auf, von einer zuverläsigen Hand mit Würde gezeichnet. 14) *Rede von der Cultur der schönen Wissenschaften und Künste bey den Griechen und ihrer Fortpflanzung auf andre Völker*, eine Antrittsrede vom Kanzleyrath *Wilde.* Aegypten oder Phönizien gab Griechenland die ersten Kenntnisse der schönen Wissenschaften und Künste, doch nur höchst unvollkommen. Der Grieche, durch sein glückliches Genie, erweiterte und veredelte sie unter dem milden griechischen Himmel, und nach manchen widrigen Schicksalen, die Griechenland betrafen, suchten und fanden sie bey den Römern Aufnahme und Schutz. Der Vf. geht die Geschichte des Ganges der Baukunst, Bildhauerkunst, des Grabstichels, der Malerkunst u. s. w. nach der Reihe durch, bestimmt ihre vornehmsten Epochen und bemerkt, dass die schönen Wissenschaften mit den schönen Künsten immer gleichen Schritt gehalten haben. Da, wo die griechische Jugend mit einander wetteiferte, den Preis in Leibesübungen davon zu tragen, wetteiferten auch die Künstler und Dichter. Bey den Griechen befassten sich nur Eingeborne und in Ansehen stehende Personen mit den schönen Künsten; bey den Römern Sklaven und Freygelassene. Daher giebt es auch keinen eigenen römischen Stil; und in den ältern Zeiten Roms sah es mit der Bildhauerkunst daselbst noch schlechter aus, als mit der Baukunst, wobey man anfangs blos auf Stärke und Festigkeit sahe, und doch fanden die Römer an der Bildhauerkunst noch mehr Geschmack als an der Malerkunst; diese war beynahe *ars honestis non spectata manibus.* Ihre Kunstwerke hatten sie mehr ihrer Neigung zu Staat und Pracht, als ihrem Geschmack an den Künsten selbst zu danken. Hr. *W.* bemüht sich, sowohl die Gothen als den Aristoteles und seine Philosophie von den beiden gemachten Vorwürfen, dass sie den Verfall der schönen Wissenschaften und Künste verursacht haben, zu befreyen. Daran waren vielmehr die unwissenden Päpste und Mönche und ihre überwiegende Herrschaft Schuld, bis unter Papst Nicol. V. nach Constantinopels Eroberung, die Griechen zum zweytenmal die Lehrer der Römer wurden. 15) *Rede beym Eintritt in die Akademie* den 28. Aug. 1793 vom Hofkanzler v. *Engeström.* Sie enthält einige kurze aber wahre Bemerkungen, die Reformation und König Gustav Adolphs Verdienste um solche in Deutschland betreffen. Die Lebensbeschreibungen oder Eloges dreyer verstorbenen Mitglieder der Akademie des Reichsr. Grafen v. Düben vom Kanzleyrath v. *Engeström*, des Präsidenten Baron Lejonhufvud vom Cabinetssecret. *Rosenhane*, und des Kammerrath Botin vom Secret. *Strand*, folgen darauf. Den völligen Schluss machen noch einige Vorschläge zu Inschriften und Denkmünzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig,* b. Böhme: *Kurzer und deutlicher Unterricht von der Geradeschenkung* zum Nutzen des Ungelehrten. 1800. 3½ B. 8. (4 gr.) Statt bestimmter und deutlich vorgetragener Begriffe, wie man sie vorzüglich in Volksschriften zu erwarten berechtigt ist, findet Rec. in diesen Bogen so viel Schiefes, Zweckwidriges und Undeutliches mit ermüdender Weitschweifigkeit verbunden, dass er diese Schrift für ganz unbrauchbar erklären muss. Einige Beyspiele mögen diess beweisen. Zur Probe diene gleich der Anfang: „Unsre „lieben Voraltern in Sachsen, fängt der Vf. an, haben uns „und besonders den Ehemännern (?) eine grosse Last durch „die Gerade — aufgebürdet; es wird dadurch nicht allein den „Söhnen ein ansehnlicher Erbschafts-Antheil entzogen; sondern „auch den Ehemännern der ohnehin lästige Ehestand noch mehr „beschwerlich gemacht (?), dergestalt, dass viele durch über„mässige Verschwendung an ihre Eheweiber genöthiget wer„den, *ad concursum* zu provociren (!), ihr Glück in einem an„dern Welttheile zu versuchen (!!), auch wohl gar sich das „Leben zu nehmen" (!!!). Ey! Ey! woran nicht alles die liebe Gerade schuld ist! Die Gerade bestimmt der Vf. also: sie begreife die Sachen in sich, die zum weiblichen Schmucke, Kleidung und *dergleichen* gehören; was diess sey, mag sich der Ungelehrte selbst erklären. Die Niftel, sagt er, sey die nächste Anverwandte!! und damit die Ungelehrten auch wissen mögen, was für einzelne Stücke zur Gerade gehören: so räth er ihnen Barths Bericht v. d. G. nachzuschlagen u. s. w. — Doch genug! Aehnliche Beyspiele findet man auf allen Blättern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin u. Greifswald, b. Lange: *Einleitung in die Wissenschaft des schwedisch-pommerschen Lehnrechts, nebst einem Entwurfe zur vollständigen Darstellung derselben*, von *Emanuel Friedrich Hagemeister*, ord. Prof. der Rechte u. Beysitzer des königl. Consistorii zu Greifswald. 1800. VIII u. 192 S. kl. 8. (14 gr.)

Der Vf., der sich schon in mehrern Theilen der Rechtswissenschaft als einen denkenden und scharfsinnigen Gelehrten gezeigt hat, bewährt sich auch hier in einem ganz verschiedenartigen Fache derselben als solchen, und bestätigt auf diese Art den ausgedehnten Umfang seiner vielseitigen Kenntnisse. Er beabsichtigt zunächst nur den Entwurf eines kurzen Leitfadens zu Vorlesungen, und kann also mit Recht, bloss hienach beurtheilt zu werden, verlangen. Die *Introductio in jus feud. Pom. Suec.* des *Joh. Brand. Engelbrecht*, ist nicht nur seit 1744 sehr selten geworden, sondern eignet sich auch theils durch den Mangel mancher Materien, und durch die weitläuftige Behandlung anderer, theils durch ihre ganze Anordnung zum Gebrauch bey Vorlesungen nicht ganz. Zu diesem ersten und Hauptzweck tritt nun aber auch noch ein zweyter, nicht minder zu beachtender, hinzu, nämlich die Anlage eines Fachwerks, das bey einer künftigen ausführlichern Darstellung des pommerschen Lehnrechts zum Grunde gelegt, und nach dessen Anleitung das ganze künftige Gebäude aufgeführt, und sämmtliche Materien geordnet werden sollen. Uns scheint dieser fast noch wichtiger als jener, weil er nicht bloss temporär, sondern dauernd und auf die Zukunft berechnet ist. Als Leitfaden zu Vorlesungen scheint nun dieser Entwurf vollkommen zweckmässig, und wir wüssten daran kaum etwas erhebliches auszusetzen. Die Gründe, die den Vf. zu grösserer Ausführlichkeit der *Einleitung* (S. 1—46.) vermochten, fallen in die Augen. Die Grundbegriffe der ganzen Wissenschaft erfodern, ihrer Natur nach, gehörige Entwickelung und bestimmte Angabe; das Historische und Literarische, in Ansehung der Quellen und Hülfsmittel, setzt besondere Genauigkeit voraus; und da es einmal zum weitern Fortkommen nöthig ist: so wird durch die Angabe desselben viel Zeit für den Lehrer beym Vortrage gewonnen; die Methode der Behandlung endlich und die Schwierigkeiten der Wissenschaft verdienten, zur Rechtfertigung des Vfs. und seiner Behandlungsart, eine ausführlichere Anzeige. Bey Darstellung der Lehnrechts-Materien selbst, konnte dagegen ein tabellarischer Entwurf um so mehr genügen, als es mit manchen derselben noch gar nicht auf's Reine gebracht, und eine neue Gesetzgebung deshalb verheissen ist, inzwischen aber der Vf. immer mehr Spielraum behält, seinen Zuhörern seine Meynungen freymüthig vorzutragen, ohne es mit irgend einer Parthey zu verderben. Indessen dürfte es doch mit dem Gelingen einer vollständigen Lehns-Constitution in einem Lande, wo die gesetzgebende Gewalt nicht uneingeschränkt in den Händen des Souveräns ruht, und wo die Mitwirkung der Stände nicht gerade immer im vollen Umfange ihrer behaupteten Vollkommenheit anerkannt wird, sondern der Regent, da wo jene auf *Bey-* und *Zustimmung* Anspruch machen, nur von *Mitwissen* und *Rath* hören will, wohl immer noch seine eigene Schwierigkeit haben; und es wäre daher zu beklagen, wenn der Vf. bis zu dem ungewissen Zeitpunkt der Erfüllung jenes Umstandes das Resultat seiner inzwischen immer mehr gereiften Prüfungen dem Publicum vorenthalten, und dadurch vielleicht selbst einem wohlthätigen Einfluss der richtigern, aus gründlichen Untersuchungen resultirenden, Grundsätze auf eine weise Gesetzgebung im Wege stehen wollte. — Dass er die Literatur hier nicht schon ganz erschöpft, sondern dem mündlichen Vortrage noch Ergänzungen vorbehalten hat, ist zweckmässig; doch wünschten wir, dass es dem Vf. künftig gefallen möchte, nicht völlig so sparsam mit Anführung solcher Schriften zu Werke zu gehn, die zwar nicht absichtlich bloss das pommersche Lehnrecht zum Gegenstande haben, aber doch manches enthalten, was mit Nutzen, wenigstens bey manchen Materien desselben, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar und analogisch, oder auch zu historischen Berichtigungen, angewandt werden kann. — Die Sammlung von Auszügen aus den wichtigsten Lehnsgesetzen des Landes, die der Vf. als Anhang (S. 125—192.) seinem Werke beygegeben hat, erfüllt sowohl ihrer Absicht, als Inhalt und Beschaffenheit nach, den dabey bezielten Zweck vollkommen, und gewährt nicht nur den Zuhörern eine treffliche Gelegenheit, die Quellen dieser Wissenschaft durch eigene Einsicht, die sonst so gerne versäumt wird, auch für manchen besonders schwer ist, näher kennen zu lernen, und sich dadurch den Weg zu eigener Prüfung und Ueberzeugung zu bahnen, sondern giebt selbst Ausländern Anleitung, die Hauptmomente eines particulären, vom gemeinen zum Theil nicht wenig abweichenden, Lehnrechts, daneben auch die Lücken und das Mangelhafte der bis jetzt darüber bestehen-den

den wirklichen Gesetze kennen zu lernen. Sowohl in der Auswahl als Anzahl der hier gelieferten Urkunden, die aus Landtagsabschieden, königl. Resolutionen, Landesprivilegien u. s. w. bestehen, hat der Vf. das gehörige Maass beobachtet, und sich unleugbare Vorzüge vor seinem Vorgänger erworben. Dass aber in dieser Sammlung nicht alles erschöpft werden konnte und sollte, liegt in der Voraussetzung, und ergiebt sich schon aus dem, was S. 37 u. 43. über die Nothwendigkeit und Einrichtung eines *Corp. Jur. feud. Sueco-Pomer.* gesagt ist. Diese Aeusserungen sind gründlich und wohl durchdacht, und schon nach dem, was Rec. im Anfange über eine neue Gesetzgebung geurtheilt hat, dürfte eine solche Sammlung vor der Hand schwerlich entbehrlich seyn, ja selbst durch jene, wäre es auch nur in historischer Hinsicht, kaum jemals überall und durchaus überflüsig werden. In einer Wissenschaft, wo noch so vieles auf Herkommen, Judicate und gehörige Zeugnisse darüber ankommt, und im Grunde noch so wenig durch unbestrittene gesetzliche Bestimmungen fixirt ist, müsste eine solche Sammlung von doppeltem Werth seyn, und sie könnte ein sehr lehrreiches und praktisches Werk abgeben, wenn die einzelnen Stücke durchgehends mit den gehörigen historischen und rechtlichen Erläuterungen begleitet würden. Der Vf. hat schon bey einem Beyspiel, den *Conclusis Sedinensibus* (S. 24 u. 25. Nr. III.) recht fühlbar gemacht, wie viel hiebey auf eine sorgfältige Sonderung des Allgemeinen von dem Particularen, nur für einzelne Regierungen zum Gesetz bestimmten, ankommt, und dieses dürfte gerade nicht das einzige Beyspiel seiner Art seyn. Die Lehns-Succession der Legitimirten durch nachfolgende Ehe, ist bekanntlich nach gemeinem Lehnrecht so bestritten, dass jede positive Bestimmung particulärer Gesetze darüber nur wünschenswerth seyn kann. Der Stargardsche oder Stettinsche Landtags-Abschied vom 28. April 1633. Nr. X. schliesst nun zwar dieselben wirklich aus, und zwar nach dem *einmüthigen Rath und Gutachten* sämmtlicher *Stettinschen* Landschaft; diese Constitution ist auch für das brandenburgische Hinterpommern 1634 am 11. Jul. zu Stargard bestätigt; ob sie aber für Vorpommern, besonders das schwedische, verbindende Gesetzeskraft habe, kann die Frage seyn. Ursprünglich scheint es die Absicht wohl nicht gewesen zu seyn; und wenn gleichwohl jene Sanction auch hier gültig ist: so müsste der Grund davon, falls es an einer ausdrücklichen Ausdehnung derselben fehlt, wohl nur in der stillschweigenden Annahme und dem herkömmlichen Gebrauch zu suchen seyn. — Bey der Anlage des Ganzen, der Anordnung und Einrichtung der auf einander folgenden Materien, dürfte der Vf. freylich nicht alle Stimmen für sich haben, da hierin nach der individuellen Denkart eines jeden die Meynungen gewöhnlich getheilt sind, und es an einem völlig ausgemachten objectiven Maasstabe zur Zeit auch noch wohl fehlt. Indessen scheint uns doch noch immer die bey Behandlung des gemeinen Lehnrechts von G. L. *Böhmer* zum Grunde gelegte Ordnung im Ganzen bey weitem die natürlichste zu seyn, und dieser ist der Vf. denn auch mehrentheils getreu geblieben. In einigen Abweichungen hievon können wir ihm doch nicht völlig beypflichten. Dahin gehört die meist am Ende, im *dritten* Buch, vorgetragene Lehre von den Eintheilungen des schwedisch-pommerschen Lehne und dem praktischen Nutzen derselben. Rec. kann sich nicht vorstellen, dass man das ganze Feld der Lehnrechtswissenschaft sicheren Fusses durchlaufen könne, ohne diese zu kennen, ohne häufig darauf gestossen, und in die Nothwendigkeit, Gebrauch davon zu machen, gerathen zu seyn. Der Vf. selbst bewährt diese Behauptung durch sein eigenes Beyspiel, da er sich hier mehrmals auf die *Einleitung* bezieht, und hier auch die Eintheilungen der Lehne zum Theil schon als in *data et oblata, propria et impropria, antiqua et nova* anticipirt hat. Man möchte also kaum zweifeln, dass da, wo der Begriff und die ganze wesentliche Beschaffenheit und Natur der Lehne entwickelt wird, auch diese Eintheilungen ihren rechten Platz finden dürften, und dass sich jenes ohne dieses schwerlich recht vollständig denken lasse. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der in das *zweyte Buch* verwiesenen Lehre von neuer Errichtung eines Lehns. Nicht zu gedenken, dass nach des Vfs. eigenen Bemerkung bey dieser ganzen Materie meist das gemeine Recht eintritt, und daher die wenigen Abweichungen kaum hinreichen, den gehörigen Stoff zu einem eigenen Buche zu verschaffen, vielmehr nach der sonst vom Vf. selbst empfohlenen und befolgten Regel gar leicht an einem andern schicklichen Platz untergebracht werden können: so scheint sich dieses bey [illegible] ersten Ueberblick auch gleichsam schon von selbst zu ergeben, indem es auffällt, früher von den Rechtsverhältnissen bey schon errichteten Lehnen, als von der Errichtung der Lehne selbst zu reden. Errichtung und Erwerbung eines Lehns (*constitutio et acquisitio*) sind nach unserer Einsicht correlate Begriffe, und treffen in einer und derselben Handlung, durch welche sie realisirt werden, zusammen; daher das Longobardische Lehnrecht diese Ausdrücke auch vermischt gebraucht (I. F. 25. II. F. 33.), ohne gerade genau zu unterscheiden, dass der Lehnherr das Lehn errichtet, der Lehnmann es erwirbt. Wenn daher der Vf. gleich anfangs im 1. *Abschn.* des 1. Buchs von der Erwerbung des Lehns redet: so bezeichnet er dadurch selbst schon die für die Errichtung passliche Stelle, und hätte davon hier zugleich um so mehr ohne Bedenken handeln können, als die Lehre vom Lehn-Contract, als dem Haupttitel zum Erwerb des Lehns, und was dem anhängt, billig den ersten Platz einnehmen sollte. Nun ist es zwar uns nicht entgangen, dass der Vf. im 2. Hauptst. des 1. Abschn. wirklich von der Constitution, nämlich der Concession des Lehnherrn redet, und dass er im 2. Buch eigentlich nur von derjenigen Errichtung eines Lehns handelt, mittelst deren ein Grundstück, das bisher noch gar kein Lehn war, nunmehr die Qualität desselben allererst erhält; gleichwohl glauben wir, dass der Umstand, ob ein Lehn

erst ganz von neuem errichtet, oder ein schon wirklich lehnbares Grundstück wieder verliehen wird, im Grunde keine Aenderung in der Behandlung machen könne, indem es in einem, wie im andern Fall, in Ansehung der wesentlichen Punkte, auf eins hinausläuft, und die bey der neuen Errichtung etwa eintretenden verschiedenen Rechtsverhältnisse recht füglich dabey mit erörtert werden können: so wie denn diess auch bey Behandlung des gemeinen Lehnrechts von mehrern als *Böhmer* und *Püttmann*, besonders in dem Titel: *de rebus, in quibus feudum constituitur*, geschehen ist. — Ob endlich auch die Materie von Afterlehnen mit Recht in ein besonderes Buch (das vierte und letzte) verwiesen worden, oder ob solche nicht füglich da, wo von den Rechten des Lehnmanns die Rede ist (B. I. Abschn. II. Hauptst. II. Tit. VI.), ihren Platz hätte finden können, lässt Rec. dahin gestellt seyn; bey der geständlich sehr geringen Anzahl derselben (S. 5.), ist diese Materie wohl überhaupt nicht von grosem und ausgebreitetem Nutzen, noch sehr fruchtbar an wichtigen Folgen. Mit eben so vielem Recht hätte wenigstens auch wohl der Lehre von der lehnsherrlichen Gerichtbarkeit und dem Lehnsprocess zuletzt ein eigenes Buch gewidmet werden können, wenn wir gleich sonst dem vom Vf. befolgten Grundsatz, solche praktische Materien an einem passendem Ort einzuschieben, wie es mit jener S. 63 ff. geschehen ist, nicht entgegen seyn können. Beyläufig erinnern wir nur, dass bey einer künftigen weitern Ausführung der Aufmerksamkeit des Vfs. die geschätzte Abhandlung von *Haus* über den wahren Grund und die Natur der lehnherrlichen Gerichtbarkeit in Deutschland. Wirzb. 1793. 8. wohl schwerlich entgehen wird. Wenn der Vf. bey Erwerbung des Lehns die Fälle unterscheidet, wo solche durch Verleihung und Succession *ohne*, oder durch Uebertragung, *mittelst Zuthun* des besitzenden, Vasallen geschieht (S. 52 u. 60. Hauptst. 2. 3.): so kann Rec. sich nicht ganz mit ihm vereinigen, indem, wenn man den wirklichen Erwerbungsgrund zum Fundament der Eintheilung annimmt, solcher lediglich in der Investitur und Succession anzutreffen, die Uebertragung des besitzenden Lehnmanns hingegen bloss als Veranlassungsgrund zur Erwerbung, die auch in diesem Fall erst durch die Belehnung realisirt wird, zu betrachten ist; das Recht des Lehnmanns selbst aber zur Uebertragung nicht hier, sondern erst bey den übrigen Rechten desselben S. 76 u. 80. in Untersuchung kommt. Weit passender findet Rec. die Abänderung, dass unter den Rechten des Lehnherrn auch dasjenige auf die Erneuerung der Lehnsverbindung, so wie auf die Consolidation (Tit. 4 5. S. 67. 69 ff.) mit vorgetragen wird. Nur scheint es ihm dann in Ansehung der letzten etwas ungleichförmig, dass der Vf. nicht auf gleiche Weise das Recht des Lehnmanns zur *Appropriation* (welche, beyläufig, der Vf. mit dem etwas ungewöhnlichen und buchstäblichen Namen: *Vereignigung*, belegt), bey der Behandlung seiner übrigen Rechte mitnimmt, sondern solche zuletzt unter den Arten der Aufhebung des Lehns vorträgt. Besser bliebe doch wohl beides an einem Ort zusammen; und da nun doch einmal die Rubrik von Aufhebung des Lehns nicht füglich ganz wegbleiben kann: so würde Rec. doch lieber die Materie von der Consolidation auch bis zuletzt versparen, und S. 69. bloss dahin verweisen. Auf gleiche Art würde er es fast gerathener finden, wenn vor den Rechtsverhältnissen des Lehnmanns zu den Wittwen und Töchtern die Lehre von den Schulden überhaupt (S. 97 f.) vorgetragen würde, da ja jener Ansprüche auch eine Gattung der Schulden ausmachen. — Ueberhaupt möchten wir den Vf. darauf noch aufmerksam machen, ob nicht einzelne Materien hin und wieder zu sehr und unnöthig zerstückelt, und besser an einer Stelle im Zusammenhang vorzutragen sind. Diess scheint uns z. B. der Fall mit dem S. 71. von Anwartschaften gesagtem, welches wohl mit Tit. 3. S. 57. hätte verbunden werden können; ferner S. 74. mit der Felonie des Lehnherrn, welche wohl bis S. 114. zu verschieben; mit der Lehnfolgeordnung S. 81., die doch nicht allein durch testamentarische Dispositionen bestimmt wird, und daher eben so gut bey der ordentlichen Lehns-Succession (Abschn. 1. Hauptst. 3. Tit. 1. S. 52.) hätte abgehandelt werden können; mit dem was S. 86. von Lehnsdeteriorationen vorkommt, wovon S. 110. noch einmal ausführlicher gehandelt wird; S. 85 u. 90. mit der Witthumsbestellung, welches wohl füglich an letztem Ort zusammen vorzutragen gewesen wäre; und endlich S. 72. mit der Ausübungsart und Verwaltung der lehnherrlichen Rechte, wo dasjenige, was die Competenz der Lehns-Curie und des Hofgerichts betrifft, mit dem, was schon vorher von der Jurisdiction des Lehnherrn vorkommt, vielleicht nicht unschicklich zuletzt in einem besondern Abschnitt *de judicio feudali* zusammengestellt würde. Indessen nehmen wir gar nicht als ausgemacht an, dass diese Vorschläge zu etwanigen Abänderungen den Vorzug vor der vom Vf. getroffenen Einrichtung und Anordnung verdienen; unsere Absicht ist vielmehr bloss, die Stellung der Materien einer wiederholten Prüfung des Vfs. zu unterwerfen, und ihn auf verschiedene Ansichten dabey aufmerksam zu machen. Denn nichts ist so geschickt, den sichersten Maasstab zu richtiger Vertheilung der Materien anzugeben, als der wiederholte mündliche Vortrag einer Wissenschaft, der die Vortheile und Fehler dabey am leichtesten zu erkennen giebt. — In die Richtigkeit einzelner Sätze einzugehn, ist übrigens zur Zeit um so weniger thunlich, als solche absichtlich bloss nur angedeutet, und nirgend entscheidend festgesetzt sind. So viel kann aber Rec. mit Sicherheit behaupten, dass da, wo es jetzt schon auf Entwickelung richtiger Begriffe ankam, als im 3. Buch, und besonders in der *Einleitung*, solche vom Vf. mit vieler Präcision, Klarheit und Bestimmtheit gemacht worden: so dass man daraus einen sehr vortheilhaften Schluss auf das erwartete Ganze zu machen berechtigt ist. Sehr richtig hat er durchgehends und bey jeder Gelegenheit, wo es darauf ankam, den oft nicht genug beachteten Unterschied zwischen *Lehnherrlichkeit*

und

und *Lehnhoheit* in Erinnerung und zugleich in Anwendung gebracht, z. B. S. 16. 45 u. 64., ohne jedoch einer neuern Schrift über diesen Gegenstand, die Empfehlung verdient, zu erwähnen (*Behr's* Versuch einer allgemeinen Bestimmung des rechtlichen Unterschieds zwischen Lehnherrlichkeit und Hoheit. Würzb. 1799. 8.). In unzähligen Fällen ist dieser Unterschied von den wichtigsten Folgen, und dieses wird nicht fühlbarer, als wann der Lehnherr sich in der Collision seiner Rechtsverhältnisse zum Lehnmann gewöhnlich nur als Landsherrn betrachten will, und darüber seiner Verbindlichkeiten als Lehnherrn nur gar zu leicht uneingedenk wird. Ungerne nimmt der Landsherr da Recht, wo es der Lehnherr ohne Widerrede zu thun verbunden ist, und um sich diesem Forum mit desto mehrerm Schein zu entziehn, wird der Lehnherr nach seiner abgesonderten Eigenschaft gar zu gerne verkannt, und mit dem Landesherrn für gleichbedeutend genommen. Vielleicht liegt auch hierin mit ein Grund der öftern Aenderung einer lehnherrlichen Verfügung, die der Vf. zufällig bey einer andern Gelegenheit (S. 17.) anführt, und die in dem kurzen Zeitraum von 7 Jahren einen dreymaligen Wechsel erfahren hat, dergleichen sich bey richtigen, aus der Natur der Sache genommenen, Begriffen und festen Grundsätzen kaum denken liefse. Ein Hauptaugenmerk des Vfs. geht dahin, das pommersche Lehnrecht, in Betracht seines Ursprungs und seiner Eigenthümlichkeiten, als eine vom gemeinen deutschen Lehnrecht ganz abgesonderte Wissenschaft darzustellen, und er warnt deshalb mit Recht vor dem zu häufigen Gebrauch des Langobardischen Lehnrechts (S. 28. 44.), dessen Werth und Ansehen er sehr richtig würdigt. Allein unter den Hülfsmitteln hätte dieses doch wohl wenigstens einen Platz verdient, da es ungeachtet seines, richtiger erst in den Ausgang des 15. Säc. gesetzten, Gebrauchs Eingang und Einfluss zu gewinnen vermocht hat, wie auch das S. 61. von der Verjährung angeführte Beyspiel beweiset. Indessen bleibt der Unterschied des schwedisch-pommerschen Lehnrechts, von dem in Pommern geltenden (S. 4.), wenigstens in doctrineller Hinsicht, immer richtig; nur würde Rec. das letzte nicht auch pommersches (d. i. Pommern eigenthümliches), sondern das Lehnrecht Pommerns (d. i. in Pommern geltend) genannt haben. — So reich nun aber das pommersche Lehnrecht an Eigenthümlichkeiten ist, die sich zum Theil aus dem Ursprung des Lehnwesens in Pommern erklären lassen: so vermeidet doch der Vf. einen sonst sehr gewöhnlichen Fehler, wenn er dieselben keineswegs geradezu auf Rechnung der Oblation schiebt, vielmehr letzte gehörig einschränkt, und ihre rechtliche Wirkung gehörig würdigt S. 14. — Zugleich kann jedoch Rec. nicht genug die schon S. 28. empfohlene Vorsicht anpreisen, überhaupt nicht zu freygebig mit Anhäufung solcher Eigenthümlichkeiten zu seyn, und solche ohne Noth einzutragen, wo sie in der Natur der Sache nicht schon liegen. Dergleichen scheint dem Rec. fast bey der eigenthümlichen Bedeutung des *feudi antiqui et novi* S. 8 u. 119. vorzukommen; denn ohne gerade die Wirklichkeit derselben bestreiten zu wollen, leitet der Vf. selbst dieselbe doch nur aus dem Inhalt einiger königl. Resolutionen ab, wobey wohl der Zweifel entstehn könnte, ob darauf so sicher, als auf den Grund einer beabsichtigten gesetzlichen Verbindlichkeit gebauet werden dürfe, oder ob sich hier nicht vielmehr ein Irrthum eingeschlichen haben könne, der nur die zufällige Veranlassung zu jener doctrinellen Eintheilung mit der Zeit hergegeben habe. Die Sache scheint wenigstens einer genauern Untersuchung nicht unwerth, weil die Folgen daraus nicht unbedeutend, so wie überhaupt auch die übrigen, vom Vf. sorgfältig angegebenen und bestimmten, Eintheilungen auf Darstellung der Wissenschaft selbst von entscheidendem Einfluss sind. Er hat es auch nicht bloss dabey bewenden lassen, in der Einleitung die Begriffe gehörig zu bestimmen, sondern selbst in der tabellarischen Darstellung hat er schon hin und wieder deutliche Winke gegeben, die zur Formirung richtiger Begriffe vollkommen genügen. Diess ist z. B. S. 104 mit dem gewöhnlich so allgemein und vage gebrauchten Ausdruck der Lehns-Reluition der Fall. — Rec. bleibt nach diesem allem nichts zu wünschen übrig, als die beschleunigte Ausführung des entworfenen Plans, die er gewiss, so wie die möglichste Vervollkommnung desselben, so aufrichtig als irgend einer wünscht, und daher auch lediglich in der Absicht, um zu letzter mitzuwirken, sich einige Bemerkungen erlaubt hat, deren es sonst überall nicht bedurft hätte. In gleicher Absicht will er denn auch noch einige bey Durchlesung der Einleitung ihm aufgestossene literarische Erinnerungen nicht zurückhalten, wenn sie gleich an sich nicht sehr bedeutend sind. Der Vf. führt sehr häufig die schätzbaren *Beyträge* zur juristischen Literatur in den preussischen Staaten an, und nennt den Vf. derselben stets *Hymnen*; er heisst aber eigentlich *Hymmen*. Die sogenannten *Decreta Devitziana* stehn unter den S. 26. angeführten Citaten am vollständigsten und *in extenso* in von *Gerdes* auserlesenen Sammlung Th. 2. und zwar S. 319. 322. 323 u. 326. — Die beiden S. 29. angeführten Abhandlungen von *Balthasar* finden sich auch in einem gangbareren Werke, nämlich in *Jenichen Thesauro* T. I. p. 222 u. 316. — Bey Angabe der Quellen sagt der Vf. S. 19., dass die Verfügungen über Lehnrechtsgegenstände sich finden: 1) in Landesprivilegien; 2) Landtags*abschieden;* 3) in landes- und lehnherrlichen Resolutionen, *Abschieden* und Rescripten, und führt also die Abschiede unter zwey verschiedenen Rubriken auf, woferne er es hier nicht, wie Rec. glaubt, in einem andern Sinne nimmt. — Das S. 106. Nr. 85. angeführte Citat soll wohl eigentlich zu Nr. 86. gehören. — Da übrigens der Vf. in der Vorrede sich einen Nachtrag der Literatur vorbehalten hat: so würde es zweckwidrig seyn, hier eine Nachlese derselben anstellen zu wollen, da überdiess schon das Nothwendigste und Vorzüglichste daraus hinreichend beygebracht ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. May 1801.

GESCHICHTE.

Jena, im Maukeschen Verlage: *Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten.* Durch mehrere Verfasser übersetzet, herausgegeben von *Friedrich Schiller. Zweyte Abtheil.* 16ter Band 1798. 1 Alph. 5 B, 3½ B. Einleit. 17ter Band 1799. 1 Alph. ½ B. 4½ B. Einl. 18ter Band. 1799. 1 Alph. 3½ B. 2½ B. Einl. 19ter Band. 1800. 1 Alph. 4½ B. 4 B. Einleit. 20ter Band 1800. 1 Alph. 9 B. 1 B. Einl. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 12 gr.)

Die vor dem 16ten und dem 17ten Theile dieser Memoiren voraufgeschickte Abhandlung enthält eine kurze Geschichte des Cardinals Richelieu, und dessen Ministerschaft, die Angabe der Grundsätze, nach welchen er Frankreich regierte und regiert wissen wollte, und Betrachtungen über dieselben. Auch derjenige, der mit Richelieu's Charakter, mit seiner Staatsverwaltung, seinen grossen Zwecken, und mit den Mitteln, die er zu ihrer Erreichung anwandte, genau bekannt ist, wird hier die Erzählung, mit welcher Klugheit er sich zu seinem erhabenen Posten herauf schwang, und die Betrachtungen über die Maasregeln, durch welche er sich auf demselben den Ruhm eines der grössten Minister, welche die Geschichte nennt, erwarb, nicht ohne Nutzen lesen. Der Vf. zeigt, wie jeder seiner Schritte ihn unbemerkt seinem Zwecke näher führte, wie sogar sein Zurückziehen vom Hofe in seine Dioces, nachdem er einmal Aufmerksamkeit auf sich erregt hatte, seine wenige Anmasslichkeit und seine Lenksamkeit, als er unter Luynes Ministerium wieder angestellet wurde, planmässig war, um den König, der seinen intriganten Kopf sogleich argwohnte, zu überreden, dass er gleichwohl ein Mann sey, der sich behandeln lasse. Es ist eine richtige Bemerkung, dass Luynes dem Cardinal dadurch die letzte Stufe zu seiner Erhebung bereitete, dass er den König kurz vor seinem Tode in einen neuen Krieg mit den Hugenotten verwickelt hatte. Ludwig war nicht geneigt, sich selbst zu einer Zeit zu rathen, wo man wenigstens glaubt, dass das Staatsruder einen sichrern Führer verlange, als in Friedenszeiten, und unter den übrigen Ministern war keiner geschickt dazu. Freylich gilt auch hier die Bemerkung: dass der Mann mit dem trefflichsten Genie, doch nur dadurch sich auf einen seinen Fähigkeiten angemessenen Grad von Grösse und Vorzug erheben kann, wenn er den günstigen Augenblick zu belauschen versteht, der sich ihm oftmals in seinem Leben nur diesesmal dazu darbietet. Wäre Ludwig bey Luynes Tode einem schlauern Günstling, als de Luynes war, in die Hände gefallen: so würde dieser Richelieu bald vom Hofe entfernt haben, und schwerlich würde er alsdann die Gelegenheit wieder gefunden haben, die Königs- und Minister Despotie in Frankreich zu gründen. Die Betrachtungen über die Grundsätze, von welchen Richelieu dabey ausging, stehen vor dem 17ten Bande. Sie leiden keinen Auszug. Aber Rec. hat sie mit der Aufmerksamkeit gelesen, die uns nicht verlässt, wenn wir finden, dass Kopf und Herz die Urtheile des Schriftstellers gleich schätzbar machen. Man findet durch das ganze Vermächtniss des Cardinals die Einschärfung der Aristokratie des Adels, dem allein Macht und Ehre gebühret. Das Volk muss durch Armuth in Abhängigkeit erhalten werden, aber die Auflagen müssen gleichwohl niemals so drückend werden, dass sie es zur Verzweiflung bringen. Es gleicht den Maulthieren, welche ans Lasttragen gewöhnt, sich durch langes Ausruhen mehr als durch die Arbeit verderben. Der Cardinal verlangt, der König solle überall nach den Regeln der Vernunft regieren, aber diese Vernunft-Regierung auch mit Allgewalt geltend machen. Allein die Erklärung und Auseinandersetzung dieser Vernunft-Regierung ist so beschaffen, dass der Vf. S. 59. ganz recht sagt: „Wenn Richelieu, und wenn die Moralphilosophie von Vernunft spricht: so ist von Antipoden die Rede." Die Memoiren selbst, die der 16te Band enthält, sind, das Tagebuch von der Conferenz zu London, von dem Staatsminister, Gr. von Pontchartrain; und die Denkwürdigkeiten des Gr. von Brienne Heinr. Aug. v. Lomenie von ihm selbst beschrieben. Das erste ist mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit und Umständlichkeit geschrieben. Die Memoiren von Lomenie sind in den innern und auswärtigen Verhandlungen Frankreichs während Richelieus Ministerschaft und der ersten Regierungsjahre Ludwigs XIV. wichtig. Die Uebersetzung gehört nicht zu den besten. Man stösst öfters auf schleppende und gedehnte Perioden, und zuweilen auf völlig unverständliche. Z. B. S. 113. „Ich kann nicht bestimmt sagen ob in dieser Schrift das Parlement seinen Feinden Schlingen gelegt hatte, obgleich einige Minister, die man *Barbons* nannte, glaubten, man habe *es* selbst geschont und *die andern* seyen in dem Aufsatze gemisshandelt." Die völlig undeutsche Wortfügung: Lassen wir das; reden wir, hoffen wir; anstatt: wir wollen das lassen; wir wollen hoffen; gereicht der Schreibart nicht zur Zierde, wie der Uebers. vermuthlich glaubte. „Festungswerker," anstatt Festungswerke; „Vorwände," anstatt Vorwand; und mehr dergl. gebraucht kein gu-

ter Schriftsteller. Im 17ten Bande werden die Denkwürdigkeiten des Staatssecretairs Lomenie fortgesetzt, und die Memoiren des Herzogs Gaston von Orleans hinzu gefügt. Lächeln muss man, dass diesen der Uebers. auf dem Titel 1798 den *verstorbenen* Herzog nennt, wie er im französischen Originale 1685 hiess. Sonst ist Uebersetzung sehr lesbar, und die Memoiren sind nicht ohne Verdienst. Vor dem 18ten und 19ten Bande steht eine Einleitung, in der unter dem Titel: Geist der Fronde, die Unruhen während Mazarins Ministerium, erzählt werden. Auf die ernstere Erzählung der Vorfälle, welche der innere Krieg, den die Fronde und die Prinzen erregten im 18ten Bande, folgen im 19ten die komischen Auftritte, an welchen die leichtsinnige Nation mitten unter den Waffengeräusche es nicht fehlen liess. Die Gesänge, Vaudevilles und Epigrammen, bey denen man den Kummer weglachte, sind häufig ausgezogen und angeführt. Das Ganze ist angenehm, oft mit Witz und Laune geschrieben, dass man die Fortsetzung wünscht, die auch im 19ten Theile versprochen wird. Allein das kurze Leben des Cardinals von Retz, das vor dem 20sten Theile steht, kann dafür nicht angenommen werden. Die Memoiren dieses berühmten Anführers der Fronde machen den Inhalt der lezten drey Bände dieser Sammlung aus. Sie sind schon besonders in der A. L. Zeitung angezeigt, und die Güte der Uebersetzung, wie sie es verdient, gerühmt.

Hamburg, b. Hoffmann: *Schiffbruch der Juno an den Küsten von Arracan* 1800. 7 Bog. 8. (9 gr.)

Der Vf. der rührenden Erzählung dieses Schiffbruchs ist der Lieutenant des Schiffes, Hr. *Mackay*, und sie ist aus einem Schreiben an seinen Vater genommen, der, wie es aus einer Stelle in derselben wahrscheinlich wird, ein Prediger ist. Sie ist in mehrerer Hinsicht, auch in physiologischer, sehr merkwürdig. Mackay ging mit der Juno von 450 Tonnen, von Ranzoon in Pegu, wo sie mit Thekholz (das beste Bauholz in Asien, leicht, nicht schwer zu bearbeiten, und doch dauerhaft) beladen war, unter Capitain Bremner, d. 29. May 1795. unter Seegel. Das Schiff, das schon einer Ausbesserung sehr bedurfte, gerieth gleich bey seinem Auslaufen auf eine Untiefe, und darauf auf eine Sandbank, und bekam schon am 1sten Jun. einen Leck. Man hatte keinen Zimmermann, und nur weniges Handwerksgeräthe an Bord, und war, wie der Vf. sich ausdrückt, bethört genug, zu glauben, dass eine schwache Verstopfung des Lecks mit Werg, Leinwand und Leder, die das Wasser bey stillen Wetter abhielt, auch im Sturme zureichen würde. Das Schiff zog aber bald so viel Wasser, dass ihre Pumpen und Kräfte nicht verhindern konnten, dass es nicht am 20. Jun. bis an das Deck damit angefüllt worden wäre, da es dann bald darauf so weit sank, dass die See allenthalben darüber hinströmte, indem seine Ladung mit leichtem Holze das völlige Untersinken physisch unmöglich machte. Es waren überhaupt 72 Personen auf dem Schiffe, die Frau des Capitains, und einige andere Frauenspersonen mitgerechnet. Sie kletterten zum Theil in das Tauwerk; der Vf., der Capitain, dessen Frau, und einige andre hielten sich am Besaan-Maste. Die Beschreibung des entsetzlichen Zustandes, worin sich diese unglücklichen Menschen nun befanden, erregt Schauder. Ohne einen Bissen Brod, mehrere Tage ohne einen Tropfen Wasser, bis starker Regen ihnen erlaubte, etwas in ihren Kleidern aufzufangen, und es auszusaugen, bey Tage von der Sonne gebraten, in der Nacht von Kälte erstarret, trieben sie 23 Tage auf dem Meere herum, ohne Rettung zu finden. Der Vf. beschreibt seinen Zustand während dieses schrecklichen Zeitraums ausführlich. Er sowohl als die Mitgeführten seines Unglücks fanden viele Erleichterung an der Eintauchung des Körpers in Seewasser. Er trank auch Seewasser, selbst 2 Quart auf einmal, fand sich dadurch gestärkt und beruhigt, und musste nur stark darnach laxiren. S. 30. läfst es zweifelhaft, ob sie von ihren todten Kameraden gegessen haben! Es ist zu bewundern, dass der Vf. Gegenwart des Geistes genug behielt, vieles zu bemerken, das um ihn vorging. Nach seiner Erzählung starben die mehrsten Menschen in Wahnsinn unter heftigen Convulsionen. Hierunter war auch der Capitain, aber die Frau desselben erhielt ihr Leben, und war unter den Geretteten. Die stärksten Leute starben gewöhnlich zuerst. Zwey junge Bursche wurden auf einmal krank. Ihre Väter waren am Fockmaste. Der eine sagte kalt: er könne seinem Sohn nicht helfen, und sahe ihn gelassen sterben. Der andre kroch auf dem Rande des Verdecks zu seinem Sohn hin, legte ihn auf ein Gestell von Bretern, und band ihn an die Gallerie fest, damit ihn die Wellen nicht fortreissen möchten. Jedesmal, wenn der Kranke sich übergab, richtete ihn der Vater auf, und wischte ihm den Speichel von den Lippen, und wenn ein Regenschauer kam: so öffnete er ihm den Mund, um die Tropfen aufzufangen, oder presste sie ihm aus einem durchnässten Tuche freundlich in den Mund. In dieser herzangreifenden Lage blieben beide 4 oder 5 Tage, bis der Knabe starb. Der unglückliche Vater richtete den todten Körper in die Höhe, starrte ihn lange an, und als er an seinem Tode nicht mehr zweifeln konnte, bewachte er den Leichnam in stummen Schmerze, bis ihn die Wellen wegspülten. Sodann wickelte er sich selbst in ein Stück Segeltuch, sank nieder und stand nicht wieder auf, ungeachtet man an dem Zittern seiner Glieder, wenn eine Welle sich über ihn brach, sehen konnte, dass er noch zwey Tage lebte. — Das Schiff scheiterte endlich am 12. Jul. an der Küste von Arracan, 14 Personen retteten ihr Leben an derselben. Nach unendlichen Mühseligkeiten fand Hr. Mackay menschenfreundliche Hülfe in dem englischen Anbau in dem Dorfe Ramou.

Chemnitz, b. Tasché: *Biographische Darstellungen.* 1801. 22 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. schrieb diese Biographien, laut seiner Vorrede, nicht für Gelehrte, sondern zu einer verünf-

tirten

tigern und lehrreichern Unterhaltung, als Ritter- und Gespenster-Romane sind, für die Lesewelt. Sie sind geschickter, sich Eingang zu verschaffen, als vieles andere, das in gleicher Absicht in den letzten Jahren geschrieben ist. Die Personen, deren Leben hier erzählt wird, sind hinlänglich merkwürdig, auch ihre Namen grösstentheils bekannt genug, um die Neugier zu reizen, der Vf. ist guten Quellen gefolgt, die er nennt; seine Erzählungsart ist im Ganzen unterhaltend, und nur an wenigen Orten trocken; die Schreibart rein, der Materie angemessen, nicht ohne Schmuck, ohne damit überladen zu seyn, und der Vf. vermeidet den Modefehler, gewöhnliche Dinge mit einer vielbedeutenden philosophischen Miene, und unwichtige und tägliche Vorfälle, mit gesuchten und prachtvollen Worten zu erzählen. Die Männer, deren Biographien man hier findet, sind: der Grosswessir *Ibrahim Pascha*, der unter Soliman II., der Grosswessir *Nassuf Pascha*, der unter Achmet I. dem osmanischen Staate vorstand; *Konstanz Phaulkon*, der berühmte siamische Premierminister, welcher mit Hülfe der Jesuiten Ludwig XIV. zu kostspieligen und Menschen opfernden Unternehmungen nach Siam verleitete; der *Graf von Bonneval* und der *Herzog von Riperda*. Mit der Lebensbeschreibung dieses letzten sind wir am wenigsten zufrieden, und können es nicht erklären, warum der Vf. von den Intriguen des Ministers an dem Wiener Hofe, die ihn hoben und stürzten, so ganz und gar schweigt. Sollte der Vf. hinlängliche Aufmunterung erhalten, diese Biographien (warum *biographische* Darstellungen?) fortzusetzen: so rathen wir ihm, Personen aus der neuern Geschichte zu wählen, deren Namen mehrere Leser anziehen werden. Die französische, englische, schwedische, dänische und russische Geschichte wird ihm Stoff genug dazu darbieten.

Gotha, b. Ettinger: *Erklärung des Mythus Adonis*, Ein historisch antiquarischer Versuch von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, der W. W. Doctor, Prof. und Rector zu Culmbach etc. 1800. 140 S. 8. (10 gr.)

Die zusammengesetzte und verwickelte Fabel des Adonis war allerdings einer neuen und sorgfältigen Untersuchung werth, in welcher die Ausschmückungen späterer Dichter von den zum Grunde liegenden Ideen geschieden; ihre älteste Beschaffenheit und ihre allmäligen Umänderungen gezeigt, und die vornehmsten Meynungen der Mythographen über ihren Sinn geprüft würden. Dieses ist auch die Absicht des Vfs. der vor uns liegenden Abhandlung gewesen, die er aber keinesweges auf eine befriedigende Weise erfüllt hat. Der Hauptfehler seiner Untersuchung ist der gänzliche Mangel der Methode. Statt vor allen Dingen zu zeigen, was das Alterthum von Adonis gefabelt habe, dieses, so viel als möglich, von allen Deutungen abzusondern, und theils nach seinen Quellen, theils nach seiner innern Beschaffenheit zu ordnen, mischt er vielmehr griechische und orientalische Mythologie, Ausschmückungen der Dichter und Priesterfabeln, Auslegungen der allegorisirenden Grammatiker und eigne Deutungen durch einander. Mit der Untersuchung über den Namen des *Adonis* fängt er an, und beurtheilt die verschiedenen Erklärungen desselben nach einer Hypothese über den Sinn der Fabel, die er erst in der Folge zu erweisen unternimmt. Daher muss er seine Erklärung schon S. 7. anticipiren, indem er sagt: „In Assyrien trat ein Mann auf, der sich um die Nation durch Verbesserung des Ackerbaues und der Oekonomie überhaupt verdient machte." Weiter unten aber heisst es (S. 98.), Adonis sey die personificirte Natur und vorzüglich das Bild der Anmuth und Trauer des Jahres und des Wechsels derselben, und der ganze Mythus sey aus wirklicher Geschichte und Naturphänomenen gewebt. Nur das letztere dünkt uns wahrscheinlich zu seyn; aber ganz eitel das Bestreben des Vfs., aus den verworrenen Fabeln den historischen Theil rein herauszuziehn. Bey dieser Scheidung findet er, dass Adonis ein schöner Jüngling und Venus eine Prinzessin war. Jener, ein enthusiastischer Wohlthäter der Menschheit, läst sich von der Königstochter, die sterblich in ihn verliebt war, nicht hindern, die reissenden Thiere zu verfolgen, und kommt auf die bekannte Art um. Bey seinem Tode legt die ganze Nation Landtrauer an; aber seine Geliebte setzt das Aufklärungsinstitut fort, und theilt dem Volke die Anweisungen und Recepte ferner mit, die ihr Mann hinterlassen hatte. Da nun die Natur hierdurch immer ergiebiger wurde, erhoben die Menschen endlich die Venus selbst, als *Natur*, zu einem Gegenstande ihrer Anbetung. In demselben Geschmack ist auch folgendes S. 25. aus der Jugendgeschichte des Gottes: „Der Mutter beraubt und vom Vater verlassen, trat also Adonis auf den Schauplatz dieser Erde ein, blieb aber nicht in dieser kummervollen Lage, sondern wurde sogleich aus seinem verlassenen Waisenstande errettet. *Barmherzige Schwestern*: Nymphen genannt, nahmen sich seiner an und erzogen ihren Pflegsohn in den Hölen von Arabien. Ihrer Sorgfalt und Pflege überliess er sich auch, bis er erwachsen war; dann aber ging er nach Phönicien, an *den Hof von Byblus (an welchem er eine glänzende Rolle spielte)*, und um diese Zeit begann die heftige Liebe der Venus gegen ihn." S. 16. getraut sich der Vf. fast mit Zuverlässigkeit zu behaupten, dass *Adon* ein sehr gewöhnlicher Name, fast wie Pharao, gewesen sey; und S. 18. meynt er, die verschiedenen Angaben von der Abkunft des Adonis möchten wohl von den *verschiedenen Volkssagen* herrühren. Denn man könne doch nicht, *ohne der Würde der Menschheit zu nahe zu treten*, annehmen, dass dieser Adonis der einzige Wohlthäter der Menschen gewesen sey u. s. w. Diese Stellen sind von der Art, dass sie einen gerechten Verdacht gegen den Beruf des Vfs. zu Untersuchungen dieser Art erregen müssen. Ueberdiess ist sein Vortrag weitschweifig und oft mit sehr alltäglichen Bemerkungen aufgeschwellt. Wie sehr es ihm an richtigem Gefühle des Schicklichen fehle, zeigt die Vorrede, welche mit einer stolzen Amplification des Ge-

Gedankens anhebt, dafs die Wiffenfchaften in diefem Jahrhunderte grosse Fortfchritte gemacht, und auf diefe Weife einen ungeheuern Anlauf nimmt, um auf den Beytrag zu kommen, der hier, durch die Erklärung der Fabel vom Adonis, zur Beförderung der Alterthumskunde geliefert wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. White: *A Differtation on the Progrefs of the fine Arts* by *John Robert Scott.* D. D. 1800, 40 S. 4. (1 Rthlr.)

Indem der Vf. die Urfachen auffucht, welche den Fortgang der bildenden Künfte — denn von diefen ift hier hauptfächlich die Rede — befördern, richtet er feine Augen auf Griechenland, als das einzige Land, wo fie von felbft erwachfen und zur Vollkommenheit gediehen find. Die Urfachen, welche, feiner Meynung nach, zufammengewirkt haben, um dort fo aufserordentliche Erfcheinungen hervorzubringen, waren die gymnaftifchen Uebungen, welche das Studium des Nackten beförderten; der Wetteifer unter den einzelnen Staaten Griechenlands; die Achtung, welche der Künftler genofs; die Anftrengungen, zu denen ihn der rühmlichfte Ehrgeiz auffoderte; die Koften, welche man auf die Unterftützung der Künfte wendete; — Urfachen, die man fchon unzähligemal angeführt hat, und die doch keineswegs zur Erklärung jenes Phänomens hinreichen. Einigermafsen eigenthümlich ift dem Vf. der Gedanke, dafs die Künfte unter den Römern keine Wurzel gefchlagen, weil fich das Kunfturtheil des römifchen Publicums nicht allmälig, fondern gleichfam mit einem Sprunge gebildet habe, wodurch der Geift des auffrebenden römifchen Künftlers niedergehalten und muthlos gemacht wurde. Indem der Vf. übrigens die reifsenden Fortfchritte rühmt, welche in den letzten funfzig Jahren die Künfte in England gemacht haben follen, und diefes hauptfächlich den Kunftkenntniffen und der Unterftützung des Königs zufchreibt, fcheint er es hauptfächlich darauf anzulegen, die Reichen Englands zu einem rühmlichen Wetteifer aufzufodern. Diefes Beftreben verdient Lob; aber es wäre nicht nöthig gewefen, den Patriotismus durch ein vornehmes Herabfehen auf andre Nationen, die fich ihrer Fortfchritte in den Künften in Vergleichung mit England nicht zu fchämen haben, bewähren zu wollen. Der Stil in diefer Abhandlung ift an einigen Stellen affectirt und fchwülftig, z. B. S. 24. *There are no countries, however adverse the regent of the day may have yoked his horses from them etc.*

Leipzig, b. Schiegg.: *Die Rächer im Todenhain,* von M. *August Salome Maurer.* 1800. 364 S. 8. (1 Rthlr.)

Nichts ift kläglicher anzufehn, als die Anftrengungen der Dürftigkeit, welche reich fcheinen will. Ohne jemanden zu täufchen, quält fie fich umfonft und ärntet nichts als Gelächter ein. In diefem Falle befindet fich der Vf. diefes Romans, deffen mächtiges Centrum eine geheime Gefellfchaft ift, die das Wohl der Menfchheit durch alle Mittel zu befördern fucht. Er will Schauder erregen; und man lacht; er will uns rühren; wir lachen; er will uns durch Scherz und Laune ergötzen, und wir lachen wiederum über feine Ungefchicklichkeit, feine ungeheuren Luftftreiche, und die Kraftlofigkeit, mit der er aufserordentliche Wirkungen hervorbringen will. Bald aber wirft man mit Ekel und Verdrufs ein Buch aus der Hand, das von einem Ende bis zum andern nichts als Schwulft oder Plattheit zeigt. Wir geben den Anfang zur Probe, der mit dem Anfange der afiatifchen Banife verglichen werden kann: „Um und um fchauerliche tiefe Mitternacht. Fürchterlich heulen die Winde, Rabe und Eule flattern gefcheucht vom Schimmer der lodernden Trauerfackeln hervor aus ihren verborgenen Winkeln. Die hohe Linde knistert; knarrend dreht fich des Thurmes Wetterhahn von Oft gen Nord; inniger fchmiegt fich der fliegende Epheu an den wankenden Ulm, fefter die Rebe an das gegitterte Spalier. Murmelnd wälzt fich der Bach vom hohen Fels herab; mit Graufen erzählt er im Thale die Schrecken der Höhe" u. f. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Leipzig, b. Leo: *Der deutsche und englische Schreibe-Meister,* oder Vorfchriften zur Erlernung der Current- Fractur- Canzley- und englifchen Handfchrift. (1801.) 17 Blatt querfol. Mehrere einzelne Buchftaben der deutfchen Currentfchrift erfcheinen hier noch in einer etwas zu fteifen und veralteten Form wie das *ck* und *ft*; nicht alle ftehen in gehörigem Ebenmaafse gegen einander. Die kanzley- und englifche Schrift ift im Ganzen beffer ausgefallen. Interpunction und Rechtfchreibung follten in Vorfchriften ganz genau beobachtet feyn; aber in den vorliegenden fehlen an mehreren Orten die Unterfcheidungszeichen. Bald ftehet ein überflüfsiger Buchftabe wie: entwerffen für entwerfen; bald fehlt einer, wie: Kenntnis für Kenntnifs. Das Materiale ift gut gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. May 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LÜBECK, b. Bohn: *Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament* — von H. E. G. *Paulus*, der Theologie Professor in Jena. *Zweyter Theil, der drey ersten Evangelisten zweyte Hälfte bis zur Leidensgeschichte.* 1801. IV u. 802 S. gr. 8.

Wir hoffen, schon durch die Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1800. Nr. 117.) einen hinlänglichen Begriff von des würdigen Vfs. Absicht bey diesem Commentar, von deren trefflicher Ausführung, von der ganzen Einrichtung des Werks, und von dessen grossem Werth gegeben zu haben, und können dieses alles um so mehr als unsern Lesern schon bekannt und einleuchtend voraussetzen, da wir gewiss überzeugt sind, dass jeder, der es seitdem studiert und mit dem Geiste gelesen und durchdacht hat, in dem es geschrieben ist, unsere Anzeige und Urtheil sehr gegründet werde gefunden haben. Freylich für den ersten Anfänger ist es nicht; dieser, auch selbst wenn er schon etwas in der Einsicht des Sinns dieser heiligen Bücher fortgerückt ist, wird manches noch dunkel finden, und von den hier vorkommenden Untersuchungen glauben, dass sie oft zu sehr ins Kleine gehn. Daher wird ihm Manches gar nicht interessant scheinen, zumal wenn er die jetzt herrschenden, so zweydeutigen Vorurtheile von *Volks*lehrern und die eben so schwankenden, auf Untergrabung aller soliden Gelehrsamkeit hinauslaufenden von *gemeinnützigen* Kenntnissen, zum Maasstab annimmt, und für gelehrte, oder überhaupt mühsame Untersuchungen keinen Sinn hat. Aber desto willkommner werden sie dem eigentlichen Schriftforscher und demjenigen seyn, welchem die heil. Schrift und sein Christenthum theuer, keine aufstosende, von dem grossen Haufen nicht einmal bemerkte oder für unbedeutend gehaltene Schwierigkeit unwichtig, keine noch so kleine oder beyläufige Bemerkung gleichgültig ist, wenn dadurch irgend ein Zweifel oder Bedenklichkeit gehoben, irgend ein Gedanke oder ein erzählter Umstand begreiflicher, irgend ein Gesichtspunkt bemerklich gemacht wird, aus welchem eine Sache in einem bessern Licht, in einem bündigern Zusammenhange, nach einem vorhin nicht bemerkten Werthe, oder fruchtbarer für Lebensweisheit erscheint. An dergleichen Bemerkungen ist gegenwärtiger Commentar besonders reich, und übertrifft bey weitem selbst die meisten vorzüglichen Arbeiten dieser Art. Rec. war es ein besonders Vergnügen, und erhielt bey ihm unter dem Lesen ein beständiges theilnehmendes Interesse an diesem Commentar, da er so oft durch neue Aussichten überrascht, und durchaus so sehr in seiner festen Ueberzeugung bekräftigt wurde, was für ein grosser Unterschied zwischen dem bloss zusammentragenden, oder nach seinen vorgefassten Meynungen und nach einmal angenommenen Grundsätzen oder vielmehr Postulaten alles erklärenden, oder nur nach einen an sich denkbaren und lehrreichen Sinn einer Schrift jagenden, oder damit gleich zufriedenen Ausleger, und zwischen einem eigentlich *gelehrten* und *nachdenkenden Schriftforscher* sey, der auch die Untersuchung des kleinsten Details nicht scheut, und selbst geringfügig scheinende, und ausser dem Wege liegende Kenntnisse zu seinem Zweck zu benutzen, und sie als wahrhaftig fruchtbar zum Auffinden und zur einleuchtenden Empfehlung des Aufgefundenen darzustellen weiss.

Die Reinigkeit des Textes hat Hr. P. auch in diesem Bande mit der äussersten Sorgfalt zu erhalten oder herzustellen gesucht, und keine, selbst geringe, Variante übergangen; diesen für die meisten Leser nicht anziehenden Theil seines Commentars aber dadurch lehrreich zu machen gesucht, dass er immer den Ursachen nachforschte, woher die Verschiedenheit im Texte entstanden seyn möchte (eine scharfsinnige und sehr natürliche Erklärung des Ursprungs der merkwürdigen Varietät Matth. 19, 16. 17. kann hier zur Probe dienen S. 757.), und die schicklichste Gelegenheit ergriff, wo er auf gewisse allgemeine Regeln der biblischen Kritik mit ihren Bestimmungen, als Resultate mit einander verglichener Umstände und Nachforschungen, aufmerksam machen konnte. Selbst die nicht seltenen neuen gewagten Interpunctionen gehören hieher, wenn sie gleich manchmal unnöthig oder dem sonstigen gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht angemessen scheinen möchten. So liesst er Matth. 12, 5. nicht ὀυκ ἀνεγνωτε *habt ihr nicht gelesen?* sondern theilt ab ὀυκ ἀν ἐγνωτε, wie auch v. 7. ἐγνωκειτε stehe: *habt ihr nicht etwa selbst längst eingesehen?* Aber warum soll man hier nicht ὀυκ ἀνεγν. behalten, da eben diese Formel v. 3. vorkommt, ohne dass da eine Trennung von ihm für nöthig befunden wurde? und warum sollte nicht eben sowohl die hier erwähnte Sache können als im Gesetz zu lesen angegeben werden, wenn sie gleich nicht *wörtlich* da stand, wie Psalm 40, 8.: „von mir steht im Gesetz *geschrieben*," was doch nicht so *geschrieben* vorkommt. Diese Art zu reden hätte um so weniger Bedenklichkeit machen dürfen, da Hr. P. selbst anderwärts S. 33. in einem ähnlichen Fall kein Beden-

ken

ken trägt zu behaupten: die Worte Marc. 2, 27. hätte Jesus nicht wirklich so gesprochen, obgleich ἐλεγεν da steht, sondern nur den Sinn so *angedeutet*, wie ihn Markus nach seiner Art ausdrückt. Eben so zieht er S. 741. Luc. 11, 39. ὑμων nicht, wie alle Ausleger, zum vorigen το ἐσωθεν ὑμων, sondern zum folgenden: ὑμων γέμει ἁρπαγης κ. πονηριας; eine, nach unserm Gefühl, harte Construction! da ja το ἐσωθεν ὑμων gar wohl stehen kann, statt: το ἐντος τυ ποτηριυ ὑμων, bey Matthäus in der Parallelstelle c. 23, 26.: „*was in eurem Becher darin ist*."

Interessanter wird dann für die meisten Leser der philologische, oder, wenn man will, eigentlich exegetische Theil des Commentars seyn; wo uns selbst vorgekommen ist, als wenn weniger auf blosse Etymologie, als im ersten Bande, gebauet worden sey. Wirklich eröffnet Hr. P. hier auch so viele neue Aussichten des Textes, dass schon deswegen dieser Commentar selbst von Auslegern fleissig studiert zu werden verdiente. Um die Aufmerksamkeit zu reizen, wollen wir einige Beyspiele ausheben, und sie zum Theil mit einigen Anmerkungen begleiten. Merkwürdig und einer weitern Prüfung werth (die Rec., um hier nicht zu weitläuftig zu werden, einer andern Gelegenheit vorbehält), sind des Hn. P. Gedanken über das *Zeichen Jonä* Matth. 12, 39. u. a. Σημειον Ιωνα ist ihm das, was Jonas *als Zeichen*, dass er nach Gottes Willen, aus göttlichem Geiste und Antrieb, den Niniviten grosse Strafen Gottes verkündige, *angegeben*, und welches in dem κηρυγμα v. 40. selbst bestand, da er durch nichts, als *durch die Lehre selbst*, zeigte, dass er dem Willen der Gottheit gemäss auftrete, so wie Salomo sich durch seine Weisheit selbst als den zeigte, der er war. Jonä Rettung auf dem Meer könne den Niniviten kein Wunderzeichen gewesen seyn, denn selbst diese hätten sie ja bloss aus seiner Erzählung gewusst. So wenig also Jonas und Salomo durch ein Wunder, nicht einmal Heiden, so wenig habe auch Jesus den ungläubigen Juden durch ein Wunder seine göttliche Gesinnung und Absichten augenscheinlich machen wollen noch können. Beruft man sich gegen diese Aeusserung auf v. 40., wo offenbar von Christi Auferstehung die Rede sey: so stellt Hr. P. mehrere Gründe auf, um zu zeigen, diess v. 40. könne nicht Jesu eigene Auslegung des Zeichens gewesen seyn, man müsse daher den 40sten Vers als einen Missverstand entweder des Matthäus oder des von ihm hier aufgenommenen Aufsatzes, als eine Parenthese ansehen, wie sie auch in dem hier abgedruckten Text bezeichnet ist. — Nach S. 150. soll Luc. 11, 49. ein Allegat und ἡ σοφια τυ Θευ entweder der Titel einer damals bekannten Schrift, oder wenigstens diess nur Anzeige seyn, dass in einer solchen Schrift die Weisheit des Herrn redend eingeführt worden wäre. (Aber warum könnte denn nicht Jesus sich selbst unter dieser Weisheit verstehen? gerade wie Matth. 11, 19. wo Hr. P. selbst *Weisheit Gottes* von Weisen oder Lehrern, namentlich von Jesu und Johannes dem Täufer erklärt.) — Luc. 12, 33. erklärt er S. 174. die Worte: πωλησατε τα ὑπαρχοντα ὑμων, doch nur als eine temporäre Vermahnung dahin, dass die damaligen Schüler Jesu ihre liegenden Gründe, damit sie nicht ihren Verfolgern in die Hände fielen, verkaufen, und davon Bedürftige unterstützen sollten, wie Apostelg. 4, 34. Warum nicht lieber in einem weniger eingeschränkten und uneigentlichen Sinn, wie die gleich folgenden Worte ποιησατε ἑαυτοις βαλλαντια μη παλαιυμενα? wo er die *nicht veraltenden Beutel* (sehr hart! wie uns deucht) von den mit Dank empfangenden *Bedürftigen* erklärt. Ueberhaupt scheint uns noch immer dieser *sprachklärende* Theil des Commentars am meisten einer nähern Revision zu bedürfen, wenigstens bey einzelnen Stellen; denn im Ganzen genommen, steht er, wegen der vielen schönen Angaben eines von den meisten Auslegern nicht einmal geahneten Sinnes, wegen der richtigern oder bestimmtern Erklärung mancher Wörter zur Entfernung fälschlich daran gehängter Nebenbegriffe, und wegen der, sonderlich aus jüdischen Schriften und ältern christlichen Kirchenvätern beygebrachten Erläuterung nicht jedem bekannter Bedeutungen, den übrigen nicht nach. Sehr richtig und bemerkenswerth scheinen uns besonders manche allgemeinere Bemerkungen, die sich bey der Anwendung auf Erklärung des Sinnes hinlänglich rechtfertigen, als S. 233, dass gewiss die meisten Anführungen des alten Testaments für Jesus, eine Rechtfertigung gegen eine damals bey Juden mögliche Missdeutung seines Betragens zum Zwecke hatten; S. 373 dass die Worte Jesu: Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen Israels, nicht eine Beziehung auf geistiges Verderben, sondern einzig diesen Sinn haben: er sey durch die Natur der Sache bey seinen Heilungen fast immer auf die leidenden Israeliten eingeschränkt, als auf die einzigen, denen der Begriff *Messias* bekannt genug war und die höchsten Hoffnungen einflösste. Diess hängt mit Hn. *P.* Erklärung des *gesundmachenden* Glaubens zusammen, auf den er bey einzelnen erwähnten Curen immer zurückkommt, und gehört also mehr zu dem historischen und philosophischen Theil dieses Commentars, den wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes als den schätzbarsten haben rühmen müssen, worin Hr. *P.* recht eigentlich einen seltenen Reichthum von Kenntnissen, einen ganz besondern Fleiss und eine eigene Gewandheit gezeigt hat; wodurch er den meisten andern Auslegern den Rang abgewinnt.

Sehr viel hat schon die Kenntniss der Topographie Palästina's durch seine hiesige Forschungen gewonnen. Man sehe nur, S. 187 f. über die Quelle Siloa, auch zur Berichtigung des sonst genauen Reland's; S. 510 f. in der Anmerkung über die Stadt Paneas, selbst zur Verbesserung der d'Anvilleschen Karte; und über das doppelte Bethsaida, den auf der Westseite des Sees Genezareth liegenden, öfters in der evangelischen Geschichte vorkommenden Flecken in Galiläa, und die unbekanntere Stadt dieses Namens, die späterhin, obgleich schon zu Christi Z

so benannte Stadt Julias in des Tetrarchen Philippus Gebiete; welcher Unterschied hier sehr einleuchtend gemacht, der letzte Ort in der Geschichte Jesu gleich nach der Speisung der 5000 Mann angenommen, und daraus Hn. P. bekannte Erklärung des Ganges Jesu ἐπι τ. θαλασσης gerechtfertigt wird.

Noch eine reichere Ausbeute geben hier die mit so grosser Sorgfalt gesammelten und aufgestellten Bemerkungen aus dem Josephus, den Talmudistischen Quellen und Reisebeschreibungen nach den Morgenländern, die, wenn sie auch sonst schon bekannt sind, doch hier mehr Bestätigung, selbst mehrere Berichtigungen, erhalten, und auf eine sehr zweckmäfsige Art zur Aufklärung der evangelischen Geschichte angewendet werden. Unter so vielen Beyspielen, auf die der Leser selbst mit Vergnügen stofsen wird, darf man nur S. 487. verglichen mit der Geschichte Herodis Antipä und der Herodias S. 50 f. die Erläuterung der von Jesu gerügten Entlassung einer Ehefrau vergleichen, welche gar nicht darauf geht, dass Eheleute sich nie trennen, oder wenigstens alsdann nicht wieder heirathen dürfen, sondern darauf, dass man, wenn man sich trenne, *bloss um eine andere Frau heirathen zu können*, ein Ehebrecher sey, und eben so der, wer eine in diesem Fall entlassene Frau heirathe; noch mehr aber die vortreffliche Entwickelung der Geschichte von dem dämonischen jungen Menschen, den die Apostel in Jesu Abwesenheit nicht hatten heilen können Matth. 17, 14 f. und den Parallelstellen, nebst der daraus entspringenden sehr natürlichen Erklärung der Ursachen, und der auf dem ersten Blick etwas sonderbar scheinenden Anmerkung Jesu: τϐτο το γενος των δαιμονιων, könne anders nicht als durch Gebet und Fasten (ganz) vertrieben werden.

Dieses letzte führt uns auf die Versuche, die hier gemacht worden sind, einige Begebenheiten bey den Evangelisten, die man gemeiniglich für eigentliche Wunderwerke hält, ganz natürlich zu erklären; Versuche, worin dieser Commentar viel Eigenes vor andern enthält, und die wenigstens die aufmerksamste Prüfung verdienen. Ohnehin kann man von einem so eigentlich gelehrten, die kleinsten Umstände und Winke bey den Schriftstellern, die er erklären will, aufsuchenden und benutzenden, überall dem Gang der menschlichen Seele nachforschenden, tiefblickenden, bescheidenen, von wahrer Achtung gegen die heil. Schrift geleiteten, Mann schon zum voraus erwarten, dass er sich keine so plumpen Erklärungen, wie ein Bahrdt und seines Gleichen erlauben, nicht Hypothesen, die bloss eine Möglichkeit, wie etwas zugegangen seyn könnte, aufgreifen werde, um nur das Aufserordentliche und Unbegreifliche wegzuerklären; sondern überall trägt er nicht nur die Zweifel vor, die wenigstens ein eigentliches Wunder anzunehmen, bedenklich machen können, sondern er spürt auch allen nur zu oft übersehenen kleinen Umständen nach, welche die Evangelisten entweder selbst angeben, oder die bey ihren Angaben nach der Natur der Ereignisse und der menschlichen Seele vorausgesetzt werden müssen, wenigstens können, und sofern wenigstens dem natürlichen Hergang einen Vorzug vor dem Unbegreiflichen geben; er stellt diese in eine natürliche, auf Vergleichung der verschiedenen Berichte der Evangelisten gegründete, Ordnung zusammen; und sucht den manchen Ausdrücken anders als gewöhnlich gegebenen Sinn durch den Sprachgebrauch und philologische Gründe, so wie aus morgenländischen Gewohnheiten und Vorstellungen, zu rechtfertigen; auch die Einwürfe zu beantworten, die man ihm machen könnte. Von dieser Art sind die Versuche über die Luc. 13, 10. erwähnte Cur Jesu an einer krummgehenden Frau (συγκυπτϐσα); die Speisung der 5000 Mann, die er in keiner wunderbaren Vermehrung des Brods und der Fische sucht; das vermeynte Gehen Jesu auf dem Meer (wovon seine Meynung schon sonst bekannt ist); die sogenannte Verklärung Jesu auf dem Berge; das Goldstück, das Petrus durch den Fang eines Fisches erhalten sollte; und die Wiedererweckung des Jünglings aus Nain. Oefters nimmt er auch, mit Recht, den von den Evangelisten bemerkten Umstand zu Hülfe, dass Jesus bey diesen Curen und deren bisweilen erst späterhin erfolgten Vollendung, auf den Glauben derer, denen geholfen werden sollte, an ihn, als den Messias, gesehen und gerechnet habe (S. z. B. S. 570.). Es ist hier der Ort nicht, ohne zu grosse Weitläuftigkeit unsere Gedanken über diese einzelnen Versuche zu äussern; man muss sie ohnehin erst ganz mit Aufmerksamkeit durchlesen, und keinen noch so kleinen Umstand und Wendung, die er ihnen giebt, aus der Acht lassen, wenn man sie unpartheyisch und richtig beurtheilen will. Manchem dieser Versuche, z. B. dem, wodurch die obigen Erscheinungen auf dem Berge Matth. 17. erklärt werden, wird ein auf diese Art ihn durchdenkender Leser schwerlich seinen Beyfall versagen können; bey andern aber doch wenigstens die Richtigkeit des gemachten Versuchs dahingestellt lassen müssen. Uns ist es wenigstens so vorgekommen, dass man bey manchem dieser Versuche annehmen müsste: dass Jesus manchmal, oder, wie wir lieber behaupten möchten, der, der seine Reden nacherzählte, sich zweydeutig ausgedrückt und beynahe nothwendig zum Missverstande Gelegenheit gegeben hätte; und dass die Evangelisten, oder die, aus deren Erzählungen sie schöpften, selbst etwas für ein Wunderwerk gehalten hätten, was dergleichen doch nicht war. Wenn dieses angenommen wird, was keineswegs weder der Weisheit und Aufrichtigkeit Jesu, noch der Glaubwürdigkeit der Evangelisten nachtheilig ist: so scheint uns doch der manchen ihrer Ausdrücke hier beygelegte Sinn noch nicht genug ausser Zweifel gesetzt, und mancher Zweifel noch nicht genug gehoben, der aus den von ihnen erwähnten Umständen gegen des Hn. P. Versuch könnte hergeleitet werden. So ist uns, um ein Beyspiel bey dem Versuch über die Speisung der 5000 zu geben, [illegible] nicht wohl begreiflich, warum gerade *alle* E[illegible], selbst Johannes, diese Begebenheit, unter

unter allen andern, die in Jesu Lehrzeit vorgefallen waren, als so merkwürdig ausheben, und dass alle drey ersten Evangelisten die völlig ähnliche, und fast in allen eben so sich ereignete Speisung der 4000 noch dazugefügt haben, wenn sie gewusst hätten, dass die 5000 und 4000, ohne Frauen und Kinder zu rechnen, meistens nur von ihrem auf der Reise mitgeführten Vorrathe gegessen, und Jesu nur wenigen mit dem kleinen Vorrathe, den er in der Wüste fand, nachgeholfen hätte, so wenig und sparsam bloss nachgeholfen, dass von 5 oder 7 Broden, noch nach der Mahlzeit 12 Körbe mit übrig gebliebenen Brodstücken angefüllt blieben. Besonders scheint dieses letzte unerklärlich. Zwar will Hr. *P.* die Worte ἠραν το περισσευον των κλασματων u. s. w. S. 286. nicht von dem Zusammenlesen der nach dem Essen übriggelassenen Brocken verstanden wissen (aus Gründen, die sich noch wohl beantworten liessen, wenn uns nicht diese Beantwortung zu weit führte), und nimmt daher ἠραν im *Plusquamperfecto*, so wie αἰρειν vom *Hintragen* der in Stücken gebrochenen Brode; auch wollen wir die Möglichkeit dieser Erklärung an sich nicht bestreiten; und so wären denn gedachte Worte nicht vom Zusammentragen des bey der Mahlzeit *übrig gebliebenen*, sondern von dem zu verstehen, was sie *vor* der Mahlzeit den Hungrigen angeboten hätten. Allein dieses leidet die ganze Zusammenstellung der Worte nicht. Denn die Evangelisten erwähnen dieses nicht nur *insgesammt* und in *beiden* Erzählungen unverändert nach *geendigter* Mahlzeit; sondern sie nennen den vorhandenen Vorrath auch immer το περισσευον των κλασματων, welches ja *hier*, in diesem Zusammenhange, nicht heissen kann: *reichlicher Vorrath*, sondern: was von den zerbrochenen Stücken *übrig blieb*, zumal da Johannes Kap. 6, 12. 13. so deutlich sagt: *nachdem sie gesättigt worden waren* (ὡς ἐνεπλησθησαν), sagte Jesus zu seinen Jüngern: *sammelt* (συναγαγατε) τα περισσευσαντα κλασμ. *damit nichts umkomme;* sie sammelten daher und *füllten* zwölf Körbe von den Brodstücken ἐκ των πεντε ἀρτων, also von den Broden, ἁ ἐπερισσευσε τοις βεβρωκοσι, die den *Gästen* übrig geblieben waren. Kurz, so lange wir die Gründe lesen und erwägen, die Hr. P. gegen die durch ein eigentlich Wunder geschehene *Vermehrung* der Brode aufstellt, können wir ihm nicht widersprechen, müssen vielmehr wünschen, dass die ganze Begebenheit so möchte erklärt werden können, wie er sie sehr gut vorstellt; so bald wir aber die von den Evangelisten gebrauchte Worte zu Rathe ziehen, bleibt immer noch der Wunsch eines Beweises übrig, dass die Worte nicht dieser Erklärung entgegenstünden.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Wien*, b. Degen: *Es ist Friede.* 1801. 24 S. 8. — Seit langer Zeit hat Rec. nichts so herzstärkendes, nichts so die Seele mit Hoffnung für den Flor des österreichischen Staats erfüllendes gelesen, als diese Broschüre. Ihr Hauptthema ist folgendes. Der Monarch hat nicht nur Friede mit Frankreich geschlossen, sondern er wird auch, ohne rasche gewaltsame Umstaltung, in allen „Theilen „der öffentlichen Verwaltung jene Verbesserungen bewirken, „wodurch die innere Nationalglückseligkeit befördert, und jener, „die Achtung von Aussen (des Auslandes) verschafft wird. „(S. 20.) Dagegen erwartet der Monarch Ergebenheit seiner Unterthanen gegen die segenvolle monarchische Regierungsform, „und Eifer aller Stände für das Beste der österreichischen Monarchie, welche noch immer im Stande sey, das Hornekische „patriotische Wort wahr zu machen: „Oesterreich über alles, „wenn es nur will.“ — Jeder Freund der Ruhe und Ordnung muss dem Vf. Beyfall geben, wenn er Oesterreichs Bürger belehrt, dass das Glück der Völker nicht durch Revolutionen, sondern durch eine weise innere Verwaltung erlangt werden müsse: diess sey in einer Monarchie möglicher, als in andern Regierungsformen, und selbst Frankreich habe damit geendigt, seine zerstreute Macht in einem Consul zu vereinigen, „der (nach S. 9.) zum Glücke Frankreichs unumschränkter, als je ein König alle Regierungsgeschäfte leitet, und der allein den Staatsoperationen Einheit, Nachdruck und Haltung verschafft.“ — Nachdem man diess alles innigst beypflichtend gelesen hat: so wird man auf die nähern Data begierig, welche über die zu bewirkenden Verbesserungen der innern öffentlichen Verwaltung Aufschluss geben können: allein für solche Data sind nur 4 Seiten gewidmet, wovon jeder Patriot gerne hundert und darüber gelesen hätte. Vier Hauptaussichten werden geöffnet: erstens die Ausarbeitungen der Gesetz-, und zweytens der Studien-Revisions-Hofcommission werden nunmehr bald erledigt werden. So wie drittens „die innere Sicherheit der k. k. Staaten durch Aufstellung einer wachsamen, die bürgerliche Freyheit nicht kränkenden, auf Grundsätze der Menschlichkeit sich stützenden Staatspolizey festgestellt ist:“ so ist viertens das Kriegsdepartement dem Helden Erzherzog Carl anvertraut. — In der That hat die Ernennung des Prinzen Carl zum Hofkriegspräsidenten den ungetheilten Beyfall aller Gutdenkenden, und so wie dieser helldenkende Prinz bey der Auswahl der Generale und Officiere auf Talente und Verdienste mehr, als auf Geburt, Dienstalter und Privatverhältnisse sehen, und den mathematisch-taktischen Unterricht von oben bis unten herab einführen und betreiben wird: eben so wird diess Beyspiel auf die übrigen Minister wirken, alle werden belehrt durch die ältere und neueste Geschichte, vom Geist des Lichts und des Strebens nach dem Bessern ergriffen werden; sie werden Religion ohne hierarchische Bigotterie, Ordnung und Sicherheit ohne Spionerie und Misstrauen, Loyalität der Schriftsteller ohne Geisteszwang und Hemmung des gelehrten Forschungsgeistes, Wohlstand in den Finanzen ohne Volksdruck, so wie ohne Schonung schädlicher Exemtionen und frommer Vorurtheile, Harmonie aller Provinzen ohne Nationalvorurtheil, und Patriotismus ohne Heucheley bewirken, erhalten, befestigen. Dann gesegnetes Oesterreich! dreymal glücklich, der dich bewohnt!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. May 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LÜBECK, b. Bohn: *Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament* — von *H. E. G. Paulus*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Noch gehört zu diesen historischen Erläuterungen der Evangelisten die schöne, mit ausserordentlichem Fleifs und Scharffinn angegebene, Ordnung und Zusammenstellung der von ihnen oft an ganz fremden Orten, wo sie der Zeit nach noch nicht hingehören, aufgeführten Begebenheiten, worin uns Hr. P. bey weitem alle seine Vorgänger und Harmonisten hinter sich zu lassen scheint. Man vergleiche nur, um sich davon zu überzeugen, gleich vorne S. 1. ff. die treffliche Uebersicht über die chronologisch-synchronistische Zusammenordnung der Abschnitte vom 2ten Pascha (während der Amtsführung Jesu), nebst den da und in vielen andern Stellen zerstreueten und durch Beyspiele sehr einleuchtend gemachten Bemerkungen über jedes, was hierin jedem Evangelisten eigen ist, und den kurzzusammengezogenen Gesetzen, die bey jeder Verfertigung einer sogenannten Harmonie der Evangelisten zum Grund gelegt werden sollten; die ähnliche Zusammenordnung der Abschnitte vom Pfingstfest des Jahres bis zur letzten Reise Jesu nach Jerusalem S. 352. ff.; in Absicht auf die Folge einzelner von einem Evangelisten erzählten Ereignisse, die durch einander zu liegen scheinen, und doch wohl geordnet von ihm angegeben werden, die Anmerkungen über den Abschnitt bey Lucas K. 11, 53—12, 59. S. 155. ff.; und, in Absicht auf die Zerlegung der von den Evangelisten zusammengeschmolzenen, obgleich ganz der Zeit und der Veranlassung nach verschiedenen, Begebenheiten, die S. 34. ff. Vielen, die zu dergleichen mühsamen Untersuchungen weder Fähigkeit noch Geduld haben, oder die alles mit Verachtung oder Gleichgültigkeit ansehen, wovon nicht gleich der Nutzen in die Augen fällt, werden diese nie genug mit Dank zu erkennenden Bemühungen klein und geringfügig scheinen; aber wer ihren Einfluss auf die Auslegung der heiligen Schrift selbst begreift oder wenigstens vermuthet, und wer die fruchtbaren Folgen für Jesu überall weises Betragen, die nur erst aus einer solchen genauen Ordnung der Begebenheiten desselben ersichtlich werden, bemerkt, (auf welche hier z. B. S. 37. und durch die durchgeführte Darstellung der eigentlich seit dem 2ten Pascha entstandenen und hernach mannichfaltig geäusserten Erbitterung der Jüdischen Lehrer gegen ihn, aufmerksam gemacht wird), der wird dieses so wenig für unbedeutend halten, dass er gewiss die Vorarbeiten des Hn. P. und die von ihm gegebenen Winke dankbar erkennen wird.

Deswegen fehlt es hier an eigentlich praktischen Anmerkungen nicht, ob sie gleich nicht der eigentliche Zweck dieses Commentars erfoderte. Solche Anmerkungen kann jeder aufmerksame und nachdenkende Leser selbst leicht machen, wenn ihm erst der gelehrte Ausleger vorgearbeitet, und den Stoff dazu gegeben hat. Aber freylich nicht immer so wie der letzte selbst, der sich diese ganze Masse zusammen und lebhaft gedacht hat, der sich also auch der Folgen des durch gelehrte Untersuchung herausgebrachten, wie der Ursachen seiner Entdeckungen, mehr, als ein anderer, bewusst ist. Wenn der sie also selbst angiebt, so wird er sicherlich auf vieles Praktische aufmerksam machen, was wohl die meisten Leser sonst würden übersehen oder aus Missverstand und durch unrichtige Anwendung fälschlich aus den gegebenen Datis gefolgert haben. Er wird selbst durch Angabe des richtigen Gesichtspunkts, woraus gewisse Begebenheiten oder Lehren Jesu nach den vorliegenden Umständen müssen angesehen werden, verhüten, dass man sie nicht unwahr, nicht allgemein, oder hinwiederum mit unrichtigen Bestimmungen und Nebenideen ansehe, und ihre bestimmte Wahrheit angeben. Von dergleichen Anmerkungen wird man hier eine Menge, meist gelegentlich eingestreut, bisweilen eigentlich hervorgezogen und ins Licht gestellt finden. Man sehe einige Beyspiele S. 218. 219. 446. ff. 583.

Bey der eigenen Forschung des Vf. die durchaus in diesem Commentar herrscht, würde man es ihm nicht haben zumuthen können, sich auf Nebensachen und auf Widerlegung anderer Meynungen einzulassen; wenn nicht etwa diese letzten sehr gemein oder gar herrschend waren, oder zu besorgen stand, dass sie sich, zumal jungen Lesern, die mehr Neues lernen, als um das schon Vorhandene sich bekümmern wollen, durch Neuigkeit und durch das Ansehen eines besonders geachteten Mannes, zum Nachtheil der Wahrheit empfehlen möchten. Diess mag dann die Ursache seyn, warum Hr. P. sich bisweilen auf Prüfung derselben einlässt, zumal wenn er Zweifel beantworten muss, die man gegen seine eigenen anderwärts schon geäusserten Meynungen entgegengesetzt hat; in welchem Fall er auch wohl weitläufiger wird, als es sonst der Zweck dieses Commentars mit sich brachte. Indessen ist dergleichen Prüfung nicht nur ein sehr gutes Mittel, einseitige Vorstellungen

lungen bey den Leſern und ihre Uebereilung im Urtheilen zu verhüten, ſondern ſie giebt auch Gelegenheit, manches mehr ins Licht zu ſetzen, und dem Miſsverſtändniſſe vorzubeugen; auſserdem daſs ſie manche ſchöne Gelegeheit gab, Dinge zu erläutern, die man zwar hier nicht würde vermiſst haben, und die wohl den meiſten Leſern ſehr gleichgültig ſeyn werden, die aber doch dem Gelehrtern willkommen ſeyn müſſen, der in den meiſten neueſten Commentaren nur gar zu viel Bekanntes, und für ſich zu wenig Unterhaltendes findet. Bey noch ſehr zweifelhaften Erklärungen, und immer noch nicht ganz befriedigend gehobenen Schwierigkeiten, wie z. B. bey Luc. 11, 51. war es ohnehin der Gerechtigkeit gemäſs, mehrere Meynungen oder Verſuche und deren Gründe miteinander zu vergleichen. Und wem ſollte nicht die beyläufige Erörterung anderer Stellen, ſelbſt aus dem alten Teſtamente, wie z. B. S. 75. der Stelle Jeſ. 41, 23—42, 8. und das mit zwey Worten angedeutete Licht, das durch die Lage der Quelle Siloa auf Jeſ. 8, 6. fällt, angenehm ſeyn? Wir würden dieſe Excurſe kaum erwähnt haben, wenn wir nicht von mehrern gehört hätten, daſs der gegenwärtige Commentar zu weitläufig, und daher für den Käufer zu theuer würde. Geſuchte oder nicht mit Fleiſs verhütete unnütze fremde Sachen kann doch gewiſs kein wirklicher Leſer deſſelben, wenn er nicht noch zu ſehr in der Kenntniſs deſſen, was zu einem überzeugenden Commentar gehört, zurück iſt, dieſem vorwerfen können.

Zur Fortſetzung dieſes Commentars ohne Unterbrechung macht der Vf. eben ſo Hoffnung, wie zu einer eigentlichen *Lebensgeſchichte Jeſu*, die nach dieſen Anſichten durchgeführt werden ſoll, und ſo allerdings vieles in einem beſſern Lichte, als bisher geſchehen iſt, vorſtellen wird. Auch ſoll nach Vollendung der drey ſynoptiſch vergleichbaren Evangelien gleich die Bearbeitung des Evangelii Johannis folgen.

Augsburg, b. Rieger: *Anleitung zu einer vollſtändigen Paſtoraltheologie. Erſter Theil. Von der Unterweiſungspflicht etc.* Von *Karl Schwarzel*, Dr. der h. Schrift, k. k. ord. öffentlichem Lehrer der Paſtoral und Katechetik an der hohen Schule zu Freyburg etc. 1799. 493 S. *Zweyter Theil. Von der Ausſpendungspflicht etc.* 1800. 459 S. *Dritter Theil. Von der Erbauungspflicht.* 1800. 274 S. u. XXX. Inhaltsanzeige. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

„Alle *Pflichten* und *Verrichtungen* der Seelſorger (heiſst es Th. I. S. 19.) gehen eigentlich auf drey Punkte hinaus: Der Seelſorger ſoll nämlich *erſtens* alles das *lehren*, was zur Religion und ihrer Ausübung gehört. *Zweytens* muſs er die Sacramente *ausſpenden*, oder was ſonſt noch immer zu kirchlichen Verrichtungen gehören mag. *Drittens* muſs er auch das Chriſtenvolk durch ſein kluges Betragen und ſeinen ehrbaren Wandel zu *erbauen* trachten." Das erſte nennt der Vf. die *Unterweiſungspflicht*; das zweyte die *Ausſpendungspflicht*, und das dritte die *Erbauungspflicht*; und nach dieſer Eintheilung hat er ſeine ganze Paſtoraltheologie in drey Theile zuſammengefaſst.

Im *erſten* Theil handelt die Einleitung von der Religion in Beziehung auf die Seelſorge und den Seelſorger; von der göttlichen Einſetzung der Seelſorger; von ihren verſchiedenen Gattungen und Benennungen; von dem Umfange, Nutzen und der Behandlungsart der Paſtoral. Am ausführlichſten wird von den Quellen der Paſtoral gehandelt, wozu die Bibel, Kirchenſatzungen, Schriften der Kirchenväter; aus dem Mittelalter vornehmlich des Papſts *Gelaſius* Decretalen und Schriften, des Papſts *Gregor* des Groſsen Paſtoralregeln, ſeine Sendſchreiben, und ſein *Sacramentarium* oder der *Ordo Romanus*, des *Iſidorus Hiſpalenſis* Schriften und kirchliche Einrichtungen, nebſt der *Mozarabiſchen Meſſe*, Schriften und kirchliche Einrichtungen unter Kaiſer Karl dem Groſsen, nebſt andern Schriften, (der *Comes* oder *Lectionarius*, *Amalorius*, die *Formulae Marculphi*) und die Sammler des kanoniſchen Rechts gerechnet werden. Dem folgen die Quellen der Paſtoral ſeit den Zeiten der Reformation, wo von den tridentiniſchen Reformationspunkten, den *Actis Mediolanenſibus*, den Verſammlungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, und von einigen ſpätern Kirchenverſammlungen Nachricht ertheilt wird. In einem Anhange werden einige claſſiſche Schriftſteller genannt. Nach dieſer ziemlich ausführlichen Einleitung kommt der Vf. zur Hauptſache. Er handelt von der *Unterweiſungspflicht* in drey Unterabtheilungen: 1) Von den *allgemeinen* Regeln der Unterweiſungspflicht in Bezug auf Sittlichkeit und Religion. 2) Von den Regeln der *Predigtkunſt* insbeſondere. 3) Von dem Privatunterricht. Von der Kunſt zu predigen, wozu bekanntermaſsen gewöhnlich beſondere Anweiſung ertheilt wird, handelt der Vf. um deſswillen ſo ausführlich, weil er eine *vollſtändige* Paſtoral liefern wollte. Er handelt von der *Ariſtoteliſchen* und von der *Cicero - Quinctilianiſchen* Lehrart. Jede dieſer beiden Lehrarten wird unter ihrem eigenen Geſichtspunkte dargeſtellt; wobey aber freylich manche Wiederholungen unvermeidlich waren. Rec. muſs bekennen, daſs ihm dieſe Methode überhaupt nicht bequem zu ſeyn ſcheint. Der Abſchnitt vom Privatunterricht, von dem Umgange mit Religionsſpöttern, mit Perſonen von andern Religionspartheyen, mit Kleinmüthigen, Kranken, Miſſethätern etc. iſt im Verhältniſs gegen andere Theile dieſer Paſtoralanweiſung zu kurz ausgefallen. Es werden jedoch katholiſchen Seelſorgern mehrentheils nützliche Belehrungen ertheilt.

Der *zweyte* Theil handelt *von der Ausſpendungspflicht mit Inbegriff der heiligen Meſſe, der Sacramente und anderer kirchlichen Verrichtungen.* Von dem äuſserlichen Gottesdienſt überhaupt. Von den Kirchen und ihren Einrichtungen. Von der Zeit des Gottesdienſtes, oder von Sonn- und Feyertagen. Von den gottesdienſtlichen Verrichtungen, (beſondern Andachten, Gebeten, Geſängen, Brüderſchaften). Von d

heiligen Messe, am allerausführlichsten. Protestanten, welche sich von dem Ursprung der Messe und den dabey gebräuchlichen Ceremonien einen richtigen Begriff machen wollen, werden hier vollständige Belehrung finden. Von den Sacramenten, Taufe, Firmung, Abendmahl, Buſse, letzter Oelung, Ehe. Von Seegnungen und Benedictionen, Bitt- und Bußgängen oder Processionen, Fast- und Bußstagen, Begräbnissen. Ueberall sind die nöthigen Erläuterungen aus der Kirchengeschichte und den christlichen Alterthümern beygebracht.

Der *dritte* Theil handelt von der *Erbauungspflicht*. Unter der Erbauungspflicht versteht der Vf. die Pflichten, welche sich auf den Stand und auf den erbaulichen Lebenswandel des Seelsorgers gründen. Von den nöthigen Eigenschaften eines Seelsorgers, in Ansehung des Körpers und der Seele, von seinem Beruf, von seinen Wissenschaften, von seiner Tugend und Frömmigkeit. Von dem klugen Betragen des Seelsorgers bey dem Antritt, bey der Verwaltung seines Amts, gegen verschiedene Stände, und in verschienen Fällen, so wohl in Beziehung auf sich selbst und das Seinige, als auch in Beziehung auf seine Vorgesetzte, seine Angehörige und Untergebene. In diesem Theil wird Manches wiederholt, was in den ersten Theilen bereits vorgekommen war, welches freylich bey dem Plan, den der Vf. gewählt hat, nicht wohl vermieden werden konnte.

Was nun den Werth dieses Werks betrifft: so wird man von selbst erwarten, daſs in demselben manches vorkommen werde, was der protestantische Volkslehrer theils nicht billigen, theils auch bey seiner eigentlichen Amtsführung nicht brauchen kann. Wenn er hingegen Lust hat, seine historischen Kenntnisse zu erweitern, so wird er hier manches finden, was ihm willkommen seyn wird. Denn obgleich der Vf. bisweilen aus falschen Quellen geschöpft, oder auch die angeführten Stellen unrichtig interpretirt hat: so ist dieſs doch nicht sehr oft geschehen, und diese Fehler wird auch ein mittelmäſsiger Kenner der Kirchengeschichte und christlichen Alterthümer leicht entdecken können.

Angehende *katholische* Geistliche, für welche dieses Werk eigentlich bestimmt ist, finden hier ausführliche Belehrungen über alle Theile ihrer Amtsführung, und es werden ihnen hier und da gute Winke ertheilt. So wird z. B. gezeigt, wie nöthig einem Geistlichen die Kenntniſs der alten Kirchengesetze sey. Die Unwissenheit, oder Vergessenheit derselben, sagt der Vf. (Th. I. S. 27.) ist die Ursache, warum unsere Scholastiker alles dasjenige für *Neuerung* ansehen, was man ihnen aus diesen Urkunden des Alterthums zur Bestätigung der alten Wahrheiten, oder zur Verbesserung der verderbten neuern Zeiten zum Beweise aufstellt. Sie würden es z. B. (S. 28. c.) für eine *Neuerung* halten, wenn jeder Bauer und Handwerksmann seine *Bibel* hätte — wenn die Messe und andere gottesdienstliche Handlungen in der gemeinsamen Volkssprache verrichtet würden etc. Bey der Beantwortung der Frage: was und wie der Seelsorger lehren soll, wird mit Recht der Fehler (alter und neuer) Scholastiker getadelt (S. 137. b.) daſs sie bey Glaubensgeheimnissen immer das *wie* ergründen wollen, welches doch nie zu ergründen ist, weil uns weder die Offenbarung etwas davon sagt, weder (noch) unser Verstand etwas davon begreift, und daher unser Herz bey solchen Grübeleyen eben so kalt, als unser Verstand, verbleibt. — Alle Gebete (Th. II. S. 111.) sollen an Gott den Vater durch Jesum Christum in der Einigkeit des heiligen Geistes gerichtet seyn. Daher die Gebete, welche *ad Trinitatem* gerichtet sind, und *per Christum Dominum nostrum* beschlossen werden, mit der alten Kirchendisciplin nicht übereinstimmen, so wie sie auch mit der Aechtheit des Christenthums schwerlich vereinbaret werden können etc. Auch Miſsbräuche werden nachdrücklich gerügt. Zum Erstaunen ist es, was für Miſsbräuche noch heutiges Tages von Geistlichen und von dem Volke getrieben werden. „Einige wollen (S. 228.) mit der Messe alles erzwingen, oft auch so gar unerlaubte Endzwecke. Z. B. der Bestohlne will durch eine *Zwingmesse*, die er oft theuer bezahlt, den Dieb mit der gestohlenen Sache herbeyzwingen. Der Spieler will sich durch die Messe Glück im Spielen, der Raufer Festigkeit und Unverletzbarkeit im Streit, der Vorwitzige die verborgenen Geheimnisse künftiger Dinge herauszwingen; der Boshafte braucht es zum Vergiften, der Geitzige als Hülfsmittel, daſs seine Ränke und Schwänke im Handel und Wandel gelingen; der Unflätige will sie so gar als Schutzmantel für seine geheimsten Vergehungen brauchen u. s. w. Woher dieses alles? Vielleicht aus Schuld der Geistlichen und Seelsorger, welche das Volk in diesen Irrthümern lassen, oder wohl gar bestätigen, weil es einträgt." Dieſs sind die eigenen Worte des Vf's. Was für schändliche Menschen müssen Geistliche seyn, die solchen unsinnigen Aberglauben begünstigen! Sehr richtig ist die Bemerkung (Th. III. S. 68.) „So lange man nach dem einhelligen Zeugniſs der Apostel und der Schrift gerade zu in der Einfalt des Herzens glaubte, daſs Jesus Christus Gott (Gottes) Sohn, daſs er der Weltheyland und der allgemeine Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechts sey, haben ihn die ersten Christen mit dankbarem Herzen verehrt, und wurden durch die Einfalt ihres Herzens und durch die Gnade dieses Erlösers selig; so bald man aber nach dem Maaſse der *platonisch - philosophischen* Spitzfindigkeiten mit vorwitziger Genauigkeit durchsuchen wollte, was Natur und Wesenheit in Gott, und was die *Persönlichkeit* des göttlichen Sohnes für einen Bezug und Zusammenhang auf Gott Vater, und die Dreyfaltigkeit (Dreyeinigkeit) habe, hat man die ganze Aufmerksamkeit des Verstandes auf diese an sich eben so unnützen, als ihrer Natur nach niemal zu erklärenden Fragen verwendet, und die Gott dem Herrn schuldige Dankbarkeit und kindliche Liebe des Herzens wurde darüber vernachläſsiget; man zankte sich über die Natur und Person des *Erlösers*, und vergaſs darüber die Wohlthat der *Erlösung*." — Da der Vf. in manchen Stücken so aufgeklärt denkt, und

hin

hin und wieder der Aufklärung das Wort redet, so hat es uns befremdet, dass er falsche Wunder und Fabeln als wirkliche Thatsachen nacherzählt, z. B. dass der heilige *Bernhard* (Th. I. S. 46.) im J. 1146. auf einer Reise nach Konstanz zu Freyburg ein blindgebornes Kind sehend, einen Krummen gerade, und zu Basel eine stumme Frau redend gemacht habe; dass (Th. II. S. 159.) in der heiligen Hostie ein lebendiges Kind erschienen sey; dass (S. 197.) ein Weib, welches unter den von dem heiligen Gregor vor der Communion gesprochenen Gebeten gelacht, weil es an der Gegenwart des Leibes Christi zweifelte, hernach durch die leibhafte Erscheinung des Heylandes in der Hostie ihres Unglaubens wegen beschämt worden sey etc. Durch solche Fabeln werden angehende Geistliche, wenn sie nicht selbst denken, im Aberglauben bestärkt.

Upsala, b. Edman: *Geographiskt Hand-Lexicon öfver nya Testamentets heliga Skrifter med philologiska Anmärkningar af Samuel Oedmann.* (*Geographisches Handlexicon über die heiligen Schriften des Neuen Testaments mit philologischen Anmerkungen.*) 1800. 208 S. 8.

Den Vf. hat seine grosse Bekanntschaft mit alten und neuern orientalischen Reisebeschreibern in den Stand gesetzt, seinen jüngern Amtsbrüdern hier ein Buch in die Hände zu geben, das, wenn es auch eben keine neuen Entdeckungen enthält, doch die zum Verstände der biblischen Geschichte so nöthige biblische Geographie theils zuverlässiger, theils in Ansehung der Oerter vollständiger, als in den dort gewöhnlichen Handbüchern vorträgt. Es enthält die Namen und die Beschreibung derselben, von Abilene, einer Landschaft in der Nähe des Antilibanon, bis Tyrus. Zuletzt ist auch noch von acht in der Bibel vorkommenden sogenannten Wüsten, so wie an einem andern Ort von den in der Bibel genannten Bergen, Nachricht gegeben. Bey jedem Namen ist die Lage des Orts oder die Landschaft, das Merkwürdige daselbst, besonders, wenn es zur Erklärung einer Stelle des N. T. dienen kann, bisweilen mit kurzen historischen Bemerkungen, angeführt worden. Die untergesetzten Anmerkungen sind philologisch exegetisch. Bey Akeldama, z. E. und der Stelle Matth. 27, 9. da Matthäus eine Stelle aus dem Jeremias anführt, die doch beym Zacharias steht, glaubt der Vf., dass die 8 letzten Kap. beym Zacharias, wirklich dem Jeremias gehören. Zu einer Zeit, wo man auf lose Rollen schrieb, konnte leicht etwas von den Schriften des einen Schriftstellers getrennt, und denen eines andern angehängt werden. Auch herrscht in dem 8 Kap. nicht Zacharias Stil, sondern der strafende des Jeremias. — In dem Teiche zu Bethesda kam zu gewissen Zeiten das Wasser in eine Gährung, die, da sie nicht lange dauerte, nur dem ersten, der alsdann hineinsprang und sich darin badete, heilsam seyn konnte. Hier nimmt der Vf. also kein Wunder an, wie an einigen andern Stellen seiner Schrift, wo er damit ziemlich freygebig ist. — Unter παραλυτικος Matth. 8, 5. versteht er keinen gewöhnlichen Lahmen, sondern die dort gewöhnliche Krankheit derer, die in freyer Luft schlafen, und die in einem gewaltsamen Erbrechen mit völliger Atonie des Unterleibes besteht. — Aquila, Ap. Gesch. 18, 1. war kein Teppichmacher, noch, wie Michaelis will, Instrumentenmacher, sondern verfertigte die Zelte, worin sich die Einwohner Corinths des Sommers zur Lust auf den Bergen aufhielten. Die Magd, Ap. Gesch. 16, 16. mit dem πνευμα πυθωνος, war keine Bauchrednerin, sondern entweder eine Person, die von Sinnen war, welches die Heiden als eine Ekstase, und eine solche als eine, die göttliche Eingebungen hatte, ansahen, oder eine Betrügerin, die Paulus und Silas nachlief, und sie für Gottes Diener erklärte, vermuthlich in der Absicht, um dafür von ihnen Geld zu erhalten. Paulus aber redete sie so ernsthaft an, dass sie entweder zu sich selbst kam, oder von ihrer Betrügerey abstand u. dgl. m.

Hin und wieder möchte sich bey den geographischen Angaben des Vf. auch noch wohl eins und das andere erinnern lassen. Zur Erläuterung des Ganzen sind ein paar Karten von klein Asien und von Palästina beygefügt, die bey dem Buche selbst mit Nutzen zur Hand genommen werden können, und wobey die neuesten und besten Nachrichten von Reisenden zum Grunde gelegt worden. Die Lage derselben aber nach den Stunden zu bestimmen, welche die Reisenden von einem Orte zum andern zugebracht, scheint doch etwas unsicher.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Riegels Wittwe: *Anfangsgründe zur Zeichnungskunst vor* (für) *Anfänger* in XX Kupferrissen bestehend. kl. Fol. (12 gr.)

Schrift und Sprache des Titels zeigen deutlich, dass dieses Werk nicht mehr neu ist; auch bemerkt man, wenigstens auf unserm Exemplar, leicht, wie die ursprüngliche Jahrzahl 1760 in 1800 umgeschaffen worden. Dergleichen Kunstgriffe, wiewohl sie eben nicht rühmlich sind, möchten indessen noch hingehen, wenn nur das Werk übrigens gut wäre; allein der Inhalt desselben ist weit unter dem Mittelmässigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. Junius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Georg Christoph Lichtenbergs vermischte Schriften.* Nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von *Ludw. Christian Lichtenberg*, Sächs. Goth. Legationsrathe, und *Friedr. Kries*, Prof. am Gothaischen Gymnasium. *Erster Band.* 1800. XXIV und 408 S. *Zweyter Band.* 1801. XVI. und 460 S. 8. (Jeder 1 Rthlr. 4 gr.)

Die Herausgeber dieser Sammlung haben sehr Recht zu sagen, dass sie ihr grösstes Interesse durch den Mann erhalten müsse, aus dessen Papieren sie entstanden ist. Aber was war diess auch für ein Mann? Von ihm, der so viel Gelehrsamkeit mit philosophischem Geiste, so viel Gründlichkeit und Scharfsinn mit richtigem Gefühl für das Schöne, so viel Menschenkenntniss mit origineller Laune und einer reichen Ader des Witzes besass, muss nicht nur dasjenige seines literarischen Nachlasses, was er selbst bey längerm Leben noch möchte ins Publicum gebracht haben, sondern auch vieles interessant seyn, was er als flüchtige Gedanken niederschrieb, die er vielleicht bald wieder verworfen, wenigstens nie für den Druck bestimmt hatte. Immer ist es angenehm, wenigstens den Gang eines solchen Geistes zu verfolgen, und ihn in seinen geheimsten Launen und Einfällen zu belauschen.

Lichtenberg hatte, wie die Herausgeber berichten, von jeher die Gewohnheit, alles aufzuschreiben, was ihm merkwürdiges vorkam. Er las sehr viel, aber er dachte noch weit mehr. Selbst seine Excerpte waren mit eigenen Zusätzen vermischt. Lustige Einfälle, komische Ausdrücke, sonderbare Ereignisse, charakteristische Züge, Beobachtungen über sich und andere, kurz was ihm des Bemerkens werth war, das schrieb er durch einander auf. Späterhin bekamen diese Papiere mehr die Form von Tagebüchern, die er nur seine Sudelbücher nannte. Rührend sind die Beweise seiner praktischen Religiosität, bey den speculativen Zweifeln, in die er oft einging; und auffallend sonderbar die Spuren von seinem Hange zum Aberglauben. „Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter, sagt er (I. S. 26.) ist gewiss der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. — Jedes Kriechen eines Insects dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in der menschlichen Natur gegründet, und nur bey mir monströs geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Mischung, die an sich heilsam ist?“ Viel möchte doch dazu seine Hypochondrie beytragen, von der er selbst sagt, sie sey eine Fertigkeit, aus jedem Vorfalle des Lebens die grösstmögliche Quantität Gift zu eigenem Gebrauch auszusaugen. Doch hatte er auch schon in seiner frühen Jugend einen Hang zum Mysticism, und zu einer Art von Theurgie. „Ich kann nicht vergessen, schreibt er (I. 46.), dass ich in meiner Jugend einmal die Frage: *was ist das Nordlicht?* auf einen Zettel mit der Addresse an einen Geist schrieb, und jenen des Abends auf den obersten Boden im Hause legte! O wäre da ein Schelm gewesen, der mir die Frage beantwortet hätte!“ — (I. 12.) „Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich schrieb, was ich für eine besondere mir von Gott erwiesene Gnade ansah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bey meinem inbrünstigsten Gebete sagte ich zuweilen: *O Gott etwas aufs Zettelchen!* Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichsten Seelen, sind gleichsam Vertrauensgeheimnisse zwischen Gott und der Seele.“ Auch Träume waren ihm nicht gleichgültig; er brauchte sie aber auch oft zu Veranlassungen über ihren Ursprung und ihre Natur zu speculiren. Ueberdiess war er der Meynung II. 146. dass jeder Mensch seinen eigenen Aberglauben habe, der ihn bald im Scherz, bald im Ernst, leite. „Ich bin, setzt er hinzu, auf eine lächerliche Weise öfters sein Spiel, oder vielmehr ich spiele mit ihm. Die positiven Religionen sind feine Benutzungen jenes Hanges im Menschen.. Die Menschen haben alle etwas davon, wenn sie nicht deutlich denken, und es ist gewiss noch nie ein so vollkommner Deist gewesen, als er im Compendio steht, das ist unmöglich.“ Die Seelenwanderung leuchtete ihm als eine höchstwahrscheinliche Hypothese ein. „Spinozismus und Deismus (II. 32.) führen beide einen verständigen Geist so gewiss auf eins hinaus, dass man, um zu sehen, ob man in dem ersten richtig ist, sich des letzten bedienen kann, so wie man sich des Augenmasses oft zur Probe der genauesten Messungen bedient.“ Angenehm waren uns von einem Geiste, der so dachte, die Bekenntnisse über den moralischen Gebrauch der Bibel, und über die sittliche Würde der christlichen Religion. (I. 15.) „Welch ein Unterschied, wenn ich die Worte: *Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit*, in meiner Kammer ausspreche, oder in der Halle von Westminsters Abtey. Ueber mir die feyerlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen

ligen Dämmerung trauert; unter mir die Reste zusammengestürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Tropäen des Todes! Ich habe sie hier und dort ausgesprochen; in meinem Schlafgemach haben sie mich oft erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeschreibliches, aber angenehmes, Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröthe selbst nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Thränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall muthmasset, und mehr muthmasset, als lefet, dass ich aus modischer Schwermuth dieses dichte. Ich habe den Young nie ganz lesen können, als es Mode war ihn zu lesen, und halte ihn noch jetzt für einen grossen Mann, da es Mode ist, ihn zu tadeln." — (II. 32.) „Ich glaube von Grund meiner Seele, und nach der reifsten Ueberlegung, dass die Lehre Christi, gesäubert von Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt, am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein ich glaube auch, dass es noch ein System giebt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt. Allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für die Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang: so müsste man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und diess zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab."

Die Bemerkungen, die *L.* über sich selbst macht, zeugen von der Strenge und Unpartheylichkeit, mit der er sich selbst beurtheilte. Von seinem Körper sagt er: auch ein schlechter Zeichner würde ihn im Dunkeln besser zeichnen, und stände es in seinem Vermögen, so würde er manchen Theilen weniger Relief geben. Anderwärts sagt er (I. 32.) „Wenn es der Himmel für nöthig und nützlich finden sollte, mich und mein Leben noch einmal aufzulegen: so wollte ich ihm einige nicht unnütze Bemerkungen zur neuen Auflage mittheilen, die hauptsächlich die Zeichnung des Portraits und den Plan des Ganzen angehen." Er klagt sich der Kleinmuth, des Hanges zum Aufschieben an. Er tadelt vieles an der Methode seiner jugendlichen Studien. (I. 34.) „Ein grosser Fehler bey meinem Studiren in der Jugend war, dass ich den Plan zum Gebäude zu gross anlegte. Die Folge war, dass ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende sah ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, dass es mir bey schlimmen Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar manchen!" (I. 39.) „Ich hatte in meinen Universitätsjahren viel zu viel Freyheit, und leider etwas überspannte Begriffe von meinen Fähigkeiten, und schob daher immer auf, und das war mein Verderben. In den Jahren 1763—1765 hätte ich müssen angehalten werden, täglich wenigstens sechs Stunden die schwersten und ernsthaftesten Dinge zu treiben (höhere Geometrie, Mechanik, und Integral-Rechnung) so hätte ich es weit bringen können."

Welch ein redlicher Forscher der Wahrheit Lichtenberg war, sieht man aus der stets fortgehenden Skepsis, mit der er seine bisherigen Kenntnisse durchmusterte. Er erschrak vor keiner Paradoxie, aber er war auch nicht geneigt eine seiner Paradoxien steif und fest zu behaupten. Man darf sich daher auch nicht verwundern, dass manche von den in dieser Sammlung enthaltenen Sätzen, die *L.* zu verschiedenen Zeiten seinem Tagebuche anvertraute, einander zuwiderlaufen. Seine Religiosität hielt ihn nicht ab, sich zuweilen vorzustellen, dass diese unsere Welt vielleicht nur von einem untergeordneten Wesen, gleichsam zum Versuche gemacht seyn könne; dass Spinozismus und Deismus zu einem und eben denselben Ziele führen; dass sich zur Vertheidigung des Aberglaubens gewiss etwas recht Gutes schreiben lasse u. s. w.

Mit der Kantischen Philosophie hat sich *L.* viel beschäftigt, und lässt ihr und ihrem Urheber in der Hauptsache sehr Gerechtigkeit widerfahren. Z. B. II. S. 76. „Die Herren, die gegen Kants Vorstellung von Raum und Zeit disputiren, kann man billig fragen, was sie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntniss der Gegenstände verstehen, und ob überhaupt eine solche Kenntniss möglich ist. Alles was ich empfinde, ist mir ja nur durch mich selbst gegeben, und jede Einwirkung eines Dinges ausser mir ist ja Wahrheit, was wollen wir Menschen weiter? Es ist ein Radical-Irrthum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputiren, dass sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer seyn, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas sehr Reelles, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objective nehmen einen Raum ein, ist gerade so unsinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zuzuschreiben. — Wenn auch aus allem diesem nichts erhellet, so erhellet doch wenigstens so viel daraus, dass es ein ganz vergebliches Bemühen ist, Hn Kant widerlegen zu wollen." S. 96. „Mit eben dem Grade von Gewissheit, mit dem wir überzeugt sind, dass etwas in uns vorgeht, sind wir auch überzeugt, dass etwas *ausser uns* vorgeht. Wir verstehn die Worte *innerhalb* und *ausserhalb* sehr wohl. Es wird wohl niemand in der Welt seyn, auch wohl schwerlich je einer geboren werden, der nicht diesen *Unterschied* empfände; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge seyn mögen, so ist doch wohl ausgemacht, dass wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung lie-

In dieser Rücksicht, die wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich ausser uns vorhanden sind, und so vorhanden sind, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, dass der Mensch absolut etwas zweymal haben will, wo er an einem genug hätte, und nothwendig genug haben muss, weil es von unsern Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke giebt. Wir können uns nicht denken, dass etwas ohne Ursach seyn könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum *in* uns bey völliger Unmöglichkeit, aus uns heraus zu gehen. Es liegt mir wahrlich wenig daran, ob man dieses Idealismus nennen will; auf den Namen kömmt nichts an. Es ist wenigstens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, dass es Dinge ausser ihm gebe, und dass alles seine Ursache habe. Was will man weiter? Es giebt ja keine andere Wissenschaft für den Menschen, wenigstens für den philosophischen. Im gemeinen Leben beruhigt man sich mit Recht auf einer niedrigern Station; aber ich glaube nach völliger Ueberzeugung: man muss entweder von diesen Gegenständen mit aller Philosophie völlig wegbleiben, oder *so* philosophiren. Nach dieser Vorstellung sieht man leicht, wie *recht* Hr. Kant hat, Raum und Zeit für blosse Formen der Anschauung zu halten. Es ist nicht anders möglich." — S. 99. zweifelt er, ob nicht manches von dem, was Kant lehre, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters sey, wo Leidenschaften und Meynungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibe? und S. 100. ob er sich nicht durch den Beyfall, den seine Kritik der reinen Vernunft erhalten, nachher habe zu weit führen lassen. (Beides ist jedoch nicht wahrscheinlich; das erste nicht, weil Kant selbst alle die Neigungen im Menschen, die der Strenge des Sittengesetzes widerstreben, sehr gern zugiebt, und sie vorher, ehe die Kritik der praktischen Vernunft erschien, und zu gleicher Zeit mit ihr selbst sehr gut aus einander setzte; das zweyte nicht, weil Kant dafür bekannt ist, dass er wenig Notiz von dem Eindrucke, den sein System gemacht hat, bey der Ausarbeitung der folgenden Theile nahm; und gewiss doch noch mehr von den Einwürfen der Gegner, als von den Vertheidigungsschriften seiner Anhänger.)

L. hatte sich vorgesetzt, das *Leben Kunkels*, eines ehemaligen Göttingischen Antiquars zu beschreiben. Dazu gehörte vermuthlich die lustige Beschreibung der ganz eigenen Art von Ansicht, die in dem Kopfe desselben von den Wissenschaften und ihrem Werthe entstand. „Von der Mathematik formirten sich seine Begriffe ungefähr so: Er sah Kästners Ruhm und Besoldung; — *erster Schluss:* also durch Mathematik kann man zu Ruhm und Brod kommen. Er sah eine Sprache in den mathematischen Büchern, die sich von allen andern christlichen und heidnischen Sprachen unterschied; — *zweyter Schluss:* die Mathematik ist erschrecklich schwer. Einige Bücher giengen ihm beständig ab, andere blieben ihm stehen, und beynahe ewig stehen; — *dritter Schluss:* einige Theile der Mathematik müssen also wohl Brod eintragen, allein sie wird doch nicht ganz mit gleichem Eifer getrieben. Er sah die Finsternisse voraus sagen, und zwar, dass, wie er selbst sagte, die Kalendermacher selten sich um ein paar Vaterunser lang irrten; *vierter Schluss:* das ist etwas ausserordentliches um die Mathematik." — — — So viel ich hören und schliessen konnte, so war seine Tafel der menschlichen Erkenntniss so getheilt:

Wissenschaften bringen

Brod und Ehre	kein Brod und keine Ehre	Ehre und kein Brod	Brod und keine Ehre
Jurisprudentia	*Metaphysica*	*Poesie*	*Advocatia*
Medicina	*Logica*	*Belles Lettres*	*Oeconomia*
Theologia	*Critica.*	*Mathesis*	*Anatomia*
Analysis infinitor.		*Philosophia.*	Rechnen und Schreiben.

In dieser drollichten Tabelle ist offenbar durch einen Schreib- oder Druckfehler eine Versetzung vorgegangen. Die Mathesis muss zufolge des Obigen unter die erste Rubrik, und die Analysis infinitorum unter die dritte gesetzt werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

Erlangen, b. Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*, von D. *With. Friedrich Hufnagel. Dritter Band.* IV. Heft. V. und VI. Heft. (Die beiden letzten Hefte werden auch unter dem Titel verkauft: *Meine Reise von Frankfurt am Mayn nach Carlsbad und Franzensbrunn in Briefen an Frau und Kinder.*) 1800. in fortlaufenden Seitenzahlen. 299 — 562 S. 8. (17 gr.)

Im ersten Heft sind in fortlaufenden Numern zwey Abhandlungen enthalten. VI. *Etwas über die Abendmahlsvereinigung der Protestanten, von einem Layen.* Der Vf., einer der gebildetesten Geschäftsmänner, der sich nicht genannt hat, verräth eine sehr gute Bekanntschaft mit der theologischen Gelehrsamkeit unserer Tage, und ist ein heller Denker. Er wünscht, dass die Protestanten, wie schon an manchen Orten rühmlich geschieht, das heilige Abendmahl willkürlich bey einander geniessen möchten, weil diess zu der so wünschenswerthen gänzlichen Vereinigung der Protestanten beider Kirchenpartheyen viel beytragen würde. Aus dem Fürstlich *Hessen-Casselischen* geheimen Rath zu Cassel ergieng auf den Bericht des Consistoriums zu *Marburg*, wie es in Ansehung des Gebrauchs des heiligen Abendmahls bey *vermischten* Ehen protestantischer Eheleute zu halten sey, am 3 Jul. 1789 wirklich die Resolution: das Consistorium habe bey vermischten Ehen von protestantischen Eheleuten zu gestatten, *dass sie das heilige Abendmahl nach eigenem Gefallen in der protestantischen* Kirche nehmen mögen, wo sie wollen. Diese Verordnung ist sehr zu billigen; denn die Protestanten sind über den Zweck der Einsetzung und über den Nutzen des Abendmahls vollkommen einverstanden, wie hier gezeigt wird.

Es

Es versteht sich wohl von selbst, dass diese Erlaubniss nur auf den angegebenen und ähnliche Fälle einzuschränken ist; denn sonst könnten allerhand Unordnungen und Streitigkeiten unter den Predigern beider Partheyen entstehen. Hiermit ist ein Aufsatz des Hn. D. *Husnagels* verbunden: *Ueber den eigenen Unterricht und die besondere Unterweisung reformirter Christen, wenn sie sich zu der lutherischen Kirchengemeinschaft bekennen wollen.* Nach seiner Meynung ist ein eigener Religionsunterricht, und ein besonderes Glaubensbekenntniss kein wesentliches Erfodernis, wenn ein Reformirter zur lutherischen Kirchengemeinschaft zugelassen werden soll. Es werden einige vortreffliche Stellen aus *Speners* theologischen Bedenken angeführt, woraus man sehen kann, wie freymüthig und richtig der Mann über diesen Punkt gedacht hat. VII. Luc. XVI, 1—15. *und der Anfang des folgenden Abschnitts, übersetzt und erklärt. Mit Gedanken über deutsche Uebersetzungen des N. T.* (Von einem Ungenannten.) Der Inhalt dieser Stelle wird so angegeben: „Wer zeitliche Güter hat, soll, diess will Jesus, damit sich einen glücklichen Zustand sichern, doch nicht sowohl in diesem, als vielmehr in dem künftigen Leben, durch wohlthätige Anwendung solcher Güter. Ohne diese Anwendung ist das Glück jener Welt nicht zu erlangen. An den Reichthum das Herz hängen, und Gott treu ergeben seyn, ist unvereinbar. — An den mit diesen Lehren unzufriedenen Pharisäern wird ihre von der Tugend, deren Schein sie annahmen, weit entfernte Gesinnung gerügt." Man findet in den untergelegten Worterklärungen zwar nicht viel neues; aber im Ganzen stimmt Rec. mit dem Vf. überein. Was von den erfoderlichen Eigenschaften einer deutschen Uebersetzung des N. T. gesagt wird, verdient geprüft zu werden; wozu es uns aber hier an Raum fehlt.

Die Erzählung des Hn. D. *Husnagels* (V. und VI. Heft) von seiner Reise nach Carlsbad und Franzensbrunn, mit scharfsinnigen Bemerkungen, auch manchen lustigen Anekdoten durchflochten, verstattet keinen Auszug; sie wird aber gewiss mit Vergnügen gelesen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Freyburg*, b. Schauff: *Fragmentum Statisticae Graecorum de disciplina Civium et Educatione Juventutis* in certa capita redegit *Joannes Adámi*, Professor Statisticae emeritus. 1801. 60 S. 8. Hr. *Adámi* ist ein Geistlicher und zwar ein Exjesuit. Es ist sonderbar, dass die Herren von dieser Classe mit den wahrhaft Gutdenkenden in den Klagen über das Sittenverderben des Zeitalters und besonders der Jugend zusammentreffen. Aber nicht lange täuscht sich der unbefangene Beobachter durch diesen Einklang: denn die Ursachen, die von beiderley Klägern angeführt, und die Mittel, die zur Abhülfe vorgeschlagen werden, lassen bald die verschiedene Tendenz dieser Partheyen durchblicken. Wenn der Exjesuit alles auf die Aufklärung, Toleranz, Gleichgültigkeit gegen die Religion und sogenannte freyere Jugenderziehung schiebt: so weiss der Gutgesinnte sich an ganz andere Grundursachen zu halten. Er sieht es ein, dass das Verderben hauptsächlich daher kommt: dass die Religion, in so fern sie mit Ceremonien und Dogmen überladen ist, das Herz ungebessert lässt, Heuchler bildet, und ein Zutrauen auf Vergebung der Sünden, ohne Besserung des Wandels einflösst; dass die moralische ächte Aufklärung noch nicht durchgedrungen ist; dass die Ungeübtheit des Verstandes im Denken, das Nichtkennen und Nichtschätzen der intellectuellen Freuden, destomehr zum Haschen nach sinnlicher Wollust hinführt; dass diese Denkungs- und Handlungsart schon unsere entfernten Voreltern, noch mehr aber unsere Grossväter und Väter bey der steigenden äussern Cultur und dem wachsenden Luxus ergriffen hat, und deren Beyspiel die Jugend am meisten verdirbt, dass durch die Menge derer, die so handeln und denken, auch die öffentlichen Verwaltungen so gestimmt sind, dass sie fast alle Aufsicht auf öffentliche Zucht und Sittsamkeit, ausser Acht gelassen haben. Hieraus erklärt es sich; warum das Sittenverderben nicht aus dem Norden, sondern hauptsächlich aus Italien und Frankreich hervorgedrungen, und warum es nirgends höher, als zu Rom gestiegen sey, wie die jüngst ergangene Bulle des heiligen Vaters genugsam beweisst. Er wünscht daher als Abhülfsmittel: dass die Aufklärung, die das Wesen der Religion in der Moral sucht, möglichst verbreitet, dass die Liebe zu den Wissenschaften immer vermehrt, die Lust zum Denken gereizt, die Gesetzgebung und Staatsverwaltung auf die öffentliche Moralität aufmerksamer gemacht, und die Jugend durch den vernünftigen Wandel und das Beyspiel ihrer Aeltern, von selbst ohne trockene Predigten zum Guten angeleitet werde: so, dass, wenn sie, wie sie soll, an den Vergnügungen der Erwachsenen Theil nimmt, sie hiebey nichts Unanständiges, Unvernünftiges und Gesundheitswidriges sehen und lernen möge. Ganz andere Mittel wünscht der Exjesuit in der Person des Hn. *Adámi*. *Exulent e Patria nostra*, diess ist sein Feldgeschrey, S. 60. *Philosophicae Viperae!* (doch hierbey vergisst er hinzuzusetzen *et intrent Angues Jesuitici.*) Man bessere allerdings Jugend und Erwachsene zugleich, aber beide dadurch, dass man die Convicte, die Marianischen Brüderschaften, das monatliche Beichten etc. das Ansehen der Clerisey, und vorzüglich die Jesuiten herstelle, die Schauspielhäuser schliesse, und die Toleranz und Pressfreyheit einschränke. Das Schönste hierbey ist, dass sich Hr. *Adámi* auf Beyspiele und Ermahnungen der Griechen beruft, die freylich den Satz unumstösslich beweisen, dass die Sittenreformation nicht nur die Jugend, sondern vorzüglich die Erwachsenen treffen solle, die aber hierzu ganz andere als mönchische Mittel an die Hand geben. So z. B. wird man ihm hie und da schlechten Dank für die Stelle aus Isocrates S. [illegible] wissen: *Quam invidenda sors illorum temporum, si nostra [illegible]ciantur, ubi tanta a subditis exiguntur, quanta primores [illegible]li abligurire volunt.* Beliebter werden bey diesen Leuten [illegible]gende Stellen seyn. S. 24. *Sana non est civitas, quae [illegible]nos non abigit.* S. 58. *Docet historia, quam vigilantes [illegible] fuerint, ne novae Religiones ingrediantur, quam acriter eas [illegible]secuti fuerint!!*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 2. Junius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Georg Christoph Lichtenbergs vermischte Schriften.* etc. Von *Ludw. Christian Lichtenberg* und *Friedr. Kries* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die kürzern Auffätze und einzelnen Aphorismen haben die Herausgeber, so gut es sich thun liess, unter Rubriken gebracht, aus denen wir noch einige, die uns vorzüglich afficirt haben, ausheben. *Philosophische Bemerkungen.* I. 146. „Der gewöhnliche Kopf ist immer der herrschenden Meynung und der herrschenden Mode conform; er hält den Zustand, in dem sich alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält sich leidend bey allem. — — Dem grossen Genie fällt überall ein: *Könnte dieses nicht auch falsch seyn?* Es giebt seine Stimme nie ohne Ueberlegung. Ich habe einen Mann von grossen Talenten gekannt, dessen ganzes Meynungen-System, so wie sein Möbeln-Vorrath, sich durch eine besondere Ordnung und Brauchbarkeit unterschied; er nahm nichts in sein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich sah. Etwas anzuschaffen, bloss weil es andere Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte, so hat man ohne mich beschlossen, dass es seyn soll, vielleicht hätte man anders beschlossen, wenn ich dabey gewesen wäre." — S. 157. „Ich bin so sehr überzeugt, dass wir von dem uns Begreiflichen so viel als nichts wissen, und wie viel mag nicht noch zurück seyn, das unsere Gehirnfibern gar nicht darbilden können. Bescheidenheit und Behutsamkeit in der Philosophie, zumal in der Psychologie, geziemt uns vorzüglich. Was ist Materie, so wie sie sich der Psychologe denkt? So etwas giebt es vielleicht in der Natur nicht. Er tödtet die Materie, und sagt hernach, dass sie todt sey." — S. 173. „Die gar subtilen Männer sind selten grosse Männer, und ihre Untersuchungen sind meistens eben so unnütz, als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. — — Der Mann der noch einmal den elften Grundsatz des Euklides demonstrirt, verdient allenfalls den Namen eines sinnreichen Mannes; aber zur Erweiterung der Wissenschaften wird er nichts beytragen, was er nicht ohne diese Erfindung auch hätte thun können. — — Das sind die Ursachen, weswegen die Beattiesche Philosophie Achtung verdient. Sie ist nicht eine ganz neue Philosophie, sie geht nicht bis auf den tiefsten Grund zurück, und taugt daher nicht zur Philosophie des Professors, aber sie ist die Philosophie des Menschen." — II. 38. „Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, dass unser Wille frey ist" (ein andermal war *L.* überzeugt, der Mensch sey gewiss nicht frey) „als dass alles was geschieht eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren, und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig seyn, weil unser Wille nicht frey seyn könnte, wenn sie richtig wären?" — S. 40. „Die beiden Begriffe von *Seyn* und *Nichtseyn* sind bloss undurchdringlich in unsern Geistesanlagen. Denn eigentlich wissen wir nicht einmal, was *Seyn* ist, und sobald wir uns ins Definiren einlassen: so müssen wir zugeben, dass etwas existiren kann, was *nirgends* ist. Kant sagt auch so etwas irgendwo." (*L.* hatte hier den §. 7. der Kantischen Abhandlung über die wahre Schätzung der lebendigen Kräfte in Gedanken, dessen Hauptsatz folgender ist: *es können Dinge existiren und doch nirgends in der Welt vorhanden seyn.*) S. 56. „*Ich* und *Mich*. *Ich* fühle *mich* sind zwey Gegenstände. Unsere falsche Philosophie ist der ganzen Sprache einverleibt; wir können so zu sagen nicht räsonniren, ohne falsch zu räsonniren. Man bedenkt nicht, dass Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Jeder der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosophie besteht in Einschränkungen von jener. Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten. Allein die gemeine Philosophie hat den Vortheil, dass sie im Besitz der Declinationen und Conjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts, denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht." — *Psychologische Bemerkungen.* I. 189. „Dass wir uns im Traume selbst sehen, kömmt daher, dass wir uns oft im Spiegel sehen, ohne daran zu denken, dass es im Spiegel ist. Es ist aber im Traume die Vorstellung lebhafter, und das Bewusstseyn und Denken geringer." *Moralische Bemerkungen.* (I. 192.) „Man könnte die Gewohnheit eine moralische Friction nennen, etwas das den Geist nicht leicht über die Dinge hinstreichen lässt, sondern ihn damit verbindet, so dass es ihm schwer wird, sich davon los zu machen." — I. 194. „Es giebt eine Art das Leben zu verlängern, die ganz in unserer Macht steht; früh aufstehen, zweckmässiger Gebrauch der Zeit, Wählung der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntere Ausführung." — II. 138. „Wenn doch nur der

der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern steht, in den Herzen stände! Aber so geht es fast durchaus. Der gröfste Theil von menschlicher Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den *Repositorien* zur Ruhe gebracht. Daher einmal jemand dieses Wort nicht vom lateinischen *reponere*, sondern vom französischen *repos* herleiten wollte." — *Betrachtungen über den Menschen.* I. 218. „Ich wollte lieber das Wort *superklug* gemacht haben, als irgend eines; es macht seinem Zusammensetzer zuverläsig Ehre. Es giebt Leute, die sich angewöhnt haben, über alles Reflexionen anzustellen, nicht weil ihnen die Sachen natürlich einfallen, sondern weil sie es erkünsteln, — ein Verfahren, das der Philosophie nicht das geringste nützt. — Der Kluge wird nie superklug; hingegen kann der Superkluge, wenn er aufhört, aus dem Erfinden ein Geschäft zu machen, und viel vernünftige Sachen liest, wofern er sich nicht gar zu sehr verstiegen hat, am Ende klug werden." *Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen.* Zu diesen gehören ein paar sonderbare Einfälle, die aber nicht unter dieser Rubrik stehen; die eine, dafs Leute, die ihre Briefe mit grünem Siegellack siegeln, alle von einer eigenen Art, und gewöhnlich gute Köpfe sind, (II. 151.) der andere, dafs ihm von allen Gelehrten, die recht eigentlich Genies waren, keiner vorgekommen sey, der Tabak geraucht habe; welchen er mit der Frage beschliefst: *Ob wohl Lessing geraucht hat?* — II. 189. „Von allem was ich über Physiognomik geschrieben habe, wünschte ich blofs, dafs zwey Bemerkungen auf die Nachwelt kämen. Es sind ganz einfältige Gedanken, und Niemand wird mich darum beneiden. Der eine, dafs ich die Aehnlichkeit zwischen Physiognomik und Prophetik erkannt habe; der andere, dafs ich überzeugt gewesen bin, die Physiognomik werde in ihrem eigenen Fette ersticken." *Pädagogische Bemerkungen.* Besonders der Beherzigung werth, was gegen die pädagogische Künsteley, gegen das zu viel in der Naturgeschichte, gegen das zu viele Durcheinanderlesen, gegen die vermeynte Gründlichkeit beym Vortrage der Anfangsgründe gesagt wird. *Literarische Bemerkungen.* (I. 255.) „Gewifs kann in Deutschland nichts der Aufmerksamkeit eines satyrischen Kopfes würdiger seyn, als der jetzt so allgemein gewordene lächerliche Eifer, Original zu seyn. Es gehen über diesem Bemühen die besten Köpfe zu Grunde, und der Deutsche vernachläfsigt diejenigen Wissenschaften, wozu ihn die Natur hauptsächlich bestimmt zu haben scheint, das Klarmachen in der Philosophie, und in der höhern Geschichte." *Politische Bemerkungen.* II. 206. Eine goldene, oft schon gesagte Vorschrift, die man aber gern von einem *L.* bestätigt sieht: „Das Einreifsen bey gewöhnlichen Anstalten ist ein grosses Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie, und Religion. — — Man reifse nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in gröfsere Unbequemlichkeiten. Man mache *kleine* Verbesserungen." — Ueber die politische Freyheit und Gleichheit, über Revolutionen, und verwandte Materien findet man viel interessante Gedanken. — Von vielen Städten mag wahr seyn, was von einer gewissen Stadt II. 256. sehr witzig gesagt wird: „Die Polizeyanstalten daselbst lassen sich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirschbäumen vergleichen, sie stehen still, wenn das Klappern am nöthigsten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt."

Auch unter den übrigen Rubriken, den ästhetischen Bemerkungen, lustigen und satyrischen Einfällen, witzigen Ausdrücken und Vergleichungen u. s. w. findet sich so vieles, was entweder den Lacher belustigen, oder den Denker beschäftigen kann, dafs wir noch manches ausziehen könnten, wenn wir auch nur das Frappanteste wählen wollten, und nicht zur Charakteristik dieses schätzbaren Nachlasses schon genug für die Absicht dieser Anzeige beygebracht hätten.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Der Jahrmarkt*, ein Lehr- und Lesebuch für alle Stände, die Gutes thun und Böses meiden wollen; besonders bestimmt für allerley Hausbediente, nicht weniger für Bauern und Bürger, die mehr wissen und richtiger denken wollen, als andere ihres Standes. Der löblichen Brüderschaft der Hausirer und Bilderfänger zur Verbreitung, den Zeichendeutern, Wunderärzten und Wahrsagern aber zur Beherzigung empfohlen. 1800. 302 S. 8. (18 gr.)

Der Endzweck dieses Werkchens, laut seiner Vorrede, ist: den Landleuten, wenn sie den Jahrmarkt besuchen, „wo so viele Beutelschneider auf sie lauern, „wo der Marktschreyer durch Hanswurst die Leute „lockt, Komödie spielt, und Dinge verkauft, welche „er Arzneyen nennt, wo Liederverkäufer die Strafsen „besetzen, und den gehörnten Siegfried, die schöne „Magdelone, Traumbücher, lügenhafte Geschichten, „Prophezeyungen und elende Verse über nie geschehene Dinge feilbieten" — statt dieses unnützen Aufwands ein Büchlein nützlichen Inhalts, wodurch ihre Gespenster- und Aberglaubens-Vorurtheile verachtet würden, in die Hände zu spielen. Dieser Endzweck ist allerdings sehr löblich, und um ihn zu erreichen, spricht der Vf. hier von Kobolden, Nixen, Hexen-Fahrten, Hecke-Männchen, Wechselbälgen, Riesen, Zwergen, Basilisken, Wehrwölfen, Vogel-Greif, Kraaken und Waldteufeln, von Wahrsagerey aus Hand, Stirne, Wasser, Karten und Kaffeetassen, von Frösche-Blut-Asche-Stein- und Feuerregen, von Gewittern, Nordlicht, Nebensonnen, feurigen Kugeln und Kometen, von Vorurtheilen bey Bräuten, Schwangern, Kindbetterinnen und Kranken; kurz von allen den tausend Sachen, die durch Rocken-Philosophie abgehandelt und verhunzt zu werden pflegen. Dafs er hierbey dem Aberglauben derb und oft mit guten Gründen widerspricht, ist eben

leblich. Gleichwohl zweifeln wir sehr noch, dass das Werk seine Absicht erreichen dürfte.

Nicht gerechnet, dass wir schon mehrere, und zum Theil nicht schlecht gerathene Versuche haben, die nach eben diesem Endzweck hinsteuern, und worunter die Beckerischen und Schlezischen Schriften vorzügliche Achtung verdienen, ist gegenwärtiges Werkchen für seinen Lesezirkel offenbar noch viel zu theuer. Wenn es den Siegfried, Eulenspiegel und andere Abentheuerlichkeiten dieses Schlags verdrängen soll: so muss es wenigstens eben so wohlfeil, als diese Hausirer-Büchlein verkauft werden. Mehr als vier Groschen auf einmal wendet *derjenige* Landmann, dessen Aufklärung vorzüglich Noth thut, auf seine Leserey gewiss nicht. Ferner werden gewiss diejenigen Bücher, die eine erzählende Form wählten, die nicht so gerade gleich heraus sagten, dass sie Irrthümer umstossen wollten, den Vorzug behalten. Der gemeine Landmann bleibt — wenn nicht für immer, doch gewiss noch für lange, ein wahres Kind, das zwar eine Fabel, ein Mährchen gern hört, das aber die eigentliche Moral grösstentheils verschmäht, wenn sie ihm nicht unvermerkt beygebracht wird. — Im Vortrag der Sachen selbst vermissen wir sehr einen gehörigen Plan. Dieser brauchte allerdings weder sehr künstlich, noch sehr hervorspringend zu seyn; aber es musste doch immer eine leichte, bald übersehbare Ordnung darin herschen. Der Verfasser fängt an von der Hexenfahrt in der Walpurgis-Nacht, kommt auf das Kobold-Nixen-Berggeister-Geschlecht, auf den Rattenfänger vom Hamel, auf den Mäusethurm des Hatto, auf die falschen Wesen in der Naturgeschichte, auf die Wahrsagereyen, wieder auf den wilden Jäger (der offenbar zu den Gespenstern gehörte) auf die Ordalien oder Gottes Urtheile, auf die Hexen-Proben; auf Gewitter, Feuerregen, auf den Aberglauben der Sechswöchnerinnen, wieder auf die feurigen Lufterscheinungen; aufs Gevatterstehen, auf den ewigen Juden (!), auf die Himmelskörper u. s. w. Welches Chaos ist das durch einander! Wie leicht liess sich da viel besser eins ans andere anspinnen! Auch die Art, wie er die Vorurtheile widerlegen will, ist für die Art von Lesern, welchen er dieses Büchlein bestimmt, wohl kaum geeignet; denn er fertigt sie gewöhnlich mit einem blossen, abgebrochenen, oft kaum vier oder fünf Worte enthaltenden Spotte ab. Z. B. S. 201. „Man soll ein Kind unter einem Jahre nicht beregnen lassen, weil es sonst „Sommerflecken bekommt, — *die ihm in seinen Säften „stecken.* Das erste Warmbier, das einer Wöchnerin „gegeben wird, darf niemand kosten, sondern es „muss mit den Fingern versucht werden, sonst bekommt sie Leibschmerzen — *doch nur von andern „Ursachen.* In der Baumblüte darf kein Kind entwöhnt werden, sonst bekommt es graue Haare — *„freylich, wenn es alt genug dazu wird!*" — Alles recht gut und wahr; aber sollten diess Landleute, rohe, grösstentheils unerfahrne, Menschen seiner wahren Absicht nach deuten? Zu kurz ab darf mit dieser Gattung unserer Schwestern und Brüder gewöhnlich nicht gesprochen werden. Wir *wünschen* dem Vf. Nutzen von seiner Arbeit, aber wir *hoffen* nicht viel darauf.

SCHÖNE KÜNSTE.

FREYBERG, in d. Crazischen Buchh.: *Ungewöhnliche Menschen in gewöhnlichen Begebenheiten.* Von der Verfasserin der Julie und Friederike. 1801. 402 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. glaubte, als er im vorigen Jahre den kleinen Roman, *Julie und Friederike*, anzeigte, eine weibliche Feder darin zu erkennen. Er verschwieg weder seine Ahndung noch ihre Motive, und er hat nun die doppelte Freude, dass seine Vermuthung sich bestätigt, und dass seine Aeusserungen die Verfasserin veranlasst zu haben scheinen, zwar nicht ihren Namen, aber doch ihr Geschlecht zu offenbaren. Da auf der kritischen Laufbahn sonst mehr Dornen als Rosen zu wachsen pflegen: so musste diese kleine Begebenheit für Rec. etwas sehr Angenehmes haben; indessen ist er sich bewusst, das gegenwärtige Product mit ganz unbestochenem Gefühl zu beurtheilen. Die Wahl des Titels ist nicht die glücklichste; und die Antithese desselben erscheint durch den Inhalt der drey verschiedenen Erzählungen, aus denen das Werk besteht, nicht treffend genug: die Menschen, welche die Verfasserin schildert, sind nicht ungewöhnlicher, und ihre Begebenheiten nicht gewöhnlicher, als jene eben seyn mussten, und diese seyn durften, um den Stoff zu einer solchen Bearbeitung abzugeben. Allein wie in *Julie und Friederike*, so fanden wir auch hier sehr schätzbare Eigenthümlichkeiten, durch welche diese weibliche Schriftstellerin einen Einfluss, den einige ihrer Schwestern usurpirt haben, weit mehr als diese verdienen würde. Von der ganz geschlechtsmässigen, häuslich-bürgerlichen Energie, Festigkeit und Deutlichkeit in ihren Ansichten der Verhältnisse beider Geschlechter, durch welche sie sich hauptsächlich auszeichnet, kann die folgende Reflexion in der Vorrede, S. X. eine Probe geben: „Es giebt für einen Theil meines Geschlechts keine gefährlicheren Ruhestörer, als charakterlose Menschen. Ich hoffe, dass wenigstens einige von denen, für die ich schreibe, mich ganz verstehen, und mir es danken werden, wenn ich ihnen zeige, wie man seinen eigenen Charakter erhält, wenn uns Andere beweisen, dass sie keinen haben." — Dieses Gefühl einer ernsteren, kräftigeren Moralität, als in der gewöhnlichen Tendenz der meisten weiblichen Geistesproducte liegt, spricht aus der ganzen vorliegenden Sammlung, und hat einen so grossen Werth, dass es den Mangel an Leichtigkeit, und oft auch an Grazie, in der Darstellung, wenigstens in Vergleichung mit der Empfindeley, Weichlichkeit und Flachheit mehrerer, leider nicht unberühmten Erzieherinnen ihres Geschlechts, gewiss aufwiegt.

Bey der ersten Erzählung: *drey Jahre aus dem Leben eines edeln Mädchens*, hätte vielleicht in der Bezeich-

zeichnung des Grads von *Mariens* physischer Häßslichkeit, und in der Auseinandersetzung der daraus entspringenden Situationen, auf die Kunst etwas mehr, und auf die Wirklichkeit weniger Rücksicht genommen werden müssen. Zwar giebt es ein dieser *Marie* nicht unähnliches, sehr interessantes Geschöpf der Phantasie einer weiblichen Schriftstellerin: *Eugenia* in der *Camilla* der Madame *D'Arblay*; allein bey *Eugenien* kommen nicht die nämlichen Verhältnisse in's Spiel, und die feinen, lehrreichen Beobachtungen, welche hier der Darstellung des Verhältnisses zwischen *Marien* und *Ewald* zum Grunde liegen, werden mit unangenehmen Empfindungen erkauft, die mit etwas mehr Kunstübung hier und da wohl hätten erspart werden mögen. — Die zweyte Erzählung: *Albert und Wilhelmine*, hat unter allen das wenigste Verdienst: das Missverständniss, welches hier das Unglück von drey Menschen macht, gehört zu den Zügen, die man im gemeinen Leben mit Erstaunen und Interesse vernimmt, und durch welche die Erfahrung allerdings nützlichen Zuwachs erhält, ohne dass sie sich aber zur praktischen Bearbeitung qualificiren. — In der dritten und letzten Erzählung: *Geschichte einer alten ledigen Tante*, ist es der Verfasserin bey weitem am besten gelungen, die Foderungen der Gattung, welche sie zum Vehikel ihres richtigen Gefühls und ihres vortrefflichen praktischen Verstandes gewählt hat, zu befriedigen.

WEIMAR, in der Hofmann. Buchh.: *Melintes*, eine Sage aus dem Alterthum. *Erster Theil.* 1800. 232 S. *Zweyter Theil.* 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Bey einer völligen Unbekanntschaft mit dem classischen Alterthume, die sich bis in die Erfindung und Orthographie der Namen zeigt, und bey einem gänzlichen Mangel an Sinn für den Geist desselben, eine Geschichte zu schreiben, welche durchgängig auf classischem Boden spielt, ist eine Kühnheit, die nur durch die reichste Fülle von Geist und Einbildungskraft entschuldigt und vergessen gemacht werden könnte. Aber was soll man sagen, wenn sich die Unwissenheit mit der grössten Nüchternheit paart, wenn das Pathetische frostig und leer, das Scherzhafte platt, und selbst das Lüsterne schlaff und kraftlos ist? Der ungenannte Vf. scheint sich *Meisners Alcibiades* zum Muster genommen zu haben, und wir können versichern, dass er die Kälte dieses Originals noch weit übertroffen hat; einige Scenen in Rom aber sind offenbar aus Reminiscenzen einiger Wielandischen Romane dürftig zusammengesetzt. Die Helden der Handlung lieben sich auf eine recht erhabene Art, ohne sich gesehen zu haben; denn dem Melintes *fuhr's* (nach S. 75.) *durch Mark und Bein*, wenn er Arrias Namen las oder hörte. Im Kampfgetümmel, wie im einsamen Zimmer, auf der stürmischen See; wie in den Pallästen der Ueppigkeit etc. war der Gedanke an Arria sein Begleiter, gross die Sehnsucht sie zu kennen. Nachdem sie sich endlich gesehen haben, zeigt sich die Leidenschaft sehr zahm; der Vf. hatte sich in der Vorbereitung erschöpft. Es würde unnütz seyn, über dieses schülerhafte Product viele Worte zu verlieren; wir wollen also nur einige Proben der Unwissenheit seines Vfs. zur Rechtfertigung unsers Urtheils anführen. S. 19. erscheint Melintes bey den olympischen Spielen auf einem von Golde glänzenden *Phädon*, als Apoll gekleidet. S. 177. das *Hymenäum* feyern. S. 203. Lieder der Wollust auf der *Scolie spielen*. Nach der Anmerkung S. 219. betrug das *kleinste* Talent nach unserm Gelde 1000 Gul. oder 666 Rthlr. 16 gr. ein *anderes* 60 Pfund oder *Miner (sic)*, *mithin* (?) 866 Rthlr. Nach S. 225. soll der *Hellespont* in den Pontus Euxinus ausgehen, und an seiner nördlichen Mündung Constantinopel liegen u. dgl. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Erfurt*, b. Görling: *De Bibliothecis et Museis Erfordiensibus*, praecipue *de Rev. Ministerii Aug. Conf. Bibliotheca*, — ad examen invitat — Gymnasii Director M. *Jo. Joach. Bellermann*, Theol. P. P. O. Phil. P. P. E. etc. Particula I. 1800. 8 S. Partic. II. 1801. 8 S. 4. Diese beiden Programme machen die vierte und fünfte Fortsetzung der Programmen aus, welche wir über denselben Gegenstand zu anderer Zeit angezeigt haben. Der verdienstvolle Vf. giebt zuerst die 46 orientalischen Handschriften an, welche in der genannten Bibliothek aufbewahrt werden, und beschreibt sodann einen Codex, welcher den hebräischen Text der Bibel mit Vocalzeichen, nebst der chaldäischen Paraphrase, beiden Masora, Varianten und kritischen Noten, theils einzeln geschrieben, theils in die Masora eingemischt, enthält. Die Beschreibung bleibt diessmal nur bey den *äusseren* Merkmalen der Handschrift stehen; namentlich bey dem Namen des Schreibers, und verschiedenen Angaben, die der Punktator beygefügt hat. Von diesem rührt, ausser den Vocalen, auch die Beyfügung der Masora her. Er hiess *Simson Menminon*, und hatte seine Arbeit im J. Chr. 1343. vollendet. Mit vieler Sorgfalt hat Hr. Prof. *B.* die Stelle erläutert, worin der Punktator dem Leser von sich und seiner Arbeit Bericht abstattet, und am Schluss des zweyten Programms die Gelehrten genannt, welche diesen Codex gebraucht, oder in ihren Schriften beschrieben haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Junius 1801.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik oder Lebenswissenschaft*, nebst einer Untersuchung der Fragen: Giebt es dann auch wirklich eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? von *C. Meiners*, k. grossbritan. Hofr. u. ord. Lehrer d. W. W. in Göttingen. *Erster Theil.* 1800. XX u. 422 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hoffte immer noch, dass der Vf. seine Geschichte der Künste und Wissenschaften in Griechenland und Rom fortsetzen würde, die, ungeachtet mehrerer Mängel, vorzüglich in dem, was die Geschichte der Philosophie betrifft, dennoch eine seiner verdienstlichsten Arbeiten ist; allein, er scheint diesen Plan gänzlich aufgegeben, und seine Musse der geschichtlichen Behandlung einzelner Theile der Philosophie gewidmet zu haben. Auch durch diese Arbeiten würde der berühmte Vf. um die Cultur der Geschichte der Philosophie sich um so grössere Verdienste und um so gerechtere Ansprüche auf den Dank des Publicums erwerben, je wichtiger die Geschichte einzelner Theile der Philosophie, sowohl an sich, als nach ihrem Einfluss auf die allgemeine Geschichte der Philosophie ist, und je mehr sie in unsern Zeiten vernachläsigt wird, wenn er nur die Foderungen erfüllte, welche durch die höhere Cultur, sowohl der historischen Kunst als der Philosophie, in unsern Tagen begründet worden sind. Allein, wir müssen offenherzig gestehen, dass dieses Werk jene Foderungen grösstentheils unbefriedigt gelassen hat, und selbst als Geschichte, in einem niedern Sinne des Worts, als blosse Sammlung von Materialien betrachtet, höchst unvollkommen ist. Weder Vollständigkeit, noch gründliche Erforschung der Thatsachen und ihrer Ursachen, weder in den Geist eindringende und erschöpfende Darstellung älterer und neuerer Moralsysteme, noch eingreifende Verfolgung des Ideenganges ihrer Urheber, noch auch gute Ordnung und Zusammenstellung zeichnen dieses Werk aus. Daher lässt sich auch hier keine befriedigende Beantwortung der Frage erwarten, welche eigentlich Aufgabe einer solchen speciellen Geschichte ist: durch welchen Gang und welche Entwickelung der Vernunft sich die Moral als Wissenschaft gebildet und vervollkommnet habe. Das Werk ist blofs eine Sammlung dessen, was der Vf. in ältern Schriften über die Moral, und vorzüglich ihre Anwendung zur Besserung der Menschheit vorfand, mit vielen eigenen Räsonnements verbunden, die nicht sowohl den Zweck haben, die Geschichte der Wissenschaft aufzuklären, als den Klagen des Vfs. über die Ausartung der Moral, und seinen Gedanken über die zweckmässige Einrichtung und Methode derselben, zum Vehikel zu dienen.

Im ersten Abschnitte: *Giebt es eine Kunst oder Wissenschaft des Lebens?* stellt der Vf. zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die Menschenkunde oder Weisheitslehre(!), und ihre äussern Schicksale bey den Griechen und Römern und in den neuern Zeiten an, und zieht daraus den Schluss, dass diese Wissenschaft bey den Griechen einen weit höhern Grad von Vollkommenheit erlangte, als ihre Naturkunde, dass die Neuern sie in beiden übertroffen haben, dass aber die Naturkunde in ihrer jetzigen Cultur die Weisheitslehre weit hinter sich zurücklasse. In der ersten finde man neben manchen streitigen und dunkeln Punkten doch auch eine grosse Masse von Wahrnehmungen und Erfahrungswahrheiten, über welche kein Streit mehr statt habe. „In unserer Menschenkunde und Lebenswissenschaft hingegen, sucht man nach solchen ausgemachten oder unbestrittenen Sätzen vergebens. Hier ist alles so voll von Dunkelheit und Verwirrung, dass beynahe einem jeden angeblichen Facto eine andere Erfahrung, einem jeden Lehrsatze eine andere Meynung, mit gleichen oder ähnlichen Ansprüchen, gegenübersteht. Man kann jetzt mit eben so grossem, oder vielleicht noch grössern, Rechte, als jemals, fragen: ob es denn eine solche Wissenschaft wirklich gebe, dergleichen die Alten gewöhnlich Ethik, häufig aber auch Kunst oder Wissenschaft des Lebens, Weisheits- oder Klugheitslehre, und die Neuern Moral oder Sittenlehre und Tugendlehre nannten? was diese Wissenschaft enthalten, wie sie geordnet und vorgetragen werden solle; ob sie jemals einen erweislichen Nutzen gestiftet habe, und welchen Nutzen man von ihr erwarten könne, wenn sie auf eine richtige Kenntniss der menschlichen Natur gebaut, und zu einer Hüterin, Begleiterin und Vollenderin derselben erhoben werde?“ Er schildert in der Folge seinen Ideengang, wie das Studium der Menschenkenntniss und die Wissenschaft der Menschenbeglückung für ihn den grössten Reiz gehabt, und er in dieser Absicht die Werke der Alten und der Neuern mit dem grössten Eifer, so zu sagen, verschlungen habe, aber eben dadurch wegen der Menge von widersprechenden Behauptungen, und der ungeheuern Menge von Kenntnissen, welche als Be-

dingungen der Weisheitslehre vorausgehen müfsten, in den fchwankenden Zuftand des Zweifels verfetzt worden fey. Diefen Zuftand, wo die Ueberzeugung zwifchen verfchiedenen Syftemen hin und her wankt, und wenn es hoch kommt, der Verftand derfelben nur dadurch einige Feftigkeit zu geben vermag, dafs er von allem Etwas, was ihm das Befte dünkt, auswählt, findet er der menfchlichen Natur fo angemeffen, dafs er diejenigen, welche ein feftes Syftem gefafst haben, nicht anders, als bewiefen fie dadurch die Schwäche des Verftandes und blinde Anhänglichkeit an fremde Autorität, bemitleidet. Eben fo natürlich findet er aber auch den Zweifel: ob es wirklich eine Wiffenfchaft, als Lebenswiffenfchaft und Menfchenkunde ift, gebe, den er jedoch wieder durch folgende Gedanken zu beruhigen fucht. „Widerfprüche und Verfchiedenheit der Meynungen in allen Theilen von Wiffenfchaften, in welchen von *wirklichen Dingen* gehandelt wird," dürfen keinen Menfchenkenner und Gefchichtforfcher befremden; denn beide find unleugbare Abfichten der Vorfehung, weil fie nothwendig aus der Einrichtung der menfchlichen Natur, und aus den verfchiedenen Lagen von Völkern und Menfchen entftehen. (Sollte die Frage: woher man fo beftimmt wiffe, was Abficht der Vorfehung fey? den Vf. nicht ftutzig machen? Oder, womit gedenkt er den Schlufs, worauf jener Gedanke zurückkommt: *Was in der wirklichen Welt ift und gefchieht, ift Abficht der Vorfehung*, zu rechtfertigen?) Unvermerkt nimmt er aber diefes ganze Räfonnement wieder zurück, wenn er in der Folge behauptet, dafs diefe Verfchiedenheit der Syfteme und Meynungen, fo wenig als die Gleichförmigkeit des Glaubens, nicht fo grofs ift, noch gewefen ift, als es bey dem erften Anblicke fcheint. „Die Philofophen waren zum Theil eben fo eitel, als modefüchtige Jünglinge und Weiber; fie entdeckten nicht fowohl neue, und auffallende Meynungen, als fie diefelben fuchten, um den Ruhm von Erfindern oder originalen Denkern zu erlangen." Eine Kritik diefes Räfonnements ift überflüfsig, und würde uns zu weit führen; wir zeichneten es nur aus, um die philofophifche Denkungsart des Vfs. zu bezeichnen, welche auf die Anlage und Ausführung diefer Gefchichte einen bedeutenden Einflufs gehabt hat. Nach feiner Anficht ift die Ethik eine, auf die Beobachtung der menfchlichen Natur, Wirkungen und Verhältniffe gegründete Erfahrungswiffenfchaft von der Beftimmung des Menfchen; diefen Begriff hat er fich aus der Kenntnifs der ältern Moralfyfteme abgezogen. Nun ift es zwar nicht zu leugnen, dafs diefe eines Theils wirklich darauf führt, in fofern die ältern Moraliften den Unterfchied zwifchen Naturgefetz und Sittengefetz entweder gar nicht, oder nicht gehörig beachtet hatten, und daher die Pflichten als einen natürlichen Erfolg, der fich aus den moralifchen Eigenfchaften von felbft ergebe, oder als Mittel zur Erreichung des letzten Zwecks der Menfchheit betrachteten. Allein felbft diefer irrigen Anficht liegt doch bey einigen das moralifche Bewufstfeyn zum Grunde, und daher findet man beynahe in allen Syftemen Ausfprüche, die fich nicht mit diefem Naturbegriff vereinigen, fondern auf den Freyheitsbegriff hinweifen, z. B. alles, was auf den Unterfchied von Legalität und Moralität Beziehung hat. Der Gefchichtfchreiber mufs nun zwar die Syfteme nehmen, wie er fie findet; aber er thut offenbar Unrecht, wenn er die unvollkommene Entwickelung einer Wiffenfchaft, zum Maafsftabe der Wiffenfchaft felbft macht, und aus ihr erft feine Begriffe von dem Inhalte und der Form der Wiffenfchaft felbft fchöpfen will, wie der Vf. wirklich thut; er mufs an die Gefchichte einer Wiffenfchaft mit einem, von der Gefchichte unabhängigem, Begriffe und leitenden Principien kommen, und vorher fchon wiffen, was fie ift und feyn foll. Sonft wird er weder den wiffenfchaftlichen Gang, den Fortfchritt vom Unvollkommenern zum Vollendetern, aus den vorliegenden Acten herausfinden, noch darftellen, felbft nicht einmal alle Aeufserungen und Winke der Denker faffen und verftehen können. Diefe Mängel finden wir in diefem Werke in fehr beträchtlicher Anzahl. Es liegt fo wenig ein fefter Begriff zum Grunde, dafs man faft immer etwas anders findet, als man erwartet. Schon die beftändige Verwechfelung von Weisheitslehre und Klugheitslehre, von Menfchenkunde und Ethik, ift ein Beweis davon. (Man fehe nur S. 38) Die wiffenfchaftliche Cultur der Moral — alfo das Wichtigfte, worauf ein Gefchichtfchreiber der Ethik achten mufs — ift beynahe gar nicht berührt. Es ift dem Vf. vielmehr um die Darftellung der praktifchen Sätze und ihre Anwendung auf das Leben zu thun, ohne auf ihren wiffenfchaftlichen Werth und Urfprung, ob fie rein oder empirifch find, zu achten. Daher entfpringt ein Widerfpruch zwifchen dem Titel, welcher eine Gefchichte der allgemeinen Ethik ankündigt, und dem Werke, welches eben fo viel Specielles als Allgemeines enthält. Mit einem Worte, in Rückficht auf Planmäfsigkeit, wiffenfchaftlichen und philofophifchen Geift, Präcifion und Beftimmtheit in Begriffen und Urtheilen, ift das Werk höchft mangelhaft; und da ohne diefe Eigenfchaften die hiftorifche Kunft bey einem wiffenfchaftlichen Stoffe gar nicht, oder nur in einem niedern Grade, denkbar ift; fo kann man hieraus fchon auf den hiftorifchen Charakter diefes Werks fchliefsen. Selbft die Vergleichung der Ethik der ältern und neuern Zeit, um die Mängel von beiden zu vermeiden, und ihre Vortheile zu benutzen, und wo möglich, den fchriftlichen und mündlichen Vortrag derfelben fruchtbarer und nützlicher zu machen, als er bisher war (S. 39), welches der Hauptzweck diefer Schrift ift, kann ohne jene wiffenfchaftliche Strenge nie einen wiffenfchaftlichen Werth haben. Die Unterfuchungen andrer Gelehrten find gar nicht benutzt, nur zuweilen wird Garves Ueberficht in den Anmerkungen erwähnt; der Vf. wollte, wie er fagte, feinen eigenen Ideengang durch keine fremde Anficht unterbrechen und ftören.

Der zweyte Abfchnitt enthält eine *allgemeine Ueberficht der Ethik der Alten.* Zuerft wird das Syftem der gröbften Selbftfucht und Sinnlichkeit, welches die

Sophisten, Aristipp und Epikur, aufstellten, meistentheils mit den Worten griechischer und lateinischer Schriftsteller, deren Worte auch in Noten angeführt werden, beschrieben. Auf die Art, ist nun freylich für die Richtigkeit der Darstellung gesorgt; aber auf den Titel einer kritischen Geschichte (wenn dieses Beywort sich nicht etwa blofs auf die beygefügten Räsonnements bezieht), kann sie darum keinen Anspruch machen, weil sie weder auf Kritik, Vergleichung und Combination der Quellen beruht, noch den Ursprung der Lehrsätze und ihren Zusammenhang unter sich und mit den Gesetzen des menschlichen Geistes in Untersuchung zieht, und überhaupt fast nur das wieder giebt, was und wie sie es schon in jenen Schriftstellern gefunden hat. Wenn man von diesen Bedingungen abstrahirt: so sind die Behauptungen der Sophisten, der Cyrenaiker und des Epikurs gut dargestellt. Ueber den Epikur wiederholt er die gewöhnlichen Vorwürfe, die ihm in den Schriften der Alten gemacht werden; aber so leicht möchte es doch nicht zu beweisen seyn, als S. 52. behauptet wird, dafs Epikur nicht immer so mäfsig, so enthaltsam und so strenge gegen sich gewesen sey, als er sich in seinen letzten Schriften zeigt, und der Vf. widerspricht sich selbst S. 64., wo er behauptet, dafs Epikur die Mäfsigkeit nicht blofs in seinen Schriften gepriesen, sondern auch in seinem Leben geübt habe, und S. 78. Das Moralsystem des Epikurs selbst, ist hier mit den Worten des Cicero in dem ersten Buche *de Finibus* vorgetragen. Einige Punkte hätten eine tiefere Ergründung erfodert, z. B. wie Epikur das *non dolere* und doch auch die sinnliche Lust des Gaumens, des Gefühls, des Geschlechtstriebs u. f. w. für das höchste Gut erklären konnte. Der Vf. findet hier einen auffallenden Widerspruch des Epikurs mit sich selbst; allein wenn man tiefer eindringt: so stimmen beide Behauptungen sehr gut zusammen, wie in Tennemann's Geschichte der Philosophie 3. B. S. 368. gezeigt wird. Auch kann man nicht mit S. 73. sagen, dafs er die unanständigsten Schmähungen gegen Tugend und Weisheit und deren Freuden ausgestofsen habe. Der aus dem Athenäus angeführte Ausspruch: προσπτυω τῳ καλῳ και τοις κενως αυτο θαυμαζουσιν όταν ἀδεμιαν ἡδονην ποιει, enthält wenigstens nach seiner Ansicht keine Schmähung der Tugend, am wenigsten ihrer *Freuden*, sondern denselben Begriff von Tugend, den *Hr. M.* vorher angeführt, und der aus des Epikurs Grundsätzen nothwendig folgt; und wenn man des Vfs. hie und da vorkommende Behauptungen mit Consequenz verfolgt: so führen sie eben dahin. Die Widerlegung der Epikurischen Grundsätze ist wieder des Cicero Eigenthum, und Hr. *M.* hat sich begnügt, die einzelnen Stellen zu übersetzen, auch oft im Original unter dem Texte, aufzunehmen. — *Sokrates Moral*. Der Vf. läfst den Verdiensten des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren; aber er unterscheidet nicht genug den praktischen Weisen von dem theoretischen. Es ist daher zu viel gesagt, wenn es S. 86. heifst: „Als erster gründlicher Tugendlehrer fixirte er die Sprache und den Hauptgrundsatz der Ethik," oder gar S. 107., er habe nicht blofs die Grundlage der Tugendlehre gelegt, sondern auch das ganze Gebäude aufgeführt. Er orientirte den Menschen wieder mit sich selbst, indem er die Achtung gegen Tugend über alles setzte. Hiedurch erwarb er sich als praktischer Lehrer und Reformator seiner Nation ein grofses Verdienst; aber in der Untersuchung der Gründe der Moralität, und in Entwickelung ihrer Principien drang er nicht weit genug vor; seine Grundsätze sind nicht bestimmt genug, und daher kann man aus denselben eben dieselben Folgerungen ableiten, welche das Wesentliche des Epikurischen Systems ausmachen. Würde z. B. Epikur Bedenken getragen haben, das zu unterschreiben, was Sokrates nach S. 89. zuerst bewies, dafs „Tugend wahre Klugheit oder Weisheit, und Laster Thorheit oder Wahnsinn sey." Uebrigens konnte es nicht fehlen, dafs der Vf., der dem Xenophon folgt, die Gedanken des Sokrates richtig darstellte. Aber er bleibt auch blofs bey den Worten stehen, ohne tiefer mit seinen Forschungen einzudringen, und man erfährt daher zwar Facta, aber nicht ihre Gründe. So wird z. B. S. 97. richtig bemerkt, dafs Sokrates unter dem Wissen kein blofses Erkennen, sondern ein mit der Ausübung vorhandenes Wissen verstand, und daher behauptete, dafs, wer Begriffe vom Schönen und Guten hätte, ohne darnach zu handeln, keine wahre Wissenschaft befäfse; allein auf welchem Grunde diese auch für Plato's Philosophie folgenreiche Behauptung gegründet sey, darüber hat der Vf. keinen Wink gegeben. — *Moral der alten Akademie*. Dieser Abschnitt steht hier gar nicht an seiner Stelle, sondern er hätte nach Plato, Aristoteles und den Stoikern folgen sollen, weil er das eklektische System vorträgt, welches der Akademiker Antiochus nach Cicero (*de Finib.* V.) als das consequenteste aus allen jenen sich gebildet hatte. (Man vergleiche das 3 Kap. desselben Buchs.) Es liegt in demselben für den Geschichtsforscher viel Stoff zum Nachdenken über die Fortschritte der Vernunft in der Ausbildung der Moral, welcher hier gar nicht benutzt ist, weil der Vf. nach seiner Art nichts weiter thut, als dafs er ganze Stellen aus dem angeführten Buche übersetzt, und sich der Mühe überhoben hat, dasjenige, was auch andern Schulen gemein ist, von demjenigen abzusondern, was darin abweichendes ist. Dieses ist nicht nur nicht geschehen, sondern wir finden nicht einmal das System der Wahrheit gemäfs und consequent dargestellt. Wir heben nur einen Punkt aus. Nach S. 133. war es ein Lehrsatz dieses Systems (der Vf. sagt: diese Philosophen lehrten; da es nur die Ansicht eines einzigen des Antiochus ist), dafs die freywilligen Tugenden (Tugenden im eigentlichen Sinne), den nicht freywilligen (den intellectuellen Vollkommenheiten der Seele) eben so weit vorzuziehen sind, als die Vollkommenheiten der Seele den Vorzügen des Körpers; dafs unter allen Tugenden ferner diejenigen den ersten Rang behaupten, durch welche die Wohlfahrt der Menschheit befördert werde, als die Gerechtigkeit. Wer erwartet nun wohl, dafs von dem-

demjenigen, der jenes behauptet, die „Erforschung der Wahrheit und Natur für die edelste aller Thätigkeiten erklärt werde, welche alle übrigen verdunkele, und welcher die Verwaltung öffentlicher Aemter nachstehe, wie Hr. *M.* auf derselben Seite dieselben Philosophen behaupten läfst. Die zum Belege angeführte Stelle Cic. *de Fin.* V. c. 4. gehört nicht hieher, weil sie aus der historischen Einleitung des Antiochus genommen ist, worin er die Lehrsätze der Peripatetiker aufstellte. Und wenn auch in der wirklichen Exposition des Systems Stellen, die für diese Behauptung zu sprechen scheinen, vorkommen: so mufs man einen Unterschied machen zwischen der Deduction der sittlichen Principien, und diesen selbst, worin Antiochus den Stoikern nachahmte. — *Aristoteles Moral.* Es mag vielleicht wahr seyn, was der Vf. S. 138. von diesem Denker sagt, er gehöre zu den originalen Köpfen, die es auch da, wo sie es wirklich nicht sind, dennoch gern scheinen wollen; die beynahe alle Gedanken, welche sie mit andern gemein haben, oder von ihnen annehmen, auf eine ihnen eigene Art ausdrücken; und eben deswegen oft das Ansehen haben, auf eine neue Art zu denken, wo sie blofs auf eine neue Art geredet haben: dennoch thut er dem Aristoteles offenbar Unrecht, wenn er behauptet: „er habe in der Menschenkunde und Weisheitslehre weniger Eigenthümliches als die Philosophen der alten Akademie." Diese Behauptung gründet er eines Theils auf die Vergleichung des Aristotelischen Systems mit dem der alten Akademie, welches er früher vorgetragen hat, welches aber nach unserer obigen Bemerkung, aus zwey Gründen dem Aristotelischen nicht kann entgegengesetzt werden, weil es viel neuer ist, und selbst Aristoteles Ideen in demselben benutzt sind (*Cic. de Fin.* V. c. 3.). Es klingt daher sonderbar, wenn der Vf. S. 139. die schätzbaren Untersuchungen des Aristoteles über Freyheit, über das Willkürliche und Nichtwillkürliche in den menschlichen Handlungen aus dem Grunde nicht für neu hält, weil die Eintheilung der Tugenden der alten Akademie sich darauf gründete. Bey dieser Ansicht konnte schon Aristoteles System weder gehörig dargestellt, noch beurtheilt werden; der Vf. giebt nur einzelne fragmentarische Bemerkungen, in welchen das Wesentliche desselben zwar nicht übersehen, aber doch etwas zu flach gezeichnet ist. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alles Unrichtige anzeigen wollten. An einer Vergleichung mit Plato's Morallehre, die so vieles Interesse hat, ist gar nicht gedacht, und sie wird dem Leser durch die unchronologische Folge der Systeme ganz erschwert. — *Moral der Stoiker.* Wir übergehen auch hier die vielen Bemerkungen, welche uns dieser Abschnitt dargeboten hat. Wir können nicht sagen, dafs der Vf. in das innere Wesen dieses Systems eingedrungen sey; dieses beweiset schon die Uebersetzung des Worts: *καθηκον, officium medium* durch *Pflicht*, welches ganz dem Geiste jenes Systems entgegengesetzt ist, und die flüchtige Abfertigung des ersten Grundsatzes ihrer Moral: *ὁμολογουμενως ζην.* Es ist ein Punkt in diesem System, welcher als der Schaft zu betrachten ist, an welchem alle einzelne Fäden des Ganzen angereihet sind. Dieser mufs in der Darstellung herausgehoben, und, wenn das System widerlegt werden soll, überwältigt werden. Dieser ist: Sittlichkeit ist allein das höchste Gut. Aber nichts davon in der gegenwärtigen Darstellung. Die Einwürfe, welche der Vf. aus dem vierten Buche des *Cic. de Fin.* übersetzt (so wörtlich übersetzt, dafs man sogar S. 175. unter andern liest, die Stoische Philosophie könne weder in das gemeine Leben, noch in die *Rathsversammlungen* und *Volksversammlungen* Eingang finden), treffen nicht zum Ziele, sie sind leere Declamationen. Zum Schlusse führt der Vf. noch die Veränderungen an, welche *Panaetius* und *Posidonius* mit der stoischen Philosophie vornahmen; die aber nicht von der Art waren, dafs man sie „die Schöpfer einer erneuerten und verbesserten stoischen Philosophie" (S. 179.) nennen könnte. Sie drückten sich nur in einigen Punkten milder aus, ohne im Wesentlichen etwas zu ändern. Es läfst sich durch keine Stelle erweisen, dafs Panaetius gelehrt habe, was S. 180. von ihm gesagt wird: er leugnete, wie sein Schüler Posidonius, dafs die Tugend allein hinreichend zur Glückseligkeit sey, und dafs der Weise ganz leidenschaftlos seyn könne. Was das erste betrifft: so widerspricht die auch vom Vf. angeführte Stelle *Cic. Tusc. Qu.* II. c. 25. u. *de Offic.* III. c. 3. dieser Behauptung offenbar; und das zweyte mufs dahin berichtigt werden, dafs Panaetius behauptete, der Weise könne unangenehme Gefühle wohl ertragen, aber das Gemüth nicht der Empfindung derselben verschliefsen (*Gell. Noct. At.* XII. c. 5.), was wohl keinem Stoiker je zu behaupten in Sinn gekommen ist. Zuletzt noch einige moralische Gedanken des Epictets und Antonius, die vorzüglich in der Absicht hergesetzt sind, um die Vorzüge der spätern stoischen Moral vor denen der frühern darzuthun. Es liegt in diesen Bemerkungen Wahrheit, aber oft einseitige, und was der Vf. für Veränderung des Systems ansieht, ist, wie bey Panaetius und Posidonius, nur Veränderung des Ausdrucks und des Vortrags, welche in dem Charakter und den Zeitumständen dieser Männer ihren Grund hat. Die Geschichte der stoischen Moral ist mit dem allen bey weitem nicht erschöpft.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Junius 1801.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik oder Lebenswissenschaft* — — von *C. Meiners* — — *Erster Theil* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Plato's Moral. Der Vf. entschuldigt sich wegen der unchronologischen Methode damit, dass Plato einen ganz andern Weg eingeschlagen sey, als habe welchen er von Sokrates geführt worden war, seine Schüler hingegen wieder auf jene Bahn des Sokrates zurückkamen; dass er zwar Einfluss auf seine Schüler gehabt, deren Schriften aber verloren gegangen, dass es daher gleichgültig sey, welchen Ort man seiner Lehre anweise. Rec. denkt darin ganz anders, und er hätte von Hn. *M.*, bey dessen Bekanntschaft mit der Geschichte, eine Behauptung, die durch so viele historische Zeugnisse widerlegt wird, nicht erwartet. Wenn man indessen von Plato's Moralphilosophie nichts weiter, als hier S. 204—211. angeführt wird, wo seine Mythen gerade die Hauptrolle spielen, zu sagen weiss: so mag auch die Stelle gleichgültig seyn, wo man es zu sagen beliebt. So dürftig der Abschnitt von Plato in seiner Geschichte der Wissenschaft ist, so unbefriedigend ist er hier. Wir sind keineswegs gemeynt, diejenigen Ausleger, als Morgenstern, Tennemann, denen der Vf. Schuld giebt, sie hätten den Plato *kritisirt*, in allen Stücken zu vertreten, ob sie gleich in den meisten die Wahrheit auf ihrer Seite haben mögen: aber beynahe sollte man auf die Gedanken kommen, dem Vf. sey in Ansehung des Plato und seiner Philosophie etwas ähnliches begegnet, als Plato in der lehrreichen Allegorie zu Anfange des 6. B. *de rep.* in Rücksicht auf Philosophie überhaupt erzählt. Es liegt zum wenigsten am Tage, dass die Gedanken des Plato über praktische Gegenstände, seine Ideenlehre, seine Begriffe von Sittlichkeit und dem höchsten Gute, von dem Verhältniss der Glückseligkeit zur Sittlichkeit, sein Versuch, die vier Cardinaltugenden zu deduciren, und so vieles andere, was man z. B. in dem 4. Th. des Systems der platonischen Philosophie, und berichtigter in dem 2. Bande der Geschichte der Philosophie desselben Schriftstellers findet, was hier aber auch nicht mit einem Worte angeführt wird, nicht aus der Luft gegriffen, sondern in Plato's Schriften wirklich gegründet ist. Es ist kaum anders als eine Verblendung zu nennen, so offenbar historisch erweisliche Wahrheiten ignoriren zu wollen, die nur bey Hn. *M.* durch seinen wenigen Sinn für das Strengwissenschaftliche, und sein Vorurtheil gegen die neueste Geschichtsforschung, erklärbar wird. — *Pyrrho und die neue Akademie.* Man findet hier einiges aus Sextus übersetzt über die Skepsis überhaupt, und die Zweifelsgründe derselben (die sogenannten τροπους, welche der Vf. für ein viel grösseres Meisterstück des menschlichen Verstandes, als alle Kategorieen der alten und neuern Zeit, hält), und die Gründe, womit sie beweisen wollen, dass wer Güter und Uebel anerkenne, nicht glücklich seyn könne. Der Vf. hält noch den Pyrrho nicht nur für das Haupt der Skeptiker, sondern auch für den Vollender der Skepsis; allein, wir hätten gewünscht, er hätte Rücksicht auf das genommen, was kürzlich Tennemann in seiner Geschichte der Philosophie 2. B. dagegen gesagt hat. Was von der neuern Akademie angeführt wird, ist viel zu kurz. Dritter Abschnitt. *Ueber die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der Ethik der Alten.* Vierter Abschnitt. *Ueber die Methoden der griechischen Sittenlehrer.* In beiden Abschnitten findet man gute Bemerkungen; sie erschöpfen aber den Gegenstand nicht. Da der Vf. zum Theil eine unvollständige Darstellung der griechischen Moralsysteme gegeben, und, was die Hauptsache ist, zu wenig auf den wissenschaftlichen Geist derselben geachtet hat: so konnte er auch weder das Unterscheidende derselben, in Rücksicht auf Stoff und Form, noch die Methoden in Bearbeitung der Moral, gründlich entwickeln. Dazu kommt noch ein anderer Fehler, dass der Vf. in dem 4. Abschn. mehr historische Notizen von den Methoden des Vortrags, als von den Methoden der wissenschaftlichen Bearbeitung der Sittenlehre, mittheilt, und nicht Moral als Wissenschaft von moralischen Vorträgen, moralischem Unterricht (oder Anwendung der Moral) unterscheidet. Der fünfte Abschnitt. *Allgemeine Uebersicht der Verdienste der neuern Völker um die Wissenschaft des Lebens*, enthält nichts weiter, als ein mit kurzen beurtheilenden Anmerkungen versehenes Verzeichniss der Schriften der Franzosen, Engländer und Deutschen, über die Wissenschaft des Lebens, wozu der Vf. auch unsystematische Schriften, als Versuche, Reflexionen, Briefe, Wochen- und Monatsschriften zählt. Von den Italiänern werden nur ein paar Werke in einer Anmerkung angeführt. Gegen die Deutschen scheint der Vf. etwas zu sehr eingenommen zu seyn, wenn er S. 280. behauptet, dass sie bis jetzt weder den Franzosen noch den Britten in den Theilen der Menschenkunde und Weisheitslehre gleich kommen, in wel-

chen sich jene am meisten hervorgethan haben, ohne dagegen den Vorzug der systematischen und wissenschaftlichen Bearbeitung, worin die Deutschen das meiste gethan haben, in Abrechnung zu bringen, ungeachtet er den Franzosen zur Last legt, dass sie darin zurück geblieben sind. Dass wissenschaftliche Werke dieser Art, wie die des *Thomasius* und *Wolf*, die der Vf. namentlich anführt, nur eine kurze Zeit, und jetzt gar nicht mehr (wenigstens nicht von vielen) gelesen werden, kann dem Verdienst, welches sie sich zu ihrer Zeit erworben haben, keinen Eintrag thun. Dagegen blickt die Partheylichkeit für die Engländer nicht selten durch, z. B. S. 277. 278. 280. Am Schlusse dieses Abschnitts kommen einige Bemerkungen, zum Theil aus Ferguson, über die Eigenheit der Sprachen, in Beziehung auf moralische Gegenstände, vor. Sechster Abschnitt. *Vergleichung sowohl der Ethik der Alten und Neuern, als ihrer Methoden.* Es scheint ein Fehler der Methode zu seyn, dass dieser Abschnitt eine Vergleichung der Ethik der Alten und Neuern verspricht, da die letzte noch nicht vorgetragen ist. Diesem Fehler ist aber dadurch vorgebeugt worden, dass die Ethik der Neuern hier selbst nach der Ordnung der Moralsysteme der Alten dargestellt, und zugleich auf die Fragen Rücksicht genommen wird, ob alle Hauptsysteme der Griechen in den neuern Zeiten gelehrt, ob sie erweitert, berichtigt, gemäsigt, oder übertrieben und verschlimmert wurden. Zu dem Ende werden *Rochefaucault's, Mandevilles* und *Helvetius; Shaftesbury's, Hutcheson's, Hume's, Ad. Smith's, Ferguson's, Garve's* und *Feder's*, und *Cudworth's* Schriften aufgeführt, und ihre Hauptgedanken mit einigen beurtheilenden Bemerkungen ausgehoben. Diese Bemerkungen sind in anderer Rücksicht nicht ohne Werth; allein zur Geschichte der Moral der neuern Zeit sind sie bey weitem nicht hinreichend, aus Mangel an Vollständigkeit und Gründlichkeit. Von den Deutschen hat der Vf. bloss *Garve* und *Feder* angeführt, und kein Wort von denen Philosophen gesagt, welche vorzüglich die Moral in ein System zu bringen suchten, nichts von *Wolf*, *Crusius*, *Daries* u. a. Ist diese auffallende Unvollständigkeit dadurch gerechtfertigt, dass der Vf. S. 323. sagt, in einer allgemeinen historischen Vergleichung sey weder von Untersuchungen einzelner Materien, noch von Schulbüchern oder Compendien, am allerwenigsten von der Sittenlehre einer herrschenden Religion die Rede? Wenn auch die Schriften der genannten und anderer Denker unter eine von diesen Rubriken gehörten, verdienen sie darum in einer Geschichte der Moral weiter keine Aufmerksamkeit? Aber auch das, was der Vf. vorzüglich von den französischen und englischen Schriftstellern angeführt hat, ist noch lange nicht genug, um die Denkungsart derselben, in Rücksicht auf moralische Gegenstände, kennen zu lernen. Die Principien, von denen sie ausgingen, und die Resultate, welche sie daraus ableiteten, müssten gründlicher erforscht werden. Man darf, um sich von diesem Urtheil zu überzeugen, nur das vergleichen, was der Vf. S. 318. 319. über Smith's Theorie der sittlichen Empfindungen sagt. Die tiefen Blicke, welche dieser vortreffliche Mann in die moralische Natur des Menschen that, seine Ahndungen eines reinen Princips aller moralischen Gefühle, welche in dem von ihm angenommenen Princip der Sympathie verborgen liegen, wären werth gewesen, von einem philosophischen Geschichtschreiber entwickelt zu werden. Der Vf. nennt diese Untersuchungen mehr schwer als neu, oder unrichtig, und fertigt sie mit ein paar Worten ab. Nachdem der Vf. nun diese unvollkommne Aufführung neuerer Moralsysteme geendigt hat, schreitet er zur Vergleichung, und bemerkt, dass die Neuern sich hauptsächlich dadurch von den Alten unterscheiden, dass in der neuern Zeit kein grosser Mann den Menschen als bloss geistiges Wesen betrachtet, und die Bestimmung des Menschen in beständiger Beschauung gesucht habe (wie nach dem Vf. *Plato* that), und dass die Alten die Sinne der Vernunft, die Erfahrungskenntnisse der Vernunfterkenntniss aufopferten (?) „Hingegen stimmten die berühmtesten Menschenforscher und Tugendlehrer der neuern Zeit darin überein: *dass es keine andere wahre und brauchbare Systeme der Moral gebe, als solche, die auf Erfahrung, auf Welt und Menschenkenntniss gegründet seyen, dass man in der Moral, wie in allen übrigen Wissenschaften, die von wirklichen Dingen handelten (?),* den unumstösslichen Axiomen, Definitionen und Theoremen der reinen Mathematik, so wie der mathematischen Lehrart entsagen müsse: dass alle Systeme der Philosophie überhaupt und der Ethik insbesondere, welche die grübelnde Speculation, ohne Rücksicht auf Erfahrung, ausgeheckt habe, oder künftig aushecken werde, nichts als leere Hirngespinnste enthalten hätten und enthalten würden. — Es ist aus mehrern Gründen wichtig, den *consensus sapientum* über den Werth der Erfahrung und der nicht empirischen Speculation, durch die Urtheile aller der Männer zu bewähren, auf welche die neuere Zeit, stolz zu seyn, am meisten Ursache hat." Und nun folgen eine Reihe langer Stellen, vorzüglich englischer Schriftsteller, welche jene so unbestimmt ausgedrückten Sätze beweisen sollen. In einem gewissen Sinne kann man allerdings sagen, jede Moral beruhe auf Erfahrung, in sofern sie ihren Stoff zunächst aus dem sittlichen Bewusstseyn nimmt; aber darum ist die Moral noch keine Erfahrungswissenschaft, wie es der Vf. nimmt, weil selbst das moralische Bewusstseyn eine Erscheinung ist, deren Grund ausser dem Kreise der Erfahrung liegt. Bis auf die kritische Philosophie begnügte man sich mit der blossen Aufstellung des Factums, und gründete daher die Moral meistentheils auf einen moralischen Sinn, wodurch aber noch keine strenge Wissenschaft wirklich wird. Es kann daher gar nicht fehlen, eine Menge von Stellen für die Behauptung, dass sich Moral auf Welt und Menschenkenntniss gründen müsse, anzuführen, zumal wenn man die angewandte Moral mit in Sinne hat, und Moral und Menschenkunde als eine und dieselbe Wissenschaft betrachtet. Dennoch würde es gar nicht

schwer

schwer fallen, aus eben denselben Schriftstellern, die der Vf. als Dictatoren für die Moral betrachtet, Aussprüche zu sammeln, die, wenn nicht den Worten nach, doch nach richtigen Schlüssen, mit den Sätzen des Vfs. streiten. So sind moralische Gesetze, nach Ferguson, allgemeine Regeln von dem, *was seyn soll*, und Moralphilosophie die Anwendung von Regeln, welche die Wahl freyhandelnder Wesen bestimmen *sollen*, wogegen Hr. *M.* die Moral zu den Wissenschaften des *Wirklichen*, das ist doch wohl, *dessen was ist*, rechnet. Oder wenn Ad. Smith sagt, dass in jedem Menschen eine Idee der genauen Schicklichkeit und Vollkommenheit existire, die sich nach und nach aus seinen Beobachtungen über den Charakter und das Betragen seiner selbst sowohl, als anderer Leute, bildet, welche die langsame, allmälige und stufenweise fortschreitende Arbeit des grossen Halbgottes in uns, des obersten Schiedsrichters des Betragens sey, welche dem Menschen ein ununterbrochenes Fortschreiten in der Vollkommenheit auferlege, ungeachtet selbst der Weise nie dieses Ideal erreiche (Theorie der sittlichen Empfindungen, übersetzt von *Kosegarten.* 2. B. S. 163. 164.) — passt dieses wohl auf eine Erfahrungswissenschaft, in dem gewöhnlichen Sinne des Worts? Man wird übrigens diese Bemerkungen, so wie die folgenden über die Eintheilung der Moral als Wissenschaft, die jedoch wieder hauptsächlich auf die englischen Moralisten geben, als zur Geschichte der Wissenschaft immer lehrreich finden, ungeachtet sie vollständiger, tiefer eingehend und umfassender seyn könnten, wofern nur der Vf. nicht daraus einen Maasstab für die Wissenschaft selbst machen will, welches ein eben so grosser Verstoss ist, als die Erfahrung zum Grund der Sittlichkeit zu machen. Die Bemerkungen über die Eigenheiten der Alten und Neuern in Bearbeitung einzelner Theile der Moral, sollten sich auf die Geschichte stützen, und als Resultate derselben von der vorhergehenden Darstellung der Thatsachen Licht erhalten; aber hier sind es abgerissene Bemerkungen, zu welchem die Belege aufzusuchen dem Leser selbst überlassen wird. Die eingemischten Urtheile des Vfs. beweisen von neuem, dass der Vf. für das Wissenschaftliche eben kein grosses Talent hat. So betrachtet er S. 353. die Eintheilung der Pflichten nach den Objecten, und überhaupt die Verwandlung der Tugendlehre in Pflichtenlehre, als etwas Unterscheidendes der neuern Ethik, wodurch sie mehr verloren als gewonnen habe. Weitläuftiger spricht er darüber in dem siebenten Abschnitt, welcher *Vorschläge und fromme Wünsche über die Gränzen oder den Inhalt der Ethik, über die Art, diese Wissenschaft mit dem gröfsten Nutzen vorzutragen, endlich über die Beschaffenheit ihrer Lehrer und Jünger* enthält. Der Vf. ist weit entfernt, die vorhandenen Definitionen zu kritisiren, oder sie mit einer neuen Erklärung zu vermehren, sondern er wählt zur Bestimmung der Gränzen und des Inhalts der Moral einen Weg, der weit sicherer und mehr geeignet ist, obwaltende Streitigkeiten beyzulegen (?): und dieser besteht in der Untersuchung, *„welche Untersuchungen alle berühmte Lehrer zu einer solchen Wissenschaft gerechnet, oder davon abgesondert haben."* — Wenn über die Hauptstücke, welche eine Wissenschaft enthalten oder nicht enthalten soll, kein Streit mehr obwaltet: so, meynt der Vf., könne man der Definition einer Wissenschaft allmälig dahin gestellt seyn lassen. Er untersucht dabey: *welche Massen von Kenntnissen die Alten sowohl als die Neuern, oder wenigstens die Letzten, durch eine allgemeine Uebereinkunft von der Ethik getrennt, und welche Materien beide, oder wenigstens die Neuern zu der Ethik gerechnet haben.* (Es wäre überflüssig, über diese historische Art, eine Wissenschaft zu bestimmen, nur ein Wort hinzuzusetzen, oder die Frage aufzuwerfen: worauf sich im Collisionsfall das Vorrecht der Neuern gründe? Auf jeden Fall würde es sicherer seyn, den Zweck des Vfs. durch ein *philosophisches Concilium* zu erreichen.) Auf diesem Wege findet er, dass das Naturrecht, das allgemeine Staatsrecht und das Völkerrecht von der Ethik geschieden werden müssen, keineswegs aber die allgemeine Klugheitslehre, weil diese, von einem berühmten Weisheitslehrer vorgenommene Trennung von gültigen Richtern nicht gebilligt wurde. „Man muss, setzt er hinzu, die Begriffe von Tugend und Pflicht so willkürlich sonderbar erklären, als man in den neuesten Zeiten gethan hat, um zu läugnen, *dass das, was die Klugheit gebietet, Pflicht sey; dass die Klugheit* zu den menschlichen Tugenden gehöre, und dass sie die Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht bloss ihrer Besitzer, sondern auch der Nebenmenschen befördere." Man ist einverstanden, die Sittenlehre müsse auf eine genaue und richtige Kenntniss der menschlichen Natur gegründet werden; müsse die Frage entscheiden: was ist das höchste Gut oder die Bestimmung des Menschen; müsse die Mittel angeben, wodurch sie erreicht werden könne, und daher von den Tugenden und Lastern, von den Gütern und Uebeln; dann von der Glückseligkeit und dem Elende der Menschen, und endlich von den Beförderungsmitteln und Hindernissen der Tugend und Glückseligkeit, d. i. von den Neigungen, Leidenschaften, Gewohnheiten, Umgang mit Menschen, Religion, Aberglauben und Unglauben handeln. Daraus stellt der Vf. S. 372. ob er gleich dagegen oben protestirte, folgende Definition auf: „die Ethik ist eine Wissenschaft, in welcher ausser einer richtigen Darstellung der menschlichen Natur, und ausser Anweisungen zur Selbst- und Menschenkenntniss, vollständige Untersuchungen über die Bestimmung des Menschen, über Tugenden und Laster, über Güter und Uebel, über Glückseligkeit und Elend, über die Beherrschung von Leidenschaften, über Gewohnheiten, über die Art, Menschen zu behandeln, endlich über Religion enthalten sind. — Der Vf. macht sich hier den Einwurf: soll denn die Lehre von den Pflichten gegen uns selbst, gegen unsere Nebenmenschen und gegen Gott von der Ethik gänzlich ausgeschlossen werden. Er entscheidet diese Frage mit Ja, weil die Methode, die Ethik als Pflichtenlehre vorzutragen, zwar Jahrhunderte lang als die beste gegolten habe, aber

aber dennoch nicht allein unnütz, fondern fogar befchwerlich und fchädlich fcheine. (Vor Hn. *M.* wäre alfo diefe Form, nach feiner obigen Methode durch die Mehrheit der Stimmen zur Wahrheit geftempelt worden.) Er entfagt freywillig dem günftigen Vorurtheile der Autorität der Alten und der gröfsten englifchen Moraliften, weil er im Befitz vieler und triftiger Gründe ift. Wir wollen fie hören. Es ift unnütz, Pflichtgebote zu geben. Denn hat man die Gründe derfelben vorher auseinander gefetzt, d. h. die Lefer oder Zuhörer *mit* der Beftimmung des Menfchen, *mit den Vortheilen der Tugend und den Nachtheilen des Lafters*, mit dem Werthe oder Unwerthe von Gütern oder Uebeln etc. bekannt gemacht, fo ift es überflüfsig hinzuzufetzen: es ift Pflicht, dich felbft zu lieben, für dein Leben, deine Gefundheit, dein äufseres Glück und deinen guten Namen zu forgen. Sind diefe Gründe nicht entwickelt: fo kann Niemand, der nur einige Menfchenkenntnifs befitzt, hoffen, dafs das Wort Pflicht, oder die Formel: es ift Pflicht, eine magifche Kraft auf die Seele äufsern und zum Guten antreiben werde. Es wäre auch höchft feltfam, etwas als Pflicht zu befehlen, *was wir, vermöge der Einrichtung unferer Natur, gar nicht anders könnten, wenn wir auch wollten* (*z. B. uns felbft lieben, unfere Glückfeligkeit zu fuchen*); *oder was alsdann allein Werth, oder wenigftens den höchften Werth hat, wenn wir es nicht aus Rückficht auf Pflicht und Pflichtgebote, fondern aus eigenem Antriebe eines guten und menfchenfreundlichen Herzens thun.*" Rec. wundert fich, über eine folche Verworrenheit der Begriffe und Vermifchung der Sittlichkeit und Glückfeligkeit, die man den ältern Moraliften allenfalls verzeihen kann, aber bey keinem neuern philofophifchen Schriftfteller erwarten follte. Mit diefer verworrenen Anficht, in welcher noch oben drein immer die reine Wiffenfchaft und ihre Anwendung zur Bildung der Menfchheit verwechfelt wird, hängen die übrigen Gründe zufammen: es giebt wenige oder gar keine allgemeine Vorfchriften (zum Belege Stellen aus Smith und Hutchefon, wovon der letzte jedoch das Bedürfnifs völlig beftimmter Gefetze, die keine Ausnahme geftatten, fehr lebhaft äufsert); es ift fchwerer, Regeln im wirklichen Leben anzuwenden, als fie aufzuftellen; endlich müfste jeder Stand jedes Gefchlecht und Alter eine eigne Moral haben; es fey aber unmöglich allen fo mannichfaltigen Verhältniffen Pflichtgebote anzupaffen. Am Ende lenkt der Verf. wieder ein; er wolle, fagt er, nicht alle Vorfchriften und Pflichtgebote unbedingt verwerfen, fondern nur die übermäfsig hohe Meynung von der Nützlichkeit derfelben herabftimmen, und dann die Abfonderung alles deffen, was die Alten die exoterifche oder paränetifche Ethik nannten, von der wiffenfchaftlichen Moral anrathen. Einige Gedanken über die wahre und falfche Schätzung und die Erfodernifse der Lehrer und der Zuhörer der Moral, wenn ihr Vortrag wahren Nutzen ftiften foll, machen den Befchlufs. Der erfte Theil berührt nur einigemal die Kantifche Philofophie, und die durch diefelbe veranlafsten Verfuche in der praktifchen Philofophie; fie machen den Gegenftand des zweyten Theils aus, von dem wir künftig Bericht erftatten werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Schall, *Anfichten gewählter Naturparthieen in dem Herzogthum Schlefien*, in 6 Blättern, radirt von *Richter*. 1. Heft, 4. enthält Anfichten um Breslau. (20 gr.)

Zum Wählen mag Hr. Richter eben kein grofses Talent befitzen; denn die Gegenden, welche er in den 6 Blättern diefes Hefts dargeftellt hat, find vom allergewöhnlichften Schlag: doch ift ihm die Behandlung in Nr. 1 u. 2. ziemlich wohl gelungen, Nr. 5 u. 6. aber verdienen auch von diefer Seite kein Lob.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Jena*, b. Frommann: *De Juftitia Aragonum: Fragmentum complectens fuccinctam hujus magiftratus hiftoriam ab an. 1348 usq. ad an. 1479.* Autore *Car. Wilh. Frid. Breyer.* 1800. 8. (3 gr.) Wir machen mit vollem Rechte eine Ausnahme, wenn wir diefe akademifche Differtation in diefen Blättern anzeigen. Der Juftiza der Aragonier, fo wie überhaupt die merkwürdige Gefchichte der Staatsverfaffung diefer Nation, ift nur wenig bekannt. Die Gründlichkeit, mit welcher Hr. *B.* die wichtigfte Periode der Gefchichte des erften hier abhandelt, macht die Erfüllung feines Verfprechens, einmal über die Gefchichte von Aragonien zu fchreiben, fehr wünfchenswerth. Der Juftiza war bis 1348 nicht der wichtige Staatsbeamte, der er damals wurde. Rec. ift indeffen doch der Meynung, dafs er auch vorher fchon einen Antheil an den Staatsgefchäften genommen habe, und nicht blofs der höchfte Richter im Reiche gewefen fey. 1348 zwang der König Peter IV. die Stände, die 1287 gefchloffene Union, vermöge deren fie einen König, der die Gefetze übertrat, abfetzen konnten, aufzuheben, willigte aber ein, dafs der Juftiza künftig mit einer Gewalt bekleidet werden follte, vermöge der er als Richter in Streitigkeiten zwifchen dem Könige und dem Volke anzufehen war, an die Spitze der Nation gefetzmäfsig trat, wenn diefelbe Befchwerden gegen den König hatte, und ihre Privilegien gegen die Eingriffe deffelben zu fchützen berechtigt war. Seine Gewalt war alfo eine Unrecht abwehrende. Dafs eine folche Gewalt in dem Staate fey, ift nothwendig, wenn der Nation, nach dem richtigen Ausfpruche des Vfs. S. 44.: *ex jure naturae fupremum in principem infpectionis jus eft.* Hr. *B.* zeigt in diefer Abhandlung, wie der Juftiza in den, unter mehrern Regierungen vorkommenden Fällen, bey der Ausübung diefer Gewalt, und in dem fchweren Kampfe mit Königen verfahren fey. Es ift diefes mit eben fo vieler Belefenheit, als gefunder Beurtheilungskraft und vernünftiger Freymüthigkeit gefchehen. Die reine Sprache, worin die Abhandlung gefchrieben ift, gereicht ihr zu einer, in unfern Zeiten nicht fehr gewöhnlichen, Zierde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Junius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Faulder u. Johnson: *Critical Remarks on the Hebrew Scriptures: corresponding with a new translation of the Bible by the Rev. Alexander Geddes*, LL. D. Volume I. containing remarks on the Pentateuch. 1800. VIII. und 475 S. gr. 4.

Von der englischen Bibel-Uebersetzung des Hn. *Geddes* kam 1792 der erste, und 1793 der zweyte Theil heraus (f. A. L. Z. 1795. Nr. 202.). Lange hat man auf den versprochenen, und in den Noten zum Text oft citirten, Commentar warten müssen, und der jetzt vor uns liegende gehet auch nur über den ersten Theil der Uebersetzung, oder den Pentateuch. Der Vf. verspricht aber die folgenden Theile geschwinder auf einander folgen zu lassen, und in diesem Jahre den 3ten Theil der Uebersetzung und den 2ten des Commentars zu liefern. Mögen doch keine Hindernisse das Vorhaben rückgängig machen! Die Bemerkungen sind zwar grösstentheils kritisch zur Vertheidigung der in der Uebersetzung angenommenen Lesarten: allein nicht selten, hauptsächlich im 1 B. Mos. sind sie auch exegetisch; doch dienen sie auch in diesem Falle gemeiniglich mehr, die Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten zu bestimmen, als die Sachen selbst in das erfoderliche Licht zu setzen. Kein biblischer Ausleger ist jemals in England mit so vielen Kenntnissen, Scharfsinn und Geschmack ausgerüstet gewesen, als der Vf.; keinem standen so viele Hülfsmittel zu Gebote, als ihm; keiner behandelte mit mehr Freymüthigkeit, nach richtigern Grundsätzen, mit mehr Unbefangenheit und Wahrheitsliebe die Bibel, als er. In ihm vereinigen sich die Eigenschaften eines gelehrten Sprachkenners, eines unermüdeten Forschers nach dem, was andere vor ihm über die Stelle gesagt haben, eines unparteyischen Interpreten, dem es nicht um die Festsetzung eines Dogma's, sondern um die Bestimmung der Worte und des damit zu verbindenden Sinnes seines Autors zu thun ist. Die alten Uebersetzungen werden von ihm so citirt, dass man wohl merkt, er verstehe die Sprachen, worin sie geschrieben sind. Wegen Mangels an orientalischen Typen, die sich zu den römischen schickten, und weil es Mühe gekostet haben würde, einen geschickten Setzer zu finden, hat der Vf. die Citate aus der syrischen, arabischen, persischen, samaritanischen Uebersetzung mit hebräischen Lettern drucken lassen. Er führt zwar noch andere Ursachen an, und am Ende hält er seine Art für besser; allein jene Ursache stehet doch oben an, und zeiget, wie wenig ausgebreitet das orientalische Studium, das mit dem biblischen in der engsten Verbindung steht, in London und in ganz England seyn muss. Holmes griechische Ausgabe des 1 Mos. nach der LXX Version ist schon gebraucht, und hierin hat der Vf. den deutschen Kritikern den Rang abgelaufen. Denn wie viele von ihnen kennen sie, und wie viele von denen, welche sie kennen, haben sie gebraucht oder geprüft! In den übrigen Büchern, wo er nicht den ganzen Apparat von Holmes gebrauchen konnte, hatte er doch Collationen von einigen Mscpten zur Hand, die sowohl als die Ausgaben der LXX. häufig citirt werden. Durch das Nachschlagen dieser Ausgaben hat der Vf. die Fehler anderer in ihren Citaten aus der LXX. bisweilen verbessert. Die Prüfung derselben erzeugte in ihm das Urtheil, das Rec. längstens gefällt hat, dass die Editoren der complutensischen Bibel den Text der griechischen Uebersetzung nicht verfälscht haben, f. zu 2 Mos. 36, 8. S. 304. Die in einem Codex zu Venedig gefundene griechische Uebersetzung wird angeführt und gewürdiget. Rec. erinnert sich nicht, dass es von irgend einem andern in dem Maasse geschehen sey. Von der Vulgata hat er Mscpte nachgeschlagen S. 234, wo er sich mit Recht wundert, dass 2 Mos. 16, 14. *ascenderunt* in allen gelesen werde. Die Schriften der besten deutschen Exegeten sind ihm nicht allein bekannt, sondern werden fast auf allen Seiten mit Lobe angeführt. Michaelis, Dathe, Rosenmüller, weil sie am meisten über den Pentat. geschrieben haben, kommen am häufigsten vor; allein auch andere werden nicht vergessen, Jerusalem, Faber, Vogel, Schulze, Hezel, Lobstein, Wepler u. a. m. Oft werden ziemlich lange Stellen in deutscher Sprache daraus angeführt. Schwerlich würde diess geschehen seyn, wenn der Vf. nicht hätte vermuthen können, dass viele seiner Leser die Stellen verstehen würden. So gross aber auch das Ansehen seyn mag, worin die deutschen Gelehrten bey ihm stehen, welches so weit geht, dass er sogar Lobstein mit dem Titel *ingenious* belegt: so hat er sich dadurch nicht blenden lassen, ihnen unbedingten Beyfall zu geben. Man lese z. E. was er zu 2 Mos. 23, 19. S. 256. und zu 3 Mos. 2, 13. S. 314. gegen Michaelis Erklärungen einwendet. Wie nun aber deutsche Leser daraus lernen können, was ein einsichtsvoller Ausländer von manchen fast mit allgemeinem Beyfall in Deutschland angenommenen Erklärungen urtheilt: so können sie auch durch den Vf. mit Schriften und Bemerkungen bekannt werden, die der Vf. aus englischen unter uns wenig bekannten Büchern geschöpft hat, oder die ihm von seinen Freunden mitgetheilt sind. Ein Jude in London, *Delgado*, hat

hat gute Bemerkungen über den Pentat. geschrieben, die S. 67. u. f. mit Lob angeführt werden. Die Uebersetzungen von *Bate* und *Purver* werden wenige unter uns den Namen nach kennen. Sie kommen mehrmalen vor. Die handschriftlichen Bemerkungen von dem ausser England durch Kennicott berühmt gewordenen Erzbischoff *Secker* sind hin und wieder excerpirt. Dergleichen von dem Bischoff *Law* sind ihm auch zu Gesicht gekommen S. 250. 261. und von *Street* S. 317. Wir erinnern uns auch, Mscpt. Noten von *Necker* angeführt gefunden zu haben. Ein in Deutschland wenig bekanntes Buch *L'eloquence sublime des Auteurs sacres par Joubert* 1787 wird S. 235. citirt, das sich diejenigen merken mögen, die die ganze Literatur über die biblischen Bücher erschöpft zu haben sich einbilden, und doch mit dem, was in den letzten Decennien ausser Deutschland darüber geschrieben ist, wenig bekannt sind. Die Meynungen der von ihm befragten Freunde werden zuweilen auch beygebracht, z. E. zu 1 Mos. 7. 20. 1 Mos. 38. 18. u. f. Auch kann es nicht gleichgültig seyn, zu erfahren, dass Teller's Erklärung von שילה 1 Mos. 49. 10. der darunter den Ort *Schiloh* versteht, dem sel. Priestley sehr wahrscheinlich vorkam. Aus dem bisher angeführten kann sich der Leser einen Begriff von der grossen Menge der von dem Vf. nachgeschlagenen Uebersetzungen und Auslegungen machen. Sein Fleiss übertrifft den aller seiner Vorgänger in England, und auch wenige ausser England, obgleich daselbst Fleiss und Geduld am meisten einheimisch zu seyn scheinen, können ihm darin an die Seite gestellt werden.

Aber dieser fleissige Interpret, der so vieles über den Pentat. gelesen hat, ist über die Vorurtheile und den Aberglauben erhaben, womit noch vor kurzem die biblischen Bücher behandelt wurden. Schon in der Vorrede gesteht er, dass in dem Pentat. vieles vorkomme, was er weder bewundern noch zugeben könne, und in den Anmerkungen selbst hat er oft die Nachrichten bezweifelt, denen bisher die meisten Theologen in seinem Lande, vielleicht nicht aus Ueberzeugung, sondern wegen des Herkommens, die grösste Glaubwürdigkeit, ja gar göttlichen Ursprung beylegten. S. 182. 2 Mos. 7, 5. glaubt er, dass weder die ägyptischen Magier noch Moses ihre Stäbe in Schlangen verwandelt haben, sondern dass entweder der hebräische Geschichtschreiber die ganze Erzählung erdichtet, oder dass, wenn ein solcher Wettstreit angestellt wurde, eine Täuschung auf beiden Seiten statt gefunden habe. — S. 191. 2 Mos. 8, 18. warnt er, einem unbekannten hebräischen Schriftsteller nicht zu viel zuzutrauen. und keine Wunder, denen es an hinlänglicher Glaubwürdigkeit fehle, zuzugeben. — S. 206. 2 Mos. 11, 2. wird den Juden der Vorwurf gemacht, dass sie die von den Aegyptiern geborgten Sachen nie wieder zurückzugeben, gleich anfänglich gewillet waren. — S. 251. 2 Mos. 20, 22. dass Moses der Vf. des Pentat. sey, könne nicht bewiesen werden; und wenn er ihn auch ganz geschrieben hätte: so wäre das kein hinlänglicher Grund, alles darin enthaltene für wahr anzunehmen — S. 360. 4 Mos. 1. scheinen ihm die Zahlen sehr übertrieben zu seyn — S. 394. 4 Mos. 22. findet er nichts wunderbares in der Geschichte von Bileams Eselin; nur die Einkleidung gebe ihr ein wunderbares Ansehen, welches er durch einen ähnlichen Vorgang mit seinem Reitpferde, und das Gespräch, das dabey zwischen ihm und seinem Pferde hätte vorfallen können, auf eine unterhaltende Art zu erläutern sucht. — S. 424. 5 Mos. 7, 2. leugnet er geradezu, dass der Befehl, die kananitischen Nationen zu vertilgen, von Gott gegeben sey, und widerlegt den Versuch, den der Bischof von Landaff (Watson) neulich gemacht hat, die Rechtmässigkeit desselben zu zeigen. — Von einem so freymüthigen und liberal denkenden Ausleger wird es keiner erwarten, dass er die Geschichte von der Schöpfung, dem Sündenfall u. s. buchstäblich verstehen sollte. Er hält sie für Mythen, und giebt sich daher auch nicht viele Mühe, die Lage des Paradieses zu bestimmen, das vielleicht bloss in der Einbildung des Mythologen existirte. Gemeiniglich tritt er in die Fusstapfen *Eichhorn's*; doch unterscheidet er nicht mit ihm mehrere Urkunden, aus welchen die Genesis zusammengesetzt sey. Sogar das 2te Kap. hält er für eine Wiederholung der nämlichen Materie von derselben Hand, die das 1te Kap. schrieb, und er ist überhaupt der Meynung, dass der Pentat. aus Bruchstücken von ganz verschiedener Art zusammengesetzt sey, gar nicht günstig. S. 180. Da der Vf. so aufmerksam auf die in Deutschland herausgekommenen Bücher ist, dürfen wir da nicht vermuthen, dass die Ueberzeugung, die er durch Astruc und Eichhorn noch nicht erhalten hat, *Ilgen's Urkunden*, die noch tiefer in die Sache eingedrungen sind, bewirken werden? Wenigstens wünschen wir sehr, dass er die Sache nach diesem Buche noch genauer prüfen möge, ehe er in der allgemeinen Vorrede zum Pentat., auf welche er verweiset, darüber abspricht. Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass die höhere Kritik ausser dem Gesichtskreise des Vfs. liegt, und da nach unserer Meynung, was noch zur Aufklärung des Pentat. und vorzüglich der Genes. geleistet werden kann, hauptsächlich durch sie geschehen muss: so wird der Leser, der die in dem Pent. vorkommenden mancherley Schwierigkeiten in den Sachen selbst ins Reine gebracht zu sehen wünscht, oft unbefriediget diese Anmerkungen aus der Hand legen. Ihren Werth, den sie sowohl für die Wort-Kritik als Wort-Exegese haben, müssen wir näher anzeigen.

In der Kritik nimmt er sich die Freyheit, bey 1 Mos. 9, 26. die Worte וישכן באהלי שם aus V. 27. wo sie von Japhet gesagt werden, zu verrücken, und auf Sem zu ziehen, obgleich weder Manuscripte noch Versionen diese Versetzung genehmigen. Jedoch verändert er selten den Text auf blosse Conjectur. Den samaritanischen Text erhebt er weit über den Masoretischen S. 191. 230. und folgt daher oft seinen Lesarten, z. E. 1 Mos. 10, 19. wo er nach des Rec. Meynung offenbar unrichtig ist. In einer besondern Abhandlung will er sein Urtheil rechtfertigen.

können nicht sagen, dass wir auf diese so begierig sind, als auf andere Werke des Vfs., die er gelegentlich verspricht. Unsre, wie wir glauben, ziemlich genaue Untersuchung des samaritanischen Pentat. haben uns auf ein ganz anderes Resultat geführt. Sonderbar genug, dass Franzosen und Engländer den samaritanischen Pentat. so oft als viel zuverlässiger und vorzüglicher anpreisen, und der Deutsche sich doch durch das Ansehen dieser Nationen nicht bestechen lässt, ihnen hierin Recht zu geben. Sollte das gründlichere Studium der hebräischen Grammatik, welches man in Deutschland treibt, diese Verschiedenheit verursachen? Dass der samaritanische Pentat. oft gegen die Grammatik, die von beiden Parteyen als ächt hebräisch anerkannt wird, anstösst, kann leicht bewiesen werden, und unserm Vf. entschlüpft auch bisweilen eine kritische Bemerkung, die einem hebräischen Priscianus wehe thun würde. Er glaubt z. E. S. 292. 2 Mos. 33, 7. dass LXX. und Syr. האהלו *sein eigenes Zelt* gelesen haben, und erinnert sich nicht, dass der Artikel vor einem Nomen, das mit einem Suffix versehen ist, nicht stehen kann. Uebrigens ist er darin mit sich selbst übereinstimmend, dass er keine bedeutende Interpolationen noch andere Verfälschungen im samaritanischen Pentat. zugiebt; den langen Zusatz 2 Mos. 20, 17. hält er jetzt nicht für so ausgemacht unächt, als er in einer Note zu seiner Uebersetzung gethan hatte. Von der den Samarit. oft vorgeworfenen Verfälschung des Berges Ebal in Garizim 5 Mos. 27, 4. spricht er sie frey. Ist es, frägt er, nur im geringsten wahrscheinlich, dass, wenn die Samarit. in ihrer Abschrift des 5 Mos. den Segen gegen den Berg Ebal gerichtet gefunden hätten, sie nicht diesen Berg zu ihrem Tempelberg würden bestimmt haben? In der angeführten Stelle ist nicht von einem ausgesprochenen Segen, sondern errichtetem Altar die Rede. Dass die, welche den Segen aussprachen, auf dem Berge Garizim, und die, welche den Fluch aussprachen, auf dem Berge Ebal standen, sagt selbst der jüdische Text V. 12. 13. Ein wichtiges Argument für die Neigung der Samariter, ihren Tempelbau aus dem Pentat. zu rechtfertigen, liegt nach Rec. Gefühl in 5 Mos. 12, 11. 14. 18. 26. u. a. St., wo von einem Orte, den sich Gott zur Wohnung wählen wird, יבחר nach dem jüdischen Texte die Rede ist, der Samarit. aber in dem Wahne, dass es gegen das Ansehen dieses Orts sey, dass er erst gewählt werden sollte, בחר *gewählt hat*, gesetzt hat. Würde, wenn diese Lesart die ursprüngliche gewesen wäre, sie der Jude, dem auch eine Lesart, woraus für die Würde seines Tempels ein Grund genommen werden konnte, willkommen seyn musste, in jene verändert haben? Und konnte nicht der Samaritaner, der lange nach dem Tempel in Jerusalem einen andern auf dem Berge Garizim bauete, und diesem vor jenem einen Vorzug beylegen wollte, diesen Vorzug auch darin suchen, dass seine Lage schon in uralten Zeiten von Gott gewählt sey? Hat er sich aber hierdurch seine Vorliebe für den zum Tempel gewählten Ort beschleichen, und zur Verfälschung des Textes verführen lassen: so hat dieses auch an andern Stellen, namentlich 5 Mos. 27, 4. geschehen können. Dem Vf. ist die Variante בחר für יבחר so wenig erheblich, dass er ihrer nicht einmal gedenket. Rec., von der Wahrheitsliebe des Vfs. überzeugt, wünscht, dass seine Bemerkung von ihm geprüft werden möge.

In den Erklärungen einzelner Wörter oder Stellen, ob sie gleich überhaupt viel richtiges, und durchdachtes und eine seltene Bekanntschaft nicht bloss mit orientalischen, sondern auch abendländischen Sprachen verrathen, z. E. S. 68. 129. 215. u. f. kann Rec. nicht immer mit dem Vf. übereinstimmen. Hier sind einige Proben, die nicht in der Absicht zu tadeln ausgesucht sind. S. 90. 1 Mos. 13, 18. verwirft der Vf. ויאהל, weil אהל nicht *das Zelt wegnehmen*, *abreissen*, bedeuten könne. Allein אהל bedeutet *fixit tentorium* und wenn LXX. Vulg. *movit* t. übersetzen: so binden sie sich nicht genau an die Bedeutung, sondern drücken die Handlung aus, die auf jene folgt, und die der Context zu erheischen scheint. Er will mit einigen Samaritanischen Mscpten ויחל lesen, bemerkt aber nicht, dass noch andere ויאל lesen, und dass diese Lesart der Jüdischhebräischen sehr nahe kommt. — S. 97. 1 Mos. 16, 13. *Sie nannte den Namen Jehova's, der mit ihr redete* את האל ראי, *den Gott Vision*. Allein zu geschweigen, dass קרא in der Bedeutung *nennen* mit ל construirt wird: so kann der Artikel He nicht vor einem Nomen in *statu constructo* stehen. — S. 144. 1 Mos. 49, 10. eine lange Note vornämlich über *Schilo*. Ihm scheint שלה der Nominativus zu seyn, der zu יבא gehört, *bis das Glückseligkeit kommt*, bis die Hebräer den Frieden erobert haben, und in einen glücklichen Zustand versetzt sind, wird Juda die übrigen Stämme zum Kriege anführen, und ihm werden sie auch Gehorsam leisten. — S. 156. 1 Mos. 50, 19. gründet der Vf. seine Uebersetzung *ein Verehrer Gottes bin ich* auf die samaritanische Lesart ההחת אלהים. Allein 1) ist die Lesart nicht im samaritanischen Mscpt. Houbigant hat sie durch einen Schreib- oder Druckfehler dem samaritanischen Text angedichtet, 2) würde der Artikel He gegen die Grammatik vor dem Nomen in st. constr. stehen, 3) oder, wenn man den beybehalten wollte, die Präposition מ vor אלהים stehen müssen. — S. 259. 2 Mos. 23, 28. צרעה soll *niedergeschlagener Muth*, *Bestürzung*, *Niederwerfung* bedeuten, und nachher ונרשה oder ונרשבי gelesen werden. — S. 279. 2 Mos. 28, 30. Michaelis Erklärung von Urim und Thummim wird mit Widerwillen verworfen, und die von Spencer der Hauptsache nach angenommen, welcher kleine Götzenbilder oder Teraphim daraus machte, die nach des Vfs. Meynung über dem Brustschmuck des Oberpriesters hiengen. Die von dem Oberpriester ertheilten Antworten mochten für inspirirt angesehen werden, sie waren aber doch bloss nach seinem Gutdünken abgefasst. — S. 302. 2 Mos. 35, 22. כומז wird aus dem Arabischen *Phallus* übersetzt, den die Weiber in Aegypten und Assyrien zu tragen pflegten. — S. 305. 2 Mos. 38, 8. findet der Vf. keine Spiegel, sondern er übersetzt *unter der Aufsicht der Weiber*, *die bey dem Eingang aufwarteten*.

ten. — S. 315. 3 Mos. 2, 13. soll ברית nicht *foedus* sondern *edulium* seyn, und in dieser Bedeutung 2 Sam. 13, 5. 7. 10. vorkommen. Da findet sich aber בריה, welches von jenem sehr verschieden ist; und wenn es auch einerley wäre: so ist es sehr unwahrscheinlich, dass ברית, welches im Pentat. so oft vorkommt, nur an der einen Stelle nicht die gewöhnliche Bedeutung haben sollte. — S. 459. 5 Mos. 32, 8. *Als Gott die Völker theilte, gab er einem jeden besondere Besitzungen, die Israeliten ausgenommen*, weil diese in Zukunft sein eigenes Erbtheil werden sollten. ל soll ausser vielen andern Bedeutungen auch diese *ab, praeter* haben. Exempel werden nicht angeführt, und der Vf. würde gewiss verlegen seyn, in der ganzen Bibel ein ähnliches Beyspiel anzutreffen. Ist der Sinn nicht natürlich und fliessend, und durch eine Menge von Exempeln leicht zu bestätigen, wenn aus dem vorhergehenden Comma יצב גבלת vor למספר wiederholt werden, welche Worte, um nicht der Zeile eine ungebührliche Länge zu geben, weggelassen wurden?

Rec. hat den Vf. schon lange als einen Mann von Geschmack, der sich durch die Lesung der classischen Schriftsteller zum Interpreten der biblischen gebildet hat, kennen gelernt. Auch die vorliegenden Bemerkungen geben Beweise davon, und in Hinsicht derselben ist der Leser nicht bloss auf das elegante lateinische Gedicht am Ende des Buches, oder auf den in dem ganzen Buche herrschenden Geist und Ton zu verweisen, sondern sie können auch aus dem Inhalt der Anmerkungen selbst genommen werden, von denen Rec. nur der über 1 Mos. 44, 18 gedenken will. Oft schmerzte es ihn, dass die herrliche Rede des Judah die Interpreten nicht mehr zu rühren schien, als eine genealogische Tabelle, und keiner ihren rednerischen Schwung bewunderte. Endlich hatte er das Glück, bey dem Vf. die hohe Bewunderung, womit er oft dieses Bruchstück angestaunt hat, ausgedrückt zu finden, und freut sich, sein Urtheil mit dem des Vfs. in dieser Uebereinstimmung zu sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Staatswirthschaftliche Ideen in besonderer Hinsicht auf die neue deutsche Zuckerbereitung aus Runkelrüben*, von *F. C. F.* 1800. 96 S. 8. (8 gr.) Nach des Vfs. Grundsatze hat eine Nation ihren Reichthum bloss in Producten und Fabrikaten und nicht in Geldanhäufung zu suchen. Wenn also das Handelssystem mit Recht behaupte, es solle unsere Absicht dahin gerichtet seyn, unsern Reichthum nicht abnehmen zu lassen; so müssen Gesetze und Verordnungen nicht die Vermehrung des circulirenden Geldes bewirken, sondern die Selbsthervorbringung aller Producte und Fabrikate, welche zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nöthig sind. Bringe ein Land noch nicht alle nöthige Producte, und innre Industrie nicht alle Fabrikate hervor: so müsse nicht sowohl nach Geld getrachtet werden, sondern darnach, sich diese Producte und Fabrikate selbst eigen zu machen, obgleich das Geld hierzu allerdings mitwirke. Bringen wir es einmal dahin, dass unsere Landesproducte und Fabrikate, an Güte und Menge des Pfandes (Geldes), das dagegen erlegt werden muss, den ausländischen gleich kommen: so werden wir solche Producte nicht aus dem Auslande ziehen. Sollte es aber ja von Einzelnen geschehen; so sind wir demungeachtet unseres Absatzes gewiss. Können wir es aber nicht zu dieser Vollkommenheit bringen: so ist der Zwang, solche einzukaufen, schädlich. Monopolisirung oder Verbot der Einfuhr und Verbot der Ausfuhr, zur Unterstützung grosser Manufacturen und Fabriken sey schädlich und unterdrucke den Landbau und die innere Industrie. Alles diess könne auf die inländische Bereitung des Rübenzuckers angewandt werden, und völlige Monopolisirung des Rübenzuckers sey daher Nachtheil für das Land. Könne der inländische Zucker nicht wohlfeiler dargestellt werden, als der ausländische: so dürfe man die Einfuhr des ausländischen nicht verbieten. Die Vortheile der inländischen Zuckerfabrikation bestehen daher nicht eben darin, dass bedeutende Summen Geld im Lande bleiben, sondern in der Befriedigung unserer Bedürfnisse durch ein inländisches Product, und dass wir nicht genöthiget sind, ihn gegen ein grösseres Pfand auszuwechseln. Wir erhalten auch dadurch mehr Selbstständigkeit, und werden vom Auslande unabhängiger. Die Vortheile bestehen ferner darin, dass wir nun einen neuen Erwerbzweig haben, die Nahrungswege vervielfältiget werden, und mancher Landwirth mehr Vortheile von dem Rübenbau, als von einem andern Producte ziehen kann. Er kann auch die Brache benutzen, ja es kann vielleicht dazu beytragen, wüste liegendes Land urbar zu machen. Der inländische Handel erhalte auch dadurch einen neuen Schwung, der immer sicherer als der ausländische sey. Es könne nun auch das hierdurch im Lande bleibende Geld zu einem andern ausländischen Handelsverkehr verwandt werden. Der Staat habe Gelegenheit, auf seinen eigenen Gütern zur Zuckerfabrikation aufzumuntern, wodurch dann der Bürger bald zur Nachahmung gereizt werde. So könne er auch durch Belohnungen sehr [illegible] nützliche Erfindung wecken, wozu auch Monopolisirung für die Person des Erfinders auf eine Reihe von Jahren mitgerechnet werden könne. Habe nun, schliesst der Vf., Achard wirklich eine originelle Entdeckung Zucker, aus Runkelrüben zu bereiten, gemacht: so könne ihm auch ein solches Monopol zugestanden werden, doch ohne den indischen Zucker im Handel zu verbieten, weil sich seine Waare durch sich selbst empfehlen müsse. — So viel Gutes nun auch der Vf. in dieser kleinen Schrift aufgeführt hat: so glaubt Rec. doch, dass alles dieses auf die deutsche Zuckerfabrikation für jetzt noch keinen Einfluss habe, indem in der ganzen Zeit, wo man sich damit beschäftigte, noch kein Loth von diesem Zucker in den Handel gekommen ist. Man suche für jetzt noch das kürzeste und beste Verfahren diesen Zucker zu bereiten, in einzelne Familien zu bringen: so wird dadurch schon viel ausländischer Zucker erspart, and diese Ersparniss wird hoffentlich von Jahren zu Jahren zunehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Junius 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Wien, in d. Baumeisterischen Druckerey: *Bibliotheca Samuelis* S. R. I. Com. *Teleki de Szék. Pars prima. Auctores* classicos *graecos et latinos*, ex optimis editionibus ordine chronologico dispositos eorumque *opera et fragmenta* conjunctim edita, *patres* denique et *scriptores ecclesiasticos* veteres complexa. Cum brevi vitarum descriptione et notatione temporis quo quisque circiter vixerit, adjectis passim Eruditorum judiciis. 1796. 310 S. 8. ohne Vorr. u. Register.

2) Ebendas., gedr. b. Schmidt: *Bibliotheca Samuelis* S. R. I. Com. *Teleki de Szék. Pars Secunda.* Classes *Theologicam, Historico-Ecclesiasticam, Juridico-Politicam, Philosophicam, Philologicam, Antiquariam, Historicam et Literariam* complexa. Praemittuntur Leges Bibliothecariae cum Supplementis et emendationibus partis primae. 1800. XXXVI u. 436 S. 8.

Der k. k. siebenbürgische Hofkanzler, Hr. Reichsgraf Teleki v. Szék, gehört zu den thätigsten und verdienstvollsten Beförderern der Literatur in unserm Zeitalter. Bey seinen mannichfaltigen Staatsgeschäften hat er sich durch die sorgfältigste Benutzung seiner Musse eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, Belesenheit und Bücherkunde erworben. Seine, mit vielen vortrefflichen, seltenen und kostbaren Werken, in allen Fächern der Literatur ausgestattete Bibliothek, hat er zu einem Fideicommiss gemacht, und sie wird in seinem Hause zu Neumark (Agropolis) in Siebenbürgen aufgestellt, und unter Curatel seiner Nachkommen zu öffentlichem Gebrauch gewidmet. Das Verzeichniss ist von ihm selbst verfertigt, und die Vorrede zum ersten Theile, die beygebrachten literarischen Notizen, auch die ganze Auswahl der Bücher, insonderheit der Ausgaben alter Classiker und Kirchenschriftsteller, leisten sichere Bürgschaft, dass der Besitzer dieser ansehnlichen Bibliothek nicht, wie manche Grosse, aus Eitelkeit sammelte, sondern seine Bücher selbst zu brauchen verstand.

Bey der Sammlung von Ausgaben classischer Autoren, ist die Menge der kostbarsten und berühmtesten, zumal in Holland und England erschienenen, Editionen, die der erleuchtete Besitzer zusammengebracht hat, bewundernswürdig. Da er seinen Bücherschatz auch zu öffentlichem Gebrauche widmen wollte: so scheint er viele gute, in Deutschland erschienene, Ausgaben nur deshalb nicht angeschafft zu haben, weil man diese in jeder mässigen Bibliothek eines auch unbemittelten Privatmanns zu finden vermuthen kann. So fehlt z. B. die Ernestische Ausgabe des Cicero; dagegen finden sich die Verburgische, Olivetische, Lallemandische, und prächtige Oxforder Ausgabe der sämmtlichen Werke. Aus dem Supplement zum ersten Theil sieht man, wie unermüdet der Hr. Graf gewesen, in diesem seinen Lieblingsfache theils die seit 1796 erschienenen wichtigern Ausgaben, theils ältere noch fehlende anzuschaffen. Das nämliche gilt auch von den Kirchenvätern, von welchen durchaus die splendidesten Ausgaben hier zu finden sind. Vor allen muss im ersten Theile die dritte Classe des Bücherkenners Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich ziehn. Hier ist ein solcher Reichthum von *Collectionibus auctorum graecorum et latinorum*, als man in den wenigsten der berühmtesten Bibliotheken beysammen finden wird. Sie sind in folgender Ordnung aufgestellt: Sammlungen griechischer und lateinischer Dichter, *scriptorum accipitrariae et venaticae*, Redner, Rhetoren, Epistolographen, Grammatiker, Rechtsgelehrte, Philosophen und Mathematiker, Kriegsschriftsteller, Musiker, Aerzte, Physiognomiker, Mythologen, Geographen, Historiker, an welche sich zuletzt die *Scriptores hist. Byzantinae* anschliessen. Die einzelnen Schriftsteller, welche in den Sammlungen vorkommen, sind nach Ordnung der Bände, besonders aufgeführt. Dieser ganze erste Theil des Catalogs kann füglich als eine Einleitung zur Bücherkunde im Fache der classischen Autoren, besonders wegen der jedem Autor vorausgesandten kurzen, aber inhaltvollen, biographischen Charakteristik dienen.

Im zweyten Theile ist die Ordnung folgende: Classis I. Theologie. II. Kirchengeschichte. III. Jurisprudenz und Politik; wobey zuletzt auch die pädagogischen, ökonomischen, technologischen und handlungswissenschaftlichen Werke vorkommen. IV. Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie, Arzneygelahrtheit. V. Philologie, wobey auch Dichter neuerer Zeit, wiewohl nur in geringer Anzahl, vorkommen. Doch sind die prächtigen Editionen von Voltaire's, Rousseau's und Wieland's Werken vorhanden. Hingegen prangt VI. die antiquarische Bibliothek mit einer grossen Menge der prächtigsten und kostbarsten Werke. VII. Die Geschichte, und VIII. die Literaturgeschichte.

Wenn man bey Lesung der Vorrede zum zweyten Theile von dem lebhaftesten Mitgefühl der Wehmuth ergriffen wird, indem der durch sein Herz nicht minder als durch seinen Geist verehrungswürdige Staats-

Staatsmann, mitten unter dem Drange der wichtigsten Staatsgeschäfte, wegen der Kriegsgefahr seine Familie und seine Bibliothek nach Siebenbürgen entfernen musste, und innerhalb eines Jahrs das Unglück hatte, seine vortreffliche Gemalin, seine Enkelin, und den ältesten seiner Söhne, der eines solchen Vaters so würdig war, getrennt von ihm, durch den Tod zu verlieren; so muss man hinwiederum die Stärke des Geistes bewundern, womit Er unter solchen Umständen den 2ten Theil dieses Verzeichnisses, von seiner Bibliothek entfernt, ohne Hülfe eines Bibliothekars, grösstentheils aus dem Gedächtnisse zu Stande brachte.

Aus dem vorangesetzten Stiftungsbriefe, welcher zugleich die Statuten für den künftigen Gebrauch der Bibliothek enthält, ersieht man, dass mit derselben auch ein Naturaliencabinet verbunden wird, welches von der verewigten Gemalin des Stifters, Frau *Susanna*, gebornen Gräfin *Bethlen v. Iktár*, nebst einer ungarischen Bibliothek gesammelt worden.

Dem ersten Theile ist das schöngearbeitete Bildniss des Stifters vorgesetzt, welches den untenstehenden Wahlspruch: INCORRVPTA FIDE, SECVNDIS TEMPORIBVS DUBIISQVE RECTVS, eben so deutlich ausspricht, als die gemeinschaftliche Stimme des Vaterlandes in diesen Worten das wahrhafteste Elogium seines Charakters beglaubigt.

Stettin, b. d. Vf.: *A Supplement* to the *View of the english editions, translations, and illustrations*, of the ancient greek and latin Authors with Remarks by *Lewis William Brüggemann*, Counsellor of the Consistory at Stettin in Pomerania and Chaplain in ordinary to his Prussian Majesty. 1801. 150 S. 8.

Des Vfs. Uebersicht der Bemühungen englischer Gelehrten um die griechische und römische Literatur (A. L. Z. 1797. Nr. 192.), hat nicht nur in Deutschland Beyfall, sondern vorzüglich auch in England eine sehr günstige Aufnahme und Unterstützung gefunden. Diese Ermunterung seines Fleisses und eine gelehrte Reise durch Deutschland, hat ihn in den Stand gesetzt, gegenwärtigen sehr reichhaltigen Nachtrag zu liefern; worin er nicht nur die später, als der *View* gedruckt wurde, in England erschienenen Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften, sondern auch viele frühere, im *View* selbst noch nicht aufgeführte, registrirt hat. Diejenigen, welche er selbst in Händen gehabt, sind mit einem Sternchen bezeichnet. Auch sind eine Anzahl Büchertitel, die in dem *View* nach Catalogen nicht genau genug angegeben waren, hier vollständiger beygebracht. Ein kleiner Auswuchs ist es, dass hier und da bey einzelnen Autoren angeführt wird, dass in Toup's Ausgabe von Longin Emendationen von Stellen derselben zu finden sind. Dergleichen aus einer oder andern Edition anzuführen, kann zu nichts dienen; hingegen würde es viel zu weit führen, und dem Plane dieses literarischen Verzeichnisses entgegen seyn, wenn solche Notizen aus mehrern Ausgaben ausgezogen werden sollten. Uebrigens nöthigt uns die Brauchbarkeit dieser literarischen Arbeit von neuem den Wunsch ab, dass Hr. B. nicht länger zögern möge, von seinen reichhaltigen Sammlungen, wenigstens vorerst die über die französische Literatur der alten Schriftsteller herauszugeben.

Mainz, auf Kosten d. Vfs. u. Nürnberg, in Comm. b. Lechner: *Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst.* Erste Lieferung. Bey Eröffnung der Universitätsbibliothek zu Mainz, herausgegeben von Gotthelf *Fischer*, Professor'n und Bibliothekar'n etc. Mit einer Kupfertafel. 1800. 186 S. 8.

In der Vorrede legt der, durch mehrere physikalische Schriften rühmlich bekannte, Vf. von der Verwaltung des ihm aufgetragenen Bibliothekariats mit Bescheidenheit eine befriedigende Rechenschaft ab, und eröffnet den Freunden der Literatur in Mainz das von neuem eingerichtete Institut, welchem er durch Sorge für Vollständigkeit, und besonders für gute Ordnung, eine allgemeinere Brauchbarkeit verliehen hat. Die Schrift selbst, welche die Form einer Vorlesung hat, hebt mit einer kurzen Aufzählung der verschiedenen Meynungen an, welche über die Erfindung der Buchdruckerkunst vorgebracht worden sind. Noch immer herrscht hier manche Dunkelheit, welche erst dann verschwinden wird, wenn noch mehrere typographische Monumente untersucht, und geschichtliche Urkunden ans Licht gezogen seyn werden. In beiden Rücksichten hat sich Hr. F., durch äussere günstige Umstände unterstützt, kein verächtliches Verdienst um den Literator erworben, und seine Schrift erregt schon dadurch Aufmerksamkeit, dass sie an dem Orte verfasst wurde, wo man mit Recht vermuthete, dass sich noch frühe Ueberreste der ersten Kunstanfänge finden müssten. Nothwendig müssen bey dieser ganzen Untersuchung nicht diejenigen ins Spiel gezogen werden, die in Holz schnitten, und es hernach abdruckten, sondern wenn die Rede von der Erfindung der Buchdruckerkunst ist: so fragt man nach dem Mann, welcher die Kunst erfand, mit *beweglichen* Typen zu drucken. Die Ehre dieser Erfindung bleibt, wie auch hier mit Einsicht dargethan wird, dem berühmten *Joh. Gudenberg*. Was sich von ihm mit der grössten Wahrscheinlichkeit erweisen lässt, ist folgendes: Johann von Sorgenloch, genannt Gänsfleisch zu Gudenberg, und wie er insgemein genannt wird, *Johann Guttenberg* oder *Gudenberg* (in Urkunden heisst er *Henne* Gänsfleisch, und den Namen *Gudenberg* hat er von seinem Hause bekommen) war ein *Mainzer* Edelmann von vielen Talenten und sehr erfinderischem Geiste, wovon mehrere seiner Erfindungen, z. B. das Steinschleifen und schneiden, das Spiegelpoliren u. s. w. zeugen. Er kam nach mancherley Versuchen zuerst auf den Gedanken, mit beweglichen Buchstaben zu drucken. Seine ersten Versuche waren ABC - Tafeln, oder Buchstabe

staben, welche er auf Holztafeln grub. Diefs geschah unbezweifelt in Strafsburg, wo er sich schon 1424 aufhielt. Im J. 1434 oder 1435 war seine Erfindung gemacht, und schon ins Werk gesetzt; denn sein Druckerzeug war fertig, und von diesen Jahren wäre also die Erfindungsgeschichte zu datiren. Diefs beweiset der berühmte Procefs von 1438, das einzige Denkmal seiner Unternehmung in Strafsburg, welchen *Schöpflin* in seinen *Vindiciis typographicis* uns aufbewahrt hat. Nachdem Gudenberg sich wieder in seine Vaterstadt begeben, fieng er seine Arbeiten von neuem an; er schnitt den Donat in Tafeln, und versuchte selbst *einzelne* Buchstaben zu schneiden. Seine ersten Typen waren von Holz; doch hat er auch in *Metall* Buchstaben ausgeschnitten. Einen neuen Schwung bekam die Buchdruckerkunst durch die Verbindung Gudenbergs mit einem reichen Engländer, *Johann Fust*, in dessen Hause ein feiner Kopf, *Peter Schöffer* von Gernsheim, Unterricht gab. Dieser ward der Vollender der Kunst. Er fand, dafs das Ausschneiden der Buchstaben viel zu langweilig und kostspielig sey, indem eine Menge Masse dadurch verloren gehe, und kam auf den glücklichen Gedanken, Matrizen zu schneiden, und Bunzen zu schlagen, die hernach ausgegossen wurden. Jetzt fangen denn *bewegliche gegossene* Buchstaben an. *Fust* konnte den Gewinn des Ertrags nicht erwarten; er wollte *Gudenberg* auch um seine Erfindung bringen, und fieng den berühmten Procefs von 1455 an, in welchem Gudenberg sein Druckerwerkzeug zum zweytenmale verlor. Nunmehr fuhren *Fust* und *Schöffer* allein fort zu drucken: was sie vollendet haben, wird von Hn. F. zum Theil angeführt. Der Psalter von 1457, welcher 1459 eine neue Ausgabe erhielt, blieb das merkwürdigste. — Grosses Dunkel herrschte seither über *Gudenbergs* letzte Lebensperiode, seitdem er durch Fust zum zweytenmale seines Druckergeräths beraubt worden war. Man hatte manche Hypothesen darüber gemacht, die aber, wie Hr. *F.* meynt, durch eine merkwürdige, in dem Universitätsarchiv zu Mainz sich befindende, und von ihm hier (S. 42.) beygebrachte Urkunde in ihr Nichts zerfallen. Sie ist von *Gudenberg* selbst 1459 ausgefertigt. Aus ihr gehe hervor, dafs *Gudenberg* nicht, wie *Zapf* und mehrere behauptet hätten, nach dem Procefs mit Fust ganz aufser Stand gewesen sey, noch etwas zu drucken, sondern dafs er wirklich mehrere Bücher um diese Zeit noch gedruckt, und den besten Willen gehabt habe, auch fernerhin zu drucken. Allein *Zapf* sagt ja in der von Hn. *F.* angeführten Stelle: Guttenbergs Umstände möchten es damals, nämlich nach seinen Procefs mit Fust, nicht erlaubt haben, ein so grosses Werk, als das *Catholicon* ist, zu verlegen; er würde sich in seiner Druckerey haben mit kleinern begnügen müssen. Wo steht hier das, was Hr. *F.* Zapfen gerade zu sagen läfst? Vielmehr sagt noch *Zapf* §. 11. im Versuch über die Geschichte der Buchdruckerkunst: „Der ehrliche Guttenberg wollte seinen Fleifs nicht ersticken, und wollte sich die Ehre der Erfindung nicht nehmen lassen, sondern er wollte fortdrucken, wie es seine Vermögensumstände zuliefsen. Er machte also einen neuen Versuch, und beredete den D. Konrad Homery, dafs er ihm einen neuen Zeug verschaffte — vermuthlich sind einige Bücher damit gedruckt worden, die zu Mainz ohne Fust's und Schöffer's Namen erschienen sind.“ Dafs diesen Druckapparat Homery, als den seinigen, nach Guttenbergs Tode wieder zurück erhielt, ist bekannt; und die Ablieferungsurkunde v. J. 1468 hat uns *Köhler* in der Ehrenrettung Guttenberg's S. 101. mitgetheilt. Uebrigens darf es nicht befremden, dafs sich von allen jenen Gudenbergischen Drucken, wie es scheint, gar nichts erhalten hat, weil es theils geistliche Schriften (wahrscheinlich ascetische), theils kleine, aus wenig Blättern bestehende Broschüren waren, denen man keine lange Dauer versprechen konnte. Die Verhandlungen über die Bamberger Buchdruckergeschichte, die doch mit der Mainzischen in der genauesten Verbindung stehen, scheinen Hn. F. unbekannt zu seyn: sonst könnte er nicht wohl (S. 25.) von einer Beschreibung, die der Bürger *Camus* „von einer neuentdeckten Bibel von 1462 zu Bamberg gegeben,“ sprechen. Offenbar verwechselt Hr. *F.* die 1462 zu Bamberg gedruckte, und von dem verstorbenen Pfarrer *Steiner* 1792 in *Meusels* bibliograph. Mag. 5. Stück zuerst bekannt gemachten *biblischen Geschichten* mit der 36zeiligen Bibel. — Auf die Beyträge zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst folgt die Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten. Von dem nämlich, was *Gudenberg* weiter für sich gedruckt habe, fand Hr. F. folgendes: seine ABC-Tafeln, von denen man noch nichts ausfündig gemacht; Fragmente von drey verschiedenen Ausgaben des *Donats* in Quart. Vom ersten Fragment glaubt Hr. F., dafs es in Holz geschnitten; vom zweyten, dafs es mit beweglichen Buchstaben gedruckt, läfst es aber unentschieden, ob mit hölzernen oder metallenen; das dritte aber beweise, dafs *Gudenberg* auch in Metall Typen, wenn nicht gegossen, doch ausgeschnitten habe. Die von *Denis* beschriebene Ausgabe des Donats (sagt Hr. F. S. 59.) ist später gedruckt. Er bemerkt dabey: *Zapf* sage in seiner ältesten Buchdruckergeschichte von Mainz, *Heinecke* habe diesen Donat ausführlich beschrieben; allein in beiden Bänden von *Heinecke'ns* Nachrichten sey nichts davon zu finden, am wenigsten aber in der angeführten Stelle. — Der Misgriff ward hier wieder durch eine Verwechselung erzeugt. *Zapf* führt *Heinecke'ns Neue Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen* an, und es befindet sich dort eine gute Beschreibung. Hr. *F.* hatte dafür *Heinecke'ns* (ältere) *Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen* nachgeschlagen. — S. 55. sagt Hr. *F.*, man habe nach Erfindung der beweglichen Typen noch mit Holztafeln gedruckt; fügt aber hinzu, es sey eine Behauptung, die noch Beweis verlange, welchen er auch zu einer andern Zeit vorlegen werde. — Der Kenner wufste diesen Beweis längst aus *Pfeiffer's* Beyträgen zur Kenntnifs alter Bücher III. S. 524. und *Panzers* Annalen d. d. Lit. S. 77. Ferner wird

wird *Gudenbergs* Ehre durch ein Meisterstück von Druck, das *Catholicon* von 1460. (?) gerettet, wobey er die von *Schöffer* erfundene Kunst, Buchstaben zu giessen, angewandt hat. Auch der Bechtermünzliche *Vocabularius latino-germanicus* von 1469, dessen Format hier genau bestimmt wird, gehört ihm. Von diesem *Vocabularius* sowohl, als von jenen drey Ausgaben *Donat's*, liefert die angehängte Kupfertafel Proben. — Ausser den Pressen von *Fust* und *Schöffer*, welche nachher dessen Sohn, *Johann Schöffer*, übernahm, hatte Mainz bekanntlich im 15 Jahrhundert noch zwey Pressen von *Meydenbach* und *Friedberg*. Diesen, von Orlandi und Schöpflin nicht gekannten Druckern, gesellt jetzt Hr. *F.* einen dritten bey, *Friedrich Heumann*, dessen Druck *de fide concubinarum in sacerdotes* etc., er mit kritischer Sorgfalt beschreibt. Desgleichen ein *Opusculum de vaticiniis Sibillarum*, mit Holzschnitten; wo am Ende steht: *Impressum Oppenheim*. Der Vf. bezweifelt nicht, dass diese Originalausgabe von *Jac. Köbel* gedruckt sey, welcher im J. 1490 ein ähnliches und bekanntes Werk, unter dem Titel gedruckt hat: *Philippi Siculi Discordantiae SS. Hieronymi et Augustini Sibyllarum de Christo vaticinio cum figuris*. Auch von diesem Werke, so wie von einem noch merkwürdigern Denkmal der Holzschneidekunst: *Les dietz des douze Sibiles*, von welchem Hr. F. nur ein einziges Blatt auffand, das nächst den Einfassungen in Holzschnitten sieben Abbildungen von einer trefflichen Kunstarbeit enthält, wird hier eine interessante Schilderung mitgetheilt.

Wir wünschen die Fortsetzung dieser Schrift, welche sich dem Kenner durch Inhalt und Ausführung empfehlen wird, eben so aufrichtig, als wir uns der (S. 33.) gemachten Hoffnung freuen, dass das Publicum die gelehrten und mühvollen Arbeiten des Hn. *Reuter* und *Bodmann*, die sich in ihren Untersuchungen, der eine als Numismatiker, der andere als Diplomatiker, wechselseitig begegnen, noch erhalten wird.

KINDERSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Exempelbuch zum hannöverischen Landeskatechismus, mit Fragen, kurzen Anreden und Liederversen begleitet, für Kinder und Kinderlehrer. Viertes Heft*, herausgegeben von *D. L. D.* 1801. 258 S. 8. (12 gr.)

Dieses vierte und letzte Heft des Exempelbuchs zum hannöverischen Landeskatechismus (dessen Herausgeber sich unter der Vorrede mit seinem ganzen Namen *Dörrien* unterschrieben hat), wird ohne Zweifel mit eben dem verdienten Beyfall aufgenommen werden, mit welchem die vorhergehenden Hefte aufgenommen worden sind. Katecheten haben nun ein vollständiges Handbuch, welches zur Erläuterung nicht nur des hannöverischen, sondern eines jeden Katechismus mit Nutzen gebraucht werden kann. Die Beyspiele sind meistentheils gut gewählt; und es ist angenehm zu bemerken, dass es zu allen Zeiten, unter cultivirten und uncultivirten Völkern, unter Juden, Heiden, Muhammedanern und Christen von allerhand Secten, in höhern und niedern Ständen gute und edeldenkende Menschen gegeben hat, deren Handlungen als Muster aufgestellt werden können. Man sieht hieraus, dass die Menschen, bey aller Verschiedenheit der Cultur und der Religionsmeynungen, in moralischen Grundsätzen ziemlich übereinstimmen, und es hat gewiss seinen Nutzen, wenn die Jugend auf diesen wichtigen Umstand aufmerksam gemacht wird. — Es ist Schade, dass die Verlagshandlung nicht für bessere Correctur gesorgt hat. Rec. hat mehrere Druckfehler bemerkt, welche in dem nicht unbeträchtlichen Verzeichniss nicht angegeben sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leipzig*, b. Küchler: *Ob wir unsterblich sind.* Eine philosophische Predigt, von *K.* 1800. 24 S. 8. (2 gr.) In einer angenehmen, fliessenden Schreibart betrachtet der Vf. zuerst einige Gründe, welche den Menschen zum *Glauben* an eine Unsterblichkeit berechtigen, und zieht dann zweytens kurze Lebensregeln daraus ab. Alle jene Gründe vereinigen sich bey ihm in der Voraussetzung einer *unendlichen* sittlichen Perfectibilität des Menschen, wozu seine praktische Vernunft ihm den unstreitbaren Beruf, das gegenwärtige Leben aber noch nicht Raum genug geben soll. Hiezu kommt, dass der Rechtschaffene den Lohn seiner Tugend diesseits des Grabes oft sogar nicht findet, und ihn gleichwohl, vermöge eben derselben *reinen* praktischen Vernunft, *zuverlässig* erwarten zu können glaubt. Der Mensch müsste also, nach des Vfs. Meynung, deswegen unsterblich seyn, weil er: 1) an moralischer Vollkommenheit *selbst als Einzelwesen*, in's Unendliche wachsen, weil er 2) einen Lohn für das Gute fodern kann. Rec. überlässt es dem eigenen Ermessen des Lesers, ob nicht für diese beiden Punkte, als blosse Voraussetzungen in seinen Augen, selbst erst wieder ein Beweis nöthig seyn dürfte. Ueberdiess weiss er die Aeusserung des Vfs. S. 11., dass *der biedre, wirklich edle Mann schon in der treuen, gewissenhaften Beobachtung des Pflichtgebots so viel Trost und Beruhigung finde,*" nicht ganz mit der Behauptung zu reimen, dass der Mensch auch noch *ausser diesem*, eine *unendliche* Progression von Glückseligkeit für seine, wie man zugiebt, ohnehin immer noch sehr mangelhafte Tugend *fodern* könne. Noch auffallender aber war ihm, in Verbindung mit dem Vorhergehenden, was S. 21. unter den Lebensregeln zu lesen ist: „präge dir tief ein, dass wir *nicht um des Lobes oder irgend eines Nutzens willen, sondern bloss, weil es Pflicht ist, gut handeln sollen.*" Wie kann diese gänzliche Uneigennützigkeit von *eben der* Vernunft geboten werden, welche für ihre eigene pflichtmässige Anwendung in wenigen Momenten der Zeit eine *ewige* Belohnung begehrt? — Hier entgeht dem Rec. der Zusammenhang zwischen diesen beiden, seyn sollenden, Anfoderungen ein *und eben derselben*, reinen praktischen Vernunft gänzlich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Junius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kleefeld: *Joh. Christ. Fried. Berger Lehrbuch des gesammten Processes* vorzüglich nach Kursächsischen Rechten. 1800. *Erster Theil.* 192 S. enthält den *processum ordinarium*. *Zweyter Theil,* den summarischen Process und einige Formulare. 94 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. rechtfertiget sich in der Vorrede, dass er bey Abfassung dieses Lehrbuchs nicht ganz allein auf die kursächsischen Rechte Rücksicht genommen, sondern auch die Grundsätze des gemeinen und altsächsischen Processes mit vorgetragen habe; dieser Rechtfertigung bedurfte es aber nicht; denn der kursächsische Process kann ohne die Hülfe jener durchaus nicht zweckmässig vorgetragen werden, und das gemeine Recht ist doch immer als subsidiarische Quelle des sächsischen mit anzunehmen. Auch hat der Vf. gut daran gethan, dass er die verschiedenen Rechte jederzeit von einander absondert, indem die Unterscheidung derselben dem angehenden Praktiker oft nicht unbedeutende Schwierigkeiten macht. In Rücksicht der Anordnung des Ganzen, hat der Vf. den Gang des ordentlichen bürgerlichen Processes sich zum Muster genommen, und die nur zufällig eintretenden Theile desselben, wie die Intervention, Litisdenunciation, u. s. w. in einen besondern Anhang hinzugefügt. Unstreitig hat er sich dadurch Ansprüche auf den Dank der Process-Lehrer sowohl als der Lernenden erworben, dass er ihnen ein brauchbares Compendium in die Hände lieferte, an dem es bisher, bekanntlich, mangelte; — denn das schätzbare Pfotenhauersche Werk ist ausserdem, dass es bloss den ordentlichen Process begreift, mehr System als Compendium. Wir wünschen es daher recht bald an die Stelle der bisher üblich gewesenen, in der That fast unbrauchbaren, Lehrbücher eingeführt zu sehen; doch können wir zugleich den Wunsch nicht bergen, in künftigen Auflagen einige Mängel verbessert zu sehen, auf die wir den Vf. hiermit aufmerksam machen wollen. Wir vermissen zuerst mehrere wichtige Gesetze; denn der Vf. hat, ausser der ältern und neuern Processordnung, beynahe gar kein anderes sächsisches Gesetz angeführt, so wie eine Auswahl der Literatur, ob gleich dieser Mangel am ersten entschuldigt werden kann, da diese doch in den Vorlesungen beygebracht wird; ausserdem aber vermissen wir auch die Lehren von der Gerichtsbarkeit und den Gerichten, von den Processkosten, die Bestimmung der Gerichte, an welche appellirt wird, welche aus der rühmlich bekannten Pfotenhauerschen Abhandlung kürzlich hätten angeführt werden können, ingleichen die Lehre vom Hülfsgeld. Ueberdiess erlauben wir uns noch folgende einzelne Bemerkungen: S. 11. ist es ungegründet, wenn der Vf. behauptet, dass in Civilsachen die Schöppen heut zu Tage ganz ungewöhnlich sind; er denke nur an die Patrimonialgerichte auf dem Lande, und er wird sogleich das Gegentheil finden. Sie sind in manchen Fällen sogar nothwendig. S. 38. Der Ausdruck *ad faciem* ist unrichtig. S. 39. Not. † ist der Begriff der Litisconsorten nicht bestimmt genug, und S. 98. werden im Productions-Termin die Artikel, über welche der Eid angetragen worden, nicht wiederholt, sondern nur nach den Numern angeführt. S. 129. §. 8. muss es statt: *deferirt*, *referirt* heissen. S. 131. fehlen mehrere Fälle, in denen die Gewissensvertretung nicht statt hat. S. 134. sagt der Vf., dass der Erfüllungs-Eid dem zuerkannt werde, der *semiplene majus* bewiesen habe; allein diess ist doch nicht ganz über allen Zweifel erhaben. S. 136. wird die Ocular-Inspection als die legale Besichtigung einer Sache angegeben; diess ist eigentlich gar keine Definition. S. 145. §. 5. fehlt das *petitum*, welches allemal einen Theil der ersten beiden Sätze des Hauptverfahrens ausmacht. S. 163. wird bey dem Worte: keine Gravamina, wohl noch hinzugefügt werden müssen: unerhebliche oder unbedeutende Gravamina; so wie S. 167. §. 114. auch von der Landesregierung nicht allemal, sondern nur *zuweilen* die Sache ins Verhör oder Vorbeschied gezogen wird. Anstatt der Formularien, welche in veraltetem Stil und auch nicht ganz richtig abgefasst sind, wünschten wir lieber ein brauchbares Sachregister.

Wetzlar, b. Winkler: *Vollständige Sammlung aller im Jahre 1800. bey dem Kaiserl. und Reichskammer-Gericht ergangenen Urtheile und Decrete, auch gemeinen Bescheide, und entweder in den Process einschlagenden, oder sonst zur Bekanntmachung geeigenschafteten Conclusorum Consilii pleni, nebst fördersamster Bemerkung des Kammergerichtlichen Personale, und der sich dabey von Zeit zu Zeit ergebenden Veränderungen.* Herausgegeben von der Kaiserl. und Reichskammergerichtlichen Kanzley. 1800. XXII Hefte. 822 S. 4. (4 Rthlr.)

Diese sehr ausführliche Sammlung leistet theils nur einen ephemeren Nutzen, indem sie alle unwichtige Vordecrete und interlocutorische Erkenntnisse liefert, welche den auswärtigen Sachwaltern und Partheyen die vollständige Uebersicht des Ganges ihrer Rechts-strei-

streitigkeiten erleichtern können; — theils aber ist der daraus entspringende Nutzen permanent, in so fern wichtige Urtheile und Decrete dabey vorkommen, welche über die in einem und dem andern Fall aufgestellten Grundsätze des Reichskammergerichts, sowohl in Ansehung der Processform, als der Anwendung des Rechts, ein volles Licht verbreiten, und dadurch das Studium der Reichskammergerichtlichen Praxis erleichtern. Hierzu trägt auch die Anzeige der gemeinen Bescheide, und aller in den Process einschlagenden, oder sonst zur Bekanntmachung geeigenschafteten, *Conclusorum Consilii pleni*, nicht wenig bey, wovon man bisher nur sehr unvollständige Nachrichten hatte; und es wäre zu wünschen, dass von diesen Gemeinen-Bescheiden, und *Conclusis Pleni*, welche, seit der bis 1778 gehenden v. Balemannischen Sammlung, sehr vernachlässiget worden sind, ein vollständiger Nachtrag veranstaltet würde, um diese auch in neueren Zeiten, nach Beendigung der Visitation, wichtig bleibende, den künftigen Gesetzgebern sehr nöthige, Uebersicht der provisorischen Gesetzgebung zu ergänzen. Die Sach- und Rechtsobjecte sind bey den Extrajudicialien angezeigt, und das nämliche wird künftig bey den Definitiventscheidungen geschehen, auch die Recurrenz durch zurückweisende Numern bemerklich gemacht werden. Es finden sich auch, wiewohl nur selten, einige erläuternde Anmerkungen. (Rec. hätte gewünscht, dass solche häufiger und reichhaltiger gewesen wären.) Bey der ganzen Sammlung ist übrigens, wie natürlich, die Chronologie zum Grunde gelegt. Da in derselben alle und jede Judicial- und Extrajudicialerkenntnisse vorkommen: so war die Erscheinung vierzehntägiger Hefte für den Theil des Publicums nicht ganz befriedigend, welcher aus den Vordecreten und Bey-Urtheln einen vorübergehenden Nutzen ziehen konnte: diesem ist nunmehr dadurch geholfen, dass künftig jeder einzelne Bogen, so wie er gedruckt ist, abgeliefert wird; und die ganze Sammlung wird aus zwölf monatlichen Heften bestehen. Am Schlusse des Jahres soll ein besonders zu bezahlender Index über das Ganze erscheinen. Dieser ist für das verflossene Jahr noch zu erwarten. (Rec. hofft, dass dieser Index nur die wichtigen Urtheile und Decrete nebst den Gemeinen-Bescheiden und *Conclusis Pleni* enthalten werde, damit der Kostenaufwand nicht zu gross sey, und das nützlich bleibende nicht unter der weit grösseren Zahl der ephemeren Erkenntnisse versteckt werde, wodurch nur das Nachschlagen erschwert wird. Auch würde es nicht undienlich seyn, die Gemeinen Bescheide und *Conclusa Pleni* künftig von den richterlichen Erkenntnissen abzusondern, und in einem eigenen Anhang jedem Jahrgange beyzufügen.) Aus der Totalsumme aller Erkenntnisse, wobey freylich die Bescheidtisch-Sachen nicht sehr in Anschlag kommen können, ist zu ersehen, wie viel jährlich an dem Reichskammergericht gearbeitet werde. — Der praktische Beobachter wird auch aus der Vergleichung dieser, mit den älteren Sammlungen Barths, Blums, Deckherrs und Ludolfs, abnehmen, wie der Cameral-Stil sich verändert, und allmählig modernisirt habe.

RÖMISCHE LITERATUR.

Meissen, b. Erbstein: *Julius Agricola.* Ein biographischer Aufsatz des *Tacitus*, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Karten erläutert. 1800. XV und 200 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieses Buchs, der jetzt zum erstenmale vor dem Publicum auftritt, und sich unter der Vorrede M. *Gottlob Friedrich Artzt* (nunmehr Lehrer an der kurfürstlichen Landschule zu Pforta) unterzeichnet, kennt die Schwierigkeiten, mit welchen ein Uebersetzer des Tacitus zu kämpfen hat. Die gedrängte, oft bis zur Dunkelheit getriebene Kürze, die schnelle aber bedächtige Eile, die sorgsamste Wahl der ausdrucksvollesten und bezeichnendsten Worte und Wendungen, überhaupt die sinnreiche, bedeutsame, dem Deutschen, und noch mehr dem Franzosen fast unerreichbare Schreibart dieses regen, feurigen, alles mit Kraft auffassenden und mit Energie wiedergebenden Schriftstellers haben bewirkt, dass seither die Uebersetzungsversuche desselben, (unter denen sich doch der französische vom Abt *Bleterie* (s. A. L. Z. 1798. Nr. 68.) durch Wahrheit und Ausdruck noch am meisten auszeichnet,) mehr oder weniger verunglückten. Auch Hr. *Artzt*, der weder jenen Vorgänger, noch die lesbare Uebersetzung des Prof. *Engel* (s. A. L. Z. 1798. Nr. 352.) gekannt, wenigstens nirgends benutzt zu haben scheint, ist weit entfernt zu glauben, „dass er so glücklich gewesen sey, die gedachten Schwierigkeiten zu besiegen, und die Foderungen zu leisten, die man in der Theorie einer Uebersetzung aufstellt.“ Jedoch scheint er die Schuld davon weniger anderen Ursachen, als der Umständlichkeit unserer Sprache zuzuschreiben, welche hierin, wie er sagt, überall eine gewisse Eigenthümlichkeit unsers Nationalcharakters durchblicken läfst.

Die Hauptausgabe, wornach der Uebersetzer arbeitete, war die *Ernestische* von 1772, die bekanntlich unter uns für die beste gilt, und, soviel ihr zur Vollendung fehlt, wohl noch lange dafür gelten wird, seitdem die Hoffnung, diese Ausgabe durch Pr. *Wolf* in Halle berichtiget und ergänzt zu sehen, leider verschwunden ist. Dabey benutzte er die Edition von *Brotier* und *Lallemand* von 1760. Von den ältern Ausgaben hatte er die seltene Mailändische von *Puteolan* besorgte, ferner die erste von *Lipsius* 1574, und die sechste von 1600, nebst der *Berneccerischen* und *Gronovischen* vor sich. Diese Subsidien benutzte er theils zum Verständnisse des Textes, theils zu den angehängten Anmerkungen, von denen wir hernach sprechen wollen.

Die Uebersetzung ist im Ganzen mit grossem Fleiss und vieler Sorgfalt gefertigt, und grösstentheils wohl gerathen. Nur scheint ein zu ängstliches Bestreben des Uebersetzers, die gedankenreiche Kürze seines Autors in der Uebersetzung ganz darzustellen, die-

sen

statt nachdrucksvoll, oft matt und dunkel gemacht zu haben. Diess ist gleich in der ersten Periode der Fall: „Den Charakter und die Thaten grosser Männer für die Nachwelt aufzuzeichnen, war ein herrschender Gebrauch der Vorzeit; ihn kennt auch unser Zeitalter bey aller Gleichgültigkeit gegen das lebende Verdienst noch immer an; nur muss der, den „Thatengrösse und Seelenwerth auszeichnen, ein „Verderbniss, das in grossen wie in kleinen Staaten „herrschend ist, glücklich bekämpft, und mit Nachdruck entkräftet haben, ich meyne Stumpfsinn gegen wahre Grösse und Verkleinerungssucht." — So wie die Sätze hier gestellt sind, sieht man nicht ein, in welcher Verbindung der letzte: *nur muss der* u. s. w. mit den beiden ersten stehe: er scheint gar nicht hierher zu gehören. Eine andere Wendung hätte der Dunkelheit leicht abhelfen können, z. B. *so oft ein grosser und edler, an Thaten reicher Mann* u. s. w. Seltener hat der Ueberfetzer den Sinn des Originals verfehlt, oder nicht genau genug ausgedrückt. So ist die Stelle Kap. 1. *Adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur*, so übergetragen: „so wahr ist es, Verdienst wird am meisten *da* geschätzt, *wo* es am leichtesten gedeiht." Vielmehr: *dann — wann.* Denn die Rede ist nicht vom Orte, sondern von der Zeit. In demselben Kap. ist Hr. *A.* der Lesart des Vaticanischen Codex gefolgt: *incusaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora,* wo alle andern *ni cursaturus* haben. Durch seine Uebersetzung „wenn ich nicht *hätte* über Zeiten *klagen müssen*," entsteht zwar ein ziemlich guter Sinn: nur aber heisst *incusaturus*, wenn ich *hätte klagen wollen;* was dem Sinne des Schriftstellers gerade entgegen wäre. Behält man *ni cursaturus* bey, und nimmt diess (wiewohl es etwas hart ist) für das Compositum *percursaturus;* so sagt Tacitus folgendes: *Jetzt bedarf ich der Nachsicht, die ich mir nicht erbitten würde, wollt' ich nicht eine Zeitperiode durchlaufen,* (das Leben eines Mannes beschreiben, der in einer Zeitperiode lebte), *die so grausam und für Verdienste so gefährlich war.* *Nunc demum redit animus*, giebt der Ueberfetzer: „doch endlich erwachen wir wieder zum Selbstgefühl; glückliche Zeiten kehren zurück." Diess drückt Freude aus; Tacitus aber klagt noch wehmüthig: *Jetzt erst* (leider! so spät) *schöpfen wir erst Muth.* — Die Stelle: *quid? si per quindecim annos — pauci, et, ut ita dixerim, non modo aliorum sed etiam nostri superstites sumus*, hat Hr *Artzt* nicht recht gefasst, und noch undeutlicher übersetzt: „Und wenn fünf „zehn Jahre hindurch — viele der Bessern durch eine „Reihe widriger Zufälle, und bey weitem die Thätigsten als ein Opfer der Mordsucht des Herrschers „gefallen sind, — wie wenige können dann — *ich „will nicht einmal sagen, in Rücksicht anderer, — nein „in Rücksicht auf ihr eigenes Ich*, noch übrig seyn, „da" u. s. w. Tacitus sagt: da so viele Männer durch widrige Schicksale umkamen, die Muthigsten durch die Grausamkeit des Kaisers fielen: so haben wir wenig übrig gebliebene, *fast möcht' ich sagen, nicht nur andere, sondern sogar uns selbst überlebt*, u. s. w. —

Es ist zu wenig gesagt, wenn Hr. *A.* den Satz Kap. 5. *prima castrorum rudimenta Sept. Paullino — approbavit*, so überträgt: „er *that* seine ersten Kriegsdienste unter dem Sept. Paullinus." Richtiger: *seine ersten Kriegsdienste unter S. P. erwarben ihm so sehr dessen Beyfall, dass er ihm* u. s. w. Kap. 7. *domus*, was Hr. *A.* durch *häusliche Angelegenheiten* übersetzt hat, kann hier nichts anders als *Familie* seyn. — Schwieriger ist folgende Stelle, bey welcher alle Erklärer des Tacitus anstiessen: *Classis Othoniana — dum in Templo* (*Liguriae pars est*) *hostiliter populatur, matrem Agricolae in praediis suis interfecit.* Ungewiss, wo *Templum* zu suchen sey, weil es aufser dieser Stelle nirgends vorkomme, änderten es viele willkürlich in *Intemelios* um. So *Brotier*, und mit ihm Hr. *A.*, der sogar *Itumelier* schreibt. Auch *Bahrdt* hat schon *Intemelier* übersetzt. Allein diese Ausleger scheinen erstens vergessen zu haben, dass *Agricola* aus *Forum Julii* in der Narbonensischen Provinz gebürtig war, dass man also auch am wahrscheinlichsten in dessen Nähe die Landgüter seiner Aeltern zu suchen habe. Sodann bedachten sie nicht, dass *Intemelium* schon zu Cäsars Zeiten allgemein bekannt war, und dass weder Tacitus, noch vielleicht ein Abschreiber würde hinzugefügt haben: *Liguriae pars est.* In der Stelle, welche Hr. *A.* zur Rechtfertigung seiner Lesart anführt (Hist. II, 13. nicht 14.) versteht Tacitus nur die Stadt, nicht die Gegend. Dass *Templum* in der *Narbonensischen* Provinz, oder wenigstens in der daran gränzenden, *Alpes maritimae*, zu suchen sey, ist nun so wahrscheinlicher, da Tacitus (Hist. I, 87. und II, 12. und 14.) ausdrücklich sagt: Otto's Flotte sey beordert gewesen, die beiden Provinzen in Besitz zu nehmen. Jene, *provincia Narbonensis secunda*, war bekanntlich die erste Provinz Galliens von Italien aus. Sie gränzte an die Provinz, *Alpes maritimae*, die an beiden Seiten des Varus lag, und sich bis an die Rutule erstreckte, wo Ligurien anfing. Am Ausfluss der Rutule lag Intumelium. Weiter nach der Narbonensischen Provinz hin, nicht weit vom Varus, lag ein kleiner Ort mit einem Hafen *Nao*. Sollte Tacitus diesen Ort nicht gemeynt haben, welcher nach der Sitte der Römer, die ursprünglich griechischen Namen in ihre Sprache zu übertragen, aus *Nao* (ναος) *Templum* gemacht zu haben scheint? Es ist bekannt, dass die Griechen bey römischen Benennungen von Städten und Oertern ein Gleiches thaten. Man darf nur an die sich gegenseitig entsprechenden Namen: πυργοι — *Turres*, *Silva malitiosa* (Liv. I, 30.) ὕλη κακοῦργος (*Dionys. Hal. lib. III.* p. 174.) und viele ähnliche denken. Dass aber in der Stelle des Tacitus noch kein Ausleger in dem *Liguriae pars est* eine Randglosse ahndete, ist um so auffallender, da man statt eines unbekannten Ortes, wo es sich, wenn es die Lage desselben nur richtig angäbe, allenfalls vertheidigen liesse, nämlich statt *Templum*, einen weit bekannteren, *Intemelium*, annehmen zu müssen glaubte. Jener Zusatz scheint von der Hand eines Abschreibers, der nicht sehr vertraut mit der Geographie, den Varus zum Gränzfluss von Ligurien machte.

te. Vielleicht sind auch die Worte Kap. 22. *cestuario nomen est*, nichts als ein Glossem, welches vor dem Irrthum, dass Taus eine Stadt sey, bewahren sollte. Warum setzte sonst Tacitus bey andern eben so unbekannten Oertern (z. B. *Clota* und *Bodotria*, Kap. 23.) nicht ähnliche geographische oder topographische Bestimmungen hinzu? Ueberhaupt sind dergleichen der Manier dieses Schriftstellers nicht angemessen.

Die *Anmerkungen*, welche dem Texte folgen, sollen, nach der Aeusserung des Vfs. in der Vorrede, theils Rechtfertigung der Uebersetzung, theils historische und geographische Erläuterungen enthalten. Sie zeugen von einem sorgfältigen Gebrauche der Vorgänger und eigener Einsicht. Hielt es indess Hr. *A.* für nöthig, bey einigen Männern, deren Tacitus nur im Vorbeygehen erwähnt, umständlichere Erläuterungen mitzutheilen: so durfte er den *Suetonius Paullinus* (Kap. 3.) um so weniger mit Stillschweigen übergehen, je mehr Einfluss dieser auf die Bildung des jungen Agricola, als künftigen Feldherrn und Staatsmanns, gehabt zu haben scheint. Solche Erläuterungen fehlen auch bey *Salvius Tatianus* (Kap. 6.), den Agricola, als Quästor in Asien, zum Proconsul hatte, und bey der Ottonianischen Flotte (Kap. 7.), die seine Mutter umbrachte. Auch wäre eine kurze Notiz von *Livius* und *Fabius Rusticus*, deren Tacitus Kap. 10. gedenkt, für Leser, denen Hr. *Artzt* seine Uebersetzung bestimmt hat, nicht überflüssig gewesen, weniger überflüssig, als die Anmerkung, welche der Vf. (S. 147.) bey Gelegenheit des Wortes *Abtheilungen* (*numeri*) über die Vexillarier macht.

Die angehängte *chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten während des Lebens des Agricola* ist mit vorzüglicher Genauigkeit ausgearbeitet, und wird dem Leser dieser Schrift eine namhafte Erleichterung gewähren. So sind auch die vorangeschickten Karten, eine von Europa, um die gegenseitige Lage der Länder, wie man sie sich damals dachte, kennen zu lernen, die andere von Britannien und Caledonien, ob wohl nur klein, doch belehrend und brauchbar.

Noch könnten wir, wenn der Raum es verstattete, Hn. *Artzt* auf mehrere Unrichtigkeiten oder Nachlässigkeiten der Schreibart aufmerksam machen, vor denen er sich künftig durch eine strengere Feile bewahren wird. Allein wir haben uns durch wichtigere Bemerkungen den Platz zu diesem mikrologischen Tadel desto lieber versagt, um Hn. *Artzt* selbst durch die Art unserer Beurtheilung den Wunsch zu erkennen zu geben, dass er nach einer längeren und vertrautern Bekanntschaft mit dem Tacitus, den er schon jetzt so gut kennt, dem Publicum die Früchte seiner gelehrten Bemühungen auch ferner mittheilen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Halle*, b. Hendel: *Explanatio loci Matth. V, 3. μακαριοι οἱ πτωχοι τῳ πνευματι et proxime sequentium aliquot sententiarum*, quam in Acad. reg. Fridericiana publ. proposuit *Ge. Christi. Knappius*. im April 1801. 16 S. 4. Der gelehrte Vf. verbindet οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι und versteht unter עֲנִיֵּי רוּחַ *solche, welche ihre geistigen Bedürfnisse fühlen*, und folgeweise wegen dieses Gefühls auch שִׁפְלֵי רוּחַ ταπεινοὶ τῇ καρδίᾳ *bescheiden, nicht aufgeblasen, nicht neuer Beyhülfe zum Guten überdrüssig* sind, im Gegensatz gegen Menschen, welche wie Apok. 3, 17. ausrufen: ich bin reich, längst bin ich reich gewesen, und bedarf nichts (in geistigen und göttlichen Dingen) Vgl. 1 Kor. 4, 8. So richtig eine solche Sentenz wäre: dass, wer das Bedürfniss nach himmlischen Dingen hat (χρειαν εχων τε ιατρε) gewiss der fähigste ist, ein Bürger des himmlischen Reichs zu werden: so zweifelt doch Rec. an der Anwendbarkeit dieses Gedankens in der Stelle des Matth. Der Ausdruck πτωχὸς τῷ πνεύματι עֲנִי רוּחַ oder מִסְכֵּן רוּחַ kömmt, soviel uns bekannt ist, in diesem guten Sinn nie vor. Vielmehr ist das *geistige* πτωχὸν εἶναι Apok. 3, 17. ein Vorwurf, wie bey Philo die πενία ψυχική und bey Cic. in Pis. c. II. die mit Engherzigkeit und Geistesschwäche (*angustiis pectoris infirmitatique ingenii*) zugleich genannte *egestas animi*. Die Stelle selbst, von welcher Hr. D. *Kn.* sehr scharfsichtig Jesu Ausdruck πτωχοὶ ableitet, nämlich: ἔχρισέ με (ὁ θεὸς) εὐαγγελίσασθαι πτωχοῖς Luc. 4, 18—21. nach Jes. 61, 1. hat einen allgemeineren Sinn, dass frohere Aussichten angekündigt werden den *vielfach leidenden*. Vgl. οἱ πτωχοὶ εὐαγγελίζονται, mit der armen, bedrängten Menge spreche ich von Heil und Rettungsmitteln. Luc. 7, 22. Matth. 11, 5. Auch der, gleichfalls vom Vf. bemerkte nächste Anlass zu Jesu Rede vom Berge, sein Mitleiden mit einer *in allen Rucksichten armen*, verlassenen, geplagten Volksmenge Luc. 6, 17—19. scheint uns dem πτωχοι eine allgemeinere und *umfassendere Bedeutung* zu geben. Die entscheidendste Einwendung gegen die Trennung des τῳ πνευματι von πτωχοι und gegen die Verbindung dieses Worts mit μακαριοι wäre allerdings die S. 5. angegebene: *per ingenium orientalium linguarum commode ac sine ambiguitate fieri non posse ut ad graecum μακαριοι vel ad hebr. et chald.* אַשְׁרֵי *ac* טוּבֵי *tale nomen adjiciatur, quo genus aut natura et indoles promissae felicitatis significetur.* Rec. hingegen zweifelt nicht, dass wenn Jesus etwa sagte אַשְׁרֵי הָעֲנָוִים בְּרוּחַ eben dadurch, dass er nicht עֲנִיֵּי רוּחַ nannte, die Beziehung des בְּרוּחַ auf die Art, wie und worin sie glücklich zu preisen seyen, deutlich genug war. Eben so ist dann wohl τῷ πνευματι soviel als ἐν τῳ πν. Im Sprechen konnte gar leicht der Ton des Redenden das τῳ πν. so von πτωχοι abschneiden, dass man es zu μακαριοι beziehen musste. — Dass Jesu auch bey Vs. 4. οἱ πενθουντες die Luc. 4, 18. ff. auf ihn angewendete Stelle Jes. 61, 2. wo die Alex. hat παρακαλεσαι παντας τους πενθουντας, im Sinn lag, ist eine sehr treffende Observation.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8. Junius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, in d. Darnmann. Buchh.: *Repertorium der Preussisch - Brandenburgischen Landesgesetze, welche in der ältern und neuern Ediktensammlung* enthalten sind, mit Hinweisung auf das *allgemeine Landrecht*, die *allgemeine Gerichtsordnung*; imgleichen auf die in den *Annalen der Gesetzgebung*, in den ältern und neuern Beyträgen zur juristischen Literatur in den preussischen Staaten, und in einigen anderen classischen Privatwerken aufgenommenen gesetzlichen Verordnungen und praktischen Rechtsmaterien; für Kameral- und Justizbediente, nach alphabetischer Materienfolge entworfen von *P. J. G. Hoffmann*, königl. Neumärkischem Regierungsrathe. 1800. 736 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Bey der vorliegenden neuen Ausgabe des im Jahre 1794 erschienenen *Repertorii* etc., bemerkt Hr. *H.*: „dass dieses Handbuch, welches nunmehr auch „auf die Landespolizeygesetze gehe, vornämlich nur für „diejenigen Geschäftsmänner bestimmt ist, die mit „den Landesgesetzen überhaupt sehr bekannt sind, „und solche nur ohne Zeitverlust auffinden, keinesweges aber sich erst belehren wollen, ob diese oder „jene Materie in den Gesetzen enthalten sey." Es soll also, einige Rubriken, ferner die ungedruckten oder einzeln gedruckten Verordnungen ausgenommen, keine Auszüge, sondern nur kurze Allegate liefern. Ausser den bereits auf dem Titel angegebenen Quellen hat Hr. *H. Behmeri Jus novum controversum* — *von* **Lamotte** *praktische Beyträge zur Kameralwissenschaft* — *das Handbuch über das Cassen- und Rechnungswesen* — **Stengels** *Repertorium für praktische Juristen in den preussischen Staaten* — *das alte Landrecht von* 1749 und 1750, und das *Handbuch der Stempelgesetze*, benutzt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, welche zur Feststellung des Gesichtspunkts, aus dem das Werk beurtheilt werden muss, nothwendig waren, wird Rec. **erstens** *über Hn. H's. Manier die Quellen zu allegiren* — **zweytens** *über die Gesichtspunkte, unter welchen er manche Materien aufgestellt hat*, und zuletzt *über den Grad der Vollständigkeit des Werkes* seine Meynung sagen; ohne jedoch dadurch der grossen Verdienstlichkeit dieses Unternehmens und der ungemeinen Nutzbarkeit des Werkes für Geschäftsmänner im mindesten zu nahe treten zu wollen.

Die *gewählte Art zu allegiren* scheint nicht so ganz zweckmässig zu seyn. So z. B. hätte Hr. H. die **Hymmenschen** *Beyträge* etc. und die **Stengelschen** *Beyträge* etc. wohl besser durch H. B. und St. B als durch B. und N. B. (*neue* Beytr.) unterschieden. Denn da das letztere Werk vom 7ten Bande an wirklich den Nebentitel: *Neue Beytr.* 1ter (u. s. w.) B. führt: so können Hn. H's. Allegationszeichen leicht zu Irrungen Anlass geben. Ferner hat Hr. *H* bey *solchen* Verordnungen, welche in *mehrern* Sammlungen abgedruckt sind, an manchen Orten z. B. S. 82. bey dem *Rescr. v. 4. Sept.* 1797. — (welches nicht bloss in der hier allegirten *Edictensammlung*, sondern auch in *Stengels Beytr.* V. S. 211, abgedruckt ist), S. 86. unter der Rubrik: *Deduction* bey dem (auch in St. B. V. S. 305. abgedruckten) *Rescripte v. 25. Sept.* 1797. — S. 333. unter der Rubrik: *Pupillengelder* bey dem (auch in St. B. V. S. 238. abgedruckten) Rescr. v. 28. Aug. 1797. und an sehr vielen andern Orten nur *eine* von diesen mehreren Sammlungen, in den angeführten Fällen die *Edictensammlung*, allegirt. Diess hat für diejenigen, welche nicht *alle* von Hn. *H.* benutzte Sammlungen, z. B. nicht die *Edictensammlung*; wohl aber die *Beyträge* etc. besitzen, augenscheinlich sehr grosse Unbequemlichkeiten. Dass hiebey auch nicht nach einem festen Grundsatze (etwa dem: in solchen Fällen die — *officielle* — *Edictensammlung* **allein** zu allegiren), sondern nach blosser Willkühr verfahren wurde, ergiebt such der Umstand, dass an sehr vielen Stellen, z. B. S. 13. Rubrik: *Abwesende* — S. 15. Rubr. *Actuarien* — S. 16. Rubr. *Adel* — S. 225. Rubrik: *Kaufleute*, ausser der *Edictensammlung* auch die *Beyträge* allegirt worden sind. — Wo eine *ungedruckte*, in den Anhang aufgenommene Verordnung allegirt ist; z. B. S. 20. Rubrik: *Altentheil*. S. 38. *Bauordnung*. S. 343. *Remissionsreglement* u. dgl. S. 123. *Feldmesser*, hätte wohl ausdrücklich bemerkt werden sollen, dass sie im Anhange zu finden ist.

Auch über *die Gesichtspunkte, unter welchen die Materien geordnet sind*, ist Rec. mit Hn. *H.* nicht überall einverstanden. So z. B. vermisste Rec. die Rubrik *Fuhrleute* ganz; fand aber, was diese angeht, zufällig in den Rubriken: *Betrug*, *Culpa*, *Deserteurs*, *Fiakers*, *Nautis*, *cauponibus* (*de*), *Postordnung*, wo es nicht leicht jemand suchen wird. Unter: *Convention*, wird auch gewiss niemand die Verträge mit verschiedenen Höfen über so sehr verschiedenartige Gegenstände suchen. Diese Rubrik ist viel zu wenig unterscheidend. Eben so gut hätte Hr. *H.* auch — wie wohl in

in den Registern zu der Ediktensammlung geschehen ist, — besondere Rubriken: Edict, Patent, Reglement etc. machen, und darunter die unter diesen Benennungen erlassenen Verordnungen anführen können. Bey: Alimentation hätte auch auf: Arrest, Competenz, Ehefrau, Festungsgefangene hingewiesen werden müssen: denn unter allen diesen (und vielleicht noch unter mehrern) Rubriken befindet sich etwas von Alimentation, und dieses alles fehlt unter der speziellen Rubrik: Alimentation. — Bey: Amt hätte auch auf Ressortbestimmung verwiesen werden müssen. — Bey: Apotheker auch auf: Arzt, Materialisten, Medicinaledict. — Bey: Arzt, auf: Apotheker, Chirurgen, Medicinaledict, Obduction und Physikus, — Curen, Curiren (warum hier zwey Rubriken?) — Bey: Auscultatoren auf: Examination. — Bey: Bau auf: Lassgüter, Kirchenbauten — Bey: Bauergüter auf: Lassgüter, Militairpersonen. — Bey: Beamte auf: Bau, Domainenbeamte. — Bey: Besoldung auf: Arrest. — Bey: Bibliothek auf: Bücher. — Bey: Brauerey auf: Ressortsbestimmung. — Bey: Burglehne auf: Ressortsbestimmung. — Bey: Canonici auf: Kanonikate (welche Rubrik, nach des Hn. H. Orthographie ebenfalls unter C hätte stehen sollen, und füglich mit: Canonici eine Rubrik hätte ausmachen können). — Bey: Cantonisten auf: Cantons, (warum dieses von Cantonisten getrennt?) Handwerker, Handwerksbursche, Pfarrer (die dabey untergeordnete Rubrik: Taufe). — Bey: Caution auf: Ressortsbestimmung. — Bey: Chirurgen (nicht Chyrurgen) auf: Arzt, Obduction, Physikus, Regimentsfeldscherer (R. Chirurgen). — Bey: Colonisten auf: Gerichtsstand. — Bey: Competenz auf: Lehnsabfindung. — Bey: Confiscation auf: Cantonisten, Citation. — Bey: Consolidation auf: Ressortsbestimmung. — Bey: Contract auf: Ressortsbestimmung. — Bey: Creditiren auf: Militairpersonen. — Bey: Criminalurtel auf: Festungsgefangene. — Bey: Damm auf: Ressortsbestimmung. — Bey: Darlehn auf: Kündigung, Militairpersonen, Minderjährigkeit. — Bey: Denunciant auf: Strafe. — Bey: Deserteurs auf: Ehefrau. — Bey: Diebstahl auf: Kirchendiebstahl, Leichendiebstahl. — Bey: Dienste auf: Holzfuhren, Kirchen- und Pfarrbauten. — Bey: Domainengüter auf Ressortsbestimmung. — Bey: Ducaten auf Münzsorten (warum nicht lieber aus beiden Rubriken Eine gemacht, und bey: Ducaten ganz auf: Münzsorten verwiesen?) — Bey: Ehe auf Adel. — Bey: Ehebruch auf: Erbe. — Bey: Ehefrau auf: Deserteurs, Gerichtsstand. — Bey: Eid auf: Domainenbeamte, Homagialeid. — Bey: Eigenbehörige auf: Holzfällen (welche beide Rubriken aber, da die letztere bloss von Eigenbehörigen handelt, in Eine hätten zusammengeschmolzen werden sollen). — Bey: Enrollirte auf: Cantonisten, Cantons. Bey: Erbzinsgüter auf: Hypothekenordnung, Ressortsbestimmung. — Bey: Examination auf: Actuarien, Arzt, Candidaten, Cantonisten (denn unter diese letzte Rubrik gehört die: Instruction zur Prüfung der Cantonpflichtigen in Absicht ihrer Fähigkeit zum Studiren vom 24. May 1793, welche Hr. H. ganz vergessen hat) auch auf: Hebammen und Medicinaledict. — Bey: Fabriken auf: Salpeter. — Bey: Festtag auf: Feyertage (warum in aller Welt hier zwey verschiedene Rubriken?) — Bey: Feldprediger auf: Pfarrer (unter welcher Rubrik sich eine untergeordnete: Feldprediger befindet, die aber mit jener Hauptrubrik hätte vereinigt werden sollen). — Bey: Festungsgefangene auf: Strafe, Urphede, Zuchthaus. — Bey: Feuersbrunst auf: Ressortsbestimmung, Tabakrauchen. — Bey: Fiscale auf: Hebammen, Process, Quote. — Bey: Fischerey auf: Nachfischen (warum hier zwey verschiedene Rubriken?). — Bey: Fiscus auf: Münzverbrechen, Strafe. — Bey: Forst auf: Jagdcontravention, Ressortsbestimmung. — Bey: Fremde auf: Gerichtsstand. — Bey: Gemeinheiten auf: Separation der Gemeinheiten (da die Rubrik: Gemeinheiten grösstentheils von Aufhebung derselben handelt: so läfst sich um so weniger absehen, warum Hr. H. diese Materie in zwey Rubriken zerlegt hat). — Bey: Gerichtsstand auf: Prorogatio fori. — Bey: Geständniss auf: Tortur. — Bey: Gewehr auf: Degen (warum zwey Rubriken?) und auf Jagdcontraventionen. — Bey: Handwerksprivilegien und der dieser Rubrik untergeordneten: Müller auf: Mühlenmeister (wiewohl der Grund auch dieser Absonderung sich nicht absehen läfst). — Bey: Hebammen auf: Medicinaledict. — Bey: Heirath auf: Adel, Militairbediente. — Bey: Hofholzdiebstahl auf: Eid. — Bey: Holzhandel auf: Hausiren, Juden (denn unter diese Rubrik gehört auch — was aber fehlt — dass sie keinen Holzhandel treiben dürfen. Lief. IV. S. 17.). — Bey: Homagialeid auf: Lehn (in fine). — Bey: Immediate (eine Rubrik, die wohl nicht leicht jemand suchen wird) auf: Supplicanten. — Bey: Inquisiten auf: Defension, Geständniss, Tortur. — Bey: Invalidenkasse auf: Cantonisten. — Bey: Juden auf Abschoss, Hausiren, Kinder, Minderjährigkeit, Sportelfreyheit. — Bey: Justitiarien auf: Gestüte. — Bey: Justizamt auf: Visitation. — Bey: Justizcommissarien auf: Information (welche Rubrik aber, da sie bloss von Justizcommissarien handelt, mit dieser nur Eine ausmachen sollte). — Bey: Justizreglement auf: Kammer. — Bey: Kindtaufen auf: Taufe (warum zwey verschiedene Rubriken?). — Bey: Kirchthürme auf: Schindeldach. — Bey: Kirchenvermögen auf: Pachtung, Verjährung. — Bey: Kriegescollegium auf: Gerichtsstand. — Bey: Kriegsgericht auf: Gerichtsbarkeit. — Bey: Küster auf Schulhaus, Schullehrer. — Bey: Landräthe auf: Vormundschaftsordnung. — Bey: Lassgüter auf: Unterthanen. — Bey: Lohgarber auf Haut. — Bey: Majorennitätserklärung auf: Venia aetatis. — Bey: Miethsvertrag auf: Kündigung. — Bey: Militairbediente auf: Gerichtsstand, Prorogatio fori, Testament, Vater, Vormundschaft; und bey der untergeordneten Rubrik: Unterofficiers und Soldaten auf: Handwerk, Handwerksbursche, Pardon, Strafe. — Bey: Minderjährigkeit auf: Vater, Venia aetatis, Vormundschaft. — Bey: Mühlenmeister auf: Handwerksprivilegium (Müller). — Bey: Münzsorten auf: Ducaten. Bey: Mutterkirche auf: Kirchen- und Pfarrbauten. — Bey: Obduction auf: Physikus. — Bey: Observanz auf: Gewohnheit. — Bey: Pächter auf:

Bau-

Beamte. — Bey: Pachtung auf: Kirchenvermögen, Kündigung. — Bey: Pardon auf: Deserteurs. — Bey: Patron auf: Kirchen- und Pfarrbauten, Vocation. — Bey: Pfarrer auf: Patron, Vocation; und bey der untergeordneten Rubrik: Feldprediger auf die Hauptrubrik: Feldprediger. — Bey: Pferdehandel auf: Diebstahl. — Bey: Pium corpus auf: Gold- und Silbermanufactur, Schulen. — Bey: Quota fiscalis auf: Fiskale (woselbst weit mehr von der Quota steht, als unter der speciellen Rubrik). — Bey: Referendarien auf: Examination, Gerichtsstand, Untergerichte. — Bey: Regalien auf: Alaun, Bergwerk, Lachsfang. — Bey: Religion auf: Juden, Kinder, Proselyten. — Bey den der Hauptrubrik: Ressortsbestimmung untergeordneten Rubriken, hätte auf sehr viele andere Hauptrubriken hingewiesen werden sollen, z. B. bey: Abschossprocesse auf die Hauptrubrik: Abschossprocesse; bey Accise auf die Hauptrubrik: Accise; bey Amt auf die Hauptr.: Amt; bey: Deich auf die Hauptrubr.: Deich; bey: Feuerschaden auf die Hauptrubr.: Feuersbrunst; bey Gemeinheitsauseinandersetzungen auf die Hauptrubr.: Separation der Gemeinheiten u. dgl. m.; denn alle diese Hauptrubriken enthalten Ressortsbestimmungen, die in den angeführten, der Rubrik: Ressortsbestimmung, untergeordneten Rubriken ganz fehlen. Manche der angeführten Hauptrubriken enthalten sogar bloss, oder doch grösstentheils Ressortsbestimmungen, z. B. Abschossprocesse, Accise, Amt, Deich, Separation der Gemeinheiten. Ueberhaupt kann die Rubrik: Ressortsbestimmung vorzugsweise als Beyspiel des Willkürlichen, Schwankenden und dem Mangel an durchgeführtem Plane bey den von Hn. H. gewählten Gesichtspunkten angeführt werden. — Bey: Schindeldach hätte auch auf: Kirchenthürme hingewiesen werden müssen. — Bey: Schulen auf: Fiskus, Pium corpus. — Bey: Schumacher auf: Haut. — Bey: Seehandel auf: Ressortsbestimmung (Unterrubrik: Seehandlungssocietät). — Bey: Soldaten auf: Unterthanen. — Bey: Stadtgericht auf: Referendarien, Untergerichte. — Bey: Strafe auf: Criminalurtel, Festungsgefangene, Unterthanen, Zuchthaus. — Bey: Studenten auf: Gerichtsstand. — Bey: Tabaksactien auf: Pupillengelder. — Bey: Taufe auf: Juden, Kindtaufen, Pfarrer (untergeordnete Rubrik: Taufen S. 300.). — Bey: Testament auf: Deserteurs. — Bey: Todeserklärung auf: Deserteurs. — Bey: Tortur auf: Geständniss. — Bey: Vater (väterliche Gewalt) auf: Darlehn. — Bey: Venia aetatis auf: Minderjährigkeit, Vater. — Bey: Verjährung: Markt. — Bey: Unmündigen auf: Criminalordnung (in fine). — Bey: Ususfructus auf: Niessbrauch. — Bey: Weissgeber auf: Haut. — Bey: Wittwen auf Competenz, Deklaration, Predigerwittwen. — Bey: Zuchthaus auf: Festungsgefangene, Strafe.

Unter denjenigen Rubriken, welche bloss auf andere, wo die gesuchte Materie sich findet, verweisen, fehlen sehr viele. In dieser Hinsicht kann der Verfasser eines alphabetischen Repertorii nicht leicht zu viel thun, weil seine Gesichtspunkte nicht die eines jeden andern sind, und ein jeder berechtigt ist, unter seinem Gesichtspunkte wenigstens eine Verweisung auf den Gesichtspunkt des Verfassers zu finden. Desgleichen fehlende Verweisungsrubriken sind unter andern folgende: Abdeckereygerechtigkeit (s. Ressortsbestimmung) — Accisedefraudation (s. Priorität) — Ackerwirthschaft (s. Militairbediente) — Actien (s. Pupillengelder, Seehandlungsaktien, Tobaksaktien) — Adliche (s. Gerichtsstand) — Agnaten (s. Lehnsfolge) — Alterthümer (s. Antiquitäten) — Anwartung (s. Lehn) — Aufkündigung (s. Kündigung) — Ausfuhr (Getraide, Gold- und Silbermanufactur) — Bauerlehn (s. die untergeordnete Rubrik: Bauerlehn S. 252. unter: Lehn) — Beschwerdeführungen (s. Querulanten, Supplikanten) — Beurlaubte (s. Gerichtsstand, Militärbediente, Unterthanen) — Bier- und Weinverfälschung (s. Betrug) — Blauer Montag (s. Handwerksmissbräuche) — Bürgerrettungs-Institut (s. Rettungsinstitut) — Cadettenhäuser (s. Adel) — Capelle (s. Darlehn) — Cartellkonventionen (s. Convention) — Cassation (s. Amt) — Catholiken (s. Eheverbot, Ehescheidungsprocess) — Cavalerieverpflegung (s. Ressortsbestimmung) — Coloniegerichte (s. Justizreglement) — Commandeur (s. Militärbediente, Deserteurs) — Commerzienrath (s. Gerichtsstand) — Constitutiones Marchicae (s. Edicte) — Consumtibilientaxe (s. Ressortsbestimmung) — Dachrinnen (s. Bau) — Dachspäne (s. Kirchthürme, Schindeldach) — Defraudation (s. Eid, Justizreglement, Priorität) — Dienstboten (s. Gesinde) — Dienstentlassung (s. Amt) — Emigrirte (s. Copulation, Gerichtsstand) — Equipagegelder (s. Lehnschulden) — Erbpacht (s. Pachtung, Ressortsbestimmung) — Erbpächter (s. Damm, Cantons) — Fabrikengericht (s. Ressortsbestimmung) — Familiennamen (s. Namen) — Felle (s. Haut) — Filia (s. Kirchen und Pfarrbauten, Mutterkirche, Patron, Vocation) — Finder (s. Occupation) — Französische Colonisten (s. Gerichtsstand) — Französische Gerichte (s. Kriminalurtel, Justizreglement) — Freygutsbesitzer (s. Ressortsbestimmung) — Fuhren (s. Dienste, Holzfuhren, Justitiarien, Mühlenfuhren, Pfarrer, Schullehrer) — Fuhrleute (s. Betrug, Culpa, Deserteurs, Fiakers, Nautis, cauponibus (de), Postordnung) — Gastgemeine (s. Kirchen- und Pfarrbauten) — Geistliche (s. Canonici, Gerichtsstand, Pfarrer) — Geistliche Güter (s. Kirchenvermögen) — Generale (s. Vormundschaft) — Generalpächter (s. Beamte, Domainenbeamte) — Gesammthänder (s. Lehnsfolge) — Gesellen (s. Handwerksbursche, Kundschaft) — Gestüteofficianten (s. Strafe) — Gewerbe (s. Ressortsbestimmung) — Handdienste (s. Dienste, Kirchen- Pfarrbauten) — Handwerkszünfte (s. Ressortsbestimmung) — Häuser (s. Militärbediente) — Heide (s. Forst) — Hofgerichtsräthe (s. Rang) — Holzung (s. Ressortsbestimmung) — Incidentpunkt (s. Hauptsache) — Joachimsthalsches Gymnasium (s. Fiskus, Schulen) — Justizactuarien (s. Actuarien) — Kriegsconsistorium (s. Consistorium) — Landkutscher (s. Postordnung) — Maltheserordenskolonisten (s. Ressortsbestimmung) — Mater (s. Mutterkirche, Kirchen- und Pfarrbauten, Patron, Vocation) — Münzen, alte (s. Antiquitäten) — Obergerichtsräthe (s. Rang) — Oberkriegskollegium (s. Gerichtsstand, Kriegskolle-

kollegium) — *Officierwittwenkasse* (s. Wittwenkasse) — *Pathen* (s. Gevattern) — *Pfarrweide* (s. Pastoralweide) — *Prinzen* und *Prinzessinnen* (s. Darlehn) — *Prüfung* (s. Actuarien, Arzt, Candidaten, Chirurgen, Examination, Inspectoren, Medicinaledict, Referendarien) — *Pulver* (s. Ailhaudsches Pulver, Schiesspulver. Diese letztere Rubrik fehlt ganz, und wir werden sie weiter unten unter den Zusätzen beybringen) — *Rechtskandidaten* (s. Referendarien, Untergerichte) — *Regimentschef* (s. Deserteurs, Militärbediente) — *Regimentsgerichte* (s. Gerichtsbarkeit) — *Reinigungseid* (s. Eid) — *Reparaturen* (s. Bau, Kirchenbauten, Lafsgüter, Thorschreiber. Diese letzte Rubrik fehlt ganz, und wir werden, was in dieselbe gehört, weiter unten bemerken) — *Revüe* (s. Musterung) — *Schatz* (s. Occupation) — *Schuldner* (s. Alimentation, Arrest, Darlehn, Ehefrau, Wittwe) — *Schultheissen* (s. Gerichtsstand) — *Spanndienste* (s. Dienste, Holzfuhren, Kirchen- und Pfarrbauten, Mühlenfuhren) — *Staabsofficier* (s. Vormundschaft) — *Stadtkämmereyen* (s. Kämmereyen) — *Stadtschultheissen* (s. Gerichtsstand, — *Steinkohlen* (s. Regalien) — *Stutereyen* (s. Gestüte) — *Suspension* (s. Gesetzbuch) — *Taxe der Consumtibilien* (s. Ressortsbestimmung) — *Tochterkirche* (s. Mutterkirche, Kirchen und Pfarrbauten, Patron, Vocation) — *Vacans* (s. Kirchen- und Pfarrbauten) — *Verpachtung* (s. Kirchenvermögen, Pachtung) — *Visirruthe* (s. Maass) — *Unterthanenhöfe* (s. Bau, Bauergüter, Lafsgüter) — *Unvermögen* (s. Impotenz) — *Waffen* (s. Degen, Gewehr) — *Weynachtsgeschenke* (s. Apotheker) — *Wundärzte* (s. Chirurgen). — *Zwangsmittel* (s. Geständnifs) u. dgl. m. Von diesen blofs auf andere verweisenden Rubriken, deren gröfster Theil vielleicht, so wie das Werk jetzt ist, zu den nothwendigen Uebeln gehört, würden augenscheinlich viele wegfallen, wenn bey der Wahl der Gesichtspunkte gröfsere Consequenz beobachtet, ein Plan durchweg befolgt, alles Willkürliche und blofs Zufällige in der Anordnung vermieden, überhaupt, wenn die innere Oekonomie des Werks besser wäre. Zu diesen Mängeln der innern Oekonomie gehört es auch, dafs viele Materien nicht blofs unter *einer*, sondern unter *zweyen* und mehrern Rubriken vorkommen. So steht die Rubrik *Aalsfang* auch unter *Ressortsbestimmung* — die Rubrik: *Actuarien* auch unter: *Examination* — der Inhalt des Rescr. v. 4ten Septbr. 1797. zugleich in den Rubriken: *Criminalurtel* und *Festungsgefangene* — die Rubrik: *Curen* auch unter: *Regimentsfeldscherer* (sollte heifsen *R. Chirurgen*) — ein Theil der Rubrik: *Delinquent* auch unter: *Anatomie* — ein Theil (der letzte Satz) der Rubrik: *Priorität* auch unter: *Strafe*. — Am auffallendsten ist diefs bey der Rubrik: *Ressortsbestimmung*; denn die meisten Unterrubriken dieser Hauptrubrik, z. B. *Aalsfang* — *Abdeckereygerechtigkeit* — *Abgaben* — *Abschossprocesse* — *Accise* — *Alluvion* — *Amt* — *Apotheker* — *Beamte* — *Cämmerey* — *Cassendefecte* — *Colonie* — *Concession* — *Contribution* — *Deich* — *Deserteurs* — *Holzdiebereyen* — *Einquartirung* — *Feuerstelle* (unter: *Feuersbrunst*) — *Fischereygerechtigkeit* — *Gemeinheitsauseinandersetzung*, und so weiter durch die ganze Hauptrubrik: *Ressortsbestimmung* fort, stehen entweder unter einzelnen Hauptrubriken von eben derselben Benennung, oder machen gar für sich allein einzelne Rubriken aus. Die bey der *Unterrubrik*: *Brandschatzungen* angeführte *Verordnung v. 26. März 1759.* ist ausserdem noch bey der *Unterrubrik*: *Contribution* NB. *eben dieser Hauptrubrik*: *Ressortsverfassung!* und bey den *Hauptrubriken*: *Brandschatzung* und: *Contribution*, also überhaupt *viermal!!* angeführt. Da gleichwohl nicht *alles* was die *Ressortsbestimmung* angeht, auch zugleich unter einzelnen *Hauptrubriken* sehr vieles auf die *Ressortverfassung* sich beziehendes enthalten, was unter der Hauptrubrik: *Ressortsbestimmung* fehlt: so kann man nicht anders, als annehmen, dafs Hr. H. sich hiebey blofs dem Zufall überlassen habe.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch eines Unterrichts für den Forstmann* zu Verhütung der *Waldverheerungen durch Insekten*, von *J. Lor. Bauer*. Erste Abtheilung. 1800. kl. 8. m. Kupf. (14 gr.)

In dieser ersten Abtheilung stellt der Vf. zuerst allgemeine und wirklich sehr interessante Betrachtungen über Insecten, ihre Verwandlung, Verpuppung, Nahrung, günstige Ereignisse ihrer Vermehrung, über Feinde der Insecten und von der Natur hervorgebrachte Mittel ihres Verderbens an, und geht dann auf das Detail der Naturgeschichte solcher Schmetterlinge, Wespen und Käfer über, welche seither in unsern Waldungen bedeutenden Schaden angerichtet haben. Dabey nahm der Vf. mehr den forstlichen, als den gelehrten Gesichtspunkt der Sache, und suchte dadurch sowohl, als durch gute Abbildungen der beschriebenen Arten dem Forstmann nützlich zu werden. Eine Uebersicht des Ganzen giebt am Schlusse dieser sehr brauchbaren Abtheilung ein für die Gegend des Vfs. passenden Insecten-Kalender.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Junius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Züllichau, in d. Darnmann. Buchh.: *Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze, welche in der ältern und neuern Edictensammlung enthalten sind, von P. J. G. Hoffmann* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Gegen *die Vollständigkeit* des Werks hat Rec., *in so weit er nämlich im Stande war, sie mit Hülfe blofs seines Gedächtnifsvorrathes zu beurtheilen*, am wenigsten zu erinnern. Auf eine durchgeführte Vergleichung des Werkes mit allen von Hn. H. benützten Quellen (welche beynahe eben so mühsam seyn würde, als die Ausarbeitung eines neuen Repertorii), kann Rec. sich dafshalb nicht einlassen, weil das Refultat derselben, selbst für den *gröfsten* Umfang einer Anzeige in diesen Blättern, nicht geeignet seyn würde. Hier können also nur folgende Zusätze, Ergänzungen und gelegentliche Verbesserungen einen Platz erhalten; wobey jedoch vorläufig bemerkt werden muss, dafs Hr. H. nur für die vollständige Anzeige der bis zu Ende *des J.* 1799 ergangenen Verordnungen etc. verantwortlich seyn kann. — S. 18. am Ende der Rubrik: *Adel* fehlt das: *Publikandum* wegen unbefugter Anmaafsung höheren Standes und Titels Südpreufsischer Adlichen, *vom* 14. *Febr.* 1795. *Nov. Corp. Conft.* IX. p. 2487. — S. 27. unter: *Arzt* das: *Reglment wie es künftig mit der Prüfung der angehenden Aerzte, Wundärzte und Apotheker gehalten werden soll, vom* 1. *Febr.* 1798. — S. 53. unter: *Kammer* sollte es heifsen: *Auszug* des Regulativs vom 12. Febr 1782, denn es ist nur auszugsweise in der Edictensammlung abgedruckt. — S. 57. am Ende der Rubrik: *Candidaten der G. G.* fehlt die: *Instruction über die geistlichen Prüfungen* etc. *v.* 12. *Febr.* 1799. — Ebend. unter der Rubrik: *Cantonisten* die: *Instruction zur Prüfung der Cantonpflichtigen in Absicht ihrer Fähigkeit zum Studieren v.* 24. *May* 1793. — S. 79. Die Criminalordnung ist nicht vom 1. März, sondern vom 8. *Jul.* 1717. — S. 90. unter: *Deserteurs* fehlt das: *Edict wegen Ungültigkeit der Testamente der Deserteurs vom* 17. *Novbr.* 1764 und die: *Cartelconvention mit Braunschweig-Wolfenbüttel v.* 16. *Octbr.* 1795. — S. 108. unter: *Ehescheidungsprocesse* das: *Rescript, nach welchem der Pommerschen Regierung auch in katholischen Ehescheidungssachen die Cognition zusteht, vom* 22. *Jan.* 1790. — S. 110. unter: *Eid* das: *Rescript v.* 27. *März* 1786, *nach welchem Holzdiebstähle nicht unter diejenigen Contraventionen gehören, bey welchen der Reinigungseid abgeschafft ist.* — S. 113. fehlt die Rubrik: *Enterbung*: A. L. R. Th. II. Tit. II. §. 399. sq. mit der Hinweisung auf: *Majestät, Pflichttheil.* — S. 135. unter: *Fourage* der: *Anhang zum Fouragereglement v.* 3. *Febr.* 1796, und das: *Patent wegen der Fourageabgaben an das fränkische Landesmilitär, vom* 18. *Aug.* 1798. — Ebend. fehlt die Rubrik: *Franzosenkrankheit.* Der Käufer eines damit behaftet befundenen Stückes Vieh ist nicht befugt, es dem Verkäufer wieder zurückzugeben. *Public. v.* 13. *Decbr.* 1785 *in der Edict. S.* Wer diese Rubrik seinem Exemplare einschaltet, muss unter der Rubr.: *Rindvieh* auf dieselbe zurückweisen, oder kann auch den Inhalt des Publ. unter dieser Rubrik einschalten. — S. 143. unter: *Gerichtsstand* fehlt das: *Reglement wegen der Handlung treibenden Adlichen in Schlesien, vom* — 1750. — S. 144. unter derselben *Hauptrubrik* fehlt, als *Unterrubrik*: *Cadettenlehrer* bleiben ihren ordentlichen Gerichten unterworfen. *Rescript an das Stadtgericht zu Berlin v.* 31. *Dec.* 1760. *Nov. Corp. Const.* II. 1. Nr. 263. S. 807. Durch diese Einschaltung wird unter C. die Verweisungsrubrik: *Cadettenlehrer* f. Gerichtsstand, nothwendig. — S. 159. Die Gold- und Silberausführungsverbote sind hier unrichtig unter der Rubrik: *Gold- und Silbermanufactur* aufgeführt, und hätten eine eigne Rubrik erhalten sollen. Uebrigens fehlt darunter das: *Publikandum v.* 5. *März* 1799. wegen näherer Bestimmung des Goldausführungsverbots v. 3. *April* 1798. Die *Jura piorum corporum* sind dem unter dem Namen *Gold- und Silbermanufactur* bekannten Institute schon durch ein (hier nicht angeführtes) *Circulare v.* 12. *Aug.* 1743. zugesichert worden. — S. 186. fehlt die Rubrik: *Huldigung.* — S. 210. bey dem hier unter der Rubrik: *Juden* angeführten *Rescr. v.* 8. *Octbr.* 1778, die Taufe der jüdischen Dienstboten betreffend, ist vergessen worden, zu bemerken, dafs es in *Stengels* Beytr. I. S. 108. ganz abgedruckt ist. *Kegel* allegirt es blofs. — Ferner fehlt unter dieser Rubrik: Juden dürfen keinen Holzhandel treiben. Lief. IV. S. 17. auch keinen Zuckerhandel. *Stengels* Beytr. II. 420. Auslegung des Edicks v. 24. April 1737, wegen ihres Verkehrs mit Wolle. Entsch. der G. K. in *St.* Beytr. I. 109. Ueberhaupt ist diese ganze Rubrik sehr mangelhaft, wie schon eine flüchtige Vergleichung derselben mit der Rubrik: *Judensachen* in dem Register zu den sechs ersten Bänden der *Stengelschen* Beyträge ergiebt. — S. 242. fehlt die Rubrik: *Lagerhaus* hat *Jura piorum corporum* und geniefst den Beystand des Fiscus. *Circularverordn. v.* 12. *Aug.* 1743. Wenn diese Rubrik eingeschaltet wird, muss unter: *Pium corpus* hieher verwiesen werden. — Unter: *Militärbedien-*

bediente fehlt S. 267. das: *Edict wegen des aufzubringenden Fonds zur bessern Verpflegung der diensithuenden Unterofficiers und Soldaten v. 25. Jan.* 1799. Desgl. das: *Edict für die Fränkischen Fürstenthümer* über eben diesen Gegenstand, *v.* 20. *May* 1799. — S. 333. unter: *Quota fiscalis* fehlt das Rescript v. 17. Oct. 1793, wornach die Quote den Fiskälen nicht nur in dem Falle, wenn sie selbst denunciiret, sondern auch dann, wenn sie nur die Untersuchung geführt haben, gebührt. *St. Beytr.* I. 50. — Unterrubr.: *Referendarien* fehlt das Rescr. wegen der Versorgungsfähigkeit der berlinischen Stadtgerichtsreferendarien. *St. Beytr.* III. 366. — S. 373. unter: *Salpeter* das: *Publicandum wegen Beförderung der Salpeterfabrication v.* 30. *Sept.* 1798. — S. 382. fehlt die Rubrik: *Schiesspulver*. *Reglement* wegen der bey Versendung desselben zu beobachtenden Sicherheitsmaassregeln *v.* 6. *Jun.* 1799. — S. 407. *Unterrubrik: Cantonssachen* ist das Rescr. nicht vom 7ten, sondern vom 1. May 1797. — S. 415. fehlt unter: *Sporteltaxe* die: *Sporteltaxe für die Justizämter in Ostpreussen, Litthauen und Ermeland v.* 14. *Jan.* 1793. *Nov. Corp. Const.* IX. p. 1164. — S. 469. unter: *Thorschreiber* das: *Circulare* v. 4. Dec. 1787. (im Nov. Corp. Const.) nach welchem sie in ihren Dienstwohnungen nur kleine, nicht über 12 gr. betragende, Reparaturen übernehmen dürfen. — S. 488. unter *Visitation* die: *Entscheidung der Jurisdictionscommission* über das Ressort der bey der Justizvisitation eines Justizamts zur nähern Untersuchung und Entscheidung qualificirt befundenen Gegenstände. *St. Beytr.* VI. S. 53. Wiewohl diese Entscheidung vielleicht besser noch unter *Ressortsbestimmung* eingeschaltet werden würde. — S. 492. unter der Rubrik: *Untergerichte* fehlt das: *Rescript* nach welchem bey kleinern Untergerichten keine Referendarien und Auscultatoren, sondern nur Rechtskandidaten angestellt, diese jedoch bey den Landescollegien gleich als Referendarien angenommen werden sollen; vom — 1783. — S. 501. fehlt unter: *Vormundschaft* das: *Rescript* die Einleitung der Kuratel über Wahn- und Blödsinnige oder Verschwender betreffend *vom* 26. *Septbr.* 1791. das: *Rescript* wegen Regulirung der Vormundschaft, wenn ein *Executor testamenti* bestellt ist *v.* 25. *Jan.* 1796. die *Declaration* wegen Veräusserung der Bergantheile oder Kuxe, welche unter Vormundschaft stehenden Personen angehören, *v.* 25. *May* 1789. Die Einschaltung dieser *Declaration* macht unter B. und K. die Verweisungsrubriken: *Bergantheile*, f. Vormundschaft — *Kuxe*, f. Vormundschaft, nothwendig.

Der Anhang enthält „einige zum Repertorio gehörige *Nachträge und in demselben allegirte, in keiner öffentlichen und Privatsammlung aufgenommene* „*Verordnungen*" nämlich 1) zu: *Abschoss*. S. 10. Zeile 8. — 2) zu: *Abschossfreyheit*. S. 12. — 3) *Bauordnung der Stadt Berlin v.* 30. Nobr. 1641. (zu S. 38.) — 4) *Erkenntnisse und Gutachten, wodurch die*, S. 231. *behauptete Observanz bestätigt wird*. — 5) *Reglement vor* (für) *die Ingenieurs und Feldmesser in der Neumark v.* 20. *Aug.* 1779. — 6) *Reglement vor* (für) das Neumärkische *Amts*-Kirchenrevenüen - Directorium v. 18. Septbr. 1739. — 7) *Neumärkisches Revisionsreglement vom* 22. *Jul.* 1752. — 8) *Berechnung des gesetzlichen Zeitraums, binnen welchem die Niederkunft einer Geschwächten erfolgen muss, wenn sie die im Allgemeinen Landrechte* Th. II. Tit. 1. §. 1089. *bestimmte Entschädigung von dem Schwängerer zu fodern berechtigt seyn soll*. Durch diesen Kalender macht Hr. *H.* sich um den Geschäftsmann, den er dadurch der äusserst unangenehmen mechanischen Arbeit, die gesetzliche Zeit der Niederkunft jedesmal selbst zu berechnen, überhebt, sehr verdient. — 9) *Cottbuss- und Crossensche Gesindeordnung vom Jahre* 1685 und 1686.

Die Ausführlichkeit der vorstehenden Anzeige rechtfertigt sich übrigens durch die Wichtigkeit des angezeigten Werkes, und als Vorarbeit, sowohl für die Besitzer der gegenwärtigen Ausgabe desselben, als für Hn. *H.* um die darin enthaltenen Data, bey einer neuen Ausgabe, dieses für Preussische Geschäftsmänner durchaus unentbehrlichen Repertorii zu benutzen.

BERLIN, b. Nauck: *Jus Borussico - Brandenburgicum commune.*. Ex Germanico latine versum 1800. Tom. I. 860 S. Tom. II. 1177 S. 8. (6 Rthlr.)

Die Uebersetzung wurde von einer königl. preussischen Gesetzcommission dem ehemaligen Kammergerichtsrathe *Eisenberg*, nunmehrigem Geheimenkriegsrathe und Stadtpräsidenten der königl. Residenz Berlin aufgetragen, der dafür auch von dem verstorbenen Könige Friedr. Wilhelm II. königlich belohnt wurde. Aber seine Amtsveränderung erlaubte es ihm nicht, selbst die ganze Uebersetzung zu vollenden; und so wurde ein grosser Theil derselben, aber doch unter seiner beständigen Aufsicht und Leitung, von andern vollendet. Dann schickte man die Uebersetzung in der Handschrift einem Rechtsgelehrten nach Südpreussen zu, um seine Erinnerungen zur Verbesserung mancher Ausdrücke mitzutheilen. Darauf wurde sie, mit Benutzung dieser Erinnerungen, von dem Uebersetzer noch einmal durchgegangen, und nachher noch von einem Revisor mit dem Original verglichen, der mit kritischer Genauigkeit und mit aller Gewissenhaftigkeit dabey verfuhr, dem Stil Einheit und Gleichförmigkeit gab, und auch bey der Correctur des Druckes, der über zwey Jahr währte, so grosse Sorgfalt angewandt hat, dass man schwerlich Druckfehler, die den Sinn entstellen, in dem ganzen weitläuftigen Werke finden wird.

Mit wie vielen Schwierigkeiten der Uebersetzer eines solchen Werks zu kämpfen habe, wird ein jeder erfahren, der sich die Mühe nehmen will, mit dem einen oder dem andern Titel einen Versuch zu machen; und es ist unnöthig, alle diese Schwierigkeiten aufzuzählen.

Die Hauptfoderungen bey der Uebersetzung dieses Werks sind gewissenhafte Treue, weil es dabey auf Ehre, Freyheit, Eigenthum, Leib und Leben des

Menschen ankommt; genaue Darstellung des Sinnes in eben der Form, die man in dem Original vorfand, und beständige Rücksicht auf die Bewohner Südpreussens, zu deren Besten diese Uebersetzung vorzüglich veranstaltet wurde.

Was die erste Foderung betrifft: so sieht man bey näherer Vergleichung mit dem Original, dass wenige Uebersetzungen von irgend einem Buche vorhanden seyn möchten, die so genau und treu und mit so pünktlicher Gewissenhaftigkeit verfertigt wären. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur den Abschnitt vom Bergregal und den letzten Titel von peinlichen Strafen nehmen. Den erst genannten Abschnitt verstehen diejenigen, die nicht Bergmänner sind, in der Uebersetzung gewiss viel leichter, als im Original, wo man sich vorher mit der Sprache der Bergmänner bekannt machen muss, um den rechten Sinn sicher zu fassen; und die Uebersetzung der Kriminalgesetze ist mit so groser Bestimmtheit abgefasst, dass nicht leicht Zweydeutigkeit stattfindet.

In Ansehung der zweyten Foderung hat man ebenfalls dahin gesehen, selbst die Form des Originals unverschrt darzustellen. Man hat nämlich im Original sorgfältig die kunst- und wissenschaftlichen Ausdrücke, so weit es nur möglich war, und alle Anhänglichkeit an irgend eine Theorie, über welche die Rechtsgelehrten noch uneins sind, vermieden; weil das Werk nicht blos für Rechtsgelehrte, sondern auch für Layen in der Rechtswissenschaft geschrieben ist. Und so hat man es sich auch bey der Uebersetzung angelegen seyn lassen, in diese nichts wieder hineinzubringen, was aus dem Original mit Fleiss verbannt worden war, um das Werk desto gemeinnütziger und allen Lesern desto verständlicher zu machen.

Eben so haben Uebersetzer und Revisor die dritte Foderung beständig vor Augen gehabt. Zwar wählte man, wie billig, das reinere Latein; weil man bey dem ersten Versuche des Uebersetzers, den man nach *Südpreussen* geschickt hatte, die Erfahrung machte, dass gerade die im schlechtern, nach deutscher Art gebildeten, Latein abgefassten Stellen den ehemaligen Polen eben so unverständlich waren, als uns Deutschen das ehemalige polnische Latein ist; und weil man fand, dass die in besserem Latein abgefassten Stellen selbst denen verständlich waren, die sich nicht immer und gewöhnlich am besten ausdrücken; aber man findet bald die mitgetheilten Ausdrücke, die sie für verständlich halten, in Klammern neben dem bessern Ausdruck, bald den schlechtern Ausdruck in dem Texte, und den bessern in Klammern daneben.

So vorzüglich indessen diese Uebersetzung im Ganzen ist: so ist doch Rec. überzeugt, dass sowohl der Uebersetzer, als der Revisor, aus eigner Erfahrung, mehr als irgend ein anderer, einsehen, ein so weitläuftiges Werk, welches so anhaltende und mühsame Arbeit, und beständig so grose Aufmerksamkeit und Anstrengung erfodert, könne unmöglich vollkommen seyn. Unter andern sind auch die Stellen, wo zuweilen der deutsche Ausdruck in Klammern beygefügt ist, Beweise davon, dass man sich selbst in diesen noch nicht Genüge gethan hat, und einen bessern Ausdruck wünscht, der nicht sogleich zu Gebote stehen wollte. Und so ist es von diesen Männern gewiss zu erwarten, dass diese Uebersetzung bey einer zweyten Ausgabe, unter ihrer Bearbeitung der Vollkommenheit noch näher gebracht werden wird.

Das Register ist nicht übersetzt worden, ungeachtet dasselbe hier wohl eben so brauchbar als bey dem Original wäre.

Ohne Druckort: *Ueber die von Berlepsche Verbannung aus den Kur-Braunschweigischen Landen.* 1801. LIII. und 272 S. 8.

Die Rechtssache des Hn. v. Berlepsch gegen die Hannöverische Regierung war bey dem Reichs-Kammergericht, *in contumaciam* des nicht erschienenen beklagten Theils, bis zur Execution gediehen, und am 17. April 1799 das *Mandatum de exequendo* auf die Kreisausschreibenden Herren Fürsten des Niedersächsischen Kreises erkannt worden. Der eine Executionshof, nämlich Braunschweig-Wolfenbüttel, hatte jedoch den Auftrag abgelehnt. Der Berliner Hof hingegen hatte die Sache zu einer gütlichen Vermittelung eingeleitet, und dazu dienliche Anträge an das Hannöverische Ministerium gelangen lassen, die aber von demselben nicht angenommen wurden. Dasselbe erliess vielmehr bald darauf am 18. Oct. 1799. eine Resolution des Inhalts: „dass, vermöge der höchsten „landesherrlichen Macht und Polizeygewalt, dem „hiebevorigen Hofrichter und Land- und Schatzrath „von Berlepsch, wegen seines *anstössigen Betragens* „und der *gefährdevollen Absichten*, deren er sich verdächtig gemacht habe, der Aufenthalt in sämmtlichen deutschen Landen Ihro königl. Maj. von Grossbrittannien gänzlich, und mit der Bedeutung verboten werde, dass, wenn er sich dennoch darin „betreten lassen würde, er sofort arretirt, und gegen „ihn in Conformität verfahren werden solle." Diese Resolution wurde dem Hessisch-Casselischen Ministerio zugeschickt, um sie dem v. B. zu behändigen; sie wurde auch allen Kur-Braunschweigischen Aemtern und Gerichten ingleichen der Calenbergischen Landschaft bekannt gemacht. Hr. B. legte gegen die ihm von der Casselischen Regierung geschehene Insinuation die Berufung mit der Nichtigkeitsbeschwerde bey dem höchsten Justiztribunal zu Cassel ein, wendete sich aber alsbald an das Reichs-Kammergericht, und erlangte dort am 20. Nov. gedachten Jahres ein *Mandatum protectorium* auf den König von Preussen als Herzog von Magdeburg, wie auch eine Bestätigung des erkannten *Mandati de exequendo* mit Aufhebung gedachter kurfürstl. Braunschweigischen Regierungs-Resolution, jedoch unter vorbehaltener Anzeige solcher neuerlichen Thatsachen, welche eine Landesverweisung begründen, mithin die Vollziehung des erkannten Mandats verhindern möchten. Hr. v. B. wendete sich mit diesem Erkenntniss nach Berlin; das

das dafige Minifterium nahm fich auch feiner an, und begehrte die Aufhebung jener Verfügung vom 18. Oct. 1799, wovon auch nach Caffel Nachricht ergieng. Allein anftatt diefem zu willfahren, wurde von Kur-Braunfchweig gegen das kammergerichtliche Urtel der Recours an den Reichtag ergriffen, weil jenes *Landesverbot* eine nicht angewöhnliche, in der Policeygewalt gegründete, Sicherheitsmaafsregel fey, welche das Reichs Kammer Gericht irriger Weife mit einer *Landesverweifung* verwechfelt habe, daher deffen Erkenntnifs kaif. W. K. art. 1. §. 8. zuwiderlaufe, am wenigften aber, ohne vorgängigen Bericht hätte ftattfinden können. Von Seiten des Berliner Hofes wurde diefer Recurs nicht gebilliget, vielmehr wurden zu London unmittelbar neue Schritte zu einer anftändigen Beylegung der Sache gethan, deren Refultat noch erwartet wird.

Hr. v. B. ift indefs zur lebhaften Fortfetzung feiner Sache feft entfchloffen, und legt daher in diefer Schrift eine Analyfe jenes Verbannungsdecrets, des dabey eingetretenen Verhaltens der Calenbergifchen Landfchaft, und des am 31. Jan. 1800. dictirten Recursfchreibens vor, mit einer fehr umftändlichen Prüfung jenes Verfahrens, in rechtlicher Hinficht, und der daraus entftehenden politifchen und moralifchen Folgen.

Der Zweck jenes Profcriptionsdecrets fey kein anderer, als ihn zu befchimpfen, ihn von fernerem Schreiben und der Fortfetzung feines Proceffes abzuhalten, vorzüglich aber den König von Preufsen zur Unthätigkeit in feiner Sache zu vermögen, und denfelben abzuhalten, ihn in Dienft zu nehmen, als warum er zu felbiger Zeit angefucht hatte. Bey der rechtlichen Prüfung werden acht Nichtigkeiten angeführt, die fich jedoch auf zwey reduciren, dafs nämlich die Hannöverifche Regierung 1) keine gefetzmäfsige erwiefene Urfache zu diefer Verbannung gehabt, dafs fie auch 2) die dabey erfoderlichen Förmlichkeiten, welche insbefondere auch das Calenbergifche Territorial-Staatsrecht vorfchreibe, nicht beobachtet habe. Hr. v. B. behält fich deshalb die Anftellung einer Satisfactions- und Injurienklage ausdrücklich bevor, und verlangt hiernächft von den Gefetzgebern Deutfchlands, dafs fie, durch die ausdrückliche Abweifung der Kurbraunfchweigifchen Recurfe, feinen Gegnern einen Einwand nehmen möchten, hinter welchen diefe fich, auf eine nicht zu billigende Art, verfteckten. Er glaubt jedoch zugleich, dafs es der Vornahme diefer Recurfe nicht einmal bedürfen werde, weil die bisherigen Schritte des Berliner Hofes die deutlichften Vorboten feyen, dafs derfelbe Reichsverfaffungsmäfsig zur wirklichen Hülfsvollftreckung vorzufchreiten gefonnen fey. Diefe könne felbft alsdann ftattfinden, wenn entweder Kurbrandenburg Kurbraunfchweig, wegen des von ihm behaupteten *privilegii electionis fori*, als einen völlig fouverainen Staat anfehen, oder wenn die Vorfchritte des Königs von Preufsen in *der Eigenfchaft eines Königs*, mithin aufserhalb des deutfchen Reichsverbandes, gefchehen feyn follten. Diefs letztere würde ftattfinden, und nach dem pofitiven europäifchen Völkerrecht beurtheilt werden müffen, wenn es wahr fey, dafs Kur-Brandenburg dem erften Kurbraunfchweigifchen Recurfe, wegen des *privilegii electionis fori* beygetreten wäre, und, um confequent zu bleiben, diefen unter der vorigen Regierung gefchehenen Beytritt nicht förmlich misbilligen könnte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Erklärende Darftellung der Natur und Sittengemälde, die Jefus zur beffern Faffung feiner Lehren darftellte.* Zur Unterhaltung für Chriftusverehrer. *Erftes Bändchen.* 1800. 352 S. 8. (20 gr.)

Ein für Chriftusverehrer nützliches, und insbefondere auch für Prediger brauchbares, Buch. Die Zergliederung mehrerer Gemälde ift wirklich intereffant, und die Sprache durchaus populär, fo dafs man diefe Schrift ohne Bedenken zur Hausandacht empfehlen kann. Die Erklärung der Veranlaffung, auf welche Jefus diefe und jene Parabel ausfprach, ift, fo wie die Erklärung der gewählten Schriftftellen *felbft*, faft durchgängig gut gerathen. Erft wird nach einer freyen und eigenen Ueberfetzung, die Stelle erklärt, und das Gemälde Zug für Zug verfolgt und analyfirt; dann werden Porismen daraus hergeleitet. Manches derfelben ift zu gekünftelt, zu fehr herbeygezogen; manchen Umftand trägt der Vf. erft in den Text, und legt dann ein befonderes Gewicht auf denfelben. So wird S. 284. über Matth. 22, 1. die Hochzeit, welche der König feinem Sohne ausrichtet, geradezu für eine Huldigungsmahlzeit erklärt, da der König feinen Prinzen zum Mitregenten annahm. So mufs S. 11., wo der unvorfichtige Mann fein Haus auf lockerem Boden bauete, in einem Thale gebaut worden feyn. Doch Rec. denkt hier, wie jener, der eine Predigt anhörte, deren Thema nicht im Texte lag: fteht gleich nichts davon im Texte: fo ift es doch nützlich und erbaulich anzuhören. Da der Vf. verfichert, diefs fey fein erfter fchriftftellerifcher Verfuch, und zu wiffen wünfcht, ob er diefe Laufbahn ferner betreten folle: fo kann Rec. nicht anders, als ihn ermuntern, fortzufahren, empfiehlt ihm aber zugleich ftrenge Auswahl und Feile.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Junius 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Annalen der Entbindungs-Lehranstalt auf der Universität zu Göttingen vom Jahre* 1800, nebst einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. *F. B. Osiander. Erstes Stück.* 1800. 219 S. ohne Vorr. m. 2 Kupf. *Zweytes Stück.* 1801. 176 S. 8. ohne Vorr. u. Inhaltsverzeichn. m. 1 Kupf. (Jedes Heft 12 gr.)

Diese Annalen, deren Herausgabe schon mit in dem Plane der, vor sechs Jahren zuerst erschienenen, Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe lag, sollen hauptsächlich eine treue Darstellung Alles dessen seyn, was Lehrreiches für den Geburtshelfer auf dem Göttingischen Entbindungshospitale von einem Jahre zum andern vorgekommen ist. Ausserdem wird der Vf. auch die, zu gleicher Zeit vorkommenden, dem Geburtshelfer interessanten, Fälle aus dem königl. Clinico und aus seiner Privatpraxis bekannt machen, und zur Aufmunterung und zum Nutzen die Namen derjenigen Studierenden und Hebammen anzeigen, welche mit Fleiss und Eifer das Institut besuchten. Die eingesammelten Beobachtungen werden in chronologischer Ordnung, und mit eben der Genauigkeit und Vollständigkeit öffentlich bekannt gemacht, wie solche in Göttingen in die Tagebücher des Hospitals eingetragen werden, daher denn auch das Publicum an der Wahrheit des Bekanntgemachten keinen Augenblick zweifeln darf. Hie und da sollen auch merkwürdige Gegenstände durch getreue Zeichnungen und Kupferstiche erläutert, und das Werk vorzüglich für den praktischen Geburtshelfer nützlich gemacht werden.

Als Einleitung hat der Vf. eine historische Nachricht vorangeschickt, über das, was vor, bey, und nach den Geburten auf dem königl. Entbindungshospitale beobachtet zu werden pflegt, wodurch der Leser zugleich auf den richtigen Standpunkt geführt wird, von welchem die beobachteten und hier gelieferten hebärztlichen Ereignisse beurtheilt werden müssen. Das Entbindungshospital in Göttingen sucht besonders folgende drey Zwecke zu erfüllen: 1) Junge Geburtshelfer sowohl für das In- als für das Ausland; 2) dem Staate bessere, durch Kenntnifs und Geschicklichkeit sich auszeichnende, Hebammen zu bilden; 3) Hülfe, Beystand und Unterstützung armen, ehelichen und unehelichen Schwangern, zu gewähren, damit sie sich einer sichern Unterkunft während der Zeit ihrer Geburt erfreuen können. Ueber die Art der Erreichung dieses vorgesteckten Ziels, rechtfertigt sich der Vf. durch getreue Erzählung seiner Verfahrungsweise, welche er sowohl beym theoretischen, als beym praktischen Unterrichte beobachtet, in dieser Einleitung so vollkommen, dafs Rec. dabey nichts weiter zu wünschen übrig bleibt, als dafs der Vf. noch lange der würdige Vorsteher dieser nützlichen Anstalt bleiben möge.

Das *erste* Stück enthält zuförderst die Geschichte der in den Monaten Januar, Februar und März, sowohl auf dem Entbindungshospitale als in der Privatpraxis des Vfs. vorgefallenen Geburten, deren Anzahl sich überhaupt auf 30 belief, und ausserdem die Mittheilung einiger interessanten Beobachtungen, die Geburtshülfe betreffend, theils in der eigenen Praxis des Vfs., theils in den öffentlichen Anstalten gesammelt und aufgezeichnet. Einige der merkwürdigsten wollen wir hier näher mittheilen. VII. *Langsame Geburt wegen Verknöcherung der grossen Fontanelle, mittelst der Zange beendigt.* Die Entbindung geschah in kurzer Zeit glücklich durch einen Schüler des Vfs. mit der Zange. Das Merkwürdigste bey derselben war die schöne Beobachtung von dem langen Pulsiren in den Gefäfsen des Nabelstranges und des Mutterkuchens. Denn da die Nachgeburt so geschwind folgte, dafs solche ohne Unterbindung und Zerschneidung des Nabelstranges sammt dem Kinde weggenommen werden konnte, (wie denn überhaupt bey den Geburten auf dem Hospitale die nachahmungswerthe Einrichtung herrscht, die Nabelschnur nicht früher, als nach geendigtem Pulsiren der Gefäfse derselben zu durchschneiden): so konnte man, nachdem das Kind in eine Mulde, der Mutterkuchen aber in eine nebenstehende Schüssel mit lauem Waffer gelegt worden war, nun auch folgende Beobachtung aufnehmen. Die Nabelarterien pulsirten nämlich fühlbar und sichtbar auf der innern und äussern Seite des Mutterkuchens 12 Minuten lang, und bis an die Insertion des Nabelstranges in den Mutterkuchen 25 Minuten anhaltend fort; so dafs der Mutterkuchen dadurch gleichsam in eine lebendige Bewegung gesetzt wurde. Dabey war es ferner äusserst merkwürdig, dafs nicht das mindeste Blut aus der äussern Fläche und Decke des Mutterkuchens hervorkam, indem das Waffer, worin derselbe lag, ungeachtet des starken Pulsirens, von Blute ungefärbt blieb, zum überzeugenden Beweise, dafs kein Blut vom Mutterkuchen in vermeyntlich angemündete mütterliche Gefäfse übergeht, und dafs die Circulation des kindlichen Bluts nur zwischen dem Kinde und dem Mutterkuchen Statt findet. Aus dem Mut-

Mutterkuchen wird also kein Blut in die Gebärmutter propulsirt, sondern wahrscheinlich werden eben so überflüssige Theile des kindlichen Bluts von den Venen und lymphatischen Gefäsen der Gebärmutter aus dem Mutterkuchen aufgesogen, wie die Theile, woraus der Foetus sein dunkelrothes Blut selbst bereitet, aus der Gebärmutter von den einsaugenden Gefäsen des Mutterkuchens aufgesogen werden. VIII. *Entbindung mit den Füssen voran und mit Hülfe der Zange beendigt; wegen der Lage der Füsse, Hände und Nabelschnur eines unzeitigen Kindes vor dem Muttermunde.* Mehrfältige Erfahrung hat den Vf. gelehrt, dass unzeitige Kinder alsdann am längsten erhalten werden, wenn man sie fleissig in warmer Milch, oder in warmer Fleischbrühe badet, und mit diesen nährenden Dingen clystiert, dass sie aber das Ernähren durch den Mund allein nicht so, und am wenigsten das frühe Füttern mit Mehlspeisen, Brey, Zwiebacksuppen u. s. w. zu vertragen im Stande wären. XII. *Entbindung mit der Zange wegen eines, mit Erbrechen begleiteten krampfhaften, und sehr schmerzhaften Zustandes vor der Geburt.* Das Erbrechen wurde, nachdem man vorher mehrere Mittel, aber vergeblich, versucht hatte, nur allein durch die künstliche Entbindung gestillt, wobey der Vf. in den Anmerkungen allen Geburtshelfern eine baldige künstliche Hülfe, als das, in den mehrsten Fällen einzig sichere, Mittel zur Heilung dieses Erbrechens empfiehlt. Er vermuthet sehr richtig, dass dieses Erbrechen mehr aus mechanischen, als aus andern, durch Arzneymittel zu bezwingenden, Ursachen entstünde, und dass jene vorzüglich aus der Anspannung der Leber, durch das mit dem Nabel der Schwangern verbundene *suspensorium hepatis*, ferner durch das Treten und Drücken des Kindes mit den Füsen in die Lebergegend, durch Umschlingungen der Nabelschnur u. s. w. hervorgebracht würden. XVII. *Entbindung durch die Wendung und mittelst der Zange wegen Querlage des Kindes.* Es ist in physiologischer Hinsicht merkwürdig, sagt der Vf. S. 100., dass die Köpfe der Kinder, welche, wie beym *partu agripparum*, in der letzten Zeit der Schwangerschaft nicht mit dem Kopfe auf der obern Beckenöffnung liegen, und damit nicht voran, sondern zuletzt zur Welt kommen, diejenige ovale Figur von vorn nach hinten nicht haben, welche man bey allen, mit dem Kopfe voran gebornen, Kindern wahrnimmt, und dass diese kugelförmige Form des Kopfs, auch bis in das erwachsene Alter zu bleiben pflegt, wie sich der Vf., dergleichen Leute gesehen zu haben, sehr wohl erinnert. XXXI. *Namen der Studirenden, welche dieses vergangene Winterhalbejahr die Entbindungs-Lehranstalt benutzten.* An der Zahl 27. XXXII. In der Hebammenkunst wurden drey Frauen unterrichtet und öffentlich geprüft. XXXIII. *Fälschlich vermutheter Gebärmuttervorfall eines Mädchens.* Eine angeschwollene, bräunliche Nymphe, welche rechterseits herabhing, hatte die Mutter und das Mädchen getäuscht. Oefters Waschen mit kaltem Wasser half dem Uebel ab. XXXIV. *Eröffnung verschlossener Geburtstheile.* Der Vf. trennte die Verwachsung mit dem M[...] heilte die Wunde mit Goulardschen Wasser [...] Tagen aus. XXXV. *Beobachtung des Herv[...] des Menstruationsbluts,* wozu ein Gebärmut[...] die Veranlassung gab, und wobey die Beob[...] gemacht wurde, dass das Monatliche auch [...] Gefäsmündungen des Mutterhalses zu fliess[...] XXXVI. *Falsche Vermuthung einer Schwan[...]* durch Zurückbleiben des Monatlichen hervo[...] und durch ein Decoct der Schafgarbe und Krau[...] wodurch sich das Monatliche wieder einstellt[...] vernichtet. Den Beschluss machen *Anzeige[...] urtheilungen neuer Schriften für Geburtshelfer.*

Zweytes Stück. In den Anmerkungen z[...] ten Entbindungsgeschichte S. 5. wird der Sa[...] stellt, dass Schwängerungen, welche kurz [...] Zeit, wo das Monatliche erscheinen soll [...] wohl gar während derselben, geschehen [...] wodurch das Monatliche meist gleich un[...] worden ist, nie gut, weder für die Schwange[...] für die Frucht abzulaufen pflegen. Die Sch[...] halten dann gewöhnlich eine, mit vielem [...] finden verbundene, Schwangerschaft, und [...] kam entweder zu früh und schwach oder [...] Welt. Auch wurden unter diesen Umstä[...] wöhnlich mehr Knaben, als Mädchen, gebo[...] die Frauen hatten beschwerliche Entbindung[...] Pulsschlag in der Nabelschnur, welchen di[...] *achten* Entbindung S. 30. zu zählen erlaubt[...] nach einer Secundenuhr in einer Minute [...] schläge. XVI. *Entbindung einer Frau auf d[...] von einem Kinde mit einem grossen Wasserkopf[...]* die Kupfertafel. Nachdem der Vf. durch e[...] che, aber sehr zweckmäsige Art — mit e[...] rurgischen Scheere und einem Katheter — a[...] sechs Unzen einer gemischten Feuchtigkeit ab[...] und dadurch den Durchmesser des Kopfs betr[...] vermindert hatte, wurde das Kind mit de[...] vollends entbunden. In den Anmerkungen [...] Vf., den Wasserkopf beständig auf die besch[...] Art, niemals hingegen mit einem Kopfbohrer, [...] durch solche Instrumente zu öffnen, welche g[...] und tödtliche Wunden verursachen, da man [...] spiele habe, dass Kinder noch einige Zeit nach [...] Geburt gelebt hätten. Ferner hält er es für gut, [...] Paracentesis allemal in der Nähe, oder auf der [...] tern Fontanelle zu machen; und endlich wünsch[...] dass die abfliessende Feuchtigkeit aufgefangen, [...] chemisch untersucht werden möchte, damit über [...] ren Bestandtheile etwas Bestimmtes herausgebr[...] würde.

Noch ist diesem zweyten Stücke ein neuer A[...] kel, unter der Rubrik: *Miscellen,* zugegeben [...] den, welcher auch in den folgenden Stücken fort[...] setzt werden soll. Er enthält manches Wissensw[...] dige, wovon wir hier einiges auszeichnen wo[...] Am 26. August 1800 hat Dr. *Hunold* in Cassel [...] Kaiserschnitt an einer lebenden Bürgersfrau ver[...] tet, und das Kind dadurch gerettet. Die M[...]

starb 48 Stunden nach der Operation; die Conjugata hielt nicht viel mehr als einen Zoll. — Hr. v. *Humboldt* schreibt aus dem spanischen Amerika, dass in der Hauptstadt Cumana im November 1799 ein Mann lebte, der so viele und so gute Milch hatte, dass er seit fünf Monaten ein Kind allein stillte, weil seine Frau daran verhindert wurde. In den *medical records* kommt die Beobachtung vor, dass eine Frau nach Zerreissung der Aorta in der Nähe des Herzens, unter der Geburtsarbeit, noch 15 Tage lang lebte u. s. w.

PAVIA, b. Bolzani: *Ricerche sulle cause e sugli effetti del Vajuolo delle Vacche, Malattia scoperta in alcune provincie occidentali dell' Inghilterra, e specialmente nel Contado di Glowcester, e conosciuta sotto il nome di Cow-Pox*, del Dottore *Odoardo Jenner*, Membro della Societá Reale di Londra ec. Traduzione dall' Inglese nell' Italiano, corredata d'Aggiunte e d'una *Relazione del Vajuolo, che affetta le vacche in Lombardia*, dell Dottore *Luigi Careno*, Medico Pratico in Vienna, ec, 1800. 182 S. 12.

Wir haben unsere Leser schon vor einigen Monaten (A. L. Z. 1801. Nr. 22.) mit der merkwürdigen Schrift des Hn. *Jenner über die Kuhpocken*, so wie auch mit einer Abhandlung des Hn. *Pearson* über eben diese Krankheit, und mit zwey Uebersetzungen der zuerst genannten Schrift, bekannt gemacht; wir zeigen daher jetzt nur noch an, dass der Herausgeber der (a. a. O.) erwähnten lateinischen Uebersetzung auch die vor uns liegende italiänische Ausgabe veranstaltet hat, und dass diese alle die Aufsätze enthält, die sich in der lateinischen Uebersetzung finden. Mit Kupfertafeln hat Hr. *Careno* die italiänische Ausgabe nicht versehen; dagegen hat er, wie auf dem Titel derselben angemerkt ist, eine (5 S. betragende) Nachricht von dem blatterartigen Ausschlage, den man manchmal an den Eutern der Kühe in der Lombardey gewahr wird, hinzugesetzt. In diesem Aufsatze beschreibt er diese Krankheit selbst kürzlich, und fügt einige, dieselbe betreffende, Beobachtungen bey, welchen zufolge die italiänischen Kühe diese Blatterkrankheit nur einmal bekommen, und sie andern Thieren ihrer Art, die an diesem Uebel noch nicht gelitten haben, aber keineswegs den Menschen, die mit den Kinderpocken noch nicht behaftet gewesen sind, mittheilen: so dass folglich auch das von italiänischen Kühen genommene Pockeneiter nicht zu der Absicht, wozu Hr. *Jenner* das Gift der englischen, mit Blattern versehenen, Kühe empfohlen hat, angewendet werden kann u. s. w. Zugleich äussert er die prüfungswerthe Vermuthung, dass der Grund, warum sich das Eiter der Blattern von italiänischen Kühen anders gegen den menschlichen Körper verhält, als das, welches von englischen Kühen genommen worden ist, darin liege, dass die italiänischen Kühe nicht von denselben Dienstleuten, welche die Pferde striegeln und abwarten, gemolken werden, und dass sich also in Italien die Gelegenheit zu Bewirkung einer gewissen Veränderung in den Blattern der Kühe, oder vielleicht nur einer besondern Modification des eigentlichen Kuhpockengifts durch das Eiter der oberflächlichen und bösartigen Geschwüre an den Fersen der Pferde (oder der sogenannten Mauke) nicht findet, welche in England statt hat u. s. w.

LITERATURGESCHICHTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Beyträge zur Geschichte einiger ältern berühmten Staatsmänner und Rechtsgelehrten*, herausgegeben von G. H. *Rosenmüller*, Doctor d. Philosophie u. Magister d. freyen Künste. *Erstes Bändchen*. 1800. 264 S. 8.

Wie viel sonderbare Vorwände unserer Scribenten giebt es nicht, um die Fabrication ihrer Waare zu entschuldigen und zu empfehlen! Da stoppelt Hr. *R.* ein Dutzend langweiliger sogenannter Biographieen zusammen, trägt sie in einer Sprache ohne Geist und Leben vor, und erklärt nun, dass er mit diesen Lebensläufen, die im Ganzen den Lebensläufen in den alten Leichenpredigten, und den *curriculis vitae* unserer heutigen Dissertationen zum Sprechen ähnlich sind, den bösen Geist der Romane verbannen wolle. Wenn dieser Geist sich, wie Gellerts Gespenst, vor langer Weile fürchtet: so mag der Vf. vielleicht in seinem Vorhaben glücklich seyn. Aber selbst dann würden wir ihm in der That keinen Dank wissen können, weil doch immer selbst ein mittelmässiger Roman noch besser ist, als eine so geistlose Wirklichkeit, die nicht vielmehr zeigt, als in welchem Jahre A geboren, B zum Kanzler erhoben worden, oder in das Bad gereist ist u. s. w. Jener kann den Geist doch wecken oder ihm Erholung schenken; dieser kann nur mit narkotischer Kraft die lange Weile, und endlich den Schlaf herbeyführen. — Warum aber gerade vorzüglich den Rechtsgelehrten dieses Buch bestimmt ist, diess ist in der That am schwersten zu begreifen. Etwa, weil diese so grosse Romanenfreunde sind? Doch wohl nicht. Oder weil hier vorzüglich Biographieen von Rechtsgelehrten geliefert werden? Auch das nicht. Nur sehr wenige kommen hier vor, und auch diese ohne Auswahl. Was soll z. B. *Lohenstein* in dieser Gallerie, der, wenn er auch noch so guter Praktiker war, doch wohl darum noch nicht für das juristische Publicum interessant ist, und den Namen eines *berühmten Rechtsgelehrten* verdient? Es scheint uns daher in der That, als seyen diese Biographieen ohne Plan, auf eine zufällige Art, zusammengekommen, und der Vf. habe sie nachher erst durch diesen vagen Titel vereinigt. Wenn man die Biographie von *Johann Joachim Becher* ausnimmt, in welcher der hervorstechende Charakterzug dieses Mannes, unbändige Eitelkeit, durch passende, interessante Stellen seiner Schriften dargestellt wird: so ist alles eine trockene, ohne den geringsten pragmatischen Geist, zusammengebrachte Com-

Compilation, die nicht einmal für den Literator Brauchbarkeit hat. Wie unser Vf. urtheilt und schreibt, davon können wir in dessen Bemerkungen über *Carpzov* ein Beyspiel geben: „Wir erlauben uns „hier, heisst es S. 44., eine kleine Bemerkung über „*Carpzov*, der besonders in dieser Periode der ver„besserten, so sehr nach den Anfoderungen der Hu„manität vervollkommneten, Theorie des peinlichen „Rechts als ein grausamer, ganz mitleidsloser, und „in der Strenge der criminalistischen Rechtsgrund„sätze unbiegsamer, Mann verketzert worden ist. „Wer nur mit einiger Aufmerksamkeit seine Schriften „lieset, und hierbey besonders alle durch den Geist „unserer Zeit erweckte Vorurtheile ablegt, der wird „leicht eingestehen, dass Carpzov auch *noch jetzt* die „Achtung und das Ansehen *in einem sehr hohen Grade* „verdiene, welches ihm die Gerichtsstühle und Ent„scheidungscollegia auch in unsern Tagen noch ge„währen. *Ueberall herrscht Gründlichkeit, und jedes* „*der geäusserten Urtheile wird durch Stellen anderer* „*grosser praktischer Juristen bestätigt.* (Das ist also „juristische Gründlichkeit!) Carpzov, der das sel„tene Glück genoss, auch im Leben so sehr verehrt „zu werden, der in jeder wichtigen Streitsache auch „vom Auslande um sein Urtheil gefragt wurde, des„sen Aussprüche man in folgenden ähnlichen Fällen „für Gesetze nahm, schrieb keine seiner Meynungen „nieder, ohne sie zu bestätigen." Das war doch wirklich viel. „Und selbst in Criminalfällen wird „man ihn als einen eben so *aufgeklärten* (!), als *ge„lehrten, tiefen Denker* (!!) finden u. s. w."

Uebrigens findet sich hier der Lebenslauf (ja nicht die *Biographie*) folgender Männer: 1) von *Johann Joachim Becher*, 2) von *v. Lohenstein*, 3) *G. Ad. Struv*, 4) *v. Thumshirn*, 5) *Freyherr v. Fuchs*, 6) Graf *Ulefeld*, 7) *Nic. Fouquet*, 8) *Hiob Ludolf*, 9) *Pirkheimer*, 10) *Gregor Pontanus*, 11) *v. Rabeneck*, 12) *v. Herberstein*, 13) *v. Stein*, 14) *Jac. Bording*, 15) *Franz Aug. de Thou*, 16) *Zuichemius*.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Giessen*, b. Heyer: *Unterricht im reinen Christenthum für die Jugend, von Conrad Henrich Rassmann*, Pred. zu Aslar im Solms-Braunfels. 1800. 4 Bog. 8. (3 gr.) Dieser kleine, wie billig, nicht in Frage und Antwort, sondern in fortlaufendem Zusammenhange wohl geordneter und an einander gereiheter Sätze verfasste, vornehmlich zum Unterrichte der Confirmanden bestimmte, Katechismus dürfte an guter Auswahl und Fruchtbarkeit, gar manchen seiner ältern dickleibigern Brüder beschämen. Mit Vorbeygehung aller dogmatischen Subtilitäten wird in XIII. Hauptstücken: I. von der Natur, und insbesondere den sittlichen Anlagen des Menschen; II. von Gottes Daseyn und Eigenschaften; III. von der Offenbarung; IV. von Jesu Leben, Schicksalen und Lehre; V. von den Pflichten gegen Gott nach Vernunft und christlicher Vorschrift; VI. von den Pflichten gegen uns selbst; VII. gegen andere Menschen überhaupt; VIII. der Ehegatten, Aeltern und Kinder; IX. Herrschaften und Dienstboten; X. Obrigkeiten und Unterthanen; XI. Lehrer und Zuhörer; XII. gegen die Thiere; XIII. von den vornehmsten Tugendmitteln gehandelt. Schon diese Uebersicht giebt zu erkennen, dass es dem achtungswerthen, und, nach seinen Aeusserungen zu schliessen, für das sittlich Gute lebhaft interessirten Vf., vornehmlich darum zu thun war, die Religion, die er mit Recht als Vollendung unserer moralischen Cultur betrachtet, auf moralischer Grundlage zu erbauen, ihr Wesen in eine gewissenhafte Ausübung unserer Pflichten als göttlicher Gebote zu setzen. Schwerlich wird man auch etwas, das hieher wesentlich gehört, auf diesen wenigen Bogen vermissen, und die darin mit gedrängter Kürze vereinigte Popularität des Ausdrucks, machen sie zu einem eben so bequemen Leitfaden des katechetischen Unterrichts für den Lehrer, als der Wiederholung für den Schüler. Zuweilen hat indessen wohl das Gesetz der Sparsamkeit und Gemeinfasslichkeit einige Unbestimmtheit veranlasst, so z. B. der Uebergang zur Idee von Gott S. 13. „wenn der Mensch sich selbst gemacht hätte, würde „er sich nicht so eingerichtet haben, dass beides, vernünftig „handeln, recht thun und glücklich seyn, beysammen bestehen „könnte? Da beides aber gegenwärtig nicht beysammen be„stehen kann: (?) so ist wohl nichts gewisser, als dass etwas „ausser uns uns geschaffen habe." — Am letzten zweifelt so unbestimmt, wie es hier steht, kein Mensch, sieht jedoch ohne etwas, das den Zusammenhang vermittelt, nicht ein, wie es aus dem ersten folgt, und was es hier soll. Uebrigens fehlt viel, dass in dieser Darstellung die Befugniss zur *Idee* von Gott zu gelangen, und dieser Idee Realität *zuzueignen*, dargethan wäre; und der subjective Gesichtspunkt, der unserer Ueberzeugung allein Gültigkeit geben kann, ist nicht ausschliessend genug festgehalten. Nicht recht treffend scheint die Definition der Geduld im Leiden S. 35. und noch weniger die des Aberglaubens S. 36. „Aberglaube ist der Glaube an Dinge, die „man zwar nicht begreift, aber doch darum für wahr hält, „weil Andere es sagen." — Ist das allemal Aberglaube — z. B. beym historischen Fürwahrhalten? — und ist Aberglaube nie etwas anders, als diess? Doch bey solchen kleinen Unbestimmtheiten wird der Lehrer leicht nachhelfen und ohne Widerlegung durch den Gang seiner Katechisation leicht aufs Richtigere leiten können. Auffallender ist es, dass der Vf. bey seinen rein sittlichen Principien mehrere von den einzelnen Pflichten gegen uns selbst; Mässigkeit, gutes Verhalten in Krankheiten, Keuschheit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit etc. lediglich aus der Sorge für Leben, Gesundheit und Wohlstand hergeleitet hat; da sie doch unmittelbar auf Selbstachtung beruhen, und auf Beförderung unserer gesammten Vollkommenheit als Zweck oder materielles Principium der Selbstpflicht zurück zu führen sind, so auch unstreitig viel eindringlicher empfohlen werden können. Wie wenigstens der Unkeuschheit, sofern sie nicht bloss Unmässigkeit, sondern auch gesetzwidrige Regellosigkeit in der Befriedigung des Geschlechtstriebes bedeutet, auf jenem Wege ihr Ziel gesetzt werden solle, lässt sich nicht wohl absehen, und widerlegen die Einwendungen vieler unmoralischer Menschen, die über ihre Lebensweise räsonniren, sattsam. Endlich hätten die im letzten Abschnitte angegebenen Tugendmittel etwas genauer und zweckmässiger classificirt werden können. Wie manches der christlichen Lehre Eigenthümliche etwa noch aufzunehmen gewesen wäre, darüber will Rec. mit Hn. *R.*, dem seine Arbeit zur wahren Ehre gereicht, nicht rechten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Junius 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Migneret: *Observation sur l'opération dite césarienne faite avec succès; ou sur l'accouchement contre nature avec la description d'une nouvelle méthode de l'opérer.* — par le Cit. *Millot* Accoucheur etc. An. VII. 8.

Ein kleines, aber sehr schätzbares Werkchen, was um so wichtiger ist, da es in Frankreich zu einer Zeit erscheint, wo die Gegner des Kaiserschnitts sogar die Möglichkeit des glücklichen Ausganges dieser Operation läugnen. Hr. *Millot* hatte die Geschichte dieses i. J. 1774 gemachten Kaiserschnitts 1775 der Akademie de Chirurgie vorgelegt; da aber die Akademie seit 1774 nichts mehr herausgegeben hat: so ist auch die darin angegebene neue Methode nicht bekannt geworden, und Hr. *Millot* verdient den Dank der Kunstverständigen, dass er sein jetzt wiedererhaltenes Manuscript hat drucken lassen. Der Vf. wurde im August 1774 zu einer 19 jährigen beynahe 4 Fuss hohen rachitisch gewesenen Kreissenden gerufen, wo die Wasser schon seit 24 Stunden abgeflossen waren. Bey der Untersuchung fand er das Becken im Eingange so eng, dass er die Conjugata auf 2 Zoll schätzte. Die Scheide war weit, der Muttermund weich, geöffnet, aber schiefstehend. Der Gebärmuttergrund lag auf der rechten Seite. Der Vf. schlug den Kaiserschnitt vor, und machte ihn des Nachmittags im Beyseyn mehrerer Kunstverständiger auf folgende Art: Er machte nicht auf der Seite, wo der Grund der Gebärmutter hingeneigt war, sondern gerade auf die entgegengesetzte Seite den Schnitt. Bey dieser Abweichung von der gewöhnlichen Methode führt er folgende Gründe an. Der Mutter-Kuchen soll gewöhnlich auf der Seite der Gebärmutter sitzen, wo sie am meisten hingeneigt ist, schneidet man nun auf diese Seite ein, so veranlasst man eine sehr häufig tödtliche Blutung, weil der Theil der Gebärmutter, wo der Mutter-Kuchen sitzt, das meiste Blut hat, und weil dieser Theil sich auch am langsamsten zusammen ziehet. Auch will der Vf. durch die Methode, auf der Seite einzuschneiden, wo der Unterleib am wenigsten ausgedehnt ist, noch den Vortheil erreichen, sich mehr vor Einklämmung der Gedärme in die Wunde zu sichern. Der Schnitt durch die Haut und Muskeln fing in dem hier beschriebenen Falle an dem Knorpel der vorletzten Rippe an, gieng bis ein Zoll von den Schaambeinen, und war 8—9 Zoll lang. Als die Bauchhöhle geöffnet war, fielen die Därme vor, wurden aber durch den hierzu angestellten Gehülfen so auf die Seite gebracht, dass die ganz dunkelrothe Gebärmutter zum Vorschein kam. Der Schnitt in diese fing 3 Zoll von ihrem Grunde an, und war gegen 6 Zoll lang; das Kind lag mit dem Kopf nach unten und dem Hinterhaupt auf den Schaambeinen; der Vf. zerschnitt den Nabelstrang, und zog ein tödtschwaches Kind bey den Füssen heraus, was noch 40 Stunden lebte; nachdem die Gebärmutter sich etwas zusammengezogen hatte, nahm er den Mutter-Kuchen durch Anziehen am Nabelstrang heraus. Der Blutverlust betrug 9—12 Unzen. Nachdem die Gedärme wieder zurückgebracht waren, wurde die Wunde mit zwey Heften vereinigt, doch aber die Wundränder einander nicht zu sehr genähert. Die erste Nacht nach der Operation war ziemlich ruhig, und wurde von der Frau schlafend hingebracht. Am Morgen stellte sich Fieber ein, was die zweyte Nacht zunahm. Hr. *Millot* verordnete ein Chinadekockt mit etwas *nitrum* und liess *Bouillon* geniessen. Der erste Verband wurde 40 Stunden nach der Operation abgenommen, wo sich denn die Wundränder sehr geschwollen aber doch feucht zeigten. Am 4ten Tage war die Geschwulst vermindert, und die Eiterung im Gange, und nun wurde die Frau alle 24 Stunden verbunden. Am 9ten Tag hörte das Fieber gänzlich auf, die Frau bekam starken Appetit, weswegen ihr auch eine reichlichere Diät verordnet wurde. Am 22ten Tage gieng ein grosser Wurm durch die Wunde ab, und nun hörte der Eiterausfluss aus der Wunde auch auf. Den 32ten Tag war die Frau völlig hergestellt, und gieng wieder aus, und am 39sten stellte sich ihre Menstruation wieder ein, seit welcher Zeit sie sich vollkommen wohl befunden hat, mehrere male schwanger geworden ist, nie aber ein ausgetragenes Kind hat gebähren können. — Der übrige Theil der Schrift enthält Bemerkungen über diese neue Methode den Kaiserschnitt zu machen, ferner über Enthirnung und Zangenoperationen, die alle den Vf. als einen denkenden Kopf und geschickten Accoucheur charakterisiren.

Paris, b. Baudouin: *Traité des Maladies des femmes enceintes, des femmes en couche et des enfans nouveaux nés précedé du mécanisme des accouchemens;* redigé sur les Leçons *d'Antoine Petit* etc. et publié par les Cit. *Baigneres et Perrel.* An. VII. 2 Vol. 432 und 331 S. 8.

Es sind dieses die Vorlesungen eines Mannes, der zu Anfange der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Paris die Geburtshülfe ausübte und lehrte.

Für die *damalige* Zeit, sind die hier aufgestellten Lehren ganz gut; und wenn dieses Werk *damals* wäre gedruckt worden: so würde es gewiss sehr willkommen und nützlich gewesen seyn. Allein jetzt, nachdem in neuern Zeiten die Entbindungskunst so sehr bearbeitet worden ist, hat es keinen grossen Werth mehr, indem wir alles Gute, was in ihm enthalten ist, schon viel vollständiger besitzen, und das Buch sich also durch nichts als durch seine Mängel, die in nicht geringer Anzahl vorhanden sind, auszeichnet. Die Herausgeber hätten daher wohl unstreitig besser gethan, dieses Collegienheft ungedruckt zu lassen. Petit würde auch ohne dieselbe in demselben Ansehen wie vorher geblieben seyn, und die Kunst nicht viel verloren haben.

Den Anfang des Werks macht eine Geschichte der Entbindungskunst, die das Gepräge der Dürftigkeit in sehr hohem Grade an sich trägt. Unter den Arabischen Aerzten z. E. soll nur eine gewisse *Cleopatra* über Geburtshülfe geschrieben haben!! Eine Menge Namen sind durchaus unverständlich, z. E. *Chambertier* statt *Chamberlain*, Roger und *Rodeser* statt *Roederer*, Roonswitt statt *Roonhuisen* etc. — Die Beschreibung der Beckenknochen sagt kurz das bekannte; weniger bekannt möchte aber die Behauptung des Vf. seyn, dass das Becken bey kleinen Frauenzimmern grösser und geräumiger sey, als bey solchen, welche schlank und schön gewachsen sind, und dass erste auch leichter gebähren sollen, als letzte. Eine genaue Angabe der Durchmesser des Beckens sucht man vergebens, so wie sich auch nichts von den Axen findet. — Genauer und vollständiger sind die Fehler des Beckens, der weichen Geburtstheile, und der Abschnitt über die Untersuchung, Unfruchtbarkeit, Jungferschaft und Nothzucht abgehandelt. Sonderbar ist die Regel: gesunde Schwangere bey der Untersuchung quer über ein Bette zu legen, da man doch unstreitig leichter und besser untersuchen kann, wenn die Schwangere steht. — Die *ovaria* nimmt der Vf. noch als weibliche Hoden an, und glaubt, dass die Weiber bey dem Beyschlafe ebenfalls einen fruchtbaren Saamen ergiessen.

Der *Liquor amnii* soll dieselbe Feuchtigkeit seyn, die ausser der Schwangerschaft beständig an die innere Fläche der Gebärmutter herabtröpfelt, um sie zu befeuchten und schlüpfrig zu erhalten. Die Superfötation und die Culbute werden von dem Vf. noch vertheidigt. — Ziemlich zweckmässig sind die über das Verhalten der Schwangern gegebene Regeln, obgleich sie auch nichts enthalten, was nicht längst bekannt wäre. — Von der medicinischen Behandlung ist, so sehr der Vf. sich auch unter den Aerzten seines Zeitalters auszeichnet, jetzt nur sehr wenig mehr zu brauchen. — Opium, einer Schwangern gegeben, soll die zarte Organisation des Gehirns des Kindes zerstören! — Aderlassen ist dem Vf. fast ein Universalmittel; er wendet es an bey Härmorhagien, die von einem geplatzten oder zerschnittenen Blutaderknoten kommen, bey *oedema*, gegen den venerischen weissen Fluss, selbst gegen die allgemeine Lustseuche!! — Das Fieber, ohne Rücksicht auf die verschiedene Natur desselben zu nehmen, wird durch Aderlassen und Abführungsmittel behandelt. — Recht gut ist das, was über die Ursachen und Vorboten des *abortus* gesagt wird, obgleich die Zähigkeit der Säfte unter den Ursachen des *abortus* auch wohl keinen Platz finden sollte; allein die Behandlung ist wieder so, wie sie jetzt wohl kein rationeller Arzt vornehmen wird; von örtlichen Mitteln, den bey dem *abortus* statt findenden Blutfluss zu stillen, ist hier gar nichts gesagt, selbst die *Tampons*, die hier vorzüglich und ohne alle Gefahr gebraucht werden können, werden gar nicht erwähnt. Etwas findet man hier noch, was man vielleicht nicht erwartete, Rathschläge für junge Weiber, um von alten Männern, an die sie sich aus Interesse oder gezwungen verheyrathet haben, Kinder zu bekommen.

Die zweyte Abtheilung enthält den praktischen Theil der Geburtshülfe. Sehr richtig behauptet und beweiset der Vf., dass das Kind sich bey der Geburt bloss passive verhalte. Die Regeln, welche bey der ganz natürlichen oder regelmässigen Geburt gegeben werden, sind, wenn man die gar zu freygebige Empfehlung des Aderlassens ausnimmt, ganz zweckmässig; doch haben wir sie alle schon vollständiger und besser. — Durchaus verwerflich aber ist die Regel, das *os coccygis* zurück zu drücken, um das Heraustreten des Kopfes zu befördern. — Eben so unzweckmässig ist der Rath, dass, wenn ein anderer Theil als der Kopf vorliegt, man die Häute sprengen solle, bloss um besser und sicherer untersuchen zu können. *Wollte* man das thun: so würde man sich manchesmal und für sich leichte Wendung sehr erschweren. Der Vf. gesteht an einem andern Orte selbst, dass die Wendung sehr erleichtert werde, wenn man sie bey noch nicht abgeflossenen Wasser machte. — Dass bey der Abhandlung einer Fussgeburt, durch das Anziehen des unter kleinen Bewegungen in die Runde, leichter die Glieder und der Rückgrad verrenkt werde, als durch Bewegungen nach den Seiten, wo sie der Vf. vorschlägt, ist unwahrscheinlich. Offenbar fehlerhaft aber ist die Regel, nach einer Fussgeburt bey Herausbeförderung des Kopfes, das Kind in dem Munde zu fassen, und so zu ziehen, vielmehr muss man da zwey Finger zur Seite der Nase auf die Oberkinnlade setzen. — Dass bey Zwillingsgeburten das zweyte Kind mittelst der Wendung zur Welt gefordert werde, ja selbst wenn das zweyte Kind sich mit dem Kopfe zur Geburt stellt, dieser zurückgebracht, und die Füsse geholt werden sollen, zeugt von weniger Beobachtung der Naturwirksamkeit. — So möchte es auch wohl mit Grund zu bezweifeln seyn, dass die Lage des Kindes mit dem Gesicht nach dem Schaambeine gekehrt, bloss durch fehlerhafte Vereinigung der Schaambeine hervorgebracht werde. — Das allerunvollständigste Kapitel aber, wie man es der damaligen Kenntniss nach vermuthen muss, ist das über den Gebrauch der Instrumente, der Zange und des Hebels. Bey Einkeilung der Schultern in der Conjugata? empfiehlt der Vf. ein eigenes Instrument, womit man

man die Schultern wieder in die rechte Lage bringen soll.

Der zweyte Theil enthält zuerst die Behandlung derjenigen Geburtsfälle, wo der Geburt von Seiten der Mutter Hindernisse in den Weg gelegt werden. — Die *Obliquitas uteri* ist sehr weitläuftig abgehandelt. — Viel zu unbestimmt ist folgender Rath: bey Convulsionen während der Geburt sey das erste was man zu thun habe, reichlich Blut zu lassen. — Ueber den Kaiserschnitt ist der Vf. sehr umständlich, doch könnte auch hier manches erinnert werden; sonderbar ist es, dass der Vf. es sehr wiederräth, die zu operirende zu binden, und dieses für grausam hält, da es doch nur Vorsichtsregel ist. Dem Vf. ganz eigen ist die Regel, bey der Heilung, die Frau vor dem Verband allemal ½ Stunde auf die Wunde liegen zu lassen, um den Ausfluss der Unreinigkeiten zu befördern. Rec. erinnert sich, von einem glücklich abgelaufenen Kaiserschnitt gehört zu haben, wo die Frau den grössten Theil der Zeit der Heilung die Lage auf dem Unterleibe beybehalten musste.

Die dritte Abtheilung enthält die Behandlung der Kindbetterinnen und ihrer Krankheiten. Die diätetische Behandlung ist ziemlich gut; doch ist auch hier Manches zu erinnern. Das Kindbetterfieber ist gar nicht aufgestellt, und die Cur der übrigen Uebel nach denselben Grundsätzen, wie die Cur der Krankheiten der Schwangern, vorgeschrieben.

Die vierte und letzte Abtheilung begreift die Pflege und Krankheiten der neugebornen Kinder in sich. Zum Wegbringen der oft sehr fest hängenden *vernix caseosa* schlägt der Vf. Abwaschen mit Wasser und Wein vor, allein in vielen Fällen geht dadurch der Schleim nicht herunter; eine ganz sichere Verfahrungsart aber ist es, wenn man die mit Schleim überzogenen Stellen mit Pomade oder ungesalzener Butter bestreicht, und dann sanft abreibt. Was über die Wahl der Ammen, Beschaffenheit der Milch und Pflege des Kindes in der ersten Zeit seines Lebens gesagt ist, ist alles sehr zweckmässig. Weniger gut aber ist wieder die Behandlung der Krankheiten neugeborner Kinder.

Wir verbinden hiermit zugleich die Anzeige des zweyten Theils der deutschen Uebersetzung dieses Werkes, deren erster Theil von einem andern Recensenten A. L. Z. N. 39. bereits angezeigt worden.

Erfurt, in der Henningischen Buchh.: *Theoretisch praktische Abhandlung über die Geburtshülfe* u. s. w. — *Zweyter Theil.* 1800. 8.

Die Uebersetzung ist, was das zur Sache gehörige anbetrift, meistens richtig und treu; doch sind wir nicht selten auf Stellen gestossen, die offenbar unrichtig übersetzt sind, und beweisen, dass der Uebersetzer mit dem Geiste der Sprache nicht hinlänglich vertraut ist. Wir führen nur einige aus dem zweyten Theile an. S. 34. *mais il laisse encore bien des choses à desirer* — wobey aber manches noch zu erwägen ist. S. 35. *on peut mettre en fait, d'apres les observations qu'on a recueillies, que, de trente femmes qui subissent l'operation, il en perit une, deux ou trois tout au plus.* Man hat Beobachtungen gesammelt, wo von dreyssig Weibern, die sich dieser Operation unterwarfen, nur eine, zwey, höchstens drey starben. S. 36. *Quand l'enfant est hors de la matrice, soit qu'il ait eté conçu dans toute autre partie comme dans les trompes de fallope, les ovaires, ce qui n'est pas rare, soit etc.* Wenn das Kind sich ausser der Gebärmutter befindet, so dass es entweder in einem andern Theile empfangen worden, als in der fallopischen Trompete oder Eyerstöcken, was jedoch *selten* geschieht; S. 74. *toutes les sueurs moderées sont à desirer specialement chez une femme en couche.* Bey einer im Wochenbett liegenden Frau sind gelinde Schweisse besonders zu verlangen. u. a. m.

Wenn das Original nun einmal übersetzt werden sollte und musste: so wäre zu wünschen gewesen, der Uebersetzer hätte einen kurzen gedrängten Auszug gemacht, der nur das Brauchbare enthielt, und ihm durch wichtige Anmerkungen und Zusätze grösseren Werth gegeben.

Marburg, in d. akad. Buchh.: *G. W. Steins* der Arzn. D. hess. Oberhofrathe, und Lehr. der Entb. *theoretische Anleitung zur Geburtshülfe.* Zum Gebrauche der Vorlesungen. *Erster Theil.* mit 12 K. Sechste Auflage. 1800. 290 S. ohne Vorrede. *Praktische Anleitung zur Geburtshülfe. Zweyter Theil.* mit 12 K. Sechste Auflage. 1800. 336 S. ohne Vorrede. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Ein Handbuch der Entbindungskunst, welches, wie das gegenwärtige, in einem Zeitraume von ungefähr 15 Jahren, bereits die sechste Auflage erlebt hat, kennt und schätzt gewiss jeder deutsche Geburtshelfer. Diese neue Auflage bedarf daher weder einer weitläuftigen Anzeige, noch einer besonderen Empfehlung. Die einmal angenommene Eintheilung; die oft unverständliche Sprache; die treue Anhänglichkeit an Levrets Lehren, alles dieses ist, wie in den vorhergegangenen Auflagen, auch in dieser unverändert geblieben, nur wenige, und nur unbedeutende Veränderungen sind vorgenommen, mehrere Zweifel und Einwürfe gegen verschiedene Meynungen und Verfahrungsarten des Hn. Prof. *Osiander* sind hinzugekommen. Immer bleibt indessen das Steinsche Lehrbuch eines der vorzüglichsten, welches wir besitzen, und jeder Geburtshelfer muss mit Dankbarkeit gegen den Vf. desselben gestehen, dass durch ihn der erste bedeutende Grund zu der jetzt so verbreiteten Vervollkommung der Entbindungskunst in Deutschland, gelegt worden sey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. La Garde: *Le Voyageur*, par Madame *de Genlis.* 1800. über 300 S. 12. (21 gr.)

Wer kennt nicht die Schriften der Frau von *Genlis*, entweder im Original, oder wenigstens in der Uebersetzung?

setzung? und wer sollte nicht wünschen, selbst ihre kleinsten Arbeiten zu lesen? Zu letzten gehöret, dem Anschein nach, der gegenwärtige *Reisende;* aber bey näherer Untersuchung wird man ihn von vielen Seiten nützlich, lehrreich und unterhaltend finden. In der Vorrede (*Instructions préliminaires*) sagt die Vf., dass der fremde Reisende aus den Gesprächen, welche man in den *Grammairen* antrifft, nur wenige zweckmässige französische Ausdrücke lernen könne, da diese Gespräche theils zu kurz und dürftig, theils wegen der geschmacklosen Complimente fast unbrauchbar, theils in Hinsicht auf Stil und Orthographie sehr fehlerhaft sind. Hernach zeigt sie, wie man ein gutes Tagebuch machen, wie man auf dem Lande oder in der Stadt, in gelehrter oder ungelehrter Gesellschaft seine Kenntniss bereichern könne, wie man sich im Auslande zu betragen habe, welche Sachen man bey sich führen, und welche Vorsichtsregeln man auf Heerstrassen, auf Schiffen, in Wirthshäusern beobachten müsse. Darauf giebt sie eine ziemlich vollständige Liste solcher französischer Wörter, die nicht mehr gebräuchlich, oder die es nie gewesen sind, und dennoch in manchen Wörterbüchern vorkommen, damit man sein Gedächtniss nicht mit ihnen beschwere, und sich durch ihre Anwendung nicht lächerlich mache. Auch theilet sie verschiedene Wörter und Redensarten gemeiner Franzosen mit, deren Bedeutung man in Lexicis selten oder gar nicht vorfindet, und die der Reisende doch wissen muss, wenn er mit Leuten der Art zu thun hat. Sogar über Provinzialismen, Germanismen und falsche Aussprache erscheinen hier vortheilhafte Winke und Belehrungen.

Das Buch selbst enthält: 1) Höflichkeits-Formeln; 2) Gespräche und Briefe von den gewöhnlichen Gegenständen und Vorfällen auf Reisen; 3) ein Verzeichniss der für Wissenschaften, Künste und einige Handwerke nöthigsten Wörter; 4) räsonnirendes Tagebuch verschiedener Reisen, z. B. in Holland, den Niederlanden, der Schweiz, Deutschland, England, Italien, Frankreich; 5) ein Kochbuch über verschiedene Gerichte, die man leicht bestellen oder selbst verfertigen kann; und endlich Recepte für die Uebel und Zufälle, denen man auf der Reise ausgesetzt seyn dürfte.

Man begreift leicht, dass keine der erwähnten Materien auf dieser wenigen Bogenzahl ganz erschöpft wird: dennoch ist der Inhalt bey aller seiner Kürze ungemein reichhaltig und belehrend, so dass er sich den Reisenden, welche eine vorläufige Kenntniss des Französischen besitzen, zum Taschenbuche eigentlich empfiehlt. Die Schreibart ist einfach, rein und angenehm, und daher kann dieses niedliche Werkchen überdem als ein französisches Lesebuch für die Jugend dienen.

Vor einiger Zeit erschien es zu Berlin mit einer deutschen Uebersetzung zur Seite, und jetzt wird eine englische, und eine polnische veranstaltet, welche man nächstens zu liefern verspricht.

Leipzig, b. Wolf und Comp.: *Dictionnaire historique et critique* par *Pierre Bayle. Nouvelle Edition, revue sur les éditions originales avec la vie de l'Auteur* par M. *des Maizeaux, un discours préliminaire des éditeurs, et des additions et corrections* tirées des meilleures sources, par une société des gens de lettres — *Tome Premier.* Part. 1. Aa — Am. 1801. 558 S. med. 8.

Der Anfang dieser grossen und kostspieligen Unternehmung ist hiemit auf eine beyfallswürdige Weise gemacht, und bey der Hoffnung, bald ganz Europa durch den Frieden beruhigt zu sehen, lässt sich erwarten, dass das Publicum die Verlagshandlung hinlänglich unterstützen werde. Der Druck ist mit grösster Sauberkeit ausgeführt, und macht der Göpferdtischen Officin zu Jena Ehre. Unter dem Texte stehen in gespaltenen Columnen die Noten; die Citaten, die im Texte vorkommen, stehen unmittelbar unter diesem, und die in den Anmerkungen vorkommenden, unten auf jeder Seite. Text, Noten und Citaten haben jede ihre eigenen stufenweise kleinern, doch harmonisch geschnittenen, und das Auge nicht angreifenden Lettern. Die Abweichungen der verschiedenen Ausgaben sind in der Reihe der Citaten mit Asterisken bemerkt. Auch finden sich hie und da kleine Berichtigungen von der Hand der Herausgeber, die in Klammern eingeschlossen sind. Die Correctur ist mit grösstem Fleisse besorgt. Der *discours préliminaire*, dessen auf dem Titel gedacht wird, findet sich in dieser ersten Abtheilung des ersten Bandes noch nicht; vielleicht wird er mit der zweyten, oder auch, welches wohl in mancher Hinsicht bequemer wäre, erst mit dem letzten Bande geliefert. Die Einrichtung, welche die Verlagshandlung getroffen hat, dass mit jeder Messe ein Band erscheinen soll, ist nicht nur den Käufern in Ansehung des Aufwandes bequem, sondern kann auch den Vortheil haben, dass jeder Käufer wirklich sorgfältiger und ernstlicher seinen Bayle lieset und studieret, wenn er ihn Bandweise in halbjährigen Intervallen geliefert bekommt, als geschehen würde, wenn er das ganze Werk in vier Foliobänden nach einer der ältern Ausgaben sich auf einmal anschaffte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Junius 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Williams: *A Tour round North Wales*, performed during the Summer of 1798; containing not only the description and local history of the Country; but also a Sketch of the history of the Welsh Bards; an essay on the language; observations on the manners and customs, and the habitats of above 400. of the more rare native plants; intended as a guide to future Tourists. By the Rev. *W. Bingley.* Illustrated with views in aqua tinta by *Alken.* In two Volumes. Vol. 1. 1800. *Erster Theil.* XVI u. 512 S. *Zweyter Theil.* 465 S. 8.

2) Ebendas., b. White: *A Tour through part of North Wales* in the year 1798 and at other times; principally undertaken with a view to botanical researches in that Alpine country; interspersed with observations on its scenery, agriculture, manufactures, customs, history and antiquities. By the Rev. *J. Evans*, B. A. late of Jesus Coll. Oxon. 416 S. 8. (7 Rthlr.)

Wales, das nördliche sowohl als das südliche, gehört unter die schönsten, malerischsten und romantischesten Provinzen, die Rec. in Europa kennt; beide zusammen vereinigen eine grosse Menge von Gegenständen, um deren willen man die Schweiz bewundert, und stellen andere dar, als Meeraussichten und Schiffahrt, die die Schweiz nicht hat. Bey dem allen war diese Provinz ein den mehresten Engländern unbekanntes Land. Eine gewisse Abneigung, die immer die nächsten Gränznachbarn gegen einander haben, die den Menschen ganz eigene Gewohnheit, in der Ferne zu suchen, was sie in der Nähe haben könnten, der Unterschied der Sprache, Mangel an guten Wirthshäusern und englischer Reinlichkeit, hin und wieder schlechte Strassen, und endlich eine gute Dosis von Vorurtheilen waren die Ursache davon. Aber in den letzten Jahren dieses Krieges, da mehrere der schönsten Provinzen von Europa den Engländern verschlossen waren, und besonders, da man keine kurzen Ausflüchte mehr nach Frankreich und Holland machen konnte, fingen sie an, dieses vernachlässigte Land zu besuchen, und erstaunten über die Schönheiten, die ihnen so nahe liegen, die ihnen auch sonst schon waren beschrieben worden, an die sie aber nur halb glaubten. Ganze Heere von Reisenden überströmten nun Wales, und eine Sommerreise dahin ward, wie nach den Seen von Nordengland, eine Sache der Mode. Beschreibungen folgten nun schnell auf einander, und schon hat man sie im Ueberflusse über ein Land, dessen Inneres noch vor 10 Jahren fast ganz und gar nicht bekannt war. Rec. hat mehrere dieser Beschreibungen gelesen; aber noch immer sucht er vergebens eine, die dem Manne von Geschmacke, als ein belehrender Führer durch das ganze Land dienen könnte. Die zwey, die jetzt vor ihm liegen, handeln nur von Nord Wales, und beide haben ihre Mängel. Die erste ist die bessere; aber auch sie beschäftiget sich mehr mit der Geschichte vergangener Zeiten, als mit dem gegenwärtigen Zustande des Landes und seiner Einwohner. Der wichtigste Theil ist der historische, welchen den Vf. mit vieler Sachkenntnifs und Gelehrsamkeit behandelt. Hier findet der Leser manchen interessanten Zug der Walisischen Geschichte, manche Anekdote von merkwürdigen Personen, die er in den grossen Geschichten von England vergebens sucht. Die historische Beschreibung aller der alten Schlösser, Kirchen, Klöster etc. ist aus den besten Quellen und mit vielem Fleisse zusammengetragen; aber die mehresten Leser werden sich gar bald dadurch ermüdet finden, und ausrufen: Es ist des Guten zu viel! In der Ferne kann es uns nur wenig interessiren, in welchem Jahre dieses zerstörte Kloster gestiftet, jene Kirche erbauet, dieses Fort belagert, und jenes Schloss eingenommen ward. Wenn wir den Gegenstand vor uns haben, wird unser Antheil an demselben erhöht, und wir suchen mit Sehnsucht einige Belehrung über die Menschen, die auf den Thürmen fochten und in den Sälen hauseten, die jetzt mit Epheu so schön überwachsen sind, und deren Trümmern ein so malerisches und rührendes Bild darstellen. Schade nur, dafs wir dann selten viel Zeit haben, weitläuftige Beschreibungen zu lesen. Für den deutschen Leser besonders möchte das alles oft sehr langweilig werden; und am allerwenigsten möchten ihn die Geschlechtsregister und die Aufschriften auf den Leichensteinen und Denkmälern unterhalten. Selbst Rec., der dieses Land immer mit Liebe gesehen und vielemale von einem Ende zum andern durchwandert hat, mufste doch manchmal mit aller Kraft die Langeweile, die er fühlte, bekämpfen, um fortzulesen, und bis an das Ende zu kommen. — Beide Verfasser handeln oft und viel von dem Charakter der Walliser, und erscheinen als Vertreter eines Volkes, dessen Simplicität, Armuth, fehlerhafte Aussprache des Englischen und Eitelkeit in Rücksicht auf Geschlechtsabstammung und Alter ihren Nachbarn zum ewigen Spotte dienen. Auch über die frühern Bewohner des Landes, über seine Barden, Harfenspie-

spieler, Sprache und Dichtkunst finden sich hier umständliche und schöne Nachrichten, besonders in dem ersten Werke von *Bingley*. Das zweyte Werk von Hn. *Evans* scheint oft ein Auszug von jenem zu seyn, sogar oft gränzen diese beiden Schriftsteller an einander. Beide verfolgen die Botanik, geben die Linneischen Namen der Pflanzen und die vorzüglichen Orte an, wo sie sich finden. — In Nr. 1. finden sich in dem Anhange, S. 323—465. 1) eine Strassenanzeige von Ort zu Ort mit den Entfernungen und Angaben der Wirthshäuser, so dass jeder künftige Reisende sich selbst einen Plan darnach machen kann; 2) Lord Lyttletons Reise in 1756 durch Wales, in zwey Briefen, welche aus einem grössern Werke des Lords hier abgedruckt sind, 3) über Walisische Längen- und Landmase; 4) Verzeichniss der natürlichen und künstlichen Erzeugnisse der Insel Anglesey; 5) Verzeichniss der sogenannten Cromlechs, oder Steinwerke, auf dieser Insel, die man den Druiden zuschreibt; 6) Verzeichniss der seltenern Walisischen Pflanzen, nebst den Orten, wo sie wachsen, und den Linneischen und Englischen Namen, in Classen geordnet; 7) eine sehr umständliche Inhaltsanzeige. — Diesem Schriftsteller zufolge enthält die Grafschaft Flint 32,400 Personen, Caernarvon 16,800, Merioneth 20,000, Denbigh 38,000, und die Insel Anglesey 20,000. Der Snowden ist 1190 englische Ellen, oder 3470 Schuh über dem Meere, und der Penmann Mawr 1550. Der höchste Gipfel des Cader Idris ist, nach Hn. *Evans*, 2850 Schuh über Dolgellen Green, welches letzte ungefähr 80 Schuh über der Meeresfläche liegt. — Hr. *Bingley* schreibt alle Walisischen Wörter und Namen — nicht, wie man sie zeither in den englischen Schriftstellern zu lesen gewohnt gewesen ist, sondern wie man sie im Lande schreibt. Die Folge davon ist, dass diejenigen, denen das Wort nicht schon vorher geläufig war, es oft nicht aussprechen können; als Llanwrst für Lanroost; Tan-y-bwlch für Tany bulch; Owen Glyndwr für Glendower u. s. w. Wer mag Llwydaw, Crwth, Mwyngil, Mwnwg etc. aussprechen, wenn er sich nicht die Mühe nehmen will, es vom Vf. (Th. 2. S. 293.) zu lernen. — Im zweyten Theil finden sich von S. 290. 16 Seiten Walisischer Lieder und Arien mit der dazu gehörigen Musik. — Sehr interessant ist alles, was der Vf. über den Charakter der alten Waliser, ihrer Barden und ihrer Musik gesammelt hat. — In beiden Werken wäre, da sie so umständlich sind, zu wünschen, dass uns ihre Verfasser mehr Nachrichten über die gegenwärtigen Einwohner, die Bevölkerung der Städte, ihre Nahrung, ihre Kunsterzeugnisse etc. gegeben hätten.

Die Sprache in Nr. 1. ist einfach und männlich, ohne Ansprüche auf schöne Schreibart. Fast durchgehends begeht aber der Vf. einen Fehler, den die Engländer so oft im Gespräche machen, und gebraucht das active Zeitwort *to lay* (*ponere*) statt des neutralen *to lie* (*jacere*.) Die Sprache in Nr. 2. ist im höchsten Grade gesucht und oft so geziert, dass Rec. zu wiederholten malen das Buch aus der Hand legen und eine Pause machen musste, ehe er sich entschliessen konnte, weiter zu lesen. Vielleicht der dritte Theil des ganzen Bandes besteht aus moralischen Betrachtungen, und zum Theil geradezu aus Predigten. Ueberall weiss er die Religion einzuschieben, die man über alles achten kann, ohne gerade zu wünschen, auf jedem Bogen einer Reisebeschreibung eine Predigt von einem jungen (dem Anschein nach sehr jungen) Geistlichen zu lesen. Ja was noch schlimmer ist, so sind diese Predigten sehr oft polemisch; der Mann thut Ausfälle rechts und links, und spricht das Anathema aus in seinem Feuereifer. Hielt er denn gerade eine Reisebeschreibung durch Nord Wales für einen schicklichen Ort, Predigten in die Welt zu bringen, die vielleicht in ihrer wahren Gestalt keinen Verleger gefunden haben würden? Es war ja schon Zumuthung genug an das Publicum, dass es seine moralischen Betrachtungen, die bey weitem zu häufig vorkommen, lesen sollte. Ueberhaupt ist dieses Werk in vielen Rücksichten dem ersten an innerm Werthe nicht gleich.

London, b. Robinsons: *Sketches of the State of Manners and Opinions in the french Republik*, towards the close of the 18 Century. In a Series of letters. By *Helen Maria Williams*. Vol. I. 1801. 325 S. Vol. II. 352 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Von dem, was der Titel verspricht, findet sich in diesen zwey Bänden sehr wenig. Miss *W.* erscheint hier nicht mehr als die liebenswürdige, anziehende und lebendig darstellende Malerin der verschiedenen Auftritte der französischen Revolution; sie hat sich zur politischen Schriftstellerin erhoben, hat einen sehr entscheidenden Ton angenommen, und — wodurch weibliche Anmuth freylich nicht sehr gewinnt, — sie ist eine laute, derbe und bittere Streiterin geworden. Ausser den förmlichen und harten Angriffen, die sie auf Mallet du Pan, auf den Ritter d'Ivernois, zum Theil auf unsern Genz, und auf eine Menge anderer Personen macht, findet man hier über Grandsätze, Finanzen, Cabinette, Staatsmänner, Krieger und so manche andere Dinge, entscheidende Aeusserungen, die ein sehr grosser Theil des Publicums keineswegs unterschreiben möchte. Der Raum einer Recension erlaubt nicht, sich auf das Trügliche, Sophistische und zum Theil Falsche einzulassen, das sich hin und wieder in ihren Behauptungen und Raisonnements findet. Auch möchte es vielen Lesern missfallen, dass sie, als historische Schriftstellerin, sogar oft die Sprache einer Partheygängerin führt. So ganz im Tone der französischen Machthaber sagt sie immer: „und so wurde Neapel, so wurde Rom, so wurde Piemont frey," oder „die Lombardey wurde dem österreichischen Joche entrissen" (d. h. die Franzosen eroberten diese Provinzen;) dass sie noch immer von der *Freyheit des französischen Volkes* redet; dass sie das Volk immer noch den Souverän nennt; dass Bonaparte das Haupt ist, welches *das Volk* sich gewählt hat; dass sie die Russen fast nie anders als Barbaren nennt; da

sie die einzigen Hindernisse des Friedens in den kriegführenden Fürsten sucht; dass Bonaparte, *durch seine Mässigung im letzten Frieden*, die Welt in Erstaunen gesetzt hat, und so manche andere Dinge der Art. Unbegreiflich ist es, wie sie, als Frauenzimmer sich erlauben konnte, so oft von der entsetzlichen Thorheit der Cabinette zu reden, oder Mallet du Pan einen Pasquillanten zu nennen, oder auf 48 Seiten d'Ivernois auf das bitterste lächerlich zu machen. Solcher Dinge wären noch viele andere zu rügen, wenn es der Raum erlaubte. Aber der Leser wird begierig seyn, zu wissen, was diese Briefe eigentlich enthalten. 1) Ausfälle auf Basel und einige Anmerkungen über die glückliche Revolution, die dieser Republik zu Theil geworden ist. 2) Ausfälle, (und darunter einige ungerechte), auf die alte Regierung von Bern und über die Revolution dieses Staates. 4) Ein 6 Seiten langer Brief über den Tod ihrer Schwester. 5) und 6) Ueber die Lage der französischen Republik, wo sie alles mit den Augen eines republikanischen Neufranken sieht. 7) und 8) Bittere Angriffe auf Mallet du Pan und zum Theil Antworten auf Angriffe, die er gemacht hatte. 9) Die Ueberschrift dieses Briefes ist „*National-Institut*." Statt dessen findet man ein paar Seiten über den Frühling, und dann, dass das Betragen des Nationalinstituts sehr ehrenvoll sey, weil es — verworfen habe; destomehr demüthigte sich dieses Institut vor dem Abbé von —, durch wiederholte Bemühungen, ihn zum Mitgliede zu machen. — Ein Schriftsteller muss doch eine hohe Meynung von seinem Werthe haben, wenn er dem Leser zumuthet, mehrere Seiten über Personen zu lesen, die bloss durch ein — angezeigt sind. Auch kann Rec. die Antwort nicht zulassen, dass es dem Kenner der französischen Literatur freylich nicht schwer ist, diese Namen zu finden. 10) Ueber die Revolution vom 30. Prairial. 11) Jacobiner und die Coalition. Aus diesen zwey Briefen wird der Leser nichts Neues lernen, wohl aber einige Bemerkungen finden, deren Richtigkeit nicht jeder unterschreiben möchte. 12) 13) 14) 15) 16) 17) Enthalten die Revolution und Gegenrevolution von Neapel. Hier in der That findet sich Neues genug; denn da ist sehr vieles anders vorgestellt, als wir es aus den mehresten Nachrichten gewusst haben, die uns zeither von diesen noch nicht genugsam bekannt gemachten Begebenheiten zugekommen sind. Auch wird alles mit einem so ganz andern Blicke betrachtet, als womit diejenigen zu sehen gewohnt waren, die sich nie überzeugen konnten, dass es ein grosses Glück für irgend ein Volk gewesen wäre, von den Franzosen heimgesucht zu werden. Grausamkeit und Rache mag allerdings bey der neapolitanischen Regierung obgewaltet haben; um aber uns in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, auf welchen Grad, — darzu möchten wohl noch andere Nachrichten erfoderlich seyn, als die, welche hier mitgetheilt werden. Zu diesen sechs Briefen gehören einige Actenstücke über die Capitulation, welche Ruffo, die Engländer, die Russen und Türken mit der Besatzung von zwey Forts zu Neapel machten, und welche nachher von der neapolitanischen Regierung nicht gehalten wurde. 18) Nachrichten über die Denkmäler im Louvre und im Augustinerkloster zu Paris. 19) Von Suwarow und der französischen Armee in Palästina kommt die Vf. auf einen Blasbalgflicker, dessen Geschichte sie auf 50 Seiten liefert. Sie ist sehr unterhaltend, steht aber hier an einem sonderbaren Orte, da sie mit der französischen Republik schlechterdings nichts zu thun hat, denn sie fällt gar nicht einmal in die Zeiten der Revolution. 20) Allerley, wobey es der Leser wiederum mit Personen zu thun hat, die durch — und *** angezeigt sind. 21) Ungefähr in der nämlichen Manier. 22) Bonaparte's Rückkunft Th. II. Brief 23) und 24) Revolution vom 19. Brumaire. Nichts, das das belesene Publicum nicht schon weiss. 25) Die Constitution. 26) Die Lage der Frauenzimmer in der französischen Republik. Diese ist ungefähr wie vor der Revolution, und damit ist die Vf. wenig zufrieden. 27) Ueber die gerichtliche Verfassung der Republik, worüber Miss Williams wenig Vortheilhaftes sagt. 28) 29) 30) Ueber die Religion im heutigen Frankreich. 31) 32) 33) 34) Ueber den Feldzug von 1800. 35) Aegyptische Denkmäler: ein merkwürdiger Brief. 36) Bonaparte's Rückkunft aus Italien. 37) Ueber Atheismus in der französischen Republik. Hierüber wird viel Vernünftiges und Richtiges gesagt, und behauptet (was auch sehr natürlich ist) dass der wirkliche Atheismus unter vernünftigen Menschen unmöglich viel Fortschritte machen kann, auch in Frankreich nie gemacht hat. 38) Ueber Me. Helvetius. 39) und 40) Ausfälle aus den Ritter d'Ivernois, die Rec. schon weiter oben charakterisirt hat. 41) Aussicht auf den Frieden. 42) Ueber Nationalfeste und den Zustand der Wissenschaften in der französischen Republik. Ueber die ersten wird sehr richtig bemerkt, dass die Spiele der Alten für unsere Zeiten kein Interesse haben, und dass der Pariser sie mit ziemlicher Gleichgültigkeit sehe. Was die Wissenschaften betrifft: so sollen sie in den 10 Jahren der Revolution wenigstens eben so viel Fortschritte gemacht haben, als in den 10 unmittelbar vorhergehenden. — Wenn Miss Williams Sprache in diesen zwey Bänden nicht mehr die Lieblichkeit und den milden Gang hat, den man in ihren frühern Werken findet: so ist dieses dem veränderten Gegenstande zuzuschreiben; wo dieser es zulässt, findet sich die alte Grazie wieder. Aber Beredsamkeit und ein gewisser dichterischer Schwung, nebst leichtem Flusse und grosser Rundung der Perioden, zeigen sich auch hier.

London: *Letters on the Irish Nation*: written during a visit to that kingdom in the autumn of the year 1799. etc. By *George Cooper* Esq. of the honourable Society of Lincoln's Inn. The Second edition. 1801. XL. u. 354 S. 8.

Dieses Werk, das in kurzer Zeit eine zweyte Ausgabe erlebt hat, gehört unter die wichtigern, die seit 18 Monaten über Irland geschrieben worden sind.

Der

Der Vf. giebt nur einen sehr kurzen Abriss von dem physischen, ökonomischen und merkantilischen Zustande dieser Insel; desto länger hält er sich bey dem Charakter ihrer Einwohner und ihrer politischen Lage auf. Er entwirft von dem Ganzen ein trauriges Bild, in welchem Rec. das Land wieder erkennt, wie er es vor 10. 15. und mehreren Jahren gesehen hat; ja manches scheint sich noch verschlimmert zu haben, welches sich durch den letzten Aufruhr und die Verheerungen, welche die Folge davon waren, leicht erklären läfst. Von der Natur mit Vortheilen ausgerüstet, wie sie wenigen Ländern zu Theil geworden sind, steht diese Insel fast in allen Dingen gegen ihre Nachbarn zurück, und die niedrigen Stände besonders leben in einer Dürftigkeit, einem Schmutze und einem Elende, gegen welche der Vf. den Zustand der Sklaven in Westindien für glücklich hält. Die Ursachen dieses Elendes findet er in der politischen Lage des Landes, welches zeither von einer aristokratischen Oligarchie beherrscht wurde, die weder für das Land, noch für den König, sondern blofs für sich selbst arbeitete, und den Landmann schmählich unterdrückte. So gegründet auch dieses seyn mag: so ist doch nicht zu leugnen, dafs eine unaussprechliche und alle Begriffe übersteigende Trägheit der niedern Stände das ihrige dazu beytrug. Rec. hat bey vielen wiederholten Besuchen in diesem Lande unzählige Beyspiele von dieser Trägheit gesehen, welche weder für andere gegen Bezahlung, noch für sich selbst arbeiten wollte. — Der Vf. kommt dann auf den Unterschied in der Religion, welcher in Irland wichtiger und folgenreicher war, als vielleicht in irgend einem andern Lande von Europa. — Er verurtheilt die Zehnten, welche den protestantischen Geistlichen entrichtet werden, mit einer Strenge, bey der man ihm nicht ganz beypflichten kann, weil die Aufhebung der Zehnten weit mehr dem Güterbesitzer, als dem armen Pachter zu gut kommen würde. — Der Vf. ist sehr gegen die Verfassung von 1782. worin wir ihm vollkommen beystimmen; ja wir betrachten diese Verfassung als eine Hauptquelle, aus der alle das Elend geflossen ist, unter welchem Irland seit 8 Jahren seufzet. — Dann kommt der Vf. auf den Aufruhr von 1798 welcher Irland 100,000 Menschen gekostet haben soll, nämlich ungefähr 90,000 Insurgenten und gegen 10,000 Royalisten. — Gegen alle diese Uebel sieht er kein Mittel, als die Union, welche er als das Heil von Irland betrachtet, und in Rücksicht auf Grofsbritannien für vortheilhaft hält. Er zeigt mit vielem Scharfsinn die mancherley Vortheile, die beiden Völkern, besonders den Iren, daraus erwachsen werden, und beantwortet mit guten Gründen mehrere Einwürfe, die gegen diese Vereinigung gemacht worden sind. Das Ganze ist mit aller Ruhe philosophischer Untersuchung, und mit anscheinender Partheylosigkeit geschrieben; die Sprache könnte etwas gefälliger und unterhaltender seyn.

Warwick und London, b. Sharpe und Rivington: *A Journey into Cornwall, through the counties of Southampton, Wilts, Dorset, Somerset et Devon:* interspersed with remarks, moral, historical, literary and political. By *George Lipscomb.* 1799. 364 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Provinz Cornwall nimmt in dieser Reise kaum 50 Seiten ein; der Titel wäre also richtiger gewesen, wenn der Vf. sein Werk eine Reise in die sechs angegebenen Graffschaften genannt hätte, wiewohl er nur durch einen kleinen Theil derselben gekommen ist. Er fängt mit dem Schlosse Porcester in Hampshire an, in welche Graffschaft auch Southampton, Winchester und mehrere andere Orte gehören, die er auf den ersten 50 Seiten beschreibt. In Cornwall kommt er nicht weiter westlich, als St. Austle, von wo er durch einen nur wenig veränderten Weg zurückkehrt und mit London endigt. Die ganze Reise gehört unter diejenigen, durch welche der Leser nur wenig über den gegenwärtigen Zustand der Provinzen, durch die sie führt, unterrichtet wird. Statistische Nachrichten muss man hier am allerwenigsten suchen. Der Vf. beschreibt einfach, was er gesehen hat, und vermischt die Localbeschreibungen mit historischen Nachrichten und Anekdoten, die für den Engländer interessanter sind, als für die Deutschen. Eben so wenig werden sich die letzten um mehrere Aufschriften und eine Menge Grabschriften bekümmern, womit dieses Werk angefüllt ist. Aber für den, der diese Orte selbst bereist, wird es ein angenehmer und unterhaltender Begleiter seyn. Die örtlichen Beschreibungen sind, so weit Rec. das Land kennt, richtig und treffend; nur wäre zu wünschen, dafs der Vf. etwas mehr Mannichfaltigkeit in seine Sprache gebracht hätte. Besonders auffallend ist die immer wiederkommende Phrase „*we were presented with a view etc.* welche der Vf. selten zu gebrauchen verfehlt, so oft eine interessante Aussicht sich ihm darstellt. — Zu Polgooth in Cornwall werden die Wasser durch eine Dampfmaschine gewältiget, welche in 24 Stunden 72 Bushels Kohlen verbrennt. (Der Bushel enthält ungefähr 32 Kannen.) Mit jedem Zuge hebt die Maschine 63 Gallonen (jede zu 4 Kannen) und das thut sie 14 mal in jeder Minute. Das Wasser, das herausgebracht wird, gleicht einem kleinen Flusse, und wird auf ein anderes Werk geleitet, wo es das Erz wäscht. Im Sommer reicht diese Maschine zu; aber in den feuchten Jahreszeiten gebraucht man ihrer zwey. Dabey ist das Gleichgewicht in diesen Maschinen so vortrefflich beobachtet, dafs der geringste Druck mit der Hand die Bewegung des ganzen Werkes augenblicklich hemmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Junius 1801.

GESCHICHTE.

Görlitz, b. Anton: *Rubriken der Staatengeschichte der ältern und neuern Zeit, vom Entstehen der Staaten bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts;* zu einem ethnographischen Cursus der Geschichte, mit 32 historisch-genealogischen Blättern, für den Unterricht in bessern Erziehungsanstalten geschrieben, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* 1801. XXIV u. 519 S. 8. (Die dazu gehörigen 32 *historisch-genealogischen Blätter* in 4.)

Diess Buch unterscheidet sich von andern Staatengeschichten vorzüglich dadurch, dass es nicht bloss die Geschichte der neuern und noch bestehenden, sondern auch die Geschichte der alten und untergegangenen Staaten enthält; nur sind diese verhältnissmässig kürzer als jene abgehandelt. In einer vorausgeschickten *Einleitung*, worin der Vf. seine Absicht und den bey dem Werke zum Grunde gelegten Plan ausführlich darlegt, werden überhaupt lesenswerthe Grundsätze für die Methode einer Staatengeschichte aufgestellt. Weil nämlich die Geschichte für den Vortrag und für die Erlernung eine mehrfache Behandlung verstattet: so hat Hr. P. vier verschiedene Cursus, als das Resultat dieser mehrfachen Behandlung, entwickelt, und das Eigenthümliche eines jeden derselben durch die Abstufung der Methode beym Unterricht näher zu bestimmen gesucht. Nach der Angabe dieser Abstufung muss die Tendenz dieses Lehrbuchs beurtheilt werden. Es soll, so weit es möglich ist, die Foderungen erfüllen, die an einen ethnographischen Cursus der Geschichte gemacht werden können. Es enthält Specialgeschichte, so wie sie, nach dem Plane des Vfs., auf einen ethnographischen Cursus folgen, und in der Mitte zwischen diesem und dem synchronistischen stehen soll. Es ist also eine Staatengeschichte in einzelnen Rubriken, wo die Rücksichten auf die pragmatischen Momente in der Geschichte nur sparsam vorkommen, weil diese, nach dem von Hn. P. entworfenen Plane, erst in dem vierten Cursus ausführlich behandelt werden. — Man muss dem Vf. das Zeugniss ertheilen, dass er diesen überdachten Plan verständig ausgeführt habe, dass er überhaupt in dem vorliegenden Werke, wiewohl es noch immer viele Mängel und Fehler hat, von einer weit vortheilhaftern Seite erscheint, als in seinen frühern historischen Schriften. Auch legt der Vf. selbst, mit lobenswürdiger Offenheit, in der Einleitung S. 8. ein freyes Geständniss über seine vormaligen verunglückten Versuche ab, die Geschichte nach apriorischen Principien und Kantischen Ideen zu behandeln. Der reinhistorische Weg, den er jetzt einschlägt, ist freylich mühsamer, und erfodert mehr Vorkenntnisse, als das Modificiren der historischen Facten nach apriorischen Principien; aber er führt auch desto sicherer, oder vielmehr, er führt allein zum Ziel; und die wahre pragmatische Methode besteht, wie Hr. P. sehr wahr bemerkt, nicht in der Zurückführung der Geschichte auf jene Principien, sondern sie beruht auf dem Geiste, der das Ganze, in Ansehung der Wahl und Stellung der Materien, in Ansehung der dabey anwendbaren Methode, und in Ansehung des lichtvollen Aushebens der wichtigsten Momente des bürgerlichen Vereins durchdringt. Diese richtigen Ideen hat Hr. P. mit sichtbarem Fleiss in der Ausführung seines Werks geltend zu machen gesucht. Man trifft daher in der Behandlung, besonders der neuen Geschichte, manches ihm eigenthümliche an, wiewohl er selbst gesteht, dass er für die ältere Geschichte *Gatterer*, *Beck*, *Mannert*, *Heeren* (dem er am meisten, oft wörtlich folgt), für die deutsche *Pütter*, *Heinrich*, *Wieland*, und für die neuere Staatengeschichte *Meusel*, *Remer*, *Krause*, und besonders das treffliche Werk von *Spittler* benutzt habe.

In der Geschichte der neuern Staaten hat der Vf. billig mit der Geschichte von Deutschland den Anfang gemacht; aber sie ist wohl ohne Noth in gespaltenen Columnen gedruckt: es giebt diess einen Uebelstand, und hat auch die Bogenzahl vermehrt. Dagegen ist es eine neue und beyfallswerthe Idee des Vfs., dass er der allgemeinen Geschichte von Deutschland noch die deutsche Specialgeschichte als einen besondern Anhang beygefügt hat; denn das Buch ist für *deutsche* Jünglinge geschrieben, und Deutschlands Staatengeschichte greift in die Geschichte der übrigen Staaten so wesentlich ein. Grund genug für den Vf., theils die andern Staaten in *der* Ordnung folgen zu lassen, in welcher sie mit Deutschland im Zusammenhange stehen, theils die deutsche Geschichte am ausführlichsten zu bearbeiten.

Die ausführlichere Behandlung aber, welche der neuern Staatengeschichte vor der ältern zu Theil geworden ist, vielleicht auch eine längere und vertrautere Bekanntschaft mit den Quellen der letzten, mag es bewirkt haben, dass in diese verhältnissmässig weit weniger Irrthümer, als in jene, eingeschlichen sind. Wir wollen, nach der allgemeinen Charakterisirung des Werks, einige dieser Versehen hier noch namhaft machen. Den seit 1795 erloschenen Staat von Polen würden wir nicht in die alte Staatengeschichte

schichte gesetzt haben; er gehört, wie die Geschichte der mohammedanischen Staaten und der Anhang von Mexico und Peru, in die neue. — S. 141. fehlen unter den Völkerstämmen, die um 449 nach Britannien übergingen, die Angeln. — S. 142. ist das Jahr von Pipins Thronbesteigung falsch angegeben; es muss 752 heissen. — S. 143. wird von Slaven und Wenden gesprochen, da doch diese nur eine Gattung von jenen sind. — S. 144. steht Marowaner statt *Morawaner*. Der deutsche König Carlmann (S. 148.) starb nicht 881, sondern 880. — Der Papst Gregor starb nicht 1087 (S. 165.), sondern 1085. Doch vielleicht sind diese falschen chronologischen Angaben nur Druckfehler. — S. 170. wird ganz irrig behauptet, der deutsche Orden habe Preussen als ein deutsches Lehn erhalten. Bey der Wahl Franz I. im J. 1745 (S. 257.) wurde die brandenburgische und pfälzische Stimme nicht suspendirt, sondern die beiden Gesandten protestirten wider die Wahl, und entfernten sich selbst vom Wahlorte. — S. 311. stehen unter den geistlichen Staaten *in Deutschland*, die säcularisirt worden sind, auch Preussen und Curland. — S. 389. wird vom K. Philipp August von Frankreich gesagt, er habe sich gegen Richard Löwenherz im J. 1205 den Besitz der Normandie erkämpft; aber Richard war seit 1199 schon todt. — Der K. Johann der Gute (S. 390.) starb nicht als Gefangener zu London; er hatte sich aus andern Ursachen dahin begeben. — Görz (S. 488.) schloss 1717 noch keinen Frieden mit Russland, sondern veranlasste nur die geheimen Unterhandlungen auf Åland. — S. 499. heisst es, die Mongolen unter Dschinkischan hätten auch Russland seit 1235 erschüttert, aber Dschinkischan war ja schon 1227 gestorben.

Dieser und anderer Versehen halber wird mancher Lehrer, der sich dieses Buch zum Schulgebrauch bedienen will, wohl wünschen, dass bey jedem Hauptabschnitt, die *vorzüglichsten* literarischen Hülfsmittel genannt worden wären; woraus er jene Versehen leichter würde verbessern können. Allein Hr. P. schloss alle Literatur aus, in der Meynung, dass für den ersten Anlauf des Zöglings hier hinreichende Materialien gefunden werden, und dass der geschichtskundige Forscher aus dem Geiste des Ganzen beurtheilen könne, ob der Vf. die Quellen gekannt und gehörig benutzt habe. Eine dritte Rücksicht auf solche Leser, welche zur gründlichern Belehrung und zur Berichtigung der Irrthümer noch anderer Nachweisungen bedürfen, hat Hr. P. ganz übersehen.

Die zur leichtern Uebersicht der Begebenheiten in einem besondern Hefte beygefügten 32 *historisch-genealogischen Tabellen* sind von dem Vf. mit Rücksicht auf schon vorhandene, doch durchgehends neu und nach einem guten Plane, bearbeitet. Sie sind aber nur da beygebracht, wo sie am nöthigsten waren.

Wir wünschen, dass das Buch in die Hände vieler geschickten Lehrer komme, die es zu gebrauchen verstehen, und zweifeln nicht, dass es dann seinen Zweck, den historischen Unterricht in bessern Erziehungsanstalten zu befördern, zur Freude des thätigen Vfs. erreichen werde.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Geschichte der Stadt Magdeburg*, von ihrer ersten Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten, von *Heinrich Rathmann*, königl. adj. Inspector der Kirchen und Schulen der zweyten Jerichauischen und Zauchischen Inspection im Magdeburgischen, u. Pastor zu Pechau u. Calenberg. *Erster Band*. 1800. 389 S. gr. 8. ohne die Vorrede. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dass Hr. *R*. die Quellen der Geschichte Magdeburgs, bey dieser vollständigen Beschreibung derselben, sorgfältig zu Rathe gezogen habe, sieht man mit Vergnügen nicht blos aus seiner Vorrede, sondern auch aus dem Buche selbst, wo sie überall fleissig und bestimmt angeführt sind. In der ältern Geschichte dieser Stadt fehlt es freylich sehr an Urkunden, nachdem ihr trauriges Schicksal im J 1631 so vielen derselben den Untergang gebracht hat. Desto mühsamer war es, aus den zerstreuten und unzusammenhängenden Nachrichten, oft wohl gar fabelhaften Sagen der Chronographen, eine historische Folge wenigstens wahrscheinlich festzusetzen: und dieses hat der Vf., der allen Quellen glücklich nachgegangen ist, auch geleistet. Freylich ist es öfters weit mehr die Geschichte der Erzbischöfe von Magdeburg, als der Stadt selbst, weil jenen Compilatoren an den geringsten Schritten eines Prälaten ungleich mehr gelegen war, als an der Betriebsamkeit einer blühenden Handelsstadt, welche im Grunde auf die Nation vortheilhafter gewirkt hat, als jene fürstlichen Geistlichen. Es könnte daher manchen Lesern scheinen, dass vieles hier einer Abkürzung fähig gewesen wäre. Unterdessen bleibt doch immer eine gewisse Verbindung mit dem Zustande der Stadt selbst sichtbar; und desto reichhaltiger wird ihre eigentliche Geschichte in den beiden noch rückständigen Bänden werden.

Im gegenwärtigen ist sie bis zum Tode des siebzehnten Erzbischofs *Ludolf*, im J. 1207 fortgeführt worden. Bey den Untersuchungen über ihr Alter, hatte der Vf. manche Erdichtungen wegzuräumen, und Muthmassungen anzubringen. Wenn er hier (S. 5.) *Langobarden* und *Langenbörder* für einerley Namen hält, weil jene Nation wahrscheinlich von der *Börde* im Magdeburgischen so genannt worden sey: so hat er vergessen, dass der von ihm angeführte *Paulus Diaconus*, selbst ein Langobarde, ausdrücklich sagt (*de gestis Langobard*. L. I. c. 9.), seine Nation, die anfänglich *Winili* geheissen, haben ihren berühmten Namen von ihren *langen Bärten* bekommen. Uebrigens kommt es ihm wahrscheinlich vor (S. 19.), dass *Magdeburg* (oder *Magadoburg*), wie es zuerst hiess, eine von den Burgen oder kleinen Festungen und haltbaren Oertern gewesen sey, welche *Karl der Grosse* hin und wieder in Sachsen, und seit dem J. 780 auch an der Elbe anlegen liess, um sowohl die Sachsen in der Unterwürfigkeit zu erhalten

al

als auch, um die Einfälle der Wenden zu hindern. *Otto I.* wird S. 64 fg. ausführlich und vortheilhaft geschildert, ohne seine religiöse Schwäche zu übersehen; er war aber auch, so wie seine Gemalin *Editha*, der eigentliche Wohlthäter und Stifter des blühenden Zustandes von Magdeburg. Unter *den letzten sächsischen Kaisern* wurde sie immer als die Hauptstadt von Sachsen angesehen. In den Kriegen mit den Wenden und Polen war es fast immer der Sammel- und Waffenplatz für die zu den Feldzügen wider sie bestimmten Heere. Der Handel mit den Wenden, die mehr durch Geschenke und Nachgeben, als durch die Waffen, in Ruhe erhalten wurden, war in vollem Gange. Zugleich brach aber auch schon Ueppigkeit ein; und *Ditmar* rühmt ein frommes Frauenzimmer daselbst, das nicht, wie viele andere, ihre Brüste entblösst getragen habe. Die Erzbischöfe, als Oberherren dieser Stadt (*eigentliche Landesherren* nennt sie der Vf. sogar S. 155., welches doch einige Einschränkung leidet), liessen die Justiz durch ihre *Advocatos* oder Vögte, und deren Vicarien, verwalten. Von einem ordentlich eingerichteten Magistrat der Stadt findet sich noch keine Spur. Unter den *fränkischen Kaisern* (im 11ten und Anfange des 12ten Jahrhunderts), wurde Magdeburg von den Regenten nicht mehr so sehr begünstigt und so oft besucht, als unter den sächsischen. Die grossen Schenkungen der Kaiser an das Erzstift verminderten sich, und hörten endlich ganz auf. Dass die Stadt im Stillen an Gewerbsfleiss und Volksmenge auch dadurch an Wohlstand und Reichthum zugenommen habe, ist mehr als wahrscheinlich. Die Verfertigung von Leinenzeug, und das überflüssige Getreide, belebten vorzüglich den Handel; der doch damals noch in den sächsischen Städten mehr passiv als activ war. Zu den Handelsartikeln der Wenden, die sie in Deutschland, und auch in Magdeburg einführten, kam in dieser Zeit der Hering, der an den pommerschen Küsten so reichlich gefangen ward, dass man daselbst im J. 1124 einen ganzen Wagen voll frischer Heringe für einen Groschen kaufte, und daher der Erzbischof von Magdeburg in der Fastenzeit täglich an Arme hundert Stück zu vertheilen anordnete. Jetzt zogen diese Prälaten, mit dem abnehmenden Ansehen der Kaiser, die Landeshoheit immer mehr an sich. Dass K. *Heinrich IV.* seine Gesandten und Ausschreiben mit an die Bürger zu Magdeburg schickte, und dass diese schon bey Ausstellung der Urkunden als Zeugen häufig zugegen waren, beweiset nicht nur ihr gestiegenes Ansehen, sondern auch ihre Zuziehung und Theilnahme bey öffentlichen Geschäften. Unterdessen findet man auch jetzt noch keine sichere Spur von einem ordentlichen Stadtmagistrat. Die Behauptung des Vfs. S. 275. dass *Irnerius* eine öffentliche Schule für die Rechtsgelehrsamkeit zu *Bologna* errichtet habe, wird schon lange nicht mehr geglaubt. Unter *den ersten schwäbischen Kaisern*, mit deren Regierung dieser Theil geschlossen wird, mag der Handel der Stadt durch die gänzliche Unterdrückung der Wenden, welche bisher vorzüglich im Besitze des Handels an der Ostsee waren, und durch die Zerstörung ihrer Handelsstadt *Julin*, so wie einer alten reichen Handelsstadt *Bardenwik*, sehr zugenommen haben. Sie hatten damals schon einen blühenden Tuchhandel; auch ihr Bier setzten sie in der Ferne ab. Ueberdiess scheint auch ihr Handel mit Seidenwaaren schon bedeutend gewesen zu seyn. (Am letzten zweifeln wir, da zu dieser Zeit Seidenfabriken nur noch den Griechen eigen waren, bis auf einen kleinen Anfang, der im sicilianischen Reiche dazu gemacht wurde.) Mit dem wachsenden Ansehen und zunehmenden Reichthum der Bürger, verminderte sich die Macht und Gewalt der Erzbischöfe immer mehr; gegen einen derselben empörten sie sich, und kamen fast ungestraft damit durch. So häufig sich aber zu dieser Zeit die Magiträte zeigten, welche aus der Bürgerschaft, und vornehmlich aus Kaufleuten gewählt wurden: so ist doch zu Magdeburg in den vorhandenen Urkunden nur von Schöppen die Rede; und der Burggraf, als der erste und höchste Beamte des Erzbischofs, besorgte wahrscheinlich allein noch die Justiz und gerichtliche Verhandlungen. Ausser der Domschule mögen noch keine andern Lehranstalten daselbst gewesen seyn. Einige der wichtigsten Urkunden sind S. 379 fg. ganz oder im Auszuge angehängt worden.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Politisch-militärische Geschichte des merkwürdigen Feldzugs v. Jahre 1799 in besonderer Rücksicht auf die Armee des Erzherzog Karl*, von *Franz Eugen Freyherrn v. Seida und Landensberg*. 1801. 1 Alph. 4 Bog. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Erzählung des Feldzugs der östreichschen Armee im J. 1799 verdient, in Absicht des Inhalts, viel Lob. Sie giebt von demselben keine eigentliche taktische Beschreibung, so dass ein Officier seine Kenntnisse in der Kriegskunst daraus vermehren könnte; aber die Beschreibung der einzelnen kriegerischen Vorfälle ist nach ziemlich vollständigen Berichten verfertigt; und besonders kann man den Vf. keiner grossen Partheylichkeit in diesen Erzählungen beschuldigen, da er Freunden und Feinden Gerechtigkeit widerfahren lässt, und in den Angaben des Verlustes gewöhnlich den Berichten der siegenden Parthey sowohl bey den Oestreichern als bey den Franzosen folgt. Mehr als die öffentlich bekannt gewordenen Umstände darf man indessen nicht von ihm fodern. Die geheimen Ursachen, die manche sonst unbegreifliche Dinge aufklären, konnten freylich auch nicht in einem Buche aufgenommen werden, das die Verlagshandlung dem Erzherzoge Karl dedicirte. Wer also nichts weiter als eine ziemlich vollständige und detaillirte Erzählung der Begebenheiten dieses Feldzugs verlangt, findet hier volle Befriedigung. Der Vf. selbst spricht in dem kurzen Vorberichte davon mit vieler Bescheidenheit, und nennt sein Buch nur einen einfachen Entwurf. Desto weniger gern saget wir das Folgende, den Vortrag des Hn. v. S. betreffend. Rec. verehrt wirklich den tapfern

tapfern und edeldenkenden Erzherzog Karl ungemein, und noch mehr den friedliebenden Karl. Er lieset sein Lob gern, und hat jede Gelegenheit ergriffen, öffentlich in dasselbe einzustimmen. Aber eben diese Hochschätzung desselben bewegt ihn zu glauben, dass es dem Prinzen nicht gefallen kann, so in Weyrauch beynahe erstickt zu werden, als hier geschieht, und er hätte gewünscht, dass Hr. *v. S.* in seinem Lobe bescheidener verfahren wäre, und nicht so oft in die Trompete gestossen hätte. Eben so fehlerhaft ist der schwülstige Ton, in welchen der Vf. häufig fällt, und von dem er zu glauben scheint, dass er schön oder eindringend sey. So lässt er S. 70. „den allgeliebten Karl in zwey mörderischen Kämpfen neue Lorbeerzweige zu seiner Heldenkrone, und neue Blumen zu dem unverwelklichen Kranze pflücken, den deutsche Dankbarkeit und Bewunderung ihm schon längst für seine schöne(n) grosse(n) herrliche(n) Thaten um die *hohe* Stirn geschlungen hatte." Wie kann folgender Phöbus S. 111. einem Leser gefallen, der ein wahres Gefühl für ächte Schönheit des Stils hat: „Mit der Kunde von den namhaften Unfällen, die das französische Heer in Schwaben erlitten hatte, kam das Schrecken fürchterlich, *wie ein gewapneter Riese,* über Helvetiens bedrängten Kantone. — — Alle wahrhaften Freunde des Vaterlandes verhüllten ihr Antlitz, um die Verheerungen und scheuslichen Auftritte nicht zu sehen, welche, *wie Blutgespenster, ihrem ahnenden Geiste aus trüber Ferne zuschwebten.*" Schriftstellern, die erhaben schreiben wollen, ohne wahre Erhabenheit zu kennen, begegnet öfters der Unfall, dass sie Bilder voller Widerspruch zusammensetzen, und dass sie Ausdrücke gebrauchen, bey denen man zweifeln muss, ob sie selbst einen Sinn damit verbunden haben. Von beiden haben wir Beyspiele in diesem Buche. S. 91. sagt der Vf.: „Die Laster der republikanischen Weltverwüster erbitterten den Himmel; müde ihrer schnöden Tiranney, und ihren(r) Räubereyen, schwang er die Geissel der Rache, und segnete die Waffen der Vertheidiger des Altars und des Throns." Der Himmel, der die Geissel schwingt! Nicht einmal auf das Zurückstossende eines Wesens zu sehen, das mit der einen Hand geisselt, und mit der andern segnet! Das andere Beyspiel steht S. 387., wo von der letzten französischen Revolution gesagt wird: „Sie ist um desto interessanter; als sie nicht, wie ihre ältere(n) Schwestern, — — das Schrecken der andern Nationen, und der ewige Tadel jeder *wieder gebährenden und liberalen Idée* geworden ist." Rec. bekennt sich unfähig, diesen räthselhaften Spruch aufzulösen. Dieser schwülstige Pomp wird dadurch noch ekelhafter, dass an andern Orten, von der *allerhöchsten* kaiserlichen Einladung, und von dem *durchlauchtigsten* Erzhause, im ächten Kanzleyton, die Rede ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Magazin des neuesten französischen und englischen Geschmacks,* von *M. A. Berrin.* Des 2. Bandes oder Jahrgangs 12. Heft, und 1. Heft des dritten Jahrgangs. 4. Jeder mit 4 illumin. Kupfern. Der Text nimmt bey jenem 28, bey diesem aber 36 bedruckte Seiten ein. (Jedes Heft 12 gr.)

In der Anzeige früherer Hefte dieses Magazins glaubten wir Ursache zu haben, die allem guten Geschmack entgegenlaufende freche Blösse verschiedener neuer französischer Moden zu missbilligen, und bemerken daher nicht ohne Vergnügen, dass einige der in den gegenwärtig vor uns liegenden zwey Heften dargestellten Kleidungen der Pariser Damen nicht nur weniger anstössig, sondern auch zugleich zierlicher sind als jene; doch gilt dieses gute Zeugniss mehr vom 12. Heft des 2. Bandes, als vom 1. des 3. Bandes, in welchem Fig. 1. der 1. Tafel, die auf der 3. und beide auf der 4. Tafel immer noch gar zu nackt sind, und von diesen letzten Figuren sieht überdem Eine in bunten Mousselin gekleidet, nichts weniger als hübsch aus. Die Kopfaufsätze englischer Damen, welche Taf. 3. im 12. Heft des 2. Bandes vorkommen, sind meistens niedlich genug, besonders aber mögen Nr. 2. 7 u. 9. gut stehen. Die 4. Tafel eben dieses Hefts, ist nicht zum besten mit schlechten Caricaturen ausgefüllt. Dem Text lässt sich, wenn man nicht strenge urtheilen will, welches bey einem Werke dieser Art ungerecht wäre, Gutes nachsagen. Er ist mannichfaltig und unterhaltend; besonders wird eine artige Erzählung, die Braut von Paris betitelt, nicht leicht jemand ohne Vergnügen lesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London,* b. Geisweiler: *The Story of Al Raoui,* a Tale from the Arabic. Second edition. 1799. 59 S. 8. Diese kleine Erzählung, die im Englischen nur 24 S. einnimmt, ist den Deutschen deswegen merkwürdig, weil Hr. *G.* ihr eine deutsche Uebersetzung in deutschen Buchstaben beygefügt hat. Von S. 47—59. folgen drey englische Gedichte, die schon früher, aber mit vielen Fehlern, gedruckt waren. Das Ganze erscheint hier in hoher typographischer Pracht und Schönheit und der deutschen Buchstaben findet sich eine beträchtliche Mannichfaltigkeit von Art, Form und Grösse. Möchte der deutsch-patriotische Buchhändler bey dieser und andern Unternehmungen, wodurch er das Studium und die Ausbreitung unserer Sprache in England zu befördern gesucht hat, seine Rechnung finden!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Junius 1801.

NATURGESCHICHTE.

London: *Catalogus Bibliothecae Historico - Naturalis Josephi Banks*, Regi a consiliis intimis etc. aut. *Jona Dryander* A. M. T. I. 1795. 309 S. T. II. 1796. 578 S. T. III. 1797. 636 S. T. IV. 1799. 390 S. T. V. 1800. 521 S. 8.

Ungeachtet dieses Werk nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur von Sir *Joseph Banks* verschenkt worden ist: so verdient es doch eine Anzeige in diesen Blättern. Es ist unstreitig unter allen literarischen Werken für die Naturgeschichte das Brauchbarste und Zweckmäsigste. Die Bibliothek des grösten Beförderers der Naturkunde, eines Mannes, dessen Namen man nennen wird, so lange die Nachkommen des jetzigen Zustandes der Wissenschaften gedenken werden, enthält einen so seltenen Reichthum von Büchern aller Nationen, dass ein blosses Titelverzeichniss schon sehr wichtig seyn würde. Aber der Vf. dieses Werks ist viel weiter gegangen. Nicht allein die Titel ganzer Werke sind vortrefflich geordnet, sondern auch jede noch so kleine Abhandlung in den weitläuftigen periodischen und vermischten Werken ist an ihrer Stelle genannt worden. Dadurch erhält man ein äusserst brauchbares Repertorium aller jener Werke für die Naturgeschichte. Man glaube nicht, dass die deutsche Literatur vernachlässigt sey, sie findet sich hier vielmehr in einem hohen Grade von Vollständigkeit. Von jedem Werke ist der Druckort, die Jahrszahl, die Anzahl der Seiten und Kupfertafeln angegeben, zuweilen findet sich bey dem letzten ein kurzer Zusatz, welcher den Werth derselben anzeigt.

Der erste Band enthält die *Scriptores generales*, der zweyte die *Zoologi*, der dritte die *Botanici*, der vierte die *Mineralogi*, der fünfte ein *Supplementum* und *Index Autorum*, worin alle Schriftsteller nach dem Alphabet aufgeführt, und ihre Schriften, mit Verweisung auf die vorigen Bände, wiederum kurz angegeben sind. Hinter jedem Bande befindet sich überdiess ein Sachregister. Um einen Begriff von der sorgfältigen Ordnung zu geben, ist es nöthig, die Einrichtung irgend eines Theils auszuziehen, und Rec. wählt dazu den dritten. Er hält vier Abtheilungen: 1) *Pars historica*, 2) *physica*, 3) *medica*, 4) *oeconomica*. In der ersten Abtheilung finden sich folgende Rubriken: *Encomia Botanices*, *Historia Botanices*, *Bibliothecae Botanicae*, *Lexica botanica*, *Methodus studii botanici*, *Herbaria viva conficienda*, *Plantae in arena siccandae*, *Plantae in liquoribus conservandae*, *Plantarum ectypa conficienda*, *Elementa botanica et de plantis in genere Scriptores*, *Termini botanici*, *Systemata plantarum ad genera nec ad species extensa*, *Nova plantarum genera*, *ubi species ad ea referendae etiam recensentur*, *Pinaces et Systemata plantarum ad species extensa*, *de Methodis plantarum Scriptores critici*, *de generibus plantarum Scriptores crit.*, *de speciebus plantarum Script. crit.*, *de nominibus plantarum*, *Historiae plantarum*, *Icones plantarum*, *Iconum edendarum regulae*, *Catalogi Iconum plantarum*, *Descriptiones plantarum miscellae et Observationes plantarum*, *Collectiones opusculorum botanicorum*, *Horti botanici*, und nun ein Verzeichniss derselben nach den Ländern, *Botanici topographici* wie vorher, *Poemata de plantis*, *Phyto-theologi*, *Plantae biblicae*, *Plantarum biblicarum monographiae*, *de plantis veterum Autorum Script. crit.*, *Plantarum Historia superstitiosa et fabulosa*, *Plantae fabulosae*, *Familiae plantarum*, und nun ein namentliches Verzeichniss dieser Familien, *Monographiae plantarum*, wo alle diese Pflanzen nach dem Linneischen System namentlich aufgeführt werden. Hieraus kann man hinlänglich beurtheilen, wie genau, wie bequem die Eintheilungen dieses Werkes sind, und es ist unnöthig, die drey übrigen Abtheilungen durchzugehen. Seitdem Rec. dieses Werk besitzt, ist es sein beständiges Handbuch geworden, welches er selten ohne die grösste Befriedigung aus den Händen legt. Es würde ein sehr nützliches Unternehmen seyn, wenn irgend ein Kenner dieser Art von Literatur mit Bewilligung des Vf. einen Abdruck dieses Werkes mit den gehörigen Ergänzungen bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts besorgen wollte. So würde sich der *Catalogus Bibliothecae Banksianae* bald in einen *Catalogus Bibl. Historiae naturalis* verwandeln lassen.

Paris, b. Miger, Dentu und Grandcher: *La Ménagerie du Muséum National d'Histoire naturelle*, ou les animaux vivans, peints d'après Nature, sur vélin, par le citoyen *Maréchal*, peintre du Muséum, et gravés au Jardin des plantes, avec l'agrément de l'administration, par le citoyen *Miger*, graveur, membre de la ci-devant Academie royale de peinture, avec une note déscriptive et historique pour chaque animal, *par un Naturaliste. Premiere Livraison* (5 Bog. u. 4 Kpft.) An. IX. (1801.) Fol.

Unstreitig ein Unternehmen, das den lautesten Beyfall verdient. Gute Abbildungen sind ein wesentliches Erfodernis zum Fortgange der Naturgeschichte, und zu ihrer höhern Vollkommenheit. Die grössten Cabi-

Cabinette und Thiergärten, so unschätzbar sie für den Ort selbst seyn mögen, sind nicht mittheilbar, nicht brauchbar genug. Die ausgezeichnetsten Beobachter können weit entfernt, ganz aufser Stande seyn, den ungeheuern Schatz zu benutzen; und das wird umgekehrt nicht unbedingt durch die Nähe möglich, sondern durch den Geist, den man mitbringt. Die Franzosen verdienen daher den vollsten Dank von allen, die für Naturgeschichte warm fühlen, und gründlich denken, dafs sie uns von allen Seiten aufs vortrefflichste mit den Naturschätzen bekannt zu machen angefangen haben, in deren Besitz sie durch ihre günstige Lage in ältern und neuern Zeiten gekommen sind. Auch das gegenwärtige Werk ist ein Beleg zu dem eben gesagten, wogegen man von keinem aufrichtigen Freunde des Wahren und Guten eine Einwendung befürchten darf. Nirgend ist die Foderung der Kunst und der Wissenschaft bey Abbildungen lebender Wesen schwerer zu befriedigen, als bey den Säugthieren, und den gröfsern Vögeln. Es hat zwar nie an einzelnen Beyspielen von vortrefflicher Ausführung gefehlt, aber diese befanden sich oft am allerwenigsten in den Werken für die Naturgeschichte, wo sie am nöthigsten gewesen wären. Man kann ein schätzbarer, ja ein grofser Künstler, und doch nicht im Stande seyn, einem Thierkopfe sein Recht zu thun. Die vier in dem vorliegenden Hefte gelieferten Abbildungen vom *Straufs*, vom *Kasuar*, vom *Eisbär* und vom *Bactrian* sind hohe, vollendete Meisterstücke, zugleich äufserst treu, und äufserst tief gefühlt. Das Ganze lebt, die Seele zeigt sich in allen Umrissen, das eigenthümliche Naturell spricht aus jedem Kopfe, und doch steht alles so ruhig, im einfachen, wenig oder nicht verwandten Profil, ohne Verdrehung und Grimasse. Die Commissäre, *Lamark* und *Lacepède*, können ihr von Seiten der physikalischen und mathematischen Classe den Künstlern gegebenes Attestat wohl verantworten, und die Aeufserung im Text, der zu jedem Thiere auf einem Bogen geliefert wird, dafs Buffons Abbildungen merkliche Fehler haben, ist nicht ungerecht. Auch die Kritik der von andern Naturforschern gelieferten Abbildungen ist nichts weniger, als überflüssig, indem sie bestimmt die Mängel und die Abweichungen von der Natur angiebt. Der Text, der diese Abbildungen begleitet, enthält, so kurz er auch ist, doch die merkwürdigsten Umstände des Baues und des Lebens von jedem Thiere, und aufserdem noch manches, was aus der eigenen Beobachtung der im Leben zu Paris aufbewahrten Thiere geschöpft ist.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Dissertationes Academicae Upsaliae habitae sub praesidio Carol. Petr. Thunberg*, Eq. M. D. Prof. Med. et Bot. etc. Volumen secundum. Cum tab. 3. aeneis. 1800. 436 S. 8.

Der Inhalt dieses zweyten Bändchens besteht aus folgenden Dissertationen: *De Gardenia, Protea, Oxalide, Iride, Ixia, Gladiolo, Aloe, Erica, Ficu, Moraea, Restione, Myristica, Caryophyllis aromaticis, Banoe, Acere, Hermannia, Diosma, Melanthio, Drosera, Hydrocatyle, Arctotide.* Die Kupfer gehören zu *Gardenia* und *Hydrocatyle*; wegen der übrigen wird auf die zu erwartende gröfsere Ausgabe der *Flora capensis* verwiesen.

ZÜRICH, b. Füfsli und Söhne: *Johannis Gessneri Tabulae phytographicae.* Fasc. I. Tab. 1—4. 1795. Fasc. II. Tab. 5—7. Fasc. III. Tab. 8—10. Fasc. IV. Tab. 11—13. Fasc. V. Tab. 14—16. Fasc. VI. Tab. 17—19. Fasc. VII. Tab. 20—22. Fasc. VIII. Tab. 23—25. 128 S. Nebst 12 S. Vorrede und einem besondern mit Gessners Büste gezierten Titel: *J. Gessneri Tabulae phytographicae*, Analysin Generum plantarum exhibentes, cum commentatione edidit *Christ. Sal. Schinz*, Med. Doct. gr. Fol.

Ohne Zweifel würde der Nutzen dieser Tafeln zu der Zeit, wo sie verfertiget wurden, noch gröfser gewesen seyn, als jetzt. Diefs liegt in der Natur der beständig vorrückenden und zunehmenden Wissenschaft. Wie viele neue Gattungen, welche Gesner zu erläutern suchte, haben wir nicht erhalten, wovon hier noch gar keine Rede seyn kann? — Indessen müssen wir mit Dank annehmen, was mit so vieler Sparsamkeit des Raums als nur möglich war, zur analytischen Kenntnifs derselben beygetragen wird. Tourneforts Tafeln, und die zur Lamarkischen Encyclopädie verfertigten Kupfer gehören ebenfalls dazu! — Vor den übrigen leicht und gut gestochenen auch sehr mühsam ausgemalten Tafeln zeichnen sich diejenigen aus, welche die Gräser und Umbellaten enthalten. Im achten, als dem neuesten vor uns liegenden Heft, werden Gewächse, welche zum Theil in die sechste Classe gehören, zum Theil nach natürlichen Verwandtschaften zusammengestellt sind (wie die Palmen Tab. 22.), der Text aber bis zur Erklärung der 15ten und 16ten Tafel fortgesetzt. Er rührt von dem Herausgeber her, da sich nichts von Gesners Arbeiten vorfinden liefs, als ein Exemplar, welchem die Linneischen Trivialnamen beygeschrieben waren. Nach diesem erhalten wir aufserdem noch einen grofsen Theil der vorkommenden Gattungen mit ihren natürlichen und wesentlichen Charakteren, Berichtigungen und sorgfältigen Vergleichungen durch den Herausgeber versehen. Text und Kupfer empfehlen noch das schöne Schweizer-Papier, correcter Druck, und eine vorangehende angenehm zu lesende Biographie Joh. Gessners.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Versuche zur Beförderung wahrer Lebensweisheit,* Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet von *F. C. Röper*, Prediger zu Dobberan. 1801. 105 S. 8.

Der Vf., welcher schon durch die *Blumenlese aus den Griechen* und die *Beschreibung von Dobberan* zu ihm

lich bekannt ist, macht hier einen Versuch, Maximen der Lebensweisheit und moralische Reflexionen über das gewöhnliche Leben der Menschen mit untermischten Philosophemen durch Erzählungen dramatisch darzustellen, um sie auf diese Weise in einer leichten und fliessenden Sprache bequemer unter das grössere Publicum bringen zu können. Er scheint sich dabey *Engel's Philosophen für die Welt* zum Muster genommen zu haben, und er konnte auch nicht leicht ein schöneres Muster für seinen Zweck wählen; denn wenn es gleich äusserst schwer und fast unmöglich ist, *Engel's* ästhetische Schönheit in der Manier, Darstellung und Sprache zu erreichen: so wird es doch jeder Nachbildung derselben mehr oder minder gelingen, den ächten Ton für die Welt zu finden, worin man derselben am ersten gefällen kann. Das ist auch hier der Fall; und wenn gleich unter den vorliegenden sechs Rubriken dieses Bandes der Vorzug einiger vor andern in der Ausführung sehr merklich bleibt: so darf man doch behaupten, dass das Ganze recht gut gelungen ist, und dass eine Fortsetzung sehr gern gesehen werden wird, wenn sich nur der Vf. bestrebt, manchen Gegenstand erschöpfender zu behandeln, als es hier geschehen ist. — Der Inhalt ist folgender: I. *Tobias.* Eine jüdische Erzählung, worin die Moral liegt, keinem Menschen die Hoffnung des Lebens zu nehmen, so lange ihm Gott läst, und nicht bey einem gefährlich Kranken den strengen Bekehrer zu machen, wodurch er leicht aus psychologischen Gründen unvorsätzlich ins Grab gestürzt werden kann, ohne dass ihm die Bekehrung in den letzten Augenblicken seines Lebens sonderlich hilft. Vielleicht hätte das Schädliche dieser Sache noch dringender vorgestellt werden können, da noch viele Geistliche von der Wuth, Sterbende zu bekehren, angesteckt sind. II. *Die Wachslichter oder der Uebergang von Gottesdienst zur Gottesverehrung* (innern Religion). Der Mensch kann seiner Natur nach nur allmälich durch die Stufen eines sinnlichen Dienstes zur reinern Religion, die in ihm wohnt, geführt werden. III. *Adam oder die drey Quellen des Glaubens an Gott.* Diese drey angeblichen Quellen sind Furcht und Unwissenheit, Politik, Liebe und Dankbarkeit, und es wird gezeigt, mit welchen Einschränkungen man alle drey Meynungen behaupten könne. Die Politik hat immer nur dazu gedient, einen schon vorhandenen Glauben oder Aberglauben gesetzlich zu machen, und zur Staatsreligion zu erheben. Sonst geht der Glaube an höhere Wesen stets aus dem Menschen selbst hervor. Rec. ist gewohnt, die drey Quellen der Religion psychologisch und der Erfahrung gemäss auf folgende Weise anzugeben. In jedem Menschen ist ein unglaublicher Fond: 1) von Gefühl der Schwäche und Abhängigkeit, 2) von Furcht und Hoffnung, welche aus jenem Gefühle entstehen, 3) von Bewunderung und Dankbarkeit, welchen das moralische Gefühl zum Grunde liegt, woraus sich die wahre moralische Religion entwickelt. Aus dieser Eintheilung läst sich jede Art von Religion psychologisch ableiten, auch die wahre moralische, die der Vf. nicht gehörig beherzigt hat. IV. *Merkurs Officialbericht von der Menschen Thun und Lassen.* Eine tadelnde Charakteristik deutscher Nationalsitten, die den Deutschen eben nicht zur Ehre gereichen. V. *Der Frauen-Klubb.* Eine eben solche Schilderung der nicht zu billigenden Sitten deutscher Frauenzimmer nach *Swift's Letter to a very young Lady on her Marriage.* VI. *Gamaliel.* Eine jüdische Erzählung, worin das ächte Verhältniss angegeben wird, in dem die drey Grundkräfte des Menschen, Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, zu einander stehen sollen. Rec. glaubt, dass dieses Verhältniss in der vorhandenen Kürze am meisten erschöpft ist, daher ihm dieses Stück auch vorzüglich gefallen hat.

Freyberg, in d. Craz. Buchh.: *Freyberger gemeinnützige Nachrichten für das kursächsische Erzgebirge*, zum Besten des Nahrungsstandes, Bergbaues und der vaterländischen Geschichte. *Erster Jahrgang.* Zweytes Quartal. Nr. 14 bis 26. 1800. Drittes Quartal. Nr. 27 bis 39. Viertes Quartal. Nr. 40 bis 52. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da wir den Inhalt und den Zweck dieser Nachrichten bey Gelegenheit des ersten Quartals (A. L. Z. Nr. 290.) umständlich angezeigt haben: so haben wir unsern Lesern darüber nichts Neues zu sagen. Der Gang der drey vor uns liegenden Quartale ist im Ganzen der nämliche, wie im ersten, und auch sie enthalten eine Menge gemeinnütziger und besonders für das sächsische Erzgebirge interessanter Nachrichten. Dass nicht manches Unnütze und Kleinliche mit unterlaufe, ist bey einem Werke dieser Art wohl nicht ganz zu vermeiden; ja es würde einen Theil seiner Gemeinnützigkeit verlieren, wenn man in der Auswahl mancher Anfragen und ihrer Beantwortungen zu strenge seyn wollte. Es sind nun einmal Provinzialblätter, und das grosse Publicum muss, wenn es Antheil daran nehmen will, herausheben, was ihm dienen kann. Manches wird zu lange und zu weitläuftig verfolgt. So rügte Rec. in dieser Zeitung den Streit, der zwischen einem Schauspieler zu Freyberg und dem Vf. des Theaterartikels dieser Nachrichten entstand. Schon damals gab man zu viel davon, und hier im zweyten Quartal, folgt noch die drey Seiten lange Vertheidigung des Vf. gegen den Schauspieler. Auch findet sich wieder im vierten Quartale bey weitem zu viel über das Freyberger Theater. Eben so ist es mit den Aufsätzen über das Kleinstädtische. Hier folgt noch ein Nachtrag dazu, worin sich mehrere Sätze finden, deren Richtigkeit schwerlich eine Untersuchung aushalten möchte. Mancher möchte sagen: Auch das ist kleinstädtisch, einen Artikel so lange zu verfolgen. — Ein rühmlicher Zweck dieses Werkes ist, von gewissen Dingen die Wahrheit, oder Unwahrheit herauszubringen. Im J. 1790 stand in der Beckerschen Zeitung die Geschichte eines Einfalles von benachbarten Böhmen in das sächsische Amt Grünhayn. Diese Geschichte erschien in der Folge im

in einem Journale, aus welchem man sie in die Freyberger Nachrichten aufnahm, mit der Bitte an diejenigen, die davon wissen könnten, entweder die Wahrheit zu bestätigen, oder der Geschichte zu widersprechen. Und da kam denn von dem damaligen Amtmann zu Grünhayn ein Brief, welcher erklärte, dass er von der ganze Sache nicht ein Wort wisse.

Zum Beschluss heben wir noch eine statistische Nachricht aus: Im J. 1791 arbeiteten in dem kursächsischen Erzgebirge in 813 Gruben 9463 Menschen. Die Ausbeute war 56,161 Mark Silber, 154 Centner Kupfer, 2555 Centner Zinn, 12642 Centner Bley, 15705 Fuder Eisenstein, 8313 Centner Kobald, 568 Centner Schwefel, Vitriol, Arsenick und anderes ungerechnet. Der Geldbetrag aller Producte war 742,156 Thaler.

Paris: *Voyage historique et pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie* par le *C. Cassas*. 12 Livraison. gr. Fol. (3 Rthlr. 18 gr.)

Eilf Hefte dieses schönen und kostbaren Werks, finden unsere Leser in Nr. 105. der A. L. Z. vom vorigen Jahr beurtheilt. Das zwölfte Heft, welches wir hier anzuzeigen haben, enthält: 1) Eine Karte der ganzen Reise des B. Cassas von Pesaro nach Venedig, Triest, und von da an der Küste von Istrien und Dalmatien hin bis Spalatro. 2) Die Ansicht der Stadt Pola in Istrien mit ihrem Amphitheater und ihren Tempeln; ein liebliches Bild, und sehr sauber gestochen. 3) Ein Blatt mit Ornamenten und Profilen vom Triumphbogen zu Pola, welches für Kunstverständige nicht weniger interessant ist. 4) Die Ansicht der Küste von Dalmatien zwischen Trau und Spalatro, zwar gut ausgeführt, doch sieht der Gegenstand überhaupt etwas kahl aus. Das letzte Blatt zeigt zwey Durchschnitte vom Pallast des Diocletianus zu Spalatro. Aus dem beygelegten *Avis* erfährt man, dass das dreyzehnte Heft nächstens erscheinen, das Werk schliessen, und von dem noch fehlenden Theil der Beschreibung begleitet seyn soll.

Paris, b. Testu: *Almanac national de France, l'an neuvième* de la République française une et indivisible, présenté au Gouvernement et aux premières autorités. 684 S. gr. 8.

Unter den republikanischen Jahrgängen dieses über ein Jahrhundert bestandenen Staatskalenders wurden die vom dritten und fünften Jahre (1795 und 1797) zu einer Kritik in der A. L. Z. 1795. Nr. 44. and 1797 Nr. 337. ausgehoben, weil sie nach zwey verschiedenen Constitutionen geformt, und also wesentlich verschieden waren. Der vorliegende Jahrgang vom September 1800 verdient gleiche Rücksicht, weil er der Erstling unter der *Consularischen* Regierung ist, und überdem weit mehr, als seine Vorgänger, durch officielle und authentische Zuflüsse bereichert wurde. Der Umfang ist daher auch um 140 Seiten vermehrt, und der Inhalt äusserst belehrend. Im Personale drängen sich zwey Hauptbemerkungen auf; über die grosse Anzahl der in den ersten Autoritäten angestellten Gesetzgebungs-Mitglieder, (*Quinette, Lamarque, Letourneur, Alexandre La Rochefoucauld*,) Generale (*Serrurier, Lefebure*,) und Gelehrten (*Fourcroi, Monge, Lacepède, Darçon, Cabanis, Birnbaum, Colchen*,) und über die zunehmende Ansiedelung deutscher Namen in französischem Dienste. Das National-Institut ist auf eine für auswärtige Gelehrte sehr interessante Art dargestellt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Erlangen*, gedr. b. Hilpert: *Beyträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und ihres Unterrichts. Viertes Stück*. Eine Einladungsschrift zu dem Frühlingsexamen — von *Joh. Friedr. Degen*, Direct. Prof. und Insp. 1801. 29 S. 8. Durch das lebhafte Interesse des Vfs. für intellectuelle und moralische Menschenbildung, durch seinen richtigen Blick bey Aufzählung der Schulgebrechen, und durch seine freymüthige Sprache zeichneten sich die drey ersten Stücke dieser Beyträge vor so mancher andern Schulschrift sehr vortheilhaft aus (vgl. A. L. Z. 1798. Nr. 296. 1799. Nr. 128. 1800. Nr. 180.) Dasselbe müssen wir auch von diesem vierten Stück rühmen, in welchem der Vf. einige Mittel angiebt, wodurch die entschlummerte Aufmerksamkeit besonders in den untern Ständen auf die öffentliche Erziehung wieder erweckt und erhalten werden könne. 1) Eine öftere Zusammensicht (Conferenz) der Schulvorsteher mit den Ortsobrigkeiten über Gegenstände der öffentlichen Erziehung und Bildung der gemeinen Classe, *in so fern jene die Ordnung im Schulbesuche betreffen*. Diese Einschränkung hält Rec. für sehr nothwendig. Denn, was Lehrgegenstände, Methodik und selbst Disciplin betrifft: so dürften noch nicht alle Ortsobrigkeiten hierin eine gültige Stimme haben. 2) Unterrichtsanstalten für Handwerksgesellen und Lehrburschen, nach *Ortloff's* Vorschlage. 3) Fortsetzung des in den Schulen angefangenen moralischen Unterrichts der gemeinen Volksclasse in den öffentlichen Religionsvorträgen. Besonders empfiehlt der Vf. öfters Predigen über die Erziehung und Katechisationen mit den Erwachsenen über moralische Gegenstände.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 15. Junius 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Plassan: *Voyage de la Pérouse autour du Monde*, publié conformement au Decret du 22. Avr. 1791. et redigé par M. L. A. *Milet Mureau*, Général de Brigade dans le Corps du Génie, Directeur des Fortifications, Exconstituant etc. T. I. II. III. IV. 4. (170 Livr.)

Ebendasselbe in 8. (64 Livr.) mit dem *Atlas du Voyage de la Perouse*. (Ohne diesen 17 Livr.) 1798.

2) Paris, b. Everat: *Découvertes dans la mer du Sud. Nouvelles de Mr. de la Pérouse jusqu' en* 1794. *Traces de son passage trouvées en diverses isles et terres de l'océan pacifique. Grand Isle peuplée d'Emigrés françois.* 307 S. 8. ohne Jahrzahl. (Ohne Zweifel 1798. noch vor Erscheinung von Nr. 1.)

3) Leipzig, (ohne Anzeige des Verlegers): *Relation Abrégée du Voyage de la Pérouse*, pendant les années 1785. 1786. 1787. et 1788. pour faire suite à l'Abrégé de l'histoire générale des Voyages, par *Laharpe*. Avec Portrait, Figures et Carte. 1799. 562 S. 8.

Um nicht täuschende Erwartungen zu erwecken, bemerken wir sogleich, dass *Nr. 2.* ein blosser *Roman* ist. Man hat frühe unter mehreren Formen und, wie dem Rec. dünkt, mit gutem Grund den mit der Revolution unvereinbaren emigrirten und nicht emigrirten Royalisten zu Niederlassungen auf Inseln gerathen, wo ihren politischen Gesinnungen nichts entgegen stehen würde, und ihr schwerer Kampf, gegen den Geist des Zeitalters unter ihrer Nation anzustreben, sich in eine nützliche und glückliche Ruhe auflösen könnte. *Ch. Montlinot* in seinem *Essai sur la Transportation comme récompense et la Déportation comme peine* (1797.) einer kleinen Schrift, in welcher Ernst mit Ironie gemischt scheint, schlägt Versuche auf Madagaskar und Boulama oder an den Küsten von Westafrica vor. Die *Découvertes* wollen eben diesen Rettungsplan dadurch annehmlich machen, dass sie ihn als etwas von Bretagnischen etc. der Revolution ausgewichenen Seeofficieren schon auf einer *Isle hospitalière* der Südsee ausgeführtes vorstellen, und hierauf durch *vergebliche* Entdeckungen über La Pérouse's Untergang desto gewisser die Aufmerksamkeit der Lesewelt richten zu können glaubten.

Nr. 1 u. 3. dagegen enthalten die ächten Reliquien der Perousischen Expedition. Jean François Galaux de la Perousse (oder vielmehr, wie dieser Name ausser dem Porträtkupfer sonst überall geschrieben wird) *de la Pérouse* war 1741 zu Albi geboren. Er hatte sich in der Schule der Marine theoretisch vorbereitet, und in achtzehn Campagnen zur See in den verschiedensten Weltgegenden, besonders in der Hudsonsbay als einen erfahrnen, rastlosen und unternehmenden Seemann, zugleich aber auch als einen gebildeten, sehr humanen und klugen Anführer erprobt, da ihm *Ludwig der XVI.* und der Seeminister, *Marschall de Castries*, die nach einer Lieblingsneigung des Königs seit 1783 projectirte, und von dem nachmaligen Minister, *Fleurieu*, durch gelehrte Bemerkungen über die frühere Entdeckungsreisen seit Colon sorgfältig geleitete Unternehmung einer neuen Reise um die Welt in den Fregatten *la Boussole* und *l'Astrolabe* auftrugen. Das von ihm eingelaufene Tagebuch reicht herab bis in den Januar 1788. Noch vom 7. Febr. desselben Jahrs erhielt der Minister in einem Briefe aus Botanybay La Pérouse's Plan, welche Küsten von Neucaledonien, Louisiade, Neuguinea, Neuholland u. s. w. er noch zu untersuchen gedenke. Mit dem Anfang des Decembers 1788 rechnete er dann Isle de France zu erreichen. Mit der sichtbarsten Freude setzte er hinzu: „Im Junius 1789 hoffe ich zu Brest anzukommen, 46 bis 47 Monate nach meiner Abreise aus diesem Seehafen."

Aber weder hier noch auf Isle de France erschien etwas von den kühnen Entdeckungsschiffen. Zu Anfang des J. 1791 veranlasste daher die Pariser *Societé d'histoire naturelle* die constituirende Versammlung, durch eine Expedition unter *Entrecasteaux* die Verlornen aufsuchen zu lassen. In 12 Jahren hat sich indess keine wahrscheinliche Spur von ihnen gezeigt, es müsste sich denn vielleicht noch erweisen, dass der von Capitain Ge. Bowen an der Ostküste von Neugeorgien im Dec. 1791 gesehene Wrak wirklich der Rest des Perousischen Schiffs gewesen sey. Wenigstens den Nachruhm der humansten unter den Weltumseglern hat die französische Regierung durch ein würdiges Monument gesichert. Denn welches andere menschliche Denkmal ist in so vollem Sinn ein würdiges, als die ächte Aufbewahrung der Wirkungen eines Sterblichen, die Ueberlieferung seines einst thätigen Daseyns zur Unsterblichkeit der Ehre oder Schande im nacheifernden oder verabscheuenden Andenken der spätesten Nachwelt? Von der la Pérousischen Unternehmung, deren Theilnehmer bis auf den letzten Matrosen hinaus hier namentlich aufgezeichnet zu haben, von einem schönen Weltbürgersinn zeugt, wurden alle Actenstücke in der splendiden Original-

ginalausgabe nach dem Auftrag der Regierung geſammelt. Der Zweck eines Monuments erfoderte Vollſtändigkeit. Ein Atlas von 69 Karten und Kupfern erhöht den Preis des Prachtwerks.

Aus dieſem iſt durch Abſonderung vieler bloſs für eine kleine Zahl von Kennern intereſſanten Stucke der ſehr befriedigende Auszug *Nr.* 3. entſtanden, welcher ſeinen Vf. durchaus als einen ſehr verſtändigen und unterrichteten Mann charakteriſirt. Er liefert alles wichtige und weſentliche, vornehmlich das la Peroùſeſche Tagebuch, mit Auslaſſung mancher bloſs für Seeleute verſtändlicher Diſcuſſionen, zugleich aber auch mit Ergänzungen aus den übrigen im Werk zerſtreueten Nachrichten und andern aus Vergleichung ſonſtiger Quellen entſtandenen Bemerkungen. Unter dieſen iſt eine der merkwürdigſten die Erinnerung, daſs unter dem Cottoniſchen Legat im Brittiſh Muſeum zu London eine alte, franzöſiſch geſchriebene, und mit dem Wappen eines Dauphins von Frankreich gezierte Karte auf Pergament ſich findet, auf welcher man bey der nämlichen Gegend, die von Cook *Botanybay* benannt worden iſt, ſchon den Namen *Baie des Herbages* lieſt. Die dort in Menge auf dem Waſſer ſchwimmenden Pflanzen gaben demnach zu ſehr verſchiedenen Zeiten (die Cottoniſche, von Dalrymple copirte, auch in der Copie ſehr ſeltene Karte ſcheint aus dem 16. Jahrhunderte zu ſeyn) zu ebenderſelben Benennung Anlaſs. Ungern vermiſst dagegen Rec. einen Auszug aus den Inſtructionen des Königs und den Fragen mancher Gelehrten. Wenigſtens ſollte der Auszug nicht ins Deutſche überſetzt werden, ohne — durch einen ſachkundigen Mann — noch dieſe Zugabe, und dagegen etwa ſonſt noch hie und da einige Abkürzung zu erhalten. In der That aber iſt eine Ueberſetzung dieſes Auszugs wohl entbehrlich, da das Original bereits im 16. und 17. Bande des *Voſſiſchen Magazins von Reiſebeſchreibungen* überſetzt, zum Theil mit vorzüglichen Anmerkungen begleitet und mit einem Auszug aus der königl. Inſtruction und andern Zugaben des Hauptwerks verſehen, unter uns bekannt iſt (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 23.). Wir zeigen deswegen den eigenthümlichen Inhalt des Originalwerks, in ſofern er nicht in den Auszug übergegangen iſt, nur durch eine kürzere Notiz an.

Der *erſte* Band deſſelben liefert 1) einen *Aufſatz des Königs* als Inſtruction. Die ſonſther ſchon bekannten hiſtoriſchen und geographiſchen Kenntniſſe und die Humanität Ludwigs des XVI. leuchten auch hier hervor. Denn nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt der Titel *Memoire du Roi* hier buchſtäblich zu verſtehen, und wenigſtens das Weſentliche dieſer Inſtruction von dem König ſelbſt. 2) *Geograph. und hiſtoriſche Noten von Fleurieu.* Auszüge aus ältern Reiſebeſchreibungen, um Berichtigung oder Beſtätigung von ihren Angaben zu veranlaſſen und das bekanntere vom unbekannten zu unterſcheiden. — *Fl.*, jezt Mitglied des National-Inſtituts fing ſelbſt auch eine Ausgabe des Perouſiſchen Werks an. Schon war der erſte Band gedruckt. Aber gerade um jene Zeit ging Frankreich in die republikaniſche Form über. P. hatte in ſeinem Tagebuch noch zu viel Hofceremoniel. Das Abgedruckte wurde daher unterdrückt. Der gegen ſeinen König als Freund ſeiner Entdeckungsreiſe aus erhöhten Gründen devote P. muſste, durch Weglaſſung aller ſolcher Wendungen, ſich republicaniſcher ſtimmen laſſen, und *Milet (de) Mureau* beſorgte die Herausgabe des jetzt vorhandenen Originals; doch ohne ſich andere Umänderungen zu erlauben. 3 Ein *Aufſatz der Academie des Sciences* voll gelehrter Aufgaben. 4) *Aehnliche Fragen der Société de la Medicine.* 5) *Aufſatz von Thouin*, erſtem Gärtner im *Jardin des plantes*, *für den Gärtner*, welcher die Reiſe mitmachte. 5) *Verzeichniſs der Waaren und Vorräthe* zum Tauſchhandel mit den Eingebohrnen. Ein Aufwand von 58,365 Livr. Auch Medaillen wurden zur Verbreitung und Verewigung des Andenkens der Expedition mitgegeben, mit der Inſchrift: *Les Fregates du Roi de France, la Bouſſole et l'Aſtrolabe, commandées par MM. de la Perouſe et de Langle, parties du port de Breſt, en Iuin 1785.* 6) *Verzeichniſs der mitgenommenen Inſtrumente* für Aſtronomie, Schiffkunſt, Phyſik, Chemie etc. 7) Ebenſo der mitgenommenen *Bücher*. — 8) *Namentliches Verzeichniſs* aller eingeſchifften Officiere, Gelehrten, Künſtler und Seeleute. (Von Deutſchen ſcheint nur Einer unter der Expedition geweſen zu ſeyn, der Canonier *Michel Niterhoffer*). 9) F. M. *Maurelle's* Nachricht über eine Reiſe von Manilla nach St. Blaiſe und über die Weſtküſten des nördlichen Amerika, von den Jahren 1779. 80. 81. Per. erhielt ſie in China. Sie iſt für die Geographie der Vergleichung werth. Die Anzahl der Freundesinſeln wird durch die Nachrichten dieſes Piloten ſehr vermehrt. P. fand durch dieſe Leitung, z. B. die Inſel *Vivao* (S. 522. ff.) u. dgl. m. Man ſieht von ſelbſt, daſs auſser der Maurelliſchen Reiſe, welche für ein geographiſches Journal excerpirt zu werden verdiente, der übrige Inhalt des Originals meiſt nur für die wichtig iſt, welche wiſſen wollen, was zu einer ſolchen Unternehmung nothwendig ſey, und was für Nutzen man damals in Frankreich durch ſie beabſichtigt habe.

Der *zweyte* Band giebt die Hauptſache, *das Tagebuch*, wovon wir ſogleich das Mehrere ſagen werden. Nach dieſem folgen im *dritten* noch weitläufige Verzeichniſſe der Längen, Breiten, Magnetabweichungen u. dgl. von der ganzen Reiſe. Im *vierten* Bande ſind einzelne Memoiren, fragmentariſche Erzählungen, Briefe und Notizen mehrerer Mitreiſenden aufbewahrt, aus deren manches denkwürdige in Anmerkungen mit dem Auszug verbunden iſt. Nach dieſem werden ſich nun unſere Leſer gerne von den intereſſanteſten Punkten der Expedition unterhalten laſſen.

Die la Perouſiſche Expedition war den 1. Aug. 1785 von Breſt ausgelaufen, zu einer Zeit, da (S. XI.) Cooks letzte Reiſe noch nicht umſtändlich bekannt war. Wie Heiligthümer wurden zwey Inclinationscompaſſe mitgenommen, welche ſchon mit Cook die Reiſe um die Welt gemacht hatten, und von dem partheyloſen Beförderer der Wiſſenſchaften, Banks, hiezu geborgt waren. Monneron gab ſich (S. 13.)

un

unglaubliche Mühe, um die Höhe des *Pic von Teneriffa* zu nivelliren, welchen alle Nationen, gleichsam als von der Natur ausgezeichnet, zum ersten Meridian wählen sollten. Den 29. Sept. wurde die Linie passirt, in 18° westl. Breite. — Die *Insel Ascençaon* war bey weitem nicht in der Gegend bey *La Trinité* zu sehen, wohin Daprès und andre sie (S. 21.) setzen. Frezier u. m. glaubten auf Ascençaon gelandet zu haben, da sie doch auf la Trinité, dieser von den Portugiesen äusserst schlecht versorgten Vormauer von Brasilien, gewesen waren. Nach einer Seefahrt von 96 Tagen, da man auf *St. Catherine*, um Wasser und Holz einzunehmen, landen musste, war ungeachtet der schnell durchkreuzten äusserst verschiedenen Temperaturen (S. 22.) am 6. Nov. keine Veränderung der Gesundheit unter der ganzen Equipage. In dieser Rücksicht war die ganze grosse Reise ausgezeichnet glücklich. P. schreibt diess ausser den trefflichen Lebensmitteln, die er eingenommen hatte, und so oft als möglich erneuerte, auch der Sorge für Aufheiterung zu; alle Abende (so zeigt sich überall der Charakter der Nation!) hatte er sein Schiffsvolk von 8 bis 10 Uhr tanzen lassen. — Auch (S. 27.) der portugiesische Gouverneur von dem fruchtbaren und hospitalen Eyland St. Catherine, versicherte, dass nach neuen auf Veranlassung von Daprès von Brasilien aus gemachten Nachsuchungen *keine Insel de l'Ascençaon existire*. Eben so wurde die Insel *Grande* des *la Roche* (S. 31.) 40 Tage lang umsonst von P. aufgesucht. Er erklärt sie auch aus naturhistorischen Gründen, wie die Insel *Pepis*, für blosse Länder der Einbildung. La Roche wollte hier hohe Bäume gesehen haben; auf Inseln des südlichen Oceans aber gedeyhen, selbst wenn sie eine für Vegetation noch günstige Lage haben, nur Gesträuche. In der Gegend des Feuerlands fanden sich (S. 35.) die *Wallfische* noch in der ungestörtesten Herrschaft über ihre See. Das südliche Amerika hätte hier sein Grönland und Spitzbergen etabliren können. Bekanntlich haben sich indess die Engländer, durch Anlegung einer Wallfischfischerey auf der *Staateninsel*, in Besitz gesetzt. *Cap Horn* wurde sehr leicht umschifft. P. giebt Anson schuld, den Seefahrern diesen vom Passagen allzuviel Furcht eingeprägt zu haben. S. 37. zeigt, dass die unter dem 57° südl. Br. seit 1578 gewöhnlich als ein besondres Land angesetzte *Drake's Insel* nichts von der Insel Diego Ramirès verschiedenes sey, und bloss zum Feuerland gehöre. „Seit meiner Abreise aus Europa, „schreibt P., waren alle meine Gedanken auf die Reiseroute der alten Seefahrer gerichtet. Ihre Tagebücher sind so schlecht, dass man oft nur rathen muss, „Nun haben aber die Geographen, welche keine Seemänner sind, von der Hydrographie zu wenige „Kenntnisse, um jene Journale mit der so nöthigen „gesunden Kritik zu behandeln. Deswegen setzen „sie Inseln, wo nie welche waren. Diese Phantome „verschwinden nun vor den neueren Untersuchern." So unentbehrlich ist überall eine strenge und schwer gläubige Revision der Ueberlieferungen aus ungebildeten Zeitaltern!

In den Gegenden der Bay *la Conception* (S. 51.), von welcher P. umständlicher spricht, hat die neuere Einführung der Pferde, Ochsen und Schaafe auch den alten einheimischen Stamm von Einwohnern zu ganz andern Menschen umgeschaffen. Der Indianer ist zum nomadischen Araber geworden; immer zu Pferd oder bey seinen Heerden! Der Zustand der Spanier dagegen ist, weil nichts den Handel ermuntert und die allgemeine Trägheit, noch durch Abgaben gedrückt, bloss auf die Goldminen rechnet, desto unglücklicher. — Das Wechseln des Windes bemerkt der Vf. hier (S. 56.) als das sicherste Zeichen eines nahen Landes. Eine kleine Insel mitten in einer ungeheuren Meeresfläche entdeckte sich auf diese Art bis auf 100 Lieuen weit. Die Richtung des Vögelflugs hingegen entscheide nichts. Meist sey nicht das Land, sondern irgend eine Beute, ihr Ziel. — Beschreibung der *Isle de Paques*. Cooks Maler habe die Physiognomie der Einwohner sehr unrichtig gefasst. Zum Theil haben sie unterirdische Wohnungen. Auf ihren Begräbnissplätzen stehen groteske Brustbilder *aus dem leichten Lapillostein*, wovon das höchste 14 bis 15 Fuss hatte. P. zeigt, wie sie gar wohl vor der jetzigen Art von Einwohnern, welche alle Kennzeichen der Südseeländer hat, errichtet seyn können. Gewisse Gebärden schienen (S. 67.) einen Glauben, dass die Verstorbenen auf irgend eine Weise dem Himmel zugehören, anzudeuten. Der Ober-Chirurg merkt an, dass die Einwohner beschnitten sind (S. 86.). — Die Insel ist so wasserarm, dass sie Seewasser trinken gelernt haben, wie der Bewohner der Hudsonsbay das Wallfischöl. So naturalisirt sich der Mensch überall! P. hinterliess viele ausgestreute Sämereyen, auch Schaafe, Ziegen und Schweine. Dagegen stahlen ihm die Einwohner mit aller möglichen List und Freude, was sie nur erreichen konnten. (Ihr schleuniges Entfliehen bewiess, dass sie wohl dachten, dem Beraubten geschadet zu haben. Ob sie es für moralisch unrecht hielten, bleibt dennoch ungewiss). Während man einem Insulaner einen Bock und eine Ziege schenkte, erwischte er noch das Taschentuch des Gebers. Desto lieber boten sie die Weiber an. Keiner schien über Eine ein besonderes Recht zu haben; auch die Kinder schienen (S. 83.) gemeinschaftlich auferzogen zu werden. Auf die Schiffe waren die Einwohner so aufmerksam, dass sie von mehreren Theilen Maasse nahmen. P. schildert die Insel viel angenehmer, als Cook, bemerkt aber sehr psychologisch, dass Cook mit dem Gefühl sehr vieler Bedürfnisse für sein Schiffsvolk, er noch wohl verproviantirt, gesund und bald nach der Regenzeit dahingekommen war. — Im nächsten Durchkreuzen des Südmeers bis zu den Sandwichinseln differirte die Breitenmessung, so wie man aus dem Lauf des Schiffes schätzen konnte, wegen der starken Seeströme um 5 Grade von der durch Observationen bestimmten. Daher stehen auf den spanischen Charten die von Ceuiros, Mendana etc. entdeckten Inseln viel zu nahe an Amerika. P. beweist sogar, dass die von Spaniern bezeichnete Inselgruppe, la Mesa, los Majos und la Disgraciada keine andere

andere als (S. 89. 92.) die *Sandwichsinseln* sind, welche demnach Cook, (dem übrigens der Vf. hier ein beider Männer würdiges Denkmal setzt, so wie er ihm überall die gröfste Achtung beweist, nicht zuerst beschifft habe. Die Einwohner der Insel Mowee, nächst an Owhyhee, wo Cook sein Leben verlor, fand P. äusserst sanft und gut zu behandeln. Eine Anmerkung des Redacteurs (S. 100.) zeigt, wie sehr sie gereizt waren, bis es zu jenem Ausbruch gegen Cook kam. Die venerischen Uebel, welche auf Mowee sich in fürchterlichen, aber sehr veralteten Folgen fanden, sind nach dieser Spur hieher wahrscheinlich nicht (S. 105.) durch die neuen Weltumsegler gekommen, sondern mögen von viel frühern spanischen Besuchen abstammen. Ausserordentlich zerrütten auch Aussatz und Kinderblattern die Gesundheit der Einwohner, welche keine Mittel dagegen zu kennen scheinen (S. 111.). Franzosen hatten vor P. nicht auf dieser Insel gelandet, dennoch fand er es mit Recht unphilosophisch, sie mit den gewöhnlichen Ceremonien für Frankreich in Besitz zu nehmen.

(Der Beschlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Leo: *Artistische Blätter der Verzierung und Verschönerungskunst gewidmet.* 1800. *Zweytes Heft.* gr. 4. hat mit dem 1sten Heft, welches in Nr. 92. der A. L. Z. angezeigt worden, fortlaufende Zahlen der Kupfertafeln. (4 Rthlr.)

Eilfte Tafel. Gartencabinet. Ueber einem Bache ist eine auf allen Seiten offene Halle angelegt, deren Säulen zu klein und schmächtig aussehen, weil der Künstler den Basen unverhältnifsmäfsig zum Ganzen, die Höhe der Brustlehnen gegeben; die im Wasser stehenden Pfeiler hingegen sind überflüssig stark und massiv. Wenn also in einem Falle, wie der hier angenommene ist, rathsam befunden werden sollte, ein Gartencabinet über Wasser her zu erbauen: so kann dieses zwar wohl als Idee benutzt, doch nicht als ein Muster zur Nachahmung angesehen werden.

Zwölfte Tafel. Gartensaal in Form eines runden Tempels mit vorliegendem Portikus. Die Säulen, welche das Gebäude umgeben, stehen zu müssig da, und die flachen Nischen zwischen den Säulen scheinen blofs zur Begleitung des einzigen Fensters angebracht, sind also wie blinde Fenster zu betrachten und schon darum nicht statthaft; soll das Dach mit Statüen geziert werden: so dürfen auch dem Giebel des Portikus dergleichen nicht fehlen. — Dieses sowohl als das vorige Blatt sind beide von Hn. Darnstedt sehr sauber gestochen.

Dreyzehnte Tafel. Gartensaal, in den Ruinen eines alten gothischen Thurms; niedlich geätzt von Hn. Senf. Die *vierzehnte Tafel* enthält den *Grundrifs des vorigen Gebäudes nebst einem Thürstück.*

Funfzehnte und *sechzehnte Tafel. Verzierung eines Tanzsaals.* Der Gedanke zum Ganzen ist nicht übel gefafst, aber in der Anlage der Theile wäre manches anders zu wünschen; wir befürchten z. B., dafs die Thürstücke, welche nicht nur die Linie der Felder mit Basreliefen, sondern auch noch einen kleinen Fries mit Arabesken durchschneiden, im Grofsen ausgeführt schlechte Wirkung thun möchten; dafs die Figuren der Basreliefe, gegen die unproportionirt grofsen Rosen in den Winkeln neben dem Bogen der Nische, wo der Ofen steht, sich kleinlich und hager ausnehmen würden; und ferner, dafs die Hauptfarben der Decoration dieses Saals, hellroth, hellblau und olivengrün, schwerlich einen erfreulichen Anblick gewähren dürften.

Im *Gesellschaftssaal* auf der *siebenzehnten Tafel* sind einige Arabesken leicht und zierlich gerathen, der Kamin scheint im Verhältnifs zum Zimmer etwas zu klein zu seyn. Am besten hat uns die *Verzierung des Gartensaals* auf der *achtzehnten Tafel* gefallen, welche allerdings sehr niedlich ist, nur scheinen die Säulen gegen das grofse verzierte Feld über ihnen zu schwach.

Neunzehnte Tafel. Drey Schränke mit Glasthüren und hinter dem Glas Vorhänge, sie sind in ihrer Art zwar nicht unrecht, aber die Art taugt wenig.

Zwanzigste Tafel. Drey Kegelbahnen, worunter Eine im chinesischen Ungeschmack, dessen das Publicum hoffentlich bald überdrüfsig seyn wird.

Leipzig, b. Fleischer, d. J.: *Colorirte Muster zum Stricken, Buntausnähen und Careaux-Arbeit* etc. Gezeichnet und gestochen von *A. Philipson.* 1stes Heft mit 10 Blättern zweyte Aufl., 2tes Heft mit 14 Blättern, ebenfalls zweyte Auflage. 3tes Heft mit 16 und 4tes Heft mit 18 Blättern. 1800. 4.

Den Musterbüchern zum Stricken etc., welche seit einiger Zeit erschienen sind, mag das gegenwärtige sich ohne Furcht zugesellen; unter allen 4 Heften desselben ist keines, welches nicht mehrere Muster enthielte, die sich als gut und geschmackvoll auszeichnen; unter die besten rechnen wir, aus dem ersten Heft, das 6te Blatt mit dem Rosenzweig und die Astern auf dem 9ten Blatt. Im zweyten Heft hat das 11te Bl. 3 sehr hübsche Muster. Im dritten Heft gefielen uns vornehmlich die niedlichen Rauten im 3ten Blatt, verschiedene Desseins des 7ten, ein paar von denen auf dem 9ten, wie auch die Ranke von Weinlaub auf dem 10. Blatt. Im vierten Heft die geschobenen Vierecke mit Quasten, auf dem 4. Blatt, nebst einigen Guirlanden a la grec u. dgl. auf verschiedenen andern Blättern.

Die Landschaften, Wolkenwagen, Tempel und mehr solche Dinge, werden sich, wie wir befürchten, gestrickt, oder in Careaux-Arbeit nicht so gut ausnehmen, weil sie dazu gar nicht geeignet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Junius 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Plassan: *Voyage de la Pérouse autour du Monde*, redigé par M. L. A. *Milet-Mureau* etc.

2) Paris, b. Everat: *Découvertes dans la mer du Sud* etc.

3) Leipzig: *Relation abrégée du Voyage de la Pérouse* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Auf der langen, nebelvollen Ueberfahrt nach *Port François* wurde als Präservativ gegen den *Scorbut* der Grog (ein Liquor von 1 Theil Branntewein und 2 Theilen Wasser, welcher für das Schiffsvolk viel gesünder ist, als blosser Branntewein) mit etwas China vermischt gebraucht, vornehmlich aber gegen die erkältende und alles durchnässende Witterung das möglichste vorgekehrt. Schon während seiner Campagne in der Hudsonsbay (S. 115.) hatte P. die Erfahrung gemacht, dass kalte Nässe wahrscheinlich „das activste Princip des Scorbuts" sey. Gieng der Wind südöstlich, südwestlich oder westlich: so durchdrang eine feuchte Nässe das ganze Schiff unwiderstehlich. De Langle, der Capitain des Astrolabe, machte um diese Zeit die Erfindung, durch eine kleine *Windmühle auf dem Schiffe* selbst zu mahlen. Korn hält sich (S. 116.) länger als gebacken mitgenommener Zwieback. Durch Anwendung aller dieser Mittel erreichte die Expedition endlich nichts angenehmeres, als die hohen Eisgebirge des *St. Elias*, im 60 Gr. nördl. Breite. Da Cook diese Küste von Amerika, südwärts gegen Monterey, den einzigen Nootkahafen ausgenommen, nicht genau untersucht hatte: so gehört diese Parthie vorzüglich zu den eigenthümlichen Perousischen Untersuchungen. 33 Lieuen mehr nordwestlich als los Remedios, dem äussersten Punkt der spanischen Seefahrten, und 224 L. von Nootka entdeckte P. eine natürliche Hafenanlage, die er mit Toulon vergleicht, benannte sie *Port des François* (S. 126.), und macht die Bemerkung, dass, wenn Frankreich hier unter dem 58° 37′ N. Br. und dem 139° 50′ W. L. eine Factorey anlegen wolle, wenigstens keine europäische Nation einen frühern Anspruch auf diese (S. 137.) romantische Situtation habe. Doch versichert er, seit 30 Jahren dem Schiffbruch nie so nahe gewesen zu seyn, als ihm beide Schiffe beym Eingang in die Bay durch schnelle Aenderung des Winds gekommen waren. Zwey Boote mit 21 Personen hatten (S. 241.) das Unglück, bey einer spätern Untersuchung unterzugehen. Die Einwohner verstanden schon den Handel mit ihren Fellen gegen Eisen und Kupfer, welches sie bereits, vermuthlich durch russische Schiffe oder (S. 117.) durch die grossen Kähne des Esquimaux von Alaska her, vermittelst eines Zwischenhandels zwischen diesen und Kamtschatka, besassen. (Vancouver hat noch nähere Niederlassungen von Russen, die in diesen Gegenden gleichsam ausarteten, angetroffen). Die Seeottern in dieser Gegend, von denen man in einem Bezirk von 40—50 L. jährlich wohl auf zehntausend rechnen könnte, sind (S. 138.) von den Canadischen und Europäischen, auch von der Büffonischen Saricovienne sehr verschieden. P. kaufte eine der Inseln förmlich von einigen Chefs (S. 138.). Nichts aber half gegen ihre äusserste Schlauheit im Stehlen. Sie wussten Nachts fast ohne alles Geräusch auf dem Bauch herbeyzukriechen. Unglücklicherweise erwischten sie einst das Original aller bis dahin gemachten astronomischen Observationen in einem von 12 Personen bewachten Zelte. (Für die Berichtigungen wurde nach S. 231. ff. durch andere sorgfältige Vergleichungen gethan, was man konnte. Die Instrumente hiezu waren vortrefflich, von Ramsden, Borda und Berthoud). Ihre Todte verbrennen die Einwohner bis auf den Kopf, welcher in Häuten (S. 154.) bey der Asche aufbewahrt wird. Bey gefährlichen Stellen sah man den Anführer in der Pirogue, einem Betenden ähnlich, die Arme gegen die Sonne ausstrecken. Im übrigen macht P. von diesen Naturmenschen wegen ihrer unthätigen Sorglosigkeit über zukünftige Bedürfnisse, Spielsucht, Jalousie, Hang zum Stehlen, Unreinlichkeit u. dgl. ein sehr niederschlagendes Bild. Ihre Zähne haben sie bis auf die Kinnlade herab abgefeilt. Die Unterlippe der Weiber wird querüber gespalten und durch flache Stücke Holz, welche zwischen die Lippe und Kinnlade eingelegt werden, auf zwey bis drey Zoll hervorstehend gemacht. Zu den Esquimaux, welche P. mit den Grönländern vergleicht, und an der Hudsonsbay und der Labrador Küste, bis an die Halbinsel Alaska antraf, gehört diese mehr zur Jagd als Fischerey geneigte, bärtige und von Geburt weisse Völkerschaft (S. 172.) noch nicht. In allerley mechanischen Künsten beweist sie viel Geschick und Verfeinerung; desto weniger aber Anlage zur gesellschaftlichen und sittlichen Ordnung (S. 175.). Ihre Aussprache war für den begleitenden Linguisten sehr hart und gutturalisch zischend. Die den benachbarten Völkern bekannten Worte konnte er bey ihr nicht antreffen. P. vermuthet, dass sie sich nur in den für Jagd und Handel bequemen Monaten an dieser Küste

Küste aufhalte. — Südöstlich herab, bey Crossfund, fängt schon eine mildere Gegend an. Es fällt auf, dass (S. 186.) P. unter 42° 58′ 56″ neun „nackte und häsliche" Inseln antraf, und sie *Neckers*-Inseln benannte. Ungefähr in dieser Gegend erblickte er einen brennenden Vulcan. Einen späterhin (S. 240.) nordwestlich von den Sandwichinseln entdeckten Rumpf einer *sterilen* Insel, nennt P. abermals *Isle Necker*; Plätze, setzt der Redacteur hinzu, die nur durch Schiffbrüche merkwürdig werden können! — Nach S. 188. existirt auch, der von dem Admiral de Fuentes angegebene Canal von *St. Lazare*, welcher als nördliche Durchfahrt durch Amerika führen sollte, höchst wahrscheinlich nicht. Doch ist diese Küste noch unter den am allerwenigsten untersuchten! (Rec. bemerkt beyläufig, dass Lin. 18. statt *cet amiral* zu lesen ist *ce canal!*). Beym *Fort Monterey*, in einer sehr bequemen Bay, war alles voll von schnaubenden Wallfischen und Pelicanen, spanisch Alkaträ. Aus dem nördlichen Californien, dessen entferntester Punkt St. François erst seit 1770 mit Missionaren und einem Präsidio (Fort) besetzt ist, verspricht P. (S. 194.) den Spaniern weit mehr Vortheile im Pelzhandel nach China, — einer erst durch Cook ihnen entdeckten Reichthumsquelle (S. 219.) — aus Bergwerken u. dgl. als aus dem südlichen und aus Mexico. Nordcalifornien ist äusserst fruchtbar und gesund. Das fromme Betragen der hier bestehenden Franciscaner-Mission verdient nach dem Vf. alle diese Belohnungen (S. 197.). Uns scheint er hier durch ihre Gefälligkeit gegen ihn selbst unmerklich bestochen worden zu seyn. Nach seiner eigenen Beschreibung (S. 206.) ist ihr Plan kein anderer, als dass sie unter dem Titel der Bekehrung die geduldigen Eingebohrnen zu ihren Arbeitern, Sklaven und Züchtlingen machen. Die Folgen davon, dass der *hierarchische* Despotismus — gegen die dortige politische Regierung? oder Despotie? — sich alleingeltend machen will, sind (S. 208.) schon sichtbar. Unter den übrigen nomadisirenden Indianern dieser Gegenden ist Polygamie, selbst (S. 212.) mit leiblichen Schwestern, Sitte. Ein Mord hat allgemeine Verachtung zur Strafe, und ist sehr selten. Wird Einer aber von vielen ermordet: so setzt man voraus, die Schuld müsse auf dessen Seite seyn, welcher sich so viele Feinde zugezogen (S. 218.). Von Feinden, die sie im Kriege tödten, essen sie einige Stücke, weil dieses — fast wie bey Jagdhunden — ihren Muth vermehre. Vermittelst der Missionare erhält man S. 227 ff. von zwey californischen Sprachen einige Kenntniss.

Auf der *Ueberfahrt nach Macao* wurde die Nichtexistenz der seit Ansons Zeit angenommenen *Insel Nostra Sennora della Gorta* (S. 237.) höchst wahrscheinlich. Die spanische Karte, welche Anson auf einer Manillischen Gallion erbeutet hat (S. 89. 237.) scheint der einzige Bürge ihres Daseyns, oder der Anlass, sie in vielen Karten perennirend zu machen, gewesen zu seyn. Die obengenannte, in diesem Zusammenhang beobachtete *Neckersinsel* ist unstreitig ein Anhängsel von der Inselgruppe der Sandwichsinseln. Nach kurzem Aufenthalt an einigen, traurigen vulcanischen Inseln des Marianischen Archipelagus erreichte die Expedition d. 3. Jan. 1787. den *Hafen von Macao*, um Ausbesserungen zu machen und Nachrichten nach Europa abzugeben. Das erste französische Fahrzeug, neben welchem die Weltumsegler nach einer Fahrt von 18 Monaten ankerten, war von eben dem Capitain Entrecasteaux hieher geschickt, der in der Folge die Verunglückten aufzusuchen hatte.

So wie Franklin einst das zentnerschwere Wort sagte: *dass in Europa kein Stückchen Zucker zerschmelze, das nicht Menschenblut gekostet habe*, so macht P. in starken Invectiven gegen die Mandarinische Regierung in China (S. 256.) die Bemerkung, dass wir *keine Tasse Thee trinken, welche nicht dem handelnden Europäer in China eine kränkende Demüthigung gekostet habe.* Beide Ingredienzien zusammen machen demnach ein Getränk aus, das unter uns, wenn auch nicht durch Sorge für die Gesundheit, doch durch Humanität und Ehrliebe decreditirt und entbehrlich gemacht werden sollte! *Macao* ist der Platz aller ersinnlichen Insolenz gegen Europäer, vornehmlich gegen die Portugiesen, welche für ihre schwache, bigotte Regierung büssen müssen. Nach P. würde die verbesserte Befestigung des Platzes, einige Forts auf einem nahen Hügel, etliche 1000 Mann Besatzung von Europäern und einige Fregatten dem Stolz der Mandarins mit einemmal eine für sie unbezwingliche Barriere setzen und dem ganzen Verkehr zwischen Europa und China eine andere Wendung geben! Nach den astronom. Beobachtungen von Ps. Begleitern ist Macao's nördl. Br. 22° 12′ 40″ die östliche *Länge* 111° 19′ 30″ — P. verkaufte hier für 10000 Piaster Pelzwerk, bloss zum Besten des Schiffvolks. Den Officiers, schreibt er, genügt die Ehre der Expedition! Die Concurrenz in diesem Handel hatte, seit Cooks Zeit, den Profit schon um 75 Procente verringert. Den besten Beweis, wie wenig Lob die chinesische Regierung verdiene, fand P. bey seiner Abreise. Es ist den Chinesen bey Lebensstrafe jede Auswanderung verboten. Dennoch hätten (S. 268.) sich ihm eben so leicht 200 Matrosen, als die zwölf, welche er zum Ersatz der Ertrunkenen mitnahm, angeboten.

Zu *Cavita*, bey Manilla, fand P. was zur Ausbesserung seiner Schiffe nöthig war, durch eben so viel achtungsvolle Bereitwilligkeit, als Spanier und Portugiesen überall seiner Unternehmung bewiesen hatten. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass (S. 278.) 3 Millionen Eingeborne auf den *Philippinen*, welche in ihren Arbeiten sich jedem Europaer gleich stellen lassen, unter einer solchen Bekehrungssklaverey seufzen, wie sie die Franciscaner in Nord-Californien einführten. Kerker, Ketten, der Block und die Peitsche regieren (S. 280.) nur so, dass alles als Kirchenstrafe behandelt wird. Noch vor weniger Zeit durfte durchaus kein europäisches Schiff in den Philippinen landen oder einkaufen. Kürzlich drohte der Taback (wie in Nordamerika der Thee) das Befreyungsmittel dieser Inseln zu werden. Selbst Frauen und Kinder sind hier nicht ohne einen Cigarro, vom trefflichsten Taback von der Insel Luçon, der grösste

der Philippinen. Man wollte auch diese Nepenthe alles ihres Leidens ihnen entreissen. Alle Tabackspflanzungen wurden für den Staat genommen und der Preis erhöht. Jeder Feind, glaubt P., würde bloss deswegen ein Heer von Eingebornen für sich haben, so bald er landete! Einzelne Revolten sind mit Grausamkeit erstickt worden (S. 284.). Die Vortheile, welche eine klügere Regierung von der Insel Luçon haben könnnte, werden dagegen mit Sorgfalt entwickelt. Auch Chineser würden auf dem ersten Wink zu Tausenden ihrer fälschlich gepriesenen Regierung entfliehen und dahin auswandern. Für jetzt vermag die Regierung ihre Küsten nicht einmal gegen Malayische Seeräuber von Mindanao etc. die man Mohren nennt, zu beschützen.

Formosa rebellirte um diese Zeit (April 1787.) gegen die Chinesen. P. rieth, statt eines so vielen Demüthigungen ausgesetzten Handlungstractats mit dem Mandarinenreich, wie ihn d'Entrecasteaux damals schliessen sollte, lieber gegen eine nur der Furcht nachgebende Tyranney die Formosaner in französischen Schutz zu nehmen (S. 293.). Er begegnete der *chinesischen Seearmada*, welche sie wieder bezwingen sollte. Die unbesuchte Insel *Botol Tabocoxima* bey den Baschasinseln hat (S. 303.) ungefähr 4 Lieuen im Umkreis, viele Waldung und schon im Umfang einer französ. Meile 3 Städtchen. Schon auf der hospitalen Insel *Kumi* traf P. eine von Chinesen und Japanern verschiedene Menschenart an. Pater Gaubil ist der einzige, welcher von dieser Inselgruppe bey Likeu (Lu-Keu), wo sich doch Schiffe mit Bedürfnissen versehen könnten, ohne von den Chinesen abzuhangen, einige Nachrichten gab. P. näherte sich von jetzt einer Hauptbestimmung seiner Reise, der Untersuchung des Canals von Japon (Niphon) und der östlichen Spitzen von Asien gegen Amerika zu. Hier hatte Cook für Nachfolger noch eine Arbeit übrig gelassen. Die angenehme Insel, *Quelpaert*, sonst einzig durch den Schiffbruch des holländischen Schiffs Sparrow-hawk (1635.) bekannt und die Halbinsel *Corea* wurde nautisch betrachtet, mehrere Punkte astronomisch bestimmt, eine neue Insel entdeckt, und *Dagelet* benannt. Heisse Luftströmungen (S. 314.) und eine sehr auffallende Mirage (Seeluftspieglung S. 321.) waren für die Einsamkeit der Seefahrt angenehme Phänomene, bis man die *Küsten der Mantchouischen Tartarey* erreichte. Von diesem der Vegetation sehr günstigen Erdreich hat die Politik alle Bewohnung und Cultur verbannt. Die geographischen Kenntnisse von diesen Gegenden beruhte bis dahin auf Pater Anges und einigen japanischen Karten. Mit einer Bay, welche P. *Ternay* nannte und die unter der nämlichen Breite liegt, welche die holländischen Nachrichten dem Hafen *Acqueis* geben, fängt der eigenthümlichste Theil der Peroussischen Entdeckungen an. Diese von den Tataren nur wegen der Jagd oder des Holzfällens besuchte Küste schien den P. Seefahrern (S. 340.) ein zweytes Frankreich. Durch die Einwohner der *Insel Tschoka*, welche die Tatar-Mantschou Sprache verstanden (S. 348.), waren sie glücklich genug, von einer Durchfahrt zwischen der Tatarey und dieser Insel, und von ihrer Lage gegen den sogenannten Amurfluss oder Segalien Ula, welchem auch die Eingeborne selbst diesen Namen gaben, Kundschaft zu erhalten (S. 343.). Sonderbar genug war es, dass sie ein Schiff *schip*, zwey *tou*, drey *tri*, einen Kahn *Kahani* nannten (S. 350.). Ihre Wortformen waren sehr wohlklingend. (Sollten nicht in früheren Zeiten holländische Schiffe hier gelandet, und bey den nachahmenden Eingebornen einige solche Worte zurückgelassen haben? P., welcher nicht selten seinen Eckel gegen gelehrten Pedantismus in spöttelnden Vorwürfen gegen die Gelehrte überhaupt ausbrechen lässt, und dadurch in das Extrem eines gewissen vornehmen Tons gegen die Gelehrsamkeit verfällt, belächelt zum voraus, was wohl ein zweyter Bailly in einer neuen Atlantide aus jenen einzelnen Worten für die Verwandtschaften der Völker und Sprachen alles folgern möchte. Soll es denn aber unter den Gelehrten auf der Studierstube nicht auch manchem begegnen dürfen, dass er eine Durchfahrt sucht, wo keine zu finden ist? Geräth er dann bey einer Landenge gleichsam in einen Sack: so wird er glücklichern Nachfolgern zur Warnung —). Die bequeme Bay, wo P. auf Tschoka gelandet hatte, lag unter dem 48° 59′ N. B. und dem 140° 32′ östlicher L. Er nannte sie *Baie d'Estaing*. Alles bestätigte in der Folge (S. 358.) die gefundene Durchfahrt zwischen der Tatarey und der Insel Segalien, in welcher P. von 47° bis 50° der Br. fuhr, und deren nördlichste Spitze die Russen unter den 54° gesetzt haben. Eine der längsten Inseln in der Welt! P. fand (S. 359.) schon eine Stelle, und hörte von einer andern, wo einst eine Bank diese Insel zur Halbinsel mit der Tatarey machen wird. (Wenn nicht anders hier ehemals schon Zusammenhang war, und das Meer sich einen Durchbruch gemacht hat?). In einer noch höhern Lage lernte P. auf der tatarischen Küste das gefälligste Völkchen von *Orotschiern* (S. 363—75.) und bey ihnen angelandete *Bitschier* kennen, welche die Entdeckung über den *Canal von Segalien* bestätigten. Er durchsegelte ihn rückwärts, um auch der füdlichsten Spitze von Segalien gewiss zu werden. Diese, von P. *Cap Crillon* genannt, fand sich unter dem 45° 57′ NBr. und dem 140° 34′ östl. L. Nun liess es sich bestimmen, dass (S. 384.) diese von Norden gegen Süden lang gestreckte Insel das *Oku Jesso* der Karten ist. Die Insel Tchicha (Schischa) von der Insel Segalien durch einen Canal von 12 Lieuen und von Japon durch die Durchfahrt Sangaar getrennt, ist das *Jesso* der Japaneser. Die Kette der *Kurilischen* Inseln ist noch östlicher und bildet mit Jesso und Oku-jesso ein zweytes Meer, welche mit dem von Okfotsk in Verbindung steht, und aus welchem an die tatarische Küste nur entweder durch den Canal Sangaar oder durch den von Perouse zuerst beschifften (welchen man daher mit Grund den *Peroussischen* zu nennen hätte!) herabkommen kann. Der Herausg. zeigt, dass Danville in seiner Charte von 1732 der Wahrheit hierüber näher als vor und nachher war. Im geographischen Fach ist diese Entdeckung

unter

unter den Perousischen die wichtigste. Auch die verständigen Eingebornen von Cap Crillon bestätigten durch Zeichnungen und Anzeige ihrer eigenen Seefahrten die P. Notizen über Segalien. Für den Handel versprechen übrigens alle diese Küsten keine Vortheile. Von Okhotsk aus würden die Russen die Küsten des tatarischen Ganges, des Fl. Segalien, wegen ihrer Fruchtbarkeit benutzen können. Die Bewohner von Jesso, OkuJesso und den Kurilen sind vielleicht gar nicht asiatischen, wenigstens nicht chinesischen oder japanischen Ursprungs (S. 404.). Nun wendete sich die Expedition an die Nordspitze der Insel Schischa, wohin das *Acqueis* des holländischen Schiffs Kastricum zu setzen ist. Man durchfuhr einen ebenfalls noch unbekannten Canal von 12 Lieuen, welcher Jesso von OkuJesso trennt, und welchen der französische Herausg. den *Perousischen* (S. 406.) zu nennen vorschlägt. (Der oben angegebene wichtigere würde uns zur geographischen Verewigung des Chefs der Expedition schicklicher scheinen. Der letztere kann ohnehin als ein Theil des Canals von Segalien angesehen werden). Den 5. Sept. erreichte P. die *Küste von Kamtschatka*, wo nicht Entdeckungen, aber Erholung, Nachrichten aus Europa und neue Kräfte zur schnellen Fahrt bis zum entgegengesetzten Extrem der Südseeinseln zu erhalten waren. Die Aufnahme bey den dortigen Russen und Eingebornen ist eben so rührend, als die Empfänglichkeit unserer nach Umgang dürstenden und schon durch ihren Nationalcharakter dafür so empfänglichen Seefahrer. P. brachte die dritte Reise von Cook dahin, und traf noch dessen Bekannte mit so vieler Freude an, als diese mit Erstaunen und Zufriedenheit sich darin verewigt fanden. Wie hätte der Pope von Paratunka diese Celebrität sich träumen lassen, die einem Erzbischof von Canterbury schmeicheln würde!

Hier schliesst sich des *von Lesseps* Reise durch Kamtschatka und Siberien an s. (Vossisches) *Magazin von Reisebeschreibungen*, 4ter Band. Dieser junge, unternehmende Mann überbrachte die Notizen, welche P. und seine Gefährten bis dahin gesammelt hatten, über Petersburg im Sept. 1788. nach Versailles, nachdem er von der bisherigen Expedition durchaus selbst Augenzeuge gewesen war. Er war der einzige, welcher dem unglücklichen Schicksal beider Schiffe entgieng und die wichtigsten Nachrichten retten half. (S. 444.) Am Ende des Sept. 1787. ging P. wieder von Awatscha (Peter-Paulshafen) seinen weitern Bestimmungen nach, um das dritte Jahr der Entdeckungsreise dem westlichen und südlichen Theil von Neucaledonien (dessen Ostküste Cook auf seiner zweyten Reise entdeckt hatte), den Inseln im Süden des Arsacidischen Archipelagus (von denen die nördlichen durch Surville bekannt sind) und der Nordseite von Louisiade (dessen südöstliche Küste Bougainville weiter verfolgt hatte) zu widmen. Eine grosse Insel, welche die Spanier seit 1620 unter dem 165° der L. und dem 37° 30′ der Br. zu kennen behaupten, fand sich nicht; wohl aber die Spur, dass sie in der Parallele vom 35—36° zu suchen seyn möchte. Die schnelle Durchfahrt von den kältesten zu den heissesten Seeflächen wurde nicht einmal durch die Entdeckung irgend eines Eylands belohnt. Den 21. Nov. ging die Expedition das drittemal durch den Aequator, nachdem sie sich schon dreymal von dem [illegible] bis zum 60° südlicher oder nördlicher Breite entfernt hatte. Auf einer von den durch Bougainville entdeckten Navigatorsinseln *Maouna*, wollte sich die bey so vielem Wechsel der Temperatur nur mit äusserster Mühe bey leidlicher Gesundheit erhaltene Mannschaft erholen. Aber hinterlistige Gier nach den vermeintlichen Schätzen der Europäer und eine allzu grosse Nachsicht gegen Menschen, deren Leidenschaften nur die Furcht zu brechen vermag, raubten Perousen seinen nächsten Seeofficier, den Vicomte de *Langle*, mit eilf Personen. Den menschenfreundlichen Instructionen Ludwigs des XVI. getreu verbot er sich dennoch alle Rache, da die eigentlichen Schuldigen nicht genau zu entdecken waren. Die Warnung, dass man die Humanität gegen dergleichen rohe Menschen nicht bis zur Inhumanität gegen sich selbst zu treiben habe, mag der Name *Mordinsel (isle du massacre)* dennoch künftigen Seefahrern ins Gedächtniss rufen. — Ein Malayer von den Philippinen diente (S. 507.) zur Bestätigung der Verwandschaft in der Sprache auch dieser Inseln mit dem ganzen Inselmeer von Formosa herab bis zu den Freundschaftsinseln, und von den Sandwichsinseln bis Neuguinea u. s. w. Chinesen und Aegyptier möchten vielleicht, in Vergleichung mit diesen Malayen, Neulinge unter den Völkerschaften seyn! Ihre Inseln geben alle ihre Bedürfnisse ohne Mühe, im Ueberfluss. Die männlichen Einwohner waren die schönste und stärkste Menschenart (S. 502.), welche P. auf seiner Reise getroffen hat. — Die Inseln *Kao*, *Toofoa*, *Tongataboo*, *Plistard* und *Norfolk* waren blosse Berührungspunkte für die Expedition, bis sie den 26. Jan. bey *Botanybay* Anker warf. Sie ward hier durch den Anblick der Flotte des Commodore Philipps überrascht, welcher gerade das Etablissement bey *Port Jakson* betrieb. Hier aber ist auch zugleich der letzte Punkt sicherer Nachrichten von unsern Weltumseglern. R. *Forster* hat die Vermuthung, dass sie an den Corallenriffen von NeuGeorgien gescheitert, und durch Meer und gierige Eingeborne umgekommen seyn, nach der schon angeführten Spur vom Capitain Bowen sehr wahrscheinlich gemacht (Voss *Reisemagazin* 16. Bd. S. 34.). Die dreyfach eherne Brust, wie sie der Unternehmer einer solchen Expedition haben musste, war nach dem ganzen Ton der Perousischen Beschreibung auch weich für edle Gefühle und Menschenwerth. Das Andenken solcher Menschen müsse nie untergehen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Junius 1801.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts*, von *Georg Hieronymus Rosenmüller*, Doctor der Philosophie und Magister der freyen Künste. *Erster Band.* 1800. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *R.* hat dieses Buch zu einer nützlichen und unterhaltenden Beschäftigung für angehende Gelehrte, und überhaupt für solche Leser bestimmt, die an der Geschichte der Literatur Interesse finden, ohne dass sie gerade ihre Hauptbeschäftigung ist. Die darin aufzustellenden Gelehrten sollen alle aus dem sechszehnten Jahrhunderte genommen werden; und wenn das Werk nach seinem Entwurfe vollendet ist: so soll demselben in einem eigenen Bande ein *Anhang* beygefügt werden, welcher ausser den nöthigen Registern, Zusätzen und Verbesserungen, ausführliche und kritische Nachweisungen auf die historischen Quellen; eine genaue Anzeige von den Schriften, deren Verfasser in den Biographieen ihren Platz haben; ein Verzeichniss solcher, die ihren deutschen Namen in einen lateinischen oder griechischen verwandelt haben; ingleichen eine kurze Nachricht von der Stiftung und den ersten Lehrern der berühmtesten in- und ausländischen Universitäten, und andere ähnliche Hülfsmittel mehr enthalten soll. Die Absicht des Vfs. ist ganz löblich; aber den versprochenen *Anhang* halten wir nicht für zweckmäsig. Denn da er für angehende Gelehrte schreibt; warum theilt er ihnen die zum Verständnisse seiner Lebensbeschreibungen nöthigen Erläuterungen und Hülfsmittel, besonders auch die so lehrreiche Kenntniss der Schriften vorzüglicher Männer, nicht gleich bey jedem biographischen Abrisse mit? und warum sollen die Quellen seiner Erzählungen erst im Anhange stehen, da doch ihre Angabe zur Prüfung der Zuverläsigkeit derselben überall unentbehrlich ist? Er gesteht zwar (S. V. der Vorrede), dass *Melchior Adam sein Hauptführer* sey: und das haben wir auch ohnediess bald gefunden. Aber, bey allem forschenden Fleisse, und bey der guten Beurtheilung dieses Gelehrten, welche man noch dankbar benützen muss, darf er doch nicht immer der einzige seyn, dem man folgt; und wir werden bald sehen, dass er auch wider seinen Willen verführen kann.

Zwanzig Gelehrte oder erfinderische Köpfe sind es, welche in diesem Bande aufgestellt werden; um der Vollständigkeit willen hat der Vf. auch einige aus dem 15ten Jahrhunderte darunter aufgenommen. Der erste ist *Johann Schöner*, Lehrer der Mathematik an der Schule zu Nürnberg, wo er rühmlich in *Purbachs* und *Regiomontans* Fusstapfen trat; gestorben im J. 1547.

II. *Beatus Rhenanus*, der verdienstvolle Humanist und Geschichtforscher; auch im J. 1547 gest. (S. 5 bis 24.). Hr. *R.* giebt *Rheinau* für seine Vaterstadt aus; aber davon hatten nur sein Vater und er den Beynamen; es war eigentlich *Schletstadt*. Das hätte der Vf. selbst aus dem Beschlusse von *Adams* Biographie, die er allein copirt hat, sehen können (*Vitae German. Philosopher.* p. 65. Francof. ad M. 1705. fol.) Billig hätte er auch das vergleichen sollen, was *Brucker* von diesem Gelehrten gesammelt hat (Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, S. 10 fg. Augsb. 1747. 4.); er würde daselbst noch eine Anleitung gefunden haben, die Verdienste des B. Rh. um die Wissenschaften genauer zu würdigen.

III. *Bernhard Ziegler*, Prof. der hebräischen Sprache zu *Leipzig*, ein Freund *Melanchthons*; gest. im J. 1552.

IV. *Sebastian Münster*, Prof. der hebräischen Sprache zu *Basel*, gest. 1552. Berühmt als einer der ersten Beförderer der hebräischen, und überhaupt morgenländischen, Sprachkunde in Deutschland. Auch über ihn hätte *Brucker* (l. c. S. 157 fg.) mit Nutzen zu Rathe gezogen werden können; unter andern, um das von dem Vf. seiner *Cosmographiae* ertheilte Lob etwas herabzustimmen, und auch sonst seine Schriften näher kennen zu lehren.

V. *Johannes Marcellus*, Prof. der Dichtkunst zu *Wittenberg*, gest. im J. 1552. (In den Versen, welche der Vf., wie öfters, aus *Adams* Biographieen beybringt, ist S. 30. statt *hirto* zu lesen *licito*).

VI. *Johannes Rivius*, der würdige Schulmann, gest. im J. 1553. Der Vf. läst ihn im *Herzogthum* Verden geboren werden; das war aber damals ein *Bisthum*. *Aesticampius* S. 60. muss *Aesticampianus*, und (ebendas.) *Johann Georg* von Sachsen *Georg* heissen. Eben daselbst können unerfahrne Leser aus den Worten des Vfs. leicht schliessen, dass *Moriz* gleich nach dem Tode seines Vaters Kurfürst von Sachsen geworden sey. *Brixen* (S. 67.) wird wohl *Brescia* seyn.

VII. *Xystus Betulejus*, auch ein verdienter Lehrer an der Universität und Schule zu *Basel*, starb im J. 1554.

VIII. *Olympia Fulvia Morata*, die berühmte Dichterin, gest. im J. 1555. Ihre rührenden Schicksale sind gut erzählt; von ihren auch merkwürdigen Schriften ist nichts gesagt.

IX. *Valentin Friedland Trotzendorf*, der so verdiente Schulmann von originellen Einrichtungen (S. 108—146.). Auch von seinen Schriften hat der Vf. die ausführlichern und bestimmtern Nachrichten auf einen andern *bequemern* Ort verspart, aber der gegenwärtige war wohl dazu der bequemste.

X. *Johann Herbst*, genannt *Oporinus* (S. 147—182.). Wer kennt nicht den in ihm vereinigten ruhmwürdigen Gelehrten und Buchdrucker?

XI. *Johannes Fust* und *Johannes Guttenberger* (S. 182—191.). Diesen Artikel wünschten wir ganz aus gegenwärtigem Buche weg; wir können auch kaum begreifen, wie Hr. R., dem doch gewiss die wahre Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht unbekannt seyn kann, so äusserst fehlerhafte Nachrichten habe abdrucken lassen können. Nur daraus wüssten wir es zu erklären, dass, da er einmal im Gange war, *Adams* Lebensbeschreibungen zu excerpiren (der freylich um den Anfang des 17ten Jahrhunderts nur verworrene Begriffe von jener Erfindungsgeschichte hatte), und überdiess eilfertig schrieb, er ihm auch hier ohne alles Misstrauen gefolgt ist. Billig wird im zweyten Bande dieser ganze Artikel aus *Kölern*, *Schöpflin* u. a. verbessert, oder vielmehr neu ausgearbeitet, wiederholt.

XII. *Georg Purbach*, und XIII. *Johann Müller*, oder *Regiomontanus*, die beiden grossen Lichter der Mathematik für Deutschland, jener gest. im J. 1461, dieser im J. 1476. Auch hier hätte einiges theils bestimmter, theils unterrichtender ausfallen können, wenn der Vf. ausser seinem oftgenannten Führer, die schönen Lebensbeschreibungen jener trefflichen Männer, vom *Gassendus* und vom *Purbach* (eigentlich *Peurbach*), insonderheit *Khausens* Versuch einer Geschichte der österreichischen Gelehrten, zu Rathe gezogen hätte. So konnte freylich *Adam* nur sagen, *Peurbach* sey *ad limites Bavariae et Austriae* geboren; und daher sagte auch Hr. *R. in einem kleinen Gränzorte zwischen Bayern und Oesterreich;* an Statt: *zu Peurbach, einem Flecken und Schlosse im österreichischen Lande ob der Enns.* Eben so wenig hatte er nöthig, mit *A.* ungewiss zu bleiben, ob *Regiomontanus* im J. 1490 oder 1477 oder 1489 gestorben sey; es ist gewiss, dass 1476 sein Todesjahr gewesen ist.

XIV. *Konrad Celtes*, dem die feinere Gelehrsamkeit in Deutschland so viel zu danken hat; gest. im J. 1508. Wie manches wäre auch hier aus *Bruckers* mehrmals genanntem Werke (S. 126 fg.), ingleichen aus *Jac. Burckhardt de Linguae lat. in Germania fatis*, theils zu verbessern, theils nützlich zu ergänzen gewesen! Gleich im Anfange z. B. schreibt der Vf. (S. 219.), *Celtes* sey zu *Schweinfurt* geboren; aber sein Geburtsort ist das Dorf *Wupfeld*, nahe bey der gedachten Reichsstadt gelegen. *Dalburg*, nicht *Dalberg*, hiess der berühmte, um die Wissenschaften so verdiente Bischof von Worms. Nicht 1491, wie der Vf. sagt (S. 221.), sondern 1487, wie selbst sein Führer *Adam* erzählt, werde *Celtes* vom Kaiser zum Poeten gekrönt. Dass ihm selbst *Maximilian I.* die Freyheit ertheilt habe, gekrönte Poeten zu ernennen; dass eben derselbe auf der Universität zu *Wien*, durch ihn veranlasst, eine fünfte Facultät für alte Literatur, ächte Philosophie, Dichtkunst und Beredsamkeit (*Collegium Poetarum*), errichtet habe, und ähnliche Merkwürdigkeiten mehr, hätten auch nicht übergangen werden sollen.

XV. *Elius* (richtiger *Helius*) *Eobanus Hessus*, der treffliche lateinische Dichter, gest. im J. 1540. Aus *Praesul Risebergensis* beym *Adam*, hätte nicht ein *Gouverneur* zu *Riesenburg* gemacht werden sollen (S. 236.); es war der dortige *Prälat;* und *der Bischof von Varma*, *Johann von Danzig* (S. 273.), muss *Johannes Dantiscus*, *Bischof von Ermeland*, heissen. Das Leben des Dichters von seinem Freunde *Camerarius* hätte hier wohl benutzt werden können: so wie die nicht unbeträchtlichen Zusätze *Bruckers* (l. c. S. 132 fg.).

XVI *Simon Grynäus*, gest. im J. 1541, und XVII. *Hieronymus Gemusäus*, gest. im J. 1545. Beide verdiente Lehrer zu *Basel;* der letzte auch als Aufseher einer Buchdruckerey.

XVIII. *Petrus Mosellanus*, der so schätzbare Humanist zu *Leipzig*, gest. im J. 1524. Wenn es gleich *Adam* nicht sagt: so hätte es doch der Vf. bemerken sollen, dass sein eigentlicher Name *Peter Schad* war. In der Geschwindigkeit ist auch S. 293. aus *Lutenburg*, *Lüneburg* geworden.

XIX. *Georg Sabinus*, einer von den vorzüglichen lateinischen Dichtern seines Jahrhunderts, gest. im J. 1560. Eine kleine Uebereilung ist es, wenn S. 318. von *fleissig gehaltenen Concilien* gesprochen wird; und *der Präsident von Varma* S. 334. ist, wie oben, *der Bischof von Ermeland.*

XX. *Peter Lotich*, S. 336—412. auch ein sehr berühmter römischer Dichter, gest. im J. 1560. In dieser ausserordentlich langen Lebensbeschreibung wird gleichwohl von dem Charakter seiner Gedichte zu wenig gesagt, und seiner merkwürdigen Elegie, worin er die Zerstörung *Magdeburgs* vorhersagte, gar nicht gedacht.

Des Hn. *R.* Neigung zur Biographie verdient alle Aufmunterung; nur darf er sie nicht zu früh auf Kosten des Publicums befriedigen, wie er zugleich noch in einer andern Schrift ähnlichen Inhalts gethan hat. Das biographische Studium mit seinen Früchten ist schwerer, als man sich dasselbe in der ersten Jugendhitze denkt. Es kommt dabey nicht bloss darauf an, die Lebensumstände eines grossen und vortrefflichen Mannes aus einer oder der andern guten Quelle zu sammeln; und, wenn es ein Schriftsteller ist, das Urtheil über seine Geisteswerke einem Manne von Einsicht abzuborgen. Man muss ihn selbst studiert, den Gang und die Mittel seiner Bildung kennen gelernt haben, und aus dem innern Gehalte seiner Verdienste, aus der fortdauernden Wirksamkeit derselben, aus dem politischen, sittlichen und geistigen Zustande seines Zeitalters, aus der Vergleichung mit andern, die auf einer gleichen Bahn fortschritten, den Werth derselben zu bestimmen wissen. Zu allem diesem aber gehört nicht bloss Fleiss und Belesenheit; sondern ausgebreitete Bekanntschaft mit der Wel

Welt, den Menschen und Wissenschaften; ein tief eindringender Forschungsgeist, und eine reife Beurtheilungskraft.

PHILOLOGIE.

London, b. Roworth: *A Supplement to Johnsons English Dictionary;* of which the palpable errors are attempted to be rectified and its material omissions supplied. By *G. Mason*, author of the Glossary to Hoccleve, and of an essay on design in gardening. 1801. 29 u. 1 Bog. in 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Dass *Johnsons* Wörterbuch der englischen Sprache voller Mangel ist; dass viele seiner Erklärungen oder Definitionen theils unbestimmt, theils lächerlich sind, und dass man mehrere tausend Wörter vergebens darin sucht, sind Dinge, über die das Publicum schon längst einig ist. Der Vf. selbst wollte das Werk nie umarbeiten, und alle Verbesserungen, die man seither gemacht hat, sind in einem hohen Grade unbedeutend. Schon vor vielen Jahren kündigte Hr. *Herbert Croft* ein neues Worterbuch der englischen Sprache an, und erklärte, dass es, so viel wir uns erinnern, 20,000 Wörter enthalten sollte, die nicht im Johnson ständen. Allein man hatte zu dem Manne kein Vertrauen; vielleicht fürchtete man sich auch vor dem Schwalle von Wörtern, wovon, wie sich leicht erachten läst, der gröste Theil ganz unnöthig und zum Theil selbst gemacht seyn würde; kurz, Hr. *Croft* fand weder einen Verleger, noch ein Publicum, das subscribiren wollte. Seitdem ist, so viel Rec. weiss, nichts in der Sache gethan worden. Vorliegendes Supplement ist ein sehr schätzbarer, aber freylich auch ein sehr kleiner Beytrag. Der Vf. beabsichtigt dreyerley: 1) Johnsons gröbste Fehler zu verbessern; 2) eine gewisse Zahl von Wörtern zu liefern, die im Johnson nicht stehen, und 3) von Wörtern, die Johnson hat, mehrere Bedeutungen anzugeben, die sich nicht darin finden. Er greift mehrere Grundsätze an, nach denen sein Vorgänger arbeitete, und verfolgt also einen andern Plan. So tadelt er z. E., dass Johnson bey Wörtern lateinischen Ursprungs nicht angab, ob sie aus der classischen, oder spätern und verderbten Sprache herstammten; dass er Worter ausliefs, wie *Arian*, *Calvinist*, *Benedictine*, *Mahometan*, *Socinian* etc., welche man denn hier findet; dass Johnson in Rücksicht auf Wörter der Kunst und der Rechtsgelehrsamkeit vorzüglich nachlässig war: und diese hat denn der Vf. mit besonderer Sorgfalt bearbeitet; dass Johnson eine Menge zusammengesetzter Wörter, die öfters eine sehr verschiedene Bedeutung von ihren Primitiven haben, sowohl als viele Adverbien in *ly* und Substantiven in *ness* weggelassen hat, wovon sich hier eine beträchtliche Zahl findet etc. In diesen Verbesserungen und Zusätzen besteht denn der Gewinn, den wir durch dieses Supplement erhalten. Dabey aber hat der Vf. desselben noch sehr viel für künftige Nachlesen zurück gelassen: so wie er auch nicht immer strenge nach den Grundsätzen gehandelt hat, die er in der Vorrede festsetzt. So hat er die Wörter: *celtic, runic, runic letters* etc., aufgenommen; aber aus dem nämlichen Grunde hätte er auch mehrere andere der Art, als: *Sanscrit*, *Bearla*, *Feni* etc. angeben sollen. In der That ist diese Art von Arbeit von solcher Natur, dass auch bey der sorgfältigsten Behandlung mehrerer, die sie unternehmen, immer noch etwas für ihre Nachfolger übrig bleiben wird. Am aller mangelhaftesten findet Rec. den Theil, welcher neuere, gangbare Wörter liefert, die Johnson nicht hat, und wovon auch hier eine grosse Menge fehlt, die der Leser allerdings berechtigt wäre, zu finden. Von solchen, die vollkommen aufgenommen, allgemein verstanden und auch von guten Schriftstellern gebraucht werden, will Rec. folgende nennen, *a damper*, worüber *Cumberland* eine eigene Abhandlung geschrieben hat: *handcuffs*, *to authenticate*, *an authenticated copy*, *a demirep*, *hurdy gurdy*, *to take a french leave*, *a quiz*, *to quiz*, *resurrection-men*, *blue monday* und *black monday*, der letzte nämlich, wenn die Kinder nach den Feyertagen wieder in die Schule gehen; *black legs*, *boots*, der Schuh- und Striefelputzer in den Wirthshäusern; *chaperon*, eine ältere weibliche Bedeckung für eine jüngere, *jack pudden*, *jackanapes*, *toad eater*, *the knowing ones*, *the knights of the rainbow*, *to draw in one's horns*, *hot pot*, *Stock jobbers*, *mittens*, *phaeton*, *wisky*, *fly* und *dilly*, vier verschiedene Arten von Wagen, woven jedoch der Vf. den ersten aufgenommen, und — welch ein Wunder! — ohne angegebene Autorität aufgenommen hat; *Shippon*, *forril*, *to dephlogisticate*, *pounce*, *calf crib*, *block mill*, *block fin*, *to croak* und *croakers*, Leute, die immer das Schlimmste sehen und erwarten etc. Alle diese fehlen hier so gut, wie im Johnson, und man kann doch nicht sagen, dass es schlechte Wörter wären, denn beide Lexicographen haben schlechtere aufgenommen. Eben so fehlen auch in dem Supplemente viele Wörter, die besondern Gesellschaften und Ständen eigen sind, die aber nach und nach in allgemeinen Umlauf kamen; z. E. *Freshman*, *Scout*, *to sconce*, *to fag*, *a pickle*, ein liederlicher, fahrläsiger, schmutziger Knabe; *Taffy*, *Sawny*, *Paddy* (Spitznamen für die Walliser, Schotten und Irländer) *to jobe* oder *chew*, zanken, *to sport a new coat* etc. Man wird sagen, das sind Schul- und Universitätsausdrücke? Ganz recht, und eben als solche, und nicht als classische Wörter, hätte man sie anzeigen sollen, wie es Hr. *Mason* mit dem Worte *to cap* that, bey welchem er hinzusetzt „*an university phrase.*" Die Wörter *Sandwich*, Butterbrod mit kaltem Fleische, *a welch rabbit*, geröstteter Käse auf geröstetem Brode, versteht man von einem Ende des Reiches zum andern, und Leute vom höchsten Stande und besten Tone gebrauchen sie; aber freylich findet man sie nicht in den ältern Schriftstellern, und darum verwirft sie die Pedanterey. Seit 20 Jahren sind sie indessen in Büchern gebraucht, und in 30 Jahren wird man diese Bücher als Autorität angeben. Warum verwarfen beide Lexi-

Lexicographen das Wort *resurrection-men*, da man doch keinen andern Namen für die Diebe hat, die die Todten aus den Gräbern stehlen? Gleichwohl nahm Hr. *Mason Abraham-Man* auf, ein Wort, das auf die nämliche Art gemacht, aber nicht so deutlich und sprechend ist, auch überdiess nicht mehr gebraucht wird. Aber freylich findet es sich in *Massinger* und *Dekker*. Solcher fehlenden Wörter sind zu viele, als dass man glauben könnte, sie wären dem Vf. des Supplements alle entgangen. Er scheint sie also mit der Hartnäckigkeit eines Johnson verworfen zu haben, weil er keine Autorität dafür fand. — Noch giebt es eine Menge Wörter und Redensarten, die etwas niedrig oder zu familiär sind. Gleichwohl hört man sie häufig, wenigstens scherzweise, auch in guter Gesellschaft, und findet sie in den Romanen und Lustspielen. Wenn ein Ausländer vor 8. 10. 15 und mehr Jahren in gewisse Modegesellschaften von London kam: so hörte er ohne Unterlass: diess und das und jenes ist *a bore* und der *bores me*, und die *bores me*, und das *bores me* etc., wodurch man eine gewisse Langeweile ausdrückte. Das Ding ging bald in die Bücher über, und der Ausdruck ward allgemein. Gleichwohl sieht man sich in *Johnson* und *Mason* vergebens darnach um. Man trage solche Wörter auf, und brandmarke sie, entweder als Modeausdrücke oder gemeine, oder niedrige, oder als Wörter gewisser Gesellschaften (*cant-words*). Hieher gehören: *a bidet*, *a lady Abbess*, *bubble and squeak*, *cacafeugo*, *greenhorn*, *a lord* (ein Bucklichter), *cabbage* (was der Schneider stielt), *to hum* oder *humbug*, *old nick* (der Teufel), *to go on a visit to one's uncle* (seine junge Frau auf einige Zeit verlassen, um Athem zu schöpfen) *he has not sowed his wild oats yet* (er macht noch bisweilen Jugendstreiche), *to roast one* (einen zum Stichblatt machen, ihn persifliren), *he has got a nack* und *he has got the nack of it*, *he is out at heels*, *out at elbows*, *to lick* (prügeln), *a rout* (grosse Gesellschaft, Assemblee), *cunning-man* (Wahrsager), *a harum scarum fellow*, *a hoydon*, *a hoydon girel*, *a hog* (1 Schilling), *horse buss*, *jack ketch*, *a devil* (ein Gericht zum Essen), *the printer's devil*, *fallalls* und so manche andere dieser Art, die Rec. jetzt nicht einfallen. Endlich sucht man hier gewisse schmutzige und zweydeutige Wörter vergebens, ob sie schon im allgemeinem Umlaufe sind, während dass man andere in Menge aufgenommen hat, die schlimmer sind. Hieher gehören: *a fumbler* und *to fumble*, im obscenen Verstande; *a merkin*, *dildo*, *catch-fart* (ein Bedienter), *the beggars benison*, *crablouse*, *Sir reverence* etc. Dass *Johnson* sich nicht etwan vor einem schmutzigem Ausdrucke, oder einer Redensart scheuete, beweist, nebst vielen andern, die „*to hang an arse*." Hätte sie bloss der ehrliche Lieutenant Bowling in seiner pathetischen Anrede an die Matrosen gebraucht (im *Roderic Random*): so hätte sie vielleicht nicht Gnade gefunden, denn Smollets Schriften waren ja damals noch nicht 50 Jahre alt. Aber die kraftvolle Redensart fand sich schon im Hudibras, und so war sie classisch. — Im Ganzen scheint Hr. *Mason* mehr darauf gesehen zu haben, sein Supplement mit alten, zum Theil sehr unbekannten, Wörtern zu füllen, als eine grosse Zahl von neuen und gangbaren genau zu bestimmen, und ihnen ihren wahren Werth oder Unwerth anzuweisen. So kommen sehr häufig Schriftsteller vor, zu deren Verständniss mancher schon ein Glossarium bedarf, am allerhäufigsten Spencer. Nur hin und wieder wird ein neu aufgeführtes Wort aufgenommen, wenn es etwan das Glück gehabt hat, von Lord Chesterfield oder Burke gebraucht zu werden. So findet man unter der Autorität des ersten *abord* und *bureau*. *Abord* aber hat nie im Englischen das Bürgerrecht erhalten, sondern wird als ein französisches Wort gebraucht, ungefähr wie man *baillif* (Amtmann oder Landvogt) oder „*to be au fait of a thing*" sagt. *Bureau* wird allgemein für einen Schreibtisch gebraucht; aber diese Bedeutung findet sich hier nicht, vermuthlich, weil man keine Autorität auftreiben konnte; Lord Chesterfield gebraucht es für *office*, in welchem Sinn es viele Engländer noch diese Stunde nicht verstehen würden. — Bey dem allen haben die Liebhaber der englischen Sprache Hn. *Mason* grosse Verbindlichkeit. Er hat den Anfang gemacht, das grosse Wörterbuch seiner Sprache zu verbessern und zu bereichern, und jedes künftige Supplement, es komme von ihm selbst, oder von andern, wird leichter zu machen seyn, und das Ganze der Vollkommenheit näher bringen.

Magdeburg, b. Bauer: *Französisches Lesebuch für Jünglinge*; zum Selbstunterricht in der Sprachkenntniss und Bildung des Stils und des Geschmacks, mit untergelegter deutscher Worterklärung. 1800. 224 S. 8. (12 gr.)

Hr. *Villaret*, Prediger der französischen Gemeine zu Neu-Haldensleben, bestimmt dieses Lesebuch Jünglingen, welche die in frühern Jahren versäumte Erlernung der französischen Sprache einigermasen nachholen, und, ehe es zu spät ist, nicht unbeträchtliche Fortschritte darin machen wollen. Sein Endzweck geht hauptsächlich dahin, durch Mannichfaltigkeit der Materien, und durch ästhetischen Werth der Aufsätze, dem Leser nicht nur eine grosse Anzahl von Benennungen und Redensarten vorzulegen, sondern ihn auch in den Geist der Sprache und in die verschiedenen Arten des Stils einzuweihen, und auf die Bildung seines Geschmacks zu wirken. In dieser Absicht sind nur Bruchstücke aus Werken französischer Schriftsteller von allgemein anerkanntem Werthe aufgenommen, und die Bedeutungen der Wörter sorgfältig unter dem Texte erklärt worden. Das Ganze zerfällt in folgende Abschnitte: *Maximes et Pensées*, *Anecdotes*, *Curiosités de la Nature*, *Moeurs et Coutumes*, *Lettres*, *Dialogues*, *Histoire*, *Contes*, *Eloquence*, *Prose poëtique*. Es soll ein poetischer Theil folgen, welchem Rec. mit Vergnügen entgegensieht, weil er sich, aus dem Inhalt und der Bearbeitung des Gegenwärtigen, viel Nützliches versprechen darf.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Junius 1801.

GESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp und Wenner: *Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr* 1801. *Erster Theil.* 784 S. *Zweyter Theil.* 288 S. gr. 8.

Der letzte Feldzug des nunmehro auf dem festen Lande beendigten Krieges war, wegen der Auswanderung so vieler deutschen und italiänischen Höfe, und wegen des precären Zustandes so mancher grössern Staatsverfassungen, für die statistischen Erstlinge des neuen Jahrhunderts höchst ungünstig. Die Quellen der Special-Staats-Kalender trockneten immer mehr aus. In einigen grössern Reichen, Sardinien, Neapel, selbst in Russland, unterblieb ganz deren Herausgabe, und die Entstehung neuer specieller Staatshandbücher, wie z. B. in Anhalt-Bernburg, Oehringen und in Meyningen u. s. w. gehörte, so wie die statistischen Tabellen im Januar und Februar 1801 der *National-Zeitung*, zu den Seltenheiten. Nichts destoweniger ist der 60ste Jahrgang des vorliegenden Handbuchs mit manchen Vorzügen vor seinem Vorgänger versehen, dessen Recension in der A. L. Z. August 1800. Nr. 228. S. 341—343. augenscheinlich dabey benutzt wurde. Nur ist zu bedauern, dass durch die abermals verspäteten Einsendungen ein unförmlicher Nachtrag von Zusätzen und Verbesserungen in beiden Theilen desselben entstand, wodurch z. B. *Fulda* und *Hohenlohe* erst Th. 2. S. 281—285. vorkommen. — Jene Vorzüge beruhen hauptsächlich auf den Berichtigungen und Zusätzen in den Geschlechtstafeln und dem Dienerschaftspersonale, und sodann auch auf einigen zum erstenmal eingetragenen Rubriken.

Besser bearbeitet sind unter den Geschlechtstafeln der Fürsten die von Sachsen-Coburg, Hohenlohe-Bartenstein, von Oettingen-Wallerstein und von Fürstenberg; die von Herforden, Schönburg und Salm-Salm; unter den Grafen die von Oerzen, Ahlefeldt, Alvensleben, Dönhoff, Dohna, Lehndorf, Truchsess, Ilmsland, Hoheneck, Lambert, Lynar, Orlick, Pappenheim, Hoym, Sporck, Schönborn und von Trautmannsdorf. Im Staatsbeamten-Personale fand Rec. vorzüglich die *Reichsstädtische* Abtheilung bey Lübeck, Goslar, Bremen, Hamburg, Wetzlar, Kempten, Nordhausen, Nördlingen, Reutlingen, Weissenburg und bey Rothenburg verbessert so auch die fränkische Reichsritterschaft und Kreisversammlung, in welcher, so wie im Dienste der kleinern fränkischen Stände, der einzige Todesfall des von Zwanziger, *sechsfache* Veränderungen hervorbrachte. Zum erstenmal ist auch das Verhältniss mehrerer deutschen Fürsten im holländisch-oranischen Dienste *ausgelassen*. Z. B. bey Baden, bey Anhalt-Schaumburg, bey Rechtern-Limburg, aus welchem die Provinzen dieser Häuser factisch schon vor sechs Jahren schieden. — Unter den ganz *neuen* Zusätzen verdienen der gräfliche Namen *Christallnig*, drey Linien von *Schulenburg*, eine von *Pergen*, und die *Preysingische* von Hohenaschau, sodann das aus neuen Staats-Kalendern entlehnte Dienstpersonale des Bisthums *Fulda* und der *Hohenlohischen* Häuser hervorgehoben zu werden; wodurch die Vermehrung der Seitenzahlen in beiden Bänden gegen die vorjährige entstand. — Durch die Auszeichnung der Taufnamen mit grösserer Schrift füllt übrigens die neue Mode des Gebrauchs heidnischer und altdeutscher Benennungen auf. Z. B. *Erich* und *Freund* bey Sachsen-Meyningen; *Ida*, *Pignada*, *Arthur* bey Pappenheim; *Violanta* bey Lerchenfeld, u. s. w. Noch wohlthätiger würde es aber für das Auge seyn, wenn die Geschlechtstafeln in *tabellarischer* Form, und sodann die Familien-Namen mit französischen Lettern, die Taufnamen hingegen mit deutschen abgedruckt wären.

Ungeachtet dieses Bestrebens nach Verbesserung vermisst der Geschäftsmann noch immer die erfoderliche Vollständigkeit und Genauigkeit in mehrern Punkten. Unvollständig sind die Geschlechtstafeln von Lüttichau, Erbach-Schönberg, Oettingen, Hohenlohe-Langenburg-Kirchberg, Hessen-Rotenburg, von Finkenstein und Dohna, wenn gleich in den Zusätzen einiges dazu nachgetragen worden; auch die von Daun Th. I. S. 524.; einzelner Unrichtigkeiten, wie z. B. der unterlassenen Todesanzeige der beiden Söhne von der Prinzessin von Solms, gebohrnen Princessin von Mecklenburg, nicht zu gedenken. So ist z. B. der Beyname: *regierend* bey der Herzogin von *Sagan* Th. I. S. 286. ganz unpassend, indem der Herzogstitel auf der Person des jedesmaligen Besitzers ruhet, die Besitzung aber unter vollkommener preussischer *Landeshoheit* steht. Nachgetragen sind ebenfalls noch nicht die 27 in petto ernannten Cardinäle, wovon in den Zusätzen nur Louis Bourbon, Gonsalvi und Caraccio vorkommen; so auch die Ritter der beiden neuen Orden in Neapel (St. Ferdinand) und in Constantinopel, und die Burg *Friedberg* mit den Todesfällen von Wurmb, Minnigerode, Voit und von Rotenhan. Gänzlich vermisst man in diesem Handbuche das beträchtliche, und im Geschäftsgebrauche wich-

wichtige Namenverzeichniss der deutschen *Titular-Reichsfürsten*, da doch in England jährlich eine Liste der Baronets mit ihren Wappen herauskommt. Rec. nennt hier nur die Fürsten Broglio und Bellisle aus Frankreich, Cowper aus England, Radziwil aus Polen und die vielen Niederländer, Spanier und Russen, die gefürsteten Aebte und böhmischen Prälaten, welche deutsche Reichsfürsten sind. Auch fehlen noch immer die Dienerschaften von Witgenstein Berlenburg, von Nassau Usingen, von Leiningen, Wied, Isenburg-Büdingen und von Salms-Lich; so wie auch in dieser Hinsicht der äusserst reichhaltige *Römische* Cracas von 1801, die neuen *Lübeckischen* und *Hamburgischen* Adressbücher, die Hessencasselsche *Stamm- und Rangliste*, der neue *Anhalt-Berenburgische* Staatskalender von 1801, selbst in den Zusätzen, unbenutzt blieben.

Weniger ist den Verlegern das Mangelhafte in den *statistischen* Erläuterungen zuzurechnen, weil gegen diese von den mehresten deutschen Ständen Einrede gethan wird. So z. B. mussten die in dem Jahrgange 1800 schon eingetragenen Einkünfte von Elwangen (80,000 Gulden) Lippe Schaumburg, von Thurn und Taxis, von den Städten Windsheim, Ulm und Schweinfurt auf besonderes Verlangen wieder weggelassen werden. Nur allein bey den Nassauischen Häusern, und bey Solms-Laubach kommt eine grössere Summa der Einkünfte und Volksmenge vor; bey vielen andern musste der Vf. solche, wahrscheinlich aus Besorgniss eines Nachtheils bey den Indemnitäts- und Säcularisationsprojecten, geringer angeben.

Ausser diesen Berichtigungen und Ergänzungen wäre das Handbuch noch durch manche Erläuterungen und Hervorstellungen, kurz durch wahres statistisch-diplomatisches Talent, hervorzuheben. Dahin gehört z. B. bey einigen an sich unverständlichen jährlich wieder vorkommenden Bey- und Kunstwörtern eine zweckmässige kurze Erläuterung z. B. bey *Limburg-Styrum* der Anspruch, welcher in dem Beynamen: *Erbin von Holstein* liegt; in der Bünauischen Genealogie das Wort: *Geschlechtsbeysitzer*; bey des Grafen Carl Adolph von Brühl Güterberaubung Th. I. S. 501. deren Motiv, nämlich der Hass des Königs Stanislaus Augustus; bey des Grafen Münster Ungnade und Ordensverlust Th. I. S. 642. die Ursache und die Zurücksendung des Königlichen Kammerherrn-Schlüssels. Nützlich wäre auch eine kurze Anzeige der im Lauf des Jahrs vorgefallenen genealogischen Gaukeleyen, Anekdoten und Besitzveränderungen. Z. B. mit der angeblichen Reichsgräfin von Ortenburg (einer Kaufmannsfrau Lippold); mit dem beträchtlichen Gütererwerb der Grafen Mellin, durch die Herrschaft *Naumburg* an dem Bober; mit dem Umdruck des Berliner genealogischen Kalenders von 1801. wegen des Russischen Grossmeisterthums; mit dem Gross priorat des weltlichen Stiftsritter-Ordens St. Joachim in Westerburg; mit der plötzlichen Erhebung des vom Könige von Spanien und der Gemahlin des Friedensfürsten, deren Mutter eine Valabriga war, zu Bourbons oder Prinzen vom Geblüt, und mit der fortwährenden Anerkennung der Republik Polen im Spanischen Hofkalender u. s. w. Gleichermassen liess sich eine gemeinnützliche Erweiterung der Geschlechtstafeln auf allgemein berühmte Männer anbringen. Das Familien-Verzeichniss von Bonaparte hätte z. B. aus deutschen Journalen, selbst aus der Wiener und der *Allgemeinen - Zeitung* (1800. Nr. 3.) entlehnt werden können.

Bey dieser Gelegenheit benutzt Rec. den zweyfachen Abschnitt in der Zeitgeschichte, nämlich den Anfang eines neuen Jahrhunderts und die Herstellung des Friedens, zu einem auf das feinere und geschmackvollere Studium der Genealogie sowohl, als auf das Bedürfniss des praktischen Gebrauchs, gegründeten Antrage. Dieser ist nichts weniger als eine gänzliche Abänderung des Plans und der innern Einrichtung dieses Handbuchs. Letzte ist jetzt weder in statistischer noch in staatsrechtlich-diplomatischer Beziehung richtig, und es wird daher selbst dem geübtesten Leser jedes Aufsuchen ohne Register äusserst schwer, wie Rec. nach vierzehnjährigen täglichen Gebrauche noch jetzt erprobt. Böhmen und Ungarn z. B. sind vom römischen Kaiser getrennt; die Staaten Parma und Toscana (Th. I. S. 13. und 31.) stehen ganz am unrechten Platze; der Abschnitt von den geistlichen Fürsten ist nicht zweckmässig eingerichtet; die Cardinäle und Mediatbischöfe sind zu den geistlichen Kapiteln, aber nicht zu dem ersten Theile des Handbuchs, geeignet. Rec. *wagt es hier*, die Skizze seiner von einem berühmten Staatsmanne geprüften Umarbeitung dem Publicum vorzulegen. Das Ganze zerfällt in drey Hauptabschnitte. 1) Staaten und Häuser, in Rücksicht auf das Ganze. 2) Staaten und Häuser in Rücksicht auf Deutschland. 3) Deutsche Reichsgrafen, welche nicht mit Reichsstandschaft angesessen sind, und Grafen anderer Staaten nach alphabetischer Ordnung. — Der *erste* Abschnitt hat fünf Unterabtheilungen. a) Die gekrönten Häupter; alphabetisch nach einander, indem die Könige in der Regel zwar wohl dem Römischen, nicht aber dem Russischen und Türkischen Kaiser den Rang einräumen; jedoch alle Länder, welche unter einem Souverain vereiniget sind, nicht besonders, sondern zusammen aufgeführt. Auch der Papst gehört hierher, da er vorzüglich nach den Grundsätzen der Katholiken zu den gekrönten Häuptern gehörte. b) Ausser-europäische Monarchen. c) Die Republiken nach alphabetischer Ordnung. d) Die ausser Deutschland residirenden souveränen Fürsten, welche nicht Könige sind, nach alphabetischer Ordnung. e) Ausser-Deutsche Fürsten, welche nicht Souverains sind. Z. B. Russische, Preussische, Italiänische. — Der *zweyte* Abschnitt hat vier Unterabtheilungen: a) Die geistlichen und weltlichen Kurfürsten nach ihrer Ordnung. b) Die geistlichen und weltlichen Fürsten, welche virilim Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, nach der Ordnung auf ihren beiden Banken; wobey die neuen Fürstlichen Häuser, die mit Sitz und Stim-

me versehen, durch einen Strich abgesondert und kenntlich gemacht werden könnten. c) Alle deutsche Reichsfürsten, sie mögen mit der Reichsstandschaft als Grafen, oder durch Bisthümer und Abteyen, wie z. B. der Benedictiner-Abt von Mari, angesessen, oder Titular-Fürsten seyn, (*à brevet*) wenn sie nur auf der Fürstenbank nicht Sitz haben; nach alphabetischer Ordnung. d) Alle Prälaten und Grafen, in so fern sie Curiat-Stimmen haben; sollten sie schon bey dem Titular-Fürsten vorgekommen seyn, so wäre Bezug darauf zu nehmen, ohne gerade die Genealogie zu wiederholen. — Der *dritte* Abschnitt hat die deutschen Reichsgrafen, welche nicht mit Reichsstandschaft angesessen sind, und die Grafen anderer Staaten nach alphabetischer Ordnung zum Gegenstande. — Alle drey Abschnitte wären durch eine *allgemeine Uebersicht* des Inhalts anschaulich zu machen. Die Titel dieser verschiedenen Abtheilungen müßte man nicht nur in derselben vorangehen lassen, sondern auch die Namensfolge aufführen; welches nicht viel Raum einnehmen könnte, wenn die Namen in einer Reihe neben einander gedruckt würden. Die deutschen Titularfürsten wären selbst dann in dieser Uebersicht mit aufzunehmen, wenn man sich auch noch keine Genealogie derselben hätte verschaffen können, und in diesem Falle nur mit einem Strich zu bezeichnen, damit wenigstens durch Ergänzung der fehlenden Namen endlich eine vollständige Liste, wenn gleich keine Genealogie aller Titular-Reichsfürsten erhalten würde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

DORTMUND, b. d. Gebr. Mallinkrodt: *Kleine französische Sprachlehre für Kinder und Anfänger*, von *J. B. Daulnoy*, franz. Geistlichen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1800. 204 S. 8. (10 gr.)

Die Gestalt dieser kleinen Sprachlehre erscheint in der zweyten, vor uns liegenden Auflage, sehr verändert. Hr. *D.* hat hier nicht nur mehrere dem jungen Anfänger nützliche Regeln beygebracht, sondern auch die praktischen Uebungen verlangert, die Gespräche fast verdoppelt, und überhaupt dem Ganzen mehr Richtigkeit, Ordnung und Interesse gegeben; und dabey ist diese Ausgabe nur einen Bogen stärker als die erste. Manche Ergänzungen und Ausnahmen verschiedener Regeln kann der Lehrer in der grofsen Grammatik eben dieses Vfs. finden, und dem fleissigen Schüler, wenn er es für rathsam hält, vorläufig bekannt machen; denn man muss nicht vergessen, dass gegenwärtige kleine Sprachlehre als Einleitung zu der grösern dienen soll. Sie beschränkt sich daher blofs auf solche Dinge, die der Verstand und die Beurtheilungskraft der Kinder zu fassen im Stande ist. In dieser Rücksicht war es dann zweckmäßig, nur gleichsam die Aussenlinien der französischen Sprach-Theorie vorzutragen, und ihr eigentliches weitläuftiges Gebäude dem Jünglinge an einem andern Orte aufzustellen. Beides hat der Vf. zu seinem Ruhme gethan, und aufrichtig wünschen wir seine Werke, die von mehr als gemeiner Kenntnifs zeugen, und von einem brennenden Eifer, den Deutschen nützlich zu werden, in vielen unserer Lehranstalten eingeführt zu sehen.

DORTMUND u. LEIPZIG, b. d. Gebr. Mallinkrodt: *Vollständiger Cursus der französischen Sprache*, nebst einer vorhergehenden *Einleitung zur praktischen Anwendung der französischen Sprachregeln* und einem zweckmäfsigen *Wörterbuche*, von *J. B. Daulnoy*, franz. Geistlichen. 1800. 620 S. 8.

In der angezeigten Sprachlehre versprach Hr. *D.*, am Ende der Synonymen, einen Cursus der französischen Sprache in praktischen Aufgaben zu liefern. Auch dieser verdient unsern Beyfall, weil er stufenweise von dem Leichtern zum Schwerern fortschreitet, bey jeder Uebung auf die in der Sprachlehre enthaltenen Regeln hinweiset, den deutschen Ausdruck mit untergelegter französischer Wortfolge an nöthigen Stellen begleitet, angenehme und lehrreiche Lesestücke einmischt, welche sich zugleich als Muster der verschiedenen Schreibart empfehlen, z. B. der einfachen prosaischen, der historischen, der erhabenen, der in Briefen und kaufmännischen Aufsätzen üblichen u. s. w. Aus jedem Abschnitte leuchtet der Fleifs des Vfs. hervor, wie auch sein Eifer nützlich zu seyn, mit welchem er eine seltene Bescheidenheit verbindet, die man an so manchen unter uns lebenden Emigrirten vermisst. Das Ganze ist in drey Classen getheilt, nach den Fähigkeiten und Vorkenntnissen der Schüler. Auch in Hinsicht auf Rechtschreibung zeichnet sich dieses Buch vor vielen andern der Art vortheilhaft aus.

Es ist ein Wörterbuch beygefügt, das freylich nicht alle mögliche Ausdrücke und Termen der französischen Sprache enthält, aber doch die gemeinnützigen und unentbehrlichen, so dafs es für den Cursus ganz zweckmäfsig ist, und den Lernenden mit Recht angepriesen werden kann.

Von dem *Dict. de l'Acad.* weicht der Vf. darin ab, dafs er das *e* vor einem Mitlauter und stummen *e* nicht mit dem *accent grave* bezeichnet, vermuthlich weil er voraussetzt, dafs man es in solcher Stellung immer wie *è* lieset. Bey Franzosen ist das gewifs der Fall, aber von deutschen Anfängern läfst sich diese Kenntnifs nicht erwarten; daher hätte der Accent nicht ausgelassen werden müssen, theils um Fremden das Lesen zu erleichtern, theils weil in der Endung *ege* das *e* unstreitig anders ausgesprochen, und deshalb von der Akademie durch *ège* bezeichnet wird. Eine andere Abweichung ist *vîte*, da es doch in dem *Dict. de l'Acad.* (*l'an VII. de la Rép.*) ohne Circumflex stehet, und wirklich im Munde wohlredender Franzosen nicht mehr lang, sondern, der Natur des Wortes gemäfs, kurz klingt. *Trainer* hingegen schreibt der Vf. ohne Circumflex, obgleich die Akademie,

mie, *Domergue, Wailly* etc. ihn hier nicht auslassen. — S. 26. findet man: *Nous, qui avons un si bon pere, voudrions-nous ne pas le rendre heureux?* und bald nachher, *Moi, qui ai reçu de Dieu tant de bienfaits, pourrois je ne pas l'aimer?* In beiden Sätzen sollte *ne* vor den Zeitwörtern stehen, weil jene Stellung wenig gebräuchlich ist. Doch solcher Erscheinungen ungeachtet, von welchen mehrere anzuführen der Raum uns verbietet, bleibt sowohl der Plan als die Ausführung dieses Werks lobenswerth. Auch Papier und Druck werden den Käufern gefallen.

Bresslau u. Leipzig, b. Gehr und Comp.: *Vollständige Anleitung die deutschen Präpositionen auf Französisch auszudrücken.* Von J. H. E. *Nackersberg.* 1800. 243 S. 8. (16 gr.)

Es ist den Anfängern und Liebhabern der französischen Sprache sehr nützlich zu wissen, wie unsere deutschen Präpositionen sowohl im eigentlichen als uneigentlichen Sinne übersetzt werden müssen. Hr. N. giebt hier eine Anleitung dazu, welche sich in doppelter Rücksicht empfiehlt, weil sie nicht nur Beyspiele über diesen wichtigen Punkt liefert, sondern auch bey jeder Abtheilung eine kurze Theorie aufstellt, damit der Leser den Ausdruck richtig wählen und sich vor Germanismen hüten könne. Als das erste systematische Werk dieser Gattung verdienen gegenwärtige Bogen unsere Aufmerksamkeit. Doch wollen wir auch nicht verschweigen, dass in ihnen viele Fehler wider die heutige Rechtschreibung, besonders aber wider die gehörige Accentuation vorkommen, welche wir in der folgenden Ausgabe verbessert zu sehen wünschen. Hieher gehöret z. B. S. 3. *lumiere*, S. 4. *detournera, verole, fievre;* S. 5. *gouter, inferieur;* S. 6. *superieur, fidelle;* S. 7. *interêt;* S. 8. *prémier;* S. 9. *troisieme, hurter;* S. 10. *la côté, rotir, carosse;* S. 11. *riviere;* S. 12. *pêcher (sündigen), chaine* u. s. w. da man doch *lumière, détournera, vérole, fièvre, goûter, inférieur, supérieur, fidèle, intérêt, premier, troisième, heurter, la côte, rôtir, carrosse, rivière, pécher, chaîne* schreiben muss. Noch mehr aber wird dieses Buch durch wirkliche Sprachfehler entstellt, als S. 1. *le peau*, für *la peau;* S. 2. *faire une exemple de quelqu'un*, statt *un exemple*, denn *une exemple* heisst *eine Vorschrift.* S. 9. *trentes écus*, statt *trente écus;* S. 14. *on lui l'accorda*, für *on le lui accorda*, weil der Accusativ des persönlichen Fürworts vor *lui* und vor *leur* gesetzt wird. S. 23. *je les ai épié, guetté*, statt *je les ai épiés (ées) guettés (ées)* weil der vorhergehende Accusativ des persönlichen und des relativen Fürworts bewirkt, dass sich das Participmit *avoir* nach der Zahl und nach dem Geschlecht des erwähnten oder gedachten Hauptwortes richtet. S. 27. *il l'a vû dans la rue, er hat sie auf der Gasse gesehen*, statt *il l'a vue.* Ueberdem findet man den Circumflex (^) jetzt nur auf *dû gesollt, gemusst* oder *schuldig*, und auf *crû gewachsen.* S. 36. *je lui repondai en Latin*, für *je lui répondis en latin;* S. 42. *une verre*, statt *un verre;* S. 61. *il a très honnêtes gens auprès de lui*, für *il a de très-honnêtes gens auprès de lui;* S. 91. *il lui donnat une bourse*, statt *il lui donna*, denn hier ist nicht der Conjunctiv gemeynt, welcher *donnât* geschrieben und gesprochen wird. S. 95. *je ne me reconnu plus moi-même*, für *reconnus;* S. 98. *je ne l'ai pas vû depuis six ans.* Besser, *je ne l'ai pas vu de six ans*, oder *il y a six ans que je ne l'ai vu*, aber nicht *il y a six ans que je ne l'ai pas vu*, wie der Vf. zwey Zeilen nachher setzt. S. 99. *l'an mil sept cens*, für *cent*, weil man in der Jahreszahl niemals *cens* gebraucht. Wo letztes stehen muss, da schreibt man nach der Akademie *cents*, um einen Unterschied zwischen diesem Zahlworte und dem Substantiv *cens* zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Schwerin u. Wismar*, im Verl. d. Bödnerschen Buchh.: *Kurzer Inbegriff der christlichen Glaubens- und Sittenlehre(,)* in Fragen und Antworten vorgetragen von *Christian Gottlob Thube*, Past. zu Baumgarten in Mecklenburg-Schwerin. 1801. 112 S. 8. Ein Handwerksbursche, der auf seiner Wanderschaft in einer Herberge Hn. *Ths.* apocalyptische Bücher kennen lernte, wünschte den Druck der gegenwärtigen Schrift. Ja dieser christliche Freund — so nennt ihn Hr. *Th.* — fastete sogar drey Tage in der Woche, und gab die dadurch ersparten 10 Rthlr. dem Vf., um für dieses Geld eine Anzahl Exemplare unter seine Gemeine zu vertheilen. Einige Pröbchen aus diesem Thubeschen Katechismus werden jeden Leser in den Stand setzen, sich die Frage zu beantworten, ob der fanatische Gesell für diese Kasteyung seines armen Magens gepriesen oder bedauert zu werden verdiene. S. 8. „Wo sind die Engel? Sie haben ihre Behausung im Himmel, kommen aber auch zu uns (vermuthlich doch nur zu Hn. *Th.* und dem fastenden Handwerksburschen?) auf die Erde herab. S. 9. Woher wissen die Engel, dass ein Gott ist? Gott lässt sich im Himmel sehen und redet auch daselbst mit den Engeln." Sollte man nicht bey dem Lesen solcher neuen himmlischen Wundermähr in Versuchung gerathen, zu glauben, Hr. *Th.* sey entweder selbst schon leibhaftig im Himmel gewesen, oder er erhalte doch durch die Visiten, welche die Engel bey ihm abstatten, authentische Nachrichten von den Tagsgeschichten im Himmel?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Junius 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dietrich: *Homer nach Antiken gezeichnet, von Heinrich Wilhelm Tischbein*, Director der Königl. Malerakademie zu Neapel etc. *Mit Erläuterungen von Christian Gottlob Heyne*, Königl. Grossbritanischem Hofrath und Prof. zu Göttingen. 1801. Erstes und zweytes Heft gr. Fol. (Das erste mit 6 grosen Kupfertafeln, mehreren Vignetten, Zierleisten, in Kupfer gestochenen Anfangsbuchstaben und 52 S. Text, kostet 6 Laubthaler. Das zweyte ebenfalls mit 6 grosen Kupfertafeln, Zierleisten, in Kupfer gestochenen Anfangsbuchstaben und 32 S. Text, kostet 5 Laubthaler.)

An Werke dieser Art pflegt sowohl der Alterthumsforscher als der Künstler, jeder nach seinen Wünschen und Bedürfnissen strenge Foderungen zu machen; der Liebhaber hingegen, der bloss Vergnügen und Befriedigung seiner Neubegierde sucht, nimmt ohne weiter zu fragen, mit einem gefälligen Aeussern und mit Dingen, welche ihm zuvor noch unbekannt waren, vorlieb. Nun lässt sich freylich nicht läugnen, dass jene ernstern Foderungen besonders in weitläuftigen Werken sehr schwer zu erfüllen sind, auch, soviel uns bekannt ist, noch nirgends vollkommen erfüllt wurden. Zur Befriedigung der Dilettanten bedarf es zwar keinen grossen Aufwand von Kunst, doch ist der Nutzen der sich von einem Werk erwarten lässt, welches weiter nichts beabsichtigt, ebenfalls nur mässig. Unterdessen müssen wir zur Steuer der Wahrheit gestehen, dass das gegenwärtige wirklich mehr leistet, ja sogar manches vorzüglich Gute enthält; einiges aber hätte mit gehörigem Ernst und Aufmerksamkeit allerdings noch besser gemacht werden können.

Eine geordnete Folge von den Helden und Thaten, welche die Ilias und die Odyssee beschreiben, erwarte man nicht; manche Bilder haben, wie sich aus der nähern Anzeige ergeben wird, bloss im weitläuftigen Sinne, andere gar nicht auf Homerische Gedichte Bezug: indessen scheint es uns, der Herausgeber habe damit keinen Fehler begangen, sondern vielmehr wohlgethan, sich einige Freyheiten zu erlauben, und durch dieselben seinem Werk im Einzelnen mehr Anziehendes zu verschaffen. Doch wir wenden uns nun zur eigentlichen Betrachtung des Inhalts.

Erstes Heft. Vignette über der Einleitung; ein Genius der auf einem Schwane sitzt, mit einer Schale in der Hand, lieblich gedacht. Er ist nach einem Gefäss von gebrannter Erde aus der Hamiltonischen Sammlung gezeichnet, bloss Umriss. — Tiefer steht ein schmaler Streifen Zierrath: Schwäne die hintereinander gehen, ebenfalls nach einem Gefäss in gebrannter Erde. Der Anfangsbuchstabe ist mit einer sitzenden weiblichen Figur geschmückt, die nachdenkend in einer Schriftrolle zu lesen scheint. Sie findet sich auf einer antiken Paste, ist anmuthig gestellt und niedlich drappirt. Am Schluss der Einleitung kommt wieder eine Vignette, welche einen geflügelten Genius darstellt, der auf einem Schwane sitzt, und in der Schale demselben Futter reicht, nach einem rund gearbeiteten Werk in gebrannter Erde; artig genug, wenn schon nicht ganz so schön gedacht und geordnet wie die Anfangsvignette.

Würdig eröffnet sich alsdann das Werk mit dem Brustbild Homers; schön, mit Kraft und Klarheit nach der herrlichen Antike gestochen, welche nebst den übrigen farnesischen Kunstschätzen von Rom nach Neapel gebracht wurde, und ein köstlicher Ueberrest aus den schönsten Zeiten der Kunst zu seyn scheint. Der gelehrte Vf. der Erläuterungen bemerkt sehr richtig, dass die bildende Kunst der Alten das Bild des Homers, wie solches auf uns gekommen ist, nach dem Begriff, den seine Gedichte von ihm erwecken, geschaffen habe; es ist überdem wahrscheinlich, dass dieses Ideal in der besten Zeit der Kunst, und also, da Homer schon lange nicht mehr lebte, entstanden sey. Wenn er aber äussert, dass zu der Zeit, in welche das Leben dieses Dichters fallen soll, *an keine Abbildung noch zu denken war:* so kann man solches zum wenigsten nicht unbedingt zugeben. Es ist freylich wahr, die Geschichte der bildenden Künste bey den Griechen, wie sie in Büchern erzählt wird, reicht so hoch nicht hinauf; allein ihre allmähliche gleichsam nur stufenweise fortschreitende Vervollkommnung, welche man in den Monumenten wahrnimmt, deutet auf viel frühere Zeiten; auch enthalten die Homerischen Gedichte ja selbst Anzeigen von einem nicht mehr ganz rohen Zustand jener Künste zur Zeit des Trojanischen Kriegs: und wenn es überdem beynahe gar keinem Zweifel unterworfen ist, dass die Griechen das Mechanische der Behandlung in der Bildnerey von den Aegyptern lernten, so konnten füglich schon zu Homers Zeiten, Abbildungen nach der Natur, d. i. Bildnisse, verfertigt werden, weil sich uralte ägyptische Sphinxe mit Hieroglyphen finden, deren Köpfe, wie jeder unpartheyische Beobachter wird gestehen müssen, nach der Natur, und zwar gar nicht schlecht gearbeitet sind. Bey der Note 2. erinnern wir beyläufig, dass häufiger Gebrauch des Boh-

Bohrers in Bart und Haaren an antiken Werken in Marmor ein ziemlich sicheres Merkmal ist, woran man die Arbeiten aus später Zeit erkennt.

Die zweyte grosse Kupfertafel, nach einem Cameo in Onyx von verschiedenen Farben, welchen Sir W. Hamilton besitzt, soll den Homer darstellen, wie ihn die Musen unterrichten. Rec. möchte indessen das Ganze lieber auf einen dramatischen Dichter deuten, welchem die Musen des Schauspiels, die Tragödie, Komödie, und die Tanzkunst zugesellt sind. Wenn die Darstellung sich wirklich auf den Homer bezöge: so wäre der Künstler zu tadeln, weil er die epische Muse den wenigsten Antheil an dem Dichter nehmen läst. Die Schwierigkeit, welche bey der Anordnung der Figuren aus den farbigen Lagen des Steins entsprang, würde in diesem Fall eben so wenig eine hinlängliche Rechtfertigung seyn, als wenn ein Dichter den unrichtigen Sinn seiner Verse mit den Schwierigkeiten des Reims entschuldigen wollte. Unsere Auslegung, dass der gedachte geschnittene Stein nicht den Homer, sondern irgend einen dramatischen Dichter ehren soll, begründet sich auch noch ferner durch Figuren von ähnlicher Geberde, wie jene sogenannte epische Muse, die auf antiken Monumenten nicht selten vorkommen, und es sind allemal entweder Tänzerinnen oder die Polyhymnia, die sich zum Tanze rüstet. — Uebrigens herrscht in der ganzen Composition dieses schönen Kunstwerks eine liebenswürdige Simplicität und der ächte antike Charakter; daher man Ursache hat, dem Hn. *Tischbein* für die Bekanntmachung desselben zu danken.

Das dritte Blatt stellt die Vergötterung Homers vor, nach den getriebenen Verzierungen eines silbernen Bechers; welcher sich im Museum zu Portici befindet. Dieses Denkmal, woran die vortreffliche Erfindung zu bewundern ist, erscheint hier, soviel wir wissen, zum erstenmal vollständig abgebildet.

Vor einer kurzen Abhandlung über die Ilias steht eine sauber gestochene Vignette nach einem Basrelief in der florentinischen Gallerie gezeichnet. Es soll, wie Hr. Hofr. *Heyne* muthmasst, den von Liebe gequälten Apollo darstellen, und Latona von zwey Nymphen begleitet, die ihm Trost zuspricht; der zur Seite sitzende Hirt mit der Ziege, deute den Hirtenstand des Gottes an. Von der letzten Figur läst sich wohl nicht leicht eine passendere Auslegung geben, Apollo hingegen scheint seiner Stellung nach zu urtheilen, vom Künstler nicht sowohl traurig als vielmehr nachdenkend, auf Lieder sinnend, gedacht; und wenn dieses richtig ist: so sind jene zierlich drappirten drey weiblichen Figuren, die horchend und theilnehmend neben ihm stehen, für Musen zu halten.

Eine Zierathleiste in der Mitte des Blatts enthält geharnischte Krieger hinter Schilden liegend, nach einem Gefäss von gebrannter Erde. — Geziert ist der Anfangsbuchstabe mit einer Leyer vom Schmetterling überschwebt, nach einem antiken geschnittenen Steine gezeichnet.

Die Schlussvignette, Merkur und Apollo, zwischen ihnen das Bild der Minerva auf einer jonischen Säule stehend, ist ebenfalls von einem antiken geschnittenen Steine nachgebildet.

Die vierte der grössern Kupfertafeln giebt bloss den Umriss von dem Basrelief eines etrurischen Sarcophags aus der Gallerie zu Florenz: Helena, welche zum Paris an das Schiff gebracht wird; wir bemerken als ein trefflich erfundenes Motiv, dass die beiden Gefährten des Paris, welche die Helena herbeyführen, sie vor ihrem Herrn enthüllen, und denselben auf die ausnehmende Schönheit dieses Weibes aufmerksam zu machen scheinen, Helena weicht zurück, aus weiblicher holder Scheue vor dem Paris, den sie jedoch mit Theilnahme betrachtet. Ob der Knabe, welcher die Helena dem Paris näher zu bringen sich bemüht, ein Amor, und die weibliche bekleidete Figur mit der Fackel die Venus sey, wie der Erklärer sagt, mögen wir weder bestätigen, noch verneinen: beide haben wenigstens den Charakter und Art göttlicher Figuren nicht, auch verliert das Werk am innern Gehalt der Erfindung wenig, wenn man sich den Knaben bloss als einen von den Begleitern des Paris denkt, und die weibliche Figur als die Zofe der Helena: ihre Fackel deutete alsdann an, dass die Entführung oder Flucht bey Nacht geschehen sey.

Sieben Köpfe, Helden aus der Ilias, stellt das fünfte Blatt dar. Der Erklärer legt ihnen die Namen Menelaus, Paris, Diomed, Ulysses, Nestor, Achilles und Agamemnon bey, ohne jedoch für die Zuverlässigkeit dieser Benennungen zu stehen. Alle sind trefflichen antiken Originalen nachgebildet. Diomed ist vermuthlich ein bloss willkürlicher Name, den man einem Kopf von kühnem entschlossenem Charakter im Museum Pio Clement. beylegt, der vielleicht gar ein wirkliches Bildniss aus guter Zeit ist. Noch unsicherer möchte wohl die Benennung des Kopfes seyn, welcher in der Reihe für den Nestor gelten soll; wir hätten weniger Bedenken gefunden, ihn wegen der sanft sich krümmenden Spitzen der Haarlocken über der Stirne, dem fliessenden Bart, etc. für einen Neptun zu halten: indessen läst sich freylich ohne das Original hierüber nichts zuverlässiges bestimmen. Jedem, der mit den antiken Formen nur einigermaassen bekannt ist, muss es bey der Anschauung dieses Kupferblatts auffallen, dass an verschiedenen Köpfen die Stirne nicht genug vortritt, und am Paris, so wie am Ulysses, Nestor und Achilles, die Nasen zu spitzig, vielleicht auch ein wenig zu lang gerathen sind; jenes muss als ein Versehen des Zeichners betrachtet werden, die Nasen hingegen sind bekanntlich an den meisten antiken Köpfen beschädigt und restaurirt. Daher ein so geschickter Mann, als Hr. *Tischbein*, sich des Rechts füglich anmaassen darf, dasjenige, so nicht ursprünglich alt ist, nach seinem eigenen Gutdünken zu ergänzen, wenn nur der Charakter des alten Werks nichts darunter leidet, welches leider hier ein paarmal geschehen seyn mag. Den willkürlichen Zusatz der Augensterne in allen Köpfen dürfen wir nicht unangemerkt lassen, es entsteht dadurch ein etwas sonderbarer Contrast des Plastischen der Haare und anderer Theile mit

Aug

Augen, welche nun sich wie gemalt oder natürlich darstellen. Im übrigen ist dieses Blatt durchaus geistreich behandelt, selbst die bemerkten Abweichungen vom ächt Antiken bewirken Uebereinstimmung des Ganzen; und wie viel auch ernste kritische Strenge daran auszusetzen finden mag: so ist doch die Wirkung gut und erfreulich.

Nestor, welcher seines Sohns Antilochus Leichnam auf den Wagen legt, ist auf der sechsten Kupfertafel nach dem Basrelief eines etrurischen Sarcophags in der Florentinischen Gallerie gezeichnet. Vermuthlich mag das antike Original nicht sonderlich gearbeitet seyn. Denn wir nehmen im Kupferstich öfters die bessernde Hand des Hn. *Tischbeins*, und nur wenige von den Abzeichen wahr, welche sonst die etrurischen Werke kenntlich machen. Unterdessen verdient es gleichwohl seinen Platz, der Richtigkeit und Einfalt wegen, womit besonders die handelnden Figuren gedacht und empfunden sind.

Das erste Heft war, wie unsere Leser aus den nach der Reihe betrachteten Bildern erfahren haben, nächst demjenigen, was unmittelbar die Person des Dichters angieng, vorzüglich für Darstellungen aus der Ilias gewidmet. Das zweyte Heft hingegen soll nach der Absicht des Herausgebers sich auf die Odyssee beziehen. Es beginnt mit einer kurzen Einleitung über den Geist dieses Gedichts sowohl, als über den Charakter des Helden, dessen Wanderungen und Schicksale darin erzählt werden. In der Vignette vor der Einleitung sieht man eine vom Meer umspülte felsige Insel, ungefähr wie Hr. *Tischbein* sich den Aufenthalt der Calypso dachte. Er hat auch wirklich den Charakter der Inseln im mittelländischen Meere wohl getroffen; nur möchte man dem Bilde etwas mehr Effect wünschen, und die garstige unförmliche Klippe im Vorgrund, ganz ohne Nutzen und Bedeutung, wäre besser weggelassen, oder an ihre Stelle etwas anderes gesetzt worden.

Die Zierathleiste in der Mitte des Blatts hat eine Reihe Schnörkel von derjenigen Art, welcher unsere Ornamentschnitzer den Namen des laufenden Hundes beyzulegen pflegen, auf alten Monumenten sind dergleichen Schnörkel zuweilen das Symbol von Wasser oder Wellen; in diesem Sinn hat sich der Künstler ihrer auch hier bedient, und aus der Mitte eine Scylla aufsteigen lassen, wie man solche auf Münzen der Pompejischen Familie vorgestellt sieht.

Das Vordertheil eines Mauerbrechers, ein Caduceus und eine Eule, artig gruppirt, nach einem geschnittenen Steine gezeichnet, zieren den Anfangsbuchstaben.

Am Schluss der Einleitung ist die Vignette gleich der erwähnten am Anfang, von des Hn. *Tischbeins* eigner Erfindung; diese stellt Seefahrer dar, welche bey annähernder Nacht ans Land gestiegen sind, ihr Fahrzeug aufs Trockne gebracht haben, und beym Feuer am Eingang einer Höhle das Mahl bereiten; in einiger Entfernung sieht man grosse Schiffe vor Anker liegen.

Auf der ersten grössern Kupfertafel ist das Brustbild des Ulysses sehr sauber gestochen. Diese schöne Antike, die auf der oben angezeigten Tafel mit den 7 Heldenköpfen im Profil vorgekommen, erscheint hier mehr gegen den Beschauer gewendet. Erinnern wir uns recht: so hat das Original eine gedrungenere Form und geistreichere Physiognomie, als es besonders in dieser letzten Nachbildung dem Künstler gelungen ist auszudrücken; nicht zum Vortheil des Werks sind abermals die Augensterne angegeben, und wie natürliche behandelt worden.

Ueber der folgenden Erläuterung zum Brustbild des Ulysses stellt die Vignette einen Hahn und einen Fuchs dar, beide mit vielem Geist und Ausdruck gezeichnet; die Idee soll von einem antikgeschnittenen Steine genommen seyn.

Die Zierathleiste ist von den Figuren dreyer geschnittenen Steine zusammengesetzt. Pallas, welche die Pferde vor einem Wagen lenkt, auf dem sie mit einem Krieger steht, eine andere Pallas mit der Siegesgöttin auf der Hand, und noch eine Siegesgöttin, die auf einem mit zwey Pferden bespannten Wagen dahinrennt.

Der Anfangsbuchstaben zeigt den Kopf der Minerva nach dem Bruchstück eines Gefässes von gebrannter Erde gezeichnet.

Ulysses, sitzend am Ufer des Meers auf der zweyten Kupfertafel, nach einem Cameo des Königs von Neapel. Der Held sitzt mit übereinander geschlagenen Beinen, den rechten Arm nachlässig über das Knie hingelegt, die linke Hand am Kinn haltend sieht er starr und sinnend in die Ferne hin, neben ihm steht der Schild gelehnt. Die Stellung dieser Figur ist voll Ausdruck und Natur, sie gruppirt vortrefflich; mit einem Wort, dieses Werk ist in Hinsicht auf Erfindung und kunstmässige Anordnung als ein Meisterstück zu betrachten.

Weniger befriedigte uns hingegen die dritte Tafel, nach einem Gefäss in gebrannter Erde, worauf ein sitzender Alter einem vor ihm stehenden Jüngling die Hand reichend, nebst einem Mädchen, das Krug und Schale hält, zu sehen ist. Nach Hn. *Tischbeins* Meynung (Hr. *Heyne* sagt nicht, ob er mit einverstanden sey) soll dieses Bild den Besuch darstellen, welchen Ulysses, noch Jüngling, bey seinem Grossvater von mütterlicher Seite, dem Autolycus ablegte. Wie aber kann solches, wir wollen nicht sagen, dargethan, sondern nur wahrscheinlich gemacht werden, da an keiner Figur irgend ein bedingendes Kennzeichen zu bemerken ist? Ja wer wird nur überhaupt dafür stehen können, dass der Künstler wirklich einen Willkommen, und nicht einen Abschied, habe darstellen wollen? — Kupfertafel Nr. IV., ebenfalls nach einem Gefäss von gebrannter Erde. Der junge Ulysses auf der Jagd, wo ihn ein wilder Eber verwundet. Die hohe Mütze derjenigen Figur, welche dem Thier einen Jagdspiess vorhält, soll uns in ihr ohne Zweifel den Helden der Odyssee bezeichnen; der andere, welcher mit der Keule zuschlägt, muss demnach des Autolycus Sohn seyn; zwischen den beiden Jägern steht

steht der Eber, auf dessen Rücken ein Hund gesprungen ist. Diese Stellung scheint etwas unnatürlich, weil der Ausdruck rascher Bewegung in den beiden Thieren nicht kräftig genug gelang. Der Figur des Ulysses könnte vorgeworfen werden, dass die linke Hand ohne Bedeutung ausgestreckt ist, und die rechte den Spiess nicht geschickt hält; indessen gefällt die regelmässige Anordnung des Ganzen überhaupt, und vergütet die eben bemerkten einzelnen Fehler; auch ist das Werk in Ansehung der Formen nicht zu tadeln.

Ulysses wird von der alten Amme an der Narbe erkannt, (Kupfertafel N. V.) nach einem tiefgeschnittenen Steine im Museum des Hn. Dürn. Man findet eine weit besser gedachte Darstellung desselben Gegenstandes in den Monum. inediti. 161. Hr. *Heyne* liess in der Erklärung dieses Blattes die ganze hieher gehörige Stelle aus der Odyssee nach der Vossischen Uebersetzung abdrucken, welches für die Bequemlichkeit der Leser recht gut ist; er hat sich jedoch dabey der alten Ausgabe bedient.

Sechste Kupfertafel. Ulysses fährt bey den Sirenen vorbey, nach einem etrurischen Sarcophag in der Florentinischen Sammlung, wo sich auch noch eine antike Wiederholung desselben befindet. Als reizende weibliche Gestalten, ohne eine Spur von Ungeheuern, sitzen die Sirenen auf einem Felsen, bey welchem das Schiff des Ulysses vorüberfährt. — Betrachtet man bloss den zarten ächten Kunstsinn in der Anlage dieses Werks, das Streben nach dem Schönen und Gefälligen in demselben: so ergiebt sich, dass derjenige, der solches erdachte, nothwendig ein Künstler von vorzüglich gebildetem Geschmack seyn musste. Wenn man aber auf der andern Seite die rothgemalten Vierecke im Segel, die rothen und vergoldeten Zierathen am Schiff in Erwägung zieht, und dass sogar Mund und Augen an den Figuren ausgemalt sind; so möchte man sich beynahe verwundern, wie es zugeht, dass in der Erfindung ein so schöner Geist athmet, da hingegen die Arbeit sich nicht über das Mittelmässige erhebt, und die Zierathen von Farbe und Vergoldung gar etwas Barbarisches anzeigen. Allein man darf nur dem alten schädlichen Irrthum einmal entsagen, dass die Etrurier eine eigene von ihnen selbst ausgebildete Kunst gehabt; so lösst sich das Räthsel bald. Unser Sarcophag ist zwar unstreitig etrurische Arbeit, aber einem trefflichen griechischen Kunstwerk nachgebildet. Dasselbe mag mit mehr oder weniger Abänderung auch der Fall mit denen beiden im ersten Heft vorkommenden etrurischen Werken seyn.

Beyläufig muss Rec. noch erinnern, dass nach einer Zeichnung, welche er von dem Sarcophag mit dem Ulysses, der bey den Sirenen vorüberfährt, besitzt, im Original der Kopf des letzten Schiffers nach der Rechten zu mangelt, und dass die Zipfel der Mützen an den andern beiden Schiffern unter dem Kinn durchgehen, wodurch der Künstler die Verstopfung ihrer Ohren anzeigen wollte. In Hn. *Tischbeins* Kupferstich, der vermuthlich nur nach einer flüchtigen Skizze gemacht ist, wurde dieser Umstand übersehen.

Ueber die von Hn. Hofr. *Heyne* hinzugefügten Erläuterungen behalten wir uns künftig eine besondere Anzeige vor.

* * *

FRANKFURT a. M., b. Diez: *Reise eines Vaters mit seinen beiden Söhnen durch ganz Deutschland.* Ein interessantes, aufklärendes und das Herz veredelndes Lesebuch für deutsche Kinder; zur Kenntniss des Vaterlandes, der weisen Einrichtungen in der Natur, des Schöpfers u. s. w. 2te Auflage. 1 Bdch. 1800. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 15.)

GLOGAU, in der neuen Güntherschen Buchh.: *Biblisch-christliches Gespräch für zukünftige Preussische Unterofficiers und gemeine Soldaten, über die Kriegsartikel für dieselben.* Ein patriotischer Versuch vom Verfasser des biblischen Staats-Katechismus für die christlich-preussische Jugend von 12 bis 14 Jahren. 2te unveränderte Auflage. 1801. 48 S. 8. (2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Sondershausen*, im Elznerschen Verl.: *Fürstlich Schwarzburgische Verordnung für die Stadt- und Landschule zu Sondershausen.* 1801. 33 S. 4. Von der im J. 1796. zuerst und 1800. zum zweytenmale herausgekommenen *Instruction für die Schwarzburg-Sondershäusischen Schullehrer in den untern Classen und Landschulen* (S. A. L. Z. 1799. Nr. 55.) unterscheidet sich diese Verordnung dadurch, dass sie auch auf die höhern Classen der Stadtschule Rücksicht nimmt. Angabe der Sondershäusischen Schuleinrichtung überhaupt, der Schulgesetze, der Lehrgegenstände in jeder Classe und Mittheilung einiger Rathschläge über Disciplin, machen den Inhalt dieser Verordnung aus. Bey der Schuleinrichtung musste, wie billig auf Ortsverhältnisse Rücksicht genommen werden, und diese gestatteten noch keine gänzliche Trennung der gelehrten und Bürger-Schule. Für Nichtstudirende wird aber durch besondere Unterrichtsstunden gesorgt. Die Gesetze für Lehrer und Lernende, die ausgewählten Lehrgegenstände und Lehrbücher, so wie die Grundsätze über Disciplin zeugen von den pädagogischen Einsichten des Vfs. Man muss dem Lande Glück wünschen, dessen erster Religionslehrer sich auch die Verbesserung des Jugendunterrichtes so angelegen seyn lässt, wie der würdige Cannabich, der diese Schulordnung verfasst hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Junius 1801.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Theodor Arnolds Grammatica Anglicana concentrata*, oder *kurzgefasste englische Grammatik*, worin die richtige Pronunciation und alle zur Erlernung dieser Sprache unumgänglich nöthigen Grundsätze aufs deutlichste und leichteste abgehandelt sind. Zehnte vermehrte und verbesserte Auflage. 1800. 316 S. gr. 8. (16 gr.)

Die drey ersten Ausgaben dieser englischen Sprachlehre, welche Arnold selbst erlebte und besorgte, wurden in der folgenden vierten bis siebenten Auflage durch den verstorbenen Lector *Rogler* ansehnlich verbessert. Jetzt erscheint diese Grammatik durch die Zusätze, und überhaupt durch die Bearbeitung des Hn. *Seebach*, in einer fast neuen Gestalt; denn 1) sind die Regeln der Aussprache, nach Sheridan und Walker, theils berichtigt und eingeschränkt, theils erweitert worden; 2) statt der weitläuftigen und abschreckenden Darstellung der Conjugation, findet man nun das englische reguläre Zeitwort in ein allgemeines Schema gebracht, und die unregelmäsigen Verben nach analogischer Ordnung aufgeführt; 3) hat auch der Syntax an grösserer Bestimmtheit und Vollständigkeit gewonnen; hauptsächlich ist der Gebrauch der Präpositionen näher angezeigt und durch Beyspiele erläutert. Kurz das Ganze giebt leicht zu erkennen, dass wirklich manches Unnütze entfernt, und manches Fehlende ergänzt ward. Am Ende des Buchs finden sich zwey artige, aber leichte, kleine Gedichte, welche die Stelle der mit schleppender Moral versehenen Fabeln vertreten, und dem Anfänger einen Vorschmack von der poetischen Schreibart der Engländer zu geben im Stande sind. Ohne Zweifel werden diese Bemühungen sich den Beyfall des Publicums verdienen, da sogar die frühern Ausgaben schnellen Absatz fanden, und in ihrer Art häufigen Nutzen stifteten.

Beym Durchlesen des Werks traf jedoch Rec. auf verschiedene Stellen, die einer Verbesserung bedürfen. In dem Abschnitte von der Aussprache des *a* vermisst man den Laut gänzlich, welchen es in *far*, *laugh* etc. hat, und welcher dem italiänischen betonten *a* gleicht. Der Vf. bezeichnet ihn immer mit ä, und macht folglich keinen Unterschied zwischen *far* und *fat*, obgleich Walker, Sheridan und andere englische Orthoepisten diesen wirklich verschiedenen Laut darstellen. — S. 7. bezeichnet er *creature* durch *kritjörr*, da es doch im Munde eines Engländers fast wie *kritkscher* klingt: so dass man ein schnelles *u* oder *e*, aber kein ö am Ende hört. — S. 9. lehrt er *to chew* wie *tschok* auszusprechen; es lautet stets *tschuh*, nur der gemeine Mann spricht bisweilen *tschah*. Walker sagt §. 267.: *ew is sometimes pronounced like aw in the verb to chew, but this is gross and vulgar. It ought always to rhyme with new, view* etc.

In dem Kapitel von der Etymologie steht S. 35.: „*Turf* hat im Plural *turves*." Man schreibt jetzt in der mehrfachen Zahl gemeiniglich *turfs*, wie auch aus Walker und Sheridan erhellet. — Unter der unregelmäsigen Comparation der Adjective ist *lesser* aufgeführt, da doch Johnson sagt, *Lesser is a barbarous corruption of less, formed by the vulgar from the habit of terminating comparisons in er*: und Lowth eben der Meynung ist. — Die Gattung der Fürwörter, *I myself, thou thyself* u. s. w., nennt der Herausgeber Reciproca. Sie werden aber nicht bey den *verbis reciprocis*, sondern nur bey den *reflectivis* gebraucht, und müssen daher *Reflectiva* heissen. — Durch die S. 47. im Paradigm gebrauchte Form des Conjunctivs, *God grant that I may be; Would to God I might be* etc. dürfte der Anfänger verleitet werden zu glauben, dass man einen englischen Conjunctiv nie ohne den Namen Gottes setzen könne. — In der Liste der unregelmäsigen Zeitwörter erscheinen noch manche jetzt ungebräuchliche Imperfecta und *Participia*, von welchen Rec. nur anführen will *flow, flew; fly, fled*. Nach Lowth und allen neuern englischen Sprachlehren in England hat *to flow* eine ganz reguläre Form, nämlich *flowed; fly* hingegen hat *flew, flown*, und *flee* hat *fled*. Warum befolgt man diese Vorschrift auf deutschem Boden nicht? — Die erwähnte Liste ist auch ganz unnöthig mit solchen Verben ausgedehnt, welche wegen ihrer harten Endung das *ed* des Imperfects oft in *t* verwandeln, ohne desshalb unregelmäsig zu seyn, als *knock, patch* u. s. w. Man lese Walker's 369ten §.

In der Lehre von den Präpositionen ist oft die Nebenbedeutung oder der figürliche Sinn mit der Hauptidee verwechselt, der Unterschied zwischen synonym-scheinenden Wörtern nicht genug gezeigt, als zwischen *above* und *over*, *about* und *round*, *out of* und *from* etc., welches um desto nöthiger gewesen wäre, da das die gefährlichsten Klippen in der englischen Sprache sind, wobey der Anfänger mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wenn er keinen sichern Wegweiser findet. Blosse Redensarten oder Beyspiele helfen hier nicht viel. Eine

genaue Auseinandersetzung der eigentlichen Bedeutungen jeder Präposition würde manche der Unterabtheilungen entbehrlich gemacht haben.

Bey den angehängten Gesprächen entdeckt Rec. mehr als eine Berichtigung der ältern deutschen Uebersetzung, und sieht auch an vielen andern Stellen dieses Buchs glückliche Verbesserungen angebracht.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Nouvelle Grammaire pour servir à la pratique et à la théorie de la langue Italienne.* Par *D. A. Filippi*, membre de l'academie des Arcades des Rome, et ci-devant Professeur dans l'Academie militaire de Munich. 1801 573 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Werk, welches Hr. F. den Liebhabern der italiänischen Sprache darbietet, ist in vielem Betracht nützlich und lehrreich. Sein Zweck war, es möglich zu machen, diese schöne Sprache in gehöriger Abstufung vom Leichtern zum Schwerern, und daher mit Nutzen und Vergnügen zu lernen, fast ganz nach der Methode, welche einst Metastasio in einem merkwürdigen Briefe dem Grafen Bathyany beym Unterricht des nachmaligen Kaisers Joseph des Zweyten vorschlug. Diesen Brief findet man im Original zu Anfang des Buchs abgedruckt, mit französischer Uebersetzung begleitet. Ueberhaupt schickt sich keine Sprache besser für ein italiänisches Lehrgebäude als die französische, weil beide die gröfste Aehnlichkeit mit einander haben, und ihrer Geburt nach leibliche Schwestern sind.

Mit Recht tadelt Hr. F. die italiänischen Grammatiken von Veneroni und Meidinger; denn die erste enthält beynahe lauter Regeln ohne Ordnung, Vollständigkeit und Auswahl; und der zweyten fehlt der Syntax ganz, dagegen ist sie reich an Plattitüden in den Aufgaben, an Solöcismen auf jeder Seite, an schiefen Bemerkungen und Unrichtigkeiten, wodurch sowohl der Lehrer als der Schüler in Irrthümer gerathen, und der Geschmack der feinern Welt beleidigt wird.

Gegenwärtige Sprachlehre zerfällt in vier Theile. In dem ersten wird die Aussprache nach kurzen, und doch hinlänglichen, Regeln gezeigt. Angehängte Beyspiele enthalten hauptsächlich solche Wörter, welche für einen Fremden schwer auszusprechen sind. Dann kommt eine Sammlung kleiner Sätze, die theils ihres moralischen Inhalts, theils der Neuheit der Gedanken wegen, dem Leser gefallen, und ihn zugleich unvermerkt mit einer Menge von Ausdrücken bekannt machen werden. Zunächst folgen längere und schwerere Sätze nebst interessanten Geschichten und Anekdoten. Dieser Theil schliesst mit zweckmäfsigen Gesprächen vermischten Inhalts, und mit einer Uebersicht der verschiedenen Mundarten und der besten literarischen Werke Italiens.

Der zweyte umfasst die Form und den Gebrauch der Redetheile, verbunden mit zweckmäfsigen Uebersetzungs-Uebungen. — Im dritten liefert der Vf. ein vollständiges Regelsystem mit Beyspielen aus Classikern, die vorzüglichsten Idiotismen und Sprüchwörter. — Der vierte enthält ein Verzeichniss der nöthigsten Wörter, eine Prosodie, freundschaftliche Briefe einiger berühmten Schriftsteller, und endlich poetische Auszüge, um die Liebhaber in die Schönheiten einzuweihen, welche die italiänische Dichtkunst so sehr auszeichnen.

Rec. empfiehlt diese Sprachlehre allen denen, welche ächt Italiänisch auf eine leichtere, angenehmere, und doch gründlichere Art zu erlernen wünschen, als es nach den meisten ältern Systemen möglich ist.

Berlin, b. Quien: *Systematische Anweisung zur Erlernung der französischen Sprache*, besonders zum Gebrauch in Schulen und Gymnasien, von *W. Mila*, Prediger und Lehrer am Friedrichwerderschen Gymnasium, und *J. P. Cournon*, Prediger zu Cöpnick bey Berlin. 1800. *Erster Theil.* 268 S. *Zweyter Theil.* 155 S. 8.

Obgleich in Deutschland eine zahllose Menge französischer Sprachlehren vorhanden ist: so kann doch diese nicht als überflüssig angesehen werden, wenn man die wahren Erfodernisse eines guten Lehrgebäudes in Erwägung zieht. Beide Mitarbeiter haben aus den bewährtsten französischen Grammatiken dasjenige mit Urtheil ausgehoben, was jede am besten abhandelte. So ist z. B. Wailly, Restaut, Beauzée, Condorcet, du Marsais, Domergue, Sicard u. s. w. in manchen Fällen benutzt worden. Zum Vorbilde nahmen unsere Vff. die bekannten Sprachlehren von Scheller, Trendelenburg und Bröder, nach welchen sie das Ausgezogene in einem fasslichen und zusammenhangenden System darstellten, und die Eigenthümlichkeiten den Lernenden anschaulich machten. Der erste Theil ist der Theorie gewidmet; der zweyte enthält praktische Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische. In beiden Theilen herrscht Ordnung, Geschmack und Deutlichkeit: so dass Rec. gegenwärtige Sprachlehre vorzüglich empfehlen kann. Es wird ein Anhang folgen, welcher eine Sammlung von Germanismen enthalten soll. Jede Abtheilung dieses ganzen Werks ist, zum Besten der Lernenden, einzeln zu haben.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, Hamburg u. Paris: *Bacon, tel qu'il est, ou Dénonciation d'une traduction françoise des Oeuvres de ce philosophe*, publiée à Dijon par *M. Ant. la Salle*. Par *J. A. de Luc*, Lecteur de Sa Maj. la Reine de la Grande Bretagne etc. etc. 1800. 126 S. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist, laut der Einleitung, durch Darstellung der dem Baco von einigen Encyklopädisten in einer angefangenen sogenannten französischen Uebersetzung untergeschobenen Sätze, ganz andern Inhalts und Sinnes, als das Original hat, „die Kunstgriffe einer neuen Secte von Theologen zu enthülle

hüllen, nach welchen sie die heil. Schrift auslegen." Eine philosophische Uebersicht der Schriften, einen *Esprit* des *Bacon* findet man hier also nicht, sondern nur eine Rechtfertigung seiner Orthodoxie, mit Ausfällen gegen die neuern Theologen, die das Unglück haben, Hn. de Luc zu misfallen. Er handelt zuerst von den allgemeinen Kunstgriffen bey dieser Uebersetzung, indem dem Kanzler Baco in einer Vorrede ein Selbstgespräch untergeschoben wird, worin er vorgeblich den Hauptinhalt seiner Werke selbst vorträgt, das aber, anstatt der Gedanken Bacons, die Ideen der Encyklopädisten enthält, die sie in Frankreich zur Vertilgung der christlichen Religion gern unter einer berühmten Autorität in Umlauf bringen wollten, und die oft gerade das Gegentheil von demjenigen sagen, was Baco geschrieben hatte. Zu dem Ende stellt de Luc eine Vergleichung an zwischen Bacons und seines Uebersetzers Ideen in der Philosophie, Theologie, Moral, dem Priesterthum und der Regierung, und zeigt augenscheinlich, dass der Encyklopädist nicht übersetzt hat, sondern den Baco ganz etwas anders sagen lässt. In so weit ist diese Rüge der Unredlichkeit gerecht, und de Luc verspricht ein grösseres Werk über Baco. Uebrigens herrscht in dieser Schrift derselbe Geist des Vorurtheils und derselbe Zweck, wie in seinem Sendschreiben an die jüdischen Hausväter; und von seiner Beschuldigung gegen neuere gelehrte Theologen, dass sie mit der heil. Schrift so verfahren, wie *la Salle* mit Bacons Schriften, ist auch nicht ein Wort des Beweises zu finden. So übereinstimmend auch Baco mit de Luc in religiösen Vorstellungsarten sonst ist: so wenig ist er es doch in der Meynung, dass die Quelle der Naturgeschichte und Philosophie in einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung und Inspiration, die dem Moses widerfahren, zu suchen sey. Baco sagt ausdrücklich, man müsse nicht Theologie und Naturwissenschaft (die er hier in Absicht der Untersuchung des Ursprungs und der Zwecke der Natur Philosophie nennt) mit einander vermischen. Dagegen nennt de L. das eine Ueberzeugung *a priori*, „aus der Gewissheit, dass der Urheber der Natur sich den Menschen geoffenbaret habe, die Natur kennen lernen" — gerade wider allen Sprachgebrauch — und erklärt die *unmittelbare* Offenbarung Gottes für die einzige Quelle der Erkenntniss einer ersten verständigen Ursache der Dinge, von der er behauptet, sie sey der Grund der Bildung bürgerlicher Gesellschaften, selbst unter den Polytheisten. Zwar gesteht er S. 54. Gott habe den Menschen nicht die Philosophie geoffenbart, d. i. die allgemeinen im Universum wirkenden Ursachen, sondern ihnen Kräfte gegeben, sie in der Natur selbst aufzusuchen; behauptet aber dagegen immer, der Gedanke „Gott, Götter," sey nur durch Offenbarung entstanden, will immer noch nicht den Zirkel in seiner Behauptung wahrnehmen, dass die Anerkennung einer *göttlichen* Offenbarung und der Glauben an deren Inhalt durchaus die Ueberzeugung von Gottes Daseyn durch eigenen Vernunftgebrauch voraussetzt, dass der Mensch erst glauben muss, es ist ein Gott, ehe von einer Wirkung Gottes *als Gottes* die Rede seyn kann, rechnet noch immer die — allerdings sehr schätzbaren — uralten Nachrichten und Ueberlieferungen von der Genealogie der Stammväter Noahs und Abrahams, den Mythus von den 6 Tagewerken (die er doch selbst in vorigen Schriften für 6 successive Naturentwickelungen in Perioden von unbestimmbarer Länge erklärt) und die Geschichte der noachitischen Fluth zur Religion, da jene doch so unleugbare Spuren von fragmentarischen Traditionen aus der Urwelt haben, deren Uebereinstimmung mit des Hn. de L. geologischen Beobachtungen der Erdlagen doch wahrlich kein Beweis einer unmittelbaren Offenbarung derselben an Mose ist, noch vielweniger sie zu einem geoffenbarten Glaubensartikel macht. *Geschichte* der Vorwelt und der darüber waltenden Providenz, ist weder die Religion selbst, noch ein Theil derselben. Wenn man unter allen Völkern Glauben an ein oder an mehrere übersinnliche Wesen als Beherrscher menschlicher Schicksale, wären es auch nur Fetische, wahrnimmt: so folgt daraus gewiss nicht, dass Gott, oder dass Götter, dass Fetische sich ihnen unmittelbar geoffenbart haben, sondern es sind Beweise von dem verschiedenen Gange menschlicher mehr oder weniger cultivirter Vernunft der Stämme, Völker oder ihrer Führer, in ihren Schlüssen von sinnlich unerklärbaren Wirkungen auf übersinnliche Ursachen. De Luc sagt also S. 72. mit Unrecht, man sehe in allen Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts die Religion vor der Philosophie vorangehen. Das ist nur wahr, wenn von speculativ-philosophischen Systemen die Rede ist, aber nicht von dem Vernunftschluss aus Wirkungen auf Ursach, aus beobachteter weiser Welteinrichtung auf einen übersinnlichen Weltregierer, dem Resultate menschlicher Vernunft. Glaube an Gottes oder der Götter Daseyn ist noch nicht Religion, muss aber jeder Religion vorangehen. Wie könnte auch ohne ihn ein Mensch bey einer sichtbaren oder hörbaren Naturerscheinung auf den Gedanken kommen: was ich sehe, ist Gott, was ich höre, ist Rede Gottes. Woher wüsste er das? wüsste, dass sein Gedanke wahr sey? Welcher unpartheyische vorurtheilsfreye Leser der Genesis erkennt nicht die Anthropomorphismen, Gott sprach, Gott sahe an, ruhete, pflanzte Bäume, bauete aus Adams Ribbe ein Weib, es reuete Gott, Menschen gemacht zu haben, es bekümmerte ihn in seinem Herzen, Gott gedachte wieder an Noah, roch des Opfers lieblichen Geruch, fuhr hernieder den Bau zu Babel zu sehen, verwirrte ihre Sprache, erschien dem Abraham, dem Loth, rang mit Jacob? — Moses Ben Maymon war schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts bey aller seiner Verehrung Mosis und der Genesis ein verständigerer Exeget, wenn er in More Nebochim sagt: „Gott sehen, heisst einen Begriff von Gott haben, Gott sprach zu Mose, heisst, es entstanden bey ihm Vorstellungen, die der Weisheit oder dem Willen Gottes gemäss waren, Gott wirkte, befahl, rief, heisst, die Propheten eignen mit Uebergehung der physischen oder mora-

moralischen Mittelursachen oder der zufälligen Veranlassungen die Wirkung der ersten Ursache aller Dinge zu. Gehörte Maymonides etwa auch zu der vermeynten neuen Secte christlicher Theologen? — Der Weg von der Urgeschichte der Menschen und von der Genealogie der Vorfahren des *Noah* bis zu Moses Kenntniss, ist sehr natürlich. Die Spuren gebildeter Kenntnisse der Menschen vor Noah, machen bey ihrem langen Leben die Ueberlieferung ihrer Geschichte durch *Sem* bis auf *Mose* sehr begreiflich, wenn sie auch noch keine Buchstabenschrift gehabt haben. Es wäre ein Unglück für die Geschichtskunde, wenn keine Erzählung ehemaliger Thatsachen anders glaubwürdig seyn sollte, als wenn Gott sie dem Geschichtschreiber inspirirt hätte. War Herodot, Strabo u. s. w. auch inspirirt? oder sind ihre Geschichtsnachrichten *deshalb* unwahr, weil sie nicht aus Inspiration schrieben? Kurz, die Geschichte der Erde und der Menschheit ist nicht Religion, gehört gar nicht dazu, so schätzbar Mosis Urgeschichte auch sonst als historisches Denkmal ist; nur der darin zum Grunde liegende Vernunftglaube an Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt, ist die erste Grundwahrheit der Religion. Dass die Mehrheit der Menschen durch Autorität göttlicher Befehle zu ihren Pflichten anzuhalten ist, das ist bekannt und wahr, hat aber mit den sechs Tagwerken, mit der Genealogie der Patriarchen, mit der noachitischen Fluth und mit der unmittelbaren Inspiration der mosaischen Erzählung keinen Zusammenhang. Wenn Hr. *de L.* die Sündfluth und die Erhaltung des Noah ein Mirakel nennt, das aus natürlichen Ursachen nicht zu erklären ist: so kann das vernünftiger Weise nur so viel heissen: er sey mit den damaligen Naturrevolutionen und deren natürlichen Ursachen zu unbekannt, um sie anzugeben, ungeachtet er sie in seinen Briefen über die Erde anzugeben versucht hat. Es fragt sich dabey nur, ob Gottes Macht und Weisheit geringer ist, wenn er nach einem ewig bestimmten Plan die Anlagen in der Natur zu den Weltbegebenheiten, die zu bestimmten Zeiten erfolgen, und in seine moralische Regierung der Menschheit einstimmen sollen, gemacht hat — als wenn er ohne und wider vorher gemachte Naturbestimmung in seine zuerst als gut befundene Einrichtung eingreift, und sie wunderthätig zerstört? Es ist daher wirklich unredlich und im höchsten Grade sectirisch, wenn der Vf. S. 1… von einer Secte der Theologen redet, die unsere heiligen Bücher in solche Werke, wie die des Ovid und Homers umschafft, und also die Moral auf eine Erdichtung gründet. Obgleich die Regeln der Hermeneutik bey allen Schriften dieselben sind: so unterscheiden die Theologen, die er eine neue Secte nennt, doch sehr wohl die Dichtungen Ovids und Homers, die ihre Verfasser für nichts anders als Dichtungen ausgegeben haben — bey aller Achtung dessen, was aus ihnen von der alten Geschichte der Erde, ihrer Revolutionen und der Völker zu lernen ist, wenn man ihren erzählenden Text von dem Dichterschmuck entkleidet — von den Nachrichten in Mosis Urgeschichte, obgleich auch diese nach jener Zeit Denkart und Sprache geformt ist. Mythos und Dichterfabel ist durchaus nicht einerley, wie Hr. *de L.* zu wähnen scheint. Mythos ist nicht Fabel, sondern *Sage* der alten Welt, und alle älteste Geschichte und Philosophie ist durchaus als Mythos vorgetragen. Man dachte und sprach damals von Nichts abstract, sondern immer in Bildersprache, wobey die wirkliche Thatsache in der Hauptsache an Glaubwürdigkeit nichts verliert, wenigstens durchscheint, und von dem vorurtheilsfreyen Exegeten heraus gefunden wird; nur Basis der Religion und der Moral ist sie nicht, und soll sie nicht seyn. So richtig also des Vfs. kritische Rechtfertigung des Baco ist, dass er das nicht geglaubt und gesagt hat, was la Salle in seiner sogenannten Uebersetzung ihn sagen lässt: so hämisch und gründlos ist doch die Beschuldigung, dass die neuern Theologen, die in Philosophie, *Schrifterklärung* und Theologie unendlich gelehrter sind und gründlicher verfahren, als Hr. *de L.* bey aller seiner physikalischen und geologischen Kenntniss, mit der heiligen Schrift so umgingen, wie la Salle mit Bacons Schriften. Wenigstens sollte er, anstatt so im Allgemeinen abzusprechen, den Mann oder die Männer nennen, die er beschuldigt, und dann hermeneutische Gründe seiner vermeynten richtigern Schrifterklärung beybringen; — aber freylich stattaftere Gründe, als er bisher in seinen Schriften beygebracht hat, denn sein αυτος ἐφα wird hier am allerwenigsten entscheiden, so gut er es auch bey seinen Privatmeynungen mit Gott und mit der Religion des Herzens meynen mag.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris*, b. Dupont: *Apergu statistique de l'Electorat d'Hannovre*, dans son Etat actuel et de ce qu'il deviendrait par sa réunion aux Etats du Roi de Prusse. an IX (1801). 32 S. 8. wurde im April 1801 von einem in Paris sich seit langer Zeit befindenden Hannoveraner, welcher sich durch die Unterzeichnung des Buchstabens *H* kenntlich macht, in Druck gegeben. Die Feder des Vfs. wurde augenscheinlich durch das Vorurtheil *gegen* die Verbindung des Kurfürstenthums mit der Krone England beherrscht, daher er die Vortheile einer Incorporation mit Preussen als *unerkannt* voraussetzt, und den preussischen Adler schon mit der deutschen *Kaiserkrone* geziert zu sehen glaubt. Für Deutsche ist gar nichts Belehrendes darin, und die französischen Leser müssen die etwanige Belehrung mit mehrern falschen Notizen erkaufen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Junius 1801.

PAEDAGOGIK.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Gedanken und Erfahrungen eines vieljährigen Schullehrers*, von *Johann Paul Sattler*, Prof. und Conr. an dem Gymnasio zu Nürnberg. 1800. 280 S. 8. (20 gr.)

Ein sechs und zwanzigjähriger Schulmann theilt hier seine Erfahrungen und Gedanken, das Schul- und Erziehungswesen betreffend, dem Publicum mit, welche schon deswegen, weil sie von einem Veteran im Schulwesen herrühren, Aufmerksamkeit verdienen. Schon in der Hälfte seiner akademischen Laufbahn, sagt der Vf. in der Vorrede, bestimmte er sich zum Bildungsgeschäfte des jugendlichen Geistes, und bereitete sich dazu durch ein sorgfältiges Studium der bekannten Schriften von Locke, Rousseau, Feder, Miller vor. Doch auch noch nachher hielt er nicht nur als Hauslehrer, sondern auch als öffentlicher Schulmann mit seinem Zeitalter gleichen Schritt, beobachtete, las und verglich. Auf diesem Wege entstanden des Vfs. nützliche Briefe an seine jungen Freunde, wovon der zweyte Th. im J. 1780 erschien, und vorliegende Gedanken und Erfahrungen, welche alle, ohne Ausnahme, so sehr das Gepräge eines wohl geleiteten Beobachtungsgeistes und eines gründlichen Selbstdenkens an sich tragen, dass sie einem jeden, dem das Schulwesen am Herzen liegt, besonders aber jedem Schulmanne recht dringend empfohlen zu werden verdienen. Gewiss solche Erfahrungen sind mehr werth, als noch so fein angesponnene Theorien, da sie den Leser in die Welt, wie sie ist, hineinbringen, ihn zur Theilnahme gleichsam nöthigen, und sein Nachdenken auf mehr als eine Weise reizen und richten. Wegen ihres mannichfachen Nutzens kann sich also ein Schulmann um sein Fach ungemein verdient machen, wenn er die kleine Zahl solcher dem grössern Publicum bereits mitgetheilten Erfahrungen zu vermehren sucht. Nach diesem Verdienste hat der Vf. dieses Werkchens in drey und dreyssig Abschnitten, deren jedem ein geistreiches Motto oder vielmehr Lemma aus dem Cicero, Seneca, Quintilian etc. vorgesetzt ist, sehr glücklich gestrebet, und seine Gedanken und Erfahrungen über die wichtigsten Verhältnisse eines Schulmannes, über den Zweck und die Würde des Schulstandes, über den Flor einer Schule, über die Beschwerden und Freuden des Schulmannes, über die Lehrart, den Vortrag, die Auctorität, Disciplin, Gedächtnissübungen u. s. w. sehr lehrreich und unterhaltend mitgetheilt. Trefflich, wie alles übrige, sind die Gedanken über das Lesen der alten, griechischen und römischen Klassiker, deren fleissiges und zweckmässiges Studium, oder geringschätzige Behandlung von jeher in den letzten drey Jahrhunderten, um nicht weiter zurückzugehn, mehr oder weniger cultivirte Zeiten ankündigte. Doch sieht der Vf. als ein eklektischer Pädagoge, der sich weder an die Philanthropisten noch an die strengern Humanisten ausschliessend anschmiegt, die Classiker nur für eins der wichtigsten Bildungsmittel an, aber nicht für das einzige; und das offenbar mit Recht. Eben so liberale Grundsätze äussert er auch in dem vierten Abschnitte, dessen Gegenstand eine gutgerathene Empfehlung des Studiums der griechischen Literatur ist, die um so mehr ein Wort geredet zu ihrer Zeit zu seyn scheint, da sich sogar jetzt unter uns hie und da einzelne Stimmen vernehmen lassen, die den Nutzen der griechischen Literatur, selbst für den Theologen, für problematisch erklären; ohne unter andern zu bedenken, dass ein sehr beträchtlicher Theil unserer Aufklärung, zumal in der Theologie, dem seit etwa dreyssig bis vierzig Jahren unter uns lebhafter und zweckmässiger betriebenen Studium dieser Literatur, zugeschrieben werden müsse. Doch hat sich hier der Vf. die irrige Behauptung entfallen lassen, dass in den gelehrten Schulen der preussischen Staaten alle Zöglinge ohne Unterschied gesetzmässig griechisch mitlernen müssten. Recht treffend wahr sind die Bemerkungen und Erfahrungen über die Art, wie der Lehrer sich das Zutrauen und die Liebe seiner Schüler gehörig erwerbe, und über die Autorität und Disciplin, diesen so höchst wichtigen, unentbehrlichen Requisiten eines Schulmannes, ohne welche alle seine noch so trefflichen Kenntnisse und alle seine Bemühungen fast ganz unfruchtbar bleiben müssen. Der Vorschlag einer Schuluniform S. 213. ein Ueberrock von graumelirter Farbe, ist zwar wohlgemeynt, und gar nicht übel motivirt, möchte aber, ausser in Erziehungsanstalten, nicht wohl ausführbar seyn. Der Vortrag und der ganze Ton, der in dem Werkchen herrscht, ist geschmackvoll; — die kleinen Verstösse gegen die Sprache, als: lernen statt lehren, dafür bewahren st. davor bewahren, huldigen mit dem accus. der Person, verzeihlich st. verzeihend, scheinen mit den Druckfehlern im lateinischen und griechischen, die hin und wieder vorkommen, der nachbessernden Hand entschlüpft zu seyn.

Der vielbelesene und praktische Pädagoge wird sich sehr oft durch die Uebereinstimmung des Vfs. mit seinen eignen Wahrnehmungen und Resultaten überrascht finden, und vielleicht nie Ursach haben, mit ihm

ihm zu rechten. Vielmehr wird er, wie jeder Leser, den vorurtheilfreyen Geist, den würdigen Patrioten und den überlegenden Beobachter der goldenen Mittelstrafse, die einem Schulmanne so vorzüglich zu empfehlen ist, in dem Vf. liebgewinnen, wenn derselbe ihm gleich so fremd seyn sollte, wie dem Recensenten. Um desto theilnehmender ist das Gefühl, das den Leser ergreifen mufs, wenn er nach Durchlesung des Buches, das ihm zu schnell endet, der traurigen Aeufserung des Vfs. in der Vorrede eingedenk ist, dafs sein Amt ihm, seiner Frau und vielen Kindern gegenwärtig nur *auf vier Monate im Jahre* Nahrung gebe, und dafs er nur mit höchster aufreibender Anspannung seiner Kräfte das Fehlende nothdürftigst herbeyschaffen könne; wobey der bescheidne Mann sich noch glücklich fühlt, dafs er nie seinen Obern mit einem Gesuche um Gehaltsvermehrung lästig geworden sey. Doch das Licht, welches Franken, auch in pädagogischer Hinsicht erleuchtet, giebt uns die tröstliche Hoffnung, dafs ein so wackerer Schulmann dort nicht verkannt, und noch länger dem Drucke der Nahrungssorgen überlassen bleiben werde. Rec. schliesst mit dem Wunsche, dafs jeder Schulamtscandidat diefs Werkchen zu einem seiner Handbücher machen, und fern von dem jugendlichen Eigendünkel, welcher bey angehenden Lehrern oft bemerkt wird, das darin aufgestellte Muster eines guten und pflichtliebenden Jugendlehrers sich oft vorhalten, und darnach sich prüfen und richten möge.

Leipzig, in Comm. b. Griesshammer: *Allgemeiner Unterricht über die Rechte und Verbindlichkeiten der Unterthanen in wohleingerichteten Staaten.* Zum Gebrauch für Schulen in Städten und auf dem Lande, von D. *Carl Aug. Tittmann*, Lehrer der Rechte auf der Universität Leipzig. 1800. VIII. und 88 S. 8. (6 gr.)

Ein Gegenstück zu der vom Vf. im J. 1799 herausgegebnen Schrift: über den Unterricht des Volks in den Strafgesetzen auf Schulen. In diesem Werke sind die Lehren des bürgerlichen Rechts aufgenommen, doch blofs im Allgemeinen bearbeitet, nicht mit Rücksicht auf die Gesetze eines bestimmten Landes. Für die preufsischen Staaten hat schon *Nencke* den allgemeinen Unterricht für die bürgerlichen Verhältnisse des Lebens, nach Anleitung des Gesetzbuches für die preufsischen Staaten (Berlin 1793.) gesorgt, und für die kursächsischen ist das nämliche 1799 geschehen. Also war ein solcher allgemeiner Unterricht sehr nützlich. Der Vf. erläutert in Paragraphen die allgemeinen Begriffe sehr fasslich und in zweckmäfsiger Kürze, Ordnung und Deutlichkeit. Er geht davon aus, dafs die Menschen von Natur alle gleich sind, dieselben Anlagen zum Geniessen haben, und dafs die Sorge für Sicherheit Gesellschaften, und so Staaten bilde. So entstehen Obrigkeiten, Unterthanen, Gesetze, Sicherheitsanstalten, Pflichten der Menschen in ihren Verhältnissen u. s. w. Zum Gebrauche für Schulen wird dieses Werkchen in den Händen verständiger Lehrer sehr bequem seyn und gewifs Nutzen stiften. Rec. hat davon in dem Gymnasium, dem er vorsteht, schon eine angenehme Erfahrung gemacht. Er sieht daher der Erfüllung des Versprechens, welches der Vf. in der Vorrede giebt, dafs er über diesen allgemeinen Unterricht einen ausführlichen Commentar liefern wolle, mit Verlangen entgegen.

Leipzig, b. Gräffe: *Die Hauptquelle der Fehler unserer physischen und moralischen Kindererziehung.* Ein Buch für gebildete Aeltern, von *F. G. H. Fielitz* d. J. 1800. 173 S. 8. (schw. 12 gr. illum. 1 Rthlr. 4 gr.)

Vor zwey Jahren gab Hr. *F.* ein Werkchen heraus: über die Hauptquelle unsrer unglücklichen Ehen, von welchem das gegenwärtige der Pendant ist. In beiden findet der Leser nichts Neues, wie der Vf. selbst gesteht, sondern hat wahrscheinlich, wo nicht alles, doch das meiste schon in denselben Quellen gefunden, aus welchen der Vf. geschöpft hat. Zur Wiederholung mag also diese Sammlung allenfalls hinreichen; obgleich die Kritik es bedauert, dafs so manche nicht ganz unfähige Gelehrte ihre Zeit und Kräfte dazu misbrauchen, aus neun und neunzig gut geschriebenen Werken das hundertste zusammen zu schreiben, und sich der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen, Makulatur zur Welt zu bringen.

Magdeburg, b. Keil: *Schulschriften* von *Johann Gurlitt*, Doct. der Philos., Professor u. Director der Schule zu Kloster Berge u. s. w. *Erster Band*, enthaltend Schulreden, einen Lectionenplan, nebst Bemerkungen über Gegenstände und Methode des Schulunterrichts, und eine Rede von Morus. 1801. XX. und 282 S. 8.

Diese Sammlung, welche, der Vorrede zufolge, einen Theil der Annalen der Schule zu Kloster Berge bey Magdeburg auszumachen bestimmt ist, enthält neun Reden, welche der Vf. als Director dieser seit der Uebernahme seines Amtes, also seit dem 13. Febr. 1797, aufblühenden Anstalt bey verschiedenen Gelegenheiten, als bey dem Antritte des Directorats, bey der Entlassung der zur Akademie abgehenden Jünglinge u. s. w. gehalten hat. Die Wahl und Ausführung der Materien ist beyfallswürdig. So wird Nr. 2. der Satz ausgeführt: dafs Gelehrsamkeit und Sittlichkeit in unzertrennlicher Verbindung bleiben müssen. Nr. 3. spricht von den Pflichten, Freuden und Leiden des Lehrers der Jugend. Eine Vergleichung dieser Rede mit der Gedikeschen in Dess. Schulschrift. I. S. 469 ff. über denselben Gegenstand zeigt, wie zwey ausgezeichnete Köpfe, ganz unabhängig von einander, dieselbe Sache behandelt haben. Nr. 4. was kann der Jüngling selbst zum Flore der gelehrten Bildungsanstalt beytragen? So vortrefflich die hier vorgetragenen Gedanken sind: so fiel dem Rec. doch folgende Stelle S. 52. auf: „Warum, sagt der Vf., befindet sich

auf den sächsischen Universitäten — spricht anders die Sage wahr — eine verhältnissmässig grössere Anzahl fleissiger und geschickter Studierenden, als auf mancher andern? Vielleicht auch desshalb, weil auf den sächsischen Schulen, wo die Gegenstände des Unterrichts und die täglichen Lehrstunden durch die neuere, auf gemeinnützige Vielwisserey der Jugend ausgehende Pädagogik noch nicht zu sehr vervielfältigt sind, mehr eigner Fleiss der studierenden Jugend herrscht und herrschen kann." Jene Sage lassen wir billigerweise auf sich beruhen, ob wir gleich darin eine *petitio principii* ahnen: wenn aber die neuere Pädagogik einer gemeinnützigen Polymathie beschuldigt wird, und deswegen dem Vf. missfällt: so geht diess doch wohl auf den Missbrauch, welchem sie, wie jede neue Lehre, ausgesetzt war. Ein guter und zur rechten Zeit ertheilter Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen, welcher in vielen Schulen durch die neuere Pädagogik eingeführt ist, kann dem von Einseitigkeit so sehr entfernten Vf. gewiss nicht entgegen seyn; gesetzt auch, dass dadurch der Hang unsrer Zeit zur Vielwisserey befördert würde. Ist sie doch gemeinnützig; und wenn ihr auch nicht selten die Gründlichkeit fehlen sollte: so ist ihr dagegen eine Vielseitigkeit eigen, welche gewiss nicht zu verachten ist. Man scheint jetzt in der pädagogischen Welt darüber einverstanden zu seyn: dass die Humaniora und die Geschichte, im weitern Sinne des Wortes, die Grundlagen der jugendlichen Bildung seyn und bleiben müssen, dass die Humaniora zwar ein wichtiges aber nicht das einzige Bildungsmittel sind, und dass man in der Schule nicht für die Schule, sondern fürs Leben zu lernen habe. Wie nun aus diesen Grundsätzen der eklektischen Pädagogen, deren Zahl wohl jetzt in unserm protestantischen Vaterlande die grösste seyn dürfte, und aus einer darnach eingerichteten Unterweisung in gemeinnützigen Kenntnissen ein Mangel des eignen Fleisses der studierenden Jugend entstehen könne, ist nicht wohl abzusehn. Er kann nur in den schlechten Schulen Statt finden. Der erfahrne Vf. weiss, dass alle Schulen, nach alter sowohl als neuer Art eingerichtet, fleissige und geschickte Scholaren den Universitäten geliefert haben und noch liefern. Doch S. 166 ff. verlässt der Vf., wie es scheint, die oben angeführte Behauptung, welche er mit den Humanisten *ex professo* oder wie sie Hr. D. Niemeyer neulich nannte, mit den Humanisten der stricten Observanz, gemein hatte, wenigstens mildert er sie sehr. Nr 6. werden die Vorzüge der Klosterbergischen Lehranstalt; Nr. 7. 8. die Vorzüge der preussischen Staaten trefflich dargestellt. Nr. 9. handelt von der Nothwendigkeit der frühen Sorgfalt für bestimmte und bewährte Grundsätze bey Erziehung der Jugend. Man erkennt in allen diesen Reden den nachdenkenden und erfahrnen Schulmann. Davon zeugen auch die Bemerkungen über den Schulunterricht und über die Lehrmethode S. 228 ff. und S. 174 ff. vgl. 281., wo die Gedanken über die Einrichtung der provinziellen Schulcollegien, und der Vorschlag über die Stiftung von sechs gelehrten Landesschulen im Preussischen, die zwar nicht ganz in Hinsicht auf Form und Einrichtung, aber doch völlig im Betreff der Beneficien den sächsischen Fürstenschulen ähnlich wären, die sorgfältigste Beherzigung verdienen. „Sobald der Fonds aller Domstifter und Klöster, sagt der Vf., durch eine unumstössliche von den Landständen zu bewachende Akte hiezu auf ewige Zeiten geheiligt würde, so dass er selbst in der Zeit der Staatsnoth unangetastet bliebe, wie solches in Sachsen im siebenjährigen Kriege der Fall war: so würde die Aufhebung jener alten Formen, von denen der Geist der Gründung längst gewichen ist, keine Ungerechtigkeit seyn." Nicht minder interessant ist die Wahrheitsliebe und die Freymüthigkeit, womit über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit geurtheilt wird. In dieser Hinsicht zeichnet sich vor allen übrigen die achte Rede (oder die zweyte von den Vorzügen der preussischen Lande) aus. Sie handelt von der öffentlich begünstigten Denkfreyheit und Publicität, und von der dadurch beförderten Aufklärung in der Staatsverwaltungskunst, in der Religion und Erziehung. Die Wärme und schöne Diction, welche derin herrschen, beweisen, dass der Vf. die Rede recht mit Liebe verfertigte. Sie hat dem Rec. sehr vieles Vergnügen gewährt. Doch derselbe Geist des freyen Denkens herrscht überall. Wir müssen uns hier nur auf einige, kurze Proben, einschränken. S. 67. heisst es: Heil dir glückliches Volk! die Riegel, die dir jüngst noch den Zugang zum Throne eines guten Fürsten sperrten, sind mächtig gesprengt; der Heucheley ist die Larve entrissen, die Schmeicheley ist beschämt und zum Verstummen gebracht, der Arm ist der Verfolgung gebrochen, die Schlingen der in der Finsterniss schleichenden Kabale sind an das Tageslicht gezogen etc. S. 69.: Heil dir, wahrhaft grosser Fürst! das schrecklichste Schicksal, das die Erleuchteten des Volks treffen kann, das Schicksal, lange geprüfte und erkannte Wahrheit verschweigen, und Volk und Jugend mit längst widerlegten Irrthümern täuschen zu müssen, drückt nicht mehr die Lehrer des Volks, nicht mehr die Lehrer der Jugend. Ueber deinem Throne tritt die Sonne der Aufklärung mit desto wohlthätiger erwärmenden Strale hervor, nachdem sie eine kurze Zeit von dem Wolkenschleier des Aberglaubens und der Schwärmerey verdunkelt war etc. Den Schluss macht eine bisher noch nie gedruckte lateinische Rede des sel. *Morus*, für deren öffentliche Mittheilung man dem Vf. verbunden seyn muss. Sie ist am 5. März 1778 bey einer Magisterpromotion gehalten, und handelt in dem sanften und gefälligen Tone und in der fliessenden Sprache, wodurch sich *Morus* auszeichnete: *de lenienda eorum aegritudine, qui in literarum studiis pleraque jam ab aliis occupata, sibi nihil relictum esse, conqueruntur.* Schade, dass *M.* nicht die Uebersicht von den noch unbearbeiteten oder neu wieder zu bearbeitenden Gegenständen liefern konnte! Doch der Vf. verspricht in einer Epikrise, dass er künftig einmal diese Lücke ausfüllen wolle.

FRANK-

Frankfurt a. Main, b. Diez: *Reise eines Vaters mit seinen beiden Söhnen durch den oberrheinischen Kreis.* Ein interessantes, aufklärendes und das Herz veredelndes Lesebuch für deutsche Kinder; zur Kenntniss des Vaterlandes, der weisen Einrichtung in der Natur, des Schöpfers u. s. w. Zweyte Aufl. 1 Bdch. 1800. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 15.)

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Palmblätter.* Erlesene, morgenländische Erzählung für die Jugend. *Vierter Theil.* 1800. 235 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 286.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin,* b. Müller: *Anleitung zur Bereitung des Rohzuckers und des rohen Syrups aus den Runkelrüben, wie auch des Branntweins aus den bey der Rohzucker- und rohen Syrupfabrication fallenden Abgängen* von *F. C. Achard,* Director der physikal. Classe der königl. Akademie der Wissenschaften und Mitglied verschiedener Akademien. 1800. 67 S. 8. (8 gr.) Die zwey und eine halbe Million, welche bloss Preussen für Zucker exportirt, der die Menschheit so sehr entehrende Sklavenhandel, welcher durch die inländische Zuckerfabrication einen so empfindlichen Stoss erhalte, war, des Vfs. Aeusserung im Vorbericht zu folge, sein Bewegungsgrund, die Vortheile, welche ihm die Verheimlichung seiner Entdeckung hätte bringen können, aufzuopfern, und die Bereitung des Rohzuckers bekannt zu machen. War denn aber diese Entdeckung ganz neu? Gehöret sie nicht seinem würdigen Vorgänger Marggraf; und hat nicht der Vf. bloss das Marggrafsche Verfahren wieder zu einer Zeit erneuert, wo der Preis des Zuckers um ein beträchtliches höher als zu Marggrafs Zeiten gestiegen war? Ist er dafür nicht von seinem Könige königlich belohnt worden? — Nach des Vfs. Erfahrung ist die ganz weisse Rübe die beste zur Zuckerbereitung; dann folgt die mit blassgelber Rinde und weissem Fleische, auf diese die mit rother Rinde und weissem Fleische; die gelb- und rothfleischigen seyen wegen ihres scharfen Nebengeschmacks die schlechtesten. Die Hauptsache der Zubereitung selbst bestehe im Kochen der Rüben (schon mehrere haben vorher zu dieser Absicht die Rüben gekocht). Sie werden durchs Kochen weit besser erweicht und der Saft könne mit weniger Schwierigkeit daraus erhalten werden; ausserdem bestehe aber auch der Nutzen des Kochens in der Gewinnung der mehligten und anderer Bestandtheile der Rüben, die eben dadurch schon in der Rübe vom Zuckerstoff getrennt werden, und bey der Auspressung des Saftes sich nicht damit vermischen. Ein starker Frost könne die Rüben beynahe auf dieselbe Art verändern. Diess wollen wir von dem Weichwerden nach dem Aufthauen zugeben; aber noch keine Erfahrung macht es wahrscheinlich, dass dadurch auch die mehlichten Theile wie durch die Kochung gerinnen. Die gekochten Rüben werden dann durch die Runkelschneide in Scheiben geschnitten und der Saft ausgepresst. Zum Auspressen werden kupferne durchlöcherte Pressen empfohlen, weil die hölzernen den Saft einsaugen, dieser dann leicht säure, und den neuen Saft zur Gährung disponire; die Rüben werden beym Auspressen in Matten eingeschlagen, die aber alle Tage gut ausgewaschen werden müssen, damit der von ihnen eingesogene Saft nicht ebenfalls zur Gährung Gelegenheit gebe. Der ausgepresste Saft betrage nahe an zwey Drittel der Rübe. Um den Rückstand noch von allen Zuckertheilen zu befreyen, könne er nochmals mit Wasser durchgearbeitet und ausgepresst werden. Man erhalte dadurch noch einen reichhaltigen Zuckersaft, der aber, wenn er zu schwach seyn sollte, besser zur Bereitung des Branntweins verwendet werden kann. Wem zugleich an der Branntweingewinnung gelegen sey, brauche die Rüben vor dem Pressen nicht in Scheiben zu schneiden, sondern könne den Rückstand gleich zum Branntweinbrennen verbrauchen. Der abgepresste Saft wird nochmals durch ein wollnes Tuch gegossen und zum Einsieden desselben geschritten. Man könne auch den Saft, um Feuermaterial zu ersparen, durch Frostkälte concentriren. Der Kessel, in welchem das Einsieden geschehe, müsse immer (wie auch Rec. aus eigner Erfahrung weiss) so voll als möglich gehalten werden, weil sonst leicht etwas an den Seiten des Kessels hängen bleibt, was brandigt wird und die Krystallisation des Zuckers hindert. Eben daher müsse auch der Kessel so eingerichtet seyn, dass das Feuer sich bloss unter dem Boden desselben befinde, und nicht an den Seiten herauf schlagen könne. Sey ein Drittel des Saftes verdampft: so werde es durch ein wollnes Tuch gegossen, was man in einen Korb ausgebreitet hat; ein Verfahren, welches auch wohl nach einem neuen Einsieden wiederholt werden könne. Der bis zur gehörigen Consistenz eingedickte Saft werde dann in thönerne oder gut verzinnte kupferne Gefässe gegossen und in ein Zimmer gebracht, welches zu 25 bis 30 Grad Reaum. erhitzt ist. Eigentlich müsse der Saft aber vorher nochmals in einer gleichen Menge Kalkwasser aufgelöst werden, damit, wenn ja etwas Säure vorhanden wäre, solche dadurch weggenommen werde. Die Flüssigkeit wird abermals bis zur gehörigen Consistenz eingekocht, und nochmals durch ein dichtes wollnes Tuch gegossen. Das zum Kochen der Rüben, wie auch das zum Ausspühlen der Gefässe und Auswaschen der Tücher gebrauchte Wasser könne zum Branntweinbrennen verwendet werden. Noch verspricht der Vf. alle übrige Verfahrungsarten, und vorzüglich diejenigen, welche dahin abzwecken, die Schleimtheile von dem Safte vor dem Einkochen zu trennen, genau zu prüfen, und dem Publicum davon Nachricht zu geben; auch werde er zu der Fabricirung von 10,000 bis 15,000 Pf. Rohzucker Anstalt treffen. — Wie weit es aber damit gediehen sey, ist noch unbekannt.

Berlin, b. Hartmann: *Kurze Geschichte der Beweise, welche ich von der Ausführbarkeit im Grossen und den vielen Vortheilen der von mir angegebenen Zuckerfabrication aus Runkelrüben geführt habe.* Mit einer hinzugefügten tabellarischen Darstellung der, unter der Aufsicht einer zu ihrer Beurtheilung und Prüfung allerhöchst ernannten Commission, gemachten Fabricationsproben, nach Aussage der Commissions-Acten, von *F. C. Achard,* Director der phys. Classe der königl. Akademie der Wissenschaften und Mitglied verschiedener Akademien. 1800. 55 S. und 6 Tabellen. (16 gr.) Die Schrift enthält, wie auch schon der Titel anzeigt, weiter nichts, als das Resultat der vom Vf. unter der Aufsicht einer königl. Commission über die Zuckerfabrication unternommenen Versuche, welches auch schon in mehreren öffentlichen Blättern dem Publicum vorgelegt worden ist. Die beygefügten Tabellen erleichtern allerdings die Uebersicht bey diesem Geschäft ungemein; nur wünscht Rec. recht sehr, dass sich alles so ergeben möge, wenn die deutsche Zuckerfabrication einmal ernstlicher betrieben werden sollte. Die Herausgabe dieser Schrift hat, wie der Vf. in der Vorrede anzeigt, noch den Zweck, den Leser zu überzeugen, dass er den ihm bey der Sache obgelegenen Verbindlichkeiten völlig Genüge geleistet habe.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. Junius 1801.

PHILOSOPHIE.

SCHLESWIG, b. Röhss: *Leitfaden zum Unterricht in der Erfahrungsseelenlehre für Anfänger* von M. D. *J. W. Olshausen*, Prediger zu Hohenfelde in Holstein. 1800. 246 S. 8. (16 gr.)

Der würdige Vf. dieser Schrift hatte schon in *Christiani's Beyträgen zur Veredlung der Menschheit*, Briefe über die menschliche Seele einrücken lassen, und wurde zum Theil öffentlich aufgefodert, sie zusammengedruckt herauszugeben. Diefs munterte ihn auf, das Ganze noch einmal durchzuarbeiten, ihm das briefliche Gewand abzunehmen, und ein anderes anzulegen, wodurch es zum Gebrauche beym Lehrvortrage geschickter würde. Er theilte daher die Abschnitte auch so ein, dafs jeder derselben ungefähr die jedesmalige Lection bestimmen kann; behielt aber gleichwohl von der zuerst gewählten Briefform so viel Ausführlichkeit der Darstellung insbesondere in passenden Beyspielen bey, dafs zugleich Freunde der Menschenkenntnifs sich dieser Blätter als eines nützlichen und angenehmen Lesebuchs bedienen können. In einer angenehmen und edlen Schreibart erörtert die Einleitung den Werth und die Nothwendigkeit der Kenntnifs seiner selbst, und entwickelt beyläufig einige allgemeine Begriffe mit Klarheit und zweckmäfsiger Kürze, ohne dafs der Vf. hier, oder im weiteren Verfolge der Seelenlehre selbst, sich auf tiefere Untersuchungen und streitige Punkte der Speculation einliefse. So weit die Analogie und Induction nur immer zureichen, um einem jungen, des Denkens noch ungewohnten, Gemüthe ein befriedigendes Licht über seine eigene innere Einrichtung und seine gewöhnlichsten Wirkungen zu geben, so weit sind beide in dieser Schrift mit dem entsprechendsten Erfolge benutzt. Diefs ist der Fall bey den Aufschlüssen, welche über die Natur einer *Vorstellung*, einer *Empfindung*, *Anschauung*, des *Vorstellungsvermögens* und der *Sinnlichkeit*, gegeben werden; nur hätte Rec. gewünscht, dafs dem Vf. seine eigene richtige Bemerkung S. 12. über die *unnöthigen Abweichungen vom Sprachgebrauche* auch S. 21. wieder beygefallen wäre, wo er die *Empfindung von Wärme* oder *Kälte*, oder *das losgebrannte Geschütz, dessen Schall wir empfanden* u. s. w. zu den *Anschauungen* zählt, und dieses für die Sprache der *Seelenlehre überhaupt* erklärt, da es doch nur der Ausdruck eines Systems ist, das er vielleicht selbst gar wohl hätte umgehen können. Diese, dem Sprachgebrauche sogar ganz fremde Bedeutung läuft alsdann sofort durch das ganze Buch hindurch. Anstatt dieser willkürlichen Vermischung verschiedenartiger Sinneneindrücke wäre eine *schärfere psychologische* Zurückführung der Grundbestimmungen des *einen* Sinnes auf die des *anderen*, eine ausführlichere Behandlung der Verwandtschaft aller unter sich, *in der Lehre von den Sinnen*, nicht am unrechten Orte gewesen. Verschafft man einem jungen Manne nicht schon in der Erfahrungsseelenlehre Gelegenheit, seine Aufmerksamkeit von dem Mannichfaltigen immer auch wieder auf die *Einheit im Mannichfaltigen* zurückzuziehen: so erfährt er zwar durch sie unfehlbar manches, was ihm zuvor noch unbekannt war; aber sie gewährt ihm alsdann keine eben so zweckdienliche Vorübung im tieferen Nachdenken, wie die Mathematik. Er bereichert seinen Kopf, aber ordnet ihn nicht; er lernt nicht mit wenigem viel, sondern mit vielem oft äufserst wenig. Eine Folge unserer, immer zahlreicher und ausgedehnter werdenden, Erfahrungsseelenlehren, die eben nicht sehr wünschenswerth [illegible] — Dafs es dem Vf. gelungen sey, auc[illegible]achten *reinen* Begriffe, und die gesammte *vernünftige* Thätigkeit des Menschen, in so ferne sie noch dem Empiriker angehören mag, mit gleicher Klarheit darzustellen, wie seine *sinnlichen* Gemüthskräfte, davon kann sich jeder Leser überzeugen, wenn er insbesondere den Abschnitt von den *Schlüssen* vergleicht. Sehr passend ist endlich auch diefs, dafs er sich in dem letzten Abschnitte seiner Schrift mit dem *Wesen der Seele* nur *historisch* beschäftiget, und blofs einige Meynungen darüber anführt, ohne Parthey zu nehmen. Den Glauben an Unsterblichkeit macht er zu einem Gegenstande der Religion und Sittenlehre.

PARIS, b. Didot d. ä.: *Introduction à la Philosophie de Platon*, traduite du texte grec *d'Alcinous*, Philosophe Platonicien; par *J. J. Combes Dounous*, l'un des fondateurs de la Société d. lettres sciences et arts de Montauban etc. An. VIII. (1800.) 199 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Die Einleitung des *Alcinous* in die Philosophie des Plato ist ein erträglicher Grundrifs derselben, ungeachtet er weder allenthalben tief genug eindringt, noch von der Vermischung mit den Dogmen anderer Philosophen sich ganz rein erhalten hat. In Ermangelung eines bessern Führers, dergleichen sich andere Nationen nicht so wie die deutsche zu rühmen haben, kann also diese Schrift den Nutzen gewähren, eine vorläufige Bekanntschaft mit Plato's Philosophie zu stiften. Dieses war auch der Zweck gegenwärtiger Ueber-

Ueberſetzung, der erſten franzöſiſchen, welche der Vf. den Mitgliedern der *Société libre de Lettres, Sciences et Arts* zu Paris, zum Beweiſe ſeines Dankes für die Aufnahme in dieſelbe, gewidmet hat. Die Ueberſetzung iſt, ſo weit Rec. ſie verglichen hat, treu und fließend; um deſto ſicherer zu gehen, verglich ſie der Vf. mit den lateiniſchen des Charpentier, Dion. Lambinus und Dan. Heinſius. Vielleicht dürfte man wünſchen, daſs er auch Gelegenheit gehabt hätte, die Pariſer Handſchriften zu vergleichen. Die beygefügten Anmerkungen ſind weder ſo zahlreich, noch von dem Gehalte, als der beſtimmte Zweck, die erſte Bekanntſchaft mit Plato's Philoſophie einzuleiten, erfodert hätte. Anſtatt der Nachweiſungen, *c'eſt le titre d'un des ouvrages de ce philoſophe*, oder der falſchen Etymologie des Worts Skalenum von σκχλευω, σκχλευς, σκχλευθρον (S. 89.), einigen Declamationen über den genialiſchen Geiſt und Ausdruck des Plato, wäre es vorzüglich nothwendig geweſen, auf die Unterſcheidung des ächten Platonismus von dem Zuſatz des Fremden, womit ihn Alcinous amalgamirt, aufmerkſam zu machen. Selten kommt eine Anmerkung vor, die zweckmäſsiger und belehrender iſt. In der Vorrede findet man die wenigen literariſchen Notizen vom Verfaſſer dieſer Schrift, welche Fabricius geſammelt hat, ſo wie von den lateiniſchen Ueberſetzungen und einer vorgeblich noch ungedruckten franzöſiſchen von der Hand eines Frauenzimmers, und dem lateiniſchen Commentar des Jac. Charpentier unter dem Titel: *Platonis cum Ariſtotele in univerſa philoſophia comparatio* Paris 1573. 4.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in Com. b. Fleiſcher: *Wie können Fruchtmagazine auf verſchiedene Art angelegt und unterhalten werden?* Beantwortet von *Philipp Franz Breitenbach*, Kurfürſtl. Mainz. Senator und Marktherrn. 1800. 187 S. 8. (12 gr.)

Wahr iſt es freylich, was der Vf. im Vorberichte ſagt, daſs die bisherige faſt ganz Deutſchland ſchwer drückende Theurung der Lebensmittel, beſonders des Getreides, es zur dringendſten Nothwendigkeit mache, Hülfsmittel zur Wegſchaffung, oder doch wenigſtens zur Verminderung dieſes groſsen Uebels aufzuſuchen und anzuwenden; aber eben ſo gewiſs iſt es auch, daſs jene Nothwendigkeit nicht vorhanden ſeyn würde, wenn jene Maaſsregeln in den vorigen Zeiten des Ueberfluſſes, wären ergriffen worden. Dahin gehören vorzüglich Fruchtmagazine. Dieſer wichtige Gegenſtand der Landespolizey wird hier in fünf Kapiteln behandelt, aus deren nähern Anzeige ſich die gröſsere oder geringere Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit der Vorſchläge des Vf. ergeben wird.

In der Einleitung von der Nothwendigkeit der Fruchtmagazine hätten die Ereigniſſe ſehr hoher Getreidepreiſe und ihr mannichfaltiger Urſprung aus einigen älteren und den neueſten Zeiten vollſtändiger angegeben werden ſollen. So iſt, z. B. in Abſicht des erſten des im Verhältniſſe gegen das angeführte Jahr 1755, weit gröſseren Mangels an Getreide und deſſen weit ſchrecklicheren und allgemeineren Theurung in den beiden Jahren 1771 und 1772, und im Betreff des letzten, der voreiligen und unbegränzten Sperrungen aller Getreideausfuhr, habſüchtiger Handelsſpeculationen der Kornhändler, unbeſchränkter Verſchwendung des Getreides in Branteweinbrennereyen etc. — dieſer ſo wirkſamen Quellen des Mangels und der Theurung — gar keine Erwähnung geſchehen.

Das *erſte Kap.* enthält zuförderſt richtige Regeln über die dauerhafte und zweckmäſsige Anlage und Structur der gewöhnlichen, bloſs zur Niederlage des Getreides gewidmeten, Gebäude, dann Beſchreibung der bey einigen Völkern üblichen Verwahrung deſſelben in unterirdiſchen Gruben, ingleichen der von *Plenciz* angerathenen Aufbewahrung in gemauerten Gewölben, hierauf des Vfs. Empfehlung der unterirdiſchen Magazine, denen er, in Rückſicht auf Koſtenerſparung und gröſsere Sicherheit gegen Verluſt und Beſchädigung, viele Vorzüge vor andern Verwahrungsmitteln zuerkennt, und zuletzt ſeine genau beſtimmten Vorſchläge zur Anlegung und Einrichtung eines Magazingebäudes. Hierbey nur einige wenige Bemerkungen. Gegen die empfohlenen Gruben möchten doch wohl die Bedenklichkeiten eintreten, daſs aus denſelben die von Zeit zu Zeit erfoderliche Verabfolgung der Bedürfniſſe für das Publicum und ihre Wiederanfüllung, nicht ſo füglich, als bey Kornböden, geſchehen könne; daſs man in ſolchen *Gruben* an den Seiten und oben eine dicke Rinde von verdorbenem Korne bekommt, und ſolchergeſtalt ein beträchtlicher Theil des Getreides verloren geht, und daſs, nach geſchehener Eröffnung einer ſolchen Grube, ſofort der ganze Vorrath herausgenommen werden muſs, weil derſelbe ſonſt in Hitze und Gährung geräth und verdirbt. Nach des Vfs. Entwurfe eines drey Stockwerke hohen Magazingebäudes (§. 8.) ſollen nicht nur in demſelben, ſondern auch an deſſen Seiten mehrere Treppen angelegt werden. Die erſten ſind freylich nothwendig, die letzten aber durchaus nicht; denn das Herauf- und Herabſchleppen der Getreideſäcke auf dieſen Treppen von Menſchen würde eine unnöthige Verſchwendung an Zeit, Koſten und menſchlichen Kräften ſeyn; da das Herauf- und Herabbringen, vermittelſt angelegter Winden, weit bequemer bewerkſtelligt werden kann. Das Beſchütten der Böden in einem ſolchen Gebäude bis zur ganzen Höhe jedes Stockwerks, alſo zu 12 Fuſs hoch (§. 9.) ſetzt das vorgängige gänzliche Abtrocknen des Getreides, vermittelſt der Darre, weſentlich voraus; würde aber dennoch ſelbſt alsdann die Fuſsböden ſo ungeheuer beläſtigen, daſs weder das Gebälke, und noch weniger die dazwiſchen gelegten Stackhölzer dem Drucke widerſtehen könnten, und dieſer bald einen Einſturz der Böden verurſachen würde. Ueberhaupt iſt die Errichtung beſonderer Magazingebäude ſelten erfoderlich, da an den mehrſten Orten die Böden über den Kirchen, Hoſpitälern, Waiſenhäuſern

und

und anderen öffentlichen Gebäuden dazu angewendet werden können: wie sich denn auf solche Art in der Stadt Braunschweig schon seit einigen 20 Jahren ein beständig mit 1,000 Wispel Rocken angefülltes, unter landesherrlicher Verwaltung stehendes, Magazin befindet.

Im *zweyten Kap.* und den folgenden wird die Erwartung überall geltender Grundsätze über Errichtung und Verwaltung öffentlicher Getreidemagazine, wozu der Titel berechtigt, nicht hinlänglich erfüllt, sondern der Vortrag hauptsächlich nur auf die Stadt Erfurt und das dazu gehörige Gebiet eingeschränkt. Magazine für die Armee, und andere für das Land, sind die hier festgesetzten beiden Hauptgattungen, wovon jene, als, nach dem dasigen Local, keiner näheren Bestimmung bedürftig, gänzlich übergangen, diesen aber drey Arten, nämlich Hauptmagazine fürs ganze Land, Nebenmagazine für die Städte, und kleine Magazine auf den Dörfern, untergeordnet werden. Bey der letzten Gattung findet jedoch noch eine andere, nicht bemerkte Unterabtheilung, nach der Bestimmung des Getreides entweder zum Verbrauche oder zur Aussaat, statt. Unter den für die Magazine herbey zu schaffenden Getreidearten, nämlich Rocken, Weizen, Gersten und Hafer, hätte auch eine den Brodtmangel ersetzende, und zur Sättigung dienliche Feldfrucht, nämlich die Kocherbsen, eine Stelle verdient. Die Vorschläge des Vfs. zur Herbeyschaffung des Getreides bestehen darin, dass das zum Ankaufe erfoderliche Capital angeliehen, und, zu dessen Verzinsung, die Einnahme von einer anzuordnenden Mahl- und Schrotaccise verwendet; oder allen Inhabern der Aecker ohne Unterschied und gleichfalls allen, die ein sich auf Getreide beziehendes Gewerbe treiben, die Verbindlichkeit der Aufbewahrung eines gewissen Theils ihres Getreidevorraths zur Disposition der Landesregierung auferlegt; oder die Anlage und Unterhaltung eines Magazins fürs ganze Land einer dazu geneigten Gesellschaft überlassen, und mit ihr über die Bedingungen des Ein- und Verkaufs ein Contract abgeschlossen werde. Das erste möchte wohl das zweckmäsigste, aber nicht überall thunlich, das zweyte mit grosen Schwierigkeiten; so wie das letzte mit mancherley Bedenklichkeiten verbunden seyn. Ein sehr beträchtlicher Fond an Getreide für öffentliche Magazine kann füglich in jedem Staate dadurch herbeygeschafft werden, dass die Pacht von den Domänen — ingleichen von den Stifts- Klöster- und Hospitalgütern, auch von den ihnen zugehörigen, für ihre eigenen oder verpachteten Haushaltungen nicht erfoderlichen Getreidezehnten zum Theile in Getreide festgesetzt, ferner der entbehrliche Theil ihres Einkommens an Malterzinsen dazu gewidmet, und alle diese Beyträge, gegen Bezahlung eines bestimmten Mittelpreises aus dem Verkaufe, jährlich dahin abgeliefert werden.

Bey dem im Anfange des *dritten Kap.* über den Einkauf, das Reinigen und Trocknen des Getreides angegebenen nutzbaren Anweisungen zeigt sich ein Mangel der den ersten Punkt betreffenden Hauptgrundsätze. Diese fliessen aus dem Hauptzwecke jeder Magazinanstalt, sowohl das allzu tiefe Sinken, als das allzu hohe Steigen der Getreidepreise zu verhüten, und eine möglichst nahe Gleichförmigkeit demselben zu erhalten. Hiernach ist es wesentlich nothwendig, dass, zur Richtschnur des Ein- und Verkaufs, gewisse Mittelpreise festgesetzt; bey deren Fortdauer mehr aus- als einländisches Getreide; bey entstehender tiefer Erniedrigung der Preise des letzten dieses allein, selbst von den städtischen Märkten, aufgekauft, und dadurch deren Erhöhung, zum Besten der Landwirthe, bewirkt; hingegen das Magazin zum Verkaufe nicht eher, als beym fortdauernden beträchtlichen Steigen der Preise, zu ihrer Verminderung, geöffnet werde. Hiernächst kommt es auch beym Einkaufe nicht blos auf das richtige Messen des Getreides, sondern auch auf die Erforschung seines Gehalts an Mehle, durch das Probewägen, an. Im Betreff des Trocknens hätte hier die Genfer Getreidedarre einer Erwähnung verdient. Die Belehrung über die Verwahrung des aufgeschütteten Getreides gegen die Beschädigungen vom weissen und schwarzen Kornwurme, und von Mäusen und Ratzen besteht blos in einer Sammlung von Recepten, ohne alle Bemerkung ihrer mehrern oder mindern Zuverlässigkeit. Gegen die ersten Getreidefeinde bleibt die hier nicht angerathene *Dinglingersche* Structur der Kornböden, nach welcher ein horizontaler Durchzug der Luft, durch die von der Ost- oder Nordseite nach der entgegenstehenden Seite offenen, niedrigen, und mit Drathgittern verwahrten Lucken bewirket wird, wie Rec. von seiner vieljährigen Theilnahme an der Aufsicht über ein beträchtliches landesfürstliches Kornmagazin, aus eigenen Erfahrungen versichern kann, das gewisseste Hülfsmittel. Auch dürfte das fleissige Umstechen des Getreides, besonders in den Sommermonaten, das da, wo das vorgängige Darren nicht geschah oder nicht geschehen konnte, immer schlechterdings nothwendig ist, nicht unerwähnt bleiben sollen.

Von der zur Direction einer Magazinanstalt anzuordnenden Commission, und zur Verwaltung zu bestellenden Dienerschaft handelt das *vierte Kap.* in Hinsicht auf die auszurichtenden Geschäfte, insonderheit auf die Rechnungsführung viel zu kurz und oberflächlich.

Im *fünften und letzten Kap.* bestimmt der Vf. die Zeit des Verkaufs der Magazinfrüchte dahin, dass man dieselben in den Hauptmagazinen bis zu einer sich ereignenden Verdoppelung der sonst gangbaren Getreidepreise aufbewahren, und erst alsdann, aus den Magazinen für die Städte und Dörfer, aber das für diese im Herbste erhandelte Getreide allemal im nächstfolgenden Frühjahre verkaufen müsse. Umständlich beschäftigt sich endlich der Vf. mit Berechnungen der Einnahme und Ausgabe, nach willkürlich angenommenen Einkaufs- und Verkaufspreisen, und mit Balancen des davon zu erwartenden Gewinnes

nes und Verluftes, wiederum gänzlich in Beziehung auf das Erfurtifche Local. Rec. befchränkt fich auf einige allgemeine Bemerkungen. Soll der Verkauf des Getreides aus dem Hauptmagazine nicht eher, als zur Zeit einer Steigerung feiner Preife bis aufs Gedoppelte, ftatt haben; fo wird man daffelbe oft eine folche Reihe von Jahren aufbewahren müffen, dafs nicht allein feine Güte vermindert, fondern auch fein Verkaufspreis, durch den Anwachs an Zinfen, Koften und Abgängen, eben fo hoch vertheuert, und folglich die Unterftützung des Publicums mit wohlfeileren Getreidepreifen unmöglich gemacht wird. Aus beiden folgt die Nothwendigkeit, dafs man fchon alsdann, wenn die Marktpreife die bey dem Magazine feftgefetzten Mittelpreife um ⅓ überfteigen, einen Theil des Vorraths verkaufen, bey der Wahrnehmung einer fich hierauf äufsernden Verminderung der Preife aber das Magazin fofort wieder verfchliefsen, und nach und nach jenen Abgang an Vorrathe durch den Ankauf frifchen Getreides erfetzen müffe. Dafs der von dem Vf. feftgefetzte Verkauf des Getreides aus den Nebenmagazinen jährlich im Frühlinge mit Vortheile, wenigftens ohne Verluft für diefe allemal werde gefchehen können, ift fehr zu bezweifeln; da es fich nicht felten ereignet, dafs durch ftarke Getreidezufuhr die Frühlingspreife den Herbftpreifen gleich gemacht, oder wohl gar unter diefe erniedrigt werden.

Den Befchlufs macht ein Verzeichnifs der diefen Gegenftand betreffenden Schriften.

KINDERSCHRIFTEN.

Koburg und Leipzig, b. Sinner: *Kinderfpiele in Erzählungen und Schaufpielen*, zur Bildung des jugendlichen Herzens. Nebft einer kurzen Befchreibung des freyadelichen Magdalenenftifts zu Altenburg. Von *Louife Meynier*. Mit einem Kupf. 1801. 338 S. 8.

Die Tändeleyen, welche die Verfafferin, die als Erzieherin bey dem freyadelichen Magdalenenftift zu Altenburg angeftellet ift, zu kleinen Feyerlichkeiten verfertigte, gefielen; und fie liefs fich überreden, diefelben zum Druck zu geben. Aufser der Befchreibung des erwähnten Inftituts, findet man hier einige Erzählungen von einem wohlthätigen Juden, furchtfamen Mädchen, wilden Knaben, Scheintodten, u. f. w. das Gedankenfpiel und einige Schaufpiele. Eine moralifche Tendenz leuchtet überall hervor. Aber als fchöne Darftellungen betrachtet, dürften die Schaufpiele am wenigften gefallen. Den *Geburtstag* und das *Weihnachtsfeft* wird man fchwerlich durchlefen können, ohne ermüdende Langeweile zu fühlen. Mufs denn alles gedruckt feyn, was das Privaturtheil vielleicht aus blofser Artigkeit nicht fchlecht nennt?

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Kopenhagen*, b. Winding: *Differtatio de forma Metaphyfices Elementaris Naturae externa*, quam pro fummis in philofophia honoribus habuit *Joh. Chriftian Oerfted* Candidatus Pharmaciae. 1800. 58 S. 8. Aufser der gewöhnlichen Naturlehre nimmt der Vf. noch zweyerley *Metaphyfiken der Natur* an, nämlich eine *Elementarmetaphyfik* derfelben, und dann eine *Höhere* (*fuperiorem*). Beide follen das Fundament der ganzen Wiffenfchaft enthalten, welche gewöhnlich Phyfik genannt wird (S. 3.), mit dem einzigen Unterfchiede (S. 9.), dafs die *Elementarmetaphyfik* der Natur fich blofs auf die Befchaffenheit der *Materie* und der *Bewegung* einläfst; die *Höhere* hingegen zeigt, *qua ratione ex his* (*ex materia et motu*) *tota rerum natura formanda fit*. Nachdem der Vf. bedauert hat, dafs man auf diefe höchft wichtige Wiffenfchaft einer Weltbildung aus Materie und Bewegung nicht fchon längft die gehörige Aufmerkfamkeit verwendet habe: fo kehrt er in dem Vorhofe derfelben felbft ein, und unternimmt den Verfuch einer *Elementarmetaphyfik der Natur* in diefer Differtation, *quamquam eam feftinare coactus fuit*. Der Gang, welchen er dabey beobachtet, ift diefer. Er verfolgt zuerft die *allgemeinen Gefetze der Erfahrung* nach den Rückfichten der *Quantität*, *Qualität*, *Relation* und *Modalität* (S. 4.); aus diefen leitet er gewiffe *befondere* Sätze ab, die fich, wie er verfichert, auf die *einzelnen* Kategorieen beziehen. Mit Hülfe der Kategorieen der *Qualität* z. B. bringt er den Schlufs zu Stande (S. 6.), *duas igitur vires* (*pofitivam et negativam*), *quarum altera alteram intra certas* (*certos*) *fines coërcet, nec non tertiam, limitatam, quae ex ambarum conflictu oritur, admittere cogimur.* — Nach eben denfelben Rückfichten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität behandelt er auch die Lehre von der *Materie* (S. 10—25.), die *reine* Lehre von der *Bewegung* (S. 25—32.), und endlich die *angewandte* Lehre von der *Bewegung*, wobey er zuletzt noch Gelegenheit nimmt, zu zeigen, dafs er fich in feinen Sätzen über die Naturmetaphyfik *noch ftrenger* an die Kategorieentafel gehalten habe, als felbft der berühmte Urheber der letzten, indem er von diefem ungemein fcharffinnig bemerkt, (S. 48.) *nec motum nec materiam fecundum omnes praedicamentorum ordines pertractavit, fed de motu folum fecundum praedicamenta quantitatis et modalitatis, nec non fecundum praedicamentum influxus, de materia modo fecundum omnia qualitatis et duo relationis praedicamenta differuit.* Die *Efchenmeyerfche* Eintheilung der Naturmetaphyfik gefällt daher dem Vf. wirklich beffer, als die *Kantifche*; wiewohl er auch an jener einige bedeutende Verftofse gegen die *Ordnung der Kategorieen* bemerkbar macht (S. 50.). Wie viel Anlage zum eigenen Nachdenken diefer junge Schriftfteller verrathe, wird theils fchon hieraus, theils aber auch aus einer Stelle in feiner Vorrede erhellen, worin er fagt: *quae in hac differtatione de vi cohaefionis ftabilire conatus fum, fententiae hujus Philofophi* (*Schellingii*) *confentanea funt; me autem e libro illius ea non haufiffe, ex eo perfpici poteft, quod eandem fententiam — — jam antea propofui.* Sollte das deutfche Publicum nicht vielleicht auch eine *Pharmacie* nach eben denfelben, ftreng fyftematifchen, Grundfätzen wenigftens mit der Zeit von ihm erwarten dürfen, da fich ja auch in diefer alles auf die apriorifchen Principien *aller* Erfahrung, auf Quantität, Qualität, Relation und Modalität, unfehlbar mufs zurückbringen laffen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Junius 1801.

MATHEMATIK.

Ohne Druckort, im Verlag der Verlagshandl. f. die neueste Literatur und in Comm. im Mag. f. Lit. in Leipzig: *Beweis, dass das Taun-Zahlensystem* (Zwölf-Zahlensystem) *auch Grad- Zeit- Maass- Gewicht- und Münzsystem das einzig vollkommene ist*, dass mithin das Zehn-Zahlensystem (die Dekadik) und alle andere mögliche Zahlen- auch Grad- Zeit- Maass- Gewicht- und Münzsysteme unvollkommener sind, und dass es nur allein den Namen *Teliosadik* verdient. Denkenden Menschen geweiht von *Joh. Friedr. Christian Werneburg*, D. d. Phil. Im *ein taun einard sechs tauntem Jahre* n. C. G. oder im letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. 5 Bog. 8.

Das mathematische Publicum kennt bereits Hn. *W.* grosse Vorliebe für sein Zwölfzahlensystem; auch ist er nicht der erste, der es empfohlen hat; denn noch neuerlich fand es in Frankreich einen so warmen Vertheidiger, dass er vorschlug, die allgemeine Maass- und Gewichteintheilung nach demselben zu modeln. Der ganze praktische Vorzug desselben vor dem dekadischen möchte wohl darin bestehen, dass man hier Hälften, Drittel, Viertel und Sechstel ohne Bruch von einem danach abgetheilten Ganzen haben kann, da das Dekadische nur Hälften und Fünftel auf solche Art verstattet. Diess führt auch der Vf. zur Empfehlung an; er geht aber noch viel weiter und so weit, dass man am Ende anfängt den Kopf zu schütteln. Wir wollen nur einiges ausheben. S. 29. heisst es: „Man gehe nur in sich selbst zurück, zurück zu unsern ersten Bedürfnissen, zu unsern Kleidungsstücken, zu unserer Wäsche zurück; — nach welcher Menge ordneten wir sie dann von jeher? — Sind es nicht Dutzende, 12 Stücke? — Ist dieses nicht stets unsere liebste, fasslichste, anschaulichste Anzahl gewesen? — Fühlten wir nicht immer bey ihrem Gebrauch ein gewisses ruhendes Wohlbehagen?" — Nun kommen die 12 himmlischen Zeichen; die 12 grossen Götter; die 12 Tournierartikel; die 12 vornehmsten Gesetze der Hindostaner; die 12 Präfecturen und die 12 Pairs in Frankreich; die 12 Staaten Hetruriens; die vielen Zwölfgerichte; — die ehemaligen 12 Winde; die 12 Monate u. a. m. Der Halbmesser lässt sich 6mal im Kreise herumtragen, das halbe Sechstel eines dadurch bestimmten Bogens giebt den 12ten Theil des Umkreises und der Sinus desselben ist der Hälfte des Halbmessers gleich, welcher nebst dem Sinus des Quadranten unter allen übrigen eine Rationalzahl ist. Die 3 Winkel eines Dreyeks machen mit den 9 äussern, die bey Verlängerung der Seiten entstehen, 12 aus. In der ebnen Trigonometrie finden bey einem Triangel just 12 verschiedene Aufgaben statt. — Um überall Gleichförmigkeit in das ganze System der Grade, Zeiten, Maasse, Gewichte und Münzen zu bringen, theilt er den Quadranten in 12mal 12 oder *einard* Grade, jeden von diesen wieder in *einard einardtel* Grade, einen solchen wieder in *einard zweinardtel* Grade u. s. w. Der Einheit der Münze giebt er den Namen *Teutone*, und ihren taunten Theil nennt er *Taunime* etc. *Teliosadik* von Τελειος vollkommen, soll das System heissen, weil es das einzig vollkommene ist; sonst müsste es nach der Analogie *Taunadik* heissen. Das Wort *Taun* ist vom Vf. für alle Sprachen ganz neu geschaffen worden. Gegen das Ende der Schrift wird der Vf. so warm für seine Sache, dass er sagt: „Doch! — wo und wie kann man das schlechte Zutrauen zu unsern Zeit- und Mitgenossen haben, die so vielen Anspruch auf Bildung, Kultur und Gerechtigkeitsliebe machen, dass sie, dass die Regierungen der Völker, dass die Gelehrten und andere thätige Beförderer und Beschützer der Wissenschaften nicht der Wahrheit ihr Ohr darreichen, und nicht auf die Einführung eines von so grossem Einfluss auf das Wohl aller Menschen seyenden Systems, und solchem allgemeinen Eingang zu verschaffen, jetzt in einer Zeit zu verschaffen bedacht seyn sollten, wo man doch *einmal für immer und ewig* — die verschiedenen so beschwerlichen Eintheilungen einer jeden Einheit abschaffen will. — Man hofft fest, dass man nicht so wenig Ehrgefühl haben kann, die Nachkommen einst von sich sagen zu lassen: — diese — jene — waren so nachlässige, ja sie waren die letzten Verbesserer der Wissenschaften. Ich sage ferner zum voraus, — doch bewahre um Aufruhr anzeddeln zu wollen! — und man beherzige es: — ja, ich muss es um der Wahrheit und um des Wohls der Menschheit willen sagen, auf dass man klug und nach der Vernunft handle, — dass ehe kein Staat fest begründet, — keine *Staatsverfassung unerschütterlich* dastehen werde, — dass ehe kein allgemeiner und ewiger Friede eintreten werde in diesem Erdenleben; — bis dass überall das vollkommene Zahlensystem auch festen Grund gefasst hat, bis dass die reinen Wahrheiten unverfälscht gelehrt werden." —

Ebendaselbst, (in der Verlagsh. f. d. neueste Literatur): *Teliosadik* oder *das allein vollkommene unter allen Zahlensystemen*, und das nach dessen Grundzahl bestimmte allein vollkommene Grad- Zeit- Maass-

Maafs- Gewicht- und Münzfyftem, angewandt auf das bürgerliche Leben. Zuerft erfunden, entworfen, aufgeftellt und ausgearbeitet von *Joh. Friedr Chriftian Werneburg*. d. W. W. D. Ein ganz neues gemeinverftändliches Handbuch des Rechnens für jeden Staatsbürger. *Erfter Theil*, das reine vollkommene Zahlenfyftem . . . Gehet hin in alle Länder und lehret allen Völkern der Erde — Wahrheit! — Verkündet fie, allen als das edelfte, göttlichfte, unveräufserlichfte Kleinod! — 1060 (1800.).

Gleich auf der nächften Seite fteht:

Das reine vollkommene Zahlenfyftem, oder *das reine Taun* (Zwölf) *Zahlenfyftem* alfo nach feiner Grundzahl genannt. Erfunden etc. (wie vorher). Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Staatsbürger. Mit 4 Kupfertafeln und 2 Anhängen. *Erfter Theil* der Teliofadik. 1060 (1800) gr. 8.

Auf der Rückfeite: „Und er ordnete und berief die Zwölf (Taune). Wer des *Herrn* Stimme vernimmt und ihr kein Gehör giebt, wer des *Herren* Willen weifs und nicht darnach thut; der ift dreyfacher Streiche oder Strafe werth, der empfange den gerechten Lohn feiner Thaten." — Die Schrift hat der Vf. feinem am 7 | 5 | 1060 geftorbenen Vater und feiner Mutter als ein öffentliches Denkmal der kindlichen Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gefetzt. Auf dem halben Bogen, wo fich das bisher angeführte befindet, fteht auch noch das Einmaleins nach dem Taunfyftem, z. B. 7mal 1 ift 7, fieben; 7mal 2 ift 12, taunzwey; 7mal 3 ift 19, taunneun; 7mal 4 ift 24, zweytaunvier; 7mal 5 ift 2ↄ, zweytaunmör; 7mal 6 ift 36, dreytaunfechs; 7mal 7 ift 41, viertauneins; 7mal 8 ift 48, viertaunacht; 7mal 9 ift 53, fünftaundrey; 7mal ε ift 5ε, fünftaunzehn; 7mal ɛ ift 65, fechstaunfünf; 7mal 10 ift 70, fiebentaun u. f. w. Diefs hält der Vf. für leichter als jedes andere. In der Vorrede verbreitet fich der Vf. zuerft über die Erfoderniffe eines folchen Werks, dergleichen er hier liefert. Hat fie aber diefe: fo wird fich auch über ein kleines eine *allgewaltige Stimme eines höhern Wefens* dafür erklären, eine Stimme, die fich in jedes denkenden Menfchen Bruft mächtig erheben und regen wird, und gegen deren durchdringende Kraft kein noch fo ftrenges und graufames heimliches Vehmgericht etwas auszurichten vermögend feyn wird; — diefes möge dann wiffenfchaftliche und politifche Hinderniffe, wie gewiffen Helden und ihren Armeen Schweizeralpen oder wohl gar Berge wie Cordilleren, entgegenftellen — und fie würden dennoch, gleich diefen, erklimmt werden. Was fich überhaupt der Vf. für Riefen oder Windmühlen, die feinem Syftem drohen, denken mufs, fieht man auch aus folgender Stelle. S. 13.: „In wiefern man freylich nur eine ariftokratifche, nur unter einer gewiffen Claffe | von Menfchen allein verbreiteten wahren Aufklärung Licht und Wahrheit, genaue Kenntnifs der Wiffenfchaften, und etwa diefes meines Zahlen- und Theilungsfyftems gelten, und nicht jeden Fähigen dazu gelangen laffen will; — in *fofern* befinde ich mich nebft jedem vernünftigen, nach reiner Moral zu handeln ftrebenden Menfchen vereint, im offenbaren Kampf und Streit mit einer folchen eben gefchilderten *Obfcuranten-Parthey*, und ich kann und mufs den Sieg für meine Syfteme verlangen, weil ich die heilige Wahrheit für mich habe." Der Vf. gedenkt uns aufser dem 2ten noch einen 3ten Theil zu geben; auch wird zu einer baldigen Erfcheinung einer reinen Mathematik Hoffnung gemacht; aber erft wenn fich ganze Kreife für die allgemeine Verbreitung diefes Volksbuchs intereffiren werden, dann wird fich die Verlagshandlung in die Möglichkeit, wohlfeile Ausgaben davon veranftalten zu können, verfetzt fehen.

So viel fällt deutlich in die Augen, dafs der Vf. mit einem beyfpiellofen Ausdauern, und mit einer Beharlichkeit, die alle Vorftellung überfteigt, nicht allein die gewöhnlichen Lehren der Arithmetik nach feinem Syfteme fehr vollftändig vorgetragen, fondern auch noch manches andere Mühfelige, was man ihm hier gern erlaffen hätte, z. B. alle Zahlen unter *zweinard* und unter einer *fünfarde* mit Ziffern zu fchreiben; die Rechnungsproben vermittelft des Mör- und Taunceinsfachen; die Numeration nach diefer Teliofadik in der franzöfifchen, englifchen, holländifchen und italiänifchen Sprache. Die Anordnung der Materien felbft ift folgende. 1. Kap. Numeriren oder Zahlenlefen. 2. Kap. vom Zählen, nebft Beweis, dafs nach der Teliofadik viel leichter und bequemer als nach der Dekadik zu zählen fey. 3 bis 6 K. Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, vom letztern verfchiedene Formen, aber alles Teliofadifch. 7. Kap. Rechnungsproben, gebrochne Zahlen. 8 u. 9. Kap. gemeine; ε. Kap. Tauntelbrüche — d. i. folche, wie man bey der Dekadik, Decimalbrüche hat. ɛ. Kap. Von der einfachen Verhältnifsrechnung, oder Regel Detri. 10. Kap. Von den möglichen Einwürfen und Gründen gegen die allgemeine Einführung der Teliofadik und ihre triftige Widerlegung. 1r Anhang. Beantwortung der Uebungsaufgaben. 2r Anh. Die Numeration nach diefer Teliofadik in der franzöf. etc. Sprache. Da Hr. *W.* bey feinem neuen Zahlenfyftem fo viel neue Wörter zu machen genöthigt ift: fo follte er allenthalben, wo es nicht die Noth erfodert, doch lieber bey den alten bleiben und nicht, wie z. B. bey der Multiplication, davon abweichen. Hier heifst es: „Der *Geber* (*fich gebende*) heifst die Zahl, welche multiplicirt wird; der *Nehmer* (*nehmende*), ift die Zahl welche multiplicirt. Das *Hervorgebrachte*, die Zahl, welche durch das Multipliciren entfteht. Der Nehmer ift gleichfam die *thätige* Zahl, der Geber aber die *leidende* Zahl, die fich nehmen läfst, die leidet, dafs fie genommen wird." — Hr. *W.* hat vermuthlich den Anftofs vermeiden wollen, den man in den Worten Multiplicand, Multiplicator, bey der Bruchrechnung gefunden haben will; darüber ift man aber längft hinweggekommen. Weit auffallender ift das Wort Geber, zumal wenn man es ganz feiner thätigen Natur zuwider zu etwas leidendem machen will Er hat diefes S. 11ɛ. felbft gefühlt, aber ohne etwa

zu seiner Rechtfertigung deshalb anzuführen. Gegen das Ende hat der Vf. ein paar Aufsätze aus dem Reichsanzeiger gegen sein System mit abdrucken lassen, um die Einwendungen zu heben. Dahin gehört unter andern die nach dem neuen System nöthige Umarbeitung einer großen Menge vortrefflicher mathematischer Werke, z. B. der Logarithmisch-trigonometrischen; der Gegner fragt: wer diese Umarbeitung unternehmen, und wer sie verlegen werde? Hierauf antwortet Hr. *W.*: dass er sie übernehmen werde und theils schon übernommen habe, auch die Materialien, und ganz neue von ihm erfundene, die Arbeit spielend machende sehr leichte Formeln dazu schon vorräthig liegen habe! — und den Verlag würde die Verlagshandlung für die neueste Literatur übernehmen, die schon die bisherigen Schriften darüber in Verlag genommen habe. Zuletzt macht aber der Vf. selbst noch den trifftigsten Einwurf, den, wie er sagt, noch niemand getroffen habe, dessen Entkräftung aber auch zugleich mit erfolgt: „Zugegeben, sagt er, dass alle deine gegen die obigen Gründe deines allein vollkommenen Systems vorgebrachten Gegengründe trifftig und unumstösslich sind, auch nichts weiter dagegen einzuwenden ist, nämlich, dass deine Teliosadik keine Zahlenverwirrung verursacht, dass man sich an alle dadurch unbrauchbar werdenden Bücher großer Männer nicht zu kehren habe, — wie ist aber dessen allgemeine Einführung zu bewerkstelligen? u. s. w. Antwort: Wenn die ersten und gescheitesten Leute in einem Staate die Vollkommenheit dieses Systems anerkennen, und nicht anders als solches als vernünftige Leute anerkennen müssen: so stimmt dadurch der ganze Staat schlechthin für die allgemeinste Einführung: die verneinende Stimme der übrigen Staatsbürger gilt nichts, — — sie stimmen aber auch zugleich dadurch für die zweckdienlichsten Zwangsmittel und deren Ergreifung, der hohe und niedere Plebs mag sich sträuben wie er will. Diese allein sicher zum Ziel führende Zwangsmittel sind folgende: Die Regierung muss ein strenges Gesetz anordnen, dass keinem Staatsbürger ein Staatsamt im philosophischen Sinne ertheilt werde, der nicht 1) hinlängliche Proben seiner Fertigkeit in Anwendung der Teliosadik abgelegt hat und an Eidesstatt verspricht, solche überall zu gebrauchen, 2) keinem, der nicht nach taun Jahren sich solche Fertigkeiten angeeignet hat, sein Amt länger zu lassen. Es darf keinem Land- oder Stadtbewohner irgend ein staatsbürgerliches Gewerbe von jetzt an nach taun Jahren gestattet werden, der nicht Proben seiner Fertigkeit in der Teliosadik liefert. Es darf niemand, weder männlichen noch weiblichen Geschlechts von der Schule, oder von Akademien entlassen werden, es sey denn u. s. w. — wie vorher. Es darf keiner eine akademische Würde erlangen, es sey dann etc. Es darf keiner als Lehrjunge oder Geselle, oder Meister, oder Herr in irgend einer Profession oder Kunst aufgenommen werden, es sey dann etc. Es darf kein Ehepaar gesetzlich anerkannt werden, ohne dass beide Theile u. s. w. — Alle andere Gebote und Mittel sind zu schwach, der Hartnäckigkeit des trägen Theils der Menschen ein Ziel zu setzen." — Hr. *W.* scheint bey aller scheinbaren Erschöpfung seines Gegenstandes doch noch nicht auf das ganz souveraine Mittel gefallen zu seyn, dieses: Je taun und taun Menschen wie sie kommen, nach Art der Geschwornen in England, so lange ohne Speise und Trank einzusperren, bis sie die ganze Teliosadik auf dem Nagel hersagen können; wo man Dragoner haben könnte, dürften auch diese hiezu nicht undienlich seyn!

Ebendaselbst, (in der Verlagsh. f. d. neueste Literatur): *Joh. Friedr. Christian Werneburgs*, d. W. W. D. *reinwissenschaftliche Deduction oder Ableitung der wahren Verhältnisse je zweyer von den verschiedenen trigonometrischen Linien zu einander*, direct in Theilen der einen von beiden in allgemeinen analytischen Formeln; frey von aller Anwendung der unvollkommenen und unmathematischen Differenzial und Integral- oder Fluxionsrechnung eines Leibnitz oder Newton. Nämlich reinwissenschaftliche Ableitung nicht *bloss* der wahren Verhältnisse eines gegebnen Bogens zu seinem Sinus, Quersinus etc., direct in Theilen des ersten, und umgekehrt; der wahren Verhältnisse dieser Linien zu jenem direct in Theilen einer der erstern; folglich auch *des alleinig wahren Verhältnisses des Durchmessers zum Umkreise*: — *sondern auch vorzüglich* der wahren Verhältnisse *des n fachen Bogens und des einfachen Bogens* $\frac{u}{m}$ *ten Theils Sinus*, *Quersinus*, *Tangente* etc. direct allein in Theilen einer der letztern Linien; folglich auch *der Verhältnisse der innerhalb eines Quadranten möglichen Sinusse*, *Quersinusse*, *Tangenten* etc. *zum Halbmesser direct bloss in Theilen des letztern* und umgekehrt, in bis jetzt noch nicht geahneten *allgemeinen analytischen* Formeln. — 1060. (nach des Vfs. Taunzahlensystem) oder 1800. 8 Bog. gr. 8.

Wie man schon aus diesem weitläuftigen Titel sieht, hat der Vf. nicht geringe Erwartungen erregt; noch kräftiger drückt er sich in der Schrift selbst aus. Wir müssen uns indessen hier mit einer *blossen Anzeige ihres Inhalts* begnügen, da uns theils seines durchgängig gebrauchten Taunzahlensystems (oder Duodecadischen) theils, wegen der vielen Druckfehler, wovon nur ein Theil angezeigt ist, nicht Musse genug übrig ist, ihm in seinem langen und weiten analytischen Rechnungsgange Schritt für Schritt zu folgen, zumal da auch eine vollständige kritische Behandlung in gegenwärtigen Blättern nicht Raum genug haben würde, ein kurzes Absprechen aber vom Vf. und zwar mit Recht, höchlich verbeten wird, wie man unter andern aus folgender in der Vorrede S. 8. (nach der decadischen Art S. 10.) von ihm geschehenen Aeusserung ersehen kann: „Möchten sich doch hinführo niemals Menschen finden, welche sich bethören lassen, wenn sie etwas nicht einsehen, oder weniger in die

höhern

höhern Foderungen an einer Wissenschaft Eingeweihete seyn mögen, zu schreyen: „Dieser D—r ist ein Narr," der schon wegen seines allein vollkommenen Taunzahlensystems und dessen verlangter allgemeiner Einführung verdiente, ins Narrenhaus geschickt zu werden; geschweige aber wegen der rein wissenschaftlichen Deduction des alleinig wahren Verhältnisses des Durchmessers zum Umkreise und dergleichen, der wegen dieser Erfindung oder Ableitung verdiente, dass er mit tauntaun nertaun gekrönt würde; denn wie ihr deutlich seht, will er ja mehr leisten können, als alle verlebten und noch lebenden Mathematiker, die gewiss dieses General-Problem der Mathematik, wenn sich nicht auf der ersten Ansicht sogleich die Unmöglichkeit der Auflösung und Ableitung einsehen liesse, gelöst, und so auch die wahre Teliosadik aufgestellt haben würden. Welche Arroganz!!!" — Möchten sich solche (fährt er fort) zu ihrem eignen Vortheil doch rathen lassen, lieber sich ganz ruhig und stille zu verhalten, als sich durch Unkunde in einem mitleidigen Lichte darzustellen! — An andern Orten dieser Vorrede heisst es noch: „Mein Bestreben sey jetzt, euch (den Zirkelquadrirern) den Schleyer, durch welchen ihr beständieg hindurchblicktet, vor euren Augen hinweg zu rücken, und die nackte Wahrheit darzulegen. Denn jenes eitle Streben nach einem endlichen oder doch bestimmten Verhältnisse des Durchmessers zum Umkreise des Zirkels hat wirklich einen edlen Grund, kommt aus einer lautern Quelle, manchem zwar unbekannt: *nämlich das durch Zufall gefundene, bekannte, durch unterschiedliche unendliche Reihen gegebene Verhältniss des Durchmessers zum Umkreise des Zirkels, oder die bekannten Quadraturen und Rectificationen des Zirkels, wenn sie als wahr und richtig angenommen werden sollen, synthetisch a priori zu begründen, wissenschaftlich zu erweisen, und systematisch aus unumstösslichen Grundsätzen abzuleiten*; weil man nämlich bis auf den heutigen Tag eine rein wissenschaftliche Begründung und Ableitung nirgends antrifft, von keinem Bearbeiter dieser Wisschaft nirgends vorfindet, und beständig in dieser Hauptmaterie eine Lücke erkennt." — Das Werk selbst fängt der Vf. mit der Aufgabe an: Den Sinus und Cosinus der Summe zweyer oder mehrerer Bogen oder Winkel $\alpha+\beta$ aus den Sinussen und Cosinussen der beiden Bogen oder Winkel α und β zu finden, und entwickelt alsdann die analytischen Functionen vom Sinus des einfachen Bogens für die 7 Sinusse des 1 bis 7fachen Bogens. Hierauf geht er zu den Rectificationen und Quadraturen des Zirkels über, und findet da nach seiner Weise gerade die nämlichen unendlichen Reihen, welche, wie er glaubt, von andern aus blossem Zufall, vermittelst der Differenzial- und Integralrechnung gefunden worden sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, in der Henningsschen Buchh.: *Il Pastor Fido*, Tragicomedia pastorale del Cavalier *Giovan Battista Guarini*. Mit einem erklärenden Wortregister zum Selbstunterricht, von *J. H. Emmert*, Prof. zu Tübingen. 1798. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *Pastor Fido* empfiehlt sich vorzüglich den Anfängern in der italiänischen Dichtkunst, weil er, als glückliche Nachahmung des Aminta, eine leichte und schöne Diction, eine grosse Mannichfaltigkeit der Gegenstände und Ausdrücke enthält, welche die Aufmerksamkeit reizen und die Sprachkenntniss bereichern können. Hr. Prof. *Emmert* besorgte daher einen guten Abdruck desselben, und fügte ein Register hinzu, in welchem die im Text stehenden Wörter verdeutscht, und mit Accenten versehen sind. Für letzteres wird der junge Leser dem Herausgeber um desto mehr Dank wissen, da viele italiänische Lexica entweder keine Accentuation haben, oder nicht selten eine falsche. Wer nun den überwiegenden Vortheil eines geschickten Lehrers entbehrt, und sich mit Selbstunterricht in dieser so angenehmen Sprache behelfen muss, dem dürfte vorliegende Ausgabe sehr willkommen seyn. Nach einem der doppelten Titel zu urtheilen, will Hr. E. mehrere italiänische Dichter mit Erklärung der Wörter und Bezeichnung des Tons nachfolgen lassen. Es ist mit Recht zu hoffen, dass seiner Arbeit der ihr gebührende Beyfall nicht fehlen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. Hannover, b. Pockwitz d. Aelt.: *Bilder- und Buchstabierfiebel* (Buchstabirfibel) zum ersten Unterricht für gute und lernbegierige Kinder (ohne Jahrz.) 48 S. 8. Nur zur Warnung zeigen wir dieses elende Machwerk an, das noch weit erbärmlicher ist, als die alte Affen- oder Kikrihahnsfibel. Ausser einer Menge unverständlicher, zum Theil noch unrichtig geschriebener in- und ausländischer Wörter, liest man hier Exempel von frommen Kindern, wie S. 43.: Die sieben Söhne jener jüdischen Mutter, erlitten lieber die Grausamkeit Antiochi und liessen sich zerstümmeln, lebendig braten, schinden und martern, ja alle sieben an einem Tage tödten, ehe sie wollten wider Gottes Gesetz Schweinefleisch essen u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Junius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Cadell jun. u. Davies: *Literary Hours or Sketches critical and narrative*, by *Nathan Drake*, M. D. In two Volumes. *The second Edition.* Corrected and greatly enlarged. 1800. Vol. I. 455 S. Vol. II. 479 S. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Einige Auffätze diefer in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung, deren *erfte Ausgabe* im J. 1798 an's Licht trat, find zuerft durch periodifche Blätter bekannt geworden. Sie find gröfstentheils aus dem rühmlichen Beftreben des Vfs. entftanden, in einer nicht erfreulichen Zeit bey den Wiffenfchaften Troft zu fuchen, und er will fie als Denkmäler der glücklichen Stunden angefehn wiffen, die mitten unter den mannichfaltigen Leiden des Lebens erfcheinen, wie:

Sunny islands in a ftormy main,
As fpots of azure in a cloudy fky.

Die meiften find literarifchen und kritifchen Gegenftänden gewidmet; aber, um die trockene Einförmigkeit zu vermeiden, hat der Vf. nicht nur häufige Anführungen aus alten und neuen Dichtern, fondern auch eigene poetifche Arbeiten und romantifche Erzählungen eingeftreut. Der Vf. befitzt unftreitig einen recht guten Vorrath claffifcher und literarifcher Kenntniffe, aber in feinen kritifchen Anfichten erhebt er fich nicht über den gewöhnlichen Gefichtspunkt, und in feinen meiften poetifchen Arbeiten huldigt er dem neuften, nicht mit Unrecht terroriftifch genannten, Gefchmack feiner Landsleute. Das, was er fagt, ift gröfstentheils gut und wahr; aber es ift felten befriedigend, und faft niemals durchgreifend; man legt daher das Buch leicht aus der Hand, ohne Begierde, es wieder aufzunehmen. Wir wollen hier den Inhalt der einzelnen Auffätze kurz anzeigen. *Erfter Band. Obfervations on the Writings and Genius of Lucretius with Specimens of a new Translation.* Der Vf. glaubt, dafs *Lukrez*, deffen Fülle und grofsen Stil er nach Verdienft bewundert, hauptfächlich darum fo wenig gelefen werde, weil man eine unrichtige Vorftellung von feiner Moral, und überhaupt eine kindifche Furcht vor feiner Philofophie habe. Mehr Schuld mag wohl die Trockenheit haben, die Lukrez in einem grofsen Theile feines Gedichts nicht vermeiden konnte. Er beurtheilt hierauf die verfchiedenen Ueberfetzungen deffelben, die man in England verfucht hat, und von denen keine die Hoheit und das feyerliche Kolorit des Originals erreicht; und theilt mehrere Stellen aus der noch ungedruckten Ueberfetzung eines Mr. *Good* in reimlofen Verfen mit. Alfo gerade zu derfelben Zeit, wo man fich in Deutfchland verfchiedentlich bemüht, einem der originellften Denkmäler der römifchen Poefie Gerechtigkeit zu erzeigen, ift auch in England diefes Beftreben rege geworden. Auf welcher Seite die meiften Vortheile liegen, und wohin alfo wahrfcheinlicher Weife der Preis fallen wird, darüber darf ein Deutfcher nicht zweifelhaft feyn. *On the Government of Imagination; on the Frenzy of Taffo and Collins.* Einer der feichteften Auffätze! Der Vf. meynt unter andern, Taffo habe dem Wahnfinn, deffen wahre Quelle S. 61. doch richtig angegeben wird, entgehen können, wenn er feine Einbildungskraft durch das Studium von Wiffenfchaften, *which depend on demonftrative evidence*, gezügelt hätte. Solche Behauptungen find wie die Confultationen der Aerzte nach dem Tode des Kranken. Shakfpeare und Milton, meynt er ferner, wären, jener durch feine Launen und feine Kenntnifs der menfchlichen Thorheiten, diefer durch feine Gelehrfamkeit, gegen ein folches Schickfal gefichert werden. Aber ein Kritiker und Arzt follte wiffen, dafs fich die gröfste Laune des Künftlers mit der melancholifcheften Stimmung (wie z. B. bey Carlin) paaren könne; und dafs, wie nicht alle ungelehrte Dichter wahnfinnig werden, fo auch manche unpoetifche Gelehrten den Verftand verloren haben. Gelegentlich erfährt man hier, dafs dem Dichter Collins zu Chichefter ein Denkmal von Flaxman mit einer Auffchrift von Dr. Hayley gefetzt worden ift. In der letzten heifst es unter andern:

Severely doom'd to penury's extreme,
He pafs'd, in madd'ning pain, life's feverish dream;
While rays of genius only ferved to fhow
The fick'ning horror and exalt his woe.

Wolkmar and his dog. Eine rührende Gefchichte in Offianifchem Gefchmack. *The Tempeft;* eine Ballade, in welcher die Todesfälle nicht gefpart find. Unter andern finden zwey Kinder den Leichnam ihrer Mutter am Ufer des Meers, küffen ihre blaffen Lippen und Hände, weinen und fterben! Das Tragifche mufs doch wenigftens wahrfcheinlich feyn, wenn es Wirkung hervorbringen foll. *Lucy, a Ballad.* Der Vf. geht zu verfchwenderifch mit dem Schrecklichen um. *On Sonnet-Writing.* Es ift eine richtige Bemerkung, dafs fich das griechifche Epigramm bisweilen dem Sonnette nähere; doch gilt diefs nicht blofs

von denen, welche Kunstwerke beschreiben. Der Vf. liefert hier eine kurze Geschichte des Sonnettes, die er mit Dante anfängt. Vom Petrarca glaubt er, daſs man ihn zu hoch erhoben habe, und daſs kaum zwanzig seiner Sonnette Anspruch auf unbedingten Beyfall zu machen hätten. Mit diesem harten Urtheile stimmt das eines andern Engländers (*Gibbon on the Decl. of the R. E. ch.* LXX.) ziemlich überein, und man darf sich nicht wundern, daſs der neuere Geschmack dieser Nation einem Dichter, wie Petrarca, keine interessante Seite abgewinnen kann. Unter den ältern englischen Sonnettisten zeichnet er Drummond aus, als den ersten, der auf Vortrefflichkeit in dieser Gattung Anspruch gemacht habe; unter den neuern giebt er der Miss Charlotte Smith und Mr. Bowles den Vorzug. Er billigt die Freyheiten, welche sich der letzte in der Form des Sonnetts erlaubt hat, vielleicht mit einiger Rücksicht auf die eigenen Sonnette, die er, doch mit sehr bescheidenen Aeusserungen, diesem Aufsatze zugesellt hat. *On inscriptive Writing.* Es ist hier vorzüglich von Inschriften die Rede, die zur Verschönerung von Gartenplätzen dienen sollen. Die Regeln, die der Vf. giebt, können wenigstens als Warnungen dienen, um den Misbrauch solcher Inschriften, und die oft in ihnen herrschende sentimentalische Parade einzuschränken. Daſs nichts ungereimter und unzweckmäſsiger sey, als beschreibende Inschriften in einer schönen Gegend, und daſs man hier vielmehr der Natur einen reichhaltigen und interessanten Gedanken gleichsam unterlegen müsse, wird richtig bemerkt; aber die erläuternden Beyspiele sind nicht immer zum glücklichsten gewählt. *On Gothic Superstition.* Der Vf. erklärt sich gegen die Kritiker, welche den Gebrauch der Einwirkung übernatürlicher Wesen in der Poesie misbilligen. „Ich glaube kühnlich zum voraus sagen zu können, heiſst es hier, daſs wenn jemals diese romantischen Sagen ganz bey Seite gelegt werden, unsere Nationalpoesie in bloſse Moral, Kritik und Satyre ausarten, und das Erhabene, das Schreckliche, und was die Einbildungskraft entflammt, nicht mehr seyn wird.“ Die angehängte Ode: *on Superstition*, soll ein Versuch seyn, die Geburten des düstern Aberglaubens den fröhlichen Bildern einer lachenden Einbildungskraft entgegenzusetzen. Das methodische Verfahren, das der Vf. hierbey beobachtet, ist kein zweckmäſsiges Mittel, die Einbildungskraft zu beleben, und er wird sich daher nicht wundern dürfen, wenn seine Bilder, trotz ihrem kräftigen Kolorit, im Ganzen doch ohne Wirkung bleiben. Auf eine ähnliche methodische Weise benutzt er den Contrast in der Geschichte Henry Fitzowen, wo nach einem unendlichen Spuck von verfallenen Schlössern, Gespenstern und Zaubereyen, lachende Hayne und blumenreiche Thäler, mit fröhlichen Wesen bevölkert, die Bühne füllen. Unter allen den Wundern verliert man die handelnden Personen aus dem Gesichte, und diese scheinen fast nur als Beschauer der magischen Laterne aufgestellt. *On the Fleece of Dyer.* Gegen ein strenges Urtheil von *Johnson*, der das Gedicht wahrscheinlich nur flüchtig gelesen hatte, und seinem Vf. weder den Inhalt noch die reimlosen Verse verzeihen konnte. *On the dark ages of Christian Europe as contrasted with the Caliphats of Bagdad and Cordova.* Der Vf. hat die Schilderung der Barbarey des Mittelalters durch merkwürdige Beyspiele von Aberglauben und Misbräuchen gefällig belebt, die gröſstentheils aus der Geschichte seines Vaterlandes genommen, aber ziemlich bekannt sind. Die Geschichte des Kaliphats und des reinen Islamismus, den der Vf. mit sichtbarer Vorliebe den ungereimten Religionsbegriffen der Christen im Mittelalter entgegensetzt, ist vorzüglich aus Gibbon und Carlyle's *Specimen of Arabian Poetry* geschöpft. *On Pastoral Poetry.* Er rügt den sklavischen Geist, der sich in der Hirtenpoesie der Neuern zeige, da die Nachahmung Theokrits auf die treue Darstellung des einheimischen Landlebens hätte führen sollen. Diesem Rathe, und dem, was aus der Theorie des Hirtengedichts herbeygebracht wird, sind die Deutschen längst vorangeeilt. Der Vf. rühmt einige Arbeiten dieser Art von Mr. Southey, welche nach der ersten Erscheinung der *Literary Hours* geschrieben worden, und erneuert das Andenken an einige vergessene Idyllen, wie Drayton's *Nyphidia*, Fletcher's *faithful Shepheress*, Johnson's *sad Shepherd* u. a. Zum Schluſs legt er eine eigene, nach seinen Grundsätzen verfertigte, Idylle vor, in welcher ein Hirt dem andern die Geschichte eines verführten Mädchens erzählt. Hier sagt uns freylich der *edle Lord*, *noble of birth, but of a mean soul*, das Schloſs *whose turrets rise above the circling wood* und die *time-worn Abbey*, u. dgl. deutlich genug, daſs wir nicht in Arcadien sind; aber damit ist die Idylle noch keineswegs nationalisirt. Wir fürchten, daſs der alles verschlingende Hang der Engländer zur beschreibenden Poesie, sie noch lange hindern wird, wahre theokritische Idyllen zu haben. *On Objects of Terror.* Ein Aufsatz, der mit dem obigen *über den gothischen Aberglauben* in Verbindung steht. Dort handelt der Vf. von dem Schrecklichen, das aus der Einmischung übernatürlicher Wesen entspringt, hier von dem, was sich auf natürliche Ursachen gründet. Er sucht hier hauptsächlich einzuschärfen, daſs, um das Schreckliche nicht zu übertreiben, man es durch pathetische Empfindungen, malerische Beschreibungen, und das anziehende Interesse der Fabel mildern müsse. In dem angehängten Bruchstücke einer Erzählung: *Montmorenci*, betitelt, hat der Vf. ein Beyspiel zu seiner Theorie aufzustellen gesucht. Die Beschreibungen sind hier offenbar überladen, und der Vf. hat, bey dem Bestreben Schrecken zu erregen, vergessen, die der Gefahr ausgesetzten Personen interessant und wichtig zu machen. *Observations on the Calvary of Cumberland.* Dieses nicht sehr bekannte Werk eines der fruchtbarsten englischen Dichter, giebt dem Vf. Gelegenheit zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die religiöse Poesie, wo auch über *Klopstocks* Messias nach *Herder* geurtheilt wird. Die Erörterung der Grundsätze des epischen Gedichts hält sich auf der Oberfläche, und we

z. B. die Frage untersucht wird: ob es dem epischen Dichter erlaubt sey, sich selbst und seine Empfindungen einzumischen: so begnügt sich der Vf. mit *Miltons* Autorität, und das Interesse, was die den Dichter selbst betreffenden Stellen im *Paradise lost* einflößen, gilt ihm für einen unwiderleglichen Grund zur Bejahung der Frage. Er beklagt, dass die Calvary, welches er ein mit Milton's ächtem Geiste erfülltes Werk nennt, so wenig Beschreibungen enthalte.

Zweyter Theil. *On Social Affection.* Eine Declamation über die Bestimmung des Menschen zum gesellschaftlichen Leben, und über die Glückseligkeit, die aus den gesellschaftlichen Neigungen fliessen. *Description of Loch-Leven*, ein beschreibendes Gedicht von einem jungen Dichter *Michael Bruce*, von welchem hier einige Nachrichten gegeben werden. *The Abbey of Clunedale, a Tale.* Eine tragische Geschichte, deren ganzes Interesse in der Beschreibung nächtlicher grauenvoller Scenen liegt. *On the Evening and Night Scenery of the Poets as mingled or contrasted with pathetic emotion.* Der Vf. hat in diesem Aufsatze eine Reihe von Stellen aus verschiedenen Dichtern an einander gereiht, in denen die Empfindungen des Herzens durch die Beschreibung von Abendscenen begleitet und contrastirt werden. *On Lyric Poetry;* gegen eine Behauptung von Warton (*on the Genius and Writings of Pope*), dass die Neuern keine Gattung der Poesie mit so geringem Erfolge und einer so entschiedenen Inferiorität behandelt hätten, als die lyrische. *Warton* ist geneigt, die Schuld davon auf die Rauhheit und Unbeugsamkeit der englischen Sprache zu schieben; unser Vf. hingegen behauptet, dass, wenn diese Sprache auch an Anmuth und Lieblichkeit im Ganzen der griechischen, und *bisweilen* sogar der lateinischen Sprache nachstehen müsse, neuere Dichter doch die Harmonie der Versification so hoch getrieben, dass man wohl sähe, alle Rauhheiten könnten gar wohl durch die Feile weggeschafft werden. So sehr man nun zweifeln muss, dass irgend eine Feile in der Welt ein solches Wunder bewirken könne: so kann man doch nicht umhin, dem Vf. Recht zu geben, wenn er behauptet, dass Lieblichkeit und Harmonie der Versification keineswegs das Hauptverdienst einer Ode sey. Er theilt hierauf die Werke der lyrischen Poesie in mehrere Classen, und charakterisirt die Dichter, welche einer jeden angehören. *Pindar* thut ihm nicht recht Genüge, und er vermuthet, dass seine verloren gegangenen Oden der bessere Theil seiner Werke gewesen sey. Keine seiner Oden könne mit *dem Barden* von Gray verglichen werden, über welchen a *tinge so wildly awful, so gloomy terrific* liege, dass man sie kühnlich die Krone aller Oden nennen könne. Es ist sehr natürlich, dass, wenn man in den Alten immer nur seinen Geschmack sucht, man mit leeren Händen nach Hause komme. Der Vf. hat daher nach seiner Art die Dinge anzusehn, ganz recht, wenn er sagt: da die Alten keinen Aberglauben und keine Mythologie hatten, die in Rücksicht auf wilde Erhabenheit und phantastischen Scherz mit der gothischen und celtischen verglichen werden kann: so haben die neuern in den höhern Regionen der Poesie, und hauptsächlich in der Ode, eine entschiedene Ueberlegenheit. Aus eben dem Grunde, und mit demselben Rechte, könnte man behaupten, dass die Romanen der Miss Radcliff, Spiess u. dgl. der Iliade und Odyssee weit überlegen wären. *The Storm, an Ode.* — *On the Poetry of Catullus*, auf Veranlassung einer englischen Uebersetzung dieses Dichters (1795), in welcher auch die obscönen Werke des Römers, zum grossen Missfallen unsers Vfs., verdollmetscht sind. Wenn man bedächte, dass C. meistens nicht obscöner ist, als *Cicero*, und immer nur aus demselben Grunde, und dass seine derbe Obscönität gar nichts schlüpfriges und verführerisches hat: so würde man ihn ohne Zweifel richtiger beurtheilen. Unser Vf. zeichnet mit richtigem Gefühle seine besten Arbeiten aus; in ihrer Beurtheilung aber hält er sich nur auf der Oberfläche. *Maria Arnold, a Tale.* Eine sentimentalische, auch durch deutsche Bearbeitungen bekannte, Geschichte, in welcher die Mittel der Rührung und die Theaterstreiche nicht gespart sind, ohne dass doch die beabsichtigte Wirkung erfolgte. *Horace, Book II. Sat. VI. imitated*, von Francis Drake. Die zweyte Hälfte dieser Nachahmung, wo sich der Vf. genauer an das Original anschmiegt, scheint uns vorzüglich gut gerathen. *On the Poetry of the Ages of Elizabeth and the Charleses, and of the present Reign.* Gegen die Verächter der neuen englischen Poesie, vornehmlich Headley in der Einleitung zu den *Beauties of english Poetry*. Der Vf. giebt seinen Gegnern zu bedenken, dass in dem Zeitalter der Elisabeth und der beiden Karle die Sprache ausnehmend incorrect, dass Schönheit der Anordnung, Sorgfalt in der Auswahl und Delicatesse der Empfindung grösstentheils unbekannt war; ja, dass man vielleicht kein Stück anführen könne, das in Rücksicht auf Stil und Gedanken durchaus rein sey. Nachdem er ferner auf den Schatten aufmerksam gemacht hat, der den Glanz der Spencer, Shakspeare und Milton verdunkelt, setzt er hinzu: *As to the various poets who were coexistent with our three immortal bards, though they occasionally exhibit very brilliant passages, yet are they mingled with such a mass of obscurity, vulgarity, obscenity and colloquial barbarism, that he must be a very hardy critic indeed, who can venture to station them on a level with the modern votaries of the muse.* Vor *Gray*, behauptet er weiterhin, habe England keinen correcten Dichter aufweisen können, denn *Pope* selbst habe falsche Reime und grobe grammatische Unrichtigkeiten. Dem Verzeichnisse, in welches Headley die Dichter der ältern Zeit classificirt hat, setzt unser Vf. ein anderes der Dichter aus den letzten 50 Jahren entgegen, und begleitet das eine, wie das andere, mit kritischen Bemerkungen. *On the Superstitions of the Highlands of Scotland.* Der Vf. stellt die scandinavische und caledonische Mythologie in Contrast, und reiht eine unterhaltende Anthologie von Stellen aus dem Ossian zusammen, die sich auf die Geisterwelt und den Zustand

stand nach dem Tode beziehen. *Agnes Felton, a Tale;* nichts weniger als eine Erzählung. Es ist vielmehr eine weitläuftige Beschreibung einer schönen Gegend, eines reizenden Mädchens und ihres biedern Vaters, bey welchem der Vf. einige Höflichkeiten geniesst, die er durch eine Reihe von Stanzen auf die schöne Agnes erwiedert. *Observations on the supposed Conflagration of the Alexandrian Library, with a Commentary on the fifth and sixth sections of the first chapter of the tenth book of Quintilian.* Man darf hier keine kritische Untersuchung der Frage über die Wahrheit der Sage von Omar's Zerstörung der alexandrinischen Bibliothek erwarten. Dieser Gegenstand wird nur oberflächlich berührt. Der Vf. ist geneigt, die ganze Geschichte, wie sie beym Abulpharagius erzählt wird, mit *Gibbon*, für eine Erdichtung zu halten; eine Vermuthung, welcher man allzu rasch beygetreten ist, wie ein von Langlès neu aufgefundenes Zeugnifs aus Maguryzy zeigt (f. Magazin Encycl. an. V. T. II. Nr. 11. S. 384.). Aber unser Vf. geht hauptsächlich darauf aus zu zeigen, dafs wir wenigstens den Verlust so vieler classischen Schriftsteller nicht jenem Ereignisse zuschreiben müssen. Er geht in dieser Absicht den Catalog der classischen Schriftsteller beym *Quintilian* durch, und begleitet ihn mit seinen Anmerkungen. Wir haben in diesem räsonnirenden Verzeichnisse keine einzige neue Ansicht, kein tiefgreifendes Urtheil, aber wohl manche kleine Unrichtigkeiten, und manche Fabel, die längst dafür anerkannt ist, gefunden. Für den Dilettanten indess, der nichts als eine oberflächliche Kenntnifs der alten Literatur sucht, kann alles, diess ganz unterhaltend seyn. *On the Farmer's Boy of Bloomfield.* *Bloomfield* dient von seinem 11ten bis 14ten Jahre bey einem Pachter, und lernt dann bey seinem Bruder das Schusterhandwerk. In seinem 16ten Jahre fielen ihm Thomson's Jahreszeiten in die Hand; diese entzündeten in ihm den lebhaftesten Enthusiasmus für die Poesie, in der er schon vorher einige glückliche Versuche gemacht hatte. Jetzt kehrte er auf das Land zu seinem ehemaligen Herrn zurück, und hing, in dem Schoosse einer schönen ländlichen Natur, seiner Liebe zur Dichtkunst nach. Nach diesem Besuche seiner Heimath setzte er sein Gewerbe zu London fort, und schrieb in seiner Werkstatt, mitten unter sechs bis sieben Gesellen, sein geschätztes Gedicht: *The Farmer's Boy.* Mit der Kritik dieses Gedichts ist der Rest des Aufsatzes angefüllt. Unserm Vf. zufolge, hat es in Rücksicht auf Einfachheit und wahre ländliche Malerey keinen Nebenbuhler. Viele Gegenstände in demselben sind neu für die Poesie und mit wahrer dichterischen Kraft behandelt; die Versification ist vortrefflich, und entspricht vollkommen dem gewählten Gegenstande.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Strasburg*, b. Levrault: *Tarif oder Vergleichungstafeln zur Verwandelung der Livres, Sous und Deniers des alten Münzfusses in Francs und Centimes des neuen, und umgekehrt;* von 1 Denier bis auf 10000 Livre's, und von 1 Centime bis auf 10000 Franc's, gewidmet allen öffentlichen Beamten, allen Steuer-Erhebern und Inhabern von öffentlichen Geldern, den Handelsleuten, und überhaupt allen und jeden Bürgern zur bequemen Vollziehung des Gesetzes vom 17. Floreal. VII. Von dem Bürger *Carondelet*, Büreau-Chef bey der Centralverwaltung des Nieder-Rheinischen Departements. Messidor Jahr VII. 1 Bog. gr. 8. (2 gr.) Diese Tafeln sind ungefähr auf die Art eingerichtet, wie die astronomischen, wo man Sternzeit in Sonnenzeit u. u. verwandelt. Der Vf. giebt von ihnen nicht allein eine vorläufige Kenntnifs, sondern auch einige Beyspiele zum Gebrauch, wo aber im ersten ein Schreibfehler vorzukommen scheint, indem statt der Livres, die da stehen, offenbar Franc's gemeynt seyn sollen. Lange, sagt er, haben in dem Münzwesen die Wörter *Franc* und *Livre* ein und eben dieselbe Münze bezeichnet. Diese beiden Wörter waren vollkommen gleichbedeutend, und diese vollkommen gleiche Bedeutung ist Ursache, dafs im Handel und bey Zahlung der öffentlichen Gelder, wenn man, statt nach Sous und Deniers, wie es bisher üblich war, nach Centimes, die im neuen Münzfusse an die Stelle der Sous und Deniers getreten sind, rechnen wollte, man kein Bedenken trug, hundert Centimes für 1 Livre; 10 Sous für 50 Centimes anzunehmen u. s. w. Diess war aber doch immer ein Fehler, der daher kam, dass man durch den Namen verführt, unter dem Worte Franc, welches im neuen Münzfusse gebraucht wird, eben das verstand, was dieses Wort im alten Münzfusse bedeutete, obgleich dasselbe im alten Münzfusse einen geringern Werth ausdrückte, als im neuen. Der jetzige Franc, wie er im neuen Münzfuss angenommen ist, gilt 1 Livre 0 Sou, 3 Den. nach dem alten Münzfusse. Diese Abänderung ist eine Folge der neuen Einrichtung, die man mit dem Maasse und Gewichte getroffen hat. Was nun die Tafeln selbst betrifft: so enthält die I. in der 1sten Spalte die Centimen 1, 2 u. s. w. bis 100, und daneben steht in der andern Spalte deren Werth in Livre, Sou und Den. Die II. enthält in der 1sten Spalte die Franc's 1 bis 100 ununterbrochen, dann nach 100, sogleich 200, und auf diese Art bis 10000, und daneben ihren Werth in Livre, Sou und Den. Die III. Tafel in der 1sten Spalte die Anzahl der Deniers bis 12, und daneben den Werth in Centimes. Die IV. Taf. Die Anzahl der Sous von 1 bis 20, und daneben ihren Werth in Centimes. V. Taf. Die Anzahl der Liv. nach Art der II. Taf., und daneben ihren Werth in Francs und Centimes.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Junius 1801.

PAEDAGOGIK.

ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langbein und Klüger: *Lehr- und Unterrichtsbuch für die Jugend in Bürger- und Landschulen*, wie auch zum Gebrauch für Privatlehrer. Herausgegeben von *Joh. Phil. Schellenberg*. 1801. XXIV. und 629 S. 8. (1 Rthlr.)

Nicht in allen Schulen kann ein eignes Lehrbuch für jeden Gegenstand des Unterrichts eingeführt werden. Daher würde man durch ein allgemeines Unterrichtsbuch einem wichtigen Schulbedürfnisse abhelfen. Dieses müfste aber nach einer guten Auswahl, in gedrängter Kürze alle, für gewöhnliche Bürgerschulen gehörige, Lehrgegenstände umfassen. Ausführliche Auseinandersetzungen würden in einem solchen Buche ganz am unrechten Orte angebracht seyn. Diese werden von dem Lehrer, welcher sich aus andern Hülfsmitteln Raths erholen muss, erwartet. Die bisher vorhandenen Schul- und Unterrichtsbücher der Art entsprechen ihrem Zwecke nicht. Sie umfassen entweder nicht das Ganze, oder sie verbreiten sich über einzelne Lehrgegenstände mit einer zu grofsen Ausführlichkeit. Dieser Vorwurf trifft auch das vor uns liegende Unterrichtsbuch. Ein Lehrbuch in den Händen der Schüler kann nicht zugleich auch Hülfsbuch für den Lehrer seyn. Hr. *S.* bestimmte aber das seinige auch für Privatlehrer. Nach der, von dem Vf. gemachten, Anlage wird sein Buch viel zu grofs und folglich zu theuer, als dafs es in Schulen angeschafft werden könnte; denn es soll noch ein zweyter Theil folgen, welcher Anweisung zum Briefschreiben und Rechnen, Geschichte und Technologie enthalten soll. Hier findet man nur: einige allgemeine Regeln zum Lesen, eine Sammlung bekannter prosaischer Erzählungen, Lieder und Gedichte, Naturgeschichte und Naturlehre, Geographie und Anleitung zum Schreiben, welche sich auf Orthographie und Kalligraphie bezieht. Die Lesestücke hätten nach unserer Meynung wegbleiben sollen; denn, aufser dem Unterrichtsbuch, ist ein besonderes Lesebuch nöthig, welches Lesestücke aller Art nach den verschiedenen Lesetonarten enthalten muss. Die Naturgeschichte ist nicht so behandelt, wie wir glauben, dafs es der Zweck der Bürgerschulen erfodere. Die Classen müssen hier nach technologischer Rücksicht gemacht werden. Dafs in der Anweisung zur Rechtschreibung die im täglichen Leben vorkommenden fremden Wörter erklärt sind, ist gut. Um die Schüler auf die verschiedene Schreibart ähnlichklingender Wörter aufmerksam zu machen, nahm der Vf. eine grofse Anzahl kurzer Sätze auf, in welchen solche Wörter vorkommen. Auch diefs gehört in die Hülfsbücher für den Lehrer, welcher in den Dictirstunden davon Gebrauch machen kann. Wenn dergleichen Sätze nicht mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet werden: so ist es kein Wunder, dafs darin manche lächerliche Sonderbarkeiten zum Vorschein kommen, wie S. 531.: „In *Lübben* haben manche Menschen die *Liebe* nur auf den *Lippen*." Im mündlichen Vortrage wird wohl Hr. *S.* hinzusetzen, dafs es auch in Arnstadt und an andern Orten solche Menschen geben könne, damit seine Schüler nicht in Versuchung gerathen, wenn sie, bey der Wiederholung des geographischen Unterrichts, die Merkwürdigkeiten *Lübben's* erzählen sollen, die dasige *Liebe* auf den *Lippen* anzuführen.

CÖTHEN, in d. Aueschen Buchh.: *Die Katechisirkunst.* Ein Handbuch für Anfänger und Ungeübte in derselben; *nebst vier Katechisationen*, über die Allmacht Gottes; über die Pflicht der Arbeitsamkeit; über das siebente Gebot; über eine Erzählung aus Rochow's Kinderfreund. 1801. IV. u. 190 S. gr. 8. (10 gr.)

Auch unter dem Titel:

Wilhelm Herzmanns Anleitung zum Katechisiren. Nebst vier Katechisationen, gehalten in der Schule zu Silbersdorf. etc.

Auf 38 Seiten — so vielen Raum nimmt die Anleitung zum Katechisiren ein — konnte freylich keine vollständige Theorie der Katechetik gegeben werden. Indessen hat der Vf. doch das Allernothwendigste ausgehoben, und in einer fasslichen Sprache dargestellt. Für Anfänger wird daher seine Anweisung nicht ohne Nutzen seyn. Die angehängten Katechisationen erwecken für des Vfs. katechetische Geschicklichkeit keine ganz ungünstige Meynung. Seine Fragen sind meistentheils leicht und bestimmt. Nur kommen, besonders in der vierten Katechisation, zu häufige Wiederholungen vor. Einzelne Begriffe des Vfs. scheinen auch einer Berichtigung zu bedürfen. Wenn S. 186. Lügen durch Unwahrheit reden zum *Schaden Anderer* erklärt wird; so erschöpft dieses Merkmal den Begriff nicht. Zuweilen wählt der Vf. Beyspiele, welche gegen die Würde einer religiösen Unterhaltung streiten, wie S. 58. Fr. was *fressen* die Raben, die Elstern etc.? A. *Aas.* — Am wenigsten gelingen ihm die Gebete. S. 126. Alle Arten der Ungerechtigkeit gegen unsern Nächsten, Diebstahl und Betrug, wir mö-

gen ihn nun offenbar, oder heimlich, mit Gewalt oder mit List ausüben, sind dir, gerechter Gott, höchst missfällig, und wir können, wenn wir uns diesen Lastern ergeben, so wenig deine Gnade, als ein gutes Gewissen haben u. s. w. Das ist Demonstrations- aber nicht Gebetston. Es ist nicht nothwendig, wie der Vf. meynt, dass jede Katechisation mit einem Gebete anfange. Eine feyerliche Aufmunterung zum Nachdenken kann oft die Stelle des Gebets vertreten.

Gera und Leipzig, b. Illgen: *Für Erzieher und Erziehungsfreunde* von *Chr. Carl Fr. Müller*, Pfarrer zu Hirschfeld bey Gera. 1801. X. u. 120 S. 8. (8 gr.)

Titel und Bogenzahl lassen schon vermuthen, dass man weder eine ausführliche Belehrung über einen einzelnen pädagogischen Gegenstand, noch auch etwas Vollständiges über die ganze Erziehungskunst hier zu suchen habe. Bemerkungen über den Abstand zwischen Erziehungstheorie und Erziehungspraxis; über göttliche Erziehung als vollkommenstes Vorbild der menschlichen; fromme Wünsche für Hofmeister und pädagogische Miscellaneen machen den Inhalt dieser Schrift aus. Die frommen Wünsche betreffen besonders die Vorbereitung des Hofmeisters zu diesem Stande, wozu der Vf. S. 90. Privatversammlungen der ausgezeichnetesten Schüler einer gelehrten Schule bey den obern Lehrern vorschlägt. An diesen Unterhaltungen sollen junge gesittete Leute aus allen Ständen Antheil nehmen. Wenn die obern Schullehrer von aller Pedanterey entfernt sind, dann können allerdings solche Unterhaltungen zur Bildung junger Leute für den geselligen Umgang etwas beytragen. In den Miscellaneen macht der Vf. auf die Nothwendigkeit einer guten physischen Erziehung, auf die verschiedenen Aeusserungen des Geschlechtstriebes, auf die Quellen des Ekels an gewissen Speisen, auf den Fehler, von Kindern in ihrer Gegenwart zu sprechen und auf den Werth pädagogischer Reisen aufmerksam. Seine Bemerkungen sind gut gemeynt und auch meistentheils wahr. Sonderbar aber finden wir den S. 25. geäusserten Wunsch, dass doch Kampe's (Campe's) Leitfaden beym Religionsunterricht in ein *Lehrbuch* in Fragen und Antworten verwandelt werden möchte. So bald es diese Form erhält, hört es auf, *Lehrbuch* zu seyn. Die *Zergliederung* eines Lehrbuchs in Fragen und Antworten bleibt dem Lehrer überlassen. Noch befremdender war es uns, wie Hr. *M.*, nachdem er das Gebet, als ein Hülfsmittel zur Veredlung des jugendlichen Herzens S. 69. empfohlen hatte, sogleich die Aeusserung hinzufügen konnte: „Möchte man es doch fassen, dass Kants Lehre jetzt noch kein Gemeingut seyn kann!" Ohne uns in eine Prüfung dieser Behauptung einzulassen, erlauben wir uns nur, den Vf. zu fragen, ob er denn glaube, dass Kants Lehre das Beten verbiete, oder ob sie es nicht vielmehr einem jeden, für welchen es Herzensbedürfniss ist, gern und willig erlaube. Sonst zeugt diese Schrift von ziemlich gesunden Begriffen ihres Vfs.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Ueber Bayerns Reichthümer und die Mittel, sie zu vermehren.* Oder ausführliche Untersuchung über die Mauth, über den wirklichen Zustand des Ein- und Ausfuhrhandels, und über eine zu errichtende Bank, als das einzige Mittel, dem Staats- und Privatkredit aufzuhelfen. (Von *Conrad Frohn*). *Erstes Stück.* 1800. Ausser dem Vorberichte. 124 S. 8.

Die in dieser Schrift mit tiefer Kenntniss, authentischen Hülfsmitteln, genauester Prüfung, dem wärmsten Patriotismus und der hellsten Darstellung behandelten Gegenstände betreffen höchst wichtige Angelegenheiten Bayerns, das dasige Handels- und Manufacturwesen, den Ein- und Ausfuhrhandel, den Einfluss der Mauth auf dieselben, und ein Hauptmittel zur Unterstützung sowohl des Privat, als Staatscredits. Der Hauptzweck des ganzen Vortrages, die Nützlichkeit oder Verwerflichkeit der dasigen Mauth (des Zoll- und Accisewesens) zu erforschen, erfoderte eine vorläufige Untersuchung des Manufactur- und Handelszustandes, und führte den Vf. endlich auf den letzterwähnten Gegenstand. Dem Ganzen will der Vf. drey Abtheilungen widmen, wovon die erste den gegenwärtigen Handelszustand Bayerns darstellen, die zweyte eine freymüthige Prüfung der bisherigen dasigen Mauthverfassung, ihrer Mängel und schlimmen Wirkungen, nebst einer Vergleichung derselben mit ähnlichen Anstalten anderer Staaten, und die Beweise einer nothwendigen Aenderung der bisher angenommenen Commercialgrundsätze, und die letzte eine Untersuchung der Mittel zur Herbeyschaffung des erfoderlichen Fabrikunternehmungsfonds enthalten soll. Hiervon liefert der Vf. in dem ersten Stücke, nur den ersten Abschnitt der ersten Abtheilung. In einer besondern Einleitung finden sich, nach dem vorausgeschickten Grundsatze: „dass die „höchst möglichste Benutzung der physikalischen und „politischen Vortheile eines Landes hauptsächlich von „dem Antheile abhange, den eine ganze Gegend an „dem Welthandel habe." Bemerkungen über die Ursachen sowohl des ehemaligen Flors des Bayerschen Handels, als auch deren nachherigen Verfall, über das Verhältniss benachbarter Handelsstädte dagegen, und über die sich nun eröffnenden günstigen Aussichten. Der erste Abschnitt der Abhandlung selbst liefert, dem obigen Plane gemäss, allgemeine Betrachtungen über Bayerns Ein- und Ausfuhrhandel; eine Berichtigung gewöhnlicher Irrthümer über Commercialbalanz und eine Beurtheilung des Grundes, worauf die gegenwärtige Mauth in Bayern beruhet, nach den allgemeinen Handelsverbindungen Europäischer Nationen und den besonderen Verhältnissen Bayerns. Nach diesem allgemeinen Grundrisse des Inhalts bedarf es, zur Bestätigung unseres Zeugnisses von des Vf. gründlichen Einsicht und richtigen Beurtheilung, nur einiger weniger Bemerkungen und Auszüge.

Wenn die Wohlfahrt eines Staats, so wie dem Vf. zufolge in Bayern, hauptsächlich von dem Zustande der Landwirthschaft abhängt: so hat sie freylich die festeste, durch keine Handelsrevolutionen zu erschütternde Grundlage, deren weise Benutzung ihn in den Stand setzt, sich selbst zu versorgen, seinen Nachbarn auszuhelfen und mit ihrem Gelde sich seine übrigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten zu verschaffen. Aber hieraus darf durchaus nicht gefolgert werden, dass ein solcher Staat in jedem Betrachte sich selbst genug seyn, und in eine solche Lage gesetzt werden könne, sich alle Erfodernisse der Nothdurft, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, nicht allein in ihrem rohen Zustande, sondern auch, durch ihre Bearbeitung und Veredelung, in der höchsten Vollkommenheit, ohne alle fremde Theilnahme, selbst zu verschaffen, und seinen Ueberfluss daran nicht anders, als gegen baares Geld, an andere Nationen abzusetzen. Dass die Anwendung solcher Grundsätze auf das Zoll- und Accisesystem, besonders für jeden deutschen Staat — so wie solches durch den Erfolg in Bayern bestätiget worden — nicht nur gefährlich, sondern verderblich sey, ist von dem Vf. sowohl aus der allgemeinen Verbindung der deutschen Staaten mit den übrigen europäischen Nationen, als auch aus ihren besonderen Verhältnissen gegen einander, nach ihrer geographischen und politischen Lage, aus dem geringen Betrage des baaren Reichthums in Deutschland in Vergleichung mit den Handelsstaaten England, Frankreich und Holland, und aus der neuesten Handelsgeschichte einleuchtend erwiesen worden. Richtig wird hieraus (S. 55.) gefolgert: „dass „es nicht von einer Nation abhange, vermittelst einer Mauthordnung den Geldausfluss zu verhindern, „und den Geldeinfluss zu vermehren; oder mit andern Worten: fremde Importen von sich abzuhalten, und zugleich seine eigene Exporten zu erweitern; sondern dass der Gang des Handels ein gewisses Verhältniss zwischen der Exportation und der „Importation nothwendig mache, welches Verhältniss sich nach der Quantität des Numerärs derjenigen Nationen richte, die mit einander in Handels„verbindungen stehen." Eine bekannte Wahrheit ist es ferner, dass die Handelspolitik der gedachten drey Nationen, in deren Mitte Deutschland liegt, von langer Zeit her darauf gerichtet war, alle Völker im Handel abhängig und zinsbar zu machen; dass sie sich um die Wette beeifert haben, Deutschland auszusaugen; und dass sie desto freyeren Spielraum hierzu in diesem grossen Lande hatten, je weniger daselbst das Commerz als eine gemeinschaftliche Nationalangelegenheit betrachtet und behandelt wird. Wie nun aber dennoch die Deutschlands Kräften von allen Seiten her entgegenstrebenden Maassregeln dieselben zwar sehr schwächen, aber nicht ganz überwaltigen konnten; und wie es den Deutschen in neueren Zeiten möglich wurde, durch Fleiss in Bearbeitung und Veredelung in- und ausländischer Producte, Betriebsamkeit und Wirthschaftlichkeit, sich mit allen Nothwendigkeiten selbst zu versorgen, und noch überdiess, ohne reichhaltige Gold- und Silberminen, alle fremde Bequemlichkeits- und Luxuswaaren für baares Geld zu erkaufen; hat der Vf. (S. 63—73.) auf eine befriedigende Art beantwortet. Unwiderleglich wahr ist es ferner, dass, in Hinsicht auf den deutschen Provinzialhandel, der Anwachs des Geldreichthums in einzelnen Staaten immer in einer gewissen Proportion mit demjenigen Antheile bleibt, den ganz Deutschland an dem auswärtigen Handel hat, bey welchem noch so entfernt scheinende Provinzen, doch immer mittelbar interessirt sind; dass in diesem Betrachte Deutschland als eine Fabrik anzusehen sey, worin einer dem andern in die Hand arbeitet; und dass folglich alle Umstände, welche die deutschen Waaren vertheuern (sey es nun durch Steigerung des rohen Stoffs, oder des Handlohnes; oder durch Mauthen und Transitozölle) die Früchte der Industrie vermindern; daher die Commercialbalanz gegen Deutschland lenken, und den Geldeinfluss von den Gränzen desselben entfernt halten. — Zum Beyspiele der Erhöhung und weiten Ausbreitung einer durch die Mauth nicht enge eingeschränkten Industrie, selbst ungeachtet aller ihr entgegengestellten nachbarlichen Operationen, ist eine umständliche, aus den besten Quellen geschöpfte, Beschreibung der beiden Hauptfabriken des Herzogthums Berg, nämlich der Bearbeitung des Eisens und Stahls und der Beschäftigung mit Garn und Linnen, beygefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

Hersfeld, in Com. d. n. akad. Buchh. in Marburg: *Johannes Spieker's*, Stiftspredigers in Hersfeld, *Unterricht in der christlichen Lehre*; für Kinder, die zum Denken angeführt sind. 1800. X. u. 244 S. 8.

Plan und Inhalt zeichnet dieses Lehrbuch vor vielen andern zu seinem Vortheile aus. Der Vf. geht von den Zwangspflichten zu den Tugendpflichten über, und läfst darauf die Religionslehre folgen. Die letzten Abschnitte handeln von der heiligen Schrift; von Gottes Sorge für die Menschen in der alten Welt; von dem Erlöser und der christlichen Kirche. In dem Abschnitte: von dem Erlöser ist die *christliche* Rechts- Tugend- und Religionslehre nach wohlgewählten Bibelstellen eingeschaltet. Ueberall, auch da, wo der Vf. auf ältere biblische Erzählungen Rücksicht nimmt, leuchtet eine helle und unbefangene Ansicht hervor. Manche schwer zu erläuternde Begriffe sind recht glücklich auseinander gesetzt, wie S. 9. und 10. die Kennzeichen, nach welchen man die Rechtmäsigkeit einer Handlung und Handlungsmaxime beurtheilen kann. Mehrere wichtige Gegenstände, die man in den meisten Lehrbüchern der Pflichtenlehre vergebens sucht, findet man hier berührt, wie von dem Verhalten des Menschen in Ansehung der Gewächse und Thiere. Rec. hätte es gern gesehen, wenn auch von dem Verhalten des Menschen in Ansehung der öffentlichen Kunstwerke, welche der Muthwille nicht

selten beschädigt, mit einigen Worten geredet worden wäre. Sehr natürlich ist meistentheils der Uebergang, welchen der Vf. von einem Gegenstande zum andern nimmt. Dass Hr. *Sp.* die Kunstsprache der philosophischen Schule vermied, ist ebenfalls lobenswerth. Aber das Bestreben, sich recht fasslich auszudrücken, führte ihn zuweilen auf ein anderes Extrem, — auf Plattheiten im Ausdrucke. *Knapp*, S. 14. *abzwacken, sich aufs Maul schlagen lassen*, S. 29. *wiederbellen*, S. 51. *sich selbst gepülvert haben*, S. 54. *jemandem den Widerpart halten müssen*, S. 86. solche und ähnliche Ausdrücke und Redensarten hätten billig vermieden werden sollen. Wenn der Vf. S. 22. von Gesetzen für *unsere Lebensregeln, die man nicht sehen kann*, redet: so ist diess dem angenommenen Sprachgebrauche ganz zuwider. Diesem zu folge verstehet man unter der Lebensregel entweder das Gesetz selbst, oder eine allgemeine, im Gesetze enthaltene, Vorschrift. Der Vf. wollte mit den Lebensregeln nichts anders ausdrücken, als was man unter Maximen versteht. Allerdings fehlt es unserer Sprache an einem Worte, welches diesen Begriff ganz erschöpft. Indessen würden wir die Gesetze für die Lebensregeln bey unsern Handlungen etc. lieber durch Gesetze für die Gesinnungen, oder Absichten, oder Triebfedern bey unsern Handlungen ausgedrückt haben. Denkende Jugendlehrer werden sich dieses Lehrbuchs bey ihrer Vorbereitung zum Unterrichte in der Rechts- Tugend- und Religionslehre nicht ohne Nutzen bedienen können.

Leipzig, b. Voss und Comp.: *Moralische Gemälde für die gebildete Jugend.* Von *Jacob Glatz*, Lehrer am Erziehungsinstitute zu Schnepfenthal. *Erster Heft.* Mit dem Bildnisse Salzmanns und mehreren Kupfern. 1801. 128 S. 4.

Bey moralischen Gemälden kommt es nicht nur auf die Wahl eines in moralischer Hinsicht interessanten Stoffes an, sondern besonders auf eine solche Bearbeitung desselben, die den Charakter einer ästhetisch-schönen Darstellung an sich trägt, und ganz geeignet ist, den moralischen Sinn und die demselben angemessenen Handlungen in einer solchen Würde und Vortrefflichkeit zu schildern, dass das Herz des Lesers nicht ungerührt bleibt. Was die vor uns liegenden Gemälde betrifft: so ist die moralische Tendenz derselben durchaus nicht zu verkennen. Die, von dem Vf. als liebenswürdig geschilderte Tugend ist nicht jene, auf blossen Eigennutz berechnete Legalität, sondern ächte, sich selbst aufopfernde Sittlichkeit. Weniger befriediget dürfte vielleicht eine strengere Kritik ihre Foderungen in ästhetischer Hinsicht finden. Indessen ist die Darstellung doch so beschaffen, dass das Herz gebildeter junger Leser nicht ohne sanfte Rührung bleiben wird. Zuerst wird Salzmanns Leben erzählt, und eine auch für erwachsene Freunde der Jugend interessante Nachricht von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal mitgetheilt. Dann folgen drey Erzählungen. I. Theobald, oder das Unglück macht oft weiser und besser. Der Ausgang ist fast etwas zu romanhaft; denn plötzlich finden sich getrennte und schon längst vergessene Verwandte und Freunde wieder zusammen. Doch eben dieses unerwarteten Ausgangs wegen dürfte diese Erzählung für die Jugend das meiste Interesse haben. II. Waller und Sander, oder thue deine Pflicht und solltest du dich auch dadurch den grössten Gefahren aussetzen, ja selbst dein Leben dabey verlieren. In diesem Aufsatze erscheint besonders uneigennütziger und aufopfernder Tugendsinn in seiner Würde. III. Bernhard Roland, oder die Folgen des übertriebenen Ehrgeizes. Zu einer vorzüglichen Empfehlung gereichen diesem Buche die schönen Kupfer von Penzel; sie zeichnen sich in mehr als einer Rücksicht vor den, in den meisten Jugendschriften befindlichen Kupfern zu ihrem Vortheile aus. Mit Recht können wir diesen moralischen Gemälden unter unsern bessern Jugendschriften ihren Platz bestimmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, in der Schulanstalt des Vfs.: *Materialien zu einem grössern Leseküstchen für Schulen.* Nebst einer Anleitung zu dessen Gebrauch von *C. F. Splittegarb.* 1801. 20 S. 8. und zwey Bogen Buchstaben. (4 gr.) Durch den *Splittegarb'schen* Lesekasten soll eben der Zweck erreicht werden, welcher durch Lesetafeln oder Lesemaschinen befördert wird. Der ganze Leseapparat des Vfs. kostet nur 2 Rthlr. Allein die kleinen Buchstaben sind viel zu klein, als dass sie genugsam ins Auge fallen könnten, und die grossen mit zu vielen Schnörkeleyen durchflochten, wodurch Anfängern das Erlernen derselben sehr erschweret wird. Der Rath des Vfs., die Buchstaben auf Pappe zu kleben, dürfte nicht bewährt seyn. Denn die Ecken werden zu schnell abgenutzt, und dadurch wird das Zusammensetzen bald unmöglich gemacht. Daher sind Holzbretchen vorzuziehen. Die hier ertheilte Anweisung, wie der Lesekasten auch zur Verstandesübung benutzt werden könne, ist ganz nach andern, hierzu schon vorhandenen Anweisungen, copirt. Uebrigens berichtet Hr. *Sp.* noch, dass einem gewissen *Dumas* in Paris die erste Idee eines solchen Apparats zum Leserlernen gehöre. Diess ist wohl nicht ganz richtig; denn Quintilian hatte schon die Idee, Kindern Buchstaben von Elfenbein machen zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Junius 1801.

GESCHICHTE.

London, b. Hurst, Symonds u. a.: *Public Characters* of 1800 — 1801. To be continued annually. 1801. 587 S. 8. (3 Rthlr.)

Die hier vor uns liegende Sammlung von Biographien noch lebender Personen ist die dritte Fortsetzung dieses Werks, dessen Anfang mit verdientem Beyfall aufgenommen worden ist. Es versteht sich von selbst, dass man hier keine sehr hohen Foderungen machen darf. Der lebende und gegenwärtige Mensch ist noch kein Gegenstand der Geschichte; und wenn selbst der Biograph der Todten nur selten die ganze und reine Wahrheit aufdecken kann: so ist von dem Biographen der Lebenden noch viel weniger zu fodern, dass er die Asche aufwühle, und die verborgenen Flammen hervorlocke. Es ist hier von weiter nichts die Rede, als von einer ehrlichen Befriedigung einer vernünftigen Neugierde, nicht aber der Malignität: und dazu reicht es gerade hin, die Aussenlinien mit historischer Treue und ohne Partheysucht zu ziehn. Diess ist, so weit es ein Ausländer beurtheilen kann, in diesem Werke auf eine lebenswerthe Weise geschehen. Obgleich Menschen der verschiedensten Classen und ganz entgegengesetzter Partheyen darin aufgeführt werden: so herrscht doch durchaus ein Geist der Mäsigung und Billigkeit, der für die historische Treue der mitgetheilten Nachrichten ein sehr günstiges Zeugniss ablegt. Fast durchaus sind die leuchtenden Parthien eines Charakters sorgfältig herausgehoben, die Schatten aber mit Schonung berührt, und überall in Lob und Tadel die Gesetze des Wohlstandes streng beobachtet. Die Mannichfaltigkeit und der Reichthum des Werks wird aus der Inhaltsanzeige von selbst erhellen. *Matthew Boulton*, der berühmte Verbesserer der Dampfmaschienen und der Kunst Geld zu prägen. Seine Lebensumstände und seine grosen Anstalten zu Soho sind zum Theil aus Reisebeschreibungen bekannt genug, und noch vor kurzem in den *Englischen Miscellen* aus der vor uns liegenden Quelle erzählt und beschrieben worden. *Professor Porson* zu Cambridge, auch unter uns als ein trefflicher Kritiker bekannt. Er musste seiner *Fellowship of Trinity College* entsagen, weil er sich nicht der Kirche widmen wollte, wurde aber, seiner anerkannten Gelehrsamkeit wegen, im J. 1792. zum Prof. der griechischen Sprache an William Cooks Stelle berufen. Seine Anmerkungen zu *Toup's Emend. in Suidam et Hesychium*, seine Ausg. des *Aeschylus* und der beiden ersten Tragödien des *Euripides* haben ihm eine grosse Celebrität verschafft. Die Erscheinung seiner schon längst verheissenen Ausgabe des Lexikons von *Photius*, wird hier als nah angekündigt. Neu war uns, dass Porson Xenophons *Anabasis. Cantabr.* 1785. mit Anmerkungen begleitet habe. Hn. *Harles* (*in Fabr. Bibl. Gr.* T. III. p. 8.) ist diese Ausgabe ganz entgangen. — *Mr. Pinkerton*, aus einer alten schottischen Familie, geb. zu Edinburg 1758. Seine Liebe zur Poesie würde vorzüglich durch Beatties Minstrel erweckt. Mehr als seine schottischen Balladen (*ancient Scotish poems* etc. 1786. die nichts weniger als alt, sondern P's Werk sind) haben ihn seine trefflichen *Essays on Medals* (Lond. 1784.) berühmt gemacht, die ihm auch die dauernde Freundschaft des bekannten Lord Orford (*Horace Walpole*) verschafften. Sein vorzüglichstes Werk sind seine Beyträge zur Geschichte von Schottland, wozu er sich lange vorbereitet hatte. *Gibbon* (Miscell. Works. S. 715.) sagt von ihm: *he seems one of the children of those heroes, whose race is almost extinct; hard assiduous study is the sole amusement of his independent leisure etc.* — Mr. *Wilberforce* geb. zu Hull 1759. Wer kennt nicht diesen unermüdlichen Verfolger des Sklavenhandels? Die Geschichte dieser, bis jetzt fast ganz fruchtlosen Bemühungen, wird hier mit vielem Interesse erzählt und einige treffliche Stellen aus *W's* Reden werden mitgetheilt. Als Schriftsteller hat er sich hauptsächlich durch ein populäres Werk: *A practical View of the prevailing religious System of professed religious christians* 1797. Beyfall erworben. — Mrs *Charlotte Smith* geb. *Turner*. Die Geschichte ihrer häuslichen Verhältnisse giebt dieser bekannten Dichterin noch mehr Anspruch auf Bewunderung als ihre keineswegs verächtlichen Talente. Von diesen machte sie zum erstenmal Gebrauch, als sie die Gefangenschaft ihres Mannes theilte. Damals liess sie ihre Sonnette drucken, und erleichterte dadurch den Zustand ihrer zahlreichen Familie. Ein groser Theil ihres Lebens war eine zusammenhängende Kette voll Widerwärtigkeiten, die sie mit groser Standhaftigkeit ertrug. — *Sir Ralph Abercromby*. Die Lebensumstände dieses braven Generals sind nach seinem Tode durch die Zeitungen bekannt gemacht worden. Seine Kaltblütigkeit, seine Einsichten und sein menschliches Betragen wird auch hier gerühmt. Als er im J. 1797 zur Armee nach Irland geschickt worden war, fing er damit an, dass er erklärte, ihre Insubordination und Mangel an Disciplin habe sie bis jetzt ihren Freunden furchtbarer gemacht, als ihren Feinden, und er werde sich ernstlich bemühen, diesen Klagen abzuhelfen. — Lord *Dorchester* aus dem alten Hause Carleton. Unter diesen Namen nennt ihn die Geschichte

des amerikanischen Kriegs. Beym Ausbruche der Misshelligkeiten war er Gouverneur von Quebec, und die bekannte Quebec-Bill wird auf seine Rechnung geschrieben. Jetzt ist er Statthalter von Canada, wo seine gerechte und milde Administration gerühmt wird.— *Carl Stanhope*, vormals Lord Mahon; der Sohn des Grafen Philipp Stanhope, eines gelehrten Mathematikers und guten Redners. Er genoss zu Genf, wo sich seine Aeltern geraume Zeit aufhielten, den Unterricht von Le Sage, und gewann in seinem 17 oder 18ten Jahre den Preis für seine Abhandlung über die Structur des Penduls bey der Stockholmer Societät der Wissenschaften. Er verachtet die alte Literatur, und hat sich vornehmlich der Mathematik und Politik gewidmet. In seiner Schrift *Principles of Electricity* vertheidigt er die zugespitzten Blitzableiter, und seine Meynung ist seitdem die herrschende geworden. Von seinen sehr befriedigenden Versuchen, Gebäude gegen Feuer zu schützen, giebt er in den Philos. Transact. 1778 Nachricht. Als Mitglied des Unterhauses unterstützte er mit Pitt, die Vorschläge zu einer Parlementsreform, und nachdem er 1786 in dem Oberhause seinen Sitz eingenommen hatte, brachte er mehrere patriotische Gesetze, aber meist ohne den mindesten Erfolg, in Vorschlag. Als er auf die Abschaffung der Gesetze gegen die Dissenters drang, und besonders bey den Bischöfen vielen Widerstand fand, sagt er: *that if the right reverend bench of Bishops would not suffer him to load their rubbish by cart-fulls, he would endeavour to carry it away in wheele-barrows, and if that mode of removal were resisted, he would take it away, if possible, with a spade a little at a time.* Leider ist man seitdem auf die religiose Erhaltung des Rubbish eifersüchtiger geworden als je! Nach dem Ausbruche der französischen Revolution ward er einer ihrer eifrigsten Bewunderer — schon in Genf hatte er sich als ein eifriger Anhänger der Volksparthey ausgezeichnet — wurde 1789 Präsident der Revolution Society, stritt seitdem ohn Unterlass gegen die Minister und den Krieg, bis er, da er sich fast immer allein sah, im J. 1795 aus dem Hause trat, in das er nicht eher, als 1800 zurückkehrte. Lord Stanhope hat unter andern einige sinnreiche Rechenmaschienen erfunden, und er spricht oft von einer logischen Maschine (*reasoning machine*), mit welcher er beschäftigt ist, und von der er behauptet, dass sie im Stande sey, aus allen gegebnen Prämissen richtige Conclusionen zu ziehen, jede versteckte Sophisterey zu entdecken, und von der ersten Definition im Euklides bis zu der höchsten Speculation Newtons hinauf zu leiten!! — Dr. *James Gregory* geb. zu Aberdeen 1753. Cullens Nachfolger in der Professur der praktischen Arzneykunde zu Edinburg; ein Platz, den er mit Ruhm behauptet, obgleich der Glanz seines Vorgängers ihm nachtheilig ist. Sein vornehmstes Werk sind *Philosophical and Literary Essays*, deren Originalität und Kühnheit Aufsehn erregt hat. — *Duke of Bridgewater*, der fünfte Sohn des ersten Herzogs dieses Namens. Jedermann kennt die unerschöpflichen Kohlenbergwerke und den zu ihrem Behufe angelegten Kanal bey Manchester, welcher über Flüsse und Thäler führt. Zu diesem eben so wohlthätigen als kühnen Werke konnte die Erlaubniss doch nur mit vieler Mühe erhalten werden! — Dr. *William Mavor* geb. zu Aberdeen 1758 ein beliebter Schriftsteller, dessen Werke ein gefühlvolles Herz und einen lebhaften Eifer, Liebe zur Religion, zur Moral und bürgerlichen Ordnung zu befördern, an den Tag legen. Sie sind von sehr verschiedener Art: Gedichte, Predigten, Handbücher zum Gebrauche der Jugend. — Mr. *Robert Ker Porter*. Ein junger Maler von grossen Hoffnungen und mannichfaltigen Kenntnisse. Seines gigantischen Gemäldes von der Einnahme von Seringapatnam, welches gegen siebenhundert Figuren in Lebensgrösse enthält, und das er in seinem 22: Jahre verfertigte, ist auch in deutschen Blättern Erwähnung geschehn. — Mr. *John Thelwall*. Der Name dieses Mannes hat durch die verdrüsslichen Händel, die ihm sein lebhaftes Interesse an der französischen Revolution zuzog, eine gewisse Celebrität bekommen. Er war anfänglich für den Handel bestimmt, da er sich aber mit seinem ältern Bruder nicht vertragen kann, wird er zu einem Schneider in die Lehre gethan, wo er seine meiste Zeit der Lectüre und der Poesie widmet. Endlich verlässt er das ihm verhasste Handwerk, um ein Maler zu werden. Aber die Umstände, in denen sich seine Familie befand, hinderten die Ausführung dieses Plans, und er widmet sich der Rechtsgelehrsamkeit. Diese Profession wird ihm bald noch verhasster als die erstere, und er verlässt den Inner-Temple mit eben so grosser Eilfertigkeit als die Werkstatt seines Meisters, und legt sich, von der ganzen Welt verlassen und noch überdiess von der Verpflichtung gedrückt, seine Familie zu unterstützen, auf die Schriftstellerey. Seine Umstände fingen an, sich zu verbessern, als ihn der Enthusiasmus für die französische Revolution mit sich fortriss. Seine Vorlesungen, die von einer grossen Menge von Zuhörern besucht wurden, sein lebhafter Antheil an den Geschäften der Debating Society, und die Verfolgungen, die er deshalb erlitt, sind bekannt. Jetzt hat er eine kleine Pachtung in einem romantischen Dorfe *Llynwen*, wo er sich noch mit Schriftstellerey beschäftigt, aber an keinen politischen Verhandlungen mehr Antheil nimmt. — Mr. *Jefferson*, der jetzige Präsident der vereinigten nordamerikanischen Staaten, zeichnete sich sehr frühzeitig in seinem Vaterlande Virginien, als Rechtsgelehrter aus. Bey dem Ausbruche der Revolution nahm er lebhaft Parthey, und war zwey Jahre lang ein Mitglied des Congresses, der die Revolution leitete und consolidirte. Seine Constituenten gaben ihm bey dieser Gelegenheit ein Zeichen des unbegränztesten Vertrauens, indem sie sich in ihrer Instruction der Worte bedienten: *You assert that there is a fixed intention to invade our rights and privileges: we own that we not see this clearly, but since you assure us that it is so, we believe the fact. We are about to take a very dangerous step, but we confide in you, and are ready to support you in every measure you shalt think proper to adopt.* Nach geendigter Revolution gieng er als Gesandter nach Versailles,

vorzügliche diplomatische Talente zeigte. Nach seiner Rückkehr 1789 wurde er Staats-Sekretär des Congresses, wo sein kluges Benehmen bey den widersprechenden und gleich zudringlichen Anmuthungen des englischen und französischen Gesandten den wichtigsten Punkt ausmacht. Seinem Charakter und Talenten ertheilt der Duc de Liancourt in seinen Reisen durch N. A. die ausgezeichnetesten Lobsprüche. Mr. *Bushrod Washington*, ein Neffe des Generals, und um die Zeit, wo diese Biographie geschrieben wurde, Mitbewerber um die Stelle eines Vice-Präsidenten. Sein Charakter und seine Einsichten werden hier sehr gerühmt. — Dr. *John Gillies* aus Brechin in Schottland. Als einen ganz jungen Mann machte ihn seine *Defence of the study of classical Literature* rühmlich bekannt. Sein langer Aufenthalt auf dem festen Lande trug viel zur Ausbildung seines Geistes bey. Den grösten Theil seiner *History of Greece* hat er auf seinen Reisen geschrieben, nach deren Beendigung er die Uebersetzung des Lysias und Isocrates mit einer historischen — auch in unsre Sprache übersetzten — Einleitung ans Licht stellte. Von dem erstern Werke heisst es hier: es werde mit grosem Beyfall und allgemein gelesen, und die Achtung desselben sey noch immer im Steigen, ohnerachtet es an Mitford's Geschichte Griechenlands eine würdige Nebenbuhlerin gefunden habe. Nach Robertson's Tode wurde er Historiograph von Schottland. Sein neuestes Werk ist die Uebersetzung der Ethik des Aristoteles (1798.), wo er aber diesem Philosophen — wie der sel. Garve — nicht selten das Kolorit seines eignen Stils geliehen hat. — Lord *Hobart*, der jetzige Minister. Er zeichnete sich sehr früh in wichtigen Geschäften aus, und selbst seine Gegner gestanden ihm zu, dass sich seine Talente in dem Maasse entwickelten, als die Nothwendigkeit sie zu brauchen, sich vermehrte. Als Staatssekretär von Irland unter der Statthalterschaft des Lord Westmoreland im J. 1790 und als Statthalter von Madras 1794 erndete er den Ruhm der Mässigkeit ein. Auf dem letztern Posten regierte er mit Milde und Schonung, ohne den Vortheil der ostindischen Compagnie aus den Augen zu setzen. Hier werden noch insbesondere die klugen Maasregeln gerühmt, die er nach der Nachricht von dem Frieden bey Campo Formio ergriff, um die englischen Besitzungen gegen einen wahrscheinlichen Angriff der Franzosen zu sichern. So fand er 1798 bey seiner Rückkehr den Weg zu höhern Ehrenstellen gebahnt, und trat noch bey Lebzeiten seines Vaters, des Herzogs von Buckinghamshire, in das Oberhaus. — Mr. *Bidlake* aus Plymouth, ein trefflicher Prediger, fleissiger Schriftsteller und Dichter in einer nicht sehr begünstigten Lage. — Lord *Longborough*, vormals Alexander Wedderburne. Unter den Freunden, in deren Gesellschaft dieser ernste Jurist sich als Jüngling bildete, finden sich die Namen eines Robertson, Ferguson, Home, Blair und Carlyle! Zu London übte er seine Kräfte in einem *Debating club* gegen Thurlow und Burke. Er erhob sich vom Advokaten zum *Attorney general*, dann zum ersten *Justice of the common Pleas*, zum Pair des Reichs und Kanzler. Auf allen diesen Stufen ist er sich in Rücksicht auf die Strenge seiner Grundsätze gleich geblieben. Mr. *Dugald Stewart*, der Sohn eines guten Mathematikers zu Edinburg, und selbst ein guter Mathematiker, Philosoph und Gelehrter. Im Jahr 1784 erhielt er die Professur seines Vaters, vertauschte sie aber gegen *Fergusons* philosophischen Lehrstuhl. Als ein vertrauter Freund des Dr. Reid trug er viel zur Vollendung der *Essays on the intellectual Powers of Man* bey, und sein eignes Werk *Elements of the philosophy of human mind*, das sich durch Tiefe der Gedanken und Anmuth des Vortrags auszeichnet, stimmt in vielen Stücken mit den Ideen seines Freundes überein. Seine Biographie von Dr. Adam Smith ist mit vielem Beyfall aufgenommen worden, und er ist jetzt mit einer Lebensbeschreibung von Robertson beschäftigt. Dr. *Hugh Blair*. Die Lebensumstände dieses seitdem verstorbnen Gelehrten s. im Nekrolog des Intell. Bl. 1801. Nr. 92. Wir können uns nicht enthalten, den Charakter dieses trefflichen Mannes mit den eignen Worten des Biographen hierher zu setzen: *Moderation, discretion, assiduity, chearfulness benignity, uprightness, fervent and rational piety, a sensibility to honourable and deserved applause, that makes him enjoy, yet without vanity or undue exultation, that fame which has so justly crowned his merits, are the most remarkable qualities of his character. He is reverenced as the ornament, the pride of the city in which he dwells, of his country, on which he has reflected so much literary glory. When providence shall remove him to a better world, as his life has long proved itself a national blessing, so his death will be lamented as a public calamity.* — Mr. *Barry* ein Maler aus Cork in Irland. Die Geschichte seines ersten Auftritts mit der allgemein bewunderten Taufe des Königs von Cashell, ist noch kürzlich erst in den englischen Miscellen ausführlich erzählt worden. Jenes Gemälde verschaffte ihm Burkes Bekanntschaft. Eines Tages führte Barry im Streite mit Burke eine Stelle des *Treatise on the Sublime and the Beautiful* für sich an. Burke antwortet: Reden Sie mir nicht von diesem Buche, es ist ein elendes Machwerk. — Das Buch vom Erhabnen und Schönen? — Ja, ja! — Barry vertheidigt das Buch: Burke bleibt bey seinem Tadel; endlich, als jener ärgerlich werden will, sagte er: Ich kenne das Buch recht gut; ich habe es selbst geschrieben. — Barry sprang auf, umarmte den Autor und zeigte ihm eine Abschrift dieses Werks, die er selbst verfertigt hatte. In Italien schrieb er gegen Montesquieu's und Winkelmann's Meynung über den Einfluss des Klima; und in England *An Enquiry into the real and imaginary obstructions to the acquisition of the Arts* 1775. ein Werk, welches mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Besonders interessant ist hier die Geschichte von B. fruchtlosen Bemühungen, mit der Malerakademie eine Bildergallerie zu verbinden, ohne die er es für unmöglich hielt, die Kunst auf eine wirksame Weise zu vervollkommnen. Indessen suchte er als Professor der Akademie in seinen Vorlesungen und durch sein Beyspiel die Zöglinge *a liberal practice of a liberal art* zu lehren. Der Muth und Eifer, mit

welchem er seinen Weg verfolgte, machte ihm Feinde, und er wurde 1799 von der Akademie ausgeschlossen. — Mrs *Robinson* geb. *Darby*. Sie ist seitdem gestorben und ihre Lebensumstände sind in dem Nekrolog des Intell. Bl. 1801. Nr. 95. erzählt worden. Mr. *John Ireland* (nicht zu verwechseln mit Samuel Ireland, dem Herausg. der Shakspear Mscpts.). Man kennt seine Erklärungen der Hogarthischen Kupfer. Er lernte in seiner Jugend die Uhrmacherkunst, und trieb einen ansehnlichen Handel, aber ohne sonderlichen Erfolg, da ihn seine Neigung mehr zu den Künsten und der Lectüre treibt. Sir *William Beechey* geb. 1753 zu Burford in Oxfordshire; er vertauschte die Profession des Rechtsgelehrten mit der Malerkunst, deren Anfangsgründe er in seinem 19ten Jahre mit grosser Anstrengung erlernte. Er ist Maler der Königin und seine Porträts werden sehr hoch geschätzt. Er ist das einzige Mitglied der Malerakademie, das seit Sir Josua Reynolds zum Ritter geschlagen worden ist. *Duke of Portland* (William Harry Cavendish) geb. 1738. Während seines Aufenthalts zu Oxford erhielt er einen Preis der Poesie. In dem ersten Parliament unter der jetzigen Regierung sass er als Marquis von Tichfield im Unterhause; im J. 1762 nahm er seinen Platz im Oberhause ein, und trat zur Opposition. Als der Marquis von Rockingham ins Ministerium kam, wurde er auch Lord Chamberlain: verliess aber diese Stelle zugleich mit seinen Freunden. Als Lord Lieutenant von Irland bewirkt er 1782 die Unabhängigkeit des Reichs von dem englischen Parliament. Er trat hierauf mit Fox in das Ministerium und wurde nach der Beendigung desselben Pitt's heftigster Gegner. Die französische Revolution hat auch eine in seinen Grundsätzen hervorgebracht.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Ogilvie: *Erratics, by a Sailor*, containing rambles in Norfolk and elsewhere. In which are interspersed some observations on the late attempts to revive the Cromwellian Observance of the Sabbath. Together with some hints on the present pernicious mode of burying the dead; and a remedy proposed. 1800. XII. und 180 S. 8. (1 Rthlr.)

So umständlich auch dieser Titel ist, so zeigt er doch nicht die mannichfaltigen Gegenstände an, die ein Schriftsteller unter *Erratics* begreifen kann. Es sind Wanderungen des Körpers sowohl als der Seele, und in der That lässt sich alles darunter befassen, was einem einfällt. Das Werk ist aber für Deutsche nicht wichtig genug, um Rec. zu bewegen, dem Leser alles, was es enthält, umständlich anzugeben. Es scheint zum Theil für die Flotte geschrieben zu seyn, und fast sollte man glauben, dass der Vf. zu derselben gehöre. Seine Sprache ist launig und ahmt häufig die eines Seemanns nach. Ein Nebenzweck scheint zu seyn, seine Leser, besonders die von der Flotte, loyal, mit der Regierung zufrieden, und dem französischen Systeme feind zu machen. Auch macht er den brittischen Matrosen Complimente ohne Ende. Die zwey Gegenstände, die er auf dem Titel anführt, nehmen einen grossen Theil des Werkes ein: 1) die Bill, durch die man eine Zeitung abschaffen wollte, weil sie Sonntags erscheint. Diesen Puritanismus macht er theils lächerlich, theils zeigt er durch gute Gründe seine Schädlichkeit. Die Bill ward verworfen. 2) Das Begraben der Todten wünscht er, wegen der *resurrectionmen*, die sie aus den Gräbern stehlen, abgeschafft, und giebt sich viele Mühe, das Verbrennen wieder einzuführen. Bey einer Untersuchung, die der Erzbischof zu Lambeth anstellen liess, fand es sich, dass mehrere hundert Körper aus den Gräbern gestohlen worden waren. — Seine Bemerkungen über Norfolk, und namentlich über Yarmouth, lesen sich angenehm, ohne eben sehr wichtig zu seyn. Merkwürdig ist, was er über die Sprache dieser Graffschaft sagt, welche so sehr von dem Englischen verschieden ist, dass man von den Proben, die er giebt, auch nicht eine einzige Periode ohne Uebersetzung verstehen kann. — Deutsche, die sich nicht Jahre lang in England aufgehalten und mit gewissen Eigenheiten des Volkes, besonders der Seeleute und ihrer Sprache genau bekannt geworden sind, werden sich in dieser Schrift wenig erbauen, ob es ihr schon in England nicht an Lesern fehlen wird.

Altenburg u. Erfurt, b. Rink u. Schnuphase: *Das rothe Buch, oder Erzählungen für Knaben und Mädchen.* Ein mit Hinsicht auf das Alter der Leser bearbeitetes Lesebuch von *Jakob Glatz.* 2tes Bändchen für Leser von 9, 10 Jahren. 1801. 280 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 362.)

Glogau, in d. neuen Güntherschen Buchhandl.: *Entwurf eines kurzen und fasslichen katechetischen Unterrichts in der Lehre Jesu für Confirmanden.* 2te verbess. Ausgabe. 1801. 34 S. 8. (2 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 359.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Junius 1801.

GESCHICHTE.

London, b. Hurst, Symonds u. a.: *Public Characters* of 1800—1801 etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Sir *Joseph Banks*, ein allgemein bekannter und geachteter Name. Es wird hier insbesondere von ihm gerühmt, dass er als Präsident der Societät der Wissenschaften, — ein Platz, welchen Isaac Newton bekleidete — den Geist der Thätigkeit unter den Mitgliedern zu erregen gewusst habe. Doch haben sich auch gegen ihn viele Klagen erhoben. Man beschuldigte ihn der Partheylichkeit gegen die vornehmen Mitglieder und übermäsiger Anmassungen: *it was alledged, that he dishonoured the Society by introducing into the management of its affairs the low intrigues, the unmanly calumnies, the whispering artifices of a weak and corrupted court, or a scene of wretched political cabal.* Der Biograph behauptet, dass diese und ähnliche Vorwürfe *exceedingly unjust* wären. Mit Interesse liest man hier die Geschichte einer Sitzung der Akademie, in welcher die Animosität der Partheyen sehr hoch stieg, und die Gegner des Präsidenten drohten, sich zu trennen (*to secede*) und eine eigene Akademie zu bilden. — Der gute Fortgang der Unternehmungen der *African Association*, die Einführung des Brodfruchtbaums in die westindischen Inseln, das Gedeihen der Kolonie in Neu-Süd-Wales, die immer weiter gehenden Untersuchungen der Naturgeschichte von Neu-Holland, die Erhaltung des Verkehrs mit auswärtigen Gelehrten während des jetzigen Kriegs — alles dieses hat man vornehmlich der Thätigkeit Sir Joseph's zu danken. *Sir Peter Parker*, Admiral der Flotte. Er fing seinen Dienst im siebenjährigen Kriege an; stieg durch alle Grade bis zum Admiral der weissen Flagge, und nahm nach Lord Howe's Tod, dessen Platz ein. Ueberall betrug er sich mit ausgezeichnetem Muthe. *Mr. Edmund Cartwright*, geboren zu Marnhan, in der Grafschaft Nottingham, 1743. Im J. 1771 erschien sein bewundertes Gedicht: *Armin and Elvira*, welches in 18 Monaten sieben bis achtmal aufgelegt wurde. Im J. 1785 gab er zuerst Proben von mechanischen Geschicklichkeiten, indem er einige, jetzt allgemein angenommene, Maschinen zur Beförderung der Baumwollen-Manufacturen erfand. *William Windham, Lord Grenville*, der zweyte Sohn von George Grenville, welcher im Anfange der jetzigen Regierung im Ministerium war. Von der Zeit an, wo er in das Parliament trat, unterstützte er Pitt's Motionen. Seine Kenntniss der Gebräuche des Hauses erhob ihn zur Stelle des Sprechers. Im J. 1791 ward er Staatssecretär im Fache der auswärtigen Angelegenheiten. Bald darauf nahm er, als Lord Grenville, Platz im Oberhause. Auch hier ist er beständig als der Agent und das Echo des Staatsministers betrachtet worden. Seine Beredsamkeit ist mehr declamatorisch als beweisend, mehr leidenschaftlich und geräuschvoll, als versöhnend und überredend. *Dr. William Hawes*, ein Arzt, geboren zu Islington 1736. Seine medicinischen Schriften haben mehr eine populäre als wissenschaftliche Tendenz. Er ist einer der vornehmsten Beförderer der *human Society*, durch deren Bemühungen in Zeit von 10 Jahren gegen 8000 Personen vom Tode gerettet worden sind. *Mr. Edmund Randolph*, der Sohn des letzten *Attorney general* von Virginien, eines treuen Anhängers der Krone. Der Sohn verliess, bey dem Ausbruche der Revolution, die Grundsätze seines Vaters, dessen Stelle er unter der republikanischen Regierung erhielt. Seine Negociationen mit dem französischen Minister, und die Zwistigkeiten, in die ihn seine angeschuldigte Partheylichkeit für die französische Republik mit seinem alten Freund Washington verwickelte, worauf er seine Stelle als Staatssecretär niederlegte, haben seinen Namen in ganz Europa bekannt gemacht. *Mr. Paul Sandby*, ein Landschaftmaler, dessen eigenthümlicher, ächt englischer Stil hier gerühmt wird. *Mr. John Clerk*. Ausser andern Erfindungen, wozu der Besitz eines Kohlenbergwerks diesen mechanischen Kopf auffoderte, hat ihm seine neue Seetaktik einen unsterblichen Namen gemacht. Im J. 1781 liess er nur wenige Exemplare seines *Essay on naval tactics* abziehn, in denen er die Mangelhaftigkeit der bisherigen Grundsätze aufdeckte, und ein ganz neues System aufstellte. Rodney schenkte demselben seinen Beyfall, und theilte dem Vf. einige Bemerkungen mit. Im J. 1798 machte Admiral Duncan die erste Anwendung davon in einer Schlacht gegen die Holländer, und seitdem sind sie eines der vornehmsten Mittel des Sieges geworden, der die englischen Flotten in diesem Kriege mit einer so beyspiellosen Beständigkeit begleitet hat. Clerk's in den neuern Jahren wieder aufgelegtes Werk ist das Vademecum aller Seeofficiere geworden. Es ist merkwürdig, dass er nie zur See gedient hat. Er hat jetzt ein Werk über die Verbesserung des Schiffbaues vollendet, worin bekanntlich die Engländer den Franzosen nachstehn. *Dr. John Coakley Lettsom*. Die Worte, mit denen diese Charakteristik anfängt, enthalten

halten ein ausgezeichnetes Lob: *There scarcely exists, in the present age, a character more distinguished for public and private benevolence, for every species of useful exertion, than the subject of the present memoir.* Dr. Lettsom, ein Quacker, ist auf dem kleinen, nicht weit von Tortola gelegenen Eyland Little van Dyck geboren, welches jetzt sein Eigenthum ist. Als ein Knabe von sechs Jahren kam er nach England, und der Umstand, dass er hier gleich nach seiner Ankunft dem Dr. Fothergill, einem berühmten Prediger der Quakergemeinde, bekannt wurde, bestimmte fast sein ganzes übriges Leben. Sehr beherzigungswerth ist, was hier über den Einfluss der Sitten und des Charakters des Arztes auf den Zustand seiner Patienten gesagt wird: so wie Lettsom's Thätigkeit, Wohlwollen und Anspruchslosigkeit ein Spiegel für alle praktische Aerzte seyn sollte. *Mr. Colman*, ein bekannter Dichter und Sohn eines Dichters. Seit 1789 hat er den Antheil des Theaters von Hay-market übernommen, den sein Vater bis dahin gehabt hatte; seit 1795 ist er der alleinige Besitzer desselben. Siebzehn seiner Schauspiele sind hier mit Beyfall aufgeführt worden. *Alderman Skinner*, der Sohn armer Aeltern, der sich aber durch Thätigkeit und Fleiss zu einem wohlhabenden Handwerker erhob; sich dann als Auctionator ein grosses Vermögen erwarb, und eine Celebrität erlangte, die ihn im J. 1784 zur Stelle eines Sheriffs, und 1794 zum Lord Mayor von London erhob. Seine Klugheit und männliche Energie erwarb ihm grosse Achtung und Popularität. *Dr. James Anderson*, ein Schottländer und erfahrner Oekonom. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten waren anonyme Aufsätze in der *Encyclopaedia Britannica.* Allgemein bekannt sind seine *Essays on Agriculture and rural affairs*, denen eine Menge nützlicher Arbeiten ähnlicher Art folgten. Auch ist er Herausg. eines Journals *Agricultural Recreations* betitelt. Im J. 1785 ward er von der Regierung veranlasst, Untersuchungen wegen der Fischerey auf den Hebriden anzustellen, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu thun. Diesen Bemühungen widmete er ein ganzes Jahr, und erhielt, am Ende desselben, trotz seiner vorhergegangenen Bedingungen, nicht die geringste Entschädigung. *No person, it seems, in his situation can obtain redress by law; for it is now established by the opinion of the best counsel, that no action of law can lie against a minister of State to compel him to fulfill any agreement made by him officially with individuals!* — *The Prince de Bouillon;* diess ist die einzige Biographie dieser Sammlung, welche durchaus eine satyrische Tendenz hat. Die hauptsächlichsten Lebensumstände dieses Prinzen, welcher seiner Geburt nach ein Edelmann aus Jersey, Namens d'Auvergne ist, und von dem letzten Herzoge von Bouillon adoptirt wurde, haben erst noch vor kurzem die politischen Zeitungen gemeldet. Hier gewinnen sie noch durch die Einmischung pikanter Züge von den Sitten der Einwohner von Jersey. *Duke of Malborough*; von mütterlicher Seite ein Abkömmling des berühmten Herzogs dieses Namens. Er entsagte den Bestrebungen des Ehrgeizes, um ein unabhängiges Leben zu führen. Auf seinem Familiensitze Blenheim — von Dr. Mavor in einem eigenen Gedichte beschrieben — widmet er den grössten Theil seiner Zeit den Wissenschaften, und vornehmlich der Astronomie. *Right Honourable David Rae*, Lord Justice - Clerk of Scotland, ein gründlicher Rechtsgelehrter, der seine Erhebung bloss seinen Verdiensten dankt. — Wir erinnern noch, dass dieser Band mit einer Tafel von 24 Bildnissen in zierlichen Skizzen geschmückt ist.

LITERATURGESCHICHTE.

KIEL, a. K. d. Vfs. u. in Comm. d. neuen akadem. Buchh.: *Gelehrtengeschichte der Universität zu Kiel. Erster Band*, von *Johann Otto Thiess*, der Philosophie u. der Theologie Doctor, und der ersten ausserordentlichem Professor. *Erster Theil.* 1800. 471 S. 8. ohne die Vorrede, Zuschrift etc. von 38 S.

Auch unter dem Titel:

Biographische und bibliographische Nachrichten von allen bisherigen Lehrern der Theologie zu Kiel. Ein Beytrag zur Literaturgeschichte der Theologie, von D. *J. O. T. Erster Theil.* (1 Rthlr. 8 gr.)

Nur der zweyte Titel dieses Buchs ist eigentlich demselben angemessen: denn eine *Gelehrtengeschichte der Universität Kiel*, kann doch eine blosse Sammlung von *Lebensbeschreibungen ihrer theologischen und anderer Lehrer*, unmöglich heissen; und es wäre wohl einmal Zeit, den so leicht aufzufindenden würdigen Begriff von der Geschichte einer hohen Schule festzusetzen, damit wir wenigstens im neunzehnten Jahrhunderte etwas, das diesen Namen verdient, bekommen möchten. An diesen kann hauptsächlich nur die historische Schätzung des verdienstlichen Werthes solcher Gesellschaften für die Wissenschaften Anspruch machen. Ursprung und Wachsthum innerer Verfassung, Privilegien, Güter und Einkünfte, Verzeichnisse von Lehrern und Studierenden, von Disputationen, Promotionen u. dgl. m. alles dieses mag immer in der Geschichte einer Universität seinen Platz einnehmen; wenn aber nicht in derselben eben so zuverlässig als ausführlich gezeigt wird, was durch dieselbe, und durch welche Männer, Bestrebungen und Anstalten auf derselben, die Gelehrsamkeit und überhaupt der Fortgang des menschlichen Geistes gewonnen habe? warum nicht mehr? oder wohl gar zu gewissen Zeiten gar nichts? so erfüllt sie den edlern Zweck einer Gelehrtengeschichte, das heisst, der Geschichte alles dessen, was der menschliche Verstand in Wissenschaften und Künsten Neues, Treffliches und Gemeinnützliches geleistet hat, ganz und gar nicht. Sogar die Geschichte der Lehrmethoden, Lehrbücher, Prüfungen und Vorbereitungen angehender Gelehrten zur künftigen Anwendung ihrer erworbenen Kenntnisse, ist hier von nicht geringer Wichtigkeit. Eine solche Geschichte haben wir noch von keiner einzigen deutschen Universität; und werden

den sie auch so leicht von keiner derselben durch einen ihrer einheimischen Lehrer bekommen; da wir hingegen Beyträge zur Geschichte ihrer *mechanischen Bestandtheile* genug, und zum Theil auch einige wohlgerathene besitzen.

Hr. *T.* hat hier angefangen, Nachrichten von *alten* Lehrern der Theologie zu *Kiel* zusammen zu tragen. Aber diese Vollständigkeit kann im Grunde nicht mehr Nutzen schaffen, als wenn man die Geschichte einer berühmten Stadt durch das Leben aller ihrer Bürgermeister, Stadtrichter und Rathsherren aufklären wollte. Er nennt es einen *Beytrag zur Geschichte der Theologie*; allein, nicht zu gedenken, dass er gar keine Resultate für diese Geschichte aus ihrem Leben und ihren Schriften zieht: so fällt es auch in die Augen, dass von zwey und zwanzig Professoren der Theologie, die hier aufgeführt werden, kaum vier oder fünf seyn dürften, welche für ihre Wissenschaft etwas Beträchtliches, oder gar Grosses und Bleibendes geleistet haben. Und wie konnte sich ein Mann von den Einsichten des Hn. *T.* überwinden, so viele kleinliche Nachrichten, einen so ungeheuren Wust ganz unbedeutender Schriften von mittelmässigen und schaalen Köpfen, auch noch oben drein Recensionen derselben aus den unschuldigen Nachrichten, den Hamburger gelehrten Beyträgen u. dgl. m. abdrucken zu lassen? Doch, wenn es einmal Vollständigkeit seyn sollte, die man in Deutschland so sehr sucht: so möchte das Verzeichniss immer hingehen; nur hätten die Nachrichten wenigstens um zwey Drittheile kürzer abgefasst werden sollen: denn es ist doch wahrhaftig unter der Würde der Geschichte, noch im J. 1800 alles mit der sorgfältigsten Genauigkeit aufzuzeichnen, was *Martin Friese, Ingwer Gottlob Ingwersen, Mörk, Chrysander,* und ihres Gleichen, von ihren Studentenjahren an vorgenommen und zusammengeschrieben haben. Von Hn. *T.* hätte man erwarten sollen, dass er unter der Aufschrift: *Geschichte der Theologie auf der Universität Kiel* in einem kleinen Bändchen gezeigt hätte, was die kritische Ausgabe des hebräischen Textes der Bibel *Heinrich Opitzen*, die Kirchengeschichte *Christian Kortholten*, die orientalische Literatur und Exegese *Theodor Dassouen* u. s. w. zu danken habe; und die noch übrigen eilf Professoren der Theologie, welche Kiel gehabt hat (*J. A. Cramer* ist der erste darunter, der im folgenden Theil auftreten wird), würden ihm noch weit reichlichere und angenehmere Beyträge dieser Art verschafft haben.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Herodots Geschichte aus dem Griechischen* übersetzt durch (von) *Maximilian Jacobi.* Zweyter Band. 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir müssen von diesem Bande, welcher das vierte, fünfte und sechste Buch Herodots enthält, dasselbe Urtheil fällen, das wir von dem ersten fällen zu müssen glaubten (A. L. Z. 1800. Nr. 221.). Die Uebersetzung ist im Ganzen fliessend und correct, und stellt den Geist des Originals mit ziemlicher Treue dar. Nur bemerkten wir im Einzelnen wieder manche Unrichtigkeiten und falsche Wendungen. Um dieses Urtheil mit Beweisen zu belegen, gehen wir die ersten 70 Kapitel des vierten Buches durch. IV, 1. μετὰ δὲ τὴν Βαβυλῶνος αἵρεσιν ἐγένετο ἐπὶ Σκύθας αὐτοῦ Δαρείου ἔλασις. *Nach der Eroberung von Babylon unternahm* der nämliche *König Darius einen Heereszug wider die Scythen.* Das wäre τοῦ αὐτοῦ Δαρ. Jenes aber heisst: *unternahm Darius selbst* oder *in eigener Person.* — Ebend. ἐξεδέξατο οὐκ ἐλάσσων πόνος τοῦ Μηδικοῦ, *stiessen sie auf keine geringere Mühseligkeiten*, als sie in Medien geflohen waren. Soll wohl heissen: als sie in Medien geflohen hatten. Aber von diesem Zusatze steht kein Wort im Original. IV, 3. τάφρον ὀρυξάμενοι εὐρέαν, κατατείνουσαν ἐκ τῶν Ταυρικῶν οὐρέων ἐς τὴν Μαιῶτιν λίμνην, ἥπερ ἐστὶ μεγίστη, *wo es am breitesten ist.* Vermuthete der Ueberſetzer etwa ᾗπερ und warum? — IV, 5. ἄνδρα γενέσθαι πρῶτον ἐν τῇ γῇ ταύτῃ ἐούσῃ ἐρήμῳ. *Während das Land noch ganz öde war*, kam *ein Mann* dahin. Das wäre aber παραγενέσθαι, und dann hätte Herodot auch wohl gesagt: ἐς τὴν γῆν ταύτην, obgleich das andere auch nicht unrichtig wäre. Jener Jargitans war aber der erste Mann, der in diesem Lande aus dem Beyschlaf des Jupiter und des Scythischen Flusses Borysthenes *geboren* wurde. Bey dieser Gelegenheit merken wir auch an, dass, um bestimmter zu unterscheiden, was Herodot nach eigener Ansicht und aus eigener Erfahrung, und was er nach den Erzählungen anderer meldet, der Ueberſetzer in letztem Fall, wo Herodot Accus. cum Infin. gebraucht, im Deutschen den Conjunctiv hätte setzen sollen. So hätte es in der eben angeführten Stelle heissen sollen: *Da das Land noch ganz öde gewesen, sey dort ein Mann geboren worden*, und im 7. Kap. τὰ δὲ κατύπερθε πρὸς βορῆν, λέγουσι ἄνεμον τῶν ὑπεροίκων τῆς χώρης etc. S. 7. *Diejenigen Scythen, welche am höchsten gegen Norden wohnen,* sind *nicht im Stande, weiter hinauf vorwärts zu sehen, noch zu gehen, weil die ganze Erde und die Luft so in Federn gehüllt* sind, *dass sie alle Aussicht hemmen,* wo die Auslassung des λέγουσι diese Erzählung noch mehr als eine eigene Nachricht von Herodot vorstellig macht. In dieser Rücksicht wäre es deutlicher: *Diejenigen Scythen*, sagen sie, *welche am höchsten gegen Norden wohnen*, seyen *nicht im Stande* etc., *weil die ganze Erde und die Luft so in Federn gehüllt* seyen. — S. 8. Kap. 9. *Herakles ging diesen Vertrag ein, begattete sich mit ihr, und begehrte, nachdem er die Bedingung auf diese Weise erfüllt hatte, wieder abzureisen, während sie mit der Herausgabe der Pferde beständig zögerte* etc. Hier fällt das *während* auch ohne Rücksicht auf das Original auf; da das Zögern der Echidna ein Hauptpunkt der Erzählung ist: so sollte es besser herausgehoben seyn: *sie aber zögerte* etc. Im Original ist die Ordnung der Sätze gerade umgekehrt: τὸν δὲ Ἡρακλέα μιχθῆναι ἐπὶ τῷ μισθῷ τούτῳ· κείνην τε δὴ ὑπερβαλέσθαι τὴν ἀπόδοσιν τῶν ἵππων — καὶ τὸν κομισάμενον ἐθέλειν ἀπαλλάσσεσθαι. Wir sehen demnach

nach nicht, warum man nicht so übersetzen sollte: *Herakles gieng diesen Vertrag ein; sie aber zögerte beständig mit der Herausgabe der Pferde, während er etc.* — IV, 10. heisst ἐρύσασθαι τόξον *den Bogen spannen*, nicht *hervorlangen*. Es bezieht sich auf das vorhergehende: τὸν μὲν ἂν ὁρᾷς αὐτέων τόδε τὸ τόξον ὧδε διατεινόμενον, also musste ihr Herkules die Manier, den Bogen zu spannen, zeigen. So auch καὶ τὸν ζωστῆρα προσδέξαντα (statt — δείξαντα) nachdem er ihr gezeigt, wie er den Gürtel umgeschnallt hatte, mit Bezug auf das vorige, καὶ τῷ ζωστῆρι τῷδε κατὰ τάδε ζωννύμενον. Hr. J. übersetzt unrichtig: *er langte den Gürtel hervor.* — IV, 11. wird βασιλῆες durch Könige gegeben; aber wie hätte die Anzahl dieser der Zahl des Volks gleich seyn können? wie doch ebendaselbst gesagt wird. Es sind die Ersten, Reichsten, Vornehmsten, die Edeln der Nation. — IV, 23. ist γῆ βαθύγεως nicht *ein niedriges Land*, wie es in der Uebersetzung heisst, sondern *ein fruchtbares Land*, dem folgenden λιθώδης entgegengesetzt. IV, 42. ὅκως δὲ γένοιτο φθινόπωρον, *wann aber der Herbst eintrat*, nicht *so oft sie Mangel an Lebensmitteln litten.* IV, 43. ἐσθῆτι φοινικῇ διαχρεωμένους heisst wohl nicht, *die sich in Palmblätter kleideten*, sondern *die rothe Kleider trugen.* IV, 60. οὔτε πῦρ ἀνακαύσας, οὔτε καταρξάμενος, οὔτ᾽ ἐπισπείσας, *ohne Feuer*, Gebet *und Trankopfer.* Καταρξασθαι drückt aber nicht das Gebet, sondern, wie ἀπάρξασθαι, das Abschneiden der obern Haare des Opferthiers aus. — IV, 75. οἱ δὲ Σκύθαι ἀγάμενοι τῇ πυρίῃ ὠρύονται. *Die Scythen werden dadurch betäubt.* Das heisst ἄγασθαι wohl eigentlich nicht, sondern *sich an etwas ergötzen*, obgleich diese Ergötzung eine Folge der Betäubung war, wie bey den Morgenländern der Geschmack am Opium auch von der Betäubung, die es verursacht, herrührt.

Der Ueberſetzer scheint bey diesem Bande die Wesselingsche Ausgabe mehr als bey dem ersten benutzt zu haben. So hat er S. 10. im ersten Kapitel nach Valkenars Vermuthung ὅσα κακὰ ἐπίδοξα καταλαμβάνειν (anstatt καταλαμβάνει) übersetzt, *wie grossem Ungemach sie wahrscheinlich entgegen gingen.* Eben so IV, 62. κατὰ νόμους nach W. Erklarung *in jedem* Gebiete. — Bey dem guten Druck und Papier ist es zu bedauern, dass so viele Druckfehler, besonders in den griechischen Namen, stehen geblieben sind, von denen viele in dem langen Verzeichnisse von Druckfehlern nicht vorkommen. So steht S. 25. Z. 4. *Sigeische Vorgebirge* statt *Triopische V.* S. 28. *Shilax von Kariandas* statt *Karianda* (Karyanda). S. 32. *Tibesis* statt *Tibisis*. Ebend. *auf dem Rhodopes* statt *Rhodope*. Warum der Ueberſetzer das *y* in den griechischen eigenen Namen so sehr vermeidet, und Scithen, Gerion, Eritheia schreibt, ungeachtet er diesen Buchstaben im Deutschen beybehält, können wir nicht absehen.

* * *

Quedlinburg, b. Ernst: Εκλογαι, sive Chrestomathia graeca animadversionibus et indice copiosissimo tironum in usum illustrata a *F. A. Stroth.* Edit. 4ta correctior. 1801. XIV u. 456 S. 8. (1 Rthlr.) (Die erste Ausgabe erschien schon 1776.)

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Theodors glücklicher Morgen*, vom Verfasser des Hallo und *Elpizon*. Neue verbess. u. verkürzte Ausgabe. 1801. 1. Th. 428 S. 2. Th. 390 S. 8. m. 3 Kupfern. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 138.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Halle*, b. Kümmel: *Christlicher Religionsunterricht*, für die fähigere Jugend, von *Georg Christ. Ehrh. Westphal*, Oberpastor und Kirchen- und Schulinspector in Halle. 1801. 138 S. 8. — Nach einer Einleitung über Religion, Werth und Quellen derselben, folgt die Lehre von Gott; dann eine Anweisung, wie der Mensch, der sich unwürdig vor Gott findet, sich der Gnade Gottes dennoch versichern könne. Nun erst geht der Vf. zur Sittenlehre des Christenthums über, und beschliesst mit einigen Belehrungen über den Ausgang des gegenwärtigen Lebens, und über das zukünftige, nach den Verheissungen der Religion. Dieser Plan verursachte die unangenehme Nothwendigkeit, von der Sünde früher, als von der Tugend zu sprechen. Die Ordnung, in welcher die Eigenschaften Gottes aufgezählt werden, scheint uns ebenfalls nicht natürlich genug zu seyn. Gottes Heiligkeit sollte der Güte vorausgehen. Auch darüber wundern wir uns, wie Hr. *W.*, der doch S. 21. über die Dreyeinigkeitslehre sich recht gut so erklärt: wir sind nach der heil. Schrift nur angewiesen, Gott als Vater anzubeten, Christum als Gottes Sohn zu verehren, und auf die Wirkungen des Geistes Gottes zu achten, S. 43. behaupten kann, dass Jesus als *Gottmensch* verehrt werden soll. Diese Benennung ist doch eben so wenig der Schrift gemäss, als die von einer Dreyeinigkeit. Dass der Vf. S. 40. nicht die schädlichen Folgen einer Sünde als Maasstab zur Beurtheilung ihrer Grösse aufstellt; dass er in der Pflichtenlehre auch auf besondere, im gemeinen Leben oft vorkommende Arten der Versündigung aufmerksam macht, und z. B. bey der Pflicht für die Ehre des Nächsten zu sorgen, der Pasquille, Persiflage etc. als Verletzungen dieser Pflicht gedenkt, diess scheint uns eine empfehlungswerthe Seite an diesem Unterrichtsbuche zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Junius 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pesth, b. Trattner: *Franz von Schraud* k. k. Rathes, dirigirenden Pestarztes für sämmtliche k. k. Erbländer, etc. *Geschichte der Pest in Sirmien in den Jahren* 1795 und 1796. Nebst einem Anhange, welcher die Geschichte der Pest in Ostgalizien, Vorschriften der Pestpolizey und Ideen über die Ausrottung einiger ansteckenden Krankheiten enthält. *Erster Theil.* Mit einer Karte von Sirmien. 1801. 210 S. *Zweyter Theil.* Mit einer Kupfertafel. 1801. 192 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

So viele Schriften älterer und neuerer Zeit wir auch schon über die Pest zählen können, und so gross die Verdienste eines *Chicoyneau, Chenot, Orraeus, Lange, Minderer, Howard, Russel, Antrechau, Canestini* und anderer sind, die in der neueren Zeit über Pest geschrieben haben: so verdient doch vorliegendes Werk des bereits durch *Chenots historia pestis transilv. ann.* 1770 *et* 1771 *opus posth. jussu R. edid.* 1799. und mehrere andere Schriften rühmlichst bekannten Vf. gewiss eine vorzügliche Rücksicht. Hr. S. hatte sich den Geschäften zur Heilung und Tilgung der Pest in Sirmien, und nach einem Jahre in einigen Kreisen Ostgaliziens mit Eifer unterzogen, als er den Auftrag erhielt, die Geschichte der Pest zu schreiben; er übergab demnach im J. 1797 der Ungarischen Hofkanzley die Geschichte der Sirmier Pest in lateinischer Sprache, welches Werk aus drey Bänden bestand, und insbesondere für sein Vaterland bestimmt war. Für diejenigen Leser aber, denen eine genaue und umständliche Aufzählung aller Einzelnheiten überflüssig scheinen möchte, schrieb der Vf. vorliegendes Werk in zwey Bänden, welche als ein Auszug aus jenem lateinischen Werke eine gründliche Uebersicht des Ganzen vorlegen sollte. Rec. hält es für nöthig, die Leser mit dem Inhalt dieser Schrift einigermassen bekannt zu machen.

Im *ersten Theile* trägt der Vf. den Gang des ganzen Pestgeschäftes in Sirmien, mit steter Hinsicht auf die medicinische Polizey, und auf die aus der Erfahrung zu schöpfenden Verbesserungen derselben, wiewohl eben nicht in einem lichten Zusammenhange vor. Die Verfügungen, welche zur leichten und schleunigen Entdeckung der Pest allenthalben getroffen wurden, bestanden in folgenden: es wurden an jedem Orte einige Einwohner gewählt, die alle Morgen die Einwohner der ihnen zugetheilten Häuser besichtigen, und von dem Befund dem Dorfschreiber Nachricht geben mussten; immer drey bis vier Ortschaften wurde ein Wundarzt zugetheilt, der die als krank angegebenen untersuchen, auch die etwa verstorbenen besichtigen musste. In jedem Bezirke Sirmiens wurde ein Arzt angestellt, dem die Wundärzte alle drey Tage Bericht erstatten, und der jede Woche einmal seinen Bezirk bereisen musste. Jeder Wundarzt musste, wenn irgend ein Kranker oder Verstorbener ihm der Pest verdächtig schien, sogleich vor das Haus Wache stellen, allen Verkehr abschneiden, und dem Arzte schleunig Nachricht geben. Die Aerzte wurden in ihrem Benehmen nicht eingeschränkt. Sobald irgendwo die Pest entdeckt wurde, so mussten sogleich ausserhalb des Ortes einige Erdhütten erbauet, einzeln und insgesammt mit Gräben und Zäunen umgeben, und alle der Pest verdächtige Familien dahin gebracht werden. Bey den Verfügungen zur Tilgung der Pest, welche auch schon zum Theil aus andern Schriften über die Pest bekannt sind, wandte der Vf. sein Hauptaugenmerk dahin, dass durch dieselben jener Endzweck mit gleicher Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit, und zwar mit den wenigsten Unbequemlichkeiten und Kränkungen bürgerlicher Rechte erreicht würde. Sorge für die Verpflegung der eingesperrten Gegenden war auf das innigste mit dem eigentlichen Pestgeschäfte vereiniget, alle königlichen Magazine wurden geöffnet, es wurden grosse Vorräthe von Sauerkraut, Hülsenfrüchten, Oel auf öffentliche Kosten gekauft, die Felder und Weingärten der Einwohner wurden auf öffentliche Kosten bestellet, der K. Commissar hatte die Vollmacht, alle Ausgaben selbst anzuweisen, damit die Schleunigkeit der Hülfsleistung nicht gehemmt würde. Zur Bekämpfung der religiösen Vorurtheile des Volkes wurde die Geistlichkeit gewonnen; andere aus schiefen Begriffen über die Pest entstandene Vorurtheile suchte der Vf. durch einen ausgearbeiteten Volksunterricht zu zerstreuen. Unter die zu den Sperrungslinien bestimmten Landwachen wurden reguläre Truppen vertheilt. Um mit verdächtigen Menschen sicher Verkehr treiben zu können, wurden mehrere Kastelle erbauet. Auf die Einrichtung sowohl, als auch nachher auf die Haltung der Contumazen, wurde ein vorzügliches Augenmerk gerichtet. Die Besorgung der Reinigung der angesteckten Wohnungen und Habseligkeiten war der Aufsicht der Aerzte und Magistrats Personen auf das dringendste anempfohlen. Für diejenigen Ortschaften, welche keine Pestkranke mehr hatten, war eine sechs Wochen lange Frist zum Lüften, Waschen und Reinigen ihrer Wohnungen und Habseligkeiten festgesetzt. Wa-

ren Leichname nicht an dem gehörigen Orte und vorschriftsmäfsig begraben: so wurde das Ausgraben von einem Wundarzte und zwey Todtengräbern in Gegenwart eines Arztes verrichtet, nachdem vorher zur neuen Versenkung schon hinlängliche Gruben gemacht waren, in welche die Leichen ohne Särge, und nackend, und ohne allen Zusatz nur drey bis vier Schuh tief gelegt wurden. Zu Freyhofen wählte man erhabene, freye, der Sonne ausgesetzte Orte von einem lockeren sandigen Boden. Aus den gemachten Erfahrungen über das Aus- und Eingraben der Leichen ziehet der Vf. mehrere lesenswerthe Resultate. Nach getilgter Pest liefs man die Menschen erst allmälig wieder zu allen Arten des politischen Verkehrs zurückgehen. Die Pest, welche in drey Marktflecken und 10 Dörfern verbreitet war, befiel von 19610 Einwohnern 4559, von denen 3435 starben, und 1124 genasen. Die Ausgaben für das Pestgeschäfte beliefen sich bis nahe an eine halbe Million.

Im *zweyten Theile* hat der Vf. Bemerkungen über die Natur und Heilart der Pest zusammen getragen, wobey er sehr zweckmäfsig die in dem gröfseren lateinischen Werke über die Pest aufgestellten einzelnen Krankengeschichten, und die eigenen Abhandlungen jedes Pestarztes besonders hier weggelassen hat. Er zeichnete den übrigen Pestärzten die wichtigsten Gegenstände vor, auf welche sie ihre Aufmerksamkeit zu richten hätten, um selbst zu beobachten, wobey er *Grants* Abhandlung über das von Sydenham so genannte pestilenzialische Fieber zum Muster nahm. Die den Pestärzten vorgelegte Anleitung zur Erforschung und Behandlung der Pest stützt sich auf die Lehrsätze des Vf., dafs, so sehr einerseits die Ansteckung selbst besondere Rücksicht verdiene, doch eben so sehr anderseits die Anlage der Lebenskräfte, die tonische oder atonische Beschaffenheit der Gefäfse, die individuelle Reizbarkeit des Körpers, das gegenseitige Thätigkeits-Verhältnifs verschiedener Theile desselben, welche zwey Dinge zum Theil abhängig von epidemischen oder endemischen Einflüssen, die Quelle der verschiedenen Reizungsstoffe sind, die man unter dem Namen der Schärfen zu begreifen sucht, gewürdiget werden müssen. Der Vf. liefs für die Pestärzte Tabellen zur Einzeichnung der vorkommenden Krankengeschichten nach dem Vorschlage des *Lepeque de la Cloture* verfertigen. Ein thierischer Stoff schleimigter Art scheint dem Vf. das Bindungsmittel des Peststoffes zu seyn: woher er sich denn auch die gemachte Erfahrung erklärt, dafs von Pestkranken gebrauchte Kleidungsstücke viel schneller und wirksamer anstecken, als der blofse Körper der Kranken und Todten. Von S. 16 bis 19. findet man eine Bemerkung der beiden Pestärzte *Buday* und *Gilley*, dafs Pestkranke einen ganz eigenthümlichen Geruch von sich geben, der auch aus angesteckten Kleidungen, wenn man sie der Luft aussetzt, sich entwickele. *Rush* hat eine ähnliche Beobachtung bey dem gelben Fieber in Philadelphia gemacht: und die Analogie von den Pocken, Frieseln und der Kratze spricht ebenfalls für diese Bemerkung. Häufigere Beobachtungen aber können hierüber erst entscheiden. Der Peststoff hat nach dem Vf. eine ganz vorzügliche Verwandtschaft zum Wasser. Bey einem von der Pest Angesteckten äufsert sich die Fähigkeit, andere anzustecken, erst mit dem Ausbruche der Krankheit selbst: über das Ende der Ansteckungsfähigkeit aber sagt der Vf. nichts bestimmtes, weil seine Erfahrung ihm nur so viel dargethan hat, dafs kein einziger Genesene, der nach gehobenen Pestfieber und geheilten Pestwunden sechs Wochen Contumaz gehalten hat, je weiter jemanden angestecket habe. Von S. 30. an handelt der Vf. von den Aufschlüssen, welche er aus den gemachten Erfahrungen über die Aufnahme des Peststoffes gezogen hat: zu derselben ist eine eigene Empfänglichkeit nothwendig. Weder venerische Krankheiten noch Kratze schützen gegen die Pest. Binnen sechs Monaten wurden mehrere Menschen zweymal von der Pest befallen. Um die Berührung der Pestkranken für sich unschädlich zu machen, wurde von den Pestärzten *Buday* und *Haafs* das Nafsmachen und Waschen der Hände mit Essig, auch das sorgfältige Beschmieren derselben mit Butter sehr zweckmäfsig gefunden, und mit Nutzen angewendet. Der Ausbruch der Pest erfolgt bey einigen früher, bey anderen später: aus den Tabellen der Aerzte ergab sich, dafs die meisten Menschen in der ersten Woche ihrer Contumaz, nicht wenige in der zweyten erkrankten, wenn man nämlich die Contumaz nach *Chenot* von dem Tage des vollzogenen Waschens an rechnet. Die glücklichen Versuche, die *mit dem* Quecksilber zur Vorbeugung der Pest und Hinderung der Pestansteckung angestellt wurden, verdienen nachgeahmt zu werden. Was der Vf. noch über das Wesen, den Ursprung, die Entwickelung, die Zufälle, die Verschiedenheit, den Ausgang und die Heilmethode der Pest angiebt, ist nicht weniger lesenswerth, als das übrige.

Der Anhang enthält 1) die Geschichte der Pest in Ostgalizien in den J. 1797 und 1798. Man vergleiche hiebey *v. Hildebrand* Abhandlung über die Pest. Wien bey Doll. 1799. 2) Einen einstweiligen Unterricht über die Entdeckung und Ausrottung der Pest, für Ostgalizien ausgearbeitet; worin alle zweckmäfsigen Vorkehrungen zusammen gefafst, und alle Verordnungen zur Unterdrückung und Ausrottung der Pest, so wie wegen Eröffnung der vorhin der Pest wegen gesperrten Ortschaften mitgetheilt werden. Angehängt ist ein Aufsatz für die Wundärzte über die Kennzeichen der Pest bey Lebenden und Todten, eine Kupfertafel, welche eine Contumaz-Anstalt und ein Pestspital darstellt, und endlich zwey Tabellen, wonach die Aerzte ihre Berichte abfassen sollten. 3) Gedanken über die gänzliche Ausrottung der Pest und einiger anderen ihr ähnlichen ansteckenden Krankheiten. Der Behauptung des Vf., dafs alle Schriftsteller immer, selbst durch mehrere Jahrhunderte, an der Pestansteckung in Europa einen steten Gang von Osten nach Westen, von den Küsten des Meeres in das Innere der Länder beobachtet haben, und dafs der Ursprung der Pest stets nach A-

und Aethiopien zurückgeführt werden kann, stehen die Bemerkungen eines *Sonini*, eines *Olivier* (*Mag. encycl. an.* 5. I. S. 289.) eines *Hollande* (*Histoire de la Societé roy. de Medecine. Ann.* 1777—1778.) entgegen.

Zu wünschen wäre es gewesen, dass der Vf. bey der Bearbeitung dieser Schrift mehreren Fleiss auf die Schreibart gewendet hätte. Allenthalben stösst man auf Provinzialismen, unrichtige, unbestimmte Ausdrücke, falsche Orthographie, als z. B. nur Fechsung, Kotzen, Fahrnisse, überkommen, unterfertigen: Lobwürdigkeit, Warietät, wisitiert, u. d. gl. mehr. Auch der fehlerhaften Constructionen sind mehrere, z. B. S. 3. heisst es: an welchen den wärmsten Antheil nehmen, sie ihr Edelmuth und ihre Treue hiess.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Linke: *Der belehrende Uhrmacher* oder *kurze jedoch gründliche Belehrung für diejenigen, welche Taschen- Wand- Tisch- und Schlag- Uhren besitzen;* wie sie solche im guten Stande erhalten, verbessern, und sich beym Ankauf neuer Uhren vor Betrug und Schaden hüten können; *nebst einer Anweisung, wie sich ein jeder bey dem Stellen der Uhren nach der Sonne verhalten müsse, um das Richtiggehen seiner Uhr beurtheilen zu können.* 1800. 116 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unter der Vorrede dieses kleinen, aber wohl geschriebenen und sehr nützlichen Buches, nennt sich der Vf. *Stein;* und aus den Inhalte erhellet, dass er selbst Uhrmacher sey. Ohne gerade auf Uhrmacher-Kenntnisse Anspruch zu machen, ist es doch für jeden Gebildeten, der sich solcher mechanischen Zeit-Instrumente bedient, wichtig, zu wissen, wie er sich beym Ankauf einer Uhr vor Schaden und Uebervortheilung zu hüten habe, wie er eine Uhr beurtheilen, behandeln, und in Acht nehmen müsse, um stets von ihrem richtigen Gange auf lange Zeit versichert zu seyn. Alles dieses kann man aus der vorliegenden Schrift, die deutlich und gründlich mit Beweisen einer ausgebreiteten Erfahrungs-Kenntniss geschrieben ist, erlernen. In zwölf Abschnitten sind vorgetragen: Erklärungen einiger Benennungen und Kunstwörter der Uhrmacher, Beschreibung guter und schlechter Taschen-Uhren, Rath beym Ankauf der Uhren, das Ajustiren und Probiren neuer Uhren, Beurtheilung neuer Erfindungen, wie man zu einer guten Uhr gelangen könne? Bemerkungen über verschiedene Foderungen der Uhr-Besitzer, und was eine Taschen-Uhr leisten und nicht leisten kann, über die Reparatur der Uhren, Anweisung die Taschen-Uhren im guten Stande zu erhalten, Nachrichten von der Fabrication der Taschen Uhren, besondere Belehrung über stehende Uhren oder über Wand- und Tisch-Uhren, Verschiedenheit der Zeit, wie die beygefügte abgekürzte Aequations-Tabelle zu gebrauchen sey. S. 92. führt der Vf. an, dass er in zwey Tisch-Uhren das Repetirwerk dergestalt abgeändert habe, dass es den Tag über wie jede gewöhnliche Viertelstunden-Uhr schlage, aber des Abends um 9 Uhr anfange, hinter jedem Viertel die Stunde zu wiederholen, und dieses bis des Morgens um 7 Uhr fortsetze; in der That eine bequeme Einrichtung. S. 100. beschreibt der Vf. ein Statif zu dem Sextanten, das jeder Drechsler machen kann; nach des Rec. Meynung lässt sich aber ein solches Statif einfacher vorrichten, sogar so, dass man den in allen Richtungen darauf beweglichen Sextanten an das Holz eines Fensterflügels mittelst einer Holz-Schraube befestigen könne. S. 104. und ferner wird gelehrt, eine Sonnenuhr zu verfertigen; da aber die Zeichnung zu der Vorschrift fehlet: so möchten wohl wenige den blossen Text verstehen. Auch wird hier eine Mittags-Linie zu ziehen gelehrt.

Freyberg, b. Craz: *Neues Bergmännisches Journal*, von *Köhler* und *Hoffmann*. *Dritten Bandes, drittes* und *viertes Stück.* 1800. 160 S. 8.

Die Aufsätze, die diese beiden Stücke liefern, sind folgende: I. *Beobachtungen auf einer Fussreise von der Rothen-Hütte ins Anhaltische nach dem Mägdesprung, der Rosstrappe, Thale und den Blankenburgischen Eisenhütten, besonders in Rücksicht auf Eisenhüttenwerke.* Von *Blumhof* und *Stünkel.* Diese Beobachtungen sind in einer Reihe Briefe gesammelt, wovon der erste den Weg beschreibt, den die Reisenden von Rothe-Hütte über Hasselfelde, Friedrichshöhe, Günthersberg bis Mägdesprung wählten. Erst nachdem man das Vorwerk, Hänichen, passirt ist, gewinnt die Gegend ein wildes romantisches Ansehen. Hier schlängelt sich die Selke in einem engen Thale fort, worin ungeheure Felsen vorkommen. Woraus aber diese Felsen bestehen, erfährt man nicht, und doch würde es gewiss jedem Leser des Bergmännischen Journal lieb gewesen seyn, dieses zu wissen. Nur schiefrige Bruchsteine werden einmal berührt, womit die Dämme aufgemauert sind, die, um Gefälle für einige Mühlen zu erhalten, quer durch dieses enge Thal gezogen worden sind. Die Drathzieherey bey Mägdesprung zog zuerst die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich, wo sie den ausserhalb derselben angelegten Ofen zum Glühen des Drathes sehr zweckmässig fanden. Den Hohofen fanden sie 24 Fuss hoch, mit einem runden Schachte, und das Schmelzen gieng vortrefflich. Weislich hatte man sich mit dessen Höhe und Weite nach dem schwachen Winde gerichtet, den man der oft mangelnden Aufschlagwasser wegen zu geben im Stande ist. Das Roheisen ist sehr dünnflüssig und zur Förmerey geschickt; daher auch viel Gusswaaren, besonders Sparöfen, gegossen werden, welches auf dem Heerde geschiehet. Uebrigens wird der Eisenstein, der hier verblasen wird, nicht erwähnt, wie doch wohl die erste Sorge eines reisenden Eisenhüttenmannes hätte seyn sollen. Nur nebenher wird berührt, dass sich viel spatiger Eisenstein darunter befände, welcher in dem Blauofen meistens auf Rohstahleisen verblasen werde. Der Blauofen und die Stahlarbeiten werden mit Sachkenntniss

niss beschrieben; nur werden die Leser mit Rec. wünschen, dass sich die Reisenden die Gründe, aus welchen die Verbindung des Braunstein-Metalls mit dem weissen Roheisen dasselbe zum Stahlwerden fähiger macht, als das graue, nicht vorbehalten, sondern lieber sogleich mitgetheilt hätten. — Der Blech- und Zinnhammer werden nur berührt. Von Mägdesprung kamen die Reisenden über Ballenstadt und Suterode, wo auf Fürstliche Kosten eine Torffischerey, nach Holländischer Art, angelegt wurde, auf das Preussische Hüttenwerk Thale, welches aus einem Schwarz- und einem Weissblechhammer, nebst einem Frischfeuer und der nöthigen Vorrichtung zum Verzinnen der Bleche bestehet. Die hier befindlichen drey Blechglühöfen fanden sie ungemein vortheilhaft und nachahmenswürdig, daher auch Zeichnungen davon beygefügt sind. Das Verzinnen geschieht nach der gewöhnlichen Methode. Zum Schlusse eine malerische Beschreibung der Rosstrappe. II. *Beschreibung des Silberbergwerks zu Sala, in Schweden*, vom Herrn *d'Andrada*. Wo die Provinz Westermannland an Dalecarlien und Nerike gränzt, ist sie bergicht, und hat besonders Granit, granitartigen Gneiss- und Glimmerschiefer, auch hin und wieder unterbrochene Lagerungen von uranfänglichen Kalkstein. Dieses Gebirge ist unendlich reich an Eisen; auch kommt Kupfer im Gneisse, Glimmerschiefer und Kalkstein vor. In dem ebenen Theile dieser Provinz zeichnet sich eine Sienit-Formation aus, die in Rücksicht ihrer Gemengtheile verschiedene Varietäten bemerken lässt, und häufig mit Granit abwechselt und in denselben übergehet; ein Beweis, dass, so wie auch in andern Gebirgen, beide gleichzeitig sind. Thonschiefer ist in Schweden selten. Die Ebenen in Westermannland und Uppland bestehen ganz aus Granit, dessen tiefes Niveau beynahe dem Baltischen Meere gleich ist. Uebergangs- und Flötzgebirge kommen hier nicht vor, nur in der Gegend des Mälarsees aufgeschwemmtes Gebirge. Die Hauptgebirgsart von Salberget, worin die Salagrube betrieben wird, ist eine isolirte Masse von uranfänglichem Kalkstein, der wahrscheinlich auf Sienit aufsitzt. Die Erze brechen in den Lagern dieses Kalksteins, die feinkörniger sind als die übrigen, und Aedelklüfte genannt werden. Die erzführenden Parthien derselben heissen Malmfallen (Erzfälle). Sie enthalten hauptsächlich: Arsenikkies, Bleyglanz, Bleyschweif, braune Blende, etwas Magneteisenstein in Körnern, Malachit, angeflogenes Silber, Schwefelkies, Grauspiesglaserz, gediegen (?) Spiesglaserz, striemigen antimonialischen Bleyglanz, und als eine Seltenheit, ehemals Quecksilber-Amalgam. Ferner, an Steinarten, Asbest, Braunspath, Bitterspath, Bergfleisch, Bergkork, Glimmer, Granaten, krystallisirte Hornblende, Kalkspath, Quarz, Salith, Salenitkrystalle, Petalith, Speckstein und Talk. Von den Aedelklüften unterscheidet man die Odelklüfte, oder grobkörnigen Kalksteinlager, und zwischen beiden befinden sich noch eine Menge Skölar, welche fremdartige schwache Lager sind, und vorzüglich Petalith, Salith mit Kalkspath, Bleyglanz, Schwefelkies, chemisch aufgelössten Bleyglanz und Talk enthalten. Zwischen zwey solchen Skölaren streicht auch ein neun Zoll mächtiger Gang, der fast alle Kalksteinlager durchschneidet und wahre Salbänder hat. Rec. hat die geognostische Beschaffenheit dieser Grube, ihres allgemein interessanten Inhalts wegen, ausgehoben. Von den übrigen Abschnitten, von Belehnung und Belegung der Grube, von dem Abbau derselben, der Gewinnung der Erze, der Förderung, Wasser- und Wetterlosung, der Scheidung, Aufbereitung, Schmelzung der Erze u. s. w. gestattet der Raum keinen Auszug. III. *Nähere Untersuchung des wasserhaltigen Bogens am oberschlägigen Wasserrade*, von Hn. Prof. *Lempe*. IV. *Ueber den Pico de Teyde auf Teneriffa, aus einem Schreiben des Hn. v. Humbold, an Delametherie.* Man hat diesen Auszug schon in mehrern Journalen gelesen, und die Vulkanisten finden ihn eben so günstig für ihr System, wie die Neptunisten, unter welche letzten Hr. *v. H.* hauptsächlich gezählt wird. Der *Pico* liegt 1904 Lachter über der Meeresfläche. Hr. *v. H.* nennt ihn einen ungeheuern Basaltberg, der über dichten Flötzkalkstein gelagert zu seyn scheint. Der *Crater*, der eine erstaunliche Menge Schwefel und Eisenvitriol liefert, ruhet seit Jahrhunderten, dagegen aber kommen Laven aus seinen Seiten hervor. Ausser Basalt und Lava hat er auch noch Porphyrschiefer (Hornschiefer) und Obsidian, auch soll der Bimstein dieses Berges nichts anders seyn, als durchs Feuer zerletzter Obsidian, wie denn auch Stücke nicht selten sind, die halb aus dem einen, und halb aus dem andern bestehen. Hr. *de Luc* hat diese sämmtlichen Erscheinungen zum Vortheil des vulkanischen Systems ausgelegt, daher Hr. *Hoffmann* für nöthig erachtete, einen Zusatz beyzufügen, worin er das neptunische zu unterstützen sucht. V. *Ueber den flussspathsauern Thon, oder den Kryolith*, von *Hauy*. Dieses neue Fossil wurde in Grönland gefunden, und Hr. *Abildgaard* unternahm die chemische Untersuchung desselben, nach welcher es aus Thonerde mit Flussspathsäure besteht. Es schmelzt bey der blossen Flamme eines Wachslichtes, und vor dem Löthrohre fliesst es wie Eis, daher die Benennung von κρυος, Eis, und λιθος, Stein. VI. *Ueber die Beschaffenheit des färbenden Stoffs im Lasursteine*, von *Guyton*. Dieser färbende Stoff ist das blaue geschwefelte Eisen. Die kurzen Nachrichten, die den Beschluss machen, enthalten viel lesenswerthes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Junius 1801.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs* am Ende des 18ten Jahrhunderts von *H. Storch. Vierter Theil.* 1800. 503 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel des Werks passt nicht auf den gegenwärtigen Theil; denn er enthält eine Geschichte des russischen Handels bis auf Peter den Grossen, und dieser geht als eine Einleitung vorauf eine Geschichte des Handels in denjenigen Ländern, welche jetzt die russische Monarchie ausmachen, bis zur Gründung derselben im J. 862. Die Einleitung reicht bis S. 65., und die dann folgende Geschichte des russischen Handels bis auf Peter d. Gr. ist getheilt 1) in den Zeitraum von der Gründung des russischen Staats bis zur Errichtung des ersten Hansakomptoirs in Russland 1276; 2) in den Zeitraum von der Errichtung des Hansakomptoirs bis zu der Wiedereröffnung des Handelsweges über das weisse Meer, von 1276 bis 1553; und 3) in den Zeitraum von der Wiedereröffnung des oben genannten Handelsweges, bis zur Erwerbung der Küsten an der Ostsee, von 1553 bis 1703.

Schon diese Eintheilung zeigt, was das Buch selbst nur gar zu sehr und gar zu oft bestätigt, dass des Hn. *St.* Gesichtspunkt der gewöhnliche ist. Auch bey Hn. *St.* beruht auf dem ausländischen Markt alles oder fast alles: ein Glaube, der vielleicht keiner Nation so theuer zu stehen kam, wie der russischen, und von dem man sich eben deswegen durch ein Studium der russischen Geschichte am leichtesten befreyen kann. Handel entsteht nur, wo ein Ueberfluss an Natur- oder Kunstproducten entstanden ist, und nur mit jenem Ueberflusse und im genauesten Verhältnisse mit demselben kann der Handel zunehmen. Jener Ueberfluss aber entsteht nicht so, wie ein auswärtiger Markt eröffnet wird; er vermehrt sich auch nicht, wird nur der auswärtige Markt erweitert. Ihn schafft und ihn vergrössert die Indüstrie und die Sparsamkeit; und die Indüstrie vermehrt sich, so wie die Freyheit zunimmt; so wie aus Leibeigenen freye Menschen werden; so wie die Sicherheit, die Früchte seines Fleisses zu geniessen, gewinnt; so wie die Bedürfnisse sich vermehren und so wie die Fonds sich vergrössern, aus welchen die productiven Arbeiter bezahlt werden. Diese Fonds aber können, wie die Bedürfnisse und die Freyheit zunehmen, wenn auch nicht ein Hafen, oder ein Fuss breit Landes am Meer gewonnen, oder wenn auch nicht ein einziger neuer Handelsweg in das Ausland aufgefunden ist. Ja, ein armes Volk, also ein Volk, das wenig Kapital und eben deswegen wenig Indüstrie, einen unbedeutenden Landbau, nur rohe Handwerker und einen schwachen inländischen Handel besitzt, müsste in seinen Fortschritten zum Wohlstande aufgehalten werden, wenn es einen auswärtigen Markt erhielte, und diesen nur benutzen, das heisst, den Ausländer von der Bedienung in seinem Handel ganz oder auch nur zum Theil ausschliessen wollte. Denn am vortheilhaftesten oder zur schnellsten Vermehrung des Nationalreichthums wird das Kapital verwandt, wenn man es auf Landbau und Manufacturen verwendet; weniger einträglich wird das Kapital, wenn es zum inländischen Handel angelegt; und am wenigsten wirkt es zur Vermehrung des Nationalreichthums, wenn es dem ausländischen Handel bestimmt wird. Man grabe Kanäle, man baue Heerstrasen; man wird dadurch unter Barbaren eben so wenig einen Handel erwecken, als man im Stande ist, in den dachlosen Hütten, worin die polnischen Leibeigenen vegetiren, einen Ueberfluss zu hoffen, wenn man diesen Fuhrleute zugesellet, die sich bereitwillig erklären, den Vorrath auszuführen. Man eröffne einem armen Volke die reizendsten Aussichten zum Welthandel, und diess Volk wird wider sein eigenes Interesse handeln, wenn es einen Theil seines Kapitals, das es bisher auf den Landbau, die Veredlung seiner rohen Naturproducte und den inländischen Handel verwandte, zum ausländischen Handel aulegt.

Wäre Hr. *St.* von diesen unwidersprechlichen Grundsätzen ausgegangen: so hätte nicht nur der vor uns liegende Theil eine andere Gestalt gewinnen, und ganz andere Resultate erhalten müssen; sondern auch die folgende Geschichte müsste in einem ganz andern Lichte erscheinen, als das seyn wird, in welches Hr. *St.* nothwendig sie stellen muss und zum Theil schon gestellt hat. So ist nicht nur der Gang zur Belebung der Indüstrie und des Handels, den fast alle Vorgänger Peters I. nahmen, sondern auch der Gang des grossen Mannes selbst so unnatürlich, wie er immer seyn kann. Peter beherrschte ein Reich, in welchem man noch gegenwärtig, wie Spittler bemerkt, die politische Freyheit nur bey den nomadischen Horden findet; er beherrschte ein Volk, dessen bey weitem grösster Theil, dessen *productive Classe* fast ganz aus Sklaven bestand; ein Volk, unter dem die sogenannten Einhöfner noch gegenwärtig eine Classe bilden, deren Mitglieder die Regierung ganz willkührlich aus einer Gegend nach der andern verpflanzen kann, und unter dem ausser den Einhöfnern Millionen Bauern leben, die, wie Ochsen, mit dem Gute und ohne

das Gut verkauft, verschenkt und verspielt werden können; die der Krone steuern, und die dem Edelmann jede, diesem beliebige Frohne und Abgabe entrichten müssen; er beherrschte ein Reich, in welchem die Faulheit im höchsten Grade herrscht; in dem die Faulheit, die Frucht der Sklaverey, nur mit dieser abnehmen und verschwinden konnte; ein Reich, dessen kleines Kapital und dessen durch die Sklaverey gelähmten menschlichen Kräfte nur hinreichend waren für einen schwachen, und elend getriebenen Ackerbau und für einen Kunstfleiss, wie man ihn unter allen Barbaren findet. Für dieses Reich, für dieses Volk wurde mit *ungeheuerm Aufwande von aller Art* der Kunstfleiss herbeygezogen, Meergestade erobert, Häfen angelegt, eine Marine geschaffen und Wege zum Welthandel gebahnt. Aber die *Sklaverey blieb*; der grosse Reformator griff selbst gar schrecklich überall zu; das Volk wurde nicht gelenkt, sondern fortgepeitscht; es wurde nicht hinauf gewunden, sondern mit wilder Gewalt aus allen seinen Angeln und Fugen gerissen; und bis auf den heutigen Tag werden, wie vor und zu Peters Zeiten, Millionen Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten wenig und gar nicht benutzt und entwickelt; sind es noch immer die *uralten* Gewerbe, welche die Ausfuhrproducte vermehren; ist der Handel des Reichs fast mit ganz Europa ein sogenannter Passivhandel (von England allein kommen noch jährlich nach der Hauptstadt gegen 300 Schiffe); ist ein grosser Theil des, auf die Gewinnung der rohen Natur- wie der Kunstproducte angelegten Kapitals ausländisches, besonders brittisches Kapital; und ist endlich der Zustand des bey weitem grössten Theils der Bewohner dieses Reichs noch eben so unseliger Zustand, wie vor und zu Peters Zeiten. Die Natur hätte von ihren ewigen Gesetzen eine Ausnahme in Russland machen müssen, wäre Petern gelungen, was man ihm bisher allgemein zugeschrieben hat; hätte er sein Reich in ein europäisches Reich umgeschaffen. Sklaverey, Industrie und Wohlhabenheit sind völlig unvereinbar mit einander. Es ist die Freyheit, des Himmels Aussteuer ungehindert zu benutzen, und die Gewissheit, die Früchte des Fleisses zu ärnten, welche die Thätigkeit wecken, von Versuch zu Versuch leiten, die Industrie erhöhen, und aus dem Schoosse der Armuth zur Wohlhabenheit führen; diese Gewissheit und diese Freyheit aber fehlt den Sklaven. Freylich wurde durch den mächtigen Reformator, was vor ihm nicht war; aber was er zog, zog er nicht in der freyen Natur, sondern in Treibhäusern, für welche unermessliche Summen aufgiengen, Summen, die dem natürlichen Laufe der Dinge gemäss verwandt, ganz anders gewirkt haben müssten. Auch war es sicher ein grosser Schritt, als die Gränzen des Reichs bis zur Ostsee erweitert wurden; aber von der Benutzung der Vortheile dieser Erweiterung der Gränzen konnte erst nach mehreren Generationen die Rede seyn; erst dann, wenn der Nation die Fesseln der Sklaverey abgenommen waren, und wenn, statt des kleinen unbedeutenden Kapitals, ein so grosses Kapital sich gesammelt hatte, dass es nicht mehr ganz auf den Landbau, den Kunstfleiss und den inländischen Handel verwandt werden konnte. Was bis zur Anhaufung dieses Kapitals und bis zur Zerbrechung jener Fesseln gewonnen werden konnte, war nicht den tausendsten Theil des Aufwandes werth, den es kostete.

„Russland war in den ältern Zeiten der Handelsweg für die indischen und morgenländischen Waaren, die aus dem schwarzen Meere nach der Ostsee und so weiter nach dem nordwestlichen Europa befördert wurden." Hr. *St.* freuet sich, dass diess interessante Factum, das lange in Vergessenheit gerathen war, neuerdings durch ein sorgfältigeres Studium der nordischen Geschichte wieder aufgefunden wurde; aber die Hauptfragen, die hier jeder gleich aufwirft, weiss auch Hr. *St.* nicht zu beantworten. „Schon bey seinem Ursprunge war der russische Staat im Besitz eines Zwischenhandels, der das höchste Ziel der kaufmännischen Industrie in allen Zeitaltern war." Diess ist Rec. völlig unerhört. Der Himmel behüte jedes Land vor einer solchen kaufmännischen Industrie. Hätte doch der Vf. *Smith* studirt! Gleich darauf erfahren wir dann auch, dass der berühmte nordische Handelsbund eine zeitlang den *europäischen Welthandel* fast ausschliessend geführt habe. S. 81. belagern die Kiewer mit ihren Flotten den stolzen Sitz der Nachkömmlinge Constantins! Wüsste Hr. *St.*, wie unentbehrlich und wichtig dem Grosshandel die Krämer sind: so würde die Notiz S. 85., dass die Einwohner Kiews während des Winters in den *kleineren Städten zum Aufkauf* sich herum trieben, ihm sehr brauchbar geworden seyn; so aber steht sie ganz müssig da. *Büsch* hat in seinem bekannten grössern Werke über den Einfluss der Krämer das beste gesagt, und Hr. *St.* hätte auch *Büsch* studiren sollen, ehe er sich an eine Handelsgeschichte wagte.

„Im 11ten Jahrhundert (S. 108.) besuchten die Russen wirklich auswärtige Häfen; sie trieben also wirklich einen *Activhandel*; über ihre *Schifffahrt* haben wir zwar keine umständlichen Nachrichten, aber sie kann doch nicht sehr unvollkommen gewesen seyn, da die Russen *Seeräubereyen trieben* und die Gegenden um den Mälersee *plünderten*." — „Im 11ten und 12ten Jahrhundert besass Russland das Monopol des indisch-europäischen Handels. Dieser Handel brachte die kostbarsten Producte der entferntesten Weltgegenden nach Russland in solcher Menge, dass ein alter Annalist, Russland *omnibus bonis affluentem* nennt; und dass in Russland Gold und Silber sich anhäuften: einige der Fürsten hatten unermessliche Schätze." Wie gar wenig dazu gehörte, dass ein alter Annalist ein Land *omnibus bonis affluentem* nennen konnte, begreift jeder beym mindesten Nachdenken. Die Schätze der Fürsten beweisen noch weniger; sie waren zuverlässig in einer Reihe von Kriegen zusammengeraubt; aber wären sie auch, wie Hr. *St.* uns versichert, grösstentheils die Frucht des Handels gewesen: so beweisen sie mehr *gegen*, als *für* den Wohlstand des Landes. Das Kapital auf den Zwischenhandel gelegt, bereichert ein Land gerade am wenigsten: was e

häuft sich in wenigen Händen an, und von diesen kann es nicht zu Mitbürgern abfliessen, die ohne Indüstrie und Kunstfleiss leben. Ueberdem finden sich vor, in und gleich nach jenen Zeiten in allen Gegenden Rufslands alle Kennzeichen und Merkmale tiefer Armuth. Hier, wie an so vielen andern Stellen, ist Hr. *St.* dem sel. *Fischer* gefolgt, das heisst, einem Führer, der zwar zu hoher Autorität gelangte, aber dennoch einer der allerunsichersten ist, den man wählen kann. *Fischer* hat in seiner Handelsgeschichte so viele Facta verdreht, so viele Angaben ganz falsch erklärt, und so viel zusammengedichtet und zusammengestoppelt, dass des Ansehens wegen, das Fischer erhielt, derjenige ein verdienstliches Werk liefern würde, der ein Buch lieferte, das Fischers grosse Sünden zusammengestellt enthielte. Was S. 127. über die Kreuzzüge und den Einfluss derselben auf den Handel gesagt ist, beweist Hn. *St.* Unbekanntschaft mit den Quellen der Geschichte jener Zeit. Die Entdeckung der Quellen der levantischen Waaren und der wohlfeilere Preis der morgenländischen Waaren, da man diese aus der ersten Hand empfing, waren es nicht, die eine der grössten Veränderungen im Handel und im ganzen gesellschaftlichen Zustande hervorführten. Auch empfingen ja die wenigsten, auf welche die neuen Genüsse so mächtig wirkten, jene Waaren aus der ersten Hand.

Auch unter der tatarischen Oberherrschaft hob sich der Handel wieder, und der Venetianer und Genueser ungeachtet hatte Russland noch einen beträchtlichen Antheil an dem levantischen Handel, und behielt ihn bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Hr. *St.* glaubt, die Tataren hätten den Handel auch dadurch wieder belebt, dass durch ihre Heerzüge und Eroberungen der Weg nach China und Ostindien wieder eröffnet und erleichtert worden wäre. Ja, er glaubt, die Kriege und Verwüstungen der Mongolen hätten dem Handel *keine grossen* Schwierigkeiten in den Weg gelegt; weil Handelskaravanen bey allen morgenländischen Völkern unverletzlich wären. Die Beweise für diese letztere Behauptung wird Hr. *St.* wohl ewig schuldig bleiben. Aber wenn auch die Karavanen wie Heilige für unverletzlich gehalten wurden, und die Verwüstungen alles aufrieben, wo fanden denn die Karavanen Abnehmer? Gieng nicht auf Jahrhunderte unter den Tataren alles zu Grunde? Und nahmen nicht die grossen Machthaber, wie ihre Steuereinnehmer, so viel und so unerbittlich, dass kein Kapital gesammelt werden konnte? Wer liest, was Hr. *St.* von S. 248. an über den russischen Handel während der tatarischen und mongolischen Oberherrschaft sagt, der muss sich von Russland während jener Zeiten ein Bild machen, dem alles widerspricht. „Nach der Eroberung Constantinopels von den Türken, und seit der Umschiffung Afrikas von den Portugiesen 1498 (S. 156.) ist keine Rede mehr von einem levantischen Waarenzuge weder über das kaspische, noch das schwarze Meer. Ersteres wird zwar schon im folgenden Jahrhundert dem persischen Handel wieder geöffnet, aber letzteres bleibt noch lange allen handelnden Nationen verschlossen. Ueber zwey Jahrhunderte lang verschwindet es fast gänzlich aus der Handelsgeschichte und die Länder, deren Flüsse sich in das Meer ergiessen, empfinden die Folgen dieser Isolirung durch den Verlust ihrer Cultur und Indüstrie. Polen und das südliche Russland sehen ihres Handels sich beraubt. Kiew ist schon längst keine Stapelstadt mehr, und die reichen Fluren zwischen Don und Dnestr werden eine üppige Wildniss." Man kann der russischen Geschichte völlig unkundig seyn, und doch bey dieser Stelle Hn. *St.* sagen: „das ist nicht wahr; weil es unmöglich ist." Ein Land, in dem die Indüstrie blüht und Cultur herrscht, kann nicht in die Barbarey zurücksinken, oder in eine Wildniss verwandelt werden, wenn einer seiner ausländischen Märkte verschwindet, oder wenn es einen Zwischenhandel verliert: alles, oder vielmehr das allerschlimmste was man der Natur der Dinge nach erwarten kann, ist, dass das Land an Wohlstand verliert. Man vergleiche nur, was Büsch über den ausländischen und inländischen Handel, und Smith über die verschiedenen Arten, ein Kapital anzulegen und über die Wirkungen jeder derselben, gesagt haben, um sich zu überzeugen, dass Hr. *St.* Unmöglichkeiten behauptet. Zieht man nun vollends die Geschichte zu Rathe: so sind es gerade jene Zeiten der Verwüstung, des Verschwindens der Indüstrie und der Cultur, in welchen Iwan Wasiljewitsch der Befreyer vom tatarischen Joche auftritt und die ersten Anfänge europäischer Cultur sich zeigen. Aus der Beschaffenheit der Waaren, welche die tatarischen Caravanen unter Iwan Wasiljewitsch nach Moskau brachten, lässt sich eben so wenig schliessen, dass auch Perser, Bucharen und Kaufleute von anderen Nationen, oder wie Hr. *St.* sich ausdrückt, andere Nationen nach jener Hauptstadt gekommen wären, als man aus der Beschaffenheit der Waaren, welche die englisch-ostindische Compagnie nach London bringt, den Schluss machen darf, dass auch Chineser und Hindus nach London kommen. S. 74 u. f. ist Novghorods trauriges Schicksal unter Iwan erzählt. Dass Iwan, um seine Herrschaft zu sichern, die Stadt unterwarf, und dass er nicht bloss die Stadt, sondern auch die Polen zu fürchten hatte, hätte mit wenigen Worten gezeigt werden können. Iwan hielt den Reichthum der Bürger dieser Stadt für die Quelle ihres Uebermuths, sagt Hr. *St.*: war er denn das nicht wirklich? Auch Hr. *St.* lässt den republikanischen Geist dieser Bürger nach dem ersten Sturm, nach der Unterwerfung derselben, die auf Kapitulation und mit Vorbehalt der alten Rechte erfolgte, wieder aufleben. War denn der republikanische Geist entschlafen? Ist republikanischer Geist ein Wesen, das aus der Verfassung des Landes hervorgeht? Oder ist er die Frucht des Nationalwohlstandes? Das sicherste nicht nur, sondern das einzige Mittel, den Geist der Freyheit unter einem Volke zu wecken und allgemein zu verbreiten, ist die Verwandelung der Armuth in Wohlstand. Ohne eine natürliche Independenz ist an die politische nicht zu denken; aber zur Herbeyführung dieser so wenig, wie jener, bedarf

darf es eines Königsmordes, oder auch nur der Umwerfung irgend eines Throns, oder überhaupt irgend einer Ungerechtigkeit. Bey der ersten Verpflanzung der Novghoroder schleppte man Schätze nach Moskau, die 14 Millionen an Werth betragen haben sollen. Worauf gründet sich diese Angabe? Nach S. 188. wurde Rufsland vor der zweyten Hälfte des 15ten Jahrhunderts von Ausländern nicht besucht; erst nachdem Rufsland das tatarische Joch abgeworfen hatte, zog es die Aufmerksamkeit des übrigen Europa auf sich. Was kann Hr. *St.* bey dieser Stelle gedacht haben? Waren die Lübecker, die so fleisig nach Rufsland kamen, so viele Waaren dort einkauften und so viele dort verkauften, Russen? Und warum hätten Ausländer nicht früher kommen sollen? — vollends da die Russen schon von den frühesten Zeiten, wie Hr. *St.* darthut, so bedeutende Handelsleute waren? S. 197. erzählt Hr. *St.* und beruft sich dabey auf den elenden *Levesque*: in Iwans Was. Zeiten hätten die Kaufleute einen eigenen Stand ausgemacht, der unmittelbar auf die Classe des niedern Adels gefolgt wäre; dieser Stand hätte grofse Vorrechte besessen, und wäre zu den allgemeinen *Volksversammlungen* gezogen worden, wo die Mitglieder stimmfähig gewesen wären. Worin bestanden diese Vorrechte, und wo wurden diese allgemeine Volksversammlungen gehalten? Zu welchem Zweck wurden sie gehalten? Und wann hörten sie auf? Hieher gehört auch S. 207. „nun wurde der Verkehr mit Rufsland *allen handelnden Nationen eröffnet*, ob er gleich eine zeitlang abermals *ausschliesslich in die Hände der Engländer fiel*. Unter Iwans Verdiensten um den Handel steht auch die Verbesserung der Münze; es wurde das Gepräge *reiner*: er liefs ferner eine weitläuftige Zollverordnung ergehen, wahrscheinlich die erste in Rufsland, die nach gewissen Grundsätzen" — was sind das für Grundsätze? — „abgefasst war: er bewilligte allen Religionspartheyen, die jüdische ausgenommen, eine völlige Toleranz; er legte endlich den ersten Grund zur russischen Schiffahrt auf den kaspischen und weissen Meer; das heisst, — er liefs auf letztem im J. 1581 durch holländische Zimmerleute die ersten Schiffe bauen! Wer also für eine Nation ein paar Schiffe von Fremdlingen bauen läfst, der hat für die Nation den Grund zur Schifffahrt gelegt!

(*Der Beschluss folgt.*)

* * *

Glogau, in d. neuen Güntherschen Buchh.: *Casual-Reden zur Beförderung eines religiösen Patriotismus* von *J. S. Bail.* 2te vermehrte Aufl. 1801. XXI. u. 197 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 246.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Müller: *Beantwortung der Frage: Wie ist die Zuckerfabrication aus den Runkelrüben und die des Branntweins aus den dabey fallenden Abgängen in den preussischen Staaten zu betreiben, damit die königlichen Accisegefälle nicht dadurch bedenkliche Ausfälle leiden?* von *F. C. Achard.* 1800. 39 S. 8. (4 gr.) Da die Beantwortung der auf dem Titel genannten Frage die Kenntnifs des Verfahrens voraussetzt, nach welchem man aus der Runkelrübe den Zucker erhält: so beschreibt dieses der Vf. hier kürzlich, und wir übergehen es als ziemlich allgemein bekannt. Das erste Geschäft bey dieser Bereitung, wodurch ein syrupartiger Extract aus dem Rübensaft erhalten wird, qualificirt sich ganz vorzüglich für den Landmann; das zweyte Geschäft hingegen, welches die Bereitung des Rohzuckers, und die Verwendung des nicht krystallisirbaren Theils desselben zum Branntweinbrennen zum Gegenstande hat, ist in aller Hinsicht ein Gewerbe des Stadtbewohners. Es wäre also zu verordnen: 1) die Bereitung eines syrupartigen Extracts ist blofs dem Landmann erlaubt. 2) Die Gutsbesitzer, welche aus jedem beliebigen Producte frey Branntwein brennen können, mögen auch die Rübe dazu anwenden. 3) Wer überhaupt keinen Branntwein frey brennen darf, kann auch aus der Rübe keinen brennen. 4) Die fernere Verarbeitung des Extracts und die Verwendung der nicht zu Zucker werdenden Theile desselben zum Branntweinbrennen, wird zu einem städtischen Gewerbe gemacht. 5) Auf den vom Landmann zum Verkauf eingebrachten Extract wird eine Thoraccise gelegt, die nach der Quantität des Rohzuckers und des daraus zu bereitenden Branntweins berechnet seyn muss. Diese Einrichtung wird den Landmann nicht von der Bereitung abhalten, weil alle seine Producte auf ähnliche Art belegt sind. 6) Auf die in den Städten eingebrachten Runkelrüben wird eine Thoraccise gelegt, die nach der Menge des daraus zu bereitenden Branntweins und Rohzuckers zu berechnen und festzusetzen wäre, wodurch die königlichen Steuern für Branntwein und Zucker auch in solchen Fällen gesichert würden, wo der Städter ganz gegen sein eignes Interesse unmittelbar aus der Rübe und nicht aus dem vom Landmanne eingekochten Safte derselben die vorbenannten zu versteuernden Fabricate fabriciren wollte. Den Einwand: dafs man nicht mit Recht und Billigkeit dem Landmanne die eigentliche Zuckerfabrication, d. i. die Bereitung des Rohzuckers selbst, untersagen könne, — beseitigt der Vf. dadurch, dafs ja auch dem Landmanne die Fabrication des Branntweins aus seinem gebauten Getreide aus weisen Gründen nicht gestattet ist, nicht zu gedenken, dafs er auch wenig Vortheil dabey finden würde. Dafs dem Städter die Fabrication des Extracts nicht nachgelassen wird, hat noch weniger Bedenken, weil er gewifs von einem solchen Unternehmen mehr Schaden als Nutzen haben würde. Das Einzige, was sich noch mit Schein der Wahrheit sagen liesse, wäre dieses, dafs durch den zum Selbstbedarf von mehrern Landleuten verfertigten Syrup der Verbrauch des steuerbaren Syrups und Zuckers vermindert werden würde. Der Vf. giebt diefs zu, glaubt aber, dafs dieser Verlust gegen die mehrern Millionen die der Staat durch die neue Anstalt gewinnt, reichlich genug ersetzt werde; zumal da solches unter der Regierung eines Königs geschieht, dem das Wohl seiner Unterthanen so sehr am Herzen liegt, und der besonders auf die dürftigste Volksclasse sein vorzügliches Augenmerk richtet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 30. Junius 1801.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs* am Ende des 18ten Jahrhunderts von *H. Storch* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

„Zaar Michael schloss 1623 mit England einen Tractat, worin er der englischen Gesellschaft den freyen Handel, wie ehemals, ohne Zoll und Abgaben gestattete. Auch dieser Vertrag dauerte nur kurze Zeit; der so oft zugesagte und wieder aufgehobene Monopolhandel der Engländer nahm endlich unter Alexei völlig ein Ende. Dieser widerrief 1648 nicht nur alle bisherigen, den Engländern ertheilten Privilegien, sondern verbannte auch alle Engländer aus seinen Staaten. Karls I. Hinrichtung war nicht der Grund; denn der Gesellschaft wurden die Privilegien schon ein Jahr früher genommen; und der Königsmord war nur der Vorwand, einen Vertrag aufzuheben, der je länger, je mehr dem russischen Reiche zur Last fiel. So gross die Vortheile waren, welche Russland durch die Entdeckung des Seewegs nach Archangel erhielt: so wurden sie doch beynahe gänzlich durch die allzu grossen Vorrechte vernichtet, die man den Engländern aus Dankbarkeit gegeben hatte. Diese brachten den russischen Handel auf dem weissen Meere in eben die Abhängigkeit, in welcher der Handel auf der Ostsee durch die Hansa so lange gestanden hatte. Die aufgeklärte Politik Alexeis zerbrach diese Fesseln." Wenn den Engländern bereits alle Privilegien genommen waren: so bedurfte es nicht der Herbeyziehung einer Gelegenheit, den Tractat zu brechen, der diese Privilegien zusicherte. Die grossen Vortheile, welche Russland aus der Entdeckung des Seeweges zog, bestanden darin, dass die Engländer wohlfeil die russischen Waaren einkauften, und ihre Waaren theuer den Russen verkauften. Die grossen Vorrechte, welche die Russen den Engländern einräumten, gaben sie ihnen nicht aus *Dankbarkeit*, sondern aus *Dummheit*. Hr. *St.* nennt diese Vorrechte allzu gross; wie gross meynt er denn wohl, dass sie hätten seyn können? Auch war von einer aufgeklärten Politik bey Alexei die Rede nicht. Alexei hätte keinen Menschenverstand haben müssen, wenn er nicht begriffen hätte, was der Eigennutz der Holländer ihm über jene allzu grossen Vorrechte vordemonstrirte. „Der 30jährige Krieg bewirkte (S. 283.) die gänzliche Auflösung des schon seit langer Zeit in sich selbst versinkenden Hansabundes." Wie auch die Reformation mittelbar und unmittelbar, wie die Bildung einer bessern Handelspolitik und des Territorialstaatsrechts den Bund herabbrachten, dessen Sinken auch für Russland so wichtig war, hätte billig angeführt werden sollen. Auch weiss Rec. nicht, was er sich unter dem in sich selbst seit einiger Zeit versinkenden Bund denken soll. Der Bund versank nicht, wie ein alter Thurm in sich selbst, sondern, wenn man sich so ausdrücken darf, er verlor sich durch die grossen Veränderungen der Zeit, von welcher die eine schnell auf die andere folgte.

„Der grosse nordische Krieg zu Anfange des 18ten Jahrhunderts bestimmte Petern I. zu der entscheidenden Maassregel, die Ausfuhr über die schwedische Gränze gänzlich zu verbieten, und den westlich-europäischen Handel Russlands ausschliesslich nach Archangel zu verlegen. So blieb der Zustand dieses Handels von 1701 bis 1713, da ihn ein zweyter noch merkwürdigerer Befehl wiederum von den Küsten des weissen Meers nach den verödeten Gegenden von Nyenschanz versetzte." Was entschied denn aber die von Petern 1701 ergriffene Maassregel? und warum ist der zweyte Befehl noch merkwürdiger? Aber so wie hier, treibt es Hr. *St.* überall, und leider machen fast alle übrige Geschichtschreiber und Statistiker, die denselben Gegenstand behandelt haben, ihre Sachen nicht besser. Wie Bohnen und Kartoffeln wachsen in Russland die Städte heran; der Kunstfleiss blüht hoch auf; allgemeiner Wohlstand verbreitet sich; und der Handel hebt sich, dass den Zuschauer schwindelnde Bewunderung ergreift. Plötzlich welkt wieder alles dahin; blühende Fluren werden in Einöden verwandelt; der Kunstfleiss verschwindet; der Handel steht still; und das Ende der Tage scheint gekommen zu seyn. Doch Geduld; ein grosser Geist besteigt den Thron; er schauet auf sein armes Volk herab; er spricht, es werde! aber es *wird* darum nicht wirklich, was Schmeicheley oder einseitige Ansicht, jene zu sehn vorgiebt, diese zu sehn sich einbildet.

S. 316. wird versichert, Peter der Grosse habe, wie jeder feurige Geist, den Werth seiner Unternehmungen *nur nach der Grösse der Hindernisse* berechnet. So hätten wir uns dann auf eine Menge Tollhäuserleyen vorzubereiten, falls der Himmel uns noch viele grosse feurige Geister, wie Peter war, zusendete! Bey der Eroberung Sibiriens bestanden die meisten Völker des Landes aus Nomaden, die bloss von der Jagd oder vom Fischfange lebten. Kaum war der sibirische Handel entstanden: so kam man mit Zöllen, und wollte den Handel zu einer wichtigen Quelle der zaa-

rischen Einkünfte machen. Ein Zoll nahm den zehnten Theil der Waaren hinweg; der Zoll musste in Natura gegeben werden; auch von dem Gelde, das die Kaufleute bey sich führten, hatten sie den Zehnten zu entrichten, und endlich mussten sie ihre Reiseroute so wählen, dass sie über die Zollstätte kamen; — gleichwohl behauptet Hr. *St.*, die ersten Administratoren des neu eroberten Welttheils, d. i. Sibiriens, hätten sich durch die weisen und staatsklugen Verfügungen ausgezeichnet; die sie zur Aufnahme des Handels trafen! — „Die wichtigste und entscheidendste Maasregel, welche Peter ergriff, um sein Reich zum Range eines wirklichen Handelsstaats zu erheben, war die Erschaffung einer Seemacht; und wirklich brachte er in fünf Jahren zu Stande, was Jahrhunderte hindurch für unmöglich gehalten wurde. Noch vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts wehete die russische Flagge auf dem schwarzen Meere, und schon gleich zu Anfange des folgenden triumphirte sie auf der Ostsee." Welche Verbindung ist zwischen der Erbauung einer Kriegsflotte und der Erhebung einer Nation, die keinen Handel hat, zum Range einer Handelsnation? Wurden diese Schiffe gebauet, damit die Russen sich ihrer zur Verführung ihrer Waaren ins Ausland bedienen sollten? Und wenn sie zu dem Zwecke gebauet waren, entstand denn der Ueberfluss, der auf diesen Schiffen weggeschafft werden konnte, mit der Erbauung oder durch die Erbauung der Schiffe? Wenn Peter sich Beysteuern entrichten liess, um seine Flotte von Ausländern bauen zu lassen; nahm er da nicht einen Theil des Kapitals seinen Unterthanen, das diese nun nicht anlegen konnten, um das Product ihrer Industrie zu vergrössern? Hr. *St.* versichert, Peter habe bey seinem grossen Werke Hülfsmittel gefunden in dem Geiste, den Anlagen seines Volks und in den bisherigen Anwendungen derselben. Eitel Phrasen und nichts mehr! Die Schifffahrt der Russen vor Petern hatte gar wenig zu bedeuten. Ihre Schiffe waren höchst kläglich, und eben den Muth, eben die Kühnheit und Gegenwart des Geistes, welchen die Russen auf den Zügen bewiesen, die sie bald als Räuber, bald als Abentheurer und bald als Kaufleute unternahmen, finden wir bey so vielen Wilden, vielleicht noch in einem weit höheren Grade. Nichts fehlte den Russen, sagt Hr. *St.*, als Anleitung zum Schiffsbau und zur sicheren Führung des Schiffs auf hohem Meere. Als wenn das Kleinigkeiten wären! Und nun nehme man vollends noch hinzu die tiefste Unkunde des Handels, die Peter der Grosse zeigte, da er als Schöpfer der Seemacht agirte. So viele Monopole, als er sich zusprach, hatte keiner aller seiner Vorgänger. Er trieb es, wie unter den Juden Salomo, und selbst noch weit ärger. So wie die Zeit gekommen ist, da die sachkundigsten Männer in und ausserhalb Frankreich der Meynung wurden, Colberts Verfahren sey für Frankreich keine Wohlthat gewesen: so hofft Rec., dass auch bald die Zeit kommen werde, in der wenigstens der kleine Haufe der Auserwählten einsehen wird, dass auch Peters des Grossen Verfahren für Russland nicht lauter Wohlthat gewesen sey. Vielleicht ist selbst Hr. *St.* beides so glücklich und so unglücklich, ganz wider seinen Willen dazu beyzutragen, dass diese Zeit früher eintritt.

PARIS, b. Bernard: *Du devoir de l'Historien, de bien considérer le caractère et le genie de chaque Siècle en jugeant les grands hommes qui y ont vécu;* Discours couronné par l'Academie royale des Inscriptions et belles lettres de Stockholm, en Mars 1800. par *Portalis*, fils. in 8. (1800.) 157 S. 8.

In der Einleitung zeigt der Vf., dass ohne das Licht der Historie der Mensch und das Menschengeschlecht nicht aus der Nacht der Unwissenheit, oder aus dem Zustande der Kindheit hervorgehen. S. 6. „Am Strome der Zeit, in welchem, gleich Wellen auf Wellen, jede Generation die andre verschlingt, erheben sich zur Bezeichnung von dem Lauf und den Krümmungen des Stromes, als Leuchtthürme oder Weltlichter, die Epochenschöpfer." Vielleicht zu einseitig betrachtet der Vf. jede grosse Epoche als die Schöpfung nur von diesem oder von jenem einzelnen Menschen; nicht genug nimmt er auf Umwandlungen Rücksicht, die entweder der Zufall, der Drang der Umstände, die Gewalt der Natur, z. B. Ueberschwemmungen, Hunger und Krieg hervorbringen, oder der Zeitgeist und das Resultat mehrerer mitwirkenden Ursachen, z. B. die nordische Völkerwanderung, die französische Revolution u. s. w. S. 10. 11. sucht er durch unterscheidende Merkmale den *grossen*, hervorragenden, glorreichen, erlauchten, berühmten, rühmlich bekannten, berüchtigten Mann zu charakterisiren. Da er in seiner Abhandlung immer auf den grossen und berühmten Mann zurückkommt, und ausser einem solchen in der ganzen Historie beynahe sonst nichts sieht: so ist es befremdend, dass er den eigentlichen Charakter des grossen Mannes und der oben angeführten Synonymen nicht mit mehr Genauigkeit bestimmt. Durchaus vermissen wir bey dem Vf. jene Genauigkeit eines *Girards* in den *Synonymes françois* oder eines *Abts* vom Verdienste. Unter ermüdendem Wortgepränge beschreibt er den grossen Mann folgender Gestalt: „Er will, er kann, er führt aus." Ueber die Mittel und Werkzeuge, über den Stoff und die Gelegenheit, deren der grosse Mann sich bedient, führt der Vf. leicht weg. S. 19. „Vielleicht weit mehr, „als National- und Unterrichtsanstalten (*Institutions*) „bildet den Geist und die Sitten der Völker die Hi„storie des Vaterlandes." Einen solchen Einfluss hatte wohl schwerlich irgend eine andere Historie, als die griechische, und sie dankte ihn weniger den eigentlichen Geschichtschreibern, als den Nationalfesten, den Schauspielen, den homerischen Volksgesängen. Allzu rasch und ohne Vorbereitung eilt der Vf. von einem Gegenstande zum andern. Nachdem er den grossen Mann als Beyspiel und Autorität dargestellt hat, führt ihn die Idee, dass es auch verderbliche Autoritäten und Beyspiele gebe, S. 21. auf Mahomet. Allzu einseitig betrachtet er ihn; er schreibt auf seine Rechnung, was auf die Rechnung seiner späteren Nach-

folger gehört. S. 25. wendet er sich von Mahomet zu Attila, Tamerlan, Aureng-Zeb, und von diesen S. 27. schon wieder bald zu Alcibiades, bald dem Cardinal von Retz. S. 34. 35. lenkt er ein, und versucht nun endlich eine deutlichere Classification der grofsen Männer: „Die einen, schreibt er, reformiren durch die Heiligkeit ihrer Sitten und durch hinreissende Beredsamkeit das menschliche Herz; die andern werden durch Heldenmuth Retter der Völker; noch andere öffnen dem Geiste und dem Kunstfleisse neue Entfaltung. Nur denjenigen aber, setzt er hinzu, welche der Zufall auf den Thron erhebt, oder mit der Autorität in Verbindung bringt, ist es vergönnt, den heilsamen Einfluss ihrer grofsen Eigenschaften durch die Sanction der Anstalten und der Gesetze zu unterstützen." Von dieser letztern Bemerkung giebt es vielleicht einige Ausnahmen, so z. B. Wilhelm Tell und die Stifter der eydgenössischen Freyheit, Wilhelm Penn, Zinzendorf. Unter den Beförderern der Sittlichkeit und Humanität giebt der Vf. mit Recht dem Pythagoras einen hohen Rang. S. 38. „Vor der Entstehung des Christenthums war die Sokratische Philosophie die gröfste Wohlthat für das Menschengeschlecht, und damit dieser Wohlthat das ganze Menschengeschlecht geniessen könnte, erschien Alexander erst nach dem Sokrates. Indem sich die griechische Sprache unter allen Climas naturalisirte, naturalisirte sich mit ihr aller Orten (?) die gesunde Moral." Nach der Darstellungsart des Vfs. sollte man glauben, Alexander der Welteroberer wäre für die Sokratische Moral eben das gewesen, was Mahomet für den Koran war. S. 40 f. Wohlthätiger Einfluss des Christenthums. In ganz entgegengesetztem Lichte mit Gibbon betrachtet unser Vf. den Einfluss der Kirchenväter und Bischöfe; als Retter und Lehrer der Menschheit betrachtet er den Papst Leo, den heil. Benedikt, Ambrosius, Hugo von Lincoln, Carl Borromäus. Da nach seiner Hypothese alle grofsen heilsamen Veränderungen weniger das Werk der Zeit und der Zeitbedürfnisse, als das Werk dieses oder jenes einzelnen grofsen Mannes sind: so schreibt er S. 43. 44. die Zerstörung des Reiches der Intoleranz beynahe ausschliessend, theils einem Wilhelm Penn, theils einem Fenelon zu. „Der Telemach dieses letztern hatte grofsen Einfluss in die Geschäfte und auf die Gemüther. Seine Maximen setzten in Frankreich die Parlementer den Edicten der Könige entgegen. Aller Orten verbreitete er den Geist der Mäfsigung und der Reform, der alle Maafsregeln milderte, und alle Geisteskräfte auf den Plan allgemeiner Verbesserung hinlenkte." Dafs Fenelon diesen Geist athmete, dafs er diese Maafsregeln empfohlen habe, daran ist kein Zweifel; ob er aber seinen Geist auch dem Zeitalter eingehaucht habe, dem Zeitalter der Dragonaden und der Staatsbankerutte? S. 45 f. kommt der Vf. zu einer andern Classe grofser Männer; zu denjenigen, welche sich durch Heldenmuth zu Rettern der Völker erhoben. Sehr weitläuftig und im Zeitungsstile unterhält er uns über die heroischen Unternehmungen eines Huniades und Scanderbeg; eines Gustav Wasa u. s. S. 58. wendet er sich zu denjenigen, welche durch Erfindungsgeist und durch Erweiterung der menschlichen Kenntnisse den Namen grofser Geister erwarben. Ohne Abtheilung und Unterabtheilung führt er in verworrenem Gedränge einen Columb, Vasco de Gama, Cook, Faust und Guttenberg, Gassendi und Descartes vor. S. 66. Ueber die Ausbildung der europäischen Sprachen und der neuern schönen Literatur nichts, als einzelne hingeworfene Namen. Nur gar zu schmeichelhaft erwähnt er der vielen berühmten Schriftsteller in Deutschland, „die nach S. 68. in diesem Lande den hohen Schauplatz erheben, welchen dem erstaunten Griechenlande das Jahrhundert des Perikles darstellte." Ebenfalls zu schmeichelhaft erwähnt er auf derselben Seite des Einflusses, den Beccaria auf die Criminalgesetzgebung in der Schweiz gehabt haben soll: „Indem Beccaria Humanität predigte, kehrte er, wie mit einem Hauche, die Criminalgesetzgebung der Schweizer um." Der Vf. weifs also nicht, dafs lange nach der Erscheinung von Beccaria's Schrift in der Schweiz die Folter fortdauerte, und Hexen verbrannt wurden. Sehr mager ist überhaupt der Abschnitt über den Einfluss der Schriftsteller. Keine Sylbe weder über Volkslieder und Erbauungsbücher, noch über freyere Untersuchungen im Volkstone. — S. 70. drückt sich der Vf. über die Grofsen der Erde folgendergestalt aus: „Da die Menschen nicht nach Belieben grofse Männer hervorbringen können: so trafen sie die Abrede, einigen unter ihnen die Mittel zu verschaffen, durch welche man grofs werden kann. Eben so wie die Länge eines Hebels die natürliche Kraft verstärkt: so verstärkt der politische Vorrang die Kraft der moralischen Autorität. Fürsten, Minister, Magistrate sind die Stellvertreter (*les représentans*) der grofsen Männer, und öfters auch selbst grofse Männer." S. 71 f. Als solche führt der Vf. (ohne dafs man sieht, wodurch er sich in der Auswahl und Ordnung bestimmen läfst) bald Carl den Grofsen, bald Alfred, bald den König Stephan von Ungarn, bald Ludwig den Heiligen, bald den arabischen Emir Abou-Youssouf, bald den mogolischen Akber, bald Cosmus von Medicis, bald den türkischen Soliman, bald den chinesischen Fo Hi, bald Ludwig XII. und Heinrich IV. an. Das buntfarbige Verzeichniss beschliesst er mit den Namen Czaar Peters II. und Catharina II. Preussens Friedrich den Einzigen erwähnt er nicht.

Erst S. 83. beginnt er, sich der Frage zu nähern, deren Beantwortung die Akademie von Stockholm verlangte. Sehr richtig ist S. 84. folgende Bemerkung: „In wiefern die Systeme, die Erfahrungen und Geschichten der Vorzeit eine schiefe schlechte Anwendung bekommen, werden sie für die Völker zur unversiegenden Quelle von Jammer und Elend." S. 85. „Ein Theil der Geschichtschreiber erhebt jedes einzelne Beyspiel sogleich zum allgemeinen Gesetze; der andere zwängt alle Beyspiele und alle Ereignisse unter ein gemeinschaftliches System. Wofern die Historie wahrhaft brauchbar seyn soll: so mufs sie diese entgegengesetzten Klippen gleicher Weise ver-

„meiden." S. 86. Was von der Localität, der Meynung und Ueblichkeit abhängt, darf man ja nicht „mit demjenigen verwechseln, was die Moralität „selbst ausmacht." Indem der Vf. S. 95 f. diese sehr begründete Bemerkung auf die Religionskriege anwendet, zeigt er, dass an ihrer Wuth weit weniger das Christenthum selbst Schuld habe, als der herrschende Zeitgeist und die Barbarey. Er stellt zwar auf der einen Seite den wohlthätigen Einfluss der Priesterschaft in Rücksicht theils auf die Aufbewahrung der classischen Denkmale, theils auf die Humanisirung der Völker dar, hingegen lässt er auf der andern Seite die verderblichen Folgen der Hierarchie und des frommen Betruges unberührt. S. 104. zeigt er, dass auch bey der Freyheit, so wie bey der Religion, die Ausschweifungen weniger ihr selbst zur Last fallen, als der Blindheit oder Verkehrtheit ihrer Anhänger. S. 106 f. behauptet er, dass Tugend und Heldensinn eben so gut unter dieser als unter jener Verfassung gedeihen; eben so gut zu Rom als zu Carthago, in Athen als in Lacedämon. S. 110. untersucht er die Bestandtheile, aus denen der Geist eines jeden Zeitalters zusammengesetzt ist. Die vornehmsten sind theils die Erfahrungen und Schicksale der Vorväter, theils die Lage und die Bedürfnisse der Zeitgenossen. So z. B. veranlassten in Aegypten die öftern Ueberschwemmungen theils genauere Beobachtung der Gestirne, theils die Aufthürmung colossalischer Gebäude, theils auch die Fortpflanzung einer erblichen unvergänglichen Priester-Caste. S. 115 f. Unterschied zwischen dem Nationalgenie der Griechen, der Römer, der nordischen Völker. S. 123. Wie viel der Geist der Zeit und des Volkes selbst über den kühnsten Selbstdenker vermögen, zeigt der Vf. mit vielleicht allzu grosser Ausführlichkeit an dem Beyspiele des Czaar Peter I. — Mit Recht macht er S. 129. darauf aufmerksam, wie vieles ein philosophischer Geschichtsforscher zur Charakterisirung der Menschen und der Zeiten selbst aus noch so unförmlichen Chroniken schöpfen könne. S. 133. macht er aufmerksam auf die partheysüchtige ganz entgegengesetzte Darstellungsart, unter welcher dieselbe Revolution bald vom Freunde, bald vom Feinde, bald zu sehr erhoben, bald zu sehr herabgewürdigt werde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Rabenhorst: *Nuovo Dizionario Portatile, Italiano-Tedesco, e Tedesco-Italiano*, compendiato da quello d'Alberti, arrichito di tutti i termini propri delle scienze e dell' arti ed accresciuto di molti articoli e della geografia. Tomi II. 1. Italiano-Tedesco. 2. Tedesco-Italiano. 1801. 225 und 202 S. in Taschenformat. (2 Rthlr.)

Im äusserlichen mit eben der Sparsamkeit des Raums, Schönheit des Papiers, Zartheit und Reinlichkeit des Drucks bey so kleinen Lettern ausgeführt, als die in gleichem Verlage erschienenen und in unsern Blättern gerühmten Taschenwörterbücher für die deutsche, englische und französische Sprache. Was die innere Einrichtung betrifft: so hat der Vf. Alberti's, Martinelli's und Jagemann's Wörterbücher zu Rathe gezogen, und einen solchen Reichthum an Wörtern zusammengebracht, dass Anfänger für den so geringen Preis gewiss nicht mehr verlangen können. Die Bedeutungen sind bestimmt angegeben, und *deutlich* gesondert; aller unnützer Ueberfluss aber vermieden. So ist hier sehr zweckmässig, dass nicht alle Adverbia, die von Adjectiven nach einer regelmässigen Analogie gebildet werden, hier angeführt sind. Wer einmal weiss, was *presto* heisst, wird das Adverbium *prestamente* gewiss in keinem Lexico aufsuchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Naumburg*: (Senator Lepsius zu Naumburg) *Genealogische Nachricht von den Schenken zu Saaleck.* Ein Bruchstück einer Geschichte des Schlosses und der ehemaligen Dynastie dieses Namens. 1800. 2 Bog. 8. (3 gr.) Es ist immer verdienstlich, wenn sich Freunde der Vaterlandsgeschichte bey besondern Gelegenheiten mit der Aufklärung eines und des andern Gegenstandes beschäftigen. Die vorliegende kleine Schrift ist eine nicht unrühmliche Probe, die dem Vf. zur versprochenen Geschichte des Schlosses und der Dynastie Saalek gewiss viele Freunde verschaffen wird. Was von den gedachten Schenken bis jetzt bekannt gewesen, ist hier in der Kürze zusammengestellt," dabey aber vergessen worden, dass sich diese Familie nach Heinrich dem jüngern in die *Wiedebachische*, *Rotelsbergische* und *Korbesdorfische* getheilt hat. Von der ersten ist *Konrad Schenk* von *Saalek*, der dem Abte Nikolaus zu Pforte seinen Hof zu Hassenhausen verkaufte. *Joachim*, der 1543 Hofmeister der Gemalin des Kurfürsten Johann Friedrichs war. *Rudolph* und sein Bruder stifteten die Linie zu Rodelsberg, zu welcher auch *Heinrich* gehörte. Sie schrieben sich gemeiniglich *von der Vesta*. Von der Korbesdorfischen war Konrad und Rudolph. S. *Friderici* von den Schenken zu Vargula, S. 19. u. f.

CR

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

